


STANFORD UNIVER
LIBRARIES



…storische

…ellungen

aus

…r Geschichte

der

…ern Zeit.

Von

…ilhelm Wachsmuth.

Erster Theil.

…s dem Reformationszeitalter.

Leipzig,

… Paul Gotthelf Kummer.

1831.

Historische Darstellungen aus der Geschichte der neuern Zeit.

Von

Wilhelm Wachsmuth.

Erster Theil.

Aus dem Reformationszeitalter.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1831.

Vorrede.

Wesen und Bestimmung dieses Buches meint der Verfasser deutlich genug durch das Wort Darstellungen bezeichnet zu haben; eines Schlüssels zu ihrem Verständnisse bedürfen sie nicht; sollte die Leistung nicht erfüllen, was er beabsichtigt hat, und diese Darstellungen nicht als solche und durch sich selbst zur Geltung kommen, so würde Jegliches, was er darüber hier vorbringen wollte, verloren seyn. Von Berufs wegen zu akademischen Vorlesungen über die Geschichte in ihrem ganzen Umfange bestellt, hat der Unterzeichnete die Geschichte Europa's im Mittelalter und in der neuern Zeit mit besonderer Vorliebe gepflegt; die Ausarbeitung seiner hellenischen Alterthumskunde, welche, ohne Unterbrechung der darauf zu richtenden Thätigkeit zu vollenden, ihm, wie dem Verleger derselben, am Herzen lag, hat fünf Jahre hindurch die literärische Gestal-

tung von mancherlei zur Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit eingesammelten Vorräthen zurückgehalten; erst seit einem Jahre ist es ihm vergönnt gewesen, Hand ans Werk zu legen. Die europäische Sittengeschichte, deren erster Band zugleich mit gegenwärtigem Buche erschienen ist, wird eine Reihe von Jahren hindurch vorzugsweise Mühe und Fleiß in Anspruch nehmen; dennoch durfte deshalb die Herausgabe gegenwärtiger Darstellungen nicht verschoben werden. Sie ist herbeigeführt worden durch die erfreuliche Theilnahme, welche mündlichen Vorträgen des Un-

geben wurde, getraut der Verfasser sich auch den
sern eben so darzubieten.

Die zweite und dritte Abtheilung liegen zum Dr
fertig; jene wird um Michaelis dieses Jahres, d
zu Ostern 1832 ausgegeben werden. Die Hauptst
der zweiten werden seyn: der dreißigjährige Krieg;
Cardinäle Richelieu, Mazarin und Retz; die Stu
und Cromwel; Ludwig XIV und seine Gegner;
der dritten: Peter der Große und Karl XII; die
Kaiser Karls VI; Friedrich der Große, Maria T
resia und Elisabeth; Katharina II, Joseph III
Gustav III; Washington und Franklin, Lafayette
Kosciusko.

Noch ein Wort über eine scheinbare Seltsam
in des Verfassers Rechtschreibung, nehmlich der Sch
bung aů statt äu. Ohne großes Gewicht auf
gleichen zu legen, oder zu erwarten, daß jemals
Gebrauch der Schriftzeichen der Natur der Laute v
ständig und genau entsprechen und zugleich den
forderungen des grammatischen Wortbaues, der R
sicht auf Ableitung u. s. w. genügt werden könne,
der Verfasser dennoch jene Abweichung von der gewö

I.

Die Anfänge der Kirchenreformation in Deutschland.

Inhaltsanzeige.

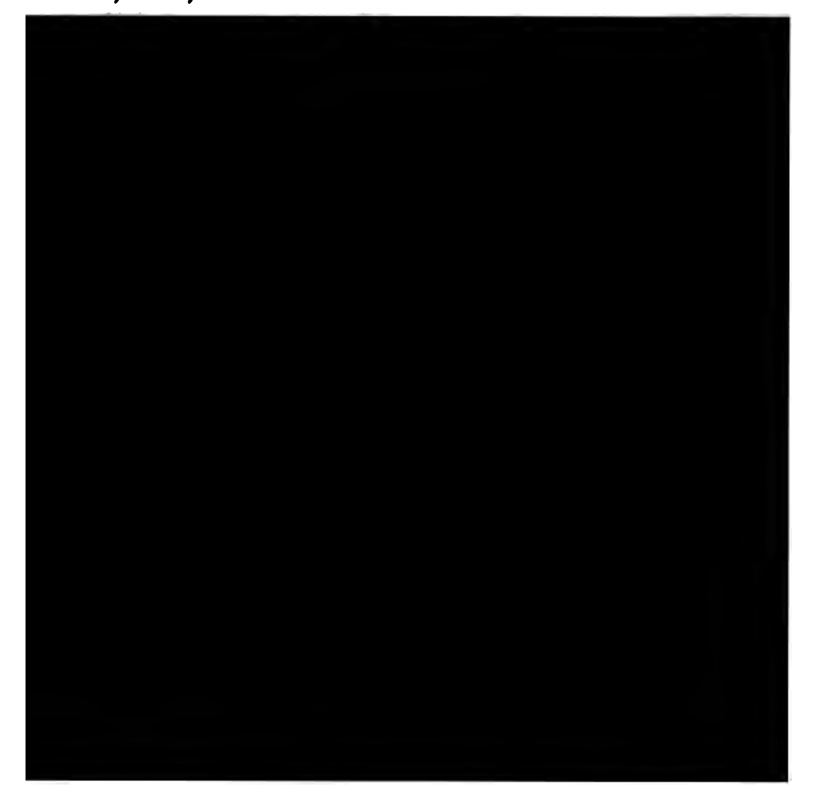
Seite

I.

Die Anfänge
der Kirchenreformation in Deutschlan[d]



führen; der bewegende Geist ging nicht mehr von ihm aus, es ward nicht mehr von diesem getragen, der Sinn der Völker wandte sich dem Lichte zu, das durch Wiederherstellung der Wissenschaften angezündet war und durch die Buchdruckerkunst verbreitet wurde. Glauben und Anhang hatte das Papstthum nur noch bei der blind befangenen Masse, die die Dämmerung im geistigen Osten nicht ahnt und erst bei vollstrahlendem Lichte blinzelnd die Augen öffnet. Leben und Wandel des Klerus ward zum Aergerniß; das sittliche Gefühl der Völker machte sich Luft in Witz und Spott, Verachtung lagerte sich auf den scham= und sittenlosen Schaaren der Trabanten des Papstthums. Da geschah es, daß durch die marktschreierische Unverschämtheit, mit welcher Tetzel den Ablaßkram betrieb, ein Angriff auf dieses Außenwerk des päpstlichen Gewaltzwingers hervorgerufen wurde, der eine Kette der gewaltigsten Bewegungen nach sich zog, und die Kirche erschütterte, daß der päpstliche Stuhl unter seinem Inhaber zusammenzubrechen drohte.



nach dem Worte auf dem Stuhle Petri, in der
Nacht der Barbarei und des Aberglaubens, die Wa
sches zu unterscheiden verhinderte. Licht und Wärm
und Befruchtung waren aus der Kirche entwichen,
Gährung des Aberglaubens und unreifer, unreiner
sich das scharfe Feuer der Schwärmerei, im
lautern Born des Evangeliums ein berauschender
entzündet; in dieser stand dem Papstthum eine
nem Sinn entsprechende, Macht zu Gebote. Vor
mung der Geister getragen, konnte das Papstthum
Hoheit des Kaisers und der Könige die Spitze biete

Auf dem Höhepunkte der Macht stand das
ter Innocentius III, 1198–1216; der blinde Eif
merei war in höchster Wallung, und diese entlud si
tigsten Ausbrüchen. Schon war über eine Milli
scher Christen nach dem heiligen Lande gezogen; jet
heere nach Constantinopel, Spanien, Preußen; j
ein Heer Kinder auf; aber auch zur Vertilgung
christen, der Albigenser, zogen bekreuzte Schaaren a

Seite

Seite

so ward seine Erlangung erleichtert dadurch, daß er nicht mehr bloß zu Rom feil war, sondern durch Ablaßkrämer den Völkern diesseits der Alpen zugebracht wurde. So mehrte sich Zulauf und Gewinn.

Leo X (1513–21), feinen Geistes und Geschmackes, Freund der klassischen Literatur und der antiken und modernen Kunst, wandelte im Lichte der Wissenschaft und breitete den Mantel religiöser Finsterniß aus; in Genußlust unersättlich und des Geldes immer bedürftig, bot er Ablaß feil, um Gelder zum Wiederaufbau der Peterskirche und zu einem Brautschatze für seine Schwester zusammenzubringen. Einen Theil des Vertriebes überließ er dem jungen Erzbischofe von Mainz und Magdeburg, Albrecht von Brandenburg, seinem Schuldner und Sittengenossen; für diesen hausirte der Dominikaner Tetzel, in dessen Hand die Ablaßzettel schon mehrmals mit großem Erfolge sich gegen klingende Münze umgesetzt hatten. Dieser sündenbelastete Miethling trieb den schändlichen Handel auf die äußerste Spitze. Mit Possenreißerei und hündischer Unverschämtheit rief er das Volk zusammen und munterte auf zum Kaufe mit dem Rufe: Legt ein, legt ein! Verkauf von Milch= und Butterbriefen für Fasttage waren der Kleinhandel; aber auch Erlaß von der schwersten Sündenschuld war für ein Spottgeld, und für bloßes Geld, ohne Bedingung der Reue und Besserung, zu haben.

Sein Verkehr im Sprengel des Erzbischofs von Magdeburg führte ihn in die Nähe von Wittenberg. Hier war damals das Hoflager des Churfürsten von Sachsen, Friedrichs des Weisen, eines bedächtigen, frommen Herrn, der 1493 selbst in Palästina gewesen war, Reliquien gesammelt hatte und sich eifrigst bemühte, die Stiftskirche zu Wittenberg mit einem reichen Vorrathe von dergleichen auszustatten, der aber auch die von ihm im Jahre 1501 gegründete und den 18ten Oktober 1502 eingeweihete Universität zu Wittenberg als ein köstliches Kleinod pflegte, und wie dort der Finsterniß, so hier dem Lichte sich zuwandte. An ihr lehrte seit dem Jahre 1508 Martin Luther.

Eines armen Bergmanns Sohn, geboren den 10ten November 1483, ward Luther früh geprüft durch Drangsale des äußern Lebens, früh heimgesucht durch innern Zwiespalt. Der letztere rief ihn vom Studium irdischen Rechtes, das der Vater geboten, zu dem der himmlischen Dinge. Er suchte hier Befriedigung und Beruhigung, füllte sich mit vielerlei Wissen, mit der Blüthe dessen, was damals hochgeschätzt wurde, mit dem ganzen Wuste der scholastischen Gelehrsamkeit; der innere Kampf dauerte fort. Die Richtung aufs Wissen ward überwältigt und überdeckt durch sittlichen und religiösen Drang in Luthers Seele. Es pochte in den Herzenskammern; er quälte sich mit Zweifeln über den Weg zur Seligkeit; sie trieben ihn zum Mönchthum. Wie er zu thun pflegte, hatte Luther eines Abends seine Freunde versammelt, um mit ihnen durch Musik sich zu ergötzen; als Allen das Herz weit und frei geworden war, hörten sie mit Staunen von ihm, daß er ins Kloster gehen werde. Er ward Bettelmönch in einem Kloster des Augustinerordens zu Erfurt im Jahre 1505. Tief herabgewürdigt durch Novizendienste, durch Fegen und Kehren, Wandern mit dem Bettelsacke rc. ward er tiefer gebeugt durch nimmer rastende innere Anfechtung. Rein von Sünden sah er si
als einen Verworfenen an und kämpfte mit schwarzen Vorstell
gen. Daß aber der Weg zur Seligkeit nicht durch mönch
Kasteiung gefunden werde, ahnte er bald, jedoch so wie Zw
entstanden, suchte er sie niederzukämpfen. Auf solcher Bahn
es Beruhigung nur in mystischem Gefühlsschwelgen oder i
religiöser Erleuchtung. Eine mystische Ader hatte Luther
Werners Weihe der Kraft stellt nur ein Fratzenbild dar;
Gefühl war stark und kräftig, die Bewegung des Wa
der aus lebendigem Quell sich füllt, auf Kieselgrund, nich
und matt fortschleichenden Flußbettes der sumpfigen
Der innere Kampf warf ihn im zweiten Jahre seine
bens aufs Krankenlager; dem Verzweifelnden ward Licht
durch die einfältige, schlichte Mahnung eines alten M
solle festhalten an dem Glauben einer Vergebung
den. Er glaubte und sah nun den Himmel auch

seine Kräfte kehrten wieder; jener Glaube aber an Gottes Gnade ward, mit nachhaltiger Kraft des Eindruckes, den das jugendliche Gemüth empfunden, und der Erinnerung an die Stunde, wo bitteres Herzeleid sich in Freude verwandelt hatte, auf das gesamte Leben Luthers der Angelpunkt seines Lehrsystems.

Inzwischen wuchs auch Luthers Geiste Nahrung zu und seinem gewaltigen Kraftdrange Beschäftigung. Sein Gönner Staupitz, Oberer der Augustinerklöster in Deutschland, empfahl ihn im Jahre 1508 dem Churfürsten Friedrich zum Lehrer an der Universität in Wittenberg, zu deren Stiftung Staupitz bei dem Churfürsten mitgewirkt hatte. Dies war der rechte Platz für Entwickelung von Luthers Kraft. Seinem Orden hinfort angehörig und in einer Celle des Augustinerklosters zu Wittenberg hausend, hatte er nicht mehr Zeit zu brüten und sich selbst zu quälen; er ward für das Leben in Anspruch genommen. Seine ganze Persönlichkeit war ausgeprägt, die ihm inwohnende Gewaltigkeit zu bekunden; der Körper von gedrungener, derbgegliederter Kräftigkeit, das Gemüth leicht empfänglich für Aufregungen, leicht gereizt zu heftigen Ausbrüchen; das Wort körnig; eifrig und fließend die Rede, in ihr ein Ueberfluthen des Willens und Dranges, seine Gesinnung und Ueberzeugung geltend zu machen. Dazu gänzliche Unbefangenheit des Sinnes von Gaukeleien der Phantasie; Feuer des Charakters, nicht der Sinnlichkeit, glühte in ihm. Der Eifer des Apostels Paulus ward in ihm vergegenwärtigt. So waltete er ehrenwerth als Mensch, glaubig als Christ, und gewaltig als Lehrer und Prediger; aber selbst als Ordner und Verwalter wichtiger Angelegenheiten seines Klosters und Ordens bewährte er sein Geschick; er mußte eine Geschäftsreise nach Rom machen; also nicht als ein in seiner Celle verschrumpfter Mönch, sondern als ein alle Ordensbrüder überragender, bei der akademischen Jugend und bei seinen Amtsgenossen angesehener, auf der Kanzel als Prediger und als Seelsorger im Beichtstuhl verehrter, von den Räthen des Churfürsten und diesem selbst geachteter und mit wichtigen Geschäften betrauter Pfleger vielseitigen Berufs kam Luther zum Streite gegen Tetzel.

thum angehe, und der Ablaßhandel seine B
ziehung auf die päpstlichen Kassen habe, lag
nach seinem eigenen Ausdrucke, voll und tr
des Papstes Lehren, und wollte nichts, als
Tetzels Schamlosigkeit gab, beseitigen und
Seelenverderber den Markt schließen. Daß e
ternehme, hatte er wohl nicht erwogen; wen
Muth und Vertrauen und fragte nicht, ob
werde. Ins Klare war er aber selbst über das
noch nicht gekommen. In vierzehn Tagen wa
ganz Deutschland verbreitet; die Herzen schlu
es war, als habe er Tausenden das Wort von
men. Dagegen boten Unwissenheit und böses
scher Genossenschaft die eherne Stirn der Unve
tzel erhob wildes Geschrei; seine Ordensbrüder,
verrufen als blutgierige Ketzermeister und Feuers
sition, ergossen sich in Schmähungen über Luthe
erhob polternden Lärm Hogstraten in Löwen, der
folger des edeln Reuchlin, und am päpstlichen
Prierias.

Das plumpe Schimpfen mehrte den Beif
die wittenberger Studenten verbrannten mit Jub
laßzettel; der wackere Staupitz und Churfürst Fried
ter Hofprediger Spalatin ...

Misbräuche, welches anzugreifen Tetzels Treiben ihn aufgerufen hatte. Die Behauptungen seiner Gegner riefen mehr und mehr in Luthers Seele hervor, er war in eine Bahn gerathen, wo Muth und Wißbegier und Forschungslust fortdauernd einander stützten und steigerten; die Sorge, ob auch rechter Grund zum Zweifel und Streite da sey, weckte den Geist der Prüfung; leicht wurden einzelne Werkstücke des päpstlichen Machtzwingers aus ihren Fugen gelöst; als nun aber andere nachrollten, ward Luther beengt; er wußte nicht, wohin er gerathen und ob er auf rechtem Wege sey; der Glaube an des Papstes Autorität kämpfte gegen die hervorbringenden Zweifel; er selbst hat uns den Seelenkampf, worin er sich befand, das Ringen nach Wahrheit, beschrieben *). Der Schlußstein aber von Allem dem, was damals sich in ihm gestaltete, eine feste Granitsäule zum Halt für das ganze Gebäude seiner neu sich gestaltenden Ueberzeugungen, war die in Luthers Geiste schon entwickelte Ueberzeugung, daß er auf Gottes Wegen unter dessen unmittelbarer Führung wandle; er fühlte seinen Geist durch das Evangelium angeregt, erkannte in sich ein Rüstzeug Gottes und arbeitete fort als in dessen Dienste.

Während die Dominikaner und ihre Glaubensgenossen fortfuhren, gegen Luther Zeter zu schreien, wurde dieser im April 1518 zu einer Reise nach Heidelberg veranlaßt und erörterte hier mehre

---

*) „Was und auf welche Weise mein Herz dasselbe erst und ander „Jahr erlitten und ausgestanden habe, und in waserlei Demuth, „wollte schier sagen Verzweiflung ich schwebte, ach da wissen die „sichern Geister wenig von, die nachher des Papstes Majestät mit „grossem Stolz und Vermessenheit angegriffen, wiewohl sie mit all' „ihrer Kunst nicht vermocht hätten, dem Papst ein einig Häärlein „zu krümmen, wo Christus durch mich, sein schwach und unwürdig Werkzeug ihm nicht bereits eine unüberwindliche Wunde gehauen hätte. — Ich aber, weil sie mir damals zuschauten, und „mich allein in der Gefahr ließen stecken, war nicht so fröhlich, „getrost, und der Sach' so gewiß, denn ich wußte viel nicht, welches ich, Gottlob! nun weiß. rc."

... von seinem Stuhl, sein Staunen ...
Ausruf: Das walt die Sucht! ...
weniger ausgeglichen; die Streitenden hat...
zu ... die Kunst, die sie schürd, zu ...
Scheins, von den Leipzigern ...
...naus und Lustritt geladen und mit Ge...
... als Triumphator; Luther und Ka...
...mein ... ...ngste der damals ...
...

Von Luther wich nun gänzlich die ...
seiner Gesinnung gegen den Papst; da ...
Ketzerei auf ihn geworfen hatte, mußte ...
Angriffe gegen die Macht, die das Urtheil ...
selbst sich richten. Er that nun Riesenschr...
Forschung; die Schuppen waren ihm von ...
die Zauberkraft des Wortes Warum tri...
Satz; vom Zwinger des Papstthums mußt...
äußersten Ecksteine des Anstoßes, sondern di...
selbst erschüttert werden. Solches geistiges ...
war die Zeit entschwunden; Rückkehr zur ...
heit unmöglich. Ein Blindgeborner kann in ei...
berte nicht so viel vermissen, als der G...
Tage. Luthern aber leuchtete das göttliche Li...
entgegen; sein weltliches ...

Lügen und Fürsten der geistigen Finsterniß beschäftigt sah, von der Bahn der Wahrheit zu verlocken. So fühlte er sich selbst über den menschlichen Standpunkt gehoben und erblickte auch in seinen Gegnern mehr, als die bloß menschliche Persönlichkeit; der Geist Gottes und der des Teufels schienen ihm im Kampfe zu seyn.

Zugleich aber wuchs Luthern der Muth aus dem Beifall; sein Muth wurde durch den Geist der Zeit, der ihm begegnete und dem er seinen Namen aufprägte, getragen; er war nicht mehr der eines Märtyrers, wo nur das persönliche Geschick in Frage kommt, vielmehr der Sinn, welcher vertraut, mit seiner Sache bestehen und sie zum Siege führen zu können. Eck hatte gleich nach der leipziger Disputation an den Churfürsten Friedrich geschrieben; es war ein Brandbrief gegen den Ketzer Martin; den Eindruck desselben aber schwächte oder tilgte ein Brief des feinen und gelehrten, aber friedliebenden Erasmus von Rotterdam, des geschworenen Feindes der Mönche und Ketzermacher, der damals mit reiner Zuneigung Luthern ergeben, bei Fürsten, Großen und Universitäten aber in hoher Geltung war, daß seine Worte gleich Orakelsprüchen gehalten wurden. Friedrich behielt gute Meinung von Luthern: seine Universität zu Wittenberg blühte sichtbarlich auf; im Jahre 1517 waren nur 200 Studenten daselbst angekommen, jetzt und die folgenden Jahre kamen jährlich deren gegen 800 an. Entscheidung über Glaubenssachen sah er überdies nicht als etwas ihm Zustehendes an; der Gedanke, daß er mit weltlichem Arme einschreiten dürfe, lag ihm fern; die Ahnung aber, daß Luthers Sache etwas Göttliches in sich habe, mußte allmählig in ihm Kraft gewinnen; er war mit seinem Willen schon dem Geiste der Zeit verfallen. So fuhr er denn fort, unthätig zu bleiben und übte die große Fürstenweisheit, unbeachtet zu lassen, abzulehnen oder zu mildern, was in Zeiten des Sturmes die Gährung nicht zu dämpfen vermag. So blieb denn auch Herzogs Georg Brief, daß Luther Hussit sey, ohne Erfolg; Friedrich begehrte von Luthern Mäßigung, schrieb aber dem Papste, daß Eck der Feuerschürer sey.

Schutz hatte Luther damals aber auch außer Sachsen gefunden; die Blume der deutschen Ritterschaft jener Zeit, Franz von Sickingen, der 1519 in Reuchlins Sache den Ketzermeister Hogstraten geängstigt hatte, und auch der wackere Sylvester von Schaumburg boten ihm Freistätten auf ihren Burgen gegen gewaltsame Verfolgung; Schaumburg betheuerte, hundert fränkische Ritter seyen gesinnt wie er; Ulrich von Hutten aber, gewaltig mit dem Schwerte und fertig mit der Feder, weihte beides der Sache Luthers.

Bei Luther aber kehrte noch einige Male der Geist des Friedens ein, so oft sich ihm die Aussicht eröffnete, daß den schreiendsten Misbräuchen, die aus der päpstlichen Machtvollkommenheit hervorgesproßt waren, könne abgeholfen werden. Während er all gegen die Theologen von Leipzig, Löwen und Cöln, die Franz kaner in Jüterbock rc. polemische Keulenschläge that, schrieb er den neuen, den 28sten Juni 1519 gewählten, Kaiser Karl V im J nuar 1520 und bald darauf an den Churfürst Albrecht von M und an den Bischof zu Merseburg, und nahm des letztern nungen zur Mäßigung mit tief anerkennender Erkenntlichkeit doch immer trieb es ihn wieder zum Kampfe; er meinte Lehramt zu verrathen, wenn er sein Werk aufgäbe. Äußer tes glaubte er daher nicht zu bedürfen; er vertraute auf walt des Wortes allein. Und wohl konnte Luther dara nen, der strahlende und feuersprühende Geist, den er hatte ein unvergleichliches Rüstzeug in der edeln Kun das Palladium gegen Faustrecht und Kanonen bietet; Buchdruckerkunst wurden seine Worte tausendzüngig. mals bewährte die Presse sich als die hülfreichste D Mittheilung freier Gesinnungen. Jene ritterliche An mag Luthern gespornt haben zu einer Erwiederung des durch Herausgabe einer Schrift, in welcher die we aufgerufen wird, dem Evangelium beizustehen und zuhelfen. Er rief (20. Juni 1520) den christlichen Nation auf. Dies glich einem Lermruf und Feld

das Papstthum, und dadurch ward, was zuerst die Sache gelehrter Forschung und Erörterung gewesen war, zur Volkssache gemacht. Der Volksgeist aber wogte schon gewaltig, und die Wehr, welche des Papstthums Anhänger in Wort und Schrift aufzudämmen sich bemühten, war unkräftig, wie wenn ein Wind die Fluthen eines Stromes auf der Oberfläche rückwärts kräuselt.

Luther im päpstlichen Bann.

Als diese Schrift ausging, hatte der Papst Luthers Urtheil schon gesprochen. Eck, selbst in Rom gegenwärtig, hatte den Spruch betrieben, und überbrachte nun die Bannbulle. Die Aufnahme derselben entsprach ihrem Inhalte und der Bethörtheit und Ungerechtigkeit Leo's, den Hauptankläger Luthers mit ihrer Bekanntmachung zu beauftragen. An wenigen Orten gelang es Eck, sie ungefährdet bekannt zu machen. Nach Leipzig zogen anderthalbhundert wittenberger Studenten, es zu verhindern. Eck hielt sich daselbst im Versteck bei den Mönchen des Paulinerklosters, wie vor ihm Tetzel. Von Leipzig ging er nach Erfurt, aber die Studenten warfen seine Bulle ins Wasser. Hutten pries Luthern groß um der Ehre willen, gebannt zu seyn, und ergoß seinen Zorn in Schmähschriften gegen den Papst und dessen Trabanten. Luther aber, fortschreitend in Kühnheit und Einsicht, hatte indessen von der Messe geschrieben und an dem Tage, wo die Bannbulle nach Wittenberg kam, eine Schrift von der babylonischen Gefangenschaft herausgegeben. Damit geschahen zwei Hauptschläge; alles, was er bisher ausgesprochen, wurde dadurch überboten.

Churfürst Friedrich blieb nicht unbefangen, abermals stiegen die Wolken der Sorge auf; doch widerstand es ihm, Luthern, der nicht widerlegt war, verbannt zu sehen, und ein Blick auf den dunklen Hintergrund, wo er Alles beim Alten bleiben sah, wenn

Luther unterdrückt werden sollte, mahnte ihn, d
durch fürstliche Pflegschaft beizustehen. Noch schi
telung gute Frucht tragen zu können. Miltitz h
Gespräch mit Luther, und Luther schrieb zum zr
den Papst (12. Oktober 1520). Aber welchen Brie
denspiegel, Darstellung eines Pfuhls mit Ausdrücken
daß Leo X, zu etwas Besserem geschaffen, eine sc
vertrete. Es ist die Abendröthe vor dem Stur
Ueberreste von Ehrfurcht vor dem Papstthum sc
Ausdrucke gutmüthiger Anerkennung von Leo's X
schaften aus Luthers Seele; der Zorn bekam Na
zur That der Vergeltung und feierlichen Lossagu
thume. Eck hatte an mehren Orten Luthers Sch
nicht ohne Tumult und Hohnlachen des Volkes: an
1520 rief Luther durch einen öffentlichen Anschlag
der Universität zu Wittenberg ein zur Anschauung
den That, zu welcher er entschlossen war. Vor
ward ein Holzstoß aufgehäuft; ein angesehener D
ihn an und Luther warf ins Feuer die Bannbulle,
Recht und die Schriften einiger seiner Widersacher

ten hatte er Luthers Schriften verbrennen lassen. Friedrich der Weise, der die Kaiserkrone ausgeschlagen und die Erwählung Karls durchgesetzt hatte, begleitete den jungen Kaiser von Achen nach Cöln; hier befand sich, von mehren Fürsten eingeladen, Erasmus von Rotterdam; mit ihm hatte der Churfürst ein vertrauliches Gespräch, und seine Gunst gegen Luther wurde genährt durch Erasmus Erklärung, er könne nicht anders, als Luthers Werk billigen. So gesinnt zog er gen Worms. Zwei neue päpstliche Legaten, Aleander und Caraccioli, waren über die Alpen gekommen und auf ihren Betrieb in manchen Orten am Rhein Scheiterhaufen für Luthers Schriften angezündet worden. Aleander hatte mit sich eine neue Bannbulle, in der Luther ohne Bedingung und Vorbehalt verdammt worden war; ihn vorzuladen nach Worms war er nicht gemeint, vielmehr gedachte er, ihn fernzuhalten, um jedem günstigen Eindrucke, den Luthers Persönlichkeit machen könnte, zu wehren. In einer anspruchsvollen Rede begehrte er von Karl, er möge Luthers Schriften verbrennen und gegen den verdammten Ketzer den weltlichen Arm sich erheben lassen. Aber die deutschen Fürsten, in denen der gesunde Sinn unseres Volkes den Bedacht auf das wenn und aber zur rechten Zeit aufrief, wollten Luthern selbst hören; dazu hatten sie der Beschwerden über den päpstlichen Stuhl gar viele, bis zu hundert an der Zahl, über Gelderpressungen, Ablaß, Bettelmönche ꝛc.: wie hätten sie Luthers Person gram seyn mögen? Und sollte nicht in Manchem das bittere Andenken an die Flammen, welche Huß und Hieronymus von Prag verzehrten *), und den blinden und blutigen Eifer, mit dem nachher mehre deutsche Fürsten dem Papstthum ihren Arm zur Unterdrückung der Böhmen liehen, und an die darauf erfolgte schmähliche Täuschung ihrer gerechten Ansprüche auf Besserung des kirchlichen Zustandes sich lebhaft geregt

*) Allerdings sprach Churfürst Ludwig von der Pfalz: Es ist zur Zeit noch unvergessen, wie man dem theuren Märtyrer Huß nicht Wort gehalten, weshalb auch alle diejenigen, so darein gewilligt, hernachmals wenig Sieg und Glück mehr bekommen haben.

gen zu einer vom Papste anzustellenden Reformation verband, ü
gaben die deutschen Stände eine Beschwerdeschrift, worin das
oft gesungene Lied von Gelderpressungen, Ablaß, Bettelmönch
Straflosigkeit des Klerus, Ueberzahl von Festtagen ꝛc. abermals an
stimmt und in verstärkter Tonart durchgeführt wurde. Adrian
starb bald darüber hin (15. September 1523). Seinem Nach
ger, Clemens VII, mangelte aber gänzlich der Wille, Gutes
gestatten, und bald gelang es ihm, in Deutschland einen regeln
ßigen Widerstand gegen die Reformation zu begründen, wovon
der folgenden Darstellung die Rede seyn wird.

Ulrich Zwingli.

Während so Luther in Kampf und Gefahr verkehrte und Pap
thum und Kaiserthum ihm Untergang drohten, war eine in Deutsch
lands Nachbarschaft begonnene, nicht minder ernstlich gegen Mi
bräuche päpstlichen Kirchenthums gerichtete, geistige Bewegung a
[illegible] der Schweiz nur wenig beachtet worden. Ulrich Zwingl
[illegible] Mann, hatte im Evangelium geforscht un
[illegible] gelische Lehr

nossen zum Schwerte gegriffen hatten, in der Schlacht bei Cappel (12. Oktober 1531) seine Lehre mit seinem Blute besiegelt!

Reformation als Volkssache.

Luthers Lehre war Volkssache geworden, hatte Geister und Herzen erfüllt; der äußere Bau der Kirche bestand zwar noch fort, als das wormser Edikt erschien: aber der Geist war aus den Formen entwichen; dagegen das Volk durch ganz Deutschland in großer Gährung und dessen Sinn hoch aufgeregt. Evangelisches Kirchenthum gestaltete sich nun zunächst im Verkehr der Reformatoren und des Volkes; für die Fürsten hatte die mächtige religiöse Wallung etwas Befangendes; auch die ihr günstig waren, verzweifelten, ihrer mächtig und ihre Leiter werden zu können; sie ließen geschehen, was ändern zu können sie nicht vertrauten, und wohlthätig war allerdings für die neue Kirche und für das Staatsleben schon dieses. Daher aber hat die Entwickelung der Reformation bis zum Jahre 1525 gleichsam einen demokratischen Charakter; die Reformatoren standen an der Spitze der Bewegung und vor Allen Luther, nun selbst im Verkehr mit den Fürsten zuversichtlich. Er redete zu ihnen im Straftone eines Apostels; hart und streng, unfein und schonungslos; der Ton ist oft anstößig für uns, denen das Grobkörnige der Sprache jener Zeit fern liegt; der Ausdruck Luthers hat etwas Cyklopisches. Als Erzbischof Albrecht nach dem wormser Edikte den Ablaßkram von seinem Hoflager in Halle aus wiederbegonnen hatte, schrieb Luther eine Strafschrift, vom neuen Abgott in Halle; sie ist zermalmend, und Albrecht erwiederte sie mit einem fast demüthig abbittenden Eingeständniß der Unbilde und der Verheißung, den schamlosen Handel aufzugeben. Oft redet Luther von „großen Hansen“ und erinnert an die Sterblichkeit auch der Mächtigsten *). Ungebührlich

*) „Der arme sterbliche Madensack, der Kaiser, der seines Lebens nicht einen Augenblick sicher ist.“

heftig war sein Strafton gegen Heinrich VIII von England,
voll Begier nach einem apostolischen Titel sich im Jahre 15
mit einer Schrift über die Sakramente gegen Luther versucht ha
Hier aber strafte die Ungebühr der polemischen Ausfälle sich h
Luther, nachher mit sich zerfallen über seine Rauhheit und hoffe
er werde, unterstützt vom dänischen K. Christian II, den König
die evangelische Lehre gewinnen, verfehlte in dem Ausdrucke
Abbitte wiederum den Ton; die Verirrung konnte nie gutgema
werden. Es ist ein misfälliger Nebelstreif im Sternenschein
Luthers Ruhmeskranz. Das Urtheil über dies, so wie über
weit spätere, beispiellos derbe Schrift gegen Herzog Heinrich
Jüngern von Braunschweig muß aber bestimmt werden aus
Rücksicht auf den damals herrschenden Ton der Streitschrif
auf die Derbheiten, mit welchen auch Fürsten, z. B. Heinrich
Braunschweig, Philipp von Hessen und Johann Friedrich
Sachsen, einander begrüßten.

Dagegen ist der Blick auf die großen geistigen Leistun
Luthers und seines Freundes und Werkgenossen Melanchthon
Jahre 1521 hocherfreulich. Luther, in sicherem Gewahrsam
der Wartburg auf die einseitige Thätigkeit des Schreibens beschrä

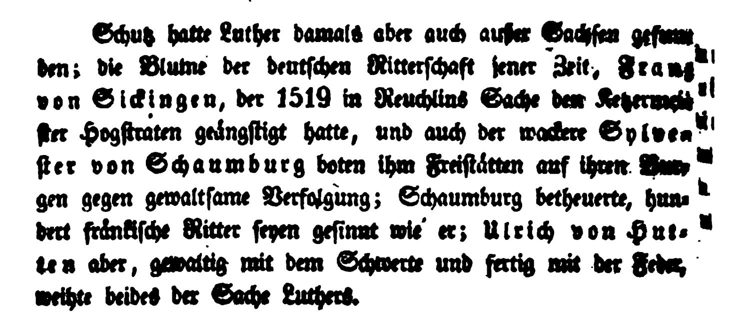
in der Rheinpfalz, geb. d. 16. Februar 1497, Reuchlins Schüler, seit 1518 Universitätslehrer zu Wittenberg, der alten Sprachen Meister, der heiligen Schrift tief kundig, in ruhiger Forschung Luthern überlegen, für das Evangelium begeistert, als sanfter, edler und weiser Mann von Jedermann, insbesondere von Luther hochgeachtet und nicht ohne Einfluß auf diesen, — einen Ueberblick der evangelischen Lehre in einem lateinischen Buche, loci communes genannt, das Luther für das Beste nächst der heiligen Schrift selbst und für vorzüglicher, als die Werke irgend eines Kirchenvaters, erklärte.

Anfänge evangelischer Kirchenverfassung und der Schwärmerei.

Am Ende des an Bestrebungen und Thaten überaus reichen Jahres 1521 begann der neuen Lehre auch eine äußere Form sich zuzugesellen. Nicht durch fürstliches Ansehen und Gesetz wurde sie aufgedrückt, der Weg dazu ward durch Unruhen, mit Sturm und Drang gebrochen: wilder Auswuchs durchkreuzte die hochherzige und nur durch das Wort wirkende Thätigkeit der Häupter der Kirchenverbesserung. Ohne Gährung keine Läuterung. Den Charakter der Gewaltthätigkeit tragen noch nicht die Unruhen, welche im Augustinerkloster zu Wittenberg ausbrachen; die Mönche unterließen die Privatmesse, eine Anzahl verließ das Kloster, die übrigen wollten nicht mehr betteln. Nur Lösung von unnatürlichen Fesseln war ferner die folgenreiche That Bernhardi's aus Feldkirchen, Propstes zu Kemberg; er verheirathete sich 1521. Dies der erste öffentliche und förmliche Bruch des im Jahre 1074 von Papst Gregorius VII der christlichen Geistlichkeit aufgelegten, dem Menschen- und Christenthum widerstreitenden Zwanggebotes. Vergeblich war die Vorladung nach Halle, welche Albrecht an Bernhardi ergehen ließ; er kam nicht und Gewalt, ihn zu holen, war

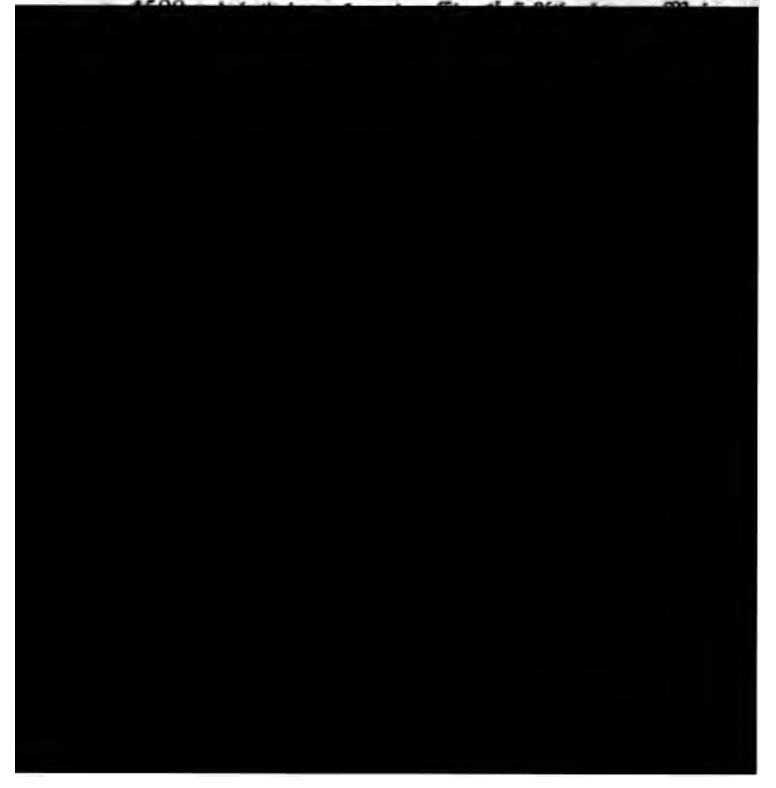
[illegible] und Fürsten der geistigen Finsterniß beschäftigt sah, von [illegible] Bahn der Wahrheit zu verlocken. So fühlte er sich selbst [illegible] den menschlichen Standpunkt gehoben und erblickte auch in [illegible] Gegnern mehr, als die bloß menschliche Persönlichkeit; der [illegible] Gottes und der des Teufels schienen ihm im Kampfe zu seyn.

Zugleich aber wuchs Luthern der Muth aus dem Beifall; [illegible] Muth wurde durch den Geist der Zeit, der ihm begegnete und dem er seinen Namen aufprägte, getragen; er war nicht mehr der eines Märtyrers, wo nur das persönliche Geschick in Frage kommt, vielmehr der Sinn, welcher vertraut, mit seiner Sache bestehen und sie zum Siege führen zu können. Eck hatte gleich nach der leipziger Disputation an den Churfürsten Friedrich geschrieben; es war ein Brandbrief gegen den Ketzer Martin; den Eindruck desselben aber schwächte oder tilgte ein Brief des feinen und gelehrten, aber friedliebenden Erasmus von Rotterdam, des geschworenen Feindes der Mönche und Ketzermacher, der damals mit reiner Zuneigung Luthern ergeben, bei Fürsten, Großen und Universitäten aber in hoher Geltung war, daß seine Worte gleich Orakelsprüchen gehalten wurden. Friedrich behielt gute Meinung von Luthern: seine Universität zu Wittenberg blühte sichtbarlich auf; im Jahre 1517 waren nur 200 Studenten daselbst angekommen, jetzt und die folgenden Jahre kamen jährlich deren gegen 800 an. Entscheidung über Glaubenssachen sah er überdies nicht als etwas ihm Zustehendes an; der Gedanke, daß er mit weltlichem Arme einschreiten dürfe, lag ihm fern; die Ahnung aber, daß Luthers Sache etwas Göttliches in sich habe, mußte allmählig in ihm Kraft gewinnen; er war mit seinem Willen schon dem Geiste der Zeit verfallen. So fuhr er denn fort, unthätig zu bleiben und übte die große Fürstenweisheit, unbeachtet zu lassen, abzulehnen oder zu mildern, was in Zeiten des Sturmes die Gährung nicht zu dämpfen vermag. So blieb denn auch Herzogs Georg Brief, daß Luther Hussit sey, ohne Erfolg; Friedrich begehrte von Luthern Mäßigung, schrieb aber dem Papste, daß Eck der Feuerschürer sey.



Schutz hatte Luther damals aber auch außer Sachsen gefunden; die Blume der deutschen Ritterschaft jener Zeit, Franz von Sickingen, der 1519 in Reuchlins Sache den Ketzermeister Hogstraten geängstigt hatte, und auch der wackere Sylvester von Schaumburg boten ihm Freistätten auf ihren Burgen gegen gewaltsame Verfolgung; Schaumburg betheuerte, hundert fränkische Ritter seyen gesinnt wie er; Ulrich von Hutten aber, gewaltig mit dem Schwerte und fertig mit der Feder, weihte beides der Sache Luthers.

Bei Luther aber kehrte noch einige Male der Geist des Friedens ein, so oft sich ihm die Aussicht eröffnete, daß den schreiendsten Misbräuchen, die aus der päpstlichen Machtvollkommenheit hervorgesproßt waren, könne abgeholfen werden. Während er also gegen die Theologen von Leipzig, Löwen und Cöln, die Franziskaner in Jüterbock &c. polemische Keulenschläge that, schrieb er an den neuen, den 28sten Juni 1519 gewählten, Kaiser Karl V im Ja-



mit nüchterner Bescheidenheit und tief gebeugt und beschämt heimzogen.

Was aber Bernhardi begonnen, Verehelichung der Geistlichen, billigte Luther. Freilich kamen nun bald schaarenweise Mönche und Nonnen zu ihm, nur vom Drange zur Ehe bewegt, aber zur Verwaltung eines Berufes im Leben außer dem Kloster nicht tüchtig; Luther sollte der Vormund und Versorger der Entwichenen werden und den Freigewordenen nun auch Unterhalt schaffen. Seine Thätigkeit dazu war wundergleich; aber auch mit der äußersten Fülle geistiger Kraft war hier wenig geholfen. Luther fand in diesen Nöthen, noch mehr aber in seinem Feuereifer zur Gründung evangelischer Pfarr- und Schulstellen bitter zu klagen über das gierige Zugreifen der Herren und Ritter nach den Gütern der verwaisten Kirchen und Klöster. Der Frevel war arg und hat die schlimmsten Folgen gehabt; daß nicht damals sogleich die Güter des reichen Kirchenthums auf Pfarren und Schulstellen des neuen Bekenntnisses übertragen und diesen daraus eine genügende Ausstattung bereitet wurde, hat mit so manchem evangelischen Predigt- und Schulamte bis auf unsere Tage den Hunger zusammengesellt. In

eilten die Stadtmagistrate den Fürsten voraus; zu Frankfurt am Main und Magdeburg ward im Jahre 1523 die evangelische Lehre nebst den neuen Kirchengebräuchen förmlich angenommen. Auch außer Chur-Sachsen war Luthers Wort von großer Wirksamkeit; in Sachsen aber wirkte er unwiderstehlich durch persönliches Eingreifen und durch sein Beispiel. Im Jahre 1524 bewirkte er ohne Zustimmung des Churfürsten, daß in der Stiftskirche zu Wittenberg die Messe abgeschafft wurde; und in demselben Jahre legte er die Mönchskutte ab, worauf sein Kloster gänzlich öde ward, Churfürst Friedrich aber ihm seine Billigung dieses Schrittes durch das damals noch an Höfen übliche Geschenk von schwarzem Tuch zu einem Chorrocke bewies und so Veranlassung gab, daß schwarz die gewöhnliche Farbe evangelisch-geistlicher Kleidung wurde. Am 13ten Junius 1525 aber schloß Luther, unbekümmert um das Gift der Verläumdung, das seine Feinde bereit hielten, den Ehebund mit Katharina von Bora, die mit mehren Klosterjungfrauen aus Kloster Nimtpschen bei Grimma sich nach Wittenberg gewandt hatten. Melanchthon erwartete, der Einfluß einer sanften Lebensgefährtin werde Luthers Heftigkeit mindern, das geschah nicht, aber Luthers Ehrenkranz gewann eine schöne Blume mehr durch die Tugenden des gemüthlichen Hausvaters und sorgsamen Erziehers seiner Kinder. Dabei mag denn auch erwähnt werden, daß die deutsche Eigenthümlichkeit, in geselligem Verkehr des Weins sich zu erfreuen, Luthern nicht fremd war; daß er aber der Völlerei, die damals durch Deutschland, besonders an fürstlichen Tafeln, herrschte, bitterer Feind war. Ueppigkeit des Sinnengenusses erschien ihm jetzt als eben so unziemlich für den Menschen von sittlicher Bildung, als früher die mönchischen Kasteiungen unnatürlich.

Die Reformation, Sache der Fürste[n]

Als kaum im achten Jahre nach Luthers Auftreten da[s]
Fachwerk einer evangelischen Kirche da. Der Schutt des
stürzten Baus war noch an tausend Orten im Wege; d[...]
die Trümmer hin war innere Gemeinschaft der Anhä[nger]
neuen Lehre durch Glaubensgenossenschaft und gemeinsam[...]
auf der Sakramente das Gesammtband der evangelischen G[...]
ten: da brach die höher und höher wallende Gährung i[...]
furchtbaren Sturm empörter Geister aus, abermals Sch[...]
mit wilder Wuth des Pöbels — der Bauernkrieg im
1525 *). Dessen Beendung ist der Niederschlag der G[...]
die im deutschen Volke durch die Reformation geweckt
war, und zugleich die Losung fürs thätige Einschreiten d[...]
sten in den Gang der Reformation und für die Zwischen[...]
licher Berechnung zur Religionssache. Hier tritt uns die [...]
nung dieser Fürsten entgegen. Albrecht von Branden[burg]
aus der fränkischen Linie, Hochmeister des deutschen Ord[ens]
Preußen, als solcher abhängig vom Papste und Kaiser, ab[er]
keinem dieser beiden bedingt oder unterstützt in seinem Kam[pfe]
gegen Polen, konnte ohne Sorge vor Ahndung des deutschen [...]

klärte sich ausdrücklich für Bekenner der neuen Lehre und war bereit zur Einrichtung einer evangelischen Kirche, wie zur Vertheidigung derselben mit den Waffen. — In demselben Jahre nannte der feurige, thatenlustige Landgraf von Hessen, Philipp der Großmüthige, sich evangelisch, und gleich bereit, als Churfürst Johann, zur Einrichtung einer evangelischen Kirche, war er im Eifer zur Führung der Waffen für sie diesem noch voraus.

Außer diesen aber bekannten zur evangelischen Kirche sich nun der edle Wolfgang von Anhalt, vier Herzoge von Braunschweig-Lüneburg, Herzog Heinrich von Meklenburg, zwei Grafen von Mansfeld nebst den mächtigsten Reichsstädten; von der Schweiz her aber boten den deutschen Bekennern die Hand Zürich, Bern, Basel, Schafhausen und St. Gallen.

Ihre äußere Gestalt bekam die Kirche der Evangelischen in Sachsen und Hessen durch Fürstenhand im zehnten Jahre nach Luthers Auftreten. Churfürst Johann und Landgraf Philipp ordneten im Jahre 1527 eine Kirchenvisitation an, wobei Luther und Melanchthon mit Rath und That walteten. Es wurden Pfarrer und Schullehrer nach vorhergegangener Prüfung ihrer Tüchtigkeit bestellt; vom Landgraf Philipp aber im Jahre 1527 eine evangelische Universität zu Marburg gegründet. An die Stelle der Bischöfe traten Superintendenten. Consistorien sind erst weit später errichtet worden. Wie nun hieraus das Recht der Fürsten, Liturgien anzuordnen und selbst Glaubensvorschriften zu geben, sich entwickelt und wie auf Betrieb der Rechtsgelehrten das päpstliche Kirchenrecht seine Geltung behalten habe, dies zu erörtern liegt außer den Schranken gegenwärtiger Darstellung. Gleichfalls die Erzählung, wie es geschehen sey, daß bei der Erklärung der heiligen Schrift, welche Luther, Melanchthon, Zwingli ꝛc. einträchtig als den einzig echten Born christlichen Glaubens und Lebens ansahen, Zwiespalt der Ansichten und Satzungen aufkam, daß der befruchtende und beseligende Geist des Evangeliums, der Herz und Gemüth ergriffen hatte, aus dem herrlichen Werke entwich, Starr-

dem Volke standen Tausende umher. Der Anblick erschütterte ihn; dieser Tag gab Kunde von seiner menschlichen Gebrechlichkeit. Aufgefordert, eine entscheidende Erklärung über das Beharren bei seinen Behauptungen zu geben, begehrte er Bedenkzeit bis zum folgenden Tage. Dieser aber ward ein Tag göttlicher Begeisterung. Mit freudiger Ungeduld schritt er der zweiten Prüfung entgegen; kurz vor der verhängnißvollen Stunde hatte er, die eine Hand auf die heilige Schrift gelegt, die andere gen Himmel ausgestreckt, treue Beharrlichkeit im Bekenntniß des Evangeliums gelobt. Mit dem Ausdrucke der Ehrfurcht, aber fester Haltung und Unerschrockenheit, sprach er zu Kaiser und Reich. Er bat, „sollte er aus Unverstand vielleicht einem Jeglichen seinen gebührenden Titel nicht geben, oder sich sonst irgend nicht nach Hofgebrauch verhalten, es ihm zu gut zu halten, als der immer im Kloster gesteckt sey." Er antwortete dann auf die an ihn gerichteten Fragen; sein Muth wurde freudiger, als der Ungestüm seiner Bedränger zunahm; bündig und kräftig sprach sein berühmtes Schlußwort *) Vertrauen zu Gott und seiner Sache aus.

Mit Staunen hörten es die Fürsten und Herren; Churfürst Friedrich rief noch in der Nacht seinen Hofprediger Spalatin und bezeugte ihm seine Freude über Luther; der alte Herzog Erich von Braunschweig schickte Luthern eine silberne Kanne mit Eim-

*) „Weil denn eine schlechte, runde, einfältige Antwort von mir verlangt wird, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll; nämlich also: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heil. Schrift oder mit öffentlichen, hellen und klaren Gründen überwunden und überwiesen werde (denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien, weil es offenbar und am Tage ist, daß sie oft geirrt und sich selbst widersprochen haben), und ich also von den Sprüchen selbst, die ich gebraucht und angeführt, überwunden werde, so daß mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen thun. Hier stehe ich: ich kann nicht anders! Gott helfe mir! Amen!"

II.

Karl V.

mit seinen Verbündeten und Gegnern.

Das Zeitalter der Reformation in Deutschland ist in der Geschichte des europäischen Staatenverkehrs dadurch ausgezeichnet, daß eine lange Reihe von Jahren hindurch hochbegabte Fürsten neben einander die bedeutendsten Throne Europa's inne hatten. — Karl V (1516–58), Franz I (1515–47), Heinrich VIII (1509–47), Soliman II (1520–66), ein stattliches Vierfürstenthum, reich an Leben und Kraft, Geist und Würde; im Hintergrunde dazu ein jugendlicher Held, schlau im Rathe, rasch zur That, Moritz von Sachsen, zu jenen als Matador im Spiele zu gesellen. Aber auch darin hat jene Zeit ein eigenthümliches Merkmal, daß bei der ungemeinen Aufgeregtheit des deutschen Volkes, welche die Anfänge der Reformation begleitete, und wiederum der vielfältigen Bedingung der letztern durch die gleichzeitigen Staatshändel, durch Franzosen und Osmanen, der politische Umtrieb und Verkehr der mächtigsten Fürsten Europa's den Geist der Reformation nicht in sich aufnahm, noch ihm sich anschloß. Die Politik der Fürsten schritt auf ihrer besondern Bahn fort. Dies war seit einem halben Jahrhunderte nicht die der Wahrheit, des Rechtes und sittlichen Adels. Von dem Papstthum, das die Autorität des Himmels zur Waffe genommen hatte, die Welt mit Blindheit zu schlagen, war der Handel mit Blendwerk übergegangen auf die Häupter weltlicher Staaten. Ludwig XI von Frankreich ward darin der Reihenführer, überboten aber durch Ferdinand den Katholischen von Spanien, der sich freudig rühmte, wenn ihm Betrug gegen andere Fürsten gelungen war; der Hauptsitz dieser Politik aber, wo es nicht bloß Gewinn durch Betrug galt,

sondern Betrug als ein Spiel zur Lust geübt wurde, war Italien, und hier Venedig die Mutter politischer Spitzfindigkeit und Ränkesucht. Durch die ethische Kraft der Reformation und die gleichzeitige Politik nicht geläutert; wohl aber bekam sie durch Kaiser Karl, den Meister einer höhern und würdigern Staatskunst, als seine Großväter, Ferdinand und Kaiser Maximilian, geübt hatten, neue Springfedern.

Wie nun ist das Bild dieses vielgegliederten und stark bewegten Fürstenverkehrs aufzufassen, daß in der Mannigfaltigkeit die Einheit nicht verloren gehe? Wir stellen Karl V, wie sichs gebührt, in den Vorgrund, und bringen die übrigen Theilnehmer an dem bunten Wechselspiele der Welthändel nach ihren Beziehungen auf die Hauptperson auf die Bühne. Der Hauptabschnitte sind drei: Karls Aufgang, Höhestand,* Niedergang, oder Lehrjahre, Meisterschaft und Ueberbietung. Zuvor aber werde Kunde gegeben von den handelnden Personen und ihrem Verhältnisse zu einander beim Beginn der Haupthandlung.

Karl war stattlich und rüstig; die Lanze im Turnier und Ringelstechen zu führen verschmähte er nicht. Sein Wissen, Dank dem Unterricht des Bischofs Adrian von Utrecht (nachher Papstes Adrian VI) und des Herrn von Croy-Chievres, nicht gering; doch, als er 1516 zur Besitznahme der spanischen Krone gelangte, sein Vertrauen zu sich selbst gering; er schien sich noch unreif zu seyn; diesen Sinn legte er bei einem spanischen Turnier zur Schau; auf seinem Schilde war kein Feldzeichen, aber das Wort nondum. Die Rathschläge seiner Erzieher waren seine Richtschnur, eigenen Willens schien er zu ermangeln; Alles war bei ihm nach innen gekehrt, seine Rede spärlich, seine Haltung gemessen; im Äußern nichts von dem belgischen Ungestüm; spanische Grandezza und deutsche Bedächtigkeit schienen in ihm geeint; er konnte einem Standbilde von Marmor mit Goldschmuck verglichen werden. Bei seinem ersten Auftreten in Spanien noch nicht sein eigen, sondern abhängig von den selbsüchtigen Niederländern, die ihn dicht umdrängten, bewies er schnöde Undankbarkeit gegen den treuesten Diener der spanischen Krone, Cardinal Ximenez, dem der Schmerz über die Dienstentlassung das Herz brach.

Welchem von den verschiedenen Völkern, die er beherrschte, er volksthümlich angehören möge, wurde ihm erst späterhin klar; zu den Spaniern, deren Sitte und Einrichtungen er bei seinem ersten Aufenthalte in Spanien (1517 – 1520) gering achtete, von denen, in ihren Rechten vielfach gekränkt und dem Drucke niederländischer Beamten preisgegeben, die Castilianer bei seiner Abreise nach Deutschland sich empörten und nur durch eigene Uneinigkeit leicht wieder unterworfen wurden (1521), neigte sich sein Herz, als er im Jahre 1522 zu ihnen wiederkehrte; es ist, als habe er gefühlt, daß er hier viel gutzumachen habe. Gegen die niedergebeugten Aufrührer großmüthig und gnädig, buhlte er um die Volksgunst, bemühte sich, des mündlichen Ausdrucks in der spanischen Sprache mächtig zu werden, schonte die Eigenthümlichkeit und Vorurtheile der Spanier und ward bald Liebling des stolzen Volkes. Hier bildete er sich aus; von hier sah er sieben

in der Rheinpfalz, geb. d. 16. Februar 1497, Reuchlins Schüler, seit 1518 Universitätslehrer zu Wittenberg, der alten Sprachen Meister der heiligen Schrift tief kundig, in ruhiger Forschung Luthern überlegen, für das Evangelium begeistert, als sanfter, edler und milder Mann von Jedermann, insbesondere von Luther hochgeachtet und nicht ohne Einfluß auf diesen, — einen Ueberblick der evangelischen Lehre in einem lateinischen Buche, loci communes genannt, das Luther für das Beste nächst der heiligen Schrift selbst und für vorzüglicher, als die Werke irgend eines Kirchenvaters, erklärte.

Anfänge evangelischer Kirchenverfassung und der Schwärmerei.

Am Ende des an Bestrebungen und Thaten überaus reichen Jahres 1521 begann der neuen Lehre auch eine äußere Form sich zuzugesellen. Nicht durch fürstliches Ansehen und Gesetz wurde sie aufgedrückt, der Weg dazu ward durch Unruhen, mit Sturm und Drang gebrochen: wilder Aufwuchs durchkreuzte die hochherzige und nur durch das Wort wirkende Thätigkeit der Häupter der Kirchenverbesserung. Ohne Gährung keine Läuterung. Den Charakter der Gewaltthätigkeit tragen noch nicht die Unruhen, welche im Augustinerkloster zu Wittenberg ausbrachen; die Mönche unterließen die Privatmesse, eine Anzahl verließ das Kloster, die übrigen wollten nicht mehr betteln. Nur Lösung von unnatürlichen Fesseln war ferner die folgenreiche That Bernhardi's aus Feldkirchen, Propstes zu Kemberg; er verheirathete sich 1521. Dies der erste öffentliche und förmliche Bruch des im Jahre 1074 von Papst Gregorius VII der christlichen Geistlichkeit aufgelegten, dem Menschen- und Christenthum widerstreitenden Zwanggebotes. Vergeblich war die Vorladung nach Halle, welche Albrecht an Bernhardi ergehen ließ; er kam nicht und Gewalt, ihn zu holen, war

Brauch, das Haupthaar kurz scheeren und den Bart lang wachsen ließ, ward dies Mode durch ganz Frankreich; nur das Parlament verbot seinen Räthen und die Universität den Professoren, den Bart lang zu tragen.

Neben Franz stand als Mitgenossin der Herrschaft seine Mutter, Luise von Savoyen, verwittwete Herzogin von Angoulesme; ränkevoll, wie die Sultaninnen eines Harems und nicht minder grausam; gleich einem bösen Dämon für Frankreich. Für ihren Sohn war sie zwar gleich einem Ableiter böser Säfte; für solche hatte nehmlich sie die größere Anziehungskraft; die bessern zogen sich zu Franz hin; doch zum Unheil für diesen und das Land konnten sie, durch Luisens Einfluß gestört, nicht reichlich genug sich sammeln und dauernd wirksam werden. — An der Spitze des französischen Kriegsadels stand der Connetable von Bourbon, dem Königshause blutsverwandt, von den glänzendsten Eigenschaften, so tapfer und hochfahrend, als schön, gefeiert als Held des Tages von Marignano (13. September 1515), wo die bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Schweizer in offener Feldschlacht besiegt und Mailand für Frankreich gewonnen worden war. — Minder hoch gestellt, als er, aber nicht minder ehren- und ruhmreich war Bayard, der „Ritter ohne Furcht und Tadel", dessen Tugenden in rein historischem Lichte leuchten und von dem Wesen des echten Ritterthums gediegeneres Zeugniß geben, als die Romane von den Thaten der Ritterschaft des Mittelalters. Seine Freunde schauten auf ihn mit Stolz und Liebe, die Feinde mit Furcht und Achtung. — Dagegen war Franzens Hofburg erfüllt mit windigen Flatterlingen, die unter dem Pannier Luisens aufwucherten und durch sie in Aemter geschoben wurden, von deren Verwaltung Wohl und Weh des Staates abhing. Franz wehrte dem Gezüchte nicht.

durch sich selbst befleckt und verwirrt zu werden: aber gern verließ er die Wartburg, wo seine aus dem Volksleben entrückte und zusammengepreßte Kraft nicht den rechten Spielraum hatte und aufsiedende Blut ihm schwarze Gesichte von Teufelsversuchungen vormalte, auch der Mismuth über den Schein kleinmüthigen Bangens, den er durch fortdauernden Versteck auf sich zu laden glaubte, ihm nicht Ruhe ließ. Ohne Erlaubniß des Churfürsten verließ Luther die Wartburg im März 1522, mit dem kühnsten Vertrauen zu seiner Sache, mit der Ankündigung eines Helden, der zu gewissem Siege schreitet. Seine Erklärung an den Churfürsten, daß und warum er komme, ist für uns schroff; er schreibt: „Wenn diese Sache zu Leipzig so stände, wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hineinreiten, wenns gleich (Ew. Churfürstl. Gnaden verzeihen mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog George regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender, denn dieser ist. Ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutze, denn des Churfürsten. Ja ich halte, ich wollte Ew. Churfürstl. Gnaden eher schützen, denn sie mich schützen. Wer hier am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen; dieweil ich dann nun spüre, daß Ew. Churfürstl. Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich auf keine Weise Ew. Churfürstl. Gnaden für den Mann ansehen, der mich schützen und retten könne.“ Das ist das Gefühl, in dem er „eine feste Burg“ sang.

Seine Aufgabe war aber nicht leicht. Unwissende können belehrt, Befangene und Irrende zurechtgewiesen, Betrogene enttäuscht werden; aber Schwärmerei ist der Vernunft am schwersten zugänglich und spukt gar darin der Wahn innerer Erleuchtung, so hat sie einen Zauberring mehr durch eiteln Dünkel. So wars bei den zwickauer Propheten. Dennoch beugte das Gewicht von Luthers Wort sie zu Boden. Acht Tage hintereinander bestieg er die Kanzel; den schönsten Sieg gewann er zunächst über sich selbst durch die Mäßigung seines Ungestüms; er redete zuerst sanft zu den Verwirrten und Tobenden, dann aber entlud er eine so niederschmetternde Kraft der Rede, daß die Schwärmer-

stattet war. So verbrachte Heinrich fast zwei Jahrzehnde; Wolsey als Regent, Heinrich als Festgeber des Landes; die bösen Eigenschaften Heinrichs lagen wie im Schlummer, und Wolsey kann darum, daß er, wenn auch absichtslos, sie hinderte, sich zu entwickeln, Wohlthäter Englands wider Willen genannt werden. Zwei Tyrannen auf einmal hätte das Land schwerlich tragen können.

Wolsey's Ansehen und Geltung bei Heinrich VIII war zum Theil Erbstück aus Heinrichs VII Regierung; schon unter diesem hatte Wolsey hochgestanden. Eines Fleischers Sohn, war er schon als junger Geistlicher, durch Fleiß, Wissen und Gewandtheit ausgezeichnet, von seinen Obern hervorgezogen, an Heinrich VII empfohlen und von diesem zuletzt auch zu Staatsgeschäften gebraucht worden. Einst zu einem solchen nach Brüssel gesandt, richtete er seinen Auftrag in der unglaublich scheinenden Zeit von drei Tagen aus; als er vor dem Könige erschien, ward dieser unwillig, im Wahne, er habe die Reise noch nicht angetreten, und eines Andern belehrt, haderte er über deren Schnelligkeit, denn er habe einen Auftrag nachgesandt; Wolsey aber hatte diesen Mangel in seiner Botschaftsweisung bemerkt und auf eigene Gefahr gutgemacht. Solche Thätigkeit und Geschicklichkeit bewies Wolsey auch nachher in König Heinrichs VIII Dienste, und das in ihn gesetzte Vertrauen war in dieser Richtung wohl begründet. Zu seiner Klugheit und Gelehrsamkeit, seiner Arbeitslust und Geschäftskenntniß, gesellte sich aber auch, was nicht bloß zur Erlangung der Frauengunst von Gewicht, äußere Stattlichkeit, Wohlklang der Stimme, Gefälligkeit, Würde und Anstand des Benehmens. Er war der Mann, eben so der Person des Königs im traulichen und Hofverkehr, als dem Herrn des Staates in Besorgung der Staatsgeschäfte zu gefallen. Seine Geltung und Gunst bei Heinrich VIII war auch in der That so außerordentlich, daß man glaubte, er habe diesen bezaubert. So stieg er denn auf zur Würde eines Erzbischofes von York, Großsiegelbewahrers, und, da päpstliche Gunst sich zur königlichen gesellte, Cardinals und päpstlichen Legaten; seine Einkünfte kamen denen des Königs beinahe gleich;

die Pracht seines Hofstaats war königlich, Lords und Ritter waren Thürsteher bei ihm, der Kämmerer hatte er vierzig, sein Oberkoch ging in Sammet und Seide, mit goldner Halskette geschmückt, sein Gefolge bestand aus mehren Hunderten reichgeschmückter Reisigen.

Wo der Einzelne in solcher königlichen Gunst schwelgt, kann der Zustand des öffentlichen Wesens nicht gedeihlich seyn. Das englische Volk war damals schlecht vertreten. Nach den Kriegen der beiden Rosen war es im Zustande völliger Erschöpftheit unter die Zwingruthe des habgierigen und grausamen Heinrichs VII gesunken. Er bereitete der Despotie ein Rüstzeug von der Art, wie die Inquisition für seinen Zeitgenossen Ferdinand den Katholischen — die Sternkammer; das Parlament kroch im Staube. Unter Heinrich VIII selten versammelt, widerstand es noch seltener, mit Erfolg nie; es geschah einst, daß der König den Sprecher des Parlaments rufen ließ und zu ihm sprach: Wird mein Antrag durchgehen? Laß morgen meinen Antrag durchgehen oder dein Kopf fliegt herab. Nicht immer gab Heinrich sich die Mühe einer Verhandlung mit dem Parlament; ein Rath vom Rechtsgelehrten hatte ihm erklärt, er könne nehmen, was er wolle, und darin that er zuweilen nach dem Worte. Lehrer und Führer Heinrichs darin war aber vor Al-

Soliman.

Soliman, genannt der Große, der Prächtige, auch der Gesetzgeber, trat unter den genannten Fürsten zuletzt (1520) auf die politische Bühne, blieb aber länger, als die übrigen auf ihr (–1566). Er ist der letzte der osmanischen Sultane, die mit der Fahne Muhameds Heere ins Feld führten und die Christenheit in Schrecken und Graus setzten. Sein Sinn war nicht menschlicher, als der eines Bajazeth I oder Muhamed II; auch unter ihm galt das Sprichwort, daß, wohin der Huf türkischer Rosse gelange, kein Gras wachse; erobern und verwüsten gingen bei ihm stets Hand in Hand; die Brandfackel leuchtete voran; der edlere Beruf, den Staat auszubauen, ahnete er nicht. Blut und Zins das Feldgeschrei; der Genuß davon das Gepränge in Gewändern, Waffen, Roßgeschirr, in Gold, Edelstein und Perlen, mit einem Gefolge reich geschmückter Trabanten, das Schwelgen in Lüsten und Festen des Harems. Hier aber bereitete dem brutalen Gewaltherrn durch Schmeichelei und Trotz Fesseln eine Russin Roxelane; sie ward zur Sultanin erhoben, ward zur Furie für Solimans Nachkommenschaft und Verderberin seines Vatergefühls.

Solimans Macht reichte über drei Welttheile hin; vom Euphrat und Kaukasus über Aegypten bis Algier und längs der Donau bis zur deutschen Grenze, nördlich bis zur Krimm; blinder Gehorsam ihr Kitt; Sklaven alle Bewohner seines Gebietes; jeglicher Besitz, jeglicher Genuß nur aus Gnade des Sultans vergönnt; die furchtbare Glaubensschwärmerei der Muselmänner ihre Triebkraft; der Eifer der Muselmänner zum Kriege, entflammt durch Muhamed, ward unterhalten durch Beutegier und Mordlust und bei den Osmanen erhöht durch Solimans fanatischen Aufruf: „die Posaune des heiligen Krieges." Der Kern der Kriegsmacht waren die Janitscharen, eine Heerschaar, gebildet aus Christenkindern, die, gleich einem Menschenzehnten, von der Jugend zwischen dem siebenten und den Jahren der Mannbarkeit jährlich ausgehoben,

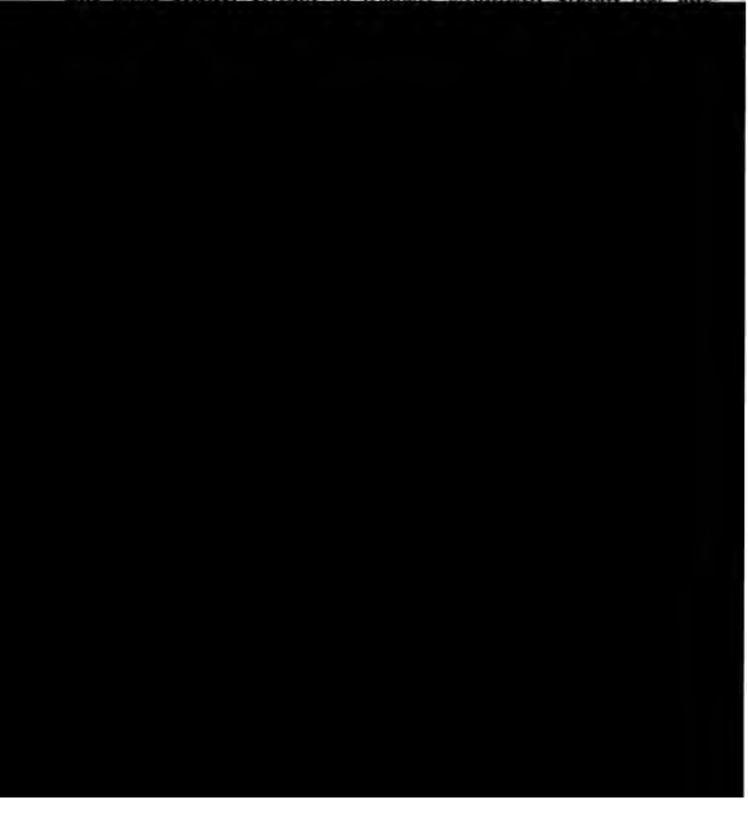
oder durch Menschenraub im Kriege der Pforte zugebracht, und zum Islam und Kriegshandwerk erzogen wurden, unter mönchischer Zucht lebten und nur im Feldlager sich einer Milderung ihrer harten und strengen Lebensweise zu erfreuen hatten. Ferner die Sipahi's, Lehnsreiter, von denen manche auf ihren trefflichen Rossen wie angenagelt und mit ihnen dahinfliegend die Eisenkeule vor sich hinwarfen und im Fluge wieder aufzufangen vermogten. Das Schrecken christlicher Länder aber waren vor Allen die wilden Schaaren der Renner und Brenner, die die Ortschaften in Asche legten und die Bevölkerung fortschleppten.

Politische Verhältnisse.

Nun ein Blick auf die Verhältnisse, in denen bei Karls Thronbesteigung die europäischen Groß-Mächte zu einander s… den. Heinrich VIII und Wolsey waren immerfort gleich ge… an den politischen Händeln des Festlandes Theil zu nehmen Heinrich hatte bei der Belagerung von Terouenne und i… Sporenschlacht bei Guinegate (1513) persönlich sich im … Vorgänger, Ludwig XII, versucht; noc… Frankreich, in englisch…

heit des Wortverstandes eintrat, neue Zwinger für Gewissen und Bekenntniß erbaut wurden, und Parteigeist, Verketzerungssucht und unchristlicher Haß zu Verfolgung, Marterung, und Vertilgung Andersglaubiger durch Schwert und Scheiterhaufen rief.

In einer der folgenden Darstellungen werden wir unsern Blick auf diese Zerfallenheit zu richten haben: jetzt möge unser Gesichtskreis sich erweitern in die nur geahnete Ferne, wo alle Unterschiede, die seit erster Verkündigung des Evangeliums sich gebildet haben, in einem gemeinsamen Christenthum, wie es ursprünglich war und die Menschheit beglücken sollte, sich verschmelzen und auflösen mögten. Sicherlich wird Deutung und Brauch nie ganz Eins werden, noch auf Einem Punkte festgebannt seyn können: aber sollte es denn vergebliche Hoffnung seyn, daß die Milde, Güte und Liebe, die der göttliche Verkünder des Evangeliums in Wort und That bewies, dereinst in jeglicher christlichen Lehrart sich aus-



sich hin zu Wort und That;
wie sein erstes; die Mark zwi
nicht selten in seinem Gewiss
Manne nicht ziemt, mußte sich
sein Vertrauen gegen Andere b
Rückzug und Deckung nicht b
Schaden davon trug mehrmal
Verwaltung lag im Argen; F
zu wählen, noch die schlechten
die guten nach Verdienst zu ehr
es ihm gelingen, als Vater d
gepriesen zu werden; diese bedür
aber des auf Treue und Pflich

Franz erscheint durchaus a
sischen Adels, der über der M
ragte, daß dieses in seinem Sta
heit nur als trüber Hintergrund
französische Adel hatte schon beg
Hofgunst zu lagern; die Rechte
es galt nur die Gunst des Kön
sich nicht bloß im Rausche helde
und Tod; sondern, wie hier das



Heinrich VIII.

Früher als beide hatte den Thron bestiegen Heinrich VIII von England (geb. 1491). Jüngerer Sohn Heinrichs VII war er von seinem Vater zu theologischen Studien angehalten worden; den Thron sollte der ältere, Arthur, erben, Heinrich als Erzbischof von Canterbury oder York zur Stütze des Throns dienen. Arthur starb vor dem Vater, Heinrich nahm dessen Wittwe, Katharina von Aragonien, jüngere Schwester von Karls V Mutter, zur Gemahlin und ward im Jahre 1509 Nachfolger seines Vaters auf dem Thron. Gelehrsamkeit kann wol nie eigentlich unfürstliche Ausstattung heißen; doch brachte Heinrich der Theologie mehr als der Frömmigkeit mit zur Regierung und das hat keine guten Früchte getragen. Minder bedenklich waren seine Musikstudien und Tonsetzung, aus der etwa nur das Misbehagen der Orcheste und Zuhörer, klanglose Satzungen des Königs spielen und hör zu müssen, hervorging. Die äußere Ausstattung Heinrichs w königlich; die Gestalt groß und voll, mit dem Ausdrucke der Kr tigkeit; das Antlitz schön und heiter; die Gliederung gewandt d fleißige Uebung in jeglichem ritterlichen Spiele jener Zeit.

seinen fürstlichen Beruf zur Regierung des überhob ihn sein Gün Spiel

stattet war. So verbrachte Heinrich fast zwei Jahrzehnde; Wolsey als Regent, Heinrich als Festgeber des Landes; die bösen Eigenschaften Heinrichs lagen wie im Schlummer, und Wolsey kann darum, daß er, wenn auch absichtslos, sie hinderte, sich zu entwickeln, Wohlthäter Englands wider Willen genannt werden. Zwei Tyrannen auf einmal hätte das Land schwerlich tragen können.

Wolsey's Ansehen und Geltung bei Heinrich VIII war zum Theil Erbstück aus Heinrichs VII Regierung; schon unter diesem hatte Wolsey hochgestanden. Eines Fleischers Sohn, war er schon als junger Geistlicher, durch Fleiß, Wissen und Gewandtheit ausgezeichnet, von seinen Obern hervorgezogen, an Heinrich VII empfohlen und von diesem zuletzt auch zu Staatsgeschäften gebraucht worden. Einst zu einem solchen nach Brüssel gesandt, richtete er seinen Auftrag in der unglaublich scheinenden Zeit von drei Tagen aus; als er vor dem Könige erschien, ward dieser unwillig, im Wahne, er habe die Reise noch nicht angetreten, und eines Andern belehrt, haderte er über deren Schnelligkeit, denn er habe einen Auftrag nachgesandt; Wolsey aber hatte diesen Mangel in seiner Botschaftsweisung bemerkt und auf eigene Gefahr gutgemacht. Solche Thätigkeit und Geschicklichkeit bewies Wolsey auch nachher in König Heinrichs VIII Dienste, und das in ihn gesetzte Vertrauen war in dieser Richtung wohl begründet. Zu seiner Klugheit und Gelehrsamkeit, seiner Arbeitslust und Geschäftskenntniß, gesellte sich aber auch, was nicht bloß zur Erlangung der Frauengunst von Gewicht, äußere Stattlichkeit, Wohlklang der Stimme, Gefälligkeit, Würde und Anstand des Benehmens. Er war der Mann, eben so der Person des Königs im traulichen und Hofverkehr, als dem Herrn des Staates in Besorgung der Staatsgeschäfte zu gefallen. Seine Geltung und Gunst bei Heinrich VIII war auch in der That so außerordentlich, daß man glaubte, er habe diesen bezaubert. So stieg er denn auf zur Würde eines Erzbischofes von York, Großsiegelbewahrers, und, da päpstliche Gunst sich zur königlichen gesellte, Cardinals und päpstlichen Legaten; seine Einkünfte kamen denen des Königs beinahe gleich;

Soliman.

Soliman, genannt der Große, der Prächtige, auch der Gesetzgeber, trat unter den genannten Fürsten zuletzt (1520) auf die politische Bühne, blieb aber länger, als die übrigen auf ihr (–1566). Er ist der letzte der osmanischen Sultane, die mit der Fahne Muhameds Heere ins Feld führten und die Christenheit in Schrecken und Graus setzten. Sein Sinn war nicht menschlicher, als der eines Bajazeth I oder Muhamed II; auch unter ihm galt das Sprichwort, daß, wohin der Huf türkischer Rosse gelange, kein Gras wachse; erobern und verwüsten gingen bei ihm stets Hand in Hand; die Brandfackel leuchtete voran; der edlere Beruf, den Staat auszubauen, ahnete er nicht. Blut und Zins das Feldgeschrei; der Genuß davon das Gepränge in Gewändern, Waffen, Roßgeschirr, in Gold, Edelstein und Perlen, mit einem Gefolge reich geschmückter Trabanten, das Schwelgen in Lüsten und Festen des Harems. Hier aber bereitete dem brutalen Gewaltherrn durch Schmeichelei und Trotz Fesseln eine Russin **Roxelane**; sie ward zur Sultanin erhoben, ward zur Furie für Solimans Nachkommenschaft und Verderberin seines Vatergefühls.

Solimans Macht reichte über drei Welttheile hin; vom Euphrat und Kaukasus über Aegypten bis Algier und längs der Donau bis zur deutschen Grenze, nördlich bis zur Krimm; blinder Gehorsam ihr Kitt; Sklaven alle Bewohner seines Gebietes; jeglicher Besitz, jeglicher Genuß nur aus Gnade des Sultans vergönnt; die furchtbare Glaubensschwärmerei der Muselmänner ihre Triebkraft; der Eifer der Muselmänner zum Kriege, entflammt durch Muhamed, ward unterhalten durch Beutegier und Mordlust und bei den Osmanen erhöht durch Solimans fanatischen Aufruf: „die Posaune des heiligen Krieges." Der Kern der Kriegsmacht waren die **Janitscharen**, eine Heerschaar, gebildet aus Christenkindern, die, gleich einem Menschenzehnten, von der Jugend zwischen dem siebenten und den Jahren der Mannbarkeit jährlich ausgehoben,

eben der Grenze kämpfte Frundsberg im Jahre 1521; Held des Tages wurde dieser aber in der Schlacht bei Bicocca des Jahres 1522, wo die Schweizer in Franzens Solde eine Niederlage erlitten. Doch gering war dieser Verlust gegen den, welchen Luise ihrem Sohne bereitete.

Luise, auch im Herbste des Lebens noch in Buhlschaften verkehrend, war von der zärtlichsten Neigung zu dem Kronfeldherrn Bourbon erfüllt gewesen, hatte aber zur Erwiederung Kälte und Hohn gefunden. Nun sollte er zu Grunde gerichtet werden. Zunächst wurden ihm seine Jahrgelder vorenthalten; er aber vermehrte seinen Aufwand; da mußte der Kanzler du Prat einen Rechtshandel gegen ihn anstiften, der ihn um seine Güter zu bringen drohte; die Wege des französischen Rechtes waren damals labyrinthisch und der Faden des Gesetzes darin nicht leicht zu finden. Bourbon kannte seine Feindin genau; selbst seine Person



Oberhäupter der Christenheit. Mehrmals schon hatten Päpste wider die Osmanen das Kreuz gepredigt; aber solche Hebel brachten in Karls Zeit keine Heeresmacht mehr auf. Solimans Sinn richtete mehre Jahre hindurch sich nur auf die Grenzlandschaften, Ungarn und die Inseln des Archipels, namentlich Rhodus, wo damals noch die Johanniter, geschworne Feinde des Islam; weiter umfassend wurden seine Entwürfe, seitdem der Corsar Barbarossa Führer seiner Flotten und Franz I sein Bündner wurde. Im Getümmel der abendländischen Staatshändel befand der Papst meistentheils sich außer dem Kreise seines kirchlichen Waltens; er theilte politische Umtriebe, Ränke und Schickungen.

Bei Reibungen zwischen Frankreich war am nächsten zur Theilnahme angewiesen England. Nun aber sah Heinrich VIII sich auch für den Schiedsrichter Europa's an; in welche Wagschale Englands Gewicht fallen sollte, entschied natürlich Wolsey. Das erkannten Franz und Karl. Schon von Gent aus, vor der Abreise nach Spanien, 8. Juny 1517, schickte Karl an Wolsey eine jährlich zu wiederholende Zahlung von 3000 Pfund Sterling; auf der Reise von Spanien nach Deutschland kam er, 26. May 1520, selbst nach England; hier zuerst versuchte er sein Klugheit in Behandlung und Gewinnung der Menschen. Jedoch war schon eine Zusammenkunft zwischen Heinrich und Franz verabredet, und diese konnte Karl nicht hindern. Die beiden Fürsten sahen einander im Junius 1520 an der Nordküste Frankreichs zwischen Ardres und Guines; vierzehn Tage lang legten sie und ihr Adel zur Schau, was von ritterlicher Hoffärtigkeit und Galanterie in ihrem Sinne, von Gewandtheit in ihren Gliedern und von Pracht und Schmuck in ihrem Besitze war; daher der Name jenes Lustlagers Camp du drap d'or. Franz warf gleich anfangs Hofbrauch und Formen argwöhnischer Hut von sich, und besuchte Heinrich eines Morgens, als dieser sich noch im Bette befand; es kam zum vertraulichsten Verkehr für alle folgende Tage. Heinrich war entzückt; die muntere Laune

Luise, auch im Herbste des Lebens
verkehrend, war von der zärtlichsten Neig
herrn **Bourbon** erfüllt gewesen, hatte aber
und Hohn gefunden. Nun sollte er zu G
Zunächst wurden ihm seine Jahrgelder vore
mehrte seinen Aufwand; da mußte der K
Rechtshandel gegen ihn anstiften, der ihn u
gen drohte; die Wege des französischen Rech
byrinthisch und der Faden des Gesetzes dari
den. Bourbon kannte seine Feindin genau
war nicht mehr sicher: nun aber ward das
lust in ihm rege; er bot Karl seine Dienste
Willkommens gewiß, entwich er zum kaiserli
lien 1523. So büßte Franz seinen trefflichst
trefflichsten Ritter, Bayard, raubte ihm der
Beim Abzuge der Franzosen aus Italien wa
gegen die nachdringenden Feinde vorgesetzt, töd
im Sterben ward er von seinen Feinden g
flüchtigen Bourbon gegenüber ernster Mahner

Als nun Karls Heer in die Provence ei
Marseille gelagert war, rüstete sich Franz, s
Italien zu führen, wo seinen ...

Sinn stand auf Mailand; Bonnivet steigerte Hoffnung und Begier in ihm. Des Kaisers Feldherren, Lannoy, Pescara und Bourbon, waren ohne Geld, das Heer aber deshalb schon einmal mit dem damals gewöhnlichen Geschrei unbezahlter Söldnerschaaren: „Geld, Abschied oder Schlacht" in Aufruhr gewesen, ganz Oberitalien erschöpft und durch keine Erpressung mehr Sold aufzubringen. Zwar wußten sie das Ehrgefühl der Söldner zu wecken, daß diese zusammenblieben, doch im Felde konnten sie sich nicht halten, selbst Mailand nicht behaupten; mit Mühe retteten sie sich aus einem Thore, als Franz in das andere eindrang. An Pasquino's Saule in Rom ward gefragt, wo im Gebirge sich das kaiserliche Heer verloren habe? Die Feldherren aber riefen, wenn gleich noch immer ohne Geld, neue Mannschaft zu des Kaisers Fahnen. Franz bedrängte im Anfange des Jahres 1525 Pavia, um die Eroberung der Lombardei zu vollenden. Hier aber ging sein Stern unter. Schon hatte er im Vertrauen auf Bündnisse mit dem Papste und Florenz eine Heerschaar zur Eroberung Neapels ausgesandt, als Bourbon und Frundsberg, den Bourbon als Vater ehrte, mit zwölftausend deutschen Landsknechten zu den Trümmern des kaiserlichen Heeres stießen und dieses nun, von Hunger und Beutelust getrieben, — denn noch immer gab es keinen Sold — zum Angriffe aufbrach. Franzens Kriegsrath stimmte bei der Kunde vom Anzuge des Feindes für Aufhebung der Belagerung Pavia's; Franz aber, mehr Ritter als Feldherr, hörte auf Bonnivets Wort, es sey der königlichen Ehre zuwider, vom Platze zu weichen, und stellte sein Heer zur Schlacht. In diesem sah man Gendarmes, eine Reiterei aus der Blüthe des französischen Adels, Fußvolk aus der Schweiz, daneben die schwarzen Fahnen, eine gefürchtete Schaar deutscher Landsknechte und einen furchtbaren Zug groben Geschützes. Gegen dieses Heer führten des Kaisers Feldherren eine größere Zahl deutscher Landsknechte, die, trotz der Söldnerei, doch von vaterländischem Ingrimm gegen die schwarzen Fahnen erfüllt waren, behende spanische Hakenschützen, bewaffnet mit einer neuen Art Feuergewehr und geübt zum sichertreffenden Schuß und zu rascher Sammlung und Zerstreuung

ihrer Schaaren, — die ersten Tirailleurs der neuern Geschichte —
und endlich mehre tausend Italiener.

An Karls Geburtstage, 24. Februar 1525, ward bei Pa-
via geschlagen. Die Landsknechte von Karls Heere stürzten auf
die schwarzen Banden ein; der letztern Anführer, Langenmantel
von Augsburg, forderte Frundsberg zum Zweikampfe, aber die er-
grimmten Landsknechte ließen es dazu nicht kommen und schlugen
den Führer der Vaterlandsverläugner zu Boden. König Franz
warf sich mit der Reiterei auf die Feinde; lange hielt er noch
den Kampf aufrecht, als die feindlichen Schaaren schon das Feld
gewonnen hatten; im dichtesten Gedränge fechtend, ward er ver-
wundet, vom Pferde geworfen und gefangen. Die gemeinen Krie-
ger um ihn her wollten ein Andenken haben; sie rissen an Rü-
stung und Waffenrock des gefangenen Königs; ritterlichen Sinn
aber bewies der Feldherr Lannoy gegen ihn. Franzens Schwert
kam als Ehrengeschenk an Frundsberg. Die schwarzen Bande
wurden bis auf den letzten Mann niedergehauen, das französisch
Heer gänzlich zerstreut. Nach vierzehn Tagen war durch ga
Italien kein Franzose mehr in Waffen. Franz aber schrieb sein
Mutter, daß Alles, nur nicht die Ehre, verloren sey.
erwartet; die Mäßigu

Karls Forderungen an Franz waren hart, und beleidigend das Begehren, daß für Bourbon ein eigenes Königreich aus der Provence und Dauphiné solle gebildet werden. Franz erklärte, eher wolle er lebenslang Gefangener seyn, und begehrte, nach Spanien hinübergeführt zu werden; er hoffte Frucht vom persönlichen Verkehr mit Karl. Auf der Seefahrt nach Spanien trieb ihn ein Sturm hart an die französische Küste; diese so zu schauen, war vielleicht die härteste Prüfung seines königlichen Stolzes. Madrid wurde Franzens Aufenthalt. Unköniglich und unweise war Karls Gebot, den Gefangenen in harter Haft zu halten; so pressen Corsaren und Banditen ihren Gefangenen das Lösegeld ab. Franz erkrankte vor innerem, nagendem Grimm. Jetzt erst, wo für Karl der ganze Gewinn, der von dem Besitze der Person seines Gegners zu hoffen war, auf dem Spiele stand, besuchte ihn Karl, und seine Milde und Theilnahme weckte in Franzens wundem Herzen die lebhaftesten Hoffnungen. Doch trat bald neue Spannung und Erbitterung ein; Franz erklärte zuletzt, er wolle seine Regierung niederlegen; daraus neue Sorge für Karl. So kam denn, 14. Januar 1526, der Friede zu Madrid zu Stande. Franz gab auf alle Ansprüche an italienische Länder, an die Oberhoheit über Flandern und Artois; das Herzogthum Burgund sollte an Karl kommen; zur nächsten Verbürgung stellte Franz zwei Söhne als Geißeln, zu künftiger Befreundung sollte Eleonore, Karls Schwester, seine Gemahlin werden.

Der Friede stand auf dem Papiere, nicht in Franzens Herzen. Noch gab es damals keinen Jesuiterorden, aber seine Tücke alt, wie die Welt; auch Franz verschmähte sie nicht. Einige Stunden vor Unterzeichnung des Friedens hatte er mehre französische Große bei sich versammelt und in ihrer Gegenwart eine schriftliche Verwahrung gegen Alles, was er geloben und unterzeichnen würde, ausgestellt. Dergleichen hat Karl nie gethan. Franz ritt der Heimath zu; auf französischem Boden angelangt, schwenkte er den Hut und rief: Ich bin noch König! Seine Gelöbnisse zerrannen. Dem spanischen Gesandten, der an Erfül-

den Waffen gerufen. Doch eilte auch mancher kampflustige Bür-
ger Roms auf die Wälle; unter ihnen Benvenuto Cellini, der
kunstreiche Gold- und Silberarbeiter. Bourbon theilte sein Heer
nach der Stammbürtigkeit in drei Schaaren, die deutsche, spa-
nische und italienische. Am sechsten May mit Anbruch des
Tages unter dichtem Nebel erhoben sich die Massen; Bourbon
in glänzender Rüstung mit schimmerndem Waffenrocke über dem
Panzer schritt voran zum Mauersturme. Er ward eins der er-
Opfer, von einer Kugel, wahrscheinlich aus Benvenuto Celli-
ni's Handrohr, getroffen. Seine Krieger ließen nicht ab vom
Sturme und bald war Rom gewonnen, der Papst aber in der
Engelsburg eingeschlossen. Wie nun in Rom von den ergrimm-
ten Schaaren, die kein Führer im Zaume hielt, gehaust worden
sey, das kann die Phantasie aus hundert Beispielen mit Sturm
genommener Städte sich zusammensetzen; beispiellos aber sind d
Graüel, die darauf zehn Monate lang von dem ganz sich sel
überlassenen brutalen Kriegsvolke geübt wurden. Ein Heer, v
Franz unterhalten, geführt von dem Herzoge von Urbino, k
bald nach der Einnahme Roms heran; aber der Herzog, E
mediceischen Hauses, that nichts zur Erlösung
... die Furie des protestanti

Franz schickte sogleich einen neuen Herold und forderte Karl zum Zweikampf; Karl war bereit, es wurden Herolde immer hin und her gesandt, Schmähreden überbracht, Abreden getroffen, aber dann plötzlich von Franz die Unterhandlungen abgebrochen. Ein französisches Heer zog heran gen Neapel. Nun erst verließen die Söldnerbanden Rom, auf die Hälfte verringert durch Ausschweifungen und Pestfieber. Der Papst war ihnen bei den Unterhandlungen über das Lösegeld kurz zuvor entwischt. So war denn die Erstürmung Roms für Karl eine Quelle des Unsegens geworden. Er trug aber unverschuldete Last und bald lächelte das Glück ihm wieder. Heinrichs Wille war damals gleich einem schwankenden Rohre, denn Wolsey hatte nicht mehr seine volle ehemalige Geltung, auch mangelte dem Könige das Geld zur Kriegsführung. Papst Clemens wollte gern mit Karl sich befreunden. Venedig endlich war es mit dem Befeinden nicht Ernst. Da[s] bald nachher folgende Waffenglück Franzens aber wurde im Kei[m] erstickt, weil er abermals einen Helden von sich stieß.

Andreas Doria, der edle Genuese, kühner Seem[ann] und Meister des Seekriegs, Vertreter seines Vaterlandes in de[m] [Bu]nde mit Franz, war Befehlshaber der französischen Flotte [...] Neapels gesperrt. Franz hatte in[...] [...]te ihn. Ab[...]

zosen geräumt. In Genua aber wurde von Doria eine heilsame Verfassung eingerichtet, nicht eine Zwingherrschaft für ihn; das Volk ehrte ihn mit dem Namen Vater und Befreier des Vaterlandes. Genua stand unter ihm und mit ihm von nun an bei Karl, und so ward Doria auf mehr als dreißig Jahre († 1560) auf den Fluthen des Mittelmeeres der Held des Kreuzes gegen den muselmännischen Halbmond.

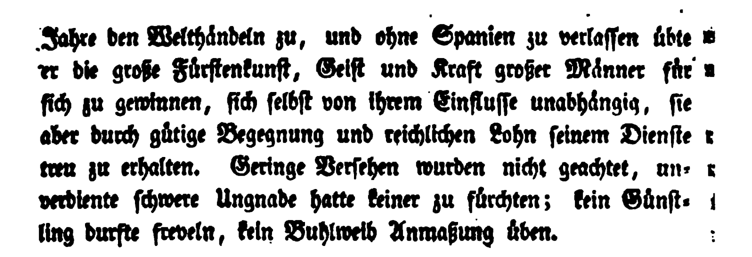
Karl und Franz waren beide kriegsmüde; jeder aber zögerte, dem andern das erste Wort zu gönnen: da traten zwei Damen zum Spiele, Franzens Mutter Luise und Karls Tante Margaretha besprachen sich mit einander bei Cambray und brachten 5. Aug. 1529 einen Frieden zu Stande, den Damenfrieden. Franz behielt das Herzogthum Burgund und seine Söhne wurden ihm zurückgegeben. Er verlor nicht an Macht, nur an Ehre; denn er gab seine Bundesgenossen in Italien preis: Karl gewann an Ehre und Macht; sie schlossen sich ihm an. Der Papst schloß seinen besondern Frieden mit Karl; sie versprachen einander Liebe und Hülfe; Karl, daß er die aus Florenz vertriebenen Medici als Herren dahin zurückführen und die Ketzer unterdrücken wolle; der Papst, daß er Karl unentgeltlich krönen und mit Neapel belehnen wolle.

Karl, Herr in Italien.

Karl, Sohn des Glückes, Sieger, ohne persönlich sich ins Gedränge der Thaten begeben zu haben, landete 12. August 1529 in Genua. Er kam nicht, um mit Festlust der Triumphe sich zu sättigen, sondern weil seines Bruders Ferdinand Bedrängniß durch die Türken und die Fortschritte der Reformation seine Gegenwart in Deutschland nothwendig machten. Zuvor aber ordnete und waltete er in Italien als gebietender Herr. Das hatte in dem Maaße nicht Karl der Große, Otto I, Friedrich Barbarossa und Friedrich II

Karl war stattlich und rüstig; die Lanze im Turnier und Ringstechen zu führen verschmähte er nicht. Sein Wissen, Dank dem Unterricht des Bischofs Adrian von Utrecht (nachher Papstes Adrian VI) und des Herrn von Croy-Chievres, nicht gering; doch, als er 1516 zur Besitznahme der spanischen Krone gelangte, ein Vertrauen zu sich selbst gering; er schien sich noch unreif zu seyn; diesen Sinn legte er bei einem spanischen Turnier zur Schau; auf seinem Schilde war kein Feldzeichen, aber das Wort nondum. Die Rathschläge seiner Erzieher waren seine Richtschnur, eigenen Willens schien er zu ermangeln; Alles war bei ihm nach innen gekehrt, seine Rede spärlich, seine Haltung gemessen; im Äußern nichts von dem belgischen Ungestüm; spanische Grandezza und deutsche Bedächtigkeit schienen in ihm geeint; er konnte einem Standbilde von Marmor mit Goldschmuck verglichen werden. Bei seinem ersten Auftreten in Spanien noch nicht sein eigen, sondern abhängig von den selbsüchtigen Niederländern, die ihn dicht umdrängten, bewies er schnöde Undankbarkeit gegen den treuesten Diener der spanischen Krone, Cardinal Ximenez, dem der Schmerz über die Dienstentlassung das Herz brach.

Welchem von den verschiedenen Völkern, die er beherrschte, er volksthümlich angehören möge, wurde ihm erst späterhin klar; zu den Spaniern, deren Sitte und Einrichtungen er bei seinem ersten Aufenthalte in Spanien (1517 – 1520) gering achtete, von denen, in ihren Rechten vielfach gekränkt und dem Drucke niederländischer Beamten preisgegeben, die Castilianer bei seiner Abreise nach Deutschland sich empörten und nur durch eigene Uneinigkeit leicht wieder unterworfen wurden (1521), neigte sich sein Herz, als er im Jahre 1522 zu ihnen wiederkehrte; es ist, als habe er gefühlt, daß er hier viel gutzumachen habe. Gegen die niedergebeugten Aufrührer großmüthig und gnädig, buhlte er um die Volksgunst, bemühte sich, des mündlichen Ausdrucks in der spanischen Sprache mächtig zu werden, schonte die Eigenthümlichkeit und Vorurtheile der Spanier und ward bald Liebling des stolzen Volkes. Hier bildete er sich aus; von hier sah er sieben



Jahre den Welthändeln zu, und ohne Spanien zu verlassen übte er die große Fürstenkunst, Geist und Kraft großer Männer für sich zu gewinnen, sich selbst von ihrem Einflusse unabhängig, sie aber durch gütige Begegnung und reichlichen Lohn seinem Dienste treu zu erhalten. Geringe Versehen wurden nicht geachtet, unverdiente schwere Ungnade hatte keiner zu fürchten; kein Günstling durfte freveln, kein Buhlweib Anmaßung üben.

Deutschland kann nicht stolz auf ihn seyn, weniger noch auf seinen Sinn gegen deutsches Volksthum; es widerstand ihm. Der deutschen Sprache ward er nie ganz mächtig; er soll gesagt haben, sie passe zum Zuruf an die Pferde. An den Italienern liebte er die Klugheit, an den Belgen, seinen Landsleuten, haßte er den Trotz und das scharfe Feuer. Aber kalt war er selbst nicht; unter der Hülle der Majestät brannte die Leidenschaft der Ehrsucht;

mung, als hochherzigen Sinnes; eigene Schickung, daß grade der, welchem er vom Herzen traute, Moritz von Sachsen, Arglist gegen ihn übte.

So war Karl, und den Schein der Mäßigung mindestens mußte er behaupten, wenn alles, was von ihm abhing, auch ihm anhangen sollte. Seine Macht bestand aus Bruchstücken; für Franz I war Frankreich wie ein einziger fester Demant; für Karl die Länder gleich einem Mosaik verschiedenen Gesteins; der Halt und Kitt nur in seiner Person; nicht Einheit des Volksthums führten ihm Heere, Diener und Steuern zu. Aber auch bei den einzelnen Stämmen, deren gemeinsames Haupt er war, hatte er keineswegs den gesamten Grundstock der volksthümlichen Kraft zu seinem Gebote; nicht aus deren Wurzeln wuchsen seine Heere, sie wurden geworben, waren ohne Sold nicht zusammenzubringen, noch zusammenzuhalten. Dies traf freilich auch Karls Nebenbuhler, Franz I und Heinrich VIII; doch in minderem Maaße. Um Geldleistungen aber mußte Karl mühsam mit den Ständen seiner Erblande verhandeln; anders in den Niederlanden, anders in Spanien; Deutschland brachte ihm mehr Sorgen, als Einkünfte; Karl sagte, der Graf von Barcelona in ihm sey mehr werth, als der römische Kaiser. Ueberall, außer in den italienischen Landschaften, Beschränkung seiner Fürstengewalt; Vorstellungen, wenn er begehrte, ja Weigerungen; nirgends war er Herr im Lande. Und dennoch brachte er furchtbare Heere und Flotten zusammen, gewann die berühmtesten Feldherren und Seehelden für seinen Dienst, und oft, wenn die Heere ohne Sold waren, wirkte sein Name und das Vertrauen, daß sein Wille, Dienste zu lohnen, immer gut sey, und er Versäumtes nachzuholen nie vergesse.

Franz I.

Dagegen war Franz (geb. 1494) fast unumschränkter Herr im Lande und sein Volk Eins in sich und mit ihm. Auch er statt-

nung Italiens gelangen war. Aber von dem Aufschwunge der Bekenner des evangelischen Glaubens und der Festigkeit und Hartnäckigkeit ihres Sinnes in diesem Bekenntniß mangelte ihm die rechte Vorstellung; er konnte sich nicht über die Berechnungen irdischer Staatsweisheit in freiere geistige Räume erheben. Seine Ansicht von der äußern Art der Gottesverehrung ward durch politische Erwägung bestimmt; er meinte, durch Behauptung des Hergebrachten Treue und Pflicht der Unterthanen in seinen Erblanden zu sichern; daß er die Macht der Begeisterung für sich gewinnen konnte, kam nicht in seinen Sinn. Darum aber war er in seinem Gegensatze gegen die Bekenner der evangelischen Lehre ohne Leidenschaft; persönlich nicht gereizt oder verstimmt, war er für gute Eindrücke empfänglich, und Mäßigung und Besonnenheit wichen nicht leicht von ihm. Die Ader der Begeisterung hatte er nicht, wohl aber tiefes religiöses Gefühl; bei aller Verstrickung durch weltliche Dinge unterließ er nicht, sich täglich mit Inbrunst im Gebete zu Gott zu wenden.

Das zweite Hauptstück seines Lebens, der Höhestand seiner Thätigkeit, geht von seinem ersten Versuche, den kirchlichen Zwiespalt zu einen, bis zur Unterwerfung des schmalkaldischen Bundes, vom Jahre 1530–1547.

Politisch-kirchliche Parteiung in Deutschland.

Die Bekenner des alten und des neuen Glaubens hatten sich schon zu politischen Parteien gestaltet. Gegen die Reformation hatte nach Erlassung des wormser Ediktes dieser und jener Fürst für sich feindseliges Verfahren geübt, so z. B. Herzog Georg von Sachsen, Churfürst Joachim I von Brandenburg rc.; aber erst auf dem Reichstage zu Nürnberg 1524 wurde von einer Anzahl altgläubiger Stände der Beschluß gefaßt, das wormser Edikt als Reichsgesetz geltend zu machen; jedoch der Wille war schwach bei der

[illegible], das Haupthaar kurz scheeren und den Bart lang wachsen [illegible], ward dies Mode durch ganz Frankreich; nur das Parlament verbot seinen Räthen und die Universität den Professoren, den Bart lang zu tragen.

Neben Franz stand als Mitgenossin der Herrschaft seine Mutter, Luise von Savoyen, verwittwete Herzogin von Angoulême; ränkevoll, wie die Sultaninnen eines Harems und nicht minder grausam; gleich einem bösen Dämon für Frankreich. Für den Sohn war sie zwar gleich einem Ableiter böser Säfte; für solche hatte nehmlich sie die größere Anziehungskraft; die bessern zogen sich zu Franz hin; doch zum Unheil für diesen und das Land konnten sie, durch Luisens Einfluß gestört, nicht reichlich genug sich sammeln und dauernd wirksam werden. — An der Spitze des französischen Kriegsadels stand der Connetable von Bourbon, dem Königshause blutsverwandt, von den glänzendsten Eigenschaften, so tapfer und hochfahrend, als schön, gefeiert als Held des Tages von Marignano (13. September 1515), wo die bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Schweizer in offener Feldschlacht besiegt und Mailand für Frankreich gewonnen worden war. — Minder hoch gestellt, als er, aber nicht minder ehren- und ruhmreich war Bayard, der „Ritter ohne Furcht und Tadel", dessen Tugenden in rein historischem Lichte leuchten und von dem Wesen des echten Ritterthums gediegeneres Zeugniß geben, als die Romane von den Thaten der Ritterschaft des Mittelalters. Seine Freunde schauten auf ihn mit Stolz und Liebe, die Feinde mit Furcht und Achtung. — Dagegen war Franzens Hofburg erfüllt mit windigen Flatterlingen, die unter dem Pannier Luisens aufruckten und durch sie in Aemter geschoben wurden, von deren Verwaltung Wohl und Weh des Staates abhing. Franz wehrte dem Gesüchte nicht.

Heinrich VIII.

Früher als beide hatte den Thron bestiegen Heinrich VIII von England (geb. 1491). Jüngerer Sohn Heinrichs VII war er von seinem Vater zu theologischen Studien angehalten worden; den Thron sollte der ältere, Arthur, erben, Heinrich als Erzbischof von Canterbury oder York zur Stütze des Throns dienen. Arthur starb vor dem Vater, Heinrich nahm dessen Wittwe, Katharina von Aragonien, jüngere Schwester von Karls V Mutter, zur Gemahlin und ward im Jahre 1509 Nachfolger seines Vaters auf dem Thron. Gelehrsamkeit kann wol nie eigentlich unfürstliche Ausstattung heißen; doch brachte Heinrich der Theologie mehr als der Frömmigkeit mit zur Regierung und das hat keine guten Früchte getragen. Minder bedenklich waren seine Musikstudien und Tonsetzung, aus der etwa nur das Misbehagen der Orchester und Zuhörer, klanglose Satzungen des Königs spielen und hören



Reichstag zu Augsburg 1530.

Die evangelischen Stände erschienen auf dem *Reichstage zu Augsburg* mit einem Glaubensbekenntnisse; Luther blieb zu Koburg; Melanchthon, der Mann der Milde und Mäßigung, und bei Inhabern von Wissen und Macht angesehen wie Erasmus, vertrat die Sache des Evangeliums als Theologe. Den Sinn der evangelischen Fürsten lernte Karl schon bei der ersten Feierlichkeit zur Eröffnung des Reichstages kennen; sie weigerten sich, an der gebräuchlichen Procession Theil zu nehmen; das sey keine christliche Handlung; im Gespräche darüber erklärte der Markgraf von Brandenburg, lieber wolle er sich den Kopf abhauen lassen. „Löver Fürst, nit Kopf abe, nit Kopf abe, sagte Karl. Diese Worte Karls sind Äußerung der Betroffenheit. In allen Verhandlungen auf dem Reichstage war die Haltung der Evangelischen, aufs Gefühl geistiger Ueberlegen-

December 1530, zu Schmalkalden und schlossen hier sich fester zusammen zur Vertheidigung ihres Glaubens gegen gewaltsame Unterdrückung. Bald darauf ward ein Wunsch Karls erfüllt, nehmlich sein Bruder Ferdinand, den 5. Januar 1531, von fünf Churfürsten zum römischen Könige erwählt. Der Churfürst von Sachsen und die übrigen evangelischen Fürsten legten Widerspruch ein, und ihnen schloß sich darin selbst der eifrig katholische Baierherzog Wilhelm an. Zwischen König Franz I aber und dem schmalkaldischen Bunde ward um Waffengenossenschaft unterhandelt. Das war Karls empfindlichste Seite; auch drohte abermals Gefahr von Soliman: daher schloß Karl, den 23. July 1532, zu Nürnberg einen Vertrag mit den evangelischen Ständen: wegen kirchlicher Angelegenheiten solle keine Befeindung stattfinden, die allgemeine Entscheidung über den kirchlichen Zwiespalt bis zu einer allgemeinen Kirchenversammlung aufgeschoben werden.

Im bunten Gewühl der außerkirchlichen Staatshändel sehen wir von nun an Karls Persönlichkeit überall vorleuchten, an der Spitze seiner Heere zweimal auf französischem Boden, zweimal mit Kriegsflotte und Heer an Afrika's Küste, zweimal zu freundschaftlichem Verkehr bei Franz; seine Zunge gelöst bis zur pathetischen Rede vom Throne, mit dem Ausdrucke des Selbstvertrauens oder gerechter Entrüstung. Der Körper ward früh gebrechlich; aber der Geist blieb frisch; der Muth stieg bis zum Ungestüm, und während die Beine, krankend am Podagra, mit Binden und Polstern umhüllt waren, streckte Karl den Arm aus, den ritterlichen Speer zu schwingen. Innere Zerfallenheit des Gemüths bekundet sich noch nicht; er blieb der Eine und Feste und Entschlossene. Die Beschränkungen seiner Macht blieben dieselben, wie früher; noch im Jahre 1538, das letzte Mal, wo alle drei Stände der castilischen Cortes versammelt waren, mußte er bekennen, daß er nicht Herr im Lande sey.

Karl und Soliman. Franz, Philipp und Ulrich von Würtemberg.

Der erste der nun folgenden Kämpfe zwischen den vier Fürsten des politischen Vorgrundes war der der beiden Kaiser. Solimans Entwürfe, Reden und Rüstungen richteten von jetzt an sich gegen Karl selbst; Ferdinand hieß nun dem stolzen Barbaren als Feind zu geringe. Ungarn wurde im Jahre 1532 von 300,000 Türken überschwemmt. Dasmal war die deutsche Reichshülfe eilend und stattlich, das Reichsheer zählte gegen 70,000 Fußgänger und 30,000 Reiter; der Kaiser selbst stellte sich an die Spitze. Zur Schlacht kams nicht; aber es galt den Christen schon für einen Sieg, ungeschlagen ihre Stellung zu behaupten; Soliman zog ohne Schlacht und Sieg heim.

Karl ging nun zuvörderst nach Italien, mit dem Papste sich über eine Kirchenversammlung zu besprechen, und im April 1533 von da nach Barcelona. Die politischen Verhältnisse wurden nun

auch unter dem nachfolgenden Papste Paul III, aus dem römischen Hause Farnese (seit 13. October 1534) fort. Franz wandte sich an die evangelischen Fürsten in Deutschland und übersandte dem Landgraf Philipp Hülfsgelder zur Aufbringung eines Heeres, durch das der von Land und Leute vertriebene Herzog Ulrich von Würtemberg in seine Herrschaft wieder eingesetzt werden sollte. Als junger Fürst hatte dieser mancherlei Unbilde geübt, seine Vertreibung, durch lieblose Behandlung seiner Gemahlin Sabina von Baiern, Ermordung des angesehenen Ritters Johann von Hutten und Unterwerfung der freien Reichsstadt Reutlingen veranlaßt, war im Jahre 1519 durch das Heer des schwäbischen Bundes vollzogen; Würtemberg aber, welches vom schwäbischen Bunde gegen Erstattung der Kriegskosten dem Kaiser überlassen wurde, als erledigtes Reichslehn von Karl seinem Bruder Ferdinand gegeben worden. Der schwäbische Bund, dessen Heer auch in der Unterdrückung des Bauernaufstandes 1525, geführt von Georg, Truchseß von Waldburg, die Hauptsache gethan hatte, löste sich auf 1533, Ferdinand aber hatte nicht Macht genug, Würtemberg zu behaupten; Philipp gewann 13. Mai 1534 die Schlacht bei Laufen; Ferdinand war so kleinlaut im Gefühl des unrechtmäßigen Besitzes, daß er im Vergleiche zu Cadan das Land seinem rechtmäßigen Herrn zurück gab. Diesen hatte das Unglück gebessert und mit großem Eifer betrieb er die Einführung der Reformation in seinem Lande. Franz aber, der um die Gunst evangelischer deutscher Fürsten buhlte, ließ um dieselbe Zeit (1535) auf dem Grèveplatze zu Paris sechs Protestanten unter den gräulichsten Martern hinrichten, und die verbündeten evangelischen Stände in Deutschland, an deren Spitze seit 16. August 1532 Churfürst Johann Friedrich von Sachsen stand, konnten einen Bund mit einem solchen Doppelmenschen weder von Herzen, noch auf die Dauer eingehen. Schon im Jahre 1534 zogen Churfürst Johann Friedrich und Landgraf Philipp sich von Franz zurück. Derselbe Franz aber, der dem päpstlichen Kirchenthum zu Ehren zum Unmenschen wurde, verleugnete das Christenthum, womit der französische Königstitel „allerchristlichster König" prangt, aufs unverschämteste durch einen

Bund mit Soliman. Dieser war aber jetzt von doppelter Bedeutung, seit dem Sultan die afrikanischen Raubstaaten gehorchten und türkisch-maurische Flotten im Mittelmeere schwärmten.

Die afrikanischen Raubstaaten.

Seit dem Anfange der Bedrückungen der spanischen Muselmänner unter Ferdinand und Isabelle hatten sich Tausende von Flüchtlingen, der dumpfen Pfaffenwuth zu entgehn, an Afrika's Nordküste angesiedelt. Der Stoff zum feindseligsten Gegensatze gegen die Christen in Spanien und Italien, genährt durch Glaubenseifer und Rachgier, wurde ins Leben gerufen durch spanische Heerfahrten unter Kardinal Ximenez rc. nach jener Küste. Bestimmten Charakter des Gelüstes zum Angriffe bekam dieser durch zwei Renegaten, zugleich auch Zusammenhang mit der osmanischen Kriegsgeschichte. Horuk und Hairaddin, von ihren rothen Bärten Barbarossen genannt, Söhne eines Spahi von Lesbos, thaten schon unter Sultan Selim, Solimans Vorgänger, Raubfahrten

die Fortschleppung in die Sklavenkerker, zur kümmerlichsten Nahrung, zur Arbeit am Pfluge unter der Peitsche eines Wütherichs. Manche Landung Barbarossa's kostete Tausenden das Leben, eben so vielen die Freiheit. Dies geschah mehre Jahre ungeahndet; Karl hatte zu viel mit dem Kriege gegen Franz zu thun, und auch als Karl in Doria einen trefflichen Flottenführer, Barbarossa aber einen ihm gewachsenen Seehelden, die Johanniterritter aber zum rastlosen Kampfe gegen die Ungläubigen einen wohlgelegenen Rüstplatz in der Insel Malta erlangt hatten, war die Wehr der Christen noch mehre Jahre unkräftig; denn Barbarossa hatte sich Solimans Hoheit untergeben, war Führer der osmanischen Flotten und 1533 Beglerbeg von Algier geworden, und zum Seeraube gesellte sich nun osmanischer Seekrieg. So erschien im Jahre 1534 Barbarossa mit 34 Schiffen an der Küste bei Fondi. In demselben Jahre nahm er dem maurischen Sultan Muley Hassan Tunes; dieser bat um Hülfe bei Karl und nun stieg in dem muthigen Kaiser, den jugendlicher Aufschwung des Selbstgefühls und der Ruhmbegier erfüllte, die Lust auf, ein Abenteuer für den Glauben und die Sicherung seiner Küsten zu versuchen.

Am 29sten May 1535 fuhr Karl von Barcellona ab, mit einer Flotte von 500 Schiffen, worauf ein Heer versuchter Krieger; über jene hatte Doria, über diese der Italiener Del Guasto, von ausgezeichnetem Feldherrntalent, Vetter des im Jahre 1525 gestorbenen Pescara, den Befehl. Die Landung erfolgte glücklich; nach einem Monate wurde la Goletta, die Vorburg von Tunes, erobert, darauf Barbarossa unter den Mauern von Tunes in einer Feldschlacht aufs Haupt geschlagen und mit Hülfe der Christensklaven in der Burg von Tunes, die deren Besatzung entwaffneten, Tunes genommen. Karls Sieg wurde durch die Raub- und Blutgier seiner Söldner, besonders der Spanier, befleckt; in Tunes eindringend ermordeten sie an 30,000 der Bewohner; aber eben so viele, aus den Sklavenfesseln befreite, glückliche Menschen verbreiteten durch die Landschaften des europäischen Abendlandes sein Verdienst um die Zerbrechung ihrer Ketten. Muley Hassan wurde

eingesetzt in sein Reich und la Goletta blieb im Besitze Karls.
nun dieser in dem schönen Lichte eines Befreiers von 30
Christensklaven heimkehrte, ward der Schatten für Franz schw
ob seines Bundes mit Soliman, dem Erbfeinde der Christenhei

Dritter Krieg zwischen Karl und Franz

Das Selbstgefühl Karls, der keine solche Blößen gegeben h
als Franz, und dessen Ritterlichkeit, fürstliche Ehre und Treu
Beschützung des christlichen Glaubens ohne Makel war, stieg
Entrüstung, als Franz nach seinem Einfall in Savoyen, d
Herzog sich mehrmals dem Kaiser geneigt bewiesen hatte, M
land, wo Maximilian Sforza, dem Namen nach Herzog, in
That nur kaiserlicher Statthalter, im Jahre 1534 gestorben
als nun ihm gehörig begehrte. Karl bot alle seine Streitk
auf, kam 6. April 1536 nach Rom, und empfing hier in
genwart des Papstes, der Kardinäle und römischen Großen F
zens Abgeordneten. Was noch nie geschehen, Karl warf die H

nicht undeutlich beschuldigte ein Gerücht Karl, ihn mit Gift aus dem Wege geräumt zu haben; wobei, wenn es geschehen war, doch an Niemand eher und mehr zu denken war, als an Katharina von Medici, Gemahlin des zweiten Königssohns Heinrich. Das Gegenspiel zu der hochmüthigen römischen Sitzung Karls mogte aber Franz geben wollen, als er in einer Sitzung des Parlaments Karl wegen Flandern und Artois vorladen und den Ausbleibenden als lehnsbrüchig verurtheilen ließ. Eiteles Spiel! Der Zorn hatte sich überboten, die Kraft war erschlafft, der Friede war nahe und der Papst wurde dessen Vermittler zu Nizza. Beide Fürsten begaben sich dahin; aber noch kochte der Groll; sie mogten einander nicht sehen; durch den Papst wurden sie 18. Jun. 1538 dahin einig, daß jeder behalten sollte, was er gerade damals hätte. Für Karl war es die höchste Zeit, zum Frieden zu kommen; bald nachher brach ein Aufruhr des unbezahlten Heeres aus.

Gastfreundschaft zwischen Karl und Franz.

Nun aber folgte während der sanften Stimmung der abgespannten Sehnen zwei Male eine persönliche Annäherung der beiden Nebenbuhler, wo der Schein des Edelmuths im schimmernden Lichte des Theaterfeuers sich ausgoß und die bösen Leidenschaften, wie beschämte Dämonen der Finsterniß, in die Verstecke der Herzenskammern sich zurückzogen — freilich um bald wieder die garstigen Häupter hervorzustrecken. Karl trat nach Abschluß des Friedens zu Nizza die Seefahrt von Italien nach Spanien an; unterwegs erhielt er an der Küste der Provence bei Aigues Mortes einen Besuch von Franz auf seinem Schiffe und erwiederte Franzens Zuvorkommen und Vertrauen durch einen Besuch auf dem Schlosse zu Aigues Mortes. Mistrauen und Argwohn schienen gänzlich gewichen zu seyn. Als Franz auf Karls Schiffe war, soll Doria letzterem gerathen haben, den König zu entfüh-

ren; doch das lag nicht in Karls Charakter; an Erzählungen von dergleichen Rathschlägen in ähnlichen Fällen mangelt es nicht; die Sache scheint so natürlich gegeben zu seyn; doch läßt sich der böse Schein durch genaue Forschung auch wohl von Doria abwenden. Wohl aber lag es in Karls Seele, mit Bewahrung des Scheins fürstlicher Ehre von den großmüthigen Gesinnungen seines Gegners den möglichsten Vortheil zu ziehen.

Karls Vaterstadt Gent empörte sich im trotzigen Gefühl hergebrachten Rechtes, Steuern nur nach eigener Zustimmung zu zahlen; Margaretha, Wittwe Königs Ludwig von Ungarn, Statthalterin der Niederlande, konnte der Aufrührer nicht mächtig werden; diese wütheten in wildem Frevelmuth, warfen mehre kaiserliche Beamte auf die Folter und gedachten Franz zu ihrem Oberhaupte zu wählen. Der aber wies dies von sich. Noch mehr! Karl, entschlossen und vertrauend, durch seine Gegenwart den Aufstand zu dämpfen, aber um den Weg aus Spanien nach den Niederlanden verlegen, stellte seine Sache und seines Nebenbuhlers Gesinnung auf die Spitze; er bat ihn um einen Durchzug durch Frankreich. Wie den trautesten und ehrenwerthesten

als sie ihm das Waschbecken reichte, absichtlich fallen ließ, und, als sie ihn aufhob, von den schönen Händen zurückzunehmen sich weigerte. — Als Karl kam, schrieb des Königs Hofnarr, Triboulet, der ein großes Narrenbuch hielt, Karls Namen hinein; als dieser frei von dannen zog, den Namen seines Königs. Betrogen hatte sich Franz, Narr war er nicht. Ausdrückliches verheißen oder gar Eide geleistet hatte Karl nicht, aber Betrüger war er mit der feinsten Ader des Betruges, die gute Meinung und Erwartung der Andern zu nähren, so lange es noth thut, und wenn die Zeit zu reden gekommen ist, zu sagen, das sey anders zu verstehen gewesen. Das mußte denn auch Franz vernehmen, als Karl den begleitenden und den nachgeschickten Gesandten erklärte, des Königs Begehren über Mailand nicht erfüllen zu wollen und nichts verheißen zu haben. — Für Gent war Karls Reise durch Frankreich verderblich; es mußte sich demüthigen und Karl strafte hart, Einzelne durch Tod und Geldbuße, die Gesamtheit durch Erbauung einer Burg in der Stadt. Franz aber, der nichts gewonnen, ja dem Feinde zum raschen Gewinn eines bedenklichen Spiels geholfen hatte, grollte und rüstete.

Karl nach Algier.

Abermals bot Franz dem wilden Soliman die Hand. Dieser war Herr von fast ganz Ungarn; der unmündige Sohn Zapolya's, seines Schützlings († 1535), war mit dessen Mutter und der Stephanskrone, dem Nationalheiligthum der Ungarn, in seiner Hand, Spielzeuge der Barbarei. Ferdinanden war schwer zu helfen; das deutsche Reich an gutem Willen dazu gewöhnlich arm. Dies Karls entferntere Sorge; die nähere war aufs Meer gerichtet, gegen Barbarossa, der Herr von Algier geblieben war, im Jahre 1538 die venetianischen Inseln im Archipel erobert und Doria's Flotte bei Prevesa geschlagen hatte und die spanischen und italienischen Küsten unablässig heimsuchte. Abermals rüstete sich Karl

zur Züchtigung des frechen Räubers. Papst Paul III erließ eine Bulle dazu, wie zu einer Kreuzfahrt. Karl war das Mal beharrlich im Unverständigen. Schon war die Zeit der herbstlichen Stürme eingetreten; umsonst warnte Doria, daß große Gefahr bevorstehe; Karl wollte das mit großen Kosten zusammengebrachte Söldnerheer nicht unbenutzt lassen. Die Einschiffung erfolgte im September auf den Balearen. Außer den Söldlingen war die Blüthe des spanischen und italienischen Adels versammelt, auch gesellten hundert Malteser-Ritter mit ihrer Ordensmannschaft sich zum Heere. Der größte Theil desselben ward gelandet 20. Oktober 1541, aber ehe nun Geschütz, Gezelte und der übrige Kriegsbedarf ans Land geschafft werden konnten, erhob sich ein furchtbarer Sturm, begleitet von dem schauerlichsten Platzregen; funfzehn Kriegs- und hundertundvierzig Lastschiffe mit achttausend Menschen sanken in Zeit von Einer Stunde in den Abgrund des Meers. Der Rest der Flotte konnte erst in bedeutender Entfernung von dem Landungsplatze sichern Ankergrund finden und das von Allem entblößte Heer mußte ihr nun längs der Küste nachziehen. Drei Tage dauerte der Marsch; immerfort tobte der Sturm, und ergoß sich in Strömen der Regen und vertiefte sich der Bo-

Vierter Krieg zwischen Karl und Franz.

Das Mislingen des Zuges gegen Algier war ein Triumph für Franz; der Zündstoff zum vierten Kriege aber ward eine Unthat, die von Karls Statthalter und Feldobersten in Mailand, dem kriegskundigen aber tückischen Marchese del Guasto, geübt wurde; dieser ließ zwei Abgeordnete Franzens an Soliman, die durch Italien reisten, ermorden. Franz rief die öffentliche Meinung an; die Franzosen erhoben sich zum Rachekriege; so zahlreich hatten sie sich noch nie unter Franzens Fahnen gestellt; deutsche Landsknechte und schweizerisches Fußvolk vermehrten die Zahl der Streiter; fünf Heere zogen den Grenzen zu; Aussicht auf Hülfe aus der Ferne ward eröffnet durch Unterhandlungen mit Dänemark und Schweden; thätige Hülfe bereitete der Herzog von Cleve. Franz selbst aber lag krank darnieder, das Mark seiner Glieder war im Hinschwinden; sein Hof, wie so oft der französische vor und nach ihm, Heerd der Ausschweifungen und Franz darin der Reihenführer; die teuflische Rachgier eines beleidigten Ehemanns hatte ihm durch das eigene Weib, den Gegenstand des königlichen Gelüstes, ein unheilbares Gift beizubringen gewußt. Seine Gebrechlichkeit konnte nicht mehr durch Blendwerk ritterlichen Gepränges und fürstlichen Schauprunkes zugedeckt werden. Treue Diener zu wahren und zu ehren, verstand er in grämlicher Krankheitslaune und in fortdauernder Abhängigkeit von den Frauen und Fräulein des Hofes weniger noch, als früher; darum ward der erste der Helden Frankreichs jener Zeit, Montmorency, vom Hofe verbannt. Zu Karl aber trat noch einmal der eben so grämliche, aber bei weitem bösartigere Heinrich VIII, zerfallen in Ehe und Kirche. Wolsey war wegen seiner Unentschlossenheit, sich gegen Katharina, die dem Könige lästig gewordene Gemahlin, zu erklären, gestürzt und vom Jammer über den Verlust der königlichen Gunst aufgerieben worden; für den Frevelmuth Heinrichs gab es nun keinen Zügel mehr; Schrecken lagerte sich um den Thron des Wüthrichs; zwei Gemahlinnen verstieß er, zwei schickte er aufs Blutge-

rüst; Feind des Papstes, der ihn von Katharina nicht hatte scheiden wollen, wüthete er gegen die, welche in dem Papste das Oberhaupt der Kirche sahen; leidenschaftlicher Gegner der evangelischen Lehre ließ er Alle verbrennen, die nicht an die Lehren glaubten, die vom Papstthum ausgegangen oder dadurch verbürgt waren. Mit Franz aber war Heinrich damals zerfallen, weil dieser seinem Nachbar, dem Könige Jakob V von Schottland, eine Tochter zur Gemahlin gegeben hatte und, auch nach deren bald darauf erfolgten Tode (1537), die Vermählung Jakobs mit einer Tochter des in Frankreich hochgeltenden Hauses Guise den Argwohn Heinrichs über die politische Annäherung zwischen Schottland und Frankreich rege hielt.

Der Krieg dauerte von 1542–44. Karl bezwang Cleve; sechstausend Engländer stießen zu ihm, Landrecies belagern zu helfen. Soliman brach ein in Ungarn, Barbarossa landete in Italien. Als die Belagerung von Landrecies mislungen war, bot Karl zum ersten Male das deutsche Reich auf zum Kriege gegen Frankreich. Das kostete Bewilligungen an die evangelischen Stände. Im Februar 1544 ward ein Reichstag zu Speier gehalten, wo sämtliche Churfürsten zugegen waren und das Reich in seinem vol-

September 1544. Die frühere Verzichtleistung Franzens auf Neapel und auf die Lehnshoheit über Flandern und Artois wurde wiederholt; Karl entsagte dem Herzogthum Burgund; Mailand sollte mit einer Tochter Karls an Franzens Sohn, den Herzog von Orleans, kommen. Heinrich setzte für sich allein den Krieg noch bis 1546 fort.

Karl bekam in Deutschland zu thun.

Der schmalkaldische Bund. Moritz von Sachsen.

Mit den Verheißungen eines Concils, von dem Karl so viel hoffte, war es den Päpsten nie recht Ernst gewesen; zu den Zögerungen aus deren bösem Willen kamen Störungen durch Kriege; es hatte bis jetzt nicht zu Stande kommen können. Indessen hatte die evangelische Lehre mehr und mehr Anhänger unter den Fürsten und Städten gewonnen. Zwar litt sie einen herben Verlust, als durch das tolle Treiben der Wiedertäufer zu Münster — der zweiten Heerschaar der Schwärmerei in der Geschichte der Kirchenverbesserung — der Bischof von Münster zur Gewaltübung gegen die Stadt gezwungen und in Folge ihrer Einnahme auch der evangelische Gottesdienst gänzlich unterdrückt wurde: aber außer Ulrich von Würtemberg, dessen oben gedacht worden ist, gesellten zum Bunde der Evangelischen sich im Jahre 1535 die Herzoge von Pommern, die Städte Augsburg, Frankfurt, Hamburg rc. und im Jahre 1537 Herzog Heinrich von Sachsen, Georgs Bruder und (1539) Nachfolger. Churfürst Joachim II von Brandenburg (seit 1535) ward der evangelischen Lehre Freund, doch ohne zum schmalkaldischen Bunde zu treten; sein Oheim aber, Erzbischof Albrecht, erlaubte seinen magdeburgischen und halberstädtischen Ständen die Uebung der evangelischen Lehre und begab sich von Halle, seinem bisherigen Hoflager, nach Mainz. Auch König Christian III von Dänemark trat 1538 dem Bunde bei. Gegen den schmalkaldischen Bund nun vereinten auf Betrieb des kaiserlichen Vicekanz-

sten der Räthe Karls, den damals
Arras, begleitete, ein Religionsgesp
nicht weiter, als der Reichstag zu
kenhülfe aber machte den Kaiser ab
1542 endlich ward ein Concil nach
da brach der vierte Krieg zwischen
Aufschub war die Folge davon.

In demselben Jahre geschah
schmalkaldischen Bundes, abermals
Fürsten; Herzog Heinrich der J
wurde aus seinem Lande vertrieben
Waffenstand aber in Erwartung des
des innerer Kraft gezehrt und sie
Kaiser selbst zu versuchen, war wohl
zu säete der böse Feind das Unk
und Zwiespalts. Landgraf Philipp,
gendlichen Ungestüms auch Festigkeit
chen, suchte insgeheim auf einen g
kommen; Johann Friedrich von Sac
Glauben, war träge zur Handlung;
fahr schwand, ward allen die Sorge

Netz zum Gewinn auswirft; vor ihm sank Karls Stern nieder. Es ist Moritz, Herzog von Sachsen, Nachfolger seines Vaters Heinrich 18. August 1541, zwanzig Jahre alt, (geb. 21. März 1521) von wunderbar gemischten Eigenschaften. Der evangelischen Kirche blieb er treu; des schmalkaldischen Bundes Genoß aber ward er nicht; persönlicher Haß, rege zwischen ihm und dessen Vorstand, Johann Friedrich, und Anhänglichkeit an des Kaisers Person oder Macht bestimmten zunächst sein Thun. Im Haß überbot ihn Johann Friedrich; bei überwiegender Geistesträgheit war dieser dennoch gegen Moritz höchst reizbar und hegte fast kleinlichen Groll. Schon im Jahre 1542 standen beide gegeneinander in Waffen, doch endete den kurzen Krieg, genannt wurzener Fladenkrieg, in demselben Jahre der Vergleich zu Grimma. Moritz, der schon 1542 mit dem Reichsheere in Ungarn gegen die Türken sich als wackerer Streiter bewiesen hatte, war nun forthin um den Kaiser, diesem lieb und werth durch sein kluges und kühnes Wesen und rasches Thun und (ob als Abtrünniger vom Bunde der Evangelischen?) durch besonderes Vertrauen des Kaisers ausgezeichnet. Karl nannte ihn Sohn; Moritz sprach Vater zu ihm. Im vierten französischen Kriege, wo Moritz 1543 und 1544 dem Kaiser folgte, ritt er einer belagerten Feste zu nahe, die Kugeln sausten um ihn her; Karl ritt ihm nach und führte ihn zurück mit der Mahnung, er verstehe noch nicht, wie man im Kugelregen sich zu drehen und zu wenden habe.

So fehlte den evangelischen Bündnern der köstlichste Stein in ihrem Ringe; aber der gute Geist war überdies von ihnen gewichen; sie flutheten zwischen Wollen und Nichtwollen. Sie standen mit aufgehobener Wehr, aber mogten die Spitze des Schwertes nicht senken; ja sie sahen es ruhig an, daß Karl den Herzog von Cleve, der sich mit Franz verbündet hatte, und 1546 den Erzbischof Herrmann von Cöln, welche beide der evangelischen Kirche und dem schmalkaldischen Bunde beitreten wollten, entwaffnete, und wiesen den Bischof von Münster, der eben geneigt zur Kirchenverbesserung war, durch unnöthige Bedenklich-

keiten von sich zurück. Karl ließ nicht nach im Unterhandeln; gichtkrank kam er 1545 von Brüssel nach Worms zur Berathung über das Concil. Schon hatten die Evangelischen Entscheidungen der Reichsgerichte über Kirchensachen anzuerkennen sich geweigert, wie mogte von ihnen Anerkennung eines Concils erwartet werden? Machte ja doch jedes Religionsgespräch die Bahn zur Ausgleichung unwegsamer! Das Concilium zu Trident, begonnen 13. December 1545, wurde ein päpstlich-katholisches, Ankündigung schnöder Feindseligkeit gegen die Evangelischen warf diese völlig in Gegensatz; sie weigerten sich, Abgeordnete dahin zu schicken.

Daß der Bruch unheilbar sey, erkannte und betrieb Luther; dem Ausbruch des Krieges, den er immerdar gescheut und zu hintertreiben gesucht hatte, erlebte er nicht; er ging heim zum ewigen Leben 18. Februar 1546. In der politischen Stellung der kirchlichen Parteien änderte Luthers Tod nichts.

Daß die Evangelischen das Concil verschmähten, war Karl ans Herz gegriffen; die höchste Aufgabe seines Lebens, Einung

hauptmann der oberdeutschen Kriegsvölker war Ritter Schärtlin von Burtenbach, vom ritterlichen Gesellendienst, den er als Jüngling „auf seinem Zaum" dem Mordbrenner Adam von Thüngen gegen die Rothenburger leistete *), und vom wüsten Solddienste, in dem er sich von den zu Rom 1527 verübten Gräueln wohl nicht ganz rein hielt, gereift zum wackern Führer für eine großartige Sache. Nicht so die evangelischen Fürsten in Mittel- und Niederdeutschland. Keck, ja frech, in ihren Schreiben an Karl, „der sich den fünften römischen Kaiser nenne" und eifrig, ein großes Heer zu versammeln, zagten sie doch bei dem Gedanken, gegen den Kaiser die Waffen zu tragen; ja sie wollten auch nicht Ferdinand, auch nicht den Herzog von Baiern angreifen. Das große Heer zog nach Oberdeutschland; Schärtlin besetzte die tiroler Engpässe, eroberte die ehrenberger Klause und war im besten Zuge, dem Kaiser, der von Italiens Grenzen heranzog, den Weg zu verlegen. Gefahr beugte Karl nie. Er sprach die Acht aus über die Verbündeten; Moritz bekam den Auftrag, des Churfürsten Land zu besetzen. Moritz hatte sich auch mit Ferdinand zu Prag besprochen; Böhmen war hoch aufgeregt für die evangelische Sache; ohne Moritz schien es für Ferdinand und den Kaiser verloren. Moritz berief seine Landstände. Wie sollten diese zu einem Kriegszuge gegen das evangelische Nachbarland zu Gunsten des Kaisers und Papstthums gewonnen werden? In Leipzig erklärten die Prediger sich laut und offen gegen die Sache; doch die Stände willigten ein, daß, um größeres Unglück zu verhüten, Chursachsen besetzt würde. Also geschah es. Moritz überzog die Churlande, deren Herr mit seiner Heeresmacht in Oberdeutschland war, mit seinen Kriegsvölkern. Lorbeeren waren dabei nicht zu ernten, aber es war für Karl die erste Staffel zum Siege.

Johann Friedrich war mit seinen Verbündeten vom August bis zum Anfange des Septembers dem Kaiser bei Ingolstadt gegenüber gelagert gewesen; sie durften nur losschlagen, um den

*) Lebensbeschreibung Sebastian Schärtlins S. 16.

schlecht gerüsteten Kaiser sicher zu bewältigen; der Churfürst aber und Landgraf Philipp fürchteten für Land und Leute, wenn sie gegen das Reichsoberhaupt die Waffen zum Angriffe erhöben; Philipp war eifersüchtig auf Schärtlins Feldherrengeschick, Johann Friedrich rathlos und doch unempfänglich für guten Rath; überhaupt des Rathens zu viel. Dem wackern Schärtlin, welcher immerdar zum Kampfe trieb und auf die einzig günstige Gelegenheit, den Krieg im Keim zu zertreten mit Fingern hinzeigte, war der Heldenarm gelähmt und Rath und That des rüstigen Streiters ward zu Grunde gerichtet. So zogen denn allmählig und ungehindert kaiserliche Schaaren heran und Karl konnte mit dem Anfange des Septembers zum Angriffe schreiten. Ohne feste und nachdrückliche Wehr wichen die Verbündeten vor ihn zurück. Derselbe Zauderer aber, Churfürst Johann Friedrich, zog im November 1546 eilend heran, Moritz zu stra-

heim ertrunken; als aber Morgens darauf der geflüchtete Doria heimkehrte, wogte das Volk ihm mit Jubel entgegen.

Am 13. April des Jahres 1547 brach Karl auf von Eger, mit ihm Ferdinand, Moritz und Alba. Rathlos war der schmalkaldische Bund, denn er ließ den Churfürsten Johann Friedrich den Kampf allein bestehn; rathlos dieser selbst, denn er wollte an den Anzug des Kaisers nicht glauben; nur von Moritz war sein Sinn erfüllt; Wünsche wurden ihm zu Hoffnungen. So leichten Sieg als am 24. April 1547 bei Mühlberg über den Churfürsten hatte Karl noch nie gehabt; so hart als gegen den gefangenen Johann Friedrich sich noch keinem besiegten Feinde gezeigt. Als dieser sich weigerte, die wittenberger Bürgerschaft zur Uebergabe der Stadt zu ermahnen, ließ er ein Blutgericht, wo Alba den Vorsitz hatte, über ihn richten und nach dessen Spruche ihm den Tod durch Henkershand ankündigen. Wars nur Blendwerk, als er ihn zum Tode verdammte? Grausam kann man Karl nicht nennen. Besserer Entschluß reifte bald in ihm; der Spruch wurde zurückgenommen, die Churfürstin fand liebreiche Begegnung, und bald öffnete Karls Herz sich selbst zur Achtung gegen seinen fürstlichen Gefangenen, der, nach vielfältigen Beweisen seiner Unfähigkeit, Macht und Glück zu gebrauchen, im Unglücke die ehrenwerthesten Tugenden zeigte. Schwer und dauernd traf dagegen den Landgrafen das Gewicht des kaiserlichen Zorns, als dieser 19. Januar in Halle auf der Moritzburg zur Abbitte erschien. „Wol ick soll di lehren lachen" war Karls halb niederländischer Zuruf an den Unbesonnenen, der die innere Vernichtung durch hämisches Lächeln zu bedecken suchte; und erschrocken fiel dieser nieder auf die Knie. So wie Karl damals, hatten einst im Mittelalter Karl der Große und Otto der Erste und Friedrich der Rothbart empörte Große des Reiches zu ihren Füßen gesehn; höher als damals, wo Philipp zu seinen Füßen lag, hatte Karls Majestät noch nicht gewipfelt; wie 1530 Italien, so lag, wie es schien, jetzt Deutschland in seiner Gewalt. Der Erbfeind Franz war unter Rüstungen 21. März 1547 hingestorben; schon vor ihm, 28. Januar,

Heinrich VIII; ohne Sorge vor Einmischung der bisherigen Nebenbuhler konnte also Karl an der völligen Einung des Reiches und des kirchlichen Zwiespaltes arbeiten, und dann mit voller Macht sich gegen Soliman wenden, an den sein Bruder Ferdinand in einem siebenjährigen Kriege, von 1541 bis 1547 fast ganz Ungarn verloren und kraft des, 19. Juni 1547 geschlossenen, Friedens einen jährlichen Zins von 30,000 Dukaten zu zahlen hatte.

III. Karls Niedergang.

Karl war ehrgeizig, aber nicht großmüthig; den edelsten Aufwallungen war immerdar Berechnung des Vortheils zugemischt; aber über zwei Grenzen ging er nie hinaus; nie brach er sein Wort oder einen Eid, und nie machte er eigentliche Eroberungsentwürfe, oder suchte eine Zwingherrschaft zu erbauen; daher mit dem Siege über Churfürst Johann Friedrich Hemmung der Gewaltschläge; kein Versuch die deutsche Verfassung umzustürzen. Landgraf Philipps Unterwerfung kann als Zugabe zur Befriedigung der Sieglust erscheinen; Betrug durch absichtliche Misdeutung einer verfänglichen Zusage siche-

Gesamtverbot der evangelischen Lehre. Erwachte ein höheres Gefühl in Karl? An Luthers Grabe in Wittenberg von Alba und Andern gereizt, des Ketzers Leiche den Flammen zu übergeben, sprach er: Ich führe nicht Krieg mit den Todten. Die Sinnesart der Evangelischen schien ihm überhaupt etwas Ehrenwerthes zu haben; dergleichen zu finden habe er nicht vermeint und sichs anders gedacht, war seine Äußerung. Wohl aber schien die Vorstellung in ihm aufzusteigen, daß die Geister sich nicht in Fesseln schlagen ließen und daß ein Machtgebot gegen die evangelische Kirche wie Gift zur Gährung seyn würde. In Karls durchaus politisch ausgeprägter Ansicht der Verhältnisse war kein Glaubenseifer, nur sollte der Kirchenfriede nicht länger gestört seyn; die Hoffnung der Sühne durch ein Concil war in ihm noch nicht geschwunden. Bei allem Thatendrange liebte Karl doch immer mehr die Unterhandlungen als die Waffen; in jenen war er Meister und das Spiel war dem Zufalle minder ausgesetzt. Rasch aber konnte hier die Frucht nicht reifen; der Papst, unwillig, daß Karl den Krieg nicht mit der Schärfe der Ketzerverfolgung führte, grollte merkbar. Nun galt es, auch diesen für den Plan der Einung wieder zu gewinnen. Er hatte, während Karl gegen die Evangelischen zu Felde lag, das Concil von Trident nach Bologna verlegt und bald darauf, noch im Jahre 1547, ganz aufgelöst. Rein päpstlich sollte nach Karls Entwürfen das Kirchenthum nicht wieder werden, sondern aus Verständigung, Ausmierzung und Mischung ein neues hervorgehn. Karl veranlaßte eine Grundlage dazu, die Präliminarien zum künftigen Gesamtkirchenthum. Dies das augsburger Interim, verfaßt von zwei katholischen Theologen und dem churbrandenburgischen Hofprediger Agricola, dem minder die Lauterkeit des evangelischen Glaubens, als der Ruhm, das große Werk der Kircheneinung gefördert zu haben, am Herzen lag, und der daher den Katholiken möglichst viel nachgegeben hatte.

Karl hatte die schönsten Hoffnungen, bei alterndem Leben und zunehmender Gebrechlichkeit noch zu dem lange gewünschten Ziele zu kommen; wohl ein schönes Ziel, auch die Geister gesühnt

und zu dem Frieden in irdischen Händeln auch die Einträchtigkeit der Blicke auf die himmlischen Dinge bewirkt zu haben. Der Wunsch nach Ruhe mogte sehr lebendig in Karls Seele seyn; gichtbrüchig war der Leib; Trübsinn und Schwermuth waren, scheint es, ihm vererbt worden von seiner unglücklichen Mutter Johanna, die nach dem Tode von Karls Vater, dem schönen Philipp, in unheilbaren Wahnsinn gefallen, die Leiche nicht wollte bestatten lassen, stunden= ja tagelang unverwandt ihren Blick darauf heftete, sie dadurch wieder zu erwecken wähnend, und dabei von grenzenloser Eifersucht gequält wurde, so daß kein weibliches Wesen in die Nähe der geliebten Leiche kommen durfte, und bei dem Umherziehen mit dieser im Lande die Nachtherberge nie in einem Nonnenkloster genommen wurde. Karl war schweigsamer und verschlossener als früher geworden.

Das Interim.

Mit Vertrauen und Liebe schauete er auf Moritz. Auf diesen

gefangene Johann Friedrich ohne Bitterkeit im Herzen und mit dem Ausdrucke der Ergebung, ja der Heiterkeit, auf dem Antlitz aus seinem Fenster zuschauete. Von Moritz hoffte Karl ohne Zweifel viel, und war dazu berechtigt. Aber dieser hatte die Frucht seiner Zweideutigkeit geerntet und in Sicherheit gebracht, und ward nun ein Anderer, als zuvor. Ob auch ein Besserer? Gewiß ist, daß er in Bekenntniß und Beschützung des neuen Glaubens an sich, so weit er sich von dem politisch-religiösen Verein der Fürsten des schmalkaldischen Bundes trennen ließ, nicht geschwankt hatte; als solcher erschien er auch auf dem augsburger Reichstage 1548. Karls Taûschung, dem Ziele der Kircheneinung nahe zu seyn, schwand hier durch Widerspruch von zwei Seiten gegen das Interim. Die Evangelischen straûbten sich, mit bestimmten Worten Moritz, der sich mit seinen Theologen berathen hatte, den wackern Melanchthon herzhaft gegen Anschuldigungen vertheidigte, mit der Abreise drohete und in der That vor dem letzten Beschlusse über die nimmer auszumachende Sache Augsburg verließ. So wie er, waren viele andere evangelische Fürsten dem Interim und jeglicher Abdingung und Ablassung einzelner Glaubenssâtze zum Behufe einer Ausgleichung mit den Katholiken zuwider, vor Allen der gefangene Johann Friedrich, an dessen Sinnesart Karl die Stârke eines glaûbigen Muthes hâtte erkennen sollen. — Von Seiten des Papstes dagegen thürmten sich alle Hindernisse bösen Willens und Spiels auf, denn von diesem hatte Karl, um einige Hauptanstöße der Evangelischen aus dem Wege zu raûmen, Erlaubniß der Priesterehe und des Kelchs im Abendmahle begehrt. Es ist, als habe Karl am Ende nur ein Opfer für seinen Willen begehrt, ohne ernstliche Hoffnung, zum Ziele zu gelangen; er ließ trotz dem erhobenen Widerspruche das Interim bekannt machen und begab sich noch im Jahre 1548 nach den Niederlanden. Hier erließ er bald darauf (1550) scharfe Befehle gegen die dortigen Anhânger der evangelischen Lehre; Zeichen des in ihm aufsteigenden Unwillens über das Mislingen seiner Bestrebungen, die Kirche zu einen. Wâhrend der zwei Jahre, die Karl dort blieb, bildete in Deutschland der Widerstand gegen das Interim sich be-

stimmter aus; der Hauptsitz der Gegner desselben war d
unbezwungene und mächtige freie Reichsstadt Magdeburg,
wildeste Eiferer für das strenge, buchstäbliche Lutherthum,
cius aus Illyrien, sich befand. Nach Deutschland kam d
ser im Jahre 1550 zurück und eröffnete am 26. July einen
tag zu Augsburg. Der weltlichen Reichsfürsten waren n
Albrecht von Baiern und Heinrich von Braunschweig, z
Darob konnte der Kaiser nicht zu mildern Gesinnungen k
Das widerspenstige Magdeburg ward geächtet, und dem C
sten Moritz, welchem Karl noch immer Gunst und Ve
bewies, die Vollstreckung der Acht übertragen.

Moritz gegen Karl. Heinrich II von Frankr

Damit gab Karl sein Glück von sich! Moritz war nich
des Kaisers. Scham und Reue ließen ihm nicht Rast.
Fürsten, für die er sich verwendet, ja gegen die er sich v
hatte, waren noch immer gefangen; Philipp, sein Schwieg
noch in harter Haft in einem Kerker von zehn Fuß Länge,

folgen nicht erfreulich ist, und dessen Kunstgriffe nimmer durch den Erfolg können gutgeheißen werden. Moritz zog gegen Magdeburg, dessen Wehrstand vortrefflich war, im November 1550; Karl blieb auch nach Beendigung des Reichstags in Deutschland; auf diesem war (im Reichsabschiede 13. Februar 1551) die Wiedereröffnung der tridentinischen Kirchenversammlung beschlossen, und dem Sitze der Kirchenversammlung glaubte Karl nahe seyn zu müssen. Magdeburgs Belagerung ward ohne Ernst und Nachdruck von Moritz betrieben; des Kaisers geheime Kundschafter bei Moritz aber durch seines Blendwerk berückt und Karls Sicherheit erhöht; er fuhr fort, Moritz für aufrichtig, für ihm verbunden und zugethan zu halten; überhaupt aber hielt er die Deutschen für zu ungeschickt, um einen tiefdurchdachten, geheimen Entwurf auszuführen, „die tollen und vollen Deutschen, sagte er, haben kein Geschick zu dergleichen listigen Ränken.“ Nun, November 1551, wurde die mächtige Stadt Magdeburg durch ehrenvollen Vergleich mehr zur Bundesgenossin des Churfürsten gewonnen, als bezwungen; ihr Kriegsvolk trat in seinen Dienst. Moritz Plan war gereift, aber wie eine Frucht, die durch Zubringung unnatürlicher Wärme gezeitigt worden ist. Moritz ward Verläugner des deutschen Vaterlandes; er verband sich mit König Heinrich II von Frankreich, Franzens Nachfolger, einem blutdurstigen Verfolger der neuen Lehre, deren Bekennern er vor dem qualvollsten Feuertode die Zunge ausreißen ließ. So hatte Moritz im schmalkaldischen Kriege die Sache seiner Glaubensgenossen aufs Spiel gesetzt; jetzt wich die Sache persönlicher Freundschaft und Dankbarkeit gegen Karl und des deutschen Vaterlandes Entwürfen, deren innere Unlauterkeit nicht durch Rücksicht auf die Macht der äußern Verhältnisse gutgemacht werden kann. Zum Kriegsgesellen aber ersah sich Moritz den rohen Albrecht, Markgraf von Brandenburg, dem Sengen und Brennen eine Ergötzlichkeit war.

Karl befand sich in Insbruck, schwer heimgesucht von Gicht. Bewaffnete Macht hatte er nicht um sich; Ferdinands Kriegsvolk lag gegen Soliman zu Felde, der seit 1551 den Krieg wiederbe-

gonnen hatte und im Banat von Temeswar einen Platz nach dem andern eroberte. Moritz hatte ihm verheißen, zur tridentinischen Kirchenversammlung zu kommen, Gesandte vorausgeschickt, Wohnung für sich bestellt, Räthe nach Landshut, Theologen nach Nürnberg vorausreisen lassen; jetzt trat er selbst die Reise an. Zugleich aber ließ er aufs feierlichste die gefangenen Fürsten vom Kaiser losbitten. Dies vergeblich und Karls Weigerung ihm willkommen; Gewährung des Gesuchs hätte seine Entwürfe durchkreuzt. Plötzlich kehrte er um, ließ bei dem Kaiser sein Nichtkommen entschuldigen, rief seine Landstände zusammen und ließ, als diese höchst bedenklich über Beginnung eines Krieges gegen den Kaiser waren, auch ohne deren Zustimmung sein in Thüringen gelagertes Heer aufbrechen. Ein Absagebrief an den Kaiser ging voraus: König Heinrich II begann den Krieg zu gleicher Zeit; dieser ließ eine Mahnung an das deutsche Reich ergehen, die unverschämteste und empörendste Gleißnerei als Köder, Verheißung des Heils an die Deutschen &c. In der Mitte des Maymonats 1552 stand Moritz mit seinem Heere in Tirol. Karl sah von Insbruck der Gefahr entgegen. Moritz war zwei Tagemärsche von Insbruck entfernt und es schien nicht mehr schwierig, den

Pflegling, dem er nicht genug Geist zu arglistiger Berückung zutraute und dem er aufrichtig sein Herz hingegeben hatte. Bei Moritz allein war Karl aus seinem Gleise und Takte gerathen. Von nun an war Deutschland ihm ein Dornenlager; sein Bruder Ferdinand erhielt von ihm Vollmacht, mit Moritz zu unterhandeln; die Ausgleichung kam zu Stande durch den passauer Vertrag, 2. August 1552, der dem gefangenen Landgrafen Philipp die Freiheit wiedergab und die Grundlage des Religionsfriedens wurde. Karls Sinn wandte sich nicht ohne leidenschaftlichen Eifer gegen Heinrich II von Frankreich.

Der fünfte französische Krieg ist der einzige, den Kaiser Karl für das Kaiserreich führte, von welchem Heinrich die Bisthümer Metz, Toul und Verdun abgerissen hatte; in einem solchen nichts zu gewinnen, war in der Ordnung des Reiches seit Jahrhunderten fester Satz. Karl erschien vor Metz 20. November 1552. Es zu nehmen, schien ihm eine Ehrensache; in der Vertheidigung des wichtigen Platzes gegen den mächtigsten Fürsten der Christenheit aber suchte seine ersten Lorbeeren der junge Herzog Franz von Guise, und diesem wandte sich das Glück zu. Karl sagte, Fortuna sey ein Weib, sie liebe die Jugend. Die durch alle Entbehrungen und Beschwerden eines ungemein harten Winters hindurch vergeblich fortgesetzte Belagerung kostete Karl ein schönes Heer und einen guten Theil des noch übrigen geringen Vorraths von Körperkräften und Lebensmuth.

Ehe aber Karl die Waffen niederlegte, hatte Moritz schon sein Ende gefunden. Als ob er durch das, was ihm Zuwachs von Hoheit und Macht zugeführt hatte, sein Geschick zu erfüllen bestimmt gewesen wäre, hatte er, der gegen Stammvetter, Glaubensgenossen und Wohlthäter das Schwert gezogen, nun noch gegen seinen Freund und Waffenbruder, Albrecht von Brandenburg, in's Feld ziehen müssen. Dieser wilde Mann bot jeglicher Ordnung Trotz; wohin die Spitze seines Schwertes reichte, das nahm er als sein; am Schwerte hing die Pechfa-

del. So durchzog er mehre deutsche Landschaften, nachdem schon Moritz mit Ferdinand sich verglichen hatte, und verhöhnte dessen Mahnung zum Frieden. Nochmals stand Moritz Fürstenehre auf dem Spiele; er führte ein Heer gegen den Friedensstörer. Am 9. July 1553 besiegte er ihn bei Sievershausen, einem braunschweigischen Dorfe, aber, als Sieger von einer todbringenden Kugel getroffen, starb er unter fürchterlichen Schmerzen zwei Tage nach der Schlacht. Für Karl war die Zeit der künstlichen Mäßigung vorüber; die Todespost versenkte ihn in düsteres Nachsinnen und tiefes menschliches Gefühl sprach sich aus in dem Rufe: „Absalon mein Sohn." Karl war gesühnt. Johann Friedrich, der mit seinem getreuen, ihm freiwillig in die Haft gefolgten, Begleiter, Meister Lukas Kranach, unter dem Erguß der herzinnigsten Freude der Seinen heimgekehrt war, und nun sein Hoflager zu Weimar hatte, gestand bei der Nachricht von Moritzens Tode, daß er ein wunderbarer und hochbegabter Mann gewesen sey.

Gegen Frankreich zog Karl zum letzten Male im Jahre 1554 mit gänzlich gebrochener Körperkraft; in einer Sänfte ward er

der Freund und Liebling bitteres Weh bereitet. Seine Ansicht von dem neuen Glauben ward strenger und strenger, er gab die feindseligsten Erklärungen dagegen; aber dies war nur wie ein Bekenntniß, das er dem Gotte der päpstlichen Kirche machte; in den irdischen Lauf der kirchlichen Dinge mogte er nicht mehr eingreifen; König Ferdiand bekam, 10. Juny 1554, von ihm Vollmacht, sich mit den Evangelischen, wie er möge und könne, zu vergleichen. Daraus ging, 25. September 1555, der augsburger Religionsfriede hervor, der den Evangelischen Frieden und Freiheit ihres Kirchenthums und den Besitz der bis zum Vergleiche von Passau eingezogenen geistlichen Güter sicherte, die Bekenner einer andern nicht katholisch-christlichen Lehre, als der zu Augsburg 1530 dargelegten, also auch die Reformirten, von der Theilnahme an diesen Zugeständnissen ausschloß, den Pfründenträgern der katholischen Kirche aber, welche zur evangelischen übertreten würden, den fernern Genuß ihrer Pfründen absprach und den Stiftern erlaubte, den abtrünnigen Erzbischof, Bischof, Abt, Domherrn zu entsetzen und einen neuen zu wählen. Dieser letzte Punkt, kirchlicher Vorbehalt, reservatum ecclesiasticum, genannt, ward, weil die beiden Parteien darüber sich nicht einen konnten, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit dem Friedensvertrage eingefügt.

Mit Frankreich hatte Karl schon 5. Februar 1555, als Herr der spanischen Monarchie, einen Waffenstillstand zu Vaucelles geschlossen. Mit Soliman unterhandelte Ferdinand seit dem Jahre 1552 um Frieden; Busbeck ward deshalb am Ende des Jahres 1554 gen Constantinopel gesandt; aber, wenn gleich dem Namen nach Waffenstillstand war, ruhten die Waffen selten; an den Grenzen ward rastlos gefehdet und 1556 Sigeth von den Osmanen belagert. Soliman blieb hinfort Gewinner in dem blutigen Spiele um das schöne Ungarland; aber seinen innern Frieden hatte die verschmitzte und tückische Roxelane untergraben. Der wackerste seiner Söhne von einer anderen Mutter, Mustafa, fiel 1553 als Opfer ihrer Ränke; zum Vater gerufen und arglos eintretend ward

sieben Stummen niedergeworfen und vor den Augen So-
, der hinter einem Vorhange vorschaute, umgebracht. Gern
Soliman noch in der Mitte des Kriegsgetümmels, aber Blut
nicht den Schaden, den er an seiner Seele genommen hatte,
nicht den innerlich zehrenden Brand des Gewissens, machte
nicht milder und besser; auch sein Sohn Bajazet, durch häus-
Umtriebe zum Aufruhr getrieben, landflüchtig, vom Perser-
ch ausgeliefert, ward (1561) ermordet; mit ihm seine vier Söhne.
eitdem sah man auf Solimans Antlitze keine Heiterkeit mehr.

Karls Abschied von Thron und Leben.

Im Jahre 1555 starb Karls Mutter Johanna nach halbhundert-
jährigem Wahnsinn; Karls Schwermuth ward dadurch gesteigert;
es war ihm mehrmals, als erschiene ihm die Mutter und riefe
ihn zu sich. Tiefen Eindruck machte auf ihn das Wort eines
alten Kriegsobersten, der seinen Abschied begehrte, „weil man zwi-
schen der Welt und dem Tode noch auf sich selbst Zeit verwenden
müsse." Der Entschluß, seine Kronen niederzulegen kam zur Reife.
Die Verwaltung der italienischen Landschaften hatte Philipp schon
1554 übernommen; jetzt ward dieser berufen, um die Herrschaft
Niederlanden zu übernehmen. Die deshalb, 5. Oktober
mmlung der Stände war feierlich; Nie-
mit absterbender Kraft,

Als er von allen Regierungssorgen sich befreit hatte, fühlte er sich leichter; mit innigem Wohlgefallen nannte er sich nun Karl, ohne Zusatz eines Würdentitels; er danke Gott, sprach er, daß er ihn die Eitelkeit irdischer Macht und Hoheit erkennen gelehrt habe. Es lag ihm am Herzen, daß Jedermann sich von der Aufrichtigkeit dieser Gesinnung überzeugen mögte. Einst war um jene Zeit der kaiserliche Kanzler Seld bis Mitternacht bei ihm, die Dienerschaft in tiefem Schlafe; als Seld aufbrach, nahm Karl die Kerze, schritt voran, hieß den Kanzler folgen und entließ diesen am Ende der Treppe mit der Äußerung, er möge sich erinnern, daß Karl, dem er so lange treu gedient, zuletzt sein Diener gewesen sey. Das Herz aber zog Karl gen Spanien; er landete daselbst 28 September 1558. In einem reizenden Thale Estremadura's liegt das Kloster S. Just; längst hatte er es liebgewonnen und dabei wohl der Gärten, wohin Diocletianus sich vom Kaiserthrone begeben, gedacht; da nahm er seine Wohnung. Bebauung des Gartens, Andachtsübungen, Kasteiungen und Fertigung mechanischer Figuren mit künstlichem Räderwerk füllten seine Tage. Aber seine Seele blieb unbefriedigt; düsterer senkten die Schatten gestörter Einbildungskraft sich auf sie nieder. Es dauerte ihm zu lange mit der Reise ins überirdische Reich, dem er alles Irdische zum Opfer gebracht hatte. Er begehrte einen Vorschmack des Todes; in ein Leichentuch gehüllt legte er sich in einen Sarg, den er mitten in der Kirche des Klosters hatte aufstellen lassen, gebot eine Todtenmesse zu halten und ihn gleich einer Leiche mit Weihwasser zu besprengen. Dadurch reifte ein hitziges Fieber, dessen Keim er in seinen Gliedern trug; als ihn nun dessen Schauer durchschütterten, verschmähte er die Arznei; er schmachtete nach Erlösung von der irdischen Hülle, das Crucifix gab er nicht aus der Hand. Mit voller Besinnung starb er 21. September 1558. Ponce und Cazalla, mit denen Karl im Kloster gern verkehrt hatte und die zuletzt um ihn waren, kamen bald nachher in den Verdacht der Ketzerei und wurden in die Kerker eben der Inquisition geworfen, deren Aufhebung die castilischen Cortes von Karl zu erlangen vergeblich sich bemüht hatten. Hatte auch Karl in seinem

letzten Tagen Ahnungen von der Lauterkeit des Evangeliums, so ward dies doch nicht stark, nicht klar, nicht einig; die Spanier, welche von seinem Leben geschrieben haben, stellen seine Rechtglaubigkeit als jedem Zweifel entrückt dar.

Sanft ruhe seine Asche! In der Erinnerung der Nachwelt leben seine Thaten; gerichtet hat sie Gott.

III.

Die Jesuiten und das tridentinische Concilium.



Noch ein Jahrhundert nach Karls V Tode tragen die bedeutendsten Erscheinungen im europäischen Staatenverkehr das Gepräge des Eifers für Glauben und Kirche, für das, was den Menschen mit dem Himmel verbindet, wenn es mit voller Lauterkeit dessen Herz erfüllt, was aber auch die Natur des unheilvollsten geistigen Giftes, eines vulkanischen und dämonischen Getriebes annimmt, wenn Wahn für Wahrheit, Leidenschaft für lebendigen Eifer, Aberglaube für Glaube und Haß für Liebe waltet. Auf dem Mutterboden der Reformation, in Deutschland, war bei Karls V Tode der gute Geist der evangelischen Kirche nicht mehr in voller Kraft; aber er wanderte, und neugestaltet und frisch bietet er sich als Hebel drangvoller Bewegungen uns dar bei einem uns verwandten und benachbarten Volke, den Niederländern, zugleich bei den Franzosen und Schotten, dann in Schweden, wiederum in Deutschland, zuletzt bei den Engländern. Dagegen war schon bei Karls Lebzeiten für den alten Glauben und das Papstthum eine Macht aufgestiegen, welche zur Losung nahm, die neue Kirche wiederzugewinnen oder zu verderben, über alle Nichtpapisten den Fluch aussprach und Kraft und List zu rastlosen Angriffen aufbot — der Jesuiterorden; von ihm ist zunächst zu reden. Was die Reformation für die Zeit Karls V, das ist das Treiben des Jesuiterorden für Philipps II Zeitalter; dort die Vorhalle des Lichts, hier das Gewölbe der Schatten.

Anfänge des Ordens.

Ignatius von Loyola (geb. 1491), Sohn eines spanisch
dalgo, war Officier der Besatzung des Schlosses von Pam
als dieses im Jahre 1521 von den Franzosen belagert
Eine Kugel zerschmetterte ihm das Bein; die Cur war s
haft und langwierig; das Wundfieber erhitzte das Gehir
Langeweile trieb zum Lesen, und ein unglückliches Geschick
dem Kranken Heiligenlegenden zu, worin viel von Kasteiung,
erniedrigung, Ausmergelung und Tödtung des Fleisches,
in Sack und Asche rc. Das stieg ihm zu Haupten; die Ju
Maria erschien ihm, er ließ das weltliche Kriegerthum und
sich zum Ritterthum im Dienste der Himmelskönigin.
der Pilgrimskutte mit einem Stachelgürtel um den
Leib, unter Geißeln, Betteln und Bußthränen wallfahr
1523 nach dem heiligen Lande, die Ungläubigen zu be
ward von den Mönchen in Jerusalem als unbrauchbar
schickt und begann nun die Anfangsgründe der Wissensch
lernen, um tüchtiges Rüstzeug zu Lehre und Bekehrung zu

gewinnen zu können, zu statten; dies, wie jenes, führte ihm die ersten Jünger zur dauernden Genossenschaft zu: Lainez, Xaver, Bobadilla, Salmeron, Rodriguez, Le Fevre, die vier ersten seine Landsleute. Am 15. August 1534 führte Loyola sie in ein unterirdisches Gewölbe der Frauenkirche auf dem Montmartre bei Paris und die Sieben beschworen einen Bund mit dem Gelübde der Armuth, der Wallfahrt nach Jerusalem, der Bekehrung der Unglaubigen; sey die letztere nicht ausführbar — der Weihung aller ihrer Kräfte zum Dienste des Papstthums.

In Venedig, dem zur Abfahrt bestimmten Sammelplatze, gab Xaver Probestücke eines neuen, seit Jahrhunderten nicht mehr gesehenen Eifers; zu geschweigen der blutigen Geißelung, ging er zur Krankenpflege in's Spital, sog ekelhafte Geschwüre aus, trank das Badewasser der Aussätzigen rc. Man staunte; Viele lachten; Wenige begriffen, daß es leichter sey, Ekel und körperlichen Schmerz zu überwinden, als mit lauterem Sinne und ruhiger Festigkeit Recht und Tugend üben, daß Abstumpfungen jener Art der Thierheit, großartiges Thun aber mit Aufgebot der gesamten moralischen Kraft der Gottheit näher führe, und daß unter der Bettlerhülle des Fanatikers, der weniger als Mensch seyn zu wollen vorgiebt, Anmaßung, Hochmuth und unmenschliche Härte gar gewöhnlich verborgen ist. Krieg hinderte die Ausführung der Reise nach Jerusalem; Loyola, Lainez und Le Fevre begaben sich nach Rom, und nun hatte die Giftpflanze ihren Wucherboden gefunden; auf die Geschichte des selbstverlaügnenden Fanatismus folgte nun die einer beispiellosen Einung von Schlauheit und Betrug mit einem Eifer, wie er für das Höchste und Edelste nicht brennender seyn kann. Von nun an wurde Lainez berechnende Ehrsucht Seele des Ordens; statt des spanisch-fanatischen Princips trat das italienisch-arglistige ein.

Papst Paul III raümte den Ankömmlingen zuvörderst einige Lehrstühle zu Rom ein und gab ihnen die Erlaubniß, am

Seelenheil der Ungläubigen zu arbeiten. Die Bundesbrüder strebten aber eifrigst nach innerer Vollendung ihres Bundes und äußerer Anerkennung desselben. Am 15. April 1539 verpflichteten sie sich gegeneinander zu drei Gelübden: der Armuth, der Keuschheit uns des unbedingten Gehorsams gegen einen zu erwählenden Obern, am 4. May insbesondere noch zu unbedingtem Gehorsam gegen den Papst, namentlich wenn dieser sie zu Glaubenssendungen auffordern würde. Günstiger Ruf ging schon in verstärktem Tone vor ihnen her; der König von Portugal, um Glaubensboten nach Indien verlegen, hatte sich an sie gewandt. Als nun dem Papste Paul III die Grundzüge der Ordensregel vorlagen, — Bereitwilligkeit zum Dienste für das Papstthum, ja einzige Richtung der eifrigsten Thätigkeit darauf, unverweigerliche Folgeleistung bei Aufforderungen zu Reise und Fahrt unter Ungläubige und Ketzer, Muselmänner und Heiden, Sinn einer nimmer rastenden Ritterschaft für päpstliches Kircheuthum, gänzliche Verzichtung auf eine davon unabhängige Existenz, Begebung aller Ansprüche auf ruhiges, beschauliches Klosterleben — rief er aus: Da ist der Geist Gottes! Ungeachtet des Widerspruchs einiger Würdenträger der Kirche bestätigte er 27. September 1540 durch die Bulle Regi-

von besondern Gunstbezeugungen gehäuft. Die Jesuiten waren nun wie ein Adel der Kirche, eine Rittergarde, deren Gesamtgeltung jedem einzelnen Mitgliede, war er auch im Orden selbst gering, Vorrechte sogar über Großwürdenträger der Kirche gab. Daß dies Eifersucht, Neid und Beschwerden der übrigen Orden und der Kirchenbeamten aufregte, liegt am Tage.

Innere Ausbildung des Ordens.

Ignatius, der Stifter, that keineswegs Alles; seinen Geist übertragte bei weitem der des schlauen Lainez, seines Nachfolgers in der Generalswürde; von diesem und dem fünften General des Ordens, Aquaviva, ist die Hauptsache gethan worden, dem Orden seine innere Gliederung und seine Richtung nach außen zu geben, und unsere Darstellung ist demnach hier, wie im folgenden Abschnitte, von der Stellung des Ordens nach außen, nicht auf Loyola's Lebenszeit zu beschränken. Aus Ignatius Sinne entwich nie ganz die Schwärmerei; nach seinem Sinne sollte daher der Orden eine Art Ritterschaft seyn; die Missionen zu den Irr- und Unglaübigen das Hervorstechende, wie bei dem Ritter die Abentheuerfahrten; der Kampf mit jenen, als Rüstzeugen des Satanas, gleich dem Kampfe des Ritters gegen Drachen und dergleichen Ungeheuer. Eine genau gegliederte Gesetzgebung für den Orden arbeiteten Lainez und Salmeron aus während der Vacanz des Generalats nach Ignatius Tode († 31. Juli 1556); Lainez, General bis 1565, ist der eigentliche Gesetzgeber des Ordens.

Höchster Zweck, auf den die Thätigkeit des Ordens sich richten sollte, war Herrschaft des Papstthums, aber in dem Papstthum sollte der Orden seyn, was die Perle in der Krone; Hauptstütze des Papstthums, aber dafür auch erhaben über alle vorhandenen und künftigen kirchlichen Institute, Orden und Beamte, unabhängig von Bischöfen und Erzbischöfen und selbst deren Mei-

ster. Gut und recht sollte seyn, was dem Orden nützte; nach Beziehung darauf galt Alles für wandelbar, Alles konnte dazu gedreht und gedeutet werden. Der Schein ward dabei aber immer auf Kirche und Gott geworfen. Alles dem Worte nach zur größern Ehre Gottes, nach dem Sinne aber konnte der General und der höchste Zweck des Ordens verstanden werden. Zur Ehre Gottes die Millionenmal wiederholte Losung der Jesuiten. Die Kirche sollte als durch die Jesuiten gebessert, das Evangelium als gereinigt und verjüngt erscheinen. So nahmen sie den Schein an, der Reformation nicht sowohl entgegenzutreten, als sie zu überbieten, wandten sich aber mit um so größerem Eifer gegen die Ketzer, um diese zu der angeblich gereinigten katholischen Kirche zurückzuführen; an Vergleich und Vertrag mit diesen ward nicht mehr gedacht, nachgegeben in nichts, vielmehr gestrebt, das durch die Reformation Verlorne wiederzugewinnen und Zins dazuzunehmen. Außer den Ketzern aber sollte der jesuitisch-päpstliche Katholicismus auch den Unglaübigen zugeführt werden und so sich ein Weltreich bilden, in dem das Papstthum der Mittelpunkt und die Gesellschaft Jesu die Seele wäre.

hung von Todsünden geboten werden und Weigerung durfte nicht stattfinden.' Daher denn auch das Gesetz, kein Jesuit solle ein Bisthum oder eine andere hohe Würde der Kirche annehmen; der innere Zusammenhang des Gebietens und Gehorchens wäre dadurch gestört worden.

Der Stufen des Ranges gab es im Orden mehre. Die Novizen wurden mehre Jahre hindurch sorgfältig geprüft; aus den gut bestandenen bildete sich dann die jüngere Mannschaft des Ordens, die Scholastiker; höher standen die Coadjutoren; den Meistergrad, so zu sagen, erlangten nur wenige, die Professen von vier Gelübden: der Armuth, Keuschheit, des Gehorsams und noch insbesondere des Gehorsams gegen den Papst bei Aufforderung zu Missionen. Aus den Professen wurden Vorsteher, Rektoren ꝛc. gewählt. Die Beförderung von einer Stufe zur andern war durchaus Sache der Willkühr des Generals und seiner Betrauten; Recht dazu gab nichts.

Die unbedingte Hingebung und Abhängigkeit der Geister, die blinde Ehrfurcht der Niedern gegen die Obern, wurde unterhalten durch Schweigen, Ausforschen, durch ein alldurchdringendes Spähsystem. Jeder Einzelne hatte seinen Aufpasser; Einer wurde durch den Andern belauert und angegeben. Alle acht Tage mußten die Jüngern beichten, und wurden gewöhnt, auch das Geheimste, Gedanken und Aufwallungen des Gefühls, zu offenbaren; alle sechs Monate aber geschah eine Gesamtbeichte über den Seelenzustand überhaupt. Furcht und Sorge, den allesserforschenden Spähern doch nichts geheimhalten zu können, löste hier die Zungen und schloß das Innerste der Herzen auf. Dagegen blieb keine Äußerung des Spottes und der Kritik ꝛc. jemals ohne Rüge; nicht selten folgte darauf der Tod durch Gift oder Hunger.*) Aus-

*) Lang Gesch. d. Jes. in Baiern S. 163: Der Tiroler Ram, Profeß der vier Gelübde in Dillingen, hatte 1664 gegen Ordensbrüder geäußert, ihn reue es, Jesuit zu seyn, es sey viel wider sie geschrie-



Noch ein Jahrhundert nach Karls V Tode tragen die bedeutendsten Erscheinungen im europäischen Staatenverkehr das Gepräge des Eifers für Glauben und Kirche, für das, was den Menschen mit dem Himmel verbindet, wenn es mit voller Lauterkeit dessen Herz erfüllt, was aber auch die Natur des unheilvollsten geistigen Giftes, eines vulkanischen und dämonischen Getriebes annimmt, wenn Wahn für Wahrheit, Leidenschaft für lebendigen Eifer, Aberglaube für Glaube und Haß für Liebe waltet. Auf dem Mutterboden der Reformation, in Deutschland, war bei Karls V Tode der gute Geist der evangelischen Kirche nicht mehr in voller Kraft; aber er wanderte, und neugestaltet und frisch bietet er sich als Hebel drangvoller Bewegungen uns dar bei einem uns verwandten und benachbarten Volke, den Niederländern, zugleich bei den Franzosen und Schotten, dann in Schweden, wiederum in Deutschland, zuletzt bei den Engländern. Dagegen war schon bei Karls Lebzeiten für den alten Glauben und das Papstthum eine Macht aufgestiegen, welche zur Losung nahm, die neue Kirche wiederzugewinnen oder zu verderben, über alle Nichtpapisten den Fluch aussprach und Kraft und List zu rastlosen Angriffen aufbot — der Jesuiterorden; von ihm ist zunächst zu reden. Was die Reformation für die Zeit Karls V, das ist das Treiben des Jesuiterorden für Philipps II Zeitalter; dort die Vorhalle des Lichts, hier das Gewölbe der Schatten.

Doch war bei den Jesuiten echte Gediegenheit der Wissenschaft nicht zu finden. Die Wissenschaften waren bei ihnen, wie das natürliche Gezweig unter dem Messer eines Gärtners, der eine künstlich gestaltete Hecke daraus zustutzt; der Geist wurde unter Zügel und Gebiß gehalten und das Wissen von seiner fruchtbaren und erleuchtenden Wirksamkeit für das Leben möglichst abgewandt; die Geister in der gesamten Christenheit sollten so zugerichtet werden, wie die der Ordensglieder niederen Ranges. Mit allerlei Gepränge aber waren sie sehr freigebig; zu ihren Prunkleistungen gehörten theatralische Darstellungen aus der biblischen und Heiligengeschichte, wie z. B. Michael mit fünfhundert Teufeln kämpft u. dgl.

Die Schule wurde für die Jesuiten auch die Stätte, Zöglinge für den Orden zu gewinnen. Sie hatten das Aussuchen; wenn sie ihre Schlingen auswarfen, so gelang es wohl selten dem Umgarnten, sich loszumachen. Wenn nicht Gefälligkeit des Äußern, fließende Rede, oder andere körperliche und geistige Gaben vorhanden waren, dagegen aber hohe Geburt oder großer weltlicher Reichthum, so waren auch solche Zöglinge willkommen. Ihre

Volk herrschte, ließ er es geschehen und suchte einen neuen Vortheil davon zu ziehen. Nun hieß es, die Könige werden schwerer selig, als andere Menschen; man müsse sich also mehr Mühe mit ihnen geben, auch könne durch ihre Gunst dem Dienste Gottes und dem Heil der Seelen eine Thür geöffnet werden. Den Fürsten aber waren sie willkommen wegen der Gefälligkeit ihrer äußern Bildung, die ja selbst Gustav Adolph bei seinem Aufenthalte in München so bestach, daß er sagte, wenn er katholisch wäre, hätte er doch die Jesuiten am liebsten, ferner und noch mehr durch die Gefälligkeit ihrer Moral, die niemals ein bewegtes Gewissen im Stiche ließ und den Fürsten Beruhigung schaffte für böse Thaten, die sie begangen, oder Muth zu bösen Dingen, die sie thun wollten. Als Herzog Wilhelm V von Baiern, Hauptgönner der Jesuiten, alle Kassen erschöpft hatte und um die Zinsen seiner Schulden verlegen war, predigte 1580 der Jesuit Hoffäus, Zins nehmen sey ein Gott misfälliger Wucher, daher brauche auch ein Landesherr seinen Glaübigern keinen Zins zu zahlen *). Hier

*) Lang a. O. S. 108.

Hier mag einiger der Lehrsätze gedacht werden, durch welche späterhin die Jesuiten so verrufen geworden sind: Der verfänglichste, wenn gleich dem Anschein nach nicht der bösartigste, ist der Probabilismus, d. i. wenn Zweifel über einen Fall aufsteigen, indem zwar Gottes Gesetz da ist, aber eine andere Richtschnur, aus eigener Ansicht oder der Meinung eines Dritten, als eine bessere erscheint und sich wahrscheinlich machen läßt, könne man der letztern folgen. — Die Lehre von der philosophischen Sünde besagte, wenn man bei einem Fehltritte nur nicht eigentliche Beleidigung Gottes im Sinne habe, so begehe man keine volle Sünde. Eine dritte, von der Richtung des Vorsatzes, der Zweck heilige die Mittel, also die schändlichsten Handlungen werden gute gemacht, wenn man dabei das Gute, das möglicher Weise dadurch erzielt werden könne, ins Auge fasse. So wurden in Baiern die Schüler der Jesuiten abgerichtet, evangelische Religionsbücher zu stehlen und ins Collegium zu bringen (Lang Gesch. d. Jes. in B. 160). Eine vierte, vom geistigen Vorbehalt beim Eide, erlaubte, falsch zu schwören, wenn man nur Anderes denke, als was man ausspreche. Denn, sagten sie, die Seele der Worte ist in dem Vor-

mußte selbst das Dogma nachgeben; als die katholische Gemahlin Königs Johann von Schweden auf dem Sterbebette lag und Angst hatte vor den Qualen des Fegefeuers, tröstete der Beichtvater sie damit, daß dies nur ersonnen sey, um das gemeine Volk in Angst und Abhängigkeit zu erhalten. Welche Art von Zuspruch hätte nun wohl einem preßhaften Fürsten willkommner seyn können! — Im Volke aber verzweigte sich der Orden polypenartig nicht bloß durch das wichtige Vorrecht, überall Beichte annehmen und absolviren zu können, jedem Pfarrer und Kirchenbeamten in den Beruf eingreifen, die Bande persönlicher und örtlicher Verhältnisse in einer Gemeinde lösen zu dürfen, sondern auch die Stiftung von Brüderschaften zu Bußübungen nach Vorschrift Loyola's unter Anleitung von Jesuiten, und durch theilweise Aufnahme von Profanen in den Orden, die deshalb ihre weltlichen Verhältnisse nicht aufgaben. Jährlich erschienen Jesuiten in allen Landschaften, wo sie geduldet wurden, zu sogenannten Rural-Missionen; predigten in freiem Felde mit großem Gepränge, hielten Kinderlehre, besuchten Gefangen- und Krankenhäuser und stifteten und musterten Brüderschaften. Da wurden denn härne Bußhemden in

Masse ausgetheilt, der andächtigen Beschauung Reliquien ausgestellt, deren die Jesuiten bald in großer Menge hatten, z. B. drei Köpfe der heiligen Anna, vom heiligen Sebastian drei Köpfe und vier Arme, von den heiligen drei Königen zwei vollständige Exemplare rc. Ignatius Buch über Bußübungen sollte die Jungfrau Maria selbst diesem diktirt haben. Dazu gehörte vierwöchentliches Gebet, Selbstprüfung, Kasteiung und Geißelung in eigenen Exercitienhäusern rc. Ueber alle Stände der Christenheit verhängte der Orden Selbsterniedrigung und Marterung; so wie die Gunst der öffentlichen Meinung für sie gewonnen war, schien es auch, als ob dergleichen unter ihrer Leitung dem Himmel vorzüglich wohlgefällig seyn müsse. Die Brüderschaften hatten fast insgesamt die Jungfrau Maria zur Schutzheiligen; daher marianische Sodalitäten, S. der schmerzhaften Mutter für Weiber rc. Die unbefleckte Empfängniß derselben ward bei jeder Gelegenheit, z. B. auch bei akademischen Promotionen, beschworen, ins besondere aber ein adliger S. Georgs-Ritterorden für Vertheidigung derselben gestiftet. Die aber, welche nicht bloß zu dergleichen Bußübungen den Jesuiten sich zugesellten, sondern sich zu Uebernehmung eines Gelübdes derselben, etwa des Gehorsams oder der Keuschheit weihen ließen, worunter späterhin selbst Könige (Ludwig XIV, Jakob II) gezählt wurden, dienten dem Orden als überaus hülfreiche Mannschaft. Weshalb aber nun dergleichen Weihungen? Wozu anders, als um an der unüberschwenglichen Fülle himmlischer Gnaden, deren alle Mitglieder einst theilhaftig werden sollten, Ansprüche und Antheil zu bekommen! Denn die Jesuiten lehrten, daß Christus selbst zu jedem von ihnen aufs Sterbebette herabkäme und seine Seele in Empfang nähme; ferner war verordnet, daß für jeden entschlafenen Jesuiten jeder seiner Brüder drei Seelmessen lesen und Rosenkränze beten müßte. Das gab in der Blüthezeit des Ordens für jeden Verstorbenen über sechszigtausend Seelmessen; jede förderlich bei der Reise durchs Fegefeuer; da konnte es ja scheinen, als müßte mancher außer dem Bedarf für diese noch Ueberschuß haben! Die Jesuiten erschienen in diesem Verkehr mit den reichspendenden Großen der Welt durchaus mehr als die Gebenden, denn als die

Empfangenden; sie nannten die Fürsten nicht Gönner, sondern Freunde. Welchen Einfluß aber erlangten nicht die Jesuiten durch solche Halbbrüder in weltlichem Gewande und Geschäfte, für welche es zwar sich nicht schicken wollte, die weltlichen Verhältnisse ganz aufzugeben, die aber doch den Ordensgeist hatten, und für den Orden um so erfolgreicher wirkten, da sie nicht für Jesuiten angesehen wurden. Solche verkappte Jesuiten gab es mitten unter Evangelischen.

Die dritte Hauptrichtung der Ordensthätigkeit ging auf Bekehrung der Unglaübigen und Ketzer. Ehe noch ein Jesuit Deutschland, den Mutterboden der Ketzerei, betreten hatte, war schon Xaver zur Bekehrung der indischen Heiden ausgezogen; er führt den Namen des Apostels von Indien. Dies der Anfang einer beispiellosen und staunenswürdigen Thätigkeit. Im Jahre 1542 langte Xaver im portugiesischen Ostindien an und begann sogleich, ohne Sprach- und Volkskenntniß, sein Bekehrungswerk. Ob die Bekehrten echte Christen wurden, darauf kam es ihm nicht an; wenn nur ihr Bekenntniß das Gebiet des Ordens erweiterte;

Gedanke an Vergleich durch gegenseitige Nachgiebigkeit gänzlich, und Karls Bemühen, die Kirche zu einen, fand nun eben so großes Hinderniß im Sinne der Päpstlichen, als der Evangelischen. Der erste Deutsche, welchen Le Fevre gewann, war Canisius, im Jahre 1543; beide waren Haupturheber, daß die vom Erzbischof Hermann in Cöln begonnene Reformation mislang. Festen Fuß zum Kampfe gegen die deutsche Reformation faßten die Jesuiten bald in Baiern und Oesterreich. Ingolstadt, München, Dillingen und Wien wurden ihre Hauptsitze: Canisius aber das Hauptbollwerk des Papstthums in Deutschland. Die Jesuiten sagten, er habe, wie ein anderer Atlas, die katholische Religion in Deutschland auf seinen Schultern getragen und die Ungeheuer, welche den Weinberg verwüsteten, ausgerottet.

Die Art, wie die Jesuiten zum Kampfe gegen die evangelische Lehre auszogen, mußte allerdings eben so klug berechnet, als beharrlich und eifrig geltend gemacht werden: wie war's sonst zu erwarten, daß, nach Wiederherstellung der Wissenschaften, nach dem mächtigen Aufschwunge der durch die Reformation erweckten Geister, eine neue Kittung des untergrabenen, aus den Fugen gewichenen, vielfach durchlöcherten und wankenden päpstlichen Kirchenbau's gelingen könnte! Im Vortrabe des Jesuitismus zog einher die ergreifende Kraft des Fanatismus; als Hauptwaffe folgte die List; jener das spanische, diese das italienische Rüstzeug; jener brach die Bahn, diese führte zum Ziele. Der Liebesdienst bei Armen und Kranken, der unentgeltliche Unterricht der Jugend, die Erscheinung der abgezehrten Jammergestalten, die mit der Geißel sich unbarmherzig zerfleischten, erweckten Theilnahme, Erkenntlichkeit, Mitleid; ihr Buß- und Wehegeschrei erschütterte und betäubte; die Gemüther wurden dadurch zuvörderst gefangen und aus dem Gleise gebracht; kam nun Schlauheit und List, das gesamte Aufgebot der feinsten Weltkünste, dazu, so war's mit dem Geisterfange, wie wenn ein abgejagtes Wildpret ermattet ins Garn fällt. Die meisten der nachherigen Uebertritte evangelischer Christen zum Papstthum sind durch sie bewirkt worden; insbesondere die der Fürsten.

Ausbreitung des Ordens.

Von Staatswegen wurden die Jesuiten zuerst in Portugal 1540 aufgenommen, und schon 1544 waren ihrer sechszig zu Coimbra. In Italien mehrte die Zahl ihrer Profeßhaüser sich ungemein rasch; es gab deren außer Rom bald auch in Neapel, Modena, Padua, Venedig 2c. In Deutschland wurde Baiern gleich einem Paradiese für sie; man führt als ihre Äußerung an, daß, wenn die Jungfrau Maria nochmals auf Erden einen Wohnsitz zu nehmen haben sollte, Baiern gewiß mit in Wahl kommen würde. Bald waren ihre Collegien und Profeßhaüser über das gesamte katholische Deutschland ausgebreitet; von Oesterreich aus verpflanzten sie sich nach Böhmen und Ungarn. In Spanien waren sie willkommen bei dem Statthalter von Catalonien, Franz **Borgia**, Herzog von Gandia, der vom höchsten spanischen Granden-Adel stammte; Widerstand leisteten ihnen zwar die Dominikaner; doch da sie keinen Theil an der von jenen verwalteten Inquisition begehrten, gelangten sie bald zu Gunst und Recht; Borgia trat im Jahre 1547, wider Kaiser Karls Willen, in ihren Orden und

gleichen Schritt das Wachsthum der Zahl der Ordensglieder, der Collegien und Güter. Bei Loyola's Tode waren der Collegien schon gegen hundert, der Jesuiten gegen tausend, doch der Geweihten der vier Gelübde darunter nur fünf und dreißig. Das Wachsthum dauerte fort bis ins achtzehnte Jahrhundert; unzählig wurden die durch Sodalitäten und geheime Gelübde ihnen verbundenen Halbbrüder, unzählig ihre Schüler und Beichtkinder, unter beiden zahlreich Fürsten und Fürstensöhne; ihre Besitzungen und Einkünfte, ungeachtet für die Einzelnen das Gelübde der Armuth fortdauerte, so ansehnlich, daß selbst die päpstliche Finanzkammer in ihrer blühendsten Zeit deren nicht mehr mag gehabt haben. Noch in den Jahren 1620–1700 gewannen die oberdeutschen Jesuiten gegen 800,000 Gulden; die Zahl der Mitglieder des Ordens stieg aber aufs Höchste erst im achtzehnten Jahrhunderte, wo einmal deren 22,589 gezählt wurden.

Wie nun die Jesuiten im Laufe der Begebenheiten sich geltend machten und ihre Grundsätze ins Leben verpflanzten, das wird die Geschichte der Zeit von Karl V Tode bis zum westphälischen Frieden darthun; sie sind überall zu finden; und fast ein gesamtes Jahrhundert mögte als das Jesuiten-Zeitalter bezeichnet werden. Hier aber ist nun noch des tridentinischen Concils zu gedenken, dem sie ihres Ordens Geist mit solchem Erfolge einimpften, daß dessen Schluß zur Ankündigung immerwährenden Krieges gegen die nichtpäpstlichen Christen wurde, die Epoche des entschiedenen Eintritts der kirchlichen Reaction unter Anführung der Jesuiten.

Die tridentinische Kirchenversammlung.

Die Eröffnung derselben, von Kaiser Karl V eifrigst betrieben, geschah 13. December 1545; vergeblich aber erwartete Karl, daß nun geschehen würde, was zur Einung der Kirche dienen könne.

Statt über Abstellung kirchlicher Misbräuche, die den Gegnern
Papstthums Anstoß gaben, berietben die versammelten Väter,
italienische Prälaten, sich über Glaubenssätze, hoben überdies
jenigen heraus, in welchen die Evangelischen am entschiede
von den Päpstlichen abwichen, stellten die päpstliche Lehre s
und grell dar und begleiteten jeden ihrer Beschlüsse mit e
Bannfluche gegen die Bekenner abweichender Lehrsätze. Daß
Papst über der Kirchenversammlung stehe, war von vorn h
als unbestritten angenommen worden; das gesamte Walten
Kirchenversammlung war bis zum Spott von des Papstes
len abhängig; dessen Abgeordnete empfingen im Felleisen
Rom Weisungen über Jegliches, was sie thun sollten, und
so eifrig waren sie, Kunde von dem, was geschah und
vorzubereiten seyn mögte, nach Rom gelangen zu lassen. D
noch nicht zufrieden, und zerfallen mit dem Kaiser über d
Milde gegen die besiegten oberdeutschen Protestanten, verlegte P
Paul III das Concil nach Bologna; die nachdrückliche Weige
Karls, dieses anzuerkennen, hatte dessen Auflösung, 17. Sep
ber 1549, zur Folge. Bald darauf (10. November 1549)
Papst Paul III. Sein Nachfolger Julius III (8. Feb

thanen und andern katholischen Fürsten zu genügen, bedacht auf Abstellung einiger allgemein verhaßter kirchlicher Misbräuche, als der Versagung des Kelchs und der Priesterehe rc. Ueberhaupt, zugleich der Jesuit Canisius auf seinen Betrieb, um die Wirkungen der trefflichen Katechismen Luthers zu schwächen, einen Katechismus zur Förderung und Stärkung des katholischen Glaubens fertigte, und dieser (summa doctrinae christianae) 14. August 1554 in den österreichischen Ländern eingeführt wurde, war auch Ferdinand milder geworden. Um so heftiger dagegen der neue Papst Paul IV (1555—59), schon als Cardinal Caraffa von bedeutendem Einfluß auf die römische Curie und Haupturheber der Einführung eines Inquisitionsgerichtes in Rom, 1. April 1543, und während seines Papstthums blutgieriger Verfolger der Bekenner des evangelischen Glaubens, dessen Verbreitung in Italien durch ihn und die Jesuiten gänzlich mislang. Zwischen ihm und Kaiser Ferdinand kam es zum Wechsel heftiger und anzüglicher Streitschriften; auf des Papstes Äußerung, Karl V sey bei seiner Thronentsagung nicht recht bei Sinnen gewesen, durfte der Reichsvicekanzler Seld erwiedern: „Man sagt auch von Ihro Heiligkeit, sie sey unterweilen um schlechte Sachen dermaßen ungeduldig und zornig worden, daß sie die Cardinäle, so Ihro Heiligkeit ganz unterthänigst zugesprochen, mit Stecken zu Zeiten geschlagen; dadurch denn viele Leute Anzeigung nehmen, als ob Ihro Heiligkeit Alters und anderer Zufälle halber nicht wohl mehr bei Vernunft und Sinnen sey." Das schien dem Papstthum eine untröstliche Zukunft anzudeuten.

Als darauf Papst Pius IV (1559—1565) das tridentinische Concil 18. Januar 1562 zum dritten Male wieder aufgenommen hatte, regte in der That eine Zeitlang sich der Geist der Väter der constanzer und baseler Concils; Kaiser Ferdinands Antrag auf Reformation kirchlicher Misbräuche, namentlich Einführung des Abendmahlskelches und der Priesterehe, und die Ansprüche der Bischöfe auf mehr Selbständigkeit, schienen der Erfüllung entgegenzureifen: nun aber ward das gesamte Getriebe

italienischer Ränke, gesponnen und geübt von Lainez, dem
mehrigen General des Jesuiter-Ordens, und unterstützt durc
Befangenheit und starre Altglaubigkeit der spanischen Prä
aufgeboten, und nachdem schon durch die Beschlüsse der fr
Sitzungen den Evangelischen der Fehdehandschuh hingeworfen
in der übereilten letzten Sitzung, 4. December 1563, durc
Satzungen, daß Cölibat, Heiligen-, Reliquien- und Bilderd
Fasten, Lehre vom Fegefeuer, Ablaß rc. fortdauern solle, die
Burg päpstlicher Gewalthaberschaft wieder verbollwerkt, der
tilgungskrieg gegen die Nichtpäpstlichen aber am Schluß der
ten Sitzung von dem Kardinal von Lothringen angekündigt.
fer rief: Fluch allen Ketzern! und die Versammlung stimmt
in den Ruf, daß die Mauern wiederhallten.

Papst Pius V, 1566–72, nahm die den österreichi
und bayer'schen Katholiken gegebene Erlaubniß, den Kelch im A
mahl zu empfangen, zurück, und stellte in der berüchtigten N
mahlsbulle, In coena domini, alle Anmaßungen früherer
[illegible] Päpste zusammen zur Ankündigung des schroffsten
[illegible]. Weder die Beschlüsse des tridentinischen Concils,

IV.

Philipp II von Spanien.



Philipp II, einziger ehelicher Sohn Karls V, von dessen Gemahlin Isabella von Portugal, geboren 21. Mai 1527, zur Zeit, als Karls Heer Rom heimsuchte, war seinem Vater ähnlich in Antlitz und Gestalt, aber nach Gemüth und Sinn schon in frühen Jahren ein ganz anderer, als sein Vater. Leben und Regung des jugendlichen Alters im ritterlichen Spiele, beim fröhlichen Feste und zum Tand der muthwilligen Laune, waren ihm gänzlich fremd; er saß daheim und nährte im menschen- und thatscheuen Sinne einen finstern, zwingherrlichen Dünkel. Karl trägt die Schuld, daß er, aus Vorliebe für spanisches Wesen, durch spanische Erziehung des Sohnes unfreundliche und lieblose Weise förderte, Philipps Erzieher sind ins besondere anzuklagen, daß sie in das kalte und harte Gemüth des Menschenfeindes Eifer und Haß gegen alle Nichtpäpstlichen säeten. Karl war gemessen, zurückgehalten; doch schloß sein Herz sich auf gegen Vertraute, er war leutselig gegen Große und Geringe und trat oft aus der eisigen Brustwehr der Majestät, der Etikette, heraus, um einem wackern Rittersmann die Hand zu reichen und vor ihm den Hut zu lüften. Das konnte Philipp nicht über sich gewinnen; an ihm ward die Würde zum verknöcherten Hochmuth, die Zurückhaltung zu eherner Geschlossenheit. Darum war er bei seinem Erscheinen in Deutschland den treuherzigen gemüthlichen Männern, die ihrem Kaiser die Hand zu bieten gewohnt waren, widerwärtig; wenn sie Karl nach Hause geleitet hatten, so pflegte dieser beim Scheiden einem Jeden freundlich zuzusprechen und nicht ohne Gruß und Handschlag sich zurückzu-

Ausbreitung des Ordens.

Von Staatswegen wurden die Jesuiten zuerst in Portugal 1540 aufgenommen, und schon 1544 waren ihrer sechszig zu Coimbra. In Italien mehrte die Zahl ihrer Professhaüser sich ungemein rasch; es gab deren außer Rom bald auch in Neapel, Modena, Padua, Venedig rc. In Deutschland wurde Baiern gleich einem Paradiese für sie; man führt als ihre Äußerung an, daß, wenn die Jungfrau Maria nochmals auf Erden einen Wohnsitz zu nehmen haben sollte, Baiern gewiß mit in Wahl kommen würde. Bald waren ihre Collegien und Professhaüser über das gesamte katholische Deutschland ausgebreitet; von Oesterreich aus verpflanzten sie sich nach Böhmen und Ungarn. In Spanien waren sie willkommen bei dem Statthalter von Catalonien, Franz Borgia, Herzog von Gandia, der vom höchsten spanischen Granden-Adel stammte; Widerstand leisteten ihnen zwar die Dominikaner; doch

hatte seine Erscheinung etwas Medusenartiges; sie lähmte, beengte; die Herzen schrumpften vor ihm zusammen. Zuweilen, wenn er die vor ihm Stehenden durch sein Schweigen und seinen musternden Blick befangen und verwirrt werden sah, verzog seine Lippe sich zu einem halben Lächeln, dem Ausdrucke despotischen Wohlgefallens an dem Zittern und Zagen der Fassungslosen. Sein Wort war karg und herbe, dem Munde nur wie abgezwungen. Seitdem er von den Niederlanden in Spanien angekommen war, verließ er dieses Land nicht wieder; in Spanien selbst gab es für ihn keinen Wechsel des Aufenthalts, als bei der jährlichen Versetzung des Hofes nach Aranjuez, den Wanderungen nach Kloster Eskurial auf ödem Wege ohne Häuser, Menschen und Bäume, und, was selten war, einer Hofjagd. So mußte Erkenntniß des Lebens aus mannigfaltigem Verkehr in demselben fern von ihm bleiben, fern die Schule der Fürsten, die, in der Theilnahme an Entbehrungen und Beschwerden, an Freude und Leid der Unterthanen, das menschliche Gefühl in der Brust der Machthaber weckt und nährt; er ward nicht warm, nicht weich, nicht milde.

Zu dieser Zurückgezogenheit vom Leben aber gesellte sich eine unnatürliche und doch solchen Gemüthern so oft innewohnende Leidenschaft, das Leben zu beherrschen und ihm mit eiserner Gewalt eine starre Form aufzudrücken. Karls Großthaten waren Philipp ein Dorn im Auge; Waffenmuth mangelte ihm gänzlich; den Vater zu überbieten, gedachte er aber in Uebung der Gewalt zur Steigerung der königlichen Machtvollkommenheit und zur Unterdrückung der Ketzerei, die unter des Vaters Regierung aufgewachsen und von welcher auf diesem selbst der Schein geheimer Zuneigung zu ihr haften geblieben war. In dieser Verfolgung der Ketzerei fand auch der Herrscherstolz seine Nahrung; nicht der Sinn, die Völker zu ihrem Heil auf den rechten Weg zu führen, machte ihn zum Hort der päpstlichen Kirche, sondern der freventliche Wahn, Vertreter des Himmels, und von diesem berufen zu seyn, mit dem weltlichen Arme den Glauben aufrecht zu halten. Darum

leuchtete ihm nichts heller und schöner, als die Flamme der Scheiterhaufen, darum schwand der Mensch vor dem Ketzerrichter „zur Ehre Gottes und des Königthums“. Als er 1559 von den Niederlanden nach Spanien segelte, überfiel ihn ein Sturm; glücklich gelandet, dankte er Gott für die Rettung; er könne nun seine Bestimmung, die Ketzerei zu bekämpfen, erfüllen; die Autos da fe, Schauspiele des Entsetzens und Jammers, gehörten nun zu den Hoffesten; wer weiß, ob Philipp etwas Ergötzlicheres, als sie, gekannt hat?

Schauen wir ihn also, wie er blaß, hager, ungeschmeidig, starren Blickes, im geheimen Kabinet seines Pallastes mit Akten und Briefschaften verkehrt; mistrauisch gegen Jedermann, meidet er haüfiges persönliches Zusammentreffen mit den Räthen des Königthums und noch mehr mit den Großen des Reiches; schriftlich muß Jegliches zu ihm gelangen, seine Antworten erfolgen schriftlich. Dabei halfen ihm nicht hohe Räthe und achtbare Männer, sondern Schößlinge der Gunst, aus niederm Stande zur Geheimschreiberei berufen; öfter aber schrieb er selbst und niemals ermüdete er, die mit Berichten geheimer Kundschafter erfüllten Schrei-

und Besten, dicht umgarnt von dem Gespinnste des Mistrauens und Argwohns und sich selbst gefallend in der niedrigen Thätigkeit, Tausende von Lauschern und Spähern zu beschäftigen, den Einen durch den Andern belauern zu lassen und aus tückischen Berichten Verrath aufzusammeln. Philipp wußte allerdings Vieles, kannte Gebrechen und Schwächen der Angesehenen des Reiches, konnte wohl einst bei Empfehlung einer Person an ihn bemerken, daß man deren Liebschaften mit Stillschweigen übergangen habe: aber welcher Art war solches Wissen und welcher Art sein Einfluß aufs Gemüth? Wer immer mit schlechten Menschen umgeht, verliert von seinem sittlichen Gehalte; wer nur darauf ausgeht, die schlechtesten Seiten der Menschen aufzufinden, wird zum Verächter und Feinde des menschlichen Geschlechts. Aber auch Entschlossenheit und Thatkräftigkeit mußte einem solchen Gemüthe mehr und mehr sich entfremden; und so wars. Trotz allen Berichten, Kundschaftungen und Briefen kam Philipp doch nicht zu Klarheit und Ueberzeugung von dem, was er zu thun habe; die rechte Zeit, der glückliche Moment, eilte gewöhnlich voraus, und eigensinnig hing Philipp dann seinen Willen an das ungestüm fortrollende Rad der Zeit, in kurzsichtigem Wahne, sie einholen und sich dienstbar machen zu können. Er glaubte am besten berathen zu seyn, wenn er entgegengesetzte Ansichten sich vorlegen ließe: dann aber mangelte die Geisteskraft, das Rechte zu finden, und, schwankend, wußte er nicht, in welche Wagschale er die königliche Entscheidung werfen sollte. Gar oft geschah es daher, daß bei den dringendsten Mahnungen der Umstände Philipps Bescheide an die Fragenden ausblieben; zum Eigensinn kam Rathlosigkeit, und diese holte sich Fristen vom Eigensinn; derweile mogten dann Feldherren und Statthalter selbst sich helfen.

Philipps Macht.

Karl V hinterließ seinem Sohne die blühenden Niederlande, nebst der Franche-Comté, Spanien, Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand und die unermeßlichen Länderstrecken in der neuen Welt, wo nun der Schooß der Erde geöffnet war und eine Ueberfülle des Reichthums an edelm Metall und den köstlichsten Gaben des Thier- und Pflanzenreichs zur Ernte bereit lag. Von Philipps Völkern standen die Spanier auf der Höhe des Kriegsruhms; alte versuchte Banden, bewährt auf Heerfahrten unter Karl, durch Siege in Italien, Afrika, Frankreich und Deutschland, das erste Fußvolk und die ungestümste Reiterei, stolz wie ihr König, von dem leichten Anfluge des Lutherthums, der nach Spanien, oder von dem, was auf den Heerfahrten zu ihnen gelangte, wenig getroffen, vielmehr volksthümlich befangen in der Nacht der starrkatholischen Altgläubigkeit und willig und bereit, zur Härte des Kriegsberufs noch Verfolgung und Qual der Ketzer zu gesellen. **Castilien** ward Hauptsitz und Mittelpunkt der königlichen Macht. Das herrliche Aragonien, durch Recht, Sprache und Brauch früher hoch-

Mislingen des castilischen Aufstandes unter Karl V aber hatte raschen Verfall der Städte zur Folge; seit 1538 erschienen Geistliche und Granden nicht mehr auf den Reichstagen; um so gebrochener war die Kraft des Widerstandes gegen ungebührliches Ansinnen bei den Städten. Ueberdies mußte der letztern Blüthe durch Verkümmerung des Handels welken; das Leben entwich aus diesem durch die Zwangsgebote, welche die Fahrt nach und von Amerika zum Privilegium machte. Die deutschen Fugger, die Florentiner und Genueser ernteten, während die Spanier mehr und mehr die Hände in den Schooß legten. Die Granden zogen sich auf ihre Güter zurück, schwelgten dort in Wohlleben und in behaglich stolzen Erinnerungen an die Großthaten der Väter, und der Neigung, Klöster zu stiften, oder sie buhlten um die Hofgunst. Der niedere Adel, die Hidalgo's, war ganz vom Hofe abhängig; um so mehr, da die Granden nicht mehr, wie ehemals, fürstlichen Hof hielten und da die Besetzung der Stellen in den drei spanischen Ritterorden, von St. Jago di Compostella, Calatrava und Alcantara, großentheils vom Könige, als deren Großmeister, abhing. Die hohen geistlichen Stellen wurden alle vom Könige besetzt und keiner der spanischen Könige, von Ferdinand bis Philipp II, litt einen Eingriff in dieses Recht von Seiten des Papstes. Philipp aber war dabei devot gegen die Priester, wenn sie in ihrem Berufe waren; ihnen die Hand zu küssen, unterließ er selten; die Stufen des Altars zu betreten, schien ihm Verletzung der Ehrfurcht gegen Gott. — Aemter, besonders richterliche, wurden verkauft, nicht zum Vortheil der Gerechtigkeitspflege, aber auch nicht zur Steigerung des Selbstgefühls in Beamten. — Die gewaltigste Springfeder des königlichen Despotismus aber war die Inquisition.

Inquisition.

Wort und Sache ist älter, als der Despotismus der spanischen Könige, aber Graus und Gräuel ist ihnen in höherem Maaße zu-

gewachsen, seitdem die Inquisition in Spanien ein Rüstzeug der königlichen Gewalt wurde. Das innere Wesen derselben ist das vollendete Gegenbild zum Jesuitismus; zur Ehre Gottes das Wort, zur Schande der Menschheit die That. Als im südlichen Frankreich im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts freisinnige Menschen über das Verderbniß der Geistlichkeit und des Papstthums einander belehrten und diese Lehre durch ihre innere und ansprechende Wahrheit sich empfahl und verbreitete, bot Papst Innocentius III Kreuzheere gegen die Bekenner jener Lehre, Albigenser von der Landschaft Albigeois genannt, auf, und das schöne südliche Frankreich wurde mit Feuer und Schwert verwüstet.*) Zugleich durchzog ein Spanier, Dominikus, das Land, voll Eifers, Ketzer aufzuspüren und durch seine Predigten in den Schooß der römischen Kirche zurückzuführen. Der von ihm gestiftete Dominikaner-Orden bekam nachher 1229 vom Papste den Auftrag, die Ketzer forthin aufzusuchen und Gericht über sie zu halten. Dies die ältere Inquisition; ihr Hauptsitz das südliche Frankreich; schon dieses „heilige Gericht" (sanctum officium) durch Blut und Brand kenntlich; doch schrecklicher die jüngere Schwester.

mit geistlichen Waffen thätig und mit religiösem Scheine umgeben war, aber bald über seine angebliche Bestimmung hinaus zu Gunsten königlicher Gewaltherrschaft seine Schlingen über alle Gattungen und Stände der Bewohner des Reiches auswarf, zur Ausführung der verderblichsten und ruchlosesten Entwürfe diente und namentlich durch die mit Inquisitionsstrafen immer verbundene Confiscation der Güter die königliche Habgier zu befriedigen diente. Diese Inquisition, ihrem innersten Wesen nach der tückischen und grausamen Gemüthsart Ferdinands nachgeprägt, war ganz und allein vom spanischen Königthum abhängig; nicht der Papst hatte ihre Oberleitung; daher anfangs Widerspruch desselben gegen ihre Errichtung und oft nachher gegen ihr Verfahren. Aber dies vergeblich; eben so vergeblich das Widerstreben der frei gesinnten Aragonesen; der äußern Ankündigung des Gerichts, die ja nur auf Verrath am Glauben lautete, und die höllischen Bubenstücke, die da würden geübt werden, nicht ahnen ließ, war im Allgemeinen die Sinnesart der Spanier geneigt, bei denen Reinheit des Geblüts und Reinheit des katholischen Glaubens genau mit einander verbunden zu seyn schienen und eine entschiedene Geringschätzung der Neubekehrten herrschend war; doch hat es selbst noch unter Philipp II nicht an Ausbrüchen der Volkserbitterung gegen Inquisitionsgräuel gefehlt.

So begann denn das heillose Gericht zuvörderst im südlichen Spanien, zu Sevilla 2. Januar 1481, seine Arbeit des Verderbens und Fluches. Torquemada, unter allen Ungeheuern, die die Erde getragen hat, eins der abscheulichsten, ward Großinquisitor; Dominikanermönche seine Gehülfen. Bald waren die Kerker mit Gefangenen überfüllt, schon 6. Januar 1481 wurden sechs verbrannt, das erste Auto da fe der neuern Inquisition; am 4. November d. J. waren in Sevilla 298, in der Landschaft umher gegen 2000 Personen auf dem Scheiterhaufen umgekommen und 17,000 mit andern Strafen belegt worden. Vor Sevilla war ein steinernes Blutgerüst erbaut worden, darauf standen vier große Bilder von Gyps, genannt die vier Propheten; die Ab-

trünnigen, welche in ihrem unchristlichen Glauben verharrten, wurden lebendig daran befestigt, und dann Flammen umher angezündet. Außer Sevilla errichtete Torquemada Gerichtshöfe auch in Cordova, Jaen, Toledo &c.; später entstanden deren noch mehr. Großinquisitor war Torquemada achtzehn Jahre; nach einer ungefähren, nicht übertriebenen Schätzung wurden unter ihm verbrannt 10,220 Personen, ehrlos gemacht, eingekerkert und ihrer Güter beraubt 97,321 &c., zusammen gegen 140,000 Familien zu Grunde gerichtet. *) Die Flüchtlinge an Afrika's Küsten waren nicht zu zählen. Torquemada entwarf auch die Grundzüge des Verfahrens bei Untersuchung und Spruch.

Klagen und Zeugnisse wurden auch von den nichtswürdigsten Menschen angenommen, die Anklage an sich wurde schon wie halber Beweis behandelt, und Einkerkerung und scheußliches Gefängniß folgte sogleich darauf. Namen der Angeber und Zeugen wurden dem Beklagten nicht genannt, keine persönliche Gegenüberstellung beider fand statt. Um Verhör mußte der Gefangene bitten, der Grund seiner Haft ward ihm nicht vorgehalten, sondern er tückisch befragt, wessen er schuldig sey und ermahnt, zu gestehen; verfäng-

ausgenommen. Karl V hatte schon 1522 aus den Gütern solcher, die ihren Unglauben freiwillig bekannten, über eine Million Dukaten geerntet. Die bürgerliche Ehre verlor Jeder, der nur in Untersuchung gewesen war; körperliche Züchtigung, ewiges Gefängniß, Verbannung waren nicht selten.

Schon unter Ferdinand verbreitete die Inquisition über das Gebiet der Unglaubigkeit und Ketzerei sich hinaus und nahm Jegliches in Anspruch; Handel, Schiffahrt, Kriegsdienst, Steuern rc. wußte sie mit Glauben und Unglauben in Verbindung zu setzen; hohe Würdenträger des Königreichs und der Kirche zitterten vor ihr, manche wurden ihre Schlachtopfer. Auf die Persönlichkeit der Großinquisitoren kam späterhin nicht mehr viel an; das „heilige Officium" hatte die Grundsätze des ersten nur zu gut sich angeeignet, und sie wucherten fort. Karl, des Geldes immer bedürftig und den Anstalten der Despotie nicht abhold, war durch keine Vorstellungen und Gelderbietungen der Stände zur Abschaffung der Inquisition zu bewegen. Philipp setzte 1561 Valdez zum Großinquisitor und durch diesen wurde das Barbarische und Heimtückische in dem gerichtlichen Verfahren noch mehr ausgebildet. *) Jedoch schon früher war es vorgekommen, daß um die Folter häufiger wiederholen zu können, im Protokoll bemerkt wurde, sie sey abgebrochen worden, also nicht für ganz vollzogen anzusehen.

Philipps Staatsbeamte.

Die ersten zwölf Jahre der Regierung Philipps hindurch waren drei Männer von hoher Geltung im königlichen Staatsrathe, Alba, Eboli und Espinosa. Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, war aufgewachsen unter den Waffen, stritt

*) Valdez Instruction vom Jahre 1561, die Gerichtsordnung der Inquisition für alle nachfolgende Zeit, s. b. Llorente B. 2, Cap. 22.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] das [illegible]
[illegible] Es ist [illegible]
[illegible] Uhr. [illegible]
[illegible]
[illegible] gegen[illegible]
[illegible]
[illegible] und er in [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Da[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] — [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

gestattete keine auf rechtlichem Wege gegen sie gerichtete Klage; nur auf dem Schleichwege der Ränke, Umtriebe und geheimer Angeberei und Anschwärzung war ihnen beizukommen; sie konnten gestürzt, in Ungnade gebracht, nicht aber vor Gericht gerufen werden. Dieses ein schreckliches Wahrzeichen des vollendeten Despotismus, der den gesetz- und rechtlosen Diener nach Gefallen, dem Rechte und Gesetze zum Trotz, beibehält und nur nach Willkühr und Laune fallen läßt. Das Schwert der Gerechtigkeit war eingerostet; wenn über einen Schuldigen Strafe kam, hatte dies etwas Banditenartiges. Man sagte, von Philipps Lächeln sey nicht weit zum Dolche. Die Inquisition war immer bereitwillig zur Vertilgung; doch scheute Philipp auch nicht Wegschaffung durch eigentlichen Meuchelmord.

Politische Vorspiele.

Als Vorspiel erscheinen die Staatshändel, an welchen Philipp vor seiner Ankunft in Spanien Theil hatte. Als Karl ihm die Regierung der Niederlande übergab, war Philipp vermählt mit Maria, Königin von England, Tochter Heinrichs VIII; sein Wunsch, König in England zu werden, mislang, gleichwie der aufs Kaiserthum gerichtete Plan. Jedoch erhöhte Mariens Liebe zu dem weit jüngern, aber kalten und spröden Philipp ihren Feuereifer gegen die Ketzer, und um Philipp zu gefallen, ließ sie häufiger Scheiterhaufen anzünden. Die übrigen politischen Verhältnisse, welche Karl seinem Sohne hinterließ, waren fast seltsam; Papst Paul IV, wüthender Gegner des spanisch-österreichischen Hauses, reizte den König Heinrich II von Frankreich zum Bruche des mit Karl geschlossenen Waffenstillstandes von Vaucelles, und trat selbst gegen Philipp in Waffen. Lange kämpfte der katholische König mit Gewissensscrupeln; dann hieß er Alba gen Rom ziehen und den Papst zum Frieden zwingen; gegen die Franzosen aber zog ein spanisch-niederländisches Heer unter dem Herzoge Emanuel Phili-

bert von Savoyen; Philipps Gemahlin Maria schickte ein Hülfsheer, das von Calais, der damals noch englischen Festung, aus vordringen sollte. Die Schlacht bei St. Quentin, 10. August 1557, wo der französischen Edelleute sechshundert erschlagen wurden, öffnete den Spaniern den Weg nach Paris; aber die Unentschlossenheit Philipps, der sich begnügt hatte, dem Heere sich im Harnisch zu zeigen, ohne sich dem Getümmel der Schlacht auszusetzen, aber auch dies in seinem Leben nicht wieder that, hemmte die Kühnheit seines Feldherrn; der Sieg blieb ohne Frucht. Dagegen überrumpelte 1558 der Held von Metz, Franz von Guise, das schlecht besetzte und verwahrte Calais. Der in demselben Jahre auf den Dünen von Gravelines von Egmont erkämpfte Sieg und der Tod Mariens hatte den Frieden zur Folge. Er ward 1559 zu Chateau-Cambresis geschlossen, und eine seiner Bedingungen war das Verlöbniß Philipps mit Elisabeth, Tochter Heinrich II und Katharinens von Medici, wodurch deren früheres Verlöbniß mit Don Carlos, Philipps Sohne aus erster Ehe, aufgelöst wurde. Eine zweite Bedingung aber war die gegenseitige Verheißung, in Gemeinschaft nach Kräften die Ausrottung der Ketzer zu betreiben. — Eine Folge der Schlacht bei St. Quen-

Die Niederlande.

Die meisten der Landschaften, welche das bisherige Königreich der Niederlande umfaßt hat *), nebst einigen unter Ludwig XIV französisch gewordenen Landschaften, Franche = Comté, Artois, Cambresis, und einer bedeutenden Zahl fester Grenzplätze waren theils durch Vermählung Maximilians von Oesterreich mit der Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund, theils durch nachherige Erwerbungen an das Haus Habsburg, als Erbtheil von Karl V an Philipp gekommen. Eine herrliche Ländermasse, damals in der üppigsten Blüthe. Worauf jetzt mit Sorge die Blicke Europa's gerichtet sind, Belgien, war damals Musterstätte des gewerbtreibenden und handelnden Europa. und die Berechnungen des großartigsten Verkehrs trafen dort zusammen. Brabant, Flandern, Hennegau strotzten von Bevölkerung und Reichthum. Gent, das Gegenbild von Venedig, zählte an 37,000 Haüser; Weberei, Braue-

*) Karl V hinterließ seinem Sohne:
1) die Grafschaft Flandern mit den Städten Gent, Brügge, Sluys, Oudenarde, Courtray, Ypern.
2) Artois, 1191 von Flandern getrennt, nachher wieder Bestandtheil des burgundischen Staates.
3) Hennegau mit St. Bergen (Mons).
4) Herzogthum Brabant mit St. Brüssel, Löwen.
5) Markgrafschaft Antwerpen (Gebiet nur anderthalb Stunden lang, eine Stunde breit).
6) Herrschaft Mecheln.
7) Herzogthum Limburg.
8) Markgrafschaft Namur.
9) Herzogthum Luxemburg.
10) Herzagthum Geldern mit St. Roermonde.
11) Grafschaft Holland.
12) — Seeland.
13) — Friesland.
14) — Zütphen.
15) Bisthum Utrecht (dessen Bischof keine weltliche Hoheit behalten hatte), wozu
16) Landschaft Drenthe mit Grö[illegible]
17) Overyssel (das obere Stift) [illegible]



rei, Schiffbau, Seefahrt, Häringsfang ꝛc. schafften Gut und Muth; den letztern hatten selbst Karls Strafgerichte 1539 nicht ganz niedergedrückt. Brügge war schon um 1250 so reich, daß Königin Johanna von Frankreich, bei ihrem Einzuge daselbst die prachtvoll geschmückten Bürgerfrauen gewahrend, ausrief, sie sehe der Königinnen sechshundert. Antwerpen war 1491 Versammlungsplatz der gesamten Abgeordneten der Hanse; in Karls V Zeit sagte man, dort werden in einem Monate mehr Geschäfte gemacht, als zu Venedig zu derselben Zeit in zwei Jahren. Im Anfange der Regierung Philipps waren dort gegen tausend fremde Handlungshaüser; keine Seestadt kam zu jener Zeit über Antwerpen. Durch Fabriken war ausgezeichnet Brüssel, wo prachtvolle Tapeten, Tournay, Courtray und Lille, wo Tuch gearbeitet wurde, so durch Anderes eine Menge anderer Orte. Wenn an eingen der gewerbthätigsten Orte die Abendglocke gelaütet wurde, eilten die Eltern, ihre Kinder an sich zu rufen, daß sie nicht im Gedränge der aus den Werkstätten heimströmenden Arbeiter Schaden nähmen. Die nördlichen Landschaften aber, Holland, Seeland, Friesland ꝛc. waren ausgezeichnet durch das kühne Seemannsgeschlecht friesischen Stammes, das schon im Mittelalter winterliche Seefahrt nicht

in der That waren die Rechte mancher jener Landschaften sehr groß, groß der Trotz darauf, und die Bereitwilligkeit, zu ihrer Vertheidigung Gut und Leben einzusetzen. Freilich hatte Karl V manches Recht gebeugt, oft Steuern erzwungen, Aemter an Fremde gegeben, ausbürtiges Kriegsvolk ins Land gebracht; doch glich seine Persönlichkeit viel aus; er sprach niederländisch, als Muttersprache, zog den niederländischen Adel hervor, und gab bei den Festlichkeiten der Städter sich gern und gefällig den oft grotesken Bezeugungen ihrer Freude hin. Ein besonderer Stein des Anstoßes aber ward schon unter ihm die Verbreitung der evangelischen Lehre, der Erasmus von Rotterdam die Bahn gebrochen hatte, ohne nachher selbst auf ihr fortzuwandeln. Die Mönche waren durchweg verhaßt; die beiden ersten Märtyrer der evangelischen Lehre aber waren Mönche. Karl und der Papst setzten Beamte zur Verfolgung der Evangelischen ein, 1529 setzte Karl Todesstrafe aufs Bekenntniß der neuen Lehre, 1530 gab er ein strenges Glaubensedikt, seit 1535 wurde gegen Evangelische, Wiedertaufer etc. mit großer Strenge verfahren, häufiger noch die Hinrichtungen seit 1547; ein geschärftes Edikt des Jahres 1550 ward von der Einführung einer Art Inquisition begleitet, jedoch die Waltung dabei nicht Dominikanern, wie bei der spanischen, übertragen. Dies nun hatte allerdings schon manche Reibung gegeben, und namentlich Antwerpen, wo damals die neue Lehre ungemein fröhlich aufblühte, sich der Einführung der Inquisition mit Nachdruck widersetzt. Im Allgemeinen fand jene der Bekenner mehr im Norden, als im Süden; von den Belgen hing der größere Theil am altkatholischen Glauben; doch die Krise der Gährung, welche durch die Reibungen zwischen dem alten und neuen Glauben erzeugt wurde, hatte der Süden noch nicht überstanden; das Licht des Evangeliums flammte auch hier an hundert Stätten auf; eifriges Bekenntniß altkatholischen Glaubens ward bei den Belgen erst ein Erzeugniß des Kampfes, von dem wir zu reden haben; die Inquisition war überall Gegenstand des Abscheu's.

Philipps erste Einrichtungen in den Niederlanden. Das Triumvirat.

Philipp leistete den niederländischen Ständen den herkömmlichen Eid, daß er ihre Rechte und Freiheiten achten wolle; aber Vertrauen faßten diese nicht zu ihm, zurückgehalten verhandelten Fürst und Stände mit einander; außerordentliche Zahlungen zu dem französischen Kriege 1556 ff. wurden nur mit Straüben geleistet. Bald bekundete sich, daß die Glaubensinquisition festen Fuß fassen solle, daß sie um sich greife und ihr Verfahren willkührlicher werde; spanisches Kriegsvolk blieb auch nach Abschluß des Friedens zu Chateau-Cambresis im Lande, und, des Soldes ermangelnd, hielten die Söldner sich an den Bürger und Landmann; mehre Aemter wurden an Fremde gegeben. Philipp entzog sich den Blicken des Volkes; und wenn er den Pallast verließ, erfreute sich dieses keiner Begrüßung durch Gebehrde oder Wort; er gab genugsam zu erkennen, daß er die Niederländer nicht liebe, daß Herzlichkeit überhaupt bei ihm nicht zu finden sey; man gestand es sich einander, daß man Philipp nicht lieben, ihm nicht als

Fräuleins van Geest, Gemahlin des Herzogs Ottavio von Parma, durch zwanzigjährigen Aufenthalt in Italien mit arglistigen Künsten wohlbekannt, durch Ignatius von Loyola mit Bigotterie erfüllt, doch ihrer angebornen Gutartigkeit dadurch nicht ganz entfremdet; im nichtkirchlichen Leben leutselig, dort aber jesuitisch demüthig, so daß sie in jeder Charwoche einer Anzahl armer Kinder die Füße wusch; nicht sowohl männlich durch festen und entschlossenen oder harten und strengen Sinn, als unweiblich durch leidenschaftliche Liebe zur Jagd, äußerlich aber durch ein Knebelbärtchen und Podagra, die unglückliche Mannskrankheit, dem Männergeschlechte ähnlich. Ihr Hoflager war zu Brüssel.

Ihr Regierungsgehülfe war Antonio Perenotto Granvella, uns schon aus Karls V Geschichte bekannt, schon in jungen Jahren Bischof von Arras, 1555 von Utrecht, in Staatsgeschäften Zögling seines bei Karl hochbetrauten Vaters. Ein Mann von den ausgezeichnetsten Gaben, Herr von Wort und Schrift in sieben Sprachen, wohl im Stande, fünf Schreibern zugleich in verschiedenen Sprachen zu thun zu geben. Philipps Haß gegen die Niederländer war auch der seine, und Gelegenheit, den stolzen niederländischen Herren weh zu thun, ihm willkommen; sein heftiges, herrisches Wesen ward hier durch merkbare Zumischung des Absichtlichen doppelt empfindlich. Minder blind ergeben waren dem Despoten Philipp die Mitglieder des geheimen Rathes (Consulta) Viglius von Zuichem, Barlaimont rc., doch waren allerdings auch sie über Gebühr der Handhabung königlicher Willkühr beflissen und in ihrem politischen Gewissen kam erst des Königs Wille, dann des Landes Wohl.

Das letztere aber hatte drei edele Sprecher im Staatsrathe, und von eben diesen bekam der niederländische Widerstand gegen Philipps Tyrannei Leben und Richtung, Wilhelm von Oranien, Egmont und Hoorne.

trünnigen, welche in ihrem unchristlichen Glauben verharrten, wurden lebendig daran befestigt, und dann Flammen umher angezündet. Außer Sevilla errichtete Torquemada Gerichtshöfe auch in Cordova, Jaen, Toledo ꝛc.; später entstanden deren noch mehr. Großinquisitor war Torquemada achtzehn Jahre; nach einer ungefähren, nicht übertriebenen Schätzung wurden unter ihm verbrannt 10,220 Personen, ehrlos gemacht, eingekerkert und ihrer Güter beraubt 97,321 ꝛc., zusammen gegen 140,000 Familien zu Grunde gerichtet. *) Die Flüchtlinge an Afrika's Küsten waren nicht zu zählen. Torquemada entwarf auch die Grundzüge des Verfahrens bei Untersuchung und Spruch.

Klagen und Zeugnisse wurden auch von den nichtswürdigsten Menschen angenommen, die Anklage an sich wurde schon wie halber Beweis behandelt, und Einkerkerung und scheußliches Gefängniß folgte sogleich darauf. Namen der Angeber und Zeugen wurden dem Beklagten nicht genannt, keine persönliche Gegenüberstellung beider fand statt. Um Verhör mußte der Gefangene bitten, der Grund seiner Haft ward ihm nicht vorgehalten, sondern er tückisch befragt, wessen er schuldig sey und ermahnt, zu gestehen; verfäng-

ausgenommen. Karl V hatte schon 1522 aus den Gütern solcher, die ihren Unglauben freiwillig bekannten, über eine Million Dukaten geerntet. Die bürgerliche Ehre verlor Jeder, der nur in Untersuchung gewesen war; körperliche Züchtigung, ewiges Gefängniß, Verbannung waren nicht selten.

Schon unter Ferdinand verbreitete die Inquisition über das Gebiet der Ungläubigkeit und Ketzerei sich hinaus und nahm Jegliches in Anspruch; Handel, Schiffahrt, Kriegsdienst, Steuern rc. wußte sie mit Glauben und Unglauben in Verbindung zu setzen; hohe Würdenträger des Königreichs und der Kirche zitterten vor ihr, manche wurden ihre Schlachtopfer. Auf die Persönlichkeit der Großinquisitoren kam späterhin nicht mehr viel an; das „heilige Officium" hatte die Grundsätze des ersten nur zu gut sich angeeignet, und sie wucherten fort. Karl, des Geldes immer bedürftig und den Anstalten der Despotie nicht abhold, war durch keine Vorstellungen und Geldbietungen der Stände zur Abschaffung der Inquisition zu bewegen. Philipp setzte 1561 Valdez zum Großinquisitor und durch diesen wurde das Barbarische und Heimtückische in dem gerichtlichen Verfahren noch mehr ausgebildet. *) Jedoch schon früher war es vorgekommen, daß um die Folter häufiger wiederholen zu können, im Protokoll bemerkt wurde, sie sey abgebrochen worden, also nicht für ganz vollzogen anzusehen.

Philipps Staatsbeamte.

Die ersten zwölf Jahre der Regierung Philipps hindurch waren drei Männer von hoher Geltung im königlichen Staatsrathe, Alba, Eboli und Espinosa. Ferdinand Alvarez de Toledo, Herzog von Alba, war aufgewachsen unter den Waffen, stritt

*) Valdez Instruction vom Jahre 1561, die Gerichtsordnung der Inquisition für alle nachfolgende Zeit, s. b. Llorente B. 2, Cap. 22.

schon im ersten Kriege Karls gegen Franz und war zuletzt Karls Oberbefehlshaber. Ein stolzer und harter Mann, die Schärfe des Schwertes sein einziges Rüstzeug, Demüthigung der Großen ihm die süßeste Lust, des Königs Wort allein im Stande, ihn zu beugen; das Herz zu erweichen aber gab es keine Macht auf Erden. Er ist Tillys Vorbild und dieser war wohl minder unmenschlich, als Alba. Ward sein Stolz gekränkt, nährte Philipp nicht die unersättliche Ehrgier mit immer gleicher Sorgfalt, so brach wol selbst gegen den König ein bitteres Wort hervor, als „die Könige drücken die Orange aus und werfen die Schale von sich," oder, was er in Bezug auf Philipps Entwurf zur Eroberung Portugals sprach, „wohin sollen denn unsere Kinder vor dem Könige sich flüchten?" Wenn aber Philipp zur That rief, war er williges Werkzeug, Tod und Verderben über Land und Leute zu bringen, vor Allem über Ketzer, die er, der keinen Menschen liebte, mit tödtlichem Hasse befeindete. Zur Milde ging sein Rath niemals. — Anders war sein Nebenbuhler im Staatsrathe, Don Ruy Gomez de Sylva, Fürst von Eboli, glatter geschmeidiger Hofmann und Gunstbuhler; Philipps Laune Gegenstand seines Sinnens und dieses glücklich; sein Rath nicht auf offenen Zwang und

gestattete keine auf rechtlichem Wege gegen sie gerichtete Klage; nur auf dem Schleichwege der Ränke, Umtriebe und geheimer Angeberei und Anschwärzung war ihnen beizukommen; sie konnten gestürzt, in Ungnade gebracht, nicht aber vor Gericht gerufen werden. Dieses ein schreckliches Wahrzeichen des vollendeten Despotismus, der den gesetz- und rechtlosen Diener nach Gefallen, dem Rechte und Gesetze zum Trotz, beibehält und nur nach Willkühr und Laune fallen läßt. Das Schwert der Gerechtigkeit war eingerostet; wenn über einen Schuldigen Strafe kam, hatte dies etwas Banditenartiges. Man sagte, von Philipps Lächeln sey nicht weit zum Dolche. Die Inquisition war immer bereitwillig zur Vertilgung; doch scheute Philipp auch nicht Wegschaffung durch eigentlichen Meuchelmord.

Politische Vorspiele.

Als Vorspiel erscheinen die Staatshändel, an welchen Philipp vor seiner Ankunft in Spanien Theil hatte. Als Karl ihm die Regierung der Niederlande übergab, war Philipp vermählt mit Maria, Königin von England, Tochter Heinrichs VIII; sein Wunsch, König in England zu werden, mislang, gleichwie der aufs Kaiserthum gerichtete Plan. Jedoch erhöhte Mariens Liebe zu dem weit jüngern, aber kalten und spröden Philipp ihren Feuereifer gegen die Ketzer, und um Philipp zu gefallen, ließ sie häufiger Scheiterhaufen anzünden. Die übrigen politischen Verhältnisse, welche Karl seinem Sohne hinterließ, waren fast seltsam; Papst Paul IV, wüthender Gegner des spanisch-österreichischen Hauses, reizte den König Heinrich II von Frankreich zum Bruche des mit Karl geschlossenen Waffenstillstandes von Vaucelles, und trat selbst gegen Philipp in Waffen. Lange kämpfte der katholische König mit Gewissensscrupeln; dann hieß er Alba gen Rom ziehen und den Papst zum Frieden zwingen; gegen die Franzosen aber zog ein spanisch-niederländisches Heer unter dem Herzoge Emanuel Phili-

bert von Savoyen; Philipps Gemahlin Maria schickte ein Hülfsheer, das von Calais, der damals noch englischen Festung, ausvordringen sollte. Die Schlacht bei St. Quentin, 10. August 1557, wo der französischen Edelleute sechshundert erschlagen wurden, öffnete den Spaniern den Weg nach Paris; aber die Unentschlossenheit Philipps, der sich begnügt hatte, dem Heere sich im Harnisch zu zeigen, ohne sich dem Getümmel der Schlacht auszusetzen, aber auch dies in seinem Leben nicht wieder that, hemmte die Kühnheit seines Feldherrn; der Sieg blieb ohne Frucht. Dagegen überrumpelte 1558 der Held von Metz, Franz von Guise, das schlecht besetzte und verwahrte Calais. Der in demselben Jahre auf den Dünen von Gravelines von Egmont erkämpfte Sieg und der Tod Mariens hatte den Frieden zur Folge. Er ward 1559 zu Chateau-Cambresis geschlossen, und eine seiner Bedingungen war das Verlöbniß Philipps mit Elisabeth, Tochter Heinrich II und Katharinens von Medici, wodurch deren früheres Verlöbniß mit Don Carlos, Philipps Sohne aus erster Ehe, aufgelöst wurde. Eine zweite Bedingung aber war die gegenseitige Verheißung, in Gemeinschaft nach Kräften die Ausrottung der Ketzer zu betreiben. — Eine Folge der Schlacht bei St. Quen-

Die Niederlande.

Die meisten der Landschaften, welche das bisherige Königreich der Niederlande umfaßt hat *), nebst einigen unter Ludwig XIV französisch gewordenen Landschaften, Franche-Comté, Artois, Cambresis, und einer bedeutenden Zahl fester Grenzplätze waren theils durch Vermählung Maximilians von Oesterreich mit der Erbtochter Karls des Kühnen von Burgund, theils durch nachherige Erwerbungen an das Haus Habsburg, als Erbtheil von Karl V an Philipp gekommen. Eine herrliche Ländermasse, damals in der üppigsten Blüthe. Worauf jetzt mit Sorge die Blicke Europa's gerichtet sind, Belgien, war damals Musterstätte des gewerbtreibenden und handelnden Europa. und die Berechnungen des großartigsten Verkehrs trafen dort zusammen. Brabant, Flandern, Hennegau strotzten von Bevölkerung und Reichthum. Gent, das Gegenbild von Venedig, zählte an 37,000 Haüser; Weberei, Braue-

*) Karl V hinterließ seinem Sohne:

1) die Grafschaft Flandern mit den Städten Gent, Brügge, Sluys, Oudenarde, Courtray, Ypern.
2) Artois, 1191 von Flandern getrennt, nachher wieder Bestandtheil des burgundischen Staates.
3) Hennegau mit St. Bergen (Mons).
4) Herzogthum Brabant mit St. Brüssel, Löwen.
5) Markgrafschaft Antwerpen (Gebiet nur anderthalb Stunden lang, eine Stunde breit).
6) Herrschaft Mecheln.
7) Herzogthum Limburg.
8) Markgrafschaft Namur.
9) Herzogthum Luxemburg.
10) Herzagthum Geldern mit St. Roermonde.
11) Grafschaft Holland.
12) — Seeland.
13) — Friesland.
14) — Zütphen.
15) Bisthum Utrecht (dessen Bischof keine weltliche Hoheit behalten hatte), wozu
16) Landschaft Drenthe mit Grö[illegible]
17) Overyssel (das obere Stift) [illegible]

rei, Schiffbau, Seefahrt, Häringsfang rc. schafften Gut und Muth; den letztern hatten selbst Karls Strafgerichte 1539 nicht ganz niedergedrückt. Brügge war schon um 1250 so reich, daß Königin Johanna von Frankreich, bei ihrem Einzuge daselbst die prachtvoll geschmückten Bürgerfrauen gewahrend, ausrief, sie sehe der Königinnen sechshundert. Antwerpen war 1491 Versammlungsplatz der gesamten Abgeordneten der Hanse; in Karls V Zeit sagte man, dort werden in einem Monate mehr Geschäfte gemacht, als zu Venedig zu derselben Zeit in zwei Jahren. Im Anfange der Regierung Philipps waren dort gegen tausend fremde Handlungshaüser; keine Seestadt kam zu jener Zeit über Antwerpen. Durch Fabriken war ausgezeichnet Brüssel, wo prachtvolle Tapeten, Tournay, Courtray und Lille, wo Tuch gearbeitet wurde, so durch Anderes eine Menge anderer Orte. Wenn an eingen der gewerbthätigsten Orte die Abendglocke gelaütet wurde, eilten die Eltern, ihre Kinder an sich zu rufen, daß sie nicht im Gedränge der aus den Werkstätten heimströmenden Arbeiter Schaden nähmen. Die nördlichen Landschaften aber, Holland, Seeland, Friesland rc. waren ausgezeichnet durch das kühne Seemannsgeschlecht friesischen Stammes, das schon im Mittelalter winterliche Seefahrt nicht

in der That waren die Rechte mancher jener Landschaften sehr groß, groß der Trotz darauf, und die Bereitwilligkeit, zu ihrer Vertheidigung Gut und Leben einzusetzen. Freilich hatte Karl V manches Recht gebeugt, oft Steuern erzwungen, Aemter an Fremde gegeben, ausbürtiges Kriegsvolk ins Land gebracht; doch glich seine Persönlichkeit viel aus; er sprach niederländisch, als Muttersprache, zog den niederländischen Adel hervor, und gab bei den Festlichkeiten der Städter sich gern und gefällig den oft grotesken Bezeugungen ihrer Freude hin. Ein besonderer Stein des Anstoßes aber ward schon unter ihm die Verbreitung der evangelischen Lehre, der Erasmus von Rotterdam die Bahn gebrochen hatte, ohne nachher selbst auf ihr fortzuwandeln. Die Mönche waren durchweg verhaßt; die beiden ersten Märtyrer der evangelischen Lehre aber waren Mönche. Karl und der Papst setzten Beamte zur Verfolgung der Evangelischen ein, 1529 setzte Karl Todesstrafe aufs Bekenntniß der neuen Lehre, 1530 gab er ein strenges Glaubensedikt, seit 1535 wurde gegen Evangelische, Wiedertaüfer ꝛc. mit großer Strenge verfahren, haüfiger noch die Hinrichtungen seit 1547; ein geschärftes Edikt des Jahres 1550 ward von der Einführung einer Art Inquisition begleitet, jedoch die Waltung dabei nicht Dominikanern, wie bei der spanischen, übertragen. Dies nun hatte allerdings schon manche Reibung gegeben, und namentlich Antwerpen, wo damals die neue Lehre ungemein fröhlich aufblühte, sich der Einführung der Inquisition mit Nachdruck widersetzt. Im Allgemeinen fand jene der Bekenner mehr im Norden, als im Süden; von den Belgen hing der größere Theil am altkatholischen Glauben; doch die Krise der Gährung, welche durch die Reibungen zwischen dem alten und neuen Glauben erzeugt wurde, hatte der Süden noch nicht überstanden; das Licht des Evangeliums flammte auch hier an hundert Stätten auf; eifriges Bekenntniß altkatholischen Glaubens ward bei den Belgen erst ein Erzeugniß des Kampfes, von dem wir zu reden haben; die Inquisition war überall Gegenstand des Abscheu's.

Philipps erste Einrichtungen in den Niederlanden. Das Triumvirat.

Philipp leistete den niederländischen Ständen den herkömmlichen Eid, daß er ihre Rechte und Freiheiten achten wolle; aber Vertrauen faßten diese nicht zu ihm, zurückgehalten verhandelten Fürst und Stände mit einander; außerordentliche Zahlungen zu dem französischen Kriege 1556 ff. wurden nur mit Sträuben geleistet. Bald bekundete sich, daß die Glaubensinquisition festen Fuß fassen solle, daß sie um sich greife und ihr Verfahren willkührlicher werde; spanisches Kriegsvolk blieb auch nach Abschluß des Friedens zu Chateau-Cambresis im Lande, und, des Soldes ermangelnd, hielten die Söldner sich an den Bürger und Landmann; mehre Aemter wurden an Fremde gegeben. Philipp entzog sich den Blicken des Volkes; und wenn er den Pallast verließ, erfreute sich dieses keiner Begrüßung durch Gebehrde oder Wort; er gab genugsam zu erkennen, daß er die Niederländer nicht liebe, daß Herzlichkeit überhaupt bei ihm nicht zu finden sey; man gestand es sich einander, daß man Philipp nicht lieben, ihm nicht als

Fräuleins van Geest, Gemahlin des Herzogs Ottavio von Parma, durch zwanzigjährigen Aufenthalt in Italien mit arglistigen Künsten wohlbekannt, durch Ignatius von Loyola mit Bigotterie erfüllt, doch ihrer angebornen Gutartigkeit dadurch nicht ganz entfremdet; im nichtkirchlichen Leben leutselig, dort aber jesuitisch demüthig, so daß sie in jeder Charwoche einer Anzahl armer Kinder die Füße wusch; nicht sowohl männlich durch festen und entschlossenen oder harten und strengen Sinn, als unweiblich durch leidenschaftliche Liebe zur Jagd, äußerlich aber durch ein Knebelbärtchen und Podagra, die unglückliche Mannskrankheit, dem Männergeschlechte ähnlich. Ihr Hoflager war zu Brüssel.

Ihr Regierungsgehülfe war **Antonio Perenotto Granvella**, uns schon aus Karls V Geschichte bekannt, schon in jungen Jahren Bischof von Arras, 1555 von Utrecht, in Staatsgeschäften Zögling seines bei Karl hochbetrauten Vaters. Ein Mann von den ausgezeichnetsten Gaben, Herr von Wort und Schrift in sieben Sprachen, wohl im Stande, fünf Schreibern zugleich in verschiedenen Sprachen zu thun zu geben. Philipps Haß gegen die Niederländer war auch der seine, und Gelegenheit, den stolzen niederländischen Herren weh zu thun, ihm willkommen; sein heftiges, herrisches Wesen ward hier durch merkbare Zumischung des Absichtlichen doppelt empfindlich. Minder blind ergeben waren dem Despoten Philipp die Mitglieder des geheimen Rathes (Consulta) **Viglius von Zuichem**, **Barlaimont** rc., doch waren allerdings auch sie über Gebühr der Handhabung königlicher Willkühr beflissen und in ihrem politischen Gewissen kam erst des Königs Wille, dann des Landes Wohl.

Das letztere aber hatte drei edele Sprecher im Staatsrathe, und von eben diesen bekam der niederländische Widerstand gegen Philipps Tyrannei Leben und Richtung, **Wilhelm von Oranien, Egmont und Hoorne.**

und Waffenthat, so in offener stürmisch bewegter Rede, so in Prunk und Stattlichkeit bei Hoffesten, so bei Lust und Spiel in der Mitte des Volkes, beim Schießen mit Armbrust und Büchse und beim Trunke und Würfelspiel. Nichts blieb in Egmonts Seele zurück, wenn sie sich öffnete und leicht war der Schlüssel zu ihr gefunden; selbst arglos, ahnete er bei Andern eben so wenig Rückhalt, als in ihm war; leicht und rasch rollte sein Blut; die flüchtigen Pulsschläge stockten nie aus Argwohn und Mistrauen. Damit vertrug sich wohl Empfänglichkeit für Gunstbezeugungen der Höhern; zu leicht wurde er dadurch befangen; Gutmüthigkeit hatte zur Gefährtin die Eitelkeit. Der gesamte Sinn Egmonts war der eines ritterlichen Kriegers, der an das lebendigste Spiel aller Kräfte, an die Einsetzung des Daseyns, an siegreiche Erfolge solcher Hingebung und an Ergötzlichkeit in Sinnenlust nach angestrengter Thätigkeit gewöhnt ist und der den Gehorsam gegen den gunstspendenden Oberherrn zu den vorzüglichen Tugenden rechnet. Als Soldat und Feldherr hatte er Lorbeeren gebrochen; fast konnte er die Vergleichung mit Alba aushalten. Staatsmännisches Talent mangelte ihm gänzlich. Am katholischen Glauben hing er fest. Er war elf Jahre älter, als Wilhelm, geb. 1522. Von seiner Ge-

Die niederländischen Unruhen bis zu Alba's Ankunft.

Spanisches Kriegsvolk blieb in den Niederlanden auch nach Philipps Abreise gen Spanien; Wilhelm, heimgekehrt aus Frankreich, betrieb dessen Fortschaffung; seinen Geist erkennt man in der Drohung der Seeländer, lieber die Deiche verfallen zu lassen, als länger die Spanier zu dulden. Philipp hörte nicht auf die Beschwerden; vielmehr kam 1560 ein königliches Ausschreiben, wodurch vierzehn neue Bisthümer und drei Erzbisthümer (zu Mecheln, Cambray und Utrecht) eingesetzt, Granvella zum Erzbischofe von Mecheln und Primas der niederländischen Geistlichkeit und Kardinal ernannt ward. Darob entrüsteten sich die Stände, die Philipp darüber nicht befragt hatte und die in den königlichen Bischöfen mit gutem Grunde Diener der Tyrannei und Werkzeuge der Inquisition fürchteten, insbesondere aber auch die geistlichen Stiftsherren, von deren Stiftern jene Bischöfe und Erzbischöfe ihre Einkünfte erhalten sollten. Noch mehr! Zwei dieser Bischöfe wurden öffentlich zu Glaubens-Inquisitoren ernannt. Nun ordnete sich der Widerstand. „Weg mit den Spaniern, der Inquisition und Granvella" war der Lermruf. Philipp, mit sich selbst nicht klar, rief 1561 das spanische Kriegsvolk ab; die Inquisition aber und Granvella sollten bleiben. Da warf das Volk zu Antwerpen eine Mauer des Inquisitionskerkers nieder und befreite die Gefangenen; ein Mönch Fabricius erwartete eben auf dem Scheiterhaufen seinen Tod; das Volk entriß ihn den Henkern. Als bald darauf das Gerücht umlief, die Inquisition lasse ihre Schlachtopfer heimlich ersäufen, was auch in der That geschah, stieg die Wuth höher.

Granvella, hochfahrender als zuvor, mied spröde jegliche Verständigung mit den drei Vertretern der ständischen Rechte; er fühlte, daß zwischen ihm und jenen keine Annäherung möglich sey. Sie aber sandten im Jahre 1562 ein Schreiben an Philipp, worin um Granvella's Entlassung gebeten wurde. Nach vierzehn Mo-

naten, 1563, kam eine nichtssagende Antwort Philipps; Granvella blieb. Nun erschienen jene drei nicht mehr im Staatsrathe und die Stände erklärten, unter Granvella's Vorsitze würden sie nicht mehr verhandeln. Margaretha wurde sorglich; als aber auf Anstiften jener Drei Witz und Hohn ins Spiel gebracht wurde, Egmonts Dienerschaft in schwarzgrauem Tuch mit Narrenkappen und rothen Kardinalsköpfen auf den Aermeln, und Spottschriften und Bilder ohne Zahl erschienen, z. B. Granvella als Teufel mit einem großen Fuchsschwanze, und als mehre Edele sich an jene Drei angeschlossen hatten, bat Margaretha selbst Philipp um Granvella's Abberufung und dieser verließ 1564 die Niederlande. Sein Sinn aber waltete fort im geheimen Rathe und was Philipp in seiner Abberufung nachgegeben, sollte eingebracht werden durch Beharrlichkeit in den übrigen Beschlüssen; die Bisthümer sollten eingerichtet werden, die Inquisition fortbestehen und sich weiter ausbilden. Als nun durch Wilhelm abermals Beschwerde erhoben wurde, als Margaretha schon ringsum die drohendsten Anzeichen eines nahen Ausbruchs mühsam verhaltener Gährung aufsteigen sah, erschien Philipps Befehl, die Beschlüsse der tridentinischen Kirchenversammlung anzunehmen.

nien und Alba in Bayonne zusammen, um genauere Abrede über die Ausrottung der Ketzer zu treffen! —

Die Bekanntmachung des Befehls über die Inquisition rief das Volk zu wildem Tumulte, die Statthalter verweigerten, ihn auszuführen, von allen Seiten erfolgten die feierlichsten Einsprüche; der Geist der Widersetzlichkeit aber ward durch eine Fluth von mehr als fünftausend rasch mit und nach einander erscheinender Flugschriften genährt. Die hohe Gewalt der Buchdruckerpresse, die in der Geschichte der Reformation zuerst sich offenbarte, erschien hier zum zweiten Male als die furchtbarste Gegnerin der blinden und rohen Gewalt; eine magische Kraft entwickelte sich daraus. Die Sage hat Fausts schwarze Kunst mit den Ursachen, Satz und Druck, zusammengestellt; die Wirklichkeit hat eine weit höhere und edlere Gewalt der Wirkungen, Verbreitung des Lichtes, auf die Geister bewährt. Aber dem Worte schritt die That zur Seite. Am 16. Februar 1566 verbanden im Hause des Grafen von Kuilenburg zu Brüssel sich eine Anzahl edler Herren, oben an Wilhelms Bruder, Ludwig von Nassau, Heinrich von Brederode, Nachkomme der Grafen von Holland ꝛc. zur Unterzeichnung einer Schrift, Compromiß genannt, worin der Wille, die Inquisition nicht anzunehmen, fest und nachdrücklich ausgesprochen wurde. Bald mehrte sich die Zahl der Unterschriften; Beamte und Krieger traten zu; der Bund zählte Theilnehmer in allen Landschaften, von der französischen Grenze bis zu den ostfriesischen Dünen. An vierhundert derselben versammelten sich in Brüssel, der Statthalterin das Compromiß zu überreichen. In langer Reihe, umgeben und gefolgt von einer zahllosen Volksmasse, zogen sie 5. April 1566 ein in Margarethens Pallast; Brederode führte das Wort. Margaretha gab milde, sühnende Antwort, verhieß Milderung des verhaßten Verfahrens der Inquisition und Verwendung für das Uebrige bei Philipp. Keines von beiden trug gediegene Frucht. Statt des Feuertodes sollte der Galgen Strafe der Ketzer seyn; Gesandte an Philipp gingen ab; dieser aber ließ zuerst Margaretha gewähren, um Zeit zu gewinnen, gab ihr die

Anweisung, in Deutschland Kriegsvolk zu werben und in Allem, worin sie nachgeben und Zugeständnisse machen müsse, sich des königlichen Namens zu enthalten. Indessen gewann der Bund des Compromisses auf kurze Zeit Geschlossenheit und Schwung durch einen Parteinamen. Als nehmlich der Zug der Verbündeten in Margarethens Hof einschritt und diese über die Menge stutzte, sagte Barlaimont zu ihr, es sey nur ein Haufen Bettler (gueux); denn unbegütert waren viele derselben. Das Wort ward bekannt und mit Eifer faßten die Verbündeten es auf: Brederode legte Pilgertasche und Ränzel um, trank aus hölzernem Becher, Andere trugen nur graues Tuch, Andere einen goldenen Pfennig mit der Inschrift: Dem Könige treu bis zum Bettelsack ꝛc. Doch diese Wallung der Geusen war nur ein kurzer Rausch, gab kein dauerndes Band und keine innere Eintracht.

Wie zuvor in Deutschland zur Reformation sich die Schwärmerei gesellt hatte, und durch Bilderstürmerei, Bauernkrieg und Wiedertäuferei das edle Werk vielfach durchkreuzt, gehemmt und vom Ziele abgelenkt worden war; so nun in den Niederlanden. Der Bund war durch gleichartigen Sinn für ständische Rechte

evangelischen Glaubens, wo der Anhänger desselben an 20,000 gezählt wurden; die herrliche, prachtvolle Hauptkirche wurde 19. August 1566 unter dem freventlichsten Muthwillen ausgeraümt. Wie eine Pest verbreitete sich die Zerstörungswuth über die südlichen Landschaften aus; binnen fünf Tagen waren in Flandern und Brabant allein an vierhundert Kirchen wüste gelegt. Auch in Brüssel brach Tumult aus; Margaretha wollte fliehen, aber die Bürger sperrten die Thore; sie ward genöthigt, sich mit dem Geusenbunde zu vergleichen. Die Inquisition sollte aufhören, den evangelischen Gottesdienst zu üben erlaubt seyn, die Verbündeten keine Strafen treffen, wenn sie die Waffen niederlegten, und baldigst eine Versammlung der Stände berufen werden. Dafür verhieß der Bund Hülfe zur Stillung des Aufruhrs. Oranien war schon in Antwerpen angelangt; viele Tausende waren unter dem Gesange französisch-calvinistischer Psalmen und dem Rufe, es leben die Geusen, ihm entgegengekommen; er strafte die Haüpter des Kirchenfrevels, ließ aber drei Kirchen zum evangelischen Gottesdienst einraümen. Aber im Bunde selbst begann wegen des Frevels der Bilderstürmer und Kirchenraüber schon die Kluft zwischen den Anhängern des alten und neuen Glaubens sich zu öffnen; lau und lahm ward Sinn und Kraft durch religiöse Spaltung.

Philipp vernahm die Botschaft von diesen Vorfällen mit verbissenem Grimme; er zähmte ihn, um sich an sicherer Rache zu sättigen. Im Staatsrathe rief Alba zu Gewaltthat und Blut. Philipp mahnte Margarethen, sie möge die Aufrührer schlau hinhalten, die Strafe werde nicht ausbleiben. Deutsche Söldner unter Erich von Braunschweig waren schon im Anzuge zu Margarethens Dienst. In Wilhelms Hand fiel ein Schreiben des spanischen Gesandten in Paris, Philipp freue sich des Aufruhrs, um Strafgerichte verhängen zu können; Anderes hatte er nicht erwartet; doch eifriger sann er nun auf Wehr und Waffen und begann Werbung und Rüstung. Egmont aber war befangen; der König, wähnte er, sey milde; er werde bestätigen, was Margaretha gewährt habe, es sey für Freiheit und Recht zu hoffen.

Die deutschen Söldner kamen an, nahmen Valenciennes mit Sturm und — gewaltsam wurde der evangelische Gottesdienst daselbst unterdrückt; nicht anders geschah es in andern Städten, deren sie sich bemeisterten. Margaretha faßte Muth; sie berief die edeln Herren und begehrte von ihnen einen Eid, die römisch-katholische Religion bekennen und aufrechthalten zu wollen. Egmont und eine Menge anderer leisteten ihn. Wilhelm war noch in Antwerpen; Egmont bekam den Auftrag, ihn zum Eide zu bewegen, den er verweigert hatte, da er ja dann, wie er sagte, seine evangelische Gemahlin Anna, Tochter des Churfürsten Moritz von Sachsen, auf den Scheiterhaufen liefern müßte. Die beiden Freunde kamen zusammen zu Willebroek zwischen Brüssel und Antwerpen 1. April 1567. Keiner mogte des andern entbehren: jeder bot alle Mächte des Herzens und Geistes auf, den andern zu sich herüberzuziehen; Wilhelm, tief bewegt und mit Thränen in den Augen, erklärte, er werde sich nach dem nahen Deutschland entfernen und dort Rettung für sich und das Vaterland bereiten: er sehe die schwarze Wetterwolke, die über ihnen schwebe; Egmont rief ihm zu: Das wird dich deine Güter kosten! Wilhelm dagegen: Dein Bleiben dich das Leben; du

Eitelkeit prunkte er bei Fest und Gelag; keine trübe Ahnung stieg in ihm auf. Margaretha aber wünschte und erbat von Philipp, er möge nun kein Heer senden, ihr das Recht zur Begnadigung geben, oder selbst als milder Landesvater erscheinen. Beide wurden bald enttäuscht.

Alba's Ankunft. Egmonts und Hoorne's Tod.

Alba war zum Befehlshaber eines Heeres ernannt, das die Vollstreckung blutiger Strafe sichern und fördern und die Unterwürfigkeit der Niederländer dauernd machen sollte; außer dem obersten Heersbefehl hatte er auch Vollmacht zur Bestrafung des Aufruhrs. Umsonst hatten Fürst Eboli und ein damals noch junger Emporkömmling in Philipps Gunst, Antonio Perez, gerathen, zu thun, wie Margaretha gebeten; Alba hatte dagegen bemerkt, die Ruhe der Niederländer sey, wie wenn giftige Schlangen im Winter erstarrten; die Bewegung kehre mit der Gunst der Jahreszeit wieder; umsonst hatte Philipps Sohn, Don Carlos, die Statthalterschaft der Niederlande für sich begehrt. Alba's Heer sammelte sich in Oberitalien, zog über den Mont Cenis an der französischen Grenze hinauf gen Norden; deutsche Söldner in Schwaben und Tirol geworben, stießen an der niederländischen Grenze dazu. Am 22. Aug. 1567 hielt Alba seinen Einzug in Brüssel. Der Adel zog ihm entgegen; vor Allen strahlend in ritterlichem Schmucke Egmont. Alba, seiner von fern ansichtig, sprach: Da kommt ein großer Ketzer! aber noch hatte die Stunde der heimtückischen That nicht geschlagen; eine Umarmung befestigte Egmont in seinen unseligen Hoffnungen, und vermogte ihn sogar, den ihm gänzlich ergebenen Hoorne von der schon begonnenen Flucht zurückzurufen. Am 9. September war Versammlung des Staatsraths, Egmont und Hoorne zugegen; am Schluß der Verhandlungen führte Alba Egmont bei Seite, es erschienen Bewaffnete, Alba begehrte Egmonts Degen. Betroffen, aber bald

gefaßt, reichte Egmont ihn hin; er habe, meinte er, ihn oft für des Königs Sache geführt. Hoorne, von Soldaten umstellt, fragte nach Egmont; keine Antwort; Hoorne blickte mit Bitterkeit zum Himmel; ein Vorwurf gegen Egmont schwebte auf seinen Lippen; aber bald ergab er sich, ein Opfer der Freundschaft, die ihn ins Verderben gelockt hatte. Unter Bedeckung von dreihundert Reitern und zweitausend Lanzknechten wurden die beiden Freunde nach Gent abgeführt.

Um an Wilhelm eine empfindliche persönliche Rache zu nehmen, schickte Alba dessen dreizehnjährigen Sohn, der auf der Universität zu Löwen erzogen werden sollte, nach Spanien; dort hat der Unglückliche achtundzwanzig Jahre im Kerker geschmachtet. Auf Auswanderung ward Todesstrafe gesetzt; die Häfen gesperrt; dennoch entkamen Tausende über die Grenze und um Wilhelm sammelten sich die Schaaren der Landflüchtigen. Wohl sprach Granvella mit Recht, Alba habe nichts gethan, wenn der Schweigende entkommen sey. Aber noch tief im Keime verschlossen lag die Frucht, die aus Wilhelms Heldenmuth und Geistesreichthum erwachsen sollte; zunächst wurde der Boden, auf

gen; oft zehn bis zwanzig an Einem Tage; in Valenciennes einmal fünfundfunfzig; die Güter der Hingerichteten wurden eingezogen; mit dem Familienvater auch das Hauswesen der Seinen verderbt. Grausenvolle Anstalten ließen Vermehrung der Blutgerichte in der Zukunft erwarten; dem brutalen Kriegsvolke war Uebermuth und Frevel gegen die Niederländer erlaubt. Abermals entwichen Tausende und wieder Tausende vom vaterländischen Boden. Margaretha, tief gekränkt und durch den täglichen Jammer bekümmert, legte die ihr nur dem Namen nach gebliebene Statthalterschaft nieder und verließ 30. December 1567 die Niederlande. Alba erhielt nun auch den Titel eines Statthalters.

Indessen hatte der Proceß gegen Egmont und Hoorne begonnen. Ihr Todesurtheil war von vorn herein beschlossen und Stoff zu allerlei Anschuldigungen zusammengestoppelt worden; das Verfahren war unförmlich, jegliche Verwendung vergeblich; selbst Kaisers Maximilian II Fürsprache fruchtlos. Wie zum blutigen Vorspiele diente, daß am 1. und 2. Junius 1568 auf dem Markte zu Brüssel zweiundzwanzig Edelleute enthauptet wurden. Am Tage darauf wurden die beiden Unglücksgefährten von Gent nach Brüssel gebracht und am 5. Juni um zehn Uhr Vormittags unter lautem Jammer des umstehenden Volkes enthauptet. Noch auf dem Blutgerüste hatte Egmont die Hoffnung, Philipp werde gnädig gegen ihn seyn, nicht aufgegeben. Die dicht gedrängte spanische Wache konnte nicht hindern, daß die Menschen herzustürzten, Tücher mit dem edeln Blute zu netzen. Die Särge wurden als Heiligthum umarmt und zu den Grabstätten gewallfahrtet. Rache wurde von Tausenden gelobt. Der wilde und wackere Wilhelm von der Mark schwur, nicht eher Haupthaar und Bart zu kürzen, bis der Edeln Tod gerächt sey. Wir werden sehen, wie er Wort gehalten.

Don Carlos.

Am 24. July desselben Jahres starb Don Carlos. Nicht bloß Beachtung des Gleichzeitigen führt unsern Blick jetzt hinüber nach Spanien, nicht der Reiz, die beiden Unglücklichen, die wir im Zauberlichte romantischer Poesie zu sehen durch Göthe und Schiller gewöhnt sind, hier als historische Personen neben einander aufzustellen: in der That stand Don Carlos Ausgang in genauem Zusammenhange mit den Bewegungen in den Niederlanden und vielleicht selbst mit Egmonts Schicksale. Don Carlos war der Sohn von Philipps erster Gemahlin, Maria von Portugal, und geboren im Jahre 1545. Schmächtig, blaß und unansehnlich bestach er nicht die Augen; die Herzen beengte und kränkte er durch Stolz und heftigen Jähzorn; ein unglücklicher Fall auf den Kopf, den er im siebzehnten Jahre that, förderte das Wachsthum jener Anlagen. Um nichtiger Dinge willen griff er zum Dolche; so gegen einen Kammerdiener, der ihn zu wecken versäumt hatte, gegen den Großinquisitor Espinosa, der einen ihm lieben Schauspieler verbannt hatte; einen armen Schuhmacher, der zu enge Stiefeln

Jahre, wo Egmont als deren Abgeordneter nach Spanien kam; ob die beiden einander sahen, ob Don Carlos ein Verständniß mit Egmont anknüpfte und nachher unterhielt, ist nicht gewiß, aber keineswegs unwahrscheinlich. Als nun Alba zum Oberfeldherrn in den Niederlanden ernannt war und bei dem Infanten sich beurlauben wollte, stieg in diesem die Wallung des Zorns bis zur Selbstvergessenheit; er stürzte mit dem Dolche auf Alba zu und würde ihn ermordet haben, wenn dieser ihm nicht rasch den Arm festhielt. Das unselige Geschick des Jünglings, der zum Nichtsthun verdammt war, und dessen unklarer Geist und mit unlauterem Stoffe reichgefülltes Herz vielleicht nur der Anstrengungen und Mühseligkeiten des Weltgetümmels bedurft hätte, um die Schlacken abzuwerfen, erregte die Theilnahme Kaisers Maximilian II; aber wie dieser umsonst sich für Egmont verwandte, eben so für Don Carlos.

In diesem stiegen schwarze Gedanken auf; das wilde Gewächs seiner Spannkraft, zusammengeschrumpft durch unnatürlichen Druck, nahm eine verkehrte Richtung und entwickelte sich zu einem furchtbaren Haß gegen seinen Vater, der ihn lähmte und zur Nichtigkeit herabwürdigte. Ob Don Carlos ihm auch deshalb grollte, daß er die anfangs für den Prinzen bestimmt gewesene Braut, Elisabeth von Frankreich, für sich selbst genommen hatte, ob er Liebe gegen diese nährte? Sicher ist nur, daß Elisabeth von jeglichem Einverständniß mit ihm gänzlich fern und frei war. Leider eben so gewiß, daß Don Carlos über den Gedanken, seinen Vater zu ermorden, brütete. Sein Sinn hatte sich verwirrt; gequält von dem furchtbaren innern Kampfe zwischen dem Grimme gegen seinen Vater und dem Grausen vor der entsetzlichen Frevelthat suchte er Erleichterung durch Geständniß seines Vorhabens an den Beichtvater und an seines Vaters natürlichen Bruder Johann von Oesterreich, doch ohne dasselbe aufzugeben. Indessen begann er zu schwanken zwischen dem Plane zum Morde und dem der Flucht nach den Niederlanden oder zu Kaiser Maximilian, und der letztere ward endlich ansprechender für ihn. Er sammelte

Gelder zur Reise; im Anfange des Jahres 1568 bestellte er Postpferde. Philipp wußte Alles; der Beichtvater und Johann von Oesterreich hatten ihm nichts geheim gehalten; einen echten, zuverlässigen Freund hatte Don Carlos nicht; Marquis Posa gehört, wie Thekla und Max und Klärchen und Mortimer zu den süßen Gebilden poetischer Phantasie, denen im Gebiete der historischen Wahrheit das Bürgerrecht versagt werden muß, aber eine um so trautere gastliche Pflege in den innersten Herzenskammern zu Theil wird. Philipp ließ Don Carlos in seinem Zimmer bewachen und versammelte den Staatsrath; zum ersten Male sah dieser den König bewegt und überwältigt durch menschliches Gefühl; er sah ihn weinen. Doch war in Philipp nicht bloß Vatergefühl rege; Angst umklammerte seine Seele; er fürchtete Verschwörung und Aufstand, ward unruhig über jeden Lerm und sandte an die Obrigkeiten der spanischen Städte, an den Papst rc., um die Meinung für sich zu gewinnen.

Zugleich aber stellte Philipp einen Proceß an gegen Don Carlos, wegen Mordstiftung und Hochverrath; Tod schien die Strafe seyn zu müssen. Don Carlos wüthete gegen sich selbst; ein hitziges Fieber kam zum Ausbruche; er verschmähte Speise

ist nicht widerlegt worden. — Die Proceßakten wurden auf Philipps Befehl sorgfältig aufbewahrt, aber aus ihnen ist begreiflicher Weise jenes Dunkel nicht aufzuklären. Das Leichenbegängniß war feierlich. Die Königin Elisabeth starb im Oktober desselben Jahres an einer unzeitigen Niederkunft; wohl aber verbreitete sich nachher das Gerücht, Philipp habe sie vergiften lassen; Wilhelm von Oranien wird als Gewährsmann desselben, so wie auch der Behauptung, Philipp habe Don Carlos hinrichten lassen, genannt.

Alba's Statthalterschaft. Alcavala. Wassergeusen.

Indessen mußten die Niederländer unter Alba's blutiger Geißel den bittersten Kelch der Leiden bis auf die Hefen leeren. Umsonst hatten Wilhelm und sein Bruder Ludwig Kriegsvolk zusammengebracht; Ludwig ward 22. July 1568 bei Gemmingen in Friesland geschlagen. Wilhelm, der über die Maaß nach Brabant vorgedrungen war, konnte Alba nicht aus dessen fester Stellung locken; das Volk war dumpf betäubt, kein Aufstand in Masse erfolgte; Wilhelms Söldner verliefen sich, als er die Soldzahlung nicht fortsetzen konnte. Da ließ Alba aus dem bei Gemmingen eroberten Geschütze ein Standbild fertigen, das ihn und unter seinen Füßen zwei niedergetretene Gestalten, Adel und Volk, darstellte. Der Papst Pius V aber sandte ihm einen geweihten Degen. Nun gedachte Alba den niedergeworfenen Feind auch noch auszuplündern. In Castilien gab es von der maurischen Zeit her eine Steuer, Alcavala genannt; der zwanzigste Theil des Kaufwerths, so oft unbewegliches, der zehnte, so oft bewegliches Gut verkauft wurde. Diese Steuer und dazu sogleich auf Ein Mal das Hundertstel des gesamten Vermögens der Niederländer sollte im März 1569 gezahlt werden. Die Stände widersprachen; Alba blieb unbeweglich. Im Jahre 1570 durchbrach eine Sturmfluth die Deiche der Küste und richtete große Verwüstungen an; dennoch sollte gezahlt werden; Alba that einen Schwur, er wolle

digen. Die Rede der Weiber war nicht anders, als die
Männer. Als nun aber Baumblätter und zerhacktes, gesotten
Leder schon eine Zeitlang tägliche Nahrung gewesen war, ab
nagte Knochen aus dem Gassenkehricht gesucht und wieder ben
wurden, als selbst das Trinkwasser abnahm und man zu d
Pfützen gehen mußte, als Krankheit zum Hunger kam und ma
cher Bürger, vom Wachdienste heimkehrend, Weib und Kind
Leichen fand, die Bürger selbst zu Hunderten und Tausenden hi
gestorben waren, da begehrte eine Schaar gemeinen Volks v
Burgemeister Adrians Uebergabe der Stadt. Wohlan, sprach d
ser, mein Tod ist gewiß, von Freund oder Feind; also zerha
meinen Leib und vertheilt die Stücke unter euch, so ihr glau
daß euch das Hülfe schaffe; meinen Eid aber breche ich nic
Das beschämte die Verzweifelnden. Endlich kam Hülfe. Z
Rettung Leydens wurden die Deiche zwischen der Maaß und
sel durchstochen, der Schaden, sieben Tonnen Goldes, gerin
geachtet, als der Verlust des Heldensitzes; die Meeresfluth
überkamen das spanische Belagerungsheer, tausend Mann ertra
ken, mit Mühe rettete sich der Rest; den Leydenern wurd
Lebensmittel durch eine niederländische Flotte zugebracht. T

Freiheit abgeschnitten; Oraniens Hülfsgesuch bei Elisabeth hatte nur eine geringe Geldzahlung zur Folge: da gab Requesens Tod, 5. März 1576, frische Hoffnung. Gute Entschlüsse und Einungen aber gingen aus neuer schrecklicher Noth hervor. Die spanischen Kriegsvölker hatten seit zweiundzwanzig Monaten keinen Sold bekommen und schon mehr als Ein Mal der niederländische Bürger dafür leiden müssen; jetzt, als kein spanischer Statthalter im Lande war, ergossen die meuterischen Schaaren sich zu Raub und Plünderung über die Landschaften, namentlich über Flandern und Brabant. Vor Allem schwer ward Antwerpen heimgesucht, 4. Nov. 1576; Häuser, Speicher und Gewölbe geplündert, das prachtvolle Rathhaus und gegen fünfhundert Bürgerwohnungen niedergebrannt und an fünftausend Menschen ermordet. Dies nannte man die spanische Furie. Der niederländische Staatsrath erklärte die Söldner für Rebellen, rüstete niederländisches Kriegsvolk zu ihrer Bekämpfung und unterhandelte mit Oranien über eine Einung. Dies führte zu der Genter Pacification, 8. November 1576, wodurch Holland und Seeland mit den meisten südlichen Landschaften, Brabant, Flandern, Hennegau, Mecheln, Artois rc. einen Bund schlossen zur gemeinschaftlichen Vertreibung des spanischen Kriegsvolkes, und sie zusammen beschlossen, eine allgemeine Versammlung der Stände zur Berathung über das Gemeinwohl zu berufen. So verging das Jahr 1576. In den nördlichen Landschaften hatte das königliche Ansehen durch die Soldatengräuel den entscheidenden Stoß bekommen.

Johann von Oesterreich. Seekrieg gegen die Muselmänner.

Noch einmal tritt eine Erscheinung ins Spiel, die an tragischem Gehalte Egmont und Don Carlos zuzugesellen ist, und besondere Theilnahme in Anspruch nimmt. In schon vorgerücktem Lebensalter hatte Karl V ein schönes Weib, Barbara Blomberg oder

di Plombes (aus Regensburg?) liebgewonnen; die Frucht dieser Liebe war Johann, genannt von Österreich, (Don Juan de Austria) geboren 1544. Karl gebot, seine Schwäche geheimzuhalten. Das Kind wurde einem spanischen Landmann zur Pflege übergeben; es sollte keine Kunde von seiner Herkunft haben: doch als Karl den Thron verlassen hatte, entdeckte er seinem Sohne Philipp das Geheimniß, und Philipp — was ein seltsamer Zug der Laune in seinem Charakter — zog den Knaben hervor zu gemeinsamer Erziehung mit Don Carlos, der um ein Jahr jünger war, als er. Es ward ein schöner stattlicher Jüngling, von blondem, langen Haar, dessen schön wallende Locken ihn in Italien, wo blondes Haar so hochgeschätzt wird, namentlich den Neapolitanerinnen unwiderstehlich machte. In allen ritterlichen Künsten war er fertig; das wildeste Roß tummelte er am liebsten und wurde dessen Meister, Kampf und Streit war sein Leben. Zu großem Heldenmuth aber gesellte sich auch Schlauheit und rastloses Sinnen auf Macht und Herrschaft. Wer nicht vorwärts strebe, sagte er, gehe zurück, und wenn er wüßte, daß irgend Jemand auf Erden sey, den mehr, als ihm, nach Ruhm gelüste, so mögte er sich aus dem Fenster stürzen.

Schuhflickers, Dragut, Sohn christlicher Eltern und Ulutschali (Uludsch Ali, Ulazal, aus dem italienischen Namen Occhiali), italienischer Renegat. Der letzte ist der Reihenführer der zahllosen Verläugner des Christenthums, die an den Raubküsten sich niederließen, eines schrecklichen Auswurfes der Menschheit, deren Lasterhaftigkeit, Grausamkeit und Tücke die der gebornen Muselmänner bei weitem überstiegen. Kapereien, Verwüstungen und Eroberungen der afrikanischen Seeräuber dauerten fort; eben so ihre Verbindung mit den Flotten des Großsultans. Schon im Jahre 1553 nahm Dragut den Maltesern Tripolis, das diese mit Malta von Carl V bekommen hatten. Wie Franz I, so schloß auch Heinrich II von Frankreich einen Bund mit Soliman, und Piale führte als Kapudan-Pascha die osmanische Flotte herbei und verheerte mit Dragut die Küste von Neapel, Mallorka rc. Einen Hauptschlag rüstete Soliman noch in seinen letzten Lebensjahren. Doria war nicht mehr; Philipps Wehrstand kümmerlich; die Malteser allein kämpften ritterlich. Die Verluste, welche Soliman und die Afrikaner von den Maltesern erlitten, waren empfindlich; die Felseninsel ihnen ein Dorn im Auge; im Jahre 1565 erschienen jene drei, Piale, Dragut und Ulutschali, zusammen zum Angriffe auf Malta. Die Vertheidigung der Insel ist einer der glänzendsten Punkte in der Geschichte des Ordens. Eins der Hauptbollwerke der Insel, die Burg S. Elmo, kam in die Hand der Muselmänner, 130 Ritter und über 1100 andere Krieger des Ordens, büßten dabei das Leben ein; ihre Leichen wurden von den Barbaren geviertheilt und die Stücke kreuzweise auf Bretter genagelt. Als nun aber der Corsar Hassan, Herr von Algier, gegen die Kette andrang, die den einzigen Hafen der Insel sperrte, theilten die Ritter tausendfachen Tod aus; „Münze von S. Elmo" war ihr Ruf dabei; der Ungestüm der Muselmänner brach sich, Dragut wurde getödtet, und die Insel blieb in christlicher Hand. Von dem heldenmüthigen Großmeister des Ordens, La Valette, bekam die Hafenstadt Malta's seitdem ihren Namen. Im Jahre darauf endete Soliman 1566 sein langes stürmisches Leben bei der Belagerung von Sigeth, wo wenige Tage

nach Solimans Ende der Held Zriny der Schmach der Uebergabe durch Aufsuchung des Todes im muselmännischen Lager zuvorkam.

Ulutschali blieb das Schrecken der Christenheit durch seine Raubfahrten; Solimans Nachfolger aber, Selim der Trunkenbold, lüstern nach dem Besitz des Bodens, der den köstlichen Cyperwein erzeugte, sandte im Jahre 1570 Flotte und Heer aus zur Eroberung der Insel, deren süßes Gewächs ihm so manchen seligen Rausch bereitet hatte. Die festen Plätze, Nikosia und Famagusta, wurden in diesem und dem folgenden Jahre den Venetianern entrissen und das schöne Eiland unterworfen; das führte zu dem obenerwähnten Bunde zwischen Venedig, Philipp und dem Papste, 25. May 1571. Johann von Oesterreich bekam den Oberbefehl über die vereinigte Flotte. Am 7. Oktober bekam diese bei den curzolarischen Inseln die osmanische zu Gesicht; auf der letztern war Ulutschali, zwar nicht Oberbefehlshaber,

sondern rief neuen Durst der Leidenschaft hervor. Er wollte über Land und Leute herrschen; darum begehrte er von Philipp eine mächtige Flotte zum Kriege gegen die Muselmänner; Tunes sollte Sitz eines Königreiches für ihn werden. Nun ward er für Philipp Gegenstand des Mistrauens und Argwohns und mit Aufpassern umgeben. Antonio Perez schlich sich ein in Johanns Vertrauen, und bald wußte Philipp, daß Johann an Befreiung der gefangenen, schönen Maria Stuart und Erwerbung des schottischen Thrones denke, daß er mit den Guisen in Frankreich und mit mächtigen italienischen Großen Verbindungen unterhalte. Schon umgarnt ward er zur Statthalterschaft in den Niederlanden abgeschickt, die ihm als Staffel zu höherer Macht erschien, für Philipp zur Probe, Johanns Gesinnung ganz zu erforschen, dienen sollte.

Johann meinte es weder mit den Niederländern, noch mit Philipp aufrichtig. Am 12. Februar 1577 vermogte er die Mehrzahl der niederländischen Landschaften zur Annahme des ewigen Ediktes, worin er im Namen Philipps verhieß, die fremden Kriegsvölker fortzuschaffen, keine Fremde zu Aemtern zu lassen, Beschlüsse der Stände zu beachten, aber zugleich das Fortbestehen des römisch-katholischen Kirchenthums ausbedang. Deshalb lehnten Holland und Seeland, wo Wilhelms Geist und die Vorliebe für die evangelische Kirche entschieden, jenen Vergleich ab; auch Brabant, das Wilhelm von Oranien zu seinem Ruward, einer altherkömlichen Vorstandschaft, einsetzte; 7. December 1577 ward Johann von diesen Verbündeten für der Statthalterschaft verlustig und für Feind des Vaterlandes erklärt. Das spanische Kriegsvolk zog ab; deutsches aber blieb zurück, und Johann schrieb an Philipp, die Aufrührer müßten mit Gewalt bezwungen werden; neues Kriegsvolk ward geworben, Papst Gregor XIII verkündete Ablaß wie zu einem Kreuzzuge, und Johann siegte 13. Januar 1578 im Treffen bei Gemblours. Nun aber begegneten einander die Zerfallenheit in Johanns Gemüth, das Mistrauen zwischen ihm und Philipp, und die Zwietracht,

tische Schmähpredigten das Feuer *); die Jesuiten aber spannten ihre Netze mit Eifer und Kunst aus.

Alexander Farnese verstand meisterlich, die Glaubensschwärmerei der eifrigen Katholiken für sich und Philipp zu benutzen; von seinen Künsten hauptsächlich ist es herzuleiten, daß in den südlichen Landschaften die Zahl der Bekenner des evangelischen

---

*) Ein Musterstück der grobkörnigsten Polemik eines Brügger Mönchs, der von 1166 – 76 auf den Kanzeln raste, giebt Kortüm in Gesch. der freistädtischen Bündnisse, B. 1, S. 289; sey es erlaubt, dasselbe hier anzuführen. „Bah, ich sollte wohl bald vor Zorn und Grimm aus der Haut springen. Da sind nun zu Antwerpen, in dem höllischen Pfuhl, in dem teuflischen Abgrund, wo alles verfluchte Gift und stinkender Unrath zusammenfließt, wiederum neue Verräther, Verführer, Betrieger, neue Schelme und Bösewichter aus dem verdammten und verwünschten Teutschland angelangt, und vermeinen, in diesen edlen Niederlanden, die sich jeder Zeit so standhaft im christlichen Glauben gehalten haben, bis die mageren, dürren, ledernen Deutschen ihre beschmutzte Supplikation übergaben, die augsburgische Confession einzuführen und fortzupflanzen. Bah, sehet doch, wie stracks sie, sobald sie gehört, daß diese verfluchten Geu=

Glaubens sich zum Erstaunen verminderte und der kirchliche Gegensatz dieser gegen die nördlichen sich schroff ausprägten. Am 6. Januar 1578 gelobten die Landschaften Hennegau, Artois rc., nur die katholische Religion zu bekennen und dieselbe aufrecht zu halten; die eigentliche Unterwerfung derselben unter spanische Hoheit erfolgte 21. Mai 1579. Wilhelm immer wach, stellte Geist gegen Geist; am 23. Januar 1579 vermogte er die Mehrzahl der nördlichen Landschaften, Holland, Seeland, Utrecht, Geldern, Zütphen, die friesischen Ommenlande zu einer ewigen Verbindung gegen Gewalt und Unrecht und Einführung katholischen Kirchenthums; die bisher königlichen Kammergüter sollten dem Gemeinwesen zu gute kommen, des Königs Name nicht mehr gebraucht werden. Dies die utrechter Union, woraus durch nachherigen Zutritt vom übrigen Friesland, Overyssel und Gröningen der Bundesstaat der sieben Generalstaaten, unter denen Zütphen, als abhängig von Geldern, nicht mitgezählt wurde, entstand. Bei ihrem Abschluß gehörten auch Antwerpen, Gent, Breda rc. dazu.

So ward die Trennung des niederländischen Südens von dem Norden begründet. Der kirchliche Gegensatz bethätigte sich durch Gräuel des Fanatismus. Blut der Andersgläubigen ward von beiden Seiten ohne Barmherzigkeit vergossen; dem Heere Farnese's vorzugsweise strömten katholische Eiferer in dichten Schaaren zu. Bald kamen dazu auch Meuchelmörder. Zum Meuchelmorde nehmlich rief auf Philipp, der im Jahre 1580 Wilhelm von Oranien ächtete und seinem Mörder 25,000 Kronen und den Adel verhieß. Dagegen sprachen nun die nördlichen Landschaften 26. July 1581 förmlich die Entsetzung Philipps von seiner Oberherrlichkeit über sie aus; nicht aber ernannten sie Wilhelm, der es so wohl verdient hatte, zum Oberhaupt; das Vertrauen, in selbständiger Freiheit sich behaupten zu können, war noch nicht gereift; sie wandten sich an Frankreich, und abermals kam der elende Franz von Alençon (nun Anjou genannt) mit einer Schaar hungriger und sittenloser Franzosen, die bald mit ihm selbst dem Lande zu einer drückenden, widerwärtigen Last wur-

den. Die Franzosen wurden als Feinde behandelt, nachdem
einen Anschlag gemacht hatten, Antwerpen zu besetzen, oder w
früher die Spanier gethan, darin mit Plünderung, Mord u
Brand zu hausen; Alençon aber ward so verächtlich und sel
vom Gefühl seiner Nichtgeltung so durchdrungen, daß er im Jah
1583 gern das Land verließ. Wilhelm hatte seine Berufung g
schehen lassen; er war seiner eigenen Ueberlegenheit und Unen
behrlichkeit sich wohl bewußt; nach dem Abzuge der französisch
Freiheitsverderber bewirkte er, August 1583, den Beschluß, d
nur das reformirte Glaubensbekenntniß gelten sollte, und 7. D
cember 1583 ward er von den drei Landschaften Holland, Se
land und Utrecht zum Oberhaupte, unter dem dort heimischen, a
ten Würdenamen Graf, erwählt.

Die Sonne seines Lebens war dem Untersinken nahe. Sch
1582, 18. März hatte der Biscayer Jauregny ihn durch die Kin
lade geschossen; der Mordversuch wiederholte sich; von Franzi
kanern und Jesuiten unterrichtet und angefeuert, mit gleißnerisch
Verschmitztheit in Oraniens Nähe geschlichen und von dem feinst
aller Menschenkenner nicht durchschaut, gelangte zum Ziel Ba

durch der Grund von Amsterdams nachherigem Blüthestande gelegt wurde, die niederländische Freiheit aber gereift sey aus enger geschlossener Einung, aus gesteigerter Schnellkräftigkeit, die bald Kriegsflotten nach Ostindien führte, aus vermehrtem Vertrauen zu eigener Kraft und der Lossagung von fremder Schutzherrlichkeit, aus der trefflichen Kriegsführung von Wilhelms und Anna's Sohne Moritz und der Staatskunst und Vaterlandsliebe des ehrwürdigen Olden Barneveld, welche den, 1586 von Elisabeth gesandten, erbärmlichen Leicester 1587 eben so zur Heimkehr nöthigten, als Wilhelm den Herzog von Alençon, zugleich aber aus der Gunst der Umstände, aus der Verkehrtheit Philipps, die einen Feind nach dem andern aufrief und England und Frankreich zu gewinnen trachtete, während die Niederlande noch unbezwungen waren, — das gehört in den Kreis einer andern Darstellung; die gegenwärtige hat nun ins Auge zu fassen, was in den letzten Jahrzehnden der Regierung Philipps von ihm außerhalb der Niederlande erstrebt, und welcher Zustand seiner Länder durch seine Entwürfe herbeigeführt wurde.

Portugal. Die Armada. Perez. Frankreich.

In den Niederlanden hatte es nicht Eroberung, sondern nur Steigerung der Macht gegolten; gegen die Muselmänner war jeder Kampf nur Nothwehr; je höher aber Philipp in Jahren stieg, desto hochfahrender wurden seine Entwürfe; nun erst, als seines Körpers und seines Staates Kräfte merklichst verkümmert waren, dachte er auf eigentliche Eroberungen; als er kaum noch das Haus decken konnte, wollte er Palläste erwerben.

Doch ist allerdings einer Erwerbung von Land und Leuten zu gedenken — Portugals. König Sebastian, Zögling der Jesuiten und von ihnen mit Glaubensschwärmerei erfüllt, war gen Marocco gezogen, das Christenthum mit dem Schwerte unter

unna den Schaden, den er angerichtet, gutzumachen. Philip
Befehl lautete, nicht eher eine Seeschlacht zu liefern, als
Farnese's Heer glücklich in England würde gelandet seyn; da
bei der Fahrt der Armada durch den Kanal die Gunst des Wi
des zum Angriff auf die englische Flotte unbenutzt bleiben mu
die Engländer dagegen die überlegene, aber auf Wehr beschrän
Flotte um so leichter zu gefährden vermogten. Die Arma
legte sich bei Calais vor Anker, Farnese war beschäftigt, sein H
einzuschiffen; noch ein Tag, und England sollte zittern: da
schienen am 29. July Abends Feuerschiffe des Feindes, eiligst ka
ten die Spanier die Ankertaue, um auf der offenen See Ra
zu gewinnen, aber nun brach ein heftiger Sturm ein, warf
Flotte aus einander, schleuderte ein Schiff gegen das andere u
beschädigte die meisten dergestalt, daß, als nun Engländer u
Niederländer Angriffe versuchten, diesen nur mit kümmerlic
Wehr begegnet werden konnte. So vergingen drei Tage;
Flottenführer Medina Sidonia hielt einen Kriegsrath, und dess
Beschluß war, die ganze Unternehmung aufzugeben, und, da
Fahrt durch den Kanal die stark beschädigte Flotte den Angriff
des dort lauernden Feindes bloßzustellen drohte, längs der Ostkü
Englands nordwärts zu fahren, und um Schottland und Irla

gen Speicher und Werften, führten sie ungeheure Vorräthe mit sich fort.

Der unglückliche Ausgang des Unternehmens gegen England mag dazu beigetragen haben, daß im Innern Spaniens selbst ein Aufruhr ausbrach. Hier sehen wir Philipp im schwärzesten Schatten. Sein geheimer Rath, Antonio Perez, am genausten unterrichtet von den bösen Mitteln, die Philipp anwandte, wenn er bei Wegschaffung einer ihm misfälligen Person den Schein meiden und selbst auf kürzerem Wege, als durch die Inquisition, zum Ziele kommen wollte, wurde dem Tyrannen, der seine Vertrauten der Reihe nach von sich stieß, lästig und 1579 der Inquisition übergeben. Er entwischte aus dem Kerker und gelangte nach seinem Heimathslande Aragonien. Hier fand er Theilnahme und Hülfe; die Aragonesen, hartnäckig in Behauptung der besondern Vorrechte ihrer Landschaft, verweigerten seine Auslieferung; das Wort Contrafuero (Widerrecht) erscholl durchs Land, und dies, sagt ein spanischer Geschichtschreiber *), hätte damals in Aragonien die Steine zu bewegen vermogt. Es kam zum Kriege. Einem anrückenden castilischen Heere zogen die Aragonesen mit den Waffen entgegen. Die Castilianer siegten, der oberste Vertreter der aragonesischen Landschaftsrechte, der Justitia **), ward 1591 hingerichtet; doch die Rechte der Landschaft offenbar zu beugen wagte Philipp nicht. Im Jahre 1592 ließ er Vergebung kund machen.

Schon hatte es ihn zu einer neuen Unternehmung getrieben; wie der verlierende Spieler der Charten mehr und mehr besetzt, oder der Proceßsüchtige Handel zu Handel gesellt. Philipp ward lüstern nach Frankreich, dessen Krone dem calvinistischen Heinrich IV von der katholischen Ligue streitig gemacht wurde, und die Philipp seiner Tochter, von Elisabeth von Frankreich, der Infantin Isabella, zubringen zu können gedachte. Als Hein-

---

*) Ferreras Gesch. v. Span. d. Uebers. 10, 446.
**) S. oben S. 132.

rich IV 1590 Paris belagerte, mußte Farnese der Stadt zu Hül
ziehen; der Entsatz gelang; eben so 1592 bei einem zweiten A
zuge Farnese's der Entsatz von Rouen, und die ligistische Bes
tzung von Paris ward durch Spanier verstärkt; aber gewonn
ward dennoch nichts, vielmehr der Verlust der Niederlande hau
sächlich durch diese mehrmalige Abrufung Farnese's zu den fra
zösischen Händeln entschieden. Neue vierzig Millionen Dukat
zerrannen über diesen eiteln Entwurf.

Wenn irgend die Starrheit des Willens dem Einspruch d
Vernunft nachzugeben im Stande war, so mußte es Philipp en
lich klar werden, daß weder die Niederlande wiedergewonnen, no
England gezüchtigt, noch Frankreich erworben werden könne. Je
bleibt uns noch übrig, bevor von Spaniens Zustande am En
der Regierung Philipps Bericht gegeben wird, einen Blick a
Italien, während seiner Abhängigkeit von spanischem Gebote o
Einflusse, zu thun.

Italien. Die Banditen.



kehr und an die todte Hand gekommen und steuerfrei geworden, um so schwerer war die zusammengeschmolzene Zahl der Steuernden belastet. Recht für Eigenthum und Person war bei den Gerichten nicht zu finden; die Willkühr der Statthalter und Beamten das Gesetzbuch. Nicht viel besser war es in Mailand, in Toskana, im Kirchenstaate. Daraus nun entwickelte sich die Erscheinung eines politischen Gegensatzes gegen die Schlechtigkeit der Regierungen, der zu der Geschichte der letztern das Gegenbild liefert, und in den Geschichten der italienischen Landschaften von jener Zeit an, gleichsam als der Unstaat, die Aufmerksamkeit auf sich zieht — das **Banditenwesen.**

Der Entstehungsgrund desselben ist keineswegs im italienischen Charakter allein zu suchen. Es ist wahr, der Italiener ist hinterlistig, Erfinder heimtückischer Politik, zehrender und raschmordender Gifte; Italien im Mittelalter eine wahre Büchse der Pandora für das übrige Europa, wie andrerseits ein Füllhorn, strotzend von den edelsten Früchten der Wissenschaft und Kunst: aber die Pflegemütter des Banditenwesens wurden Pfaffenthum und Despotismus, das gänzliche Entweichen des Sinnes für Recht des Menschen und Bürgers von den italienischen Regierungen. Name und Sache waren jedoch schon vor der spanischen Zeit vorhanden. Wenn bei Bürgerfehden in den italienischen Freistaaten des Mittelalters eine Partei von der andern ausgetrieben wurde, hießen diese fuorusciti oder banditi; feindselig gerüstet pflegten diese nahe oder fern zu lauern, wie sie das verlorne Heimathsrecht sich wiedererzwingen könnten. Aus diesen bewaffneten Banden bildeten im vierzehnten Jahrhunderte sich Söldnerschaaren unter Condottieri's, durch welche Italien eben so unglücklich, als berühmt wurde. Diese Söldner hatten das Recht auf der Spitze des Degens; heimisches Gefühl war nicht bei ihnen, das Feldlager ward ihre Heimath; Raub war Kriegsrecht, Erpressung von Bürgern und Landleuten in der Ordnung. Daraus bildeten sich eigentliche Räuberbanden; wenn der Sold ausging, wurde Raub zum Tagewerke. So gab es schon im Jahre 1495 in Neapel Räuber von Gewerbe, die von der Re-

gierung immer geschont und im vorkommendem Falle selbst in Sold genommen wurden.

Dies nun nicht sowohl Gegensatz gegen die bestehenden schlechten Regierungen, als Erzeugniß früherer politischen Zerfallenheit. In der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts aber bildete jener sich durch zunehmende Unkraft, Unverstand und Uebelwollen der Regierung; Gedrückte, Beleidigte, Misvergnügte traten heraus aus der politischen Gesellschaft, flohen ins Gebirge und bekämpften von hier aus die verachteten Regierungen, die ja nicht einmal gegen die Landungen der afrikanischen Seeräuber Schutz zu geben vermogten. Dies also die Stammmannschaft der neuern Banditen. So gab es um Mailand im sechszehnten Jahrhunderte der Ausgewanderten in Menge, und diese, sagt ein Zeitgenoß, wütheten wie wilde Stiere gegen die verhaßten Spanier. Gunst der Oertlichkeit des Landes und der öffentlichen Meinung folgte den Banditen in Mittel- und Unteritalien. Das Wald- und Gebirgsleben legte dem Italiener nur geringe Beschwerden auf; Lebensunterhalt gaben die zahllosen Ziegenheerden des Apennin und eine Menge Fruchtbaume, und für Entbehrungen ward ja Ersatz durch das Freiheitsgefühl; Gefühl der Gefahr weckte den Muth

knechte, meistens Ausländer, wäre unnatürlich gewesen; im Einverständniß mit ihnen hatten die Banditen die förderlichste Hülfe. Muth zu haben war aber ihre Empfehlung bei Frauen und Mädchen; der junge Bauer, der sich, gleich viel um was, ins Abenteuer warf, in den Wald floh (prendeva la macchia), ward bei der Heimkehr nicht scheel angesehen. Wem irgend weh geschehen war, wem es zu gedrang war im Leben, wer für etwas Strafe zu fürchten hatte, der wanderte in den Wald, verschuldete Edelleute und misvergnügte Standesherren nicht ausgenommen. An der Spitze der Banditen des Kirchenstaates standen am Ende des sechszehnten Jahrhunderts Alfons Piccolomini, Herzog von Monte Marciano, und Marco Sciarra aus angesehenem Geschlechte; unter ihnen standen mehre tausend Mann, sie beherrschten die Bergkette von Ravenna bis Neapel. Nur dem eisenstarren Papste Sixtus V, 1585–90, gelang es auf kurze Zeit, der Banditen des Kirchenstaates mächtig zu werden; er hob das Recht des Asyls in Kirchen und Klöstern auf und verfolgte Banditen und deren Helfer und Verwandte mit so unmenschlicher Grausamkeit, als manche seiner Vorgänger die Ketzer; doch als er die Augen schloß, wuchsen der Hydra neue Häupter. Der Vicekönig von Neapel und der Großherzog von Toskana ließen Schaaren von mehren tausend Mann ausrücken; umsonst; kämpften die Banditen nicht glücklich, so zerstreuten sie sich, um an einem andern Orte sich bald wieder zu sammeln; es kam dahin, daß manche Regierungen an einzelne gefürchtete Räuberhauptleute Tribut bezahlten, um für Landschaften und Personen Befriedung zu erkaufen; wenn aber gegen die Banditen etwas unternommen werden sollte, so war der sicherste Weg, aus ihnen selbst Sbirren und Soldaten zu gewinnen.

Das Banditenwesen, und wäre es auch allein aus Unduldsamkeit gegen Unrecht und Bedrückung entsprossen gewesen, konnte nimmer die Schule der Gesetzlichkeit und Rechtlichkeit werden; zu der Feindseligkeit gegen die Regierungen gesellte sich nicht etwa ein Sinn, wie Schiller ihn Karl Moor gegeben hat; vielmehr gehörte Wegelagerung und Straßenraub, Ausplünderung oder

Brandschatzung ganzer Ortschaften zum Gewerbe der Banditen, und auch die schwärzeste Seite des Unwesens, Mord auf Anstiften eines Dritten und für bedungenen Lohn, findet sich schon in dessen Anfängen.

Wer nun aber auf das schöne Land blickt, wie es unter Despoten, Corsaren, Banditen und Jesuiten seufzt, soll nicht übersehen, daß das an Schauer und Graüel so reiche sechszehnte Jahrhundert für Italien Mutter der schönen Künste war, wie das funfzehnte der Wissenschaften. Es ist eine seltsame Gesellung des Lichts zum Schatten; aber nicht bloß den höhern Ständen Ersatz für das Entweichen des Lichts der Wissenschaft und den Mangel an Bürgerthum und Standesrecht; für Ariosto und Tasso und die Kunstkomödie und die Oper und die Meisterstücke der Malerkunst ꝛc. war und ist auch das Volk nicht unempfänglich. Uebrigens blieb im Charakter der Italiener vorherrschender Grundzug kecker Uebermuth; die Ader des Muthwillens strömte nach allen Richtungen aus; ehrwürdig und heilig war bei der äußersten abergläubischen Befangenheit dennoch nicht das Menschliche, noch das Göttliche; das Komische und Burleske dagegen Würze des Lebens und der Poesie. Daher Ariosto's rasender Roland das poetische

Danaiden füllen. Umsonst wurde die Alcavala erhöht, neue Regalien und Zölle eingeführt, selbst die Geistlichkeit besteuert, Geschenke eingefordert; das Land ward verödet, der Handel durch unerschwingliche Abgaben, bis zu dreißig von hundert, gelähmt, durch Beamtenwillkühr das öffentliche Vertrauen untergraben, die Zahl der Leistenden und Zahlenden durch Bedrückung und Verarmung jährlich in erschreckendem Maaße verringert. Philipp wurde Schuldner ausheimischer Wucherer; vor Allem stand in Genua und Florenz sein Name in den Schuldbüchern; Philipp mußte den Bankiers pflichtig werden zu ungeheurem Zins, und von Jahr zu Jahr stieg sein Bedarf und das Unvermögen, die Zinsen zu zahlen. Schon 1573 mußte eine Zinszahlung aufgeschoben werden, 1574 waren alle Kroneinkünfte an heimische und ausheimische Wechselhäuser verpfändet und von den Ständen ward beschlossen, dem ungebührlichen Wucher und Aufgelde zu steuern, nachher die Zinsen verringert, aber die Verlegenheiten häuften sich und mit ihnen der Zinsfuß; zuletzt wollten die Genueser und Florentiner selbst zu zwölf von hundert dem rathlosen König nicht mehr borgen: da sah man denn im Jahre 1598, daß in des Königs Namen von Thür zu Thür eine Collekte eingesammelt wurde, wobei, wie ein ehrlicher Spanier jener Zeit sagt, von der Ehre viel mehr eingebüßt, als an Geld gewonnen wurde.

Von der Regung der Seele Philipps Rechenschaft zu geben, wenn er an das Mislingen seiner Entwürfe, an die Opfer, die es gekostet, an die Demüthigungen, die es herbeigeführt hatte, dachte, ist unauflösliche Aufgabe: darin war er festgläubig, daß er der Ketzer nie genug zur Ehre Gottes habe umbringen können, und der Vergebung Gottes für Anderes vertraute er vielleicht darum. Er hatte aus späterer Ehe einen zweiten Sohn, Philipp; bei dessen Erziehung trat Don Carlos Schatten ihm entgegen; er fürchtete aufstrebenden Geist auch bei diesem Sohne, und Philipp, der Thronerbe, ward in Tand und eiteln Dingen auferzogen, von Geschäften fern gehalten und verwahrlost. Das volle Vertrauen des Tyrannen, als die Todesdämmerung in der Ferne aufstieg, hatte seine Tochter Isabella; diese las und schrieb für ihn, als seine

Augen stumpf geworden waren. Sie hatte sich nach seinem Sinne gebildet; so wie sie, ihr Gemahl, Erzherzog Albert von Oesterreich, dem Philipp kurz vor seinem Tode 1598 sie zur Gemahlin gab, die ihm als Mitgift die noch spanischen und die abtrünnig gewordenen Niederlande zubringen sollte.

Sollen wir denn aber Spanien als ganz trost- und freudenleer verlassen? Nein. Auch hier ist in den Musenborn zu tauchen. Unter Philipp schrieb Cervantes, wackerer Streiter bei Lepanto und dort einer Hand verlustig, seinen unsterblichen Don Quixote und ergoß sich Lope de Vega's unerschöpfliche dramatische Ader und Mendoza's und Mariana's klassische Prosa. Das Band zwischen dem menschlichen Gemüthe und dem himmlischen Ideale kann niemals sich ganz lösen; es ist kein Räthsel der menschlichen Natur, daß unter den Schrecknissen der Inquisition sich poetische Freiheit und Heiterkeit des Geistes entwickeln konnte. Wo sollte denn, wenn es auf Erden gedrang zugeht, der Mensch, neben dem ernsten Zuspruch der Religion, Erquickung finden, als in den romantischen Gebilden seines eignen Geistes? Da ist eine traute Zuflucht für gepreßte Herzen und da der süße Rausch der Vergessenheit irdischer Gebrechen.

V.

Elisabeth von England
und
Maria Stuart.

Hauptgegenstand der vorliegenden Darstellung ist, den Charakter zweier königlichen Frauen und die Verderbung der einen durch die andere zu zeichnen. Ist nun auch hier das menschliche Herz der Hauptschlüssel zum Verständniß der Begebenheiten, die ihren letzten Grund in menschlichem Willen haben, so mag billig wohl das Bedenken entstehen, ob nicht das geheime Triebwerk der Gemüther zweier vom Throne gebietender, mit Huld und Liebreiz und den übrigen Mächten und Künsten des Frauenthums waltender Fürstinnen, schwerer zu entziffern sey, als der wohlgedeckte, rückhaltige Sinn Karls, oder der geschlossene und finstere Gedankenzwinger Philipps? Gewiß, wenn die Erspähung der geheimen Tiefen von Philipps Seele der Wanderung durch eine dunkle Höhle ähnlich scheint, so möchte die Erforschung der Gedanken, Empfindungen und Launen Elisabeths und Mariens dem Tappen in einem Irrgarten, wo Blend- und Hohlspiegel falsche Lichter verbreiten, verglichen werden. Richten wir nun unsern Blick in die der Geschichte Elisabeths zunächst vorhergegangene Zeit, so treten uns auch in dieser königliche Frauen, als Huaupterscheinungen entgegen, unter ihnen aber eine Reihe blutiger Schatten, die zusammen bekunden, daß auf keinem Boden Europa's im sechszehnten Jahrhunderte so viel edles Frauenblut geflossen und so viel Blut durch Frauen vergossen worden ist, als in England.

Heinrich VIII und seine Gemahlinnen.

Heinrich VIII hat im Verfahren gegen seine Gemahlinnen seines Gleichen nicht in der Geschichte der Fürsten des westlichen Europa. Von der ersten, Katharina von Aragonien, begehrte er geschieden zu werden, angeblich, weil ihn sein Gewissen beunruhige, daß er des leiblichen Bruders Wittwe zur Gemahlin genommen habe, in der That, weil die Reize ihres Ehrenfräuleins, Anna von Boleyn, sein Gelüst erregt, Anna aber erklärt hatte, daß sie nie anders, denn als Gemahlin, die seine werden könne. Die Rechtmäßigkeit der vom Papste verweigerten Ehescheidung ward nur unvollständig von den in Anspruch genommenen Universitäten erklärt, und Anna von Boleyn, Gegenstand der Zärtlichkeit des Königs seit dem Jahre 1525, wurde seine Gemahlin im Jahre 1533. Eben so argwöhnisch und eifersüchtig, als sinnenlustig, nährte er bald bösen Unmuth über die fröhliche, ungezwungene Weise Anna's, die, am französischen Hofe erzogen, Zurückhaltung nicht kannte, und wenn gleich dem Bett des Königs getreu, doch allerlei Spiel von zweideutigem Schein, ritterlich-höfische Huldigungen und Bezeugungen liebevoller Verehrung, zu willig angenommen haben mogte. Auch

Schwester der Herzogin von Cleve. Aber bei ihrer Ankunft, 1. Januar 1540, sah das königliche Auge eine ganz andere, als die Phantasie sich gestaltet hatte; zwar groß, breit und voll, wie der König es liebte, war sie unbehülflich und ohne Reiz und Anmuth, so daß Heinrich, der verkleidet ihr entgegengeritten war, um einen Vorgeschmack der süßen Augenweide zu kosten, vón Widerwillen ergriffen ward, sie eine flandrische Stute nannte, und Anstand nahm, die mitgebrachten Geschenke an sie überreichen zu lassen. Schwer entschloß er sich, die Ehe zu vollziehen; nach einigen Monaten sandte er sie heim. Noch in demselben Jahre nahm er zur fünften Gemahlin Katharina Howard. Diese ward, wie Anna Boleyn vor ihr, der Untreue beschuldigt und vermogte mindestens sich nicht über Unzüchtigkeit vor ihrer Vermählung mit Heinrich zu rechtfertigen; auch sie mußte das Blutgerüst besteigen (1542). Auch die sechste Gemahlin, Katharina Parr, kam in Gefahr, das Haupt auf den Block legen zu müssen, als sie, von Lebhaftigkeit des Geistes hingerissen, sich in theologischen Worthader mit Heinrich einließ; hier war der Tyrann fast noch empfindlicher, als im Gebiete der Eifersucht, und Anstalten zu ihrer Verhaftung wurden getroffen: doch war ihr nicht entgangen, daß seine Stirn sich umwölkt hatte, und sie verstand geschickt genug einzulenken. Indessen mag nur der bald darauf erfolgte Tod Heinrichs VIII diesen verhindert haben, über ein halbes Dutzend Frauen hinaus zu kommen.

Auch auf das Volk wirkten diese Ehestandslaunen des Königs. Derselbe Heinrich, welcher die päpstlich gesinnten Katholiken seines Königreiches in die tödliche Klemme brachte, zwischen Hochverrath, wenn sie des Königs oberste Gewalt in der Kirche nicht anerkannten, und Ketzerei, wenn sie in der päpstlichen Glaubenslehre wankten, erklärte es für Hochverrath, wenn Jemand behauptete, des Königs Ehe mit Katharina oder Anna Boleyn sey rechtmäßig gewesen; wiederum aber sollte es auch Hochverrath seyn, wenn etwas zur Herabsetzung Mariens, der Tochter Katha-

rinens, und Elisabeths, der Tochter Annas, gesagt würde. Die Engländer mußten unter ihm jeden Auswuchs der Laune für Gesetz anerkennen *). Als Heinrich befahl, durch einen Eid solle die Gültigkeit seiner Ehe mit Anna von Boleyn und die Rechtmäßigkeit der Ausschließung Mariens von der Erbfolge von jeglichem Beamten bekräftigt werden, verweigerten Fisher, Bischof von Rochester und der ehrwürdige Thomas More, den Eid zu leisten; das büßten sie mit dem Leben. Die Sprache des Parlaments erinnert gar oft an die der Sklaven des Ostens. Als Heinrich dem Parlamente von seiner dritten Vermählung, als einem Verdienste um sein Volk (merit to his people), Kunde gab, erklärte das Parlament ihn für einen Salomo in Weisheit, Simson in Stärke und Absalon in Schönheit. Daher fand auch seine Erklärung, daß, für den Fall, daß er ohne Kinder sterben sollte, über die Krone durch mündliche oder schriftliche Bestimmung in seinem letzten Willen zu verfügen ganz in seiner Machtvollkommenheit beruhe, keinen erheblichen Widerspruch. Hatte er ganz Unrecht, das Haus der Gemeinen brutes zu nennen? Als auf den englischen Universitäten Streit über die Aussprache des Griechischen entstanden war, erklärte Heinrich und Wolsey sich für die ältere, und wer die neuere vorzog, hatte Peitschenhiebe, Absetzung

1547–1553, ward vom Erzbischof Cranmer der Anfang gemacht, eine evangelische Kirche zu gründen. Hier bedarf es eines Rückblickes auf den vorhergegangenen Umsturz des päpstlichen Kirchenthums durch Heinrich. Das Buch des Königs über die Sakramente *) verschaffte diesem den Titel eines Beschützers des Glaubens, und glaubenfest, glaubenseifrig bis zur blutigsten Verfolgung Andersglaubiger, blieb er bis ans Ende seines Lebens. Ueber die höchste Gewalt in der englischen (anglikanischen) Kirche aber kam es zwischen ihm und dem Papste Clemens VII zum Streite, als dieser des Königs Ehescheidung von Katharina auszusprechen sich weigerte. Daraus ging hervor, daß Wolsey 1529 in Ungnade fiel, Heinrich im Jahre 1531 sich fürs Oberhaupt der englischen Kirche erklärte, im Jahre 1532 Zahlung der Annaten verbot, im Jahre 1533 Cranmer, der zu Gunsten der Ehescheidung geschrieben hatte, zum Erzbischofe von Canterbury erhob, 1534 die förmliche Trennung der englischen Kirche vom Papstthum aussprach, 1536 die geringern und 1538 die größern Klöster aufhob, die Klostergüter aber auf unverantwortliche Weise verschleuderte **). Dagegen nun setzte er im Jahre 1539 sechs Artikel ein, als Grundlehre der englischen Kirche, an die bei Todesstrafe Jedermann zu glauben habe, nehmlich: von der Gültigkeit 1) der wirklichen Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahlsbrode, 2) des Genusses des Abendmahls unter einerlei Gestalt, 3) der Privatmesse, 4) der Ehelosigkeit der Priester, 5) der Ohrenbeichte, 6) der Keuschheitsgelübde. So sollte das römisch-katholische Glaubenssystem durch königliche Autorität neugekräftigt fortbestehen; vom Kirchenwesen aber lagen die Trümmer wüste übereinander. Unter Eduards VI Regierung wurde das Gesetz über jene Glaubensartikel abgeschafft, und der Ausbreitung der Reformation kein Hinderniß mehr in den Weg gelegt, vielmehr durch Cranmer derselben der Weg gebahnt.

---

*) S. oben S. 28.

**) Die Einkünfte eines Klosters soll er einem Weibe geschenkt haben, das ihm einen schmackhaften Pudding bereitet hatte. Hume IV, 156.

Doch ehe die Einrichtungen des katholischen Kirchenwesens ganz beseitigt waren, starb der königliche Schutzherr der evangelischen Kirche, die noch keine bestimmte Gestalt gewonnen hatte, und den Thron bestieg **Maria**, Heinrichs Tochter aus der Ehe mit Katharina von Aragonien, die der Mutter strenge spanisch-zähe Anhänglichkeit an den alten Glauben mit des Vater Blutdurst und Verliebtheit einte. Der katholische Gottesdienst ward sogleich vollständig hergestellt und gegen den evangelischen Feuer und Schwert gerüstet. Gern nahm Maria die Werbung Karls V für seinen Sohn Philipp an; während Philipps Ueberfahrt nach England wurde die Zärtlichkeit der achtunddreißigjährigen Braut für den von ihr noch nicht gesehenen siebenundzwanzigjährigen Bräutigam, bis dahin nur sorglich, ob sie ihm auch schön genug seyn würde, zu bedenklicher Bekümmertheit; es war stürmisches Wetter und bei jedem heftigen Windstoß fiel Maria in Krämpfe aus Besorgniß für Philipps Leben. Die Ehe ward 27. July 1554 geschlossen; Philipp blieb in England bis 1555. Umsonst war Mariens und seine Hoffnung, daß er von den Engländern als Mitregent seiner Gemahlin werde angenommen werden; von heimischer Tyrannei ließ zwar das englische Volk sich das Unglaubliche gefallen,

ches ein mitleidiger Soldat aus den Flammen reißen wollte, als Ketzerbrut in diese zurückzuwerfen befahl. Der tigerartigen Wuth dieser Glaubenshenker *) entsprach aber der unerschütterliche Heldenmuth mancher edeler Bekenner des Evangeliums, die mitten aus den Flammen den Umstehenden zur Standhaftigkeit im reinen Glauben ermahnten. Nicht frei von menschlicher Gebrechlichkeit zeigte sich Erzbischof Cranmer, der blutigen Königin doppelt verhaßt, als Beförderer der evangelischen Lehre und als der, welcher die Ehescheidung ihrer Mutter betrieben hatte. Durch die Drangsale, die ihm in der Haft bereitet wurden, niedergebeugt und verführt durch die Lockungen, die ihm dagegen vorgespiegelt wurden, unterzeichnete er ein Bekenntniß, daß er an die kirchliche Oberhoheit des Papstes und die leibliche Gegenwart Christi im Abendmahl — die Lehre, welche vor allen andern als das Schiboleth des echt katholischen Glaubens angesehen ward — glaube; dennoch ward er zum Scheiterhaufen verdammt; Maria hatte Schimpf dem Tode vorausschicken wollen. Hier nun büßte er durch freiwillig erwählte Marter seine Schwäche; er streckte die rechte Hand, als das Werkzeug, womit er den Verrath am reinen Glauben geübt habe, in die Flammen und ließ ohne Schmerzensruf sie von diesen verzehren; gleich standhaft blieb er, als diese seinen Leib erreichten. Der Schlachtopfer des blutdürstigen Verfolgungseifers der Königin wurden in zwei Jahren zweihundertundsiebenundsiebzig gezählt.

Jene Zeit sah auch eine überaus reizende, mit aller Lieblichkeit des Körpers und der Seele ausgestattete junge Fürstin auf Maria's Befehl zum Richtplatze wandern; jedoch nicht um des Glaubens willen. Johanne Grey, Enkelin von Heinrichs VIII Schwester, war auf Betrieb des bei Eduard VI hochbetrauten Her-

*) Human nature appears not on any occasion so detestable and at the same time so absurd, as in these religious persecutions, which sink men below infernal spirits in wickedness and below the beasts in folly. Hume IV, 374.

zogs von Northumberland von dem sterbenden König ohne ihr Wissen und Wollen für Thronerbin erklärt, und von Northumberland, der seinen Sohn, Lord Guilford, mit ihr vermählte, zur Besitznahme des Throns vermogt worden; aber der Haß des Volkes gegen den gewaltthätigen Northumberland wirkte zu Gunsten Mariens, und Johanna mußte, was ihr nicht schwer wurde, den kaum bestiegenen Thron wieder verlassen. Als nun aber im Jahre darauf, 1554, sich unter Anführung Wyat's ein Aufstand erhob, wurde Johanne, an der auch kein Hauch von Schuld haftete, mit ihrem Gemahl zum Tode geführt. Wenn England, wegen der Menge fürstlicher Frauen, die im sechszehnten Jahrhundert daselbst gewaltsamen Tod litten, einer unglücklichen Auszeichnung vor andern Ländern des gebildeten Europa theilhaft worden ist, so giebt zugleich der Muth und edle Anstand, mit dem Johanne, vor ihr Anna Boleyn, nach ihr Maria Stuart, dem Tode entgegenschritten, Beweis, daß in jenem Lande fester Charaktere auch dem schwächern Geschlechte mit der Schönheit Seelenstärke zur Ausstattung geworden war.

Diese Gefahren umgaben auch Elisabeths Jugend; was sie

Haut glänzend weiß, das Auge von lebendigem Schein. Maria die Blutige war ihr abgeneigt, und als in dem Jahre 1554 Wyat's Aufstand ausbrach, ward Elisabeth, angeblich als der Theilnahme verdächtig, in den Tower gebracht. Hier, wo das Blut unzähliger Schlachtopfer der Barbarei des Mittelalters geflossen war, erwartete sie den Tod, und wohl mag Maria gesonnen gewesen seyn, über sie, wie über die unglückliche Johanna Grey, das Todesurtheil auszusprechen. Doch ward Maria umgestimmt, Elisabeth von der Stätte, an welcher grausenvolle Erinnerungen aus der Vorzeit schwere Ahnungen in ihr erregen mußten, in leidliche Haft nach Schloß Woodstock gebracht, und nun durch die unerwartete Fürsprache Philipps, dem Elisabeth wohlgefiel, Mariens Sinn milder und schonender gegen sie; gänzlich gefahrlos war auch diese Haft nicht gewesen; Philipp bewirkte Elisabeths vollständige Freilassung.

Elisabeth verstand nun sehr wohl durch gänzliche Zurückgezogenheit von Hof und Staat den Samen des Argwohns in Mariens Seele niederzuhalten. Ihr Lieblingszeitvertreib war die Beschäftigung mit den klassischen Sprachen des Alterthums. Dies war damals bei den edeln Frauen weder selten, noch schien es seltsam. Die Töchter des berühmten Thomas More hatten nicht gemeine Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen; mit Elisabeth hatten in zartem Alter zugleich Griechisch und Lateinisch gelernt Johanne Grey und Mildred Cecille, nachherige Gattin Burleigh's, welche Griechisch so fertig sprach, als Englisch. Von Elisabeths Fleiß und Wissen erzählt ihr Lehrer Roger Asham mit Entzücken; wie viel Abzug seine Berichte leiden müssen, daß das Zünglein der Wahrheitswage wohl sich richte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; doch bleibt sicherlich des Wahren noch viel übrig. Während ihres Aufenthalts zu Windsor las sie in Einem Tage mehr Griechisch, als mancher Stiftsherr der dortigen Kirche Latein in einer Woche. Redensarten aus Plutarchs Lebensbeschreibungen rc. auszuziehen, war ihr ein angenehmes Geschäft; Sophokles Tragödien las sie überaus eifrig, und nicht bloß um

des Griechischen willen, sondern auch, um ihren Geist an die Gewalt des Schicksals, dessen furchtbare Schläge in jenen Tragödien die Großen der Erde treffen, zu gewöhnen.

Als Maria, in den süßesten Hoffnungen, bald Mutter zu werden, und Philipps kaltes Herz dadurch zu erwärmen, 17. November 1558 an der Wassersucht gestorben war, begrüßte unendlicher Jubel die nun fünfundzwanzigjährige, in den vollkommen entfalteten Reizen persönlicher Anmuth prangende Elisabeth als Königin. Sie aber gesellte zum natürlichen Lustreize die Künste der Gunstbuhlerei zur höchsten Steigerung des Entzückens der Masse. Ein Mal über das andere ließ sie den Wagen halten, um Blumensträuße aus den Händen armer Frauen anzunehmen, oder mit Männern gemeinen Standes zu sprechen. Auch Heinrich VIII war populär gewesen! Ihr äußeres Erbtheil von diesem war Fülle der königlichen Gewalt; das innere in noch größerem Maaße Herrschsucht; für ihre Leutseligkeit gegen die Masse und Einzelne nahm sie grade bei denen, wo Recht, nicht Gnade, die Losung hätte seyn sollen, bei den Volksvertretern, die unwürdigsten Demüthigungen als Huldigung der Majestät in Anspruch;

„Gottes Tod" (gods death) war dann ein gewöhnlicher Kraftspruch ihres Mundes.

Regierungsanstalten.

Mittel und Werkzeuge königlicher Machtübung waren während dreier durchaus despotischer Regierungen, Heinrichs VII, Heinrichs VIII und Maria's, zur Genüge bereitet worden; das Parlament war von allem Selbstgefühl verlassen und gänzlich eingeschüchtert; es war daran gewöhnt, einzelne freimüthige Sprecher in den Tower und wol selbst zur Richtstätte geschleppt zu sehen; Widerspruch des Hauses der Gemeinen hatte Auflösung desselben nicht selten zur Folge. Im Jahre 1571 konnte Elisabeth dem Hause entbieten, sie fordere, daß es sich nicht mit Staatsangelegenheiten befasse *)! Die Sternkammer **) bestand fort; ihre Richter, nicht Geschworne, wie in den Juries, sondern von königlicher Willkühr abhängige Personen; ihr Gebiet, ursprünglich Hochverrath und dergleichen schwere Vergehen, gleich dem der spanischen Inquisition über allerlei Anderes, selbst das scheinbar Entlegenste, ausgedehnt.

Daran aber hatte Elisabeth nicht genug; sie suchte neue Stützen ihrer Machthaberschaft. Eine solche bot zuvörderst das Kirchenthum. Im Herzen war Elisabeth ohne ächt religiösen Sinn, auch nicht von großer Glaubensfähigkeit; ihre Ansicht von Religion und kirchlichen Einrichtungen war nur Sache politischer Berechnung. Mit dem ungestümsten Drange der Hoffnung, für die unter Maria's Verfolgung erduldeten Leiden, durch freie evangelische Religionsübung entschädigt zu werden, schlugen ihr die Herzen des bei weitem zahlreichern Theils ihrer Unterthanen entge-

*) not to meddle with any matters of state.

**) S. S. 48.

des Griechischen willen, sondern auch, um
walt des Schicksals, dessen furchtbare Sc
die Großen der Erde treffen, zu gewöhnen

Als Maria, in den süßesten Hoffnu
werden, und Philipps kaltes Herz dadurch
vember 1558 an der Wassersucht gestorben
licher Jubel die nun fünfundzwanzigjährige,
entfalteten Reizen persönlicher Anmuth pran
Königin. Sie aber gesellte zum natürlichen
der Gunstbuhlerei zur höchsten Steigerung
Masse. Ein Mal über das andere ließ sie
um Blumensträuße aus den Händen armer F
oder mit Männern gemeinen Standes zu sprech
rich VIII war populär gewesen! Ihr äußeres
sem war Fülle der königlichen Gewalt; das in
ßerem Maaße Herrschsucht; für ihre Leutseligkeit
und Einzelne nahm sie grade bei denen, wo Re
die Losung hätte seyn sollen, bei den Volksvertre
digsten Demüthigungen als Huldigung der Majes

Haut glänzend weiß, das Auge von lebendigem Schein. Maria die Blutige war ihr abgeneigt, und als in dem Jahre 1554 Wyat's Aufstand ausbrach, ward Elisabeth, angeblich als der Theilnahme verdächtig, in den Tower gebracht. Hier, wo das Blut unzähliger Schlachtopfer der Barbarei des Mittelalters geflossen war, erwartete sie den Tod, und wohl mag Maria gesonnen gewesen seyn, über sie, wie über die unglückliche Johanne Grey, das Todesurtheil auszusprechen. Doch ward Maria umgestimmt, Elisabeth von der Stätte, an welcher grausenvolle Erinnerungen aus der Vorzeit schwere Ahnungen in ihr erregen mußten, in leibliche Haft nach Schloß Woodstock gebracht, und nun durch die unerwartete Fürsprache Philipps, dem Elisabeth wohlgefiel, Mariens Sinn milder und schonender gegen sie; gänzlich gefahrlos war auch diese Haft nicht gewesen; Philipp bewirkte Elisabeths vollständige Freilassung.

Elisabeth verstand nun sehr wohl durch gänzliche Zurückgezogenheit von Hof und Staat den Samen des Argwohns in Mariens Seele niederzuhalten. Ihr Lieblingszeitvertreib war die Beschäftigung mit den klassischen Sprachen des Alterthums. Dies war damals bei den edeln Frauen weder selten, noch schien es seltsam. Die Töchter des berühmten Thomas More hatten nicht gemeine Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen; mit Elisabeth hatten in zartem Alter zugleich Griechisch und Lateinisch gelernt Johanne Grey und Mildred Cecilie, nachherige Gattin Burleigh's, welche Griechisch so fertig sprach, als Englisch. Von Elisabeths Fleiß und Wissen erzählt ihr Lehrer Roger Asham mit Entzücken; wie viel Abzug seine Berichte leiden müssen, daß das Züngelchen der Wahrheitswage wohl sich richte, wollen wir dahin gestellt seyn lassen; doch bleibt sicherlich des Wahren noch viel übrig. Während ihres Aufenthalts zu Windsor las sie in Einem Tage mehr Griechisch, als mancher Stiftsherr der dortigen Kirche Latein in einer Woche. Redensarten aus Plutarchs Lebensbeschreibungen rc. auszuziehen, war ihr ein angenehmes Geschäft; Sophokles Tragödien las sie überaus eifrig, und nicht bloß um

gen, in denen jene Drangsale den Eifer im Glauben nicht vermindert hatten. Es gelangte ein halb scherzhaft gehaltenes Gesuch an Elisabeth, sie möge die vier gefangen gehaltenen Evangelisten doch nun freigeben; sie aber erwiederte schlau ausweichend, man müsse sie doch erst fragen, ob sie auch frei seyn wollten. Katholisch wollte sie nicht seyn, denn sie scheute die Verlegenheit, am Ende doch den Papst als Oberhaupt der Kirche anerkennen zu müssen; der Protestantismus schien ihr der politischen Freisinnigkeit förderlich, und deshalb dem Throne gefährlich zu seyn: daher modelte sie denn ein seltsames, aber ihren Zwecken vortrefflich entsprechendes, Mittelding, die Episkopalkirche. Der nachher unter den Stuarts beliebt gewordene königliche Machtspruch, daß ohne Bischof kein König seyn könne *), war zuerst in Elisabeths Seele aufgestiegen; dies der stützende Adel; die Masse sollte um so leichter gehorchen. Auf ihren Befehl mußten die Geistlichen der bischöflichen Kirche von der Nothwendigkeit und Verdienstlichkeit des unbedingten, blinden Gehorsams predigen. Auf die Gestaltung der Liturgie mogte Liebe zum Pompe, mächtig im Frauensinn, Einfluß haben; daher hierin reichliche Ueberreste römisch-katholischen Kirchenwesens. Nun aber gerieth Elisabeth zugleich auf den Irrweg Heinrichs VIII

gericht im Hintergrunde. Hinrichtungen um kirchlicher Angelegenheiten willen waren unter Elisabeth nicht gar selten; wie unter Heinrich VIII, schritten zum Tode Katholiken, die den Suprematseid zu leisten verweigerten, aber auch Bekenner des evangelischen Glaubens und Sektirer. Mit Leidenschaftlichkeit verfolgte Elisabeth die Presbyterianer oder Puritaner, als politische Freigeister; minder unduldsam war sie gegen Katholiken. Wie es ihr nun gelungen sey, innerhalb der Schranken der bischöflichen Kirche den Geist ihres Volkes für die evangelische Lehre rege zu erhalten, und an sich, als deren Vertreterin, zum Kampfe gegen Umtriebe und Angriffe der Papisten zu ketten, werden wir unten sehen.

Ein drittes, vielleicht das bösartigste Rüstzeug der Despotie waren die Kriegsgerichte (Martial law), eine Art Policei, die sich mit den einander fremdartigsten Dingen befaßte, z. B. eben sowohl gegen die, welche päpstliche Bullen oder verbotene Bücher einbrachten, als welche Straßenlerm verführten, oder, wider Elisabeths Verbot, Degen trugen rc. einzuschreiten hatte. — Die Waltung der Willkühr offenbarte sich im Gebiete des Policeilichen aufs grellste; ja selbst auf Dinge, die mit Staatsrecht, Schuld und Verbrechen, Friedensstörung, Belästigung der Mitbürger rc. gar nichts gemein hatten, richtete sich ihr Bann. Kein Edelmann durfte ohne ihre Erlaubniß sich verheirathen (Ueberrest des mittelalterlichen Lehnszwanges), Niemand durfte ohne ihre Erlaubniß ins Ausland reisen; als hohe steife Halskragen ihr zuwider wurden, sollte Niemand dergleichen tragen; königliche Diener hatten darauf zu achten und alle Kragen zu knicken, die über ein gewisses Maaß waren. Der Geruch des Waids war ihr unangenehm; folglich ward dessen Anbau verboten. — Die Presse end-

---

Lingard VIII, 521 lesen und zugleich beachten, daß der Katholik Lingard die Schattenseite des protestantischen Staats- und Kirchenwesens fein und geschickt hervorhebt, seinen Sinn aber in der Zudeckung der Gräuel, die von der Gegenpartei geübt worden sind, verräth.

lich seufzte unter dem härtesten Zwange. Nur in London, Oxford und Cambridge durften Bücher gedruckt werden; Censur ward von den Erzbischöfen geübt; Preßvergehen wurden mit harten Strafen, wohl selbst mit dem Verluste der rechten Hand, gebüßt. — Selbst die Geschwornen=Gerichte verbürgten nicht mehr Recht und Gesetz; die mit dem Misfallen oder Zorn Elisabeths beladen vor ihnen erschienen, fielen großentheils als Schlachtopfer des von Gunst und Gewaltschrecken befangenen Sinnes der Richter, deren Gewissen in der Grundfeste erschüttert zu seyn schien.

Alles dies aber ward bei den Engländern gutgemacht durch ihre persönliche Erscheinung, wenn sie holdseligen Antlitzes, in königlichem Schmuck, auf prachtvoll angeschirrtem Zelter einherzog, oder ohne Zwang lustwandelnd in der Mitte des Volkes verkehrte. Ihr aber, die nicht, wie Philipp, ihre Hoheit vom Volke zurückziehen mogte, sondern damit besser zu wuchern verstand, war es ein hoher Genuß, Weihrauchopfer der entzückten Verehrer zu empfangen. Kein Zeitalter der Geschichte Englands ist reicher an Festen, die von Großen oder Volksgemeinden angestellt und durch Gegenwart des königlichen Oberhauptes verherrlicht wurden.*) Oft

als man erbeten und erwartet hatte, eine ganze lateinische Rede. Damit war der Damm der Zierrerei gebrochen; in Oxford redete sie im Jahre 1566 sogar Griechisch. Noch in späteren Jahren aber richtete sie an den polnischen Botschafter, der sich unehrerbietig ausdrückte, eine lange lateinische Rede mit vollem Pathos aus dem Stegreife. Scherzend sagte sie nachher, sie habe ihr verschimmeltes Latein hervorholen müssen; dies mindestens Beweis genug, daß sie wirklich etwas gelernt hatte.

Erster Betrauter in Elisabeths Rathe war William Cecil, später Lord Burleigh genannt; klug wie eine Schlange, und dem Throne treu wie Gold; festen, oft harten und schroffen Sinnes und in wissenschaftlicher Bildung wenigen seiner Zeitgenossen in England nachstehend. Fast ihre ganze Regierungszeit hindurch hatte Elisabeth ihn zur Seite, und noch als er, hochbejahrt, von Gicht gelähmt und zu Geschäften sich nicht mehr für tüchtig erachtend, sich zurückziehen wollte, ließ sie durch heiter neckenden Scherz ihn aus seinem Krankenzimmer zu sich entbieten.

Elisabeths Ehelosigkeit und Buhlschaft. Leicester.

Als Elisabeth den Thron ihrer Väter bestieg, regte natürlich in Großen und Geringen sich Wunsch und Hoffnung, daß sie bald sich vermählen werde, um dem Lande einen Thronerben zu schenken. Wer mogte daran glauben, daß es ihr Ernst sey, als sie in einer ihrer ersten Parlamentsreden den Wunsch aussprach, daß sie doch diejenige seyn mögte, auf deren Grabstein man einst schriebe: Hier ruht eine jungfräuliche Königinn (maiden queen)! Das Parlament sprach eine Reihe von Jahren hindurch demüthig, aber doch ernstlich den Wunsch aus, daß sie sich vermählen mögte, und seine Vorstellungen wurden zuletzt gar andringlich. Die Freier fanden eben so natürlich sich bald. Voran Philipp von Spanien. Auf Elisabeths Gesandtschaft, welche die Thron-

lich seufzte unter dem härtesten Zwange. Nur in London, Oxford und Cambridge durften Bücher gedruckt werden; Censur ward von den Erzbischöfen geübt; Preßvergehen wurden mit harten Strafen, wohl selbst mit dem Verluste der rechten Hand, gebüßt. — Selbst die Geschwornen-Gerichte verkündigten nicht mehr Recht und Gesetz; die mit dem Mißfallen oder Zorn Elisabeths beladen vor ihnen erschienen, fielen großentheils als Schlachtopfer des von Gunst und Gewaltschrecken befangenen Sinnes der Richter, deren Gewissen in der Grundfeste erschüttert zu seyn schien.

Alles dies aber ward bei den Engländern gutgemacht durch ihre persönliche Erscheinung, wenn sie holdseligen Antlitzes, in königlichem Schmuck, auf prachtvoll angeschirrtem Zelter einherzog, oder ohne Zwang lustwandelnd in der Mitte des Volkes verkehrte. Ihr aber, die nicht, wie Philipp, ihre Hoheit vom Volke zurückziehen mogte, sondern damit besser zu wuchern verstand, war es ein hoher Genuß, Weihrauchopfer der entzückten Verehrer zu em-

Wenn dieses als fast unnatürliche Laune erscheint, so erklärt sich ihre Scheu vor Vermählung ihrer eigenen Person genugsam aus der übergroßen Eifersucht auf ihre königliche Gewalt. Auch nicht ein Gran sollte davon eingebüßt werden, und fast sicher schien doch zu großer Einbuße eine Vermählung führen zu müssen. Noch unnatürlicher, doch solcher Sinnesart wohl entsprechend, war es, daß bei dem Gedanken, aus einer Ehe sey Nachkommenschaft zu erwarten, königliche Eifersucht und Sorge, im Gegensatze gegen die dem weiblichen Geschlechte angeborne Zärtlichkeit im Mutterverhältnisse, rege wurde. Wenn andere Fürsten und Fürstinnen ihre Leibeserben fern von sich und dem Throne gehalten haben, unter strenger Aufsicht und Hut, ja geistiger und sittlicher Verwahrlosung derselben förderlich gewesen sind *), so wollte Elisabeth lieber Ehe und Mutterschaft meiden, um nicht in Sorge um den Thron kommen zu müssen. Sie ward merklich gereizt, wenn auch nur von fern eines Thronerben Erwähnung geschah. Allerdings bietet nun auch keine Geschichte so viele Gräuel von Verwandtenmord um des Thrones willen dar, als die englische während des Krieges der beiden Rosen und noch unter den Regierungen Heinrichs des Siebenten und des Achten.

Nun aber waren weder Elisabeths Augen stumpf gegen männliche Schönheit, noch ihr Herz von eben so glattem Stahl, als die Sprödigkeit, welche sich in ihren Reden zu den Brautwerbern aussprach. So gelangen wir denn an das Gebiet der Buhlschaften und der Günstlinge, und der Erste, dem wir hier begegnen, ist Robert Dudley, nachher Graf von Leicester, der fast so lange, als Burleigh erster Rath der Königin, derselben erster Günstling war, was, bei näherer Betrachtung seiner Eigenschaften, zu dem Ausspruche nöthigt, daß, wenn Elisabeth sehr

*) So verfuhr schon der ältere Dionysius von Syrakus. Der Sohn ward in seiner Wohnung eingeschlossen gehalten; seine Beschäftigung war, Wägelchen, Lampen, hölzerne Stühle und Tische zu fertigen. Plutarch Dio, Cap. 9.

glücklich in der Wahl ihrer Räthe war, und darin den Sinn einer erleuchteten Fürstin bekündete, die Wahl des Günstlings nur das Werk eiteler Augengaukelei war. Man schrieb die Gunst, welcher Leicester sich erfreute, dem zauberischen Einfluß der Gestirne zu. Doch hat ja wol zu allen Zeiten und Orten, wie die Kunst neben der Wissenschaft, so die Gunst neben dem Verdienste ihre besondere Rosenbahn gehabt. Elisabeth hat ihre obersten, so zu sagen anerkannten, Günstlinge nicht oft gewechselt, aber jenes Urtheil wird durch die Wahl von Leicesters Nachfolger, Essex, bestätigt. Dudley ward sogleich nach Elisabeths Thronbesteigung zu ihrem Stallmeister ernannt. Er war vermählt; seine Gattin starb aber schon im Jahre 1560 und die von Walter Scott in Kenilworth bearbeitete Sage, Leicester habe sie von einer Geheimtreppe in den Abgrund des Burggewölbes stürzen lassen, galt bei den Zeitgenossen für wohlbegründet.

Während nun Leicester der Gunstbeglückte war, lagerten unter dem Banner der Gunstbuhlerei und der pedantischen, ritterlich-schäferlichen Schmachtsamkeit die Höflinge und Großen des Reichs sich um den Thron der Königin-Jungfrau und ergossen sich in

penrocke ausgebreitet. Mit Büchern zu verkehren gehörte überhaupt zur Sitte der höheren Stände in England und namentlich am Hofe. Ein Zeitgenosse berichtet, daß wenn ein Fremder unvermuthet an den englischen Hof gelangte, er eher denken mögte, in ein Lehrzimmer einer Universität gekommen zu seyn, als in einen fürstlichen Pallast *). Aber bei den Huldigungen der Zärtlichkeit und Galanterie, welche der feierlüsternen Königin dargebracht wurden, mangelte auch nicht die That. Siebenundzwanzig Ritter vereinigten sich zu einer Kampfgesellschaft für Elisabeths Schönheit. Heinrich Lee, der Stifter dieses Ordens der verliebten Pedanterie, gelobte, jährlich an Elisabeths Geburtstage als Kämpfer für ihre jungfraüliche Holdseligkeit in den Schranken zu erscheinen. Er erfüllte dies bis in hohes Alter. Von kaum minder ernster Natur war aber, was ein Bischof von London that; als nehmlich Elisabeth Zahnschmerzen hatte und sich nicht zur Ausnehmung des kranken Zahns entschließen konnte, ließ jener Mann der Kirche sich einen gesunden Zahn ausziehen, um Elisabeth Muth zu machen. So ließen einst Mithridates Hofleute sich von ihrem Herrn, der an Anatomie Gefallen hatte, schneiden und brennen, um ihm Gelegenheit zu geben, Geschicklichkeit in anatomischen Verrichtungen zu erlangen. Mit minder heftiger Anstrengung zu That oder Duldung legte Ritter Walter Raleigh der auf ihn nicht ungern blickenden Königin seine Ergebenheit dar. Als Elisabeth bei einem Spaziergange an eine Pfütze kam und Anstand nahm, diese zu durchwaten, warf Walter Raleigh seinen prächtigen Sammetrock ab, breitete ihn aus zu Elisabeths Füßen und bat sie, darüber hinzuschreiten; Elisabeth, sparsam, ja selbst geizig, öffnete dennoch ihre karge Hand gern zur Belohnung solches abgöttischen Dienstes; Raleigh soll für jenen Rock manchen neuen und schönern gewonnen haben.

Der gesamten verliebten und geschminkten Gunstbuhlerei und Heuchelei entgegnete Elisabeth die sorgfältigste und ausgesuchteste

*) Drake Shakspeare and his times I, 431 aus Harrison.

Gefallsucht und Lockungskunst. Vorzüglich gern sah sie bei Bewegung in frischer und freier Luft die Schaaren der Huldigenden um sich; den sie wußte, daß die frische Luft ihrer Haut einem angenehmen Glanz gab. Ihr Anzug war Gegenstand der ernstesten Sorge; selbst der erste Rath des Reiches, Lord Burleigh, durfte nicht verschmähen, durch den englischen Gesandten in Paris einen geschickten Meister aufzubieten, der für Elisabeth Kleider nach französischem und italienischem Schnitte fertigen sollte. Mit dem schottischen Gesandten Melvil sprach sie über Schnürbrüste, und Landestrachten, wobei denn nicht vergessen wurde zu fragen, welche ihr am besten stehe und die Antwort „die italienische" willkommen war, weil das dazugehörige Netz Elisabeths goldgelbes Haar, wie sie wünschte, schauen ließ. Auch in diesem Gebiete zeigte sie unduldsame Eifersucht gegen alle Damen des Hofes, welche schienen, es ihr zuvorthun zu wollen, und hohe Gereiztheit, wenn Jemand sich misbilligende Äußerungen über ihre zu große Putzliebe erlaubte. Als einst Lady Howard in einem reich mit Gold und Perlen verzierten Sammetkleide erschienen war, das Jedermanns Neid erregte, sandte die Königin insgeheim zur Lady, ließ sich das Gewand holen, legte es an, zeigte sich darin den

Schnitt, als auf die Gediegenheit des Stoffes gerichtet war, versteht sich. Nach ihrem Tode fanden sich über dreitausend vollständige Anzüge in der königlichen Kleiderkammer.

Aber nicht blos die, welchen in Elisabeths Gegenwart zu seyn und ihrer Person Huldigungen zu Füßen zu legen vergönnt war, sollten mit Bewunderung des Liebreizes der königlichen Jungfrau erfüllt seyn; auch auf Entfernte sollte gewirkt werden — durch ihr Bildniß. Wohl als einziges Musterstück und hochergötzliches Denkmal weiblich-königlicher Anmaßung mag es erscheinen, daß sie ein Ausschreiben folgenden Inhalts erließ: Viele Maler, Kupferstecher und Holzschneider hätten Abbildungen ihrer Person verfertigt; die meisten derselben aber seyen fehlerhaft; keiner habe Ihrer Majestät Gestalt, Schönheit und Annehmlichkeit treffend ausgedrückt. Daher sey ihre Majestät von dem Staatsrathe und von edeln Herren ungestüm gebeten worden, einen geschickten Maler vor sich zu lassen. Darüber sey sie nun zwar vermöge ihrer strengen Sinnesart sehr ungehalten geworden, habe jedoch den immer wiederholten Aufforderungen nicht widerstehen können. Demnach solle ein geschickter Maler in Kurzem eine Abbildung ihrer Person und ihres Antlitzes fertigen, damit dies zur Freude ihrer geliebten Unterthanen Andern mitgetheilt werden könne; bis zu dessen Beendigung aber sollte Niemand Abbildungen ihrer Person verfertigen und verbreiten; nachher solle es erlaubt seyn, von dem richtig getroffenen Bildnisse Nachbildungen zu machen.

Wie nun, fragen wir, wenn eine Frau von solcher Eifersucht auf ihre königliche Gewalt und auf ihre Schönheit mit einer Nebenbuhlerin zu thun bekam, die Ansprüche auf die englische Thronfolge hatte und deren Schönheit Elisabeths Reize bei weitem übertraf, die die schönste Fürstin ihres Jahrhunderts hieß, wie mußten da Elisabeths Eigenschaften sich entwickeln? Konnte aus solchem Samen heilbringende Frucht erwachsen? Diese Frage giebt den Fingerzeig auf den Schlüssel für Eröffnung des geheimen geisti-

gen Getriebes in der Geschichte der Verhältnisse zwischen Elisabeth und Maria Stuart.

Maria Stuart in Schottland und Knox.

Das Haus Stuart saß seit Jahrhunderten auf dem schottischen Throne. Eine Tochter Heinrichs VII von England hatte sich mit König Jakob IV von Schottland aus dem Hause Stuart vermählt; daher die Ansprüche der Nachkommenschaft dieser Ehe auf den englischen Thron. Jakob V hatte zur Gemahlin in zweiter Ehe Maria, eine Tochter des Herzogs Claudius von Guise; sie war die Mutter der unglücklichen Maria Stuart *). Verbindungen zwischen Schottland und Frankreich gegen England waren in den letzten drei Jahrhunderten sehr gewöhnlich gewesen; ohne diese Richtung gegen England zu beabsichtigen ward das Band zwischen den Königshäusern jener beiden Staaten enger geknüpft durch diese Verschwägerung des Hauses Guise mit den Stuarts; denn die Guise standen, dem Könige Heinrich II und

feste Sittenverderbniß sich gesellte, ward Maria Stuart im zarten Kindesalter gesandt und dort in dem am Hofe Frankreichs heimischen Sinne und Brauche auferzogen. Zu einer zauberisch schönen Jungfrau herangewachsen, ward sie Gemahlin des französischen Königs Franz II, der seinem Vater Heinrich II im Jahre 1559 folgte.

Indessen war die Reformation nach Schottland verpflanzt worden und hatte hier zahlreiche Anhänger und Bekenner gefunden. Johann Knox, Calvins Schüler, stand an der Spitze der Neuerer. Schon im Jahre 1557 hatte dieser gegen die Ketzerverfolgerin Maria von England eine Schrift ausgehen lassen unter dem Titel: Erster Trompetenstoß gegen das monströse Weiberregiment, weshalb Elisabeth, kleinlichen Sinnes das Weiberregiment auch auf sich deutend, ihm nachher die Erlaubniß zur Durchreise durch England abschlug. Seit dem Jahre 1559 verließ Knox Schottland nicht wieder, und ehe Maria Stuart dahin kam, entzündete sich, nach Jakobs V Tode und während dessen Wittwe, Maria, die Regentschaft führte, ein Bürgerkrieg zwischen den Anhängern des alten und des neuen Glaubensbekenntnisses. Elisabeth nahm Antheil daran, und im Jahre 1560 kam es zu dem Vergleiche von Edinburg, in welchem unter andern ein Artikel dahin lautete, daß die schottische Landesregierung darauf verzichte, Titel und Wappen des Königreichs England zu führen.

So erwartete denn Marien bei ihrer Ankunft in das Heimathsland die Lösung einer doppelt schwierigen Aufgabe. Sie war katholisch und von Eifer für Erhaltung und Ausbreitung der katholischen Kirche erfüllt; dazu war sie in Frankreich an Willkühr königlicher Machtvollkommenheit und Nichtachtung ständischer Rechte gewöhnt worden. Die Verzichtung aber auf die Aussicht künftiger Nachfolge auf dem englischen Throne, im Fall Elisabeth ohne Erben stürbe, schien ihr mit Recht Verrath an ihrer eigenen Krone, und damit ward die Schürzung eines in Güte schwerlich lösbaren Knoten der Feindseligkeit zwischen ihr und Elisabeth begonnen. Ihr königlicher Gemahl, Franz II, starb im

Jahre 1560, als sie neunzehn Jahre alt war. Bei den Vorbereitungen zur Heimfahrt begehrte sie von Elisabeth Erlaubniß zur Durchreise durch England, um sich die Beschwerden einer längern Seereise zu ersparen, erhielt aber zur Antwort, daß sie zuvor den bezeichneten Artikel des edinburger Vertrages anerkennen müßte. Das schlug sie ab und entschloß sich nun zur Seefahrt längs der Küste. Glücklich kam sie, 19. August 1561, an in Schottland. Welcher Abstand gegen Frankreich, das sie mit dem schmerzlichsten Gefühl verlassen hatte und, welches am Morgen nach der Abfahrt mit der ersten Morgendämmerung noch sehen zu können, sie auch die Nacht auf dem Verdecke geblieben war! Die Schotten waren ein rauhes, barbarisches Volk; Milderung und Sittigung des Lebens hatte wenig Eingang bei ihnen gefunden; die Großen waren herrisch nnd frevelmüthig, die Masse leicht aufgeregt, unbändig und von wilder Grausamkeit. Der königliche Pallast war einfach, schmucklos und starrte vom Roste und Schimmel altfränkischer Zeit; im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wohnten manche Bürger in Augsburg stattlicher und bequemer, als die Könige in Schottland. Dazu nun noch der religiöse Gegensatz; hohe Gährung im Volke aus Furcht vor dem Eifer der Königin

vergoß Thränen, schluchzte heftig; nichts machte Eindruck auf das Felsenherz des presbyterianischen Zeloten. Merkwürdig ist die Erklärung, welche er über den Fall gab, wo es erlaubt sey, den Königen den Gehorsam zu verweigern: „Könige und Fürsten können doch keine größere Verehrung und mehr Gehorsam fordern, als man nach Gottes Befehl Vater und Mutter erzeigen soll. Aber der Vater kann ja durch eine Krankheit in einen Zustand von Wahnsinn gerathen, in welchem er seine Kinder umbringen wollte. Wenn nun die Kinder zusammenstehen, dem Vater das Schwert aus der Hand zu nehmen, ihm die Hände binden und ihn so lange in Verwahrung behalten, bis sein Wahnsinn vorüber ist, werdet ihr sagen, gnädige Frau, daß die Kinder unrecht gehandelt haben? Eben so verhält es sich mit den Fürsten, welche die Kinder Gottes, die ihnen unterworfen sind, ermorden wollen. Ihr blinder Eifer ist nichts anders, als ein toller Wahnsinn, daher kann man man es nicht Ungehorsam heißen, wenn man ihnen das Schwert aus der Hand windet, ihnen die Hände bindet und sie so lange der Freiheit beraubt, bis sie wieder zur Vernunft kommen; vielmehr ist gerade dies der rechte Gehorsam, weil er mit dem Willen Gottes übereinstimmt." *)

Aus Maria's Verfahren gegen Knox aber leuchtet hervor, daß sie der Meisterschaft in der Verstellungskunst sehr nahe war, wiederum, daß ihre Stimmung zu leicht leidenschaftlich war, als daß sie irgend eine Maske hätte lange tragen können. Nun ist es im menschlichen Verkehr immerfort beengender, einem Einzelnen von gewaltiger Ausrüstung mit sittlicher Ueberlegenheit persönlich gegenüberzustehen, als mit einer Versammlung zu unterhandeln; so war Maria im Verhandeln mit dem schottischen Parlament glücklicher, als gegen den einzigen Knox. Doch war ihre Hoffnung, daß dieser ihr Widersacher einer gegen ihn gerichteten Anklage des Hochverraths im Jahre 1563 unterliegen würde, vergeblich; er ward freigesprochen und Aerger und Bekümmerniß dadurch bei ihr gesteigert.

*) Planck Geschichte Knoxens S. 430.

Jahre 1560, als sie neunzehn Jahre alt war. Bei den Vorbereitungen zur Heimfahrt begehrte sie von Elisabeth Erlaubniß zur Durchreise durch England, um sich die Beschwerden einer längern Seereise zu ersparen, erhielt aber zur Antwort, daß sie zuvor den bezeichneten Artikel des edinburger Vertrages anerkennen müßte. Das schlug sie ab und entschloß sich nun zur Seefahrt längs der Küste. Glücklich kam sie, 19. August 1561, an in Schottland. Welcher Abstand gegen Frankreich, das sie mit dem schmerzlichsten Gefühl verlassen hatte und, welches am Morgen nach der Abfahrt mit der ersten Morgendämmerung noch sehen zu können, sie auch die Nacht auf dem Verdecke geblieben war! Die Schotten waren ein rauhes, barbarisches Volk; Milderung und Sittigung des Lebens hatte wenig Eingang bei ihnen gefunden; die Großen waren herrisch und frevelmüthig, die Masse leicht aufgeregt, unbändig und von wilder Grausamkeit. Der königliche Pallast war einfach, schmucklos und starrte vom Roste und Schimmel altfränkischer Zeit; im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts wohnten

riens Hofe ward er von dieser dergestalt ausgezeichnet, daß Elisabeth, an der bevorstehenden Vermählung kaum noch zweifelnd, ihre Misbilligung dessen, was sie erwartete, offen aussprach, und die schottischen Stände dagegen einzunehmen suchte. Es gelang ihr nicht vollständig, einen eigentlichen Aufruhr, den sie bezweckte, anzustiften; nur der gewaltige Murray griff zu den Waffen; das Parlament in Schottland aber erklärte seine Zustimmung zu Maria's Verbindung und darauf wurde diese, 25. July 1565, vollzogen. Elisabeth unterhielt jedoch hinfort Verbindungen mit den Misvergnügten, und Murray blieb erklärter Feind des ihm in persönlichen Eigenschaften bei weitem nachstehenden Darnley. Maria dagegen begann Verbindungen mit den englischen Katholiken anzuknüpfen. Während also die beiden Königinnen sich zwangen, in den gegenseitigen Schreiben an einander die glatte und gleißnerische Sprache zu führen, die der Katechismus der Politik lehrte, suchten sie insgeheim einander so viel Weh, als möglich, anzuthun. In diese Zeit (ins Jahr 1564) fällt die Sendung Melvils an Elisabeth, von der er selbst in seinen Denkwürdigkeiten Bericht erstattet hat, und bei welcher die oben erwähnte Erkundigung Elisabeths nach Landestrachten und Schnürbrüsten vorkam. Vor allen übrigen Äußerungen Elisabeths ist aber bedeutsam, daß sie fragte, ob Maria oder sie längern Wuchses sey und auf Melvils Erwiederung, daß dies Maria seyn mögte, bemerkte, dann sey Maria zu groß, denn sie selbst habe das rechte Mittelmaaß.

Elisabeth war, unvermählt, mit ihrem unwürdigen Günstlinge und ihren treuen Staatsdienern besser daran, als Maria mit ihrem Gemahl; Heinrich Darnley war gleich einer schönfarbigen leeren Hülse; überdies bei seiner vollkommen geistigen Nichtigkeit brutalen Sinnes und Trunkenbold; der Sinn der Großen und des Volkes war aber keineswegs ganz beruhigt. Es ist nicht zu läugnen, daß Maria manchen gehässigen Anstoß, und dem immerfort gegen sie regen und lauernden Argwohn reichlich Nahrung gab, daß namentlich, ungeachtet ihres Bemühens, den Schein zu meiden, dennoch ihr Eifer für die katholische Kirche sich nicht zu

verstecken vermogte. Man wußte nicht Alles, was sie zu Gunsten der Kirche, welcher sie so treu ergeben war, betrieb; ahnete aber mancherlei und darunter mischte sich auch ungegründeter Verdacht; jedoch wußte Maria allerdings um die berüchtigte Unterredung zu Bayonne zwischen Katharina von Medici, ihrer Tochter und Alba im Jahre 1565, und Willen und Eifer zur Unterdrückung der Ketzerei theilte sie mit jenen.

Ihren geheimen Briefwechsel mit katholischen Fürsten und dem Papste besorgte ein Piemonteser, David Riccio, der im Gefolge der savoyischen Gesandtschaft nach Edinburg gekommen war und ausgezeichnet als Tonkünstler freundliche Aufnahme an Mariens Hofe gefunden, bald das vollkommene Vertrauen der Königin gewonnen hatte, und oft als Geheimschreiber ohne Zeugen bei ihr seyn durfte. Allgemeinen Anstoß erregte er durch die so gewöhnliche, leidige Anmaßung des Emporkömmlings. Darnley dagegen, dessen Ansprüche bald nach der Vermählung sich über das Gebiet des königlichen Ehegenossen hinaus über das des Staatswesens erweitert hatten, empfing von Maria unverkennbare, selbst empfindlich kränkende Zeichen der Lauigkeit und

der Anführer der meuchlerischen Rotte zu seyn. Zur Vollführung der Unthat wurde bestimmt der Abend des neunten März 1566. Maria, die einige Monate später ihre Niederkunft erwartete, und sich unwohl befand, hatte mit wenigen Vertrauten auch den Italiener Riccio bei sich in den innern Gemächern des Palastes Holyrood-House. Die Verschwornen ließen durch achtzig Bewaffnete die Thore des Pallastes besetzen; Maria erhielt keine Kunde davon; plötzlich trat durch die Thür einer geheimen Treppe Darnley ins Zimmer und faßte Marien fest in seine Arme; hinter ihm folgten mehre Bewaffnete; einer der Verschwornen, Ruthven, in voller Rüstung. Maria, betroffen und entrüstet, hieß diesem, bei Strafe des Hochverrathes augenblicklich das Zimmer zu verlassen; jener aber erklärte, er habe es mit Riccio zu thun. Dieser Unglückliche sprang auf und suchte mit lautem Geschrei „justitia, justitia,“ Schutz bei der Königin, an deren Gewande er sich festklammerte. Vergeblich war sein Angstgeschrei, nicht halfen ihm Maria's Thränen und Drohungen; einer der Meuchelmörder zog gegen sie selbst den Dolch, ein anderer richtete ein Pistol auf sie; Douglas aber versetzte über Mariens Schulter dem Günstling einen Dolchstoß in den Rücken; darauf rissen sie ihn los von Mariens Gewande und schleppten ihn in ein anstoßendes Gemach, um ihn aufzuknüpfen; doch die Mordwuth litt keine Frist; unter sechsundfunfzig Dolchstichen fand er seinen Tod. Jetzt erst eilte bewaffnete Dienerschaft zur Hülfe für Maria herbei; aber sie ward durch die Meuchelmörder aus dem Pallaste zurückgetrieben. Die weitern Anschläge der Verschwornen, Verhaftung Maria's, Nöthigung derselben zu allerlei Zugeständnissen &c., die mit Unterstützung Elisabeths ausgeführt werden sollten, wurden dadurch vereitelt, daß mehre Tausende der Bewohner der Hauptstadt und ihrer Umgend zur Vertheidigung Maria's zusammentraten. Jedoch Strafe zu verhängen vermogte Maria nicht; scheinbar vergab sie ihrem Gemahl.

Sie ward, 19. Juny 1566, von einem Sohne entbunden, die Kunde davon war für Elisabeth ein Dolchstich. Der Neid

siegte in Elisabeths Gemüthe über die politische Abhaltung des schönsten Gefühls der Frauen; doch eine Nacht brachte Alles wieder in die Fugen der Gleißnerei: Elisabeth ließ der schottischen Königin Glück wünschen und willigte gern ein, Pathenstelle bei dem neugebornen Knäblein zu übernehmen. Er ward Jakob genannt, in Schottland nachher als König der Sechste, in England der Erste seines Namens. Das Entsetzen der Mutter bei Riccio's Ermordung, meinte man nachher, sey auf den damals noch nicht Gebornen übergegangen; denn er konnte niemals ohne Zittern ein bloßes Schwert sehen. Darnley aber wurde abermals von Marien fern gehalten; nicht einmal zur Taufe des Sohnes durfte er zugegen seyn.

Darnley's Tod. Mariens Ehe mit Bothwell und Entsetzung.

Kein Jahr verging nach Riccio's Tode, so entsetzte ein zweiter fürchterlicher Mord Stadt und Land. Darnley hatte zu wiederhol-

den Maria's; in ihr fand Elisabeth die Waffe, ihre gehaßte Nebenbuhlerin zu verderben. Selbst unser tragischer Dichter hat nicht versucht, Marien von der Mitwissenschaft um jenen Mord freizusprechen; doch ist Mariens Geständniß derselben im Anfange von Schillers Trauerspiel nur gleich einer leisen Andeutung der Nemesis, die Maria dadurch auf sich gezogen habe; im Verfolg des Stückes läßt er die Fülle des Mitleids mit der Unglücklichen ungestört walten. Maria, so sagen diese, war nicht unschuldig; sie war doppelt schuldig, im Besitze ihres, von Darnley abgewandten, Herzens war, wie die von Maria geschriebenen Briefe, deren Aechtheit außer Zweifel sey *), beweisen, Bothwell, der mächtigste Edelmann des Königsreiches, wohlgestaltet, tapfer, aber ruchloser Wüstling. Sie war unschuldig, rufen Jene, und die Aechtheit der Briefe ist höchst verdächtig, ja es ist augenscheinlich, daß sie untergeschoben sind **), und Murray ist des Mordes anzuklagen. Gegen Bothwell war die öffentliche Meinung, und auf ihn fiel der Argwohn, als habe er Darnley zu Grunde gerichtet; Darnley's Vater, der sich in England aufhielt, erbot sich, Beweise gegen ihn zu bringen. Von Maria, deren Sinn jedenfalls nun sich Bothwell zugeneigt haben muß, wurde gerichtliche Untersuchung angeordnet, aber auf ihre Veranstaltung mit solcher Hast betrieben, daß die aus England erwarteten gerichtlichen Beweise nicht beigebracht werden konnten, und am Tage des Urtheilsspruches durch Bothwell's zahlreiches bewaffnetes Gefolge und durch Kriegsschaaren, die mit fliegendem Banner die Stadt Edinburg durchzogen, angedeutet, daß das Recht der Gewalt sich zu beugen habe. So geschah es denn auch; aber Maria rettete dadurch nicht, was sie gedachte, büßte vielmehr dazu ein; auf ihr selbst lastete nun der böse

---

*) Dahin neigt sich die Kritik bei Hume V, 78, und Robertsons Geschichte von Schottland, Beilage zu Buch 4.

**) So nach mehren Frühern, als Gordall 1754, Tytlar 1760, Whiteaker 1788, vorzugsweise und mit lobenswerther Gründlichkeit Chalmers 1822.

Schein der Theilnahme an der Mordstiftung. Die Verblendete stürzte durch neue Verirrung sich dem Verderben entgegen.

Noch waren nicht drei Monate nach Darnley's Tode vergangen, als Maria bei einer Ausfahrt aus Edinburg von Bewaffneten umringt, ihr Gefolge zerstreut und sie als Gefangene von Bothwell nach dem Schlosse Dunbar geführt würde. Alles dieses nach Verabredung. Auch gab Maria sich nicht einmal Mühe, durch erheucheltes Entsetzen oder Straüben den Schein zu retten. Bald darauf gab sie die Erklärung, daß sie Bothwell die Gewaltthat vergebe; dieser hatte sich indessen von seiner Gemahlin trennen lassen, und Maria, die, nach Edinburg zurückgekehrt, öffentlich die Erklärung wiederholt hatte, daß sie mit ihm gesühnt sey, gab ihm ihre Hand. Nicht ein Monat verfloß nach dieser unverschämten Handlung, so stand ganz Schottland in Waffen gegen den neuen Ehebund, der Allen nur für schändliche Buhlschaft galt. Bothwell konnte sich nicht behaupten; er mußte aus dem Lande entweichen, ward nach langem Umherirren von der Noth gedrängt, durch Seeraüberei sich das Leben zu fristen, und endete im achten Jahre seiner Flucht das Abenteuerleben als Gefangener. Maria aber fiel in die Hände der verbündeten Lords, wurde hart behandelt *) und durch

ihr behülflich zur Flucht; bald stand sie mit einem kleinen Heere im Felde. Aber dieses ward von bei weitem geringerer Mannschaft bei Langside geschlagen, und Maria nun mit solcher Furcht vor abermaliger Haft in der Gewalt der empörten Lords erfüllt, daß sie den Entschluß faßte, sich Elisabeth in die Arme zu werfen. Gern und sorgfältig hat sonst das Andenken der Menschen Zeichen und Wunder aufbewahrt, die einer bedenklichen und unheilsschwangeren That abmahnend vorausgegangen seyn sollen; aber, gleich wie in dem Jahre zuvor Egmont, so ging nun auch Maria ohne die leiseste bange Ahnung ihrem Weh entgegen.

Maria's Verhaftung in England. Kirchliche Reibungen.

Maria landete 16. May 1568 an der Küste von Cumberland und wurde unter Ehrenbezeugungen nach Carlisle geführt. Von hier sandte sie sogleich eine Botschaft ab, Elisabeth um gastfreundliche Aufnahme zu ersuchen. Warum ists nur dem Schauspieler gegeben, Gefühle, Mienen und Gebehrden der Menschen in unbewachten Augenblicken, wo hohes Spiel gewonnen oder verloren wird, mit naturnachahmender Dichtung darzustellen! Warum ists nicht der Geschichte, der Berichterstatterin vom Geschehenen, verstattet, in die Cabinette zu dringen, wann der Schleier der Politik sich lüftet, und die menschliche Leidenschaft in ihrer Nacktheit nur dem Spiegel gegenübersteht, um davon der Nachwelt Kunde zu geben! Welch einen Anblick mögte Elisabeth in den Augenblicken nach der Botschaft dargeboten haben! Ihre Antwort lautete: Die Achtung gegen die öffentliche Meinung, welche die Königin von Schottland der Theilnahme an der Ermordung ihres Gemahls beschuldige, verstatte der Königin von England nicht, das Gastrecht uneingeschränkt zu üben; Maria habe zuvor sich von jener Beschuldigung zu reinigen. Maria, tief bewegt durch diese unerwartete Antwort, aber noch arglos, erwiederte unbeson-

Schein der Theilnahme an der Mordstiftung. Die Verblendete stürzte durch neue Verirrung sich dem Verderben entgegen.

Noch waren nicht drei Monate nach Darnley's Tode vergangen, als Maria bei einer Ausfahrt aus Edinburg von Bewaffneten umringt, ihr Gefolge zerstreut und sie als Gefangene von Bothwell nach dem Schlosse Dunbar geführt würde. Alles dieses nach Verabredung. Auch gab Maria sich nicht einmal Mühe, durch erheucheltes Entsetzen oder Sträuben den Schein zu retten. Bald darauf gab sie die Erklärung, daß sie Bothwell die Gewaltthat vergebe; dieser hatte sich indessen von seiner Gemahlin trennen lassen, und Maria, die, nach Edinburg zurückgekehrt, öffentlich die Erklärung wiederholt hatte, daß sie mit ihm gesühnt sey, gab ihm ihre Hand. Nicht ein Monat verfloß nach dieser unverschämten Handlung, so stand ganz Schottland in Waffen gegen den neuen Ehebund, der Allen nur für schändliche Buhlschaft galt. Bothwell konnte sich nicht behaupten; er mußte aus dem Lande entweichen, ward nach langem Umherirren von der Noth gedrängt, durch Seeräuberei sich das Leben zu fristen, und endete im achten Jahre seiner Flucht

Geburt Engländer, zerriß bei der Schiffahrt im Kanal auf dem Verdecke Briefschaften; die Stücke wurden vom Winde an den Bord des Schiffes zurück getrieben und dadurch ein Plan entdeckt, daß Philipp von Spanien und Herzog Heinrich von Guise, damals Haupt der katholischen Ligue in Frankreich, einen Einfall in England thun wollten. Das englische Volk ward dadurch hoch aufgeregt und der Edeln trat, 19. Oktober 1584, eine große Zahl zusammen zu einem Bunde gegen alle äußere und innere Feinde der Königin, wobei auf Maria mit wenig versteckten Worten hingedeutet wurde. Maria wurde kleinmüthig und erbot sich nun gegen Elisabeth, in Alles, was diese wünsche, namentlich also Verzichtleistung auf die Thronfolge in England, einwilligen zu wollen: aber in derselben Zeit wurde ein von ihr geschriebener Brief aufgefangen, worin sie zur Ausführung des großen Komplots trieb, und ermahnte, an die Gefahr, welche ihre Person dabei treffen könnte, nicht zu denken; sie sey gern bereit sich zum Opfer zu bringen, wenn dadurch der großen Zahl gedrückter Katholiken in England Erleichterung werden mögte. So nahm also ihre Gesinnung die Richtung aufs Märtyrerthum für den katholischen Glauben.

Die nächste Folge dieser Entdeckung für sie war härtere Haft. Statt Shrewsbury's wurden ihre Wächter Amias Paulet und Drug Drury, zwei harte, rauhe und fürs evangelische Kirchenthum bis zur Verfolgungssucht gegen Katholiken eingenommene Männer. Bald folgte eine neue Verschwörung gegen Elisabeth. Parry, ehemals Mitglied des Unterhauses, nachher übergetreten zur katholischen Kirche, faßte 1585 den Anschlag, Elisabeth zu ermorden; der Papst ermunterte ihn zur Ausführung seines Vorhabens und ertheilte ihm Ablaß. Auch dieser Anschlag ward entdeckt, und in Bezug auf Maria erfolgte daraus abermalige Erbitterung der Gemüther in England gegen sie, die als Unheilstifterin und Ruhestörerin angesehen wurde. Das Parlament beschloß, daß, wenn durch oder für Jemand, der Ansprüche auf die Krone zu haben behaupte, etwas geschähe, das

Ihrer Majestät nachtheilig sey, so solle diese ermächtigt seyn, durch einen Befehl, der mit dem großen Reichssiegel ausgefertigt werde, vierundzwanzig ihrer Unterthanen zu Untersuchung und Spruch in der Sache zu bevollmächtigen und die Sache solle gesetzlich bis auf den Tod verfolgt werden können. Damit also hatte Elisabeth des Parlaments Zustimmung zum Todesurtheil für Maria bei der nächsten Verschwörung erlangt, und Maria konnte darin eine Mahnung zur Vorbereitung auf den Tod erkennen.

Die Haft Mariens, welche nun schon auf mehren Schlössern ihren Gefangen-Aufenthalt gehabt hatte, wurde rücksichtslos streng; die für sie ausgesetzten Unterhaltungsgelder vermindert; die meisten Diener Mariens wurden fortgeschickt und Maria selbst nach siebzehnjähriger Haft in zwei ungesunde Gemächer eingesperrt, die wegen Kälte und Feuchtigkeit selbst mitten im Sommer kaum bewohnbar waren. Paulet war immer bereitwillig, in Ausführung solcher Anordnungen über die strengsten Vorschriften noch hinauszugehen. Selbst des körperlichen Uebelbefindens der unglücklichen Gefangenen wurde wenig geachtet. Jedoch war diese Strenge

gegen Simier, den französischen Gesandten, und den Herzog von Alençon (Anjou) gewesen; einer ihrer Buhlen, Hatton, sey ihrer übermäßigen und lästigen Liebe und Zärtlichkeit überdrüssig geworden. So geizig sie auch sey, spare sie doch keine Ausgabe zu Befriedigung ihrer verliebten Leidenschaft. Doch sey sie, ungeachtet ihrer Verliebtheit, nicht gestaltet wie andere Weiber, und alle die Bewerber um ihre Hand würden sich doch am Ende betrügen. Sie sey so eingebildet von ihrer Schönheit, daß sie die ausschweifendsten Schmeichelreden ihrer Höflinge verschlucke; diese aber könnten bei solchen Gelegenheiten das Hohnlächeln kaum unterdrücken; es sey gewöhnlich, daß diese ihr vorredeten, der Glanz ihrer Schönheit blende sie gleich der Sonne, und sie vermögten nicht, ihn mit unverwandten Augen zu ertragen. Ihre Gemüthsart sey garstig; sie habe eine junge Frauensperson geschlagen, und ihr dabei einen Finger zerbrochen; eine andere habe sie mit einem Messer quer über die Hand geschnitten." — Abermals ruft hier die Geschichte nach einem Spiegel, das Antlitz Elisabeths beim Empfange dieses Briefes zu schauen. Doch gewiß nicht, um sich an einem lieblichen Bilde zu weiden. Der Dichter hat in seinem Trauerspiel die beiden Widersacherinnen persönlich zusammengeführt; dies wider die Geschichte; persönliche Zusammenkunft hatte Maria oft, aber immer vergebens, von Elisabeth erbeten; der Ausbruch von Mariens lange und schwer verhaltenem Zorne in Schillers Trauerspiel ist wie die gesteigerte Potenz der Herzensergießung in jenem Briefe anzusehen.

Eine neue Verschwörung zu Gunsten Mariens gab den Anstoß, daß die über ihrem Haupte schwebende Wetterwolke sich entlud. Drei englische, im Jesuiter-Collegium zu Rheims gebildete Priester stellten einem Officier der spanischen Armee in den Niederlanden, Savage, vor, es sey ein christliches und verdienstliches Werk, Elisabeth umzubringen; dieser verband sich durch einen Schwur zur Vollbringung der That. Nun ward der spanische Gesandte zu Paris, Mendoza, ins Spiel gezogen; ein vierter Priester aber ging nach England und gewann hier mehre Personen zur

Mitverschworenen; unter ihnen den jungen, feurigen Babington. Die Sache wurde mit großer Unbesonnenheit betrieben; sechs der Verschworenen ließen Brustbilder von sich und Babington fertigen, sie zusammenverknüpfen und mit bedeutsamen Inschriften versehen. Ein solcher Bilderschmuck kam in Elisabeths Hand und die Aehnlichkeit zwischen Bild und Person soll so unverkennbar gewesen sein, daß Elisabeth, ehe noch die Verschwörung entdeckt war, bei Erblickung eines der Verschworenen sich sogleich des Bildes erinnerte und ihn anzuhalten befahl. Am 4. August 1586 begannen die Verhaftungen; am 20 September waren schon alle Verhafteten gerichtet. — An das Volk erging eine Erklärung, daß Maria auch an dieser Verschwörung Theil genommen, daß man Briefe der Verschworenen an sie gefunden habe ꝛc. Bewiesen war von dem Allen nichts, mindestens wurden keine bündigen Beweise öffentlich vorgelegt; aber der Eifer des Volkes für Elisabeth und Freiheit und Sicherheit der protestantischen Kirche und gegen Maria und das [illegible] Papstthum, stieg nun auf den Gipfelpunkt. Es war ja die Zeit, wo Philipp die Armada rüstete, und die katholische Ligue in Frankreich in Waffen stand gegen die Hugenotten.

schwornen und der beiden verhafteten Schreiber. Ihre Vertheidigung war fest, klug und würdig; das gerichtliche Verfahren gegen sie wird für alle Zeiten Gegenstand des Abscheus seyn; nicht Ein Beweis ihrer Schuld war bündig. Das Gericht aber sprach, 25. Oktober 1586, das Urtheil, Maria habe Theil gehabt an Babingtons Verschwörung und sey darum des Todes schuldig. Das Urtheil ward vom Parlament bestätigt; dieses aber that noch mehr; es beschwor Elisabeth bei der Wohlfahrt des Landes und bei dem Fortbestehen der bischöflichen Kirche, über deren böse Feindin baldigst gerechte Strafe zu verhängen.

Nun begann Elisabeth ein Spiel der schändlichsten Heuchelei mit erkünstelter Schaustellung menschlichen Gefühls. Sie straübte sich eine Weile, das Urtheil zu bestätigen; doch machte sie das Gutachten des Parlaments dem Volke bekannt, mit der Bemerkung, der Beschluß sey ihr durch die beiden Häuser des Parlaments abgezwungen worden. Ihren eigenen Entschluß gab sie nicht kund. Jetzt erschien eine schottische Gesandtschaft, von Mariens Sohne, vor Elisabeth; aber ihre Abfertigung war schnöde. Elisabeth spielte die im inneren Kampfe Begriffene, war oft allein, fuhr scheu auf, wenn Jemand zu ihr kam rc. Das Volk aber wurde durch Schreckensgerüchte von spanischen und französischen Landungen u. dgl. in Athem gehalten und bis zum wildesten und blindesten Hasse gegen Maria durch diese und andere kirchliche Umtriebe, denen allerdings die äußern Umstände große Wahrscheinlichkeit gaben, entzündet. Daher konnte es denn geschehen, daß zahlreiche Volksmassen sich vor Elisabeths Pallaste versammelten und Mariens Hinrichtung begehrten. Aber die Verstellung Elisabeths hatte noch kein Ende; sie hat über Mariens Tod hinaus gereicht. Sie hatte das Urtheil unterzeichnet; noch aber bedurfte es der Beglaubigung durch das große Staatssiegel; der Staatssecretär Davison hatte die Vollziehung dieses Geschäftes zu besorgen. Aber eben damals (2. Febr. 1587) sandte Elisabeth an Mariens Wächter Paulet und Drury, klagend, daß sie nachlässig seyen im Dienste gegen ihre Königin, sonst würden

sie längst schon mit ihrer Gefangenen, die das Leben verwirkt habe, umzugehen gewußt haben u. dgl. Der Fingerzeig auf heimlichen Mord war deutlich genug. Leicester soll zu Vergiftung Mariens gerathen haben. Paulet, im Diensteifer als Kerkermeister Barbar, aber sonst Mann von Recht und Ehre, erklärte darauf, sein Gut und Blut gehöre der Königin, aber mit seinem Gewissen könne er nicht scheitern und auf seine Nachkommen keinen Schandfleck bringen. Bald darauf erschien Davison vor der Königin und berichtete, daß das Urtheil mit dem großen Siegel versehen sey; gegen ihn wiederholte Elisabeth mündlich, was sie Mariens Kerkermeistern zu verstehen gegeben hatte, Maria könne ja auch wohl ohne öffentliche Hinrichtung bei Seite geschafft werden. Aber auch Davison war bei aller Willigkeit des leidenden Gehorsams zu ehrlich, um auf Elisabeths Wunsch und Wink zu achten. Vergeblich war ihr drittes Andringen gegen Davison am folgenden Morgen, unter abermaligem bittern Klagen über Paulets Einfalt und der hingeworfenen Äußerung, sie werde schon Andere finden, die es besser mit ihr meinten. Als Davison davon nicht bewegt wurde, ging sie hastig in ihr Geheimzimmer, ohne über das, was mit dem untersiegelten Befehle zur Hinrich-

letzte Gunst, daß ihr erlaubt werden möge, von ihrem Almosenpfleger geistlichen Beistand in den letzten Stunden zu empfangen. Das ward ihr abgeschlagen, und dazu brach der rohe, gefühllose und fanatische Kent mehrmals aus in zudringliche herbe Vorwürfe, daß sie der falschen Glaubenslehre anhange. Dies erregte ihren Unwillen; ihre Anhänglichkeit an den römisch-katholischen Glauben und Kirchenbrauch aber ward dadurch befestigt; sie tröstete ihre jammernden Kammerfrauen, es sey ja offenbar, daß sie um der Religion willen sterbe. Die Nacht verbrachte sie unter Niederschreibung ihres letzten Willens und einiger Briefe, und unterbrach diese irdischen Sorgen von Zeit zu Zeit durch Andachtsübungen. Früh Morgens am achten Februar ward sie gemahnt, sich zum letzten Wege bereit zu halten. Das Blutgerüst war in der Halle des Schlosses errichtet. Sie brach dahin auf; unterwegs warf sich ihr der alte treue Robert Melvil zu Füßen; sie umarmte ihn und bat ihn, ihrem Sohne den letzten Gruß der sterbenden Mutter zu bringen. Als sie nun den Wunsch aussprach, daß es einigen ihren Dienern erlaubt werden möge, sie aufs Blutgerüst zu begleiten, verweigerte der schroffe Kent dieses Wunsches Erfüllung; doch wurde Maria so dringend und heftig, daß er nachgab. Aber auf dem Gerüste angelangt, ward sie von dem protestantischen Dechant von Peterborough ermahnt, ja bestürmt, von ihrem Glauben zu lassen; der Bekehrungseifer trat in seiner widrigsten Gestalt hervor; unwillig, in den kostbaren Augenblicken der letzten Andacht gestört zu werden, wandte Maria sich von ihm ab; er aber hielt nicht inne mit dem Rufe zur Bekehrung, bis der feiner fühlende Graf Shrewsbury ihn statt dessen beten hieß. Maria lehnte auch darin seinen Beistand ab und betete für sich allein. Als ihre Dienerinnen sie zu entkleiden begannen, wollten auch die Henker Hand anlegen; sie sträubte sich und sprach mild lächelnd zu dem Grafen, sie sey nicht gewohnt, von solchen Leuten sich bedienen zu lassen, oder vor so vielen Zuschauern sich zu entkleiden. Ihr Gefolge schluchzte; sie aber legte den Finger auf den Mund, segnete dann die Getreuen und bat, sie mögten für sie beten. Der Henker wurde von Rüh-

angeknüpft; Alles ohne Ernst; die Haft Mariens blieb dieselbe. Verwendungen für diese von Seiten Frankreichs und ihres Sohnes Jakob waren ohne Eifer und Nachdruck, um so gewisser auch ohne Erfolg. Um die Zeit aber, wo Philipp einen Preis auf Oraniens Kopf setzte, wo in jesuitischen Lehren ein neues Geschlecht aufgewachsen war, und der Fanatismus zu Werken der Finsterniß willige Werkzeuge lieferte, begann eine Reihe von Verschwörungen, deren fast jede neben Mariens Befreiung Elisabeths Ermordung zum Zwecke hatte. In Rom, Rheims und Douay waren vom Papste, vom Cardinal Guise von Lothringen und vom Könige Philipp Jesuiter-Collegia für Engländer angelegt worden, und daß in diesen die Lehre von der Verdienstlichkeit der Ausrottung widerspenstiger Ketzer gepredigt wurde, ist kaum zu bezweifeln. Die ersten dieser Blutgeweihten, Parsons und Champion, kamen im Jahre 1580 nach England; ihre Umtriebe wurden entdeckt, Tod ihre Strafe, und nun erschien ein Gesetz, daß Jedermann, der Verwandte jenseits der See habe,

gehabt hatte, aus gegen England. Dies führt unsern Blick auf die äußern politischen Verhältnisse, welche während der neunzehnjährigen Haft Mariens obwalteten oder nachher sich weiter entwickelten, und in deren geschickter Benutzung Elisabeth nicht minder, als durch Vertretung der protestantischen Kirche, die Zuneigung ihres Volkes zu fesseln wußte und in der That großartige fürstliche Eigenschaften geltend machte. Nicht die Geschichte der innern Entwickelung Englands als Staat und seiner politischen Verhältnisse nach außen, sondern Elisabeths Persönlichkeit ist Gegenstand dieser Darstellung; an diese aber knüpft sich die Gestalt Englands zu einem seeherrschenden Staate, allerdings für uns ein Hauptaugenmerk.

Bei Elisabeths Thronbesteigung war England weder durch Handel noch durch Schiffahrt ausgezeichnet; die Niederländer herrschten auf englischen Stapelplätzen nnd Märkten und brachten den Engländern Bequemlichkeiten des Lebens zu. Elisabeth verstand vom Wesen des Handels und von dem, was er zu freier Bewegung begehrt und was für Früchte diese trägt, wenig; sie suchte durch Monopolien das Fett für sich abzuschöpfen, oder lohnte durch Ertheilung eines solchen einen Günstling. In Begründung von Handelsgesellschaften folgte sie dem Geiste der Zeit. Die Grundlage des englischen Handels nach Deutschland erfolgte unabhängig von ihr durch Unternehmung englischer Kaufleute nach Hamburg. Elisabeth aber wußte zu ermuntern; als der wackere Thomas Gresham die Börse in London erbaut hatte (1556-1569), erschien Elisabeth zum Einweihungsfeste im Januar 1570 und umarmte den Erbauer vor allem Volke. Zur Schöpfung einer bewaffneten Seemacht aber ward sie aus Sorge vor Philipp getrieben. Vertraut mit der See waren die Engländer allerdings schon vor Elisabeth; doch ohne ihre Hauptkraft auf Handel und Macht zur See zu richten; König Heinrich VII sandte 1497 Cabot zu einer Entdeckungsfahrt aus, und dieser gelangte nach Neufundland; unter Heinrich VIII geschah nichts; unter Eduard VI wurde ein Geschwader ausgesandt, eine nordöstliche Durchfahrt nach Indien zu finden; die Unternehmung mislang, aber Archan-

gel wurde aufgefunden und daraus ging Handelsverkehr zwischen England und Rußland hervor; Maria schloß, 1. May 1557, einen Vertrag mit Iwan Wasiliewitsch II, dem Zar von Rußland. Drei Male machte darauf Martin Frobisher (1567–1578) Versuche, jene Durchfahrt zu finden; umsonst; erst Davis (1585–86) fand die Straße, die seitdem von ihm den Namen trägt. Als nun Handel und Schiffahrt der Niederländer durch die dortigen Unruhen gestört wurde, wirkte dies auf Erregung englischer Unternehmungslust; aus eigenem Drange thatkräftiger und kühner Männer ging Schiffbau und Seefahrt in reichlichem Maaße hervor; Elisabeths Betrieb und Veranstaltung aber kam dazu, seitdem ihre Verhältnisse zu Philipp feindselig wurden; sie erlaubte zuvörderst Kapereien gegen spanische Schiffe und Besitzungen; hier gab es nichts, das ihrer Leitung bedurfte, oder durch sie hätte Zug und Trieb erhalten müssen; es durfte nur losgelassen werden, und dadurch besonders ist England zu einem seemächtigen Staat geworden.

Schon im Jahre 1568 fuhr Hawkins nach Westindien; jedoch diese Fahrt war ohne Glück; sein kleines Geschwader ward von den Spaniern zu Grunde gerichtet. Nach ihm erschien, so

den Tajo und nahm bei den Azoren eine reiche spanische Flotte. In demselben Jahre fuhr Cavendish nach Westindien und darauf um die Erde; auch er kam im dritten Jahre der Fahrt, 1589, heim; neunzehn spanische Schiffe hatte er gekapert, seine Mannschaft prangte in Silberstoff, die Segel waren von Damast, das Hauptsegel von Goldstoff. — Indessen waren Philipps Rüstungen vollendet. Elisabeth hatte gegen vierzehntausend kühne, geübte Seeleute; ihre Schiffe waren nicht groß, aber behende; viele Wunder unter ihnen. An der südlichen Küste Englands waren drei Heere gelagert; angethan mit kriegerischem Schmucke durchritt Elisabeth die Reihen; gütig und milde gegen die Katholiken in England hielt sie jeden Ausbruch der Unzufriedenheit zurück. Gott stritt für England. Die Spanier hatten auf ihren Schiffen auch Marterwerkzeuge für die Ketzer mit sich. Die Engländer büßten nur ein Schiff und etwa hundert Seeleute ein.

Seitdem erscheinen die Engländer als der Spanier auch im offenen Seekampfe Meister, und ihre Angriffe richten sich, außer den westindischen Besitzungen Spaniens, gegen das Mutterland selbst. Im Jahre 1591 bestand der Engländer Grenville einen denkwürdigen Heldenkampf gegen eine spanische Kriegsflotte *); der Ruhm war allein bei dem Besiegten. Seine letzte Fahrt nach Westindien unternahm Drake 1595; er starb während der Heimfahrt. Der Einnahme von Cadix unter Howard und Essex im Jahre 1596, wodurch den Spaniern für zwanzig Millionen Dukaten Schaden angerichtet wurde, ist oben gedacht worden. Auf einem spanischen Schiffe, das ein Londoner, White, kaperte, fanden sich zwei Millionen Ablaßbullen, nach Amerika bestimmt; dem Könige von Spanien hatten sie 300,000 Gulden gekostet; zu gewinnen waren damit in Amerika fünf Millionen.

Während dieser Richtung auf das Element, das für England die Bahn der Macht und des Ruhms ward, unterließ Elisabeth

*) Hume V, 299, einfacher, aber ergreifender Bericht.

Elisabeth aber verschmähte es auch nicht, wenn die Huldigungen in grobsinnlicher Fassung als Schauspiele dargelegt wurden, und der um jene Zeit herrschend gewordne Geschmack an geregelten dramatischen Darstellungen, woneben sich aber rohe Mummereien forterhielten, gab ihr reichliche Befriedigung. Hier mischte zu den gröbsten Schmeicheleien insgemein sich ein Aufgebot von Darstellungen aus der klassischen Mythologie, wovon ganz England den Kopf voll hatte, um so mehr, da Elisabeths klassische Studien bekannt und Gegenstand der Bewunderung waren. Wenn sie durch eine Landstadt ritt, erzählt Warton *), war fast jedes Gerüst ein Pantheon; besuchte sie einen edeln Herrn, so wurde sie beim Eintritt in die Halle begrüßt von den Penaten und in

---

so manchen Reisen, und hinter der ich nun zurückbleiben muß in einem finstern Gefängniß, ganz allein. So lange sie noch in der Nähe war, daß ich in zwei oder drei Tagen doch einmal von ihr hören konnte, waren meine Sorgen geringer; aber nun ist mein Herz in den Abgrund alles Elends geworfen. Ich, der gewohnt war, sie anzuschauen, wenn sie ritt gleich Alexander, jagte gleich Diana, wandelte gleich Venus, wenn ein lieblicher Wind ihr schönes Haar um die reinen Wangen wehete, wie bei einer Nymphe, wenn sie zuweilen im Schatten saß gleich einer Göttin, zuweilen

schwornen und der beiden verhafteten Schreiber. Ihre Vertheidigung war fest, klug und würdig; das gerichtliche Verfahren gegen sie wird für alle Zeiten Gegenstand des Abscheus seyn; nicht Ein Beweis ihrer Schuld war bündig. Das Gericht aber sprach, 25. Oktober 1586, das Urtheil, Maria habe Theil gehabt an Babingtons Verschwörung und sey darum des Todes schuldig. Das Urtheil ward vom Parlament bestätigt; dieses aber that noch mehr; es beschwor Elisabeth bei der Wohlfahrt des Landes und bei dem Fortbestehen der bischöflichen Kirche, über deren böse Feindin baldigst gerechte Strafe zu verhängen.

Nun begann Elisabeth ein Spiel der schändlichsten Heuchelei mit erkünstelter Schaustellung menschlichen Gefühls. Sie sträubte sich eine Weile, das Urtheil zu bestätigen; doch machte sie das Gutachten des Parlaments dem Volke bekannt, mit der Bemerkung, der Beschluß sey ihr durch die beiden Häuser des Parlaments abgezwungen worden. Ihren eigenen Entschluß gab sie nicht kund. Jetzt erschien eine schottische Gesandtschaft, von Mariens Sohne, vor Elisabeth; aber ihre Abfertigung war schnöde. Elisabeth spielte die im inneren Kampfe Begriffene, war oft allein, fuhr scheu auf, wenn Jemand zu ihr kam rc. Das Volk aber wurde durch Schreckensgerüchte von spanischen und französischen Landungen u. dgl. in Athem gehalten und bis zum wildesten und blindesten Hasse gegen Maria durch diese und andere kirchliche Umtriebe, denen allerdings die äußern Umstände große Wahrscheinlichkeit gaben, entzündet. Daher konnte es denn geschehen, daß zahlreiche Volksmassen sich vor Elisabeths Pallaste versammelten und Mariens Hinrichtung begehrten. Aber die Verstellung Elisabeths hatte noch kein Ende; sie hat über Mariens Tod hinaus gereicht. Sie hatte das Urtheil unterzeichnet; noch aber bedurfte es der Beglaubigung durch das große Staatssiegel; der Staatssecretär Davison hatte die Vollziehung dieses Geschäftes zu besorgen. Aber eben damals (2. Febr. 1587) sandte Elisabeth an Mariens Wächter Paulet und Drury, klagend, daß sie nachlässig seyen im Dienste gegen ihre Königin, sonst würden

sie längst schon mit ihrer Gefangenen, die das Leben verwirkt habe, umzugehen gewußt haben u. dgl. Der Fingerzeig auf heimlichen Mord war deutlich genug. Leicester soll zu Vergiftung Mariens gerathen haben. Paulet, im Dienste als Kerkermeister Barbar, aber sonst Mann von Recht und Ehre, erklärte darauf, sein Gut und Blut gehöre der Königin, aber mit seinem Gewissen könne er nicht scheitern und auf seine Nachkommen keinen Schandfleck bringen. Bald darauf erschien Davison vor der Königin und berichtete, daß das Urtheil mit dem großen Siegel versehen sey; gegen ihn wiederholte Elisabeth mündlich, was sie Mariens Kerkermeistern zu verstehen gegeben hatte, Maria könne ja auch wohl ohne öffentliche Hinrichtung bei Seite geschafft werden. Aber auch Davison war bei aller Willigkeit des leidenden Gehorsams zu ehrlich, um auf Elisabeths Wunsch und Wink zu achten. Vergeblich war ihr drittes Andringen gegen Davison am folgenden Morgen, unter abermaligen bittern Klagen über Paulets Einfalt und der hingeworfenen Äußerung, sie würde schon

Verschrobenheit und Verirrungen seiner Zeit trägt er nur, wie wenn bei Verjüngung der Haut hie und da Faserchen hangen bleiben, die an die abgestreifte Hülle erinnern, oder wie das vor dem Glanze der Morgensonne entwichene, am Rande des Horizonts aufgethürmte Gewölk von dem dicht gelagert gewesenen Nebel Erinnerung vergegenwärtigt. Er aber steht nicht außer Zusammenhang mit Elisabeth, da; sie besuchte gern die Darstellungen seiner Stücke, und von ihr erzählt man, ist an Shakspeare die Aufforderung ergangen, den lüderlichen und lügenhaften Wanst, Ritter Falstaff, dessen Person ihr in Heinrich IV große Ergötzlichkeit geschafft hatte, nochmals und zwar als den geprellten verliebten Abenteurer auf die Bühne zu bringen, und so seyen Shakspeares lustige Weiber von Windsor entstanden *). Dem englischen Volke aber führte Shakspeare eine Reihe historischer Gemälde vor, in denen es, wie in dem treuesten Spiegel, die Zeit und Sitte seiner Altvordern zu erkennen vermogte — Johann, Richard II, Heinrich IV, V und VI, Richard III und Heinrich VIII. Welche überreiche Fülle volksthümlicher Sittenzeichnung, und wie gleich gewogen die Schale des höchsten tragischen Ernstes und Pathos mit der der muthwilligsten und ergötzlichsten Laune. Stelle man aus Heinrich IV zusammen die Darstellung, wo Heinrich IV. auf dem Siechbette entschlummert und Heinrich der Sohn und Thronerbe ihm die Krone vom Bette nimmt, und den Auftritt, wo Falstaff Rekruten wirbt! Wie aber Shakspeare unübertrefflicher Zeichner englischer Volksthümlichkeit, so ist er auch im alten Rom zu Hause, gleich einem Bürger des Freistaats. Kein historischer Forscher vermag den Sinn römischer Gewalthaber aus der Zeit der Abenddämmerung des Freistaats richtiger, kein Meister historischen Styls ergreifender und anschaulicher darzustellen, als Shakspeare im Julius Cäsar. Antonius bei Cäsars Leiche ist ein Gemälde vollendeter Wahrheit. Was aber außer dem Bereich von Zeit und Raum liegt, das Romantische, dies ist gleich dem poetischen Flügelroß

*) Die Zweifel an dieser Ueberlieferung sind nichtig. S. Drake's Shakspeare II, 435.

Shakspeares, das ihn zu den höchsten Sternen des Dichterhimmels hinaufgetragen hat. Hamlet, Macbeth, König Lear und Othello — ein unvergängliches Viergestirn! Wer kennt, wer preist sie nicht! Und wie hell leuchtet der Abglanz jenes poetischen Sonnenlichtes nicht noch im Kaufmann von Venedig, in Romeo und Julie, in Cymbeline, im Sommernachtstraum, ja selbst im Sturm! Dies Alles lag außerhalb der Schranken des Geschmacks von Elisabeths Zeitalter; dessen Früchte waren reif und welkten, Shakspeares Dichtung blüht für alle Zeiten.

Sollte aber nun erzählt werden, durch was für innere Anregung oder äußere Einwirkungen der göttliche Funke in ihm aufglimmte und zur unauslöschlichen Flamme für alle Nachwelt wurde; davon ist leider der Nachwelt gar wenig überliefert worden. Auf Dante Alighieri machte einst ein Schauspiel von Himmel und Hölle, das auf dem Arno dargestellt wurde, mächtigen und tiefen Eindruck, der in der göttlichen Komödie erkennbar seyn mögte: ob nicht das Fest, welches Leicester der Königin Elisabeth zu Kenilworth gab, und dem Shakspeare, aus dem nahe gelegenen Geburtsorte Strafford herbeigekommen, als zwölfjähriger Knabe bei-

Eins jener shakspeareschen Stücke ist im Vergleich mit den „tragédies" der französischen Bühne wie der Aermel eines Riesenmantels, aus dem Dutzende von Röcken für diese geschnitten werden können.

Doch zurück zur Wirklichkeit, zu Elisabeths letzten Lebensjahren; unser Blick, der so oft schon auf den Günstlingen der königlichen Jungfrau geweilt hat, sieht einen solchen auch im Winteralter derselben als bedingende Erscheinung.

Elisabeths Ausgang. Essex.

Leicester, über dessen Nichtswürdigkeit nur Eine Stimme seyn kann, und dessen Elisabeth selbst zuletzt überdrüssig gewesen zu seyn scheint, der während seines Aufenthalts in den Niederlanden sich mit Schmach und Vorwürfen belud, und je näher man ihn beschaut, um so mehr Misbehagen und Geringschätzung erregt, starb im Jahre nach Maria Stuart's Hinrichtung, 1588. Neben ihm hätten gar Manche von den Brosamen der Huld Elisabeths gekostet; nun aber stieg an Leicesters Stelle ein Jüngling auf, mit den Ueberresten der königlichen Zärtlichkeit den ärgerlichsten Wucher zu treiben. Dies war Leicesters Stiefsohn von dessen zweiter Gemahlin, Graf Essex, geboren, als Elisabeth vierunddreißig Jahre zählte. Schon bei seiner ersten Erscheinung am Hofe in einem Alter von neunzehn Jahren zog er Elisabeths Kennerblick auf sich. Bald hatte er die Blüthe seiner Jugend um den Preis der Günstlinge verpfändet. Aber er war nicht der Mann, die Launen einer herrischen und eifersüchtigen Matrone geduldig zu ertragen; dagegen trat die üble und grämliche Laune bei Elisabeth um so schroffer hervor, je mehr der Zahn der Zeit an ihrer Kör-

nannten Stücken im Zusammenhange steht, giebt ausführlichen Bericht Drake Shakspeare II, 474 ff.

perlichen Hülle merkbare Spuren eindrückte. Das sie nicht mehr die schöne, luststrahlende königliche Jungfrau sey, wurde ihr klar, wie stark auch der Opferweihrauch abgöttischer Schmeichelei zu ihr emporduftete; oft soll sie, wenn sie sich im Spiegel beschaute, Anwandlungen von Ohnmacht bekommen haben. Sie wurde in noch höherem Maaße, als zuvor, reizbar, heftig, zänkisch. Ein derb freimüthiger Prediger sagte einst in einer Rede, die sie selbst anhörte, sonst sey sie sanft wie ein Lamm gewesen; jetzt sey sie gleich einer unbezähmbaren Kuh. Allerdings mogten Flüche und Schmähreden, ja auch thätliche Mishandlungen von ihr haüfiger, als vordem, zu empfangen seyn; manche ihrer Kammerfrauen hatte über Schläge zu klagen; einen Ritter, Matthiew, bespuckte sie, weil seine Kleidung ihr misfiel *). Das Uebel ward schlimmer, je mehr sie erkannte, daß Essex ihr keinesweges ergeben sey, und je öfter ihre üble Laune mit Eigensinn und Trotz von demselben erwiedert wurde. Wenn sie zankte, zog Essex sich zurück und verschloß sich in sein Zimmer; gewöhnlich mußte sie, von Sehnsucht nach dem Unentbehrlichen überwältigt, zuerst das Wort zur Sühne bieten. Sie wollte mütterliche und königliche Autorität mit verliebter Zärtlichkeit, Lockung und Hingebung zusammengesellen, und sprach zu

mals hoffnungsvollen Gunstbuhler, als Walter Raleigh, zu Feinden. Jedoch Gefahr schien ihm nicht leicht irgend etwas bringen zu können; im Uebermaaß zärtlicher Zuneigung hatte einst Elisabeth ihm einen Ring geschenkt als Unterpfand, das ihn gegen jeglichen Wechsel ihrer Gesinnung sicher stellen sollte; Elisabeth hatte bei dessen Ueberreichung ihm betheuert, daß, unter welchen Umständen auch er diesen ihr übersenden würde, die ganze Fülle ihrer Liebe die Erwiederung seyn solle.

Nun geschah es, daß Essex im Jahre 1599 als Befehlshaber eines Heeres gegen die Irländer gesandt wurde, welche in wildem Aufruhr das englische Joch, das sie zur Thierheit herabdrückte, abgeschüttelt hatten. Essex, ohne Feldherrngeschick, war überdies unbesonnen; nichts gelang unter seiner Anführung; er wurde selbst mit sich misvergnügt, verließ ohne der Königin Erlaubniß das Heer und begab sich nach London. Früh Morgens erschien er im Pallaste; durch keine Vorstellungen der Kammerfrauen zurückgehalten, drang er bis in Elisabeths Schlafzimmer, ehe diese noch ihren Anzug vollendet hatte. Der Empfang war zärtlich, aber dennoch folgte bald eine ernste Stimmung Elisabeths; es schien ihr, als dürfe dies Mal die durch Essex Ungehorsam und schlechte Kriegsführung beleidigte Gebieterin des Staats auf die ihr, als solcher, gebührende Genugthuung nicht verzichten; Essex ward verhaftet, seiner Befehlshaberschaft entsetzt, und, wenn gleich nicht mit namhafter Strafe belegt, doch angewiesen, sich vom Hofe fernzuhalten. Er sollte, so scheint Elisabeths Absicht gewesen zu seyn, ganz mürbe gemacht werden, und im Zustande der Zerknirschung dann zu Elisabeths Füßen Gnade empfangen. Da stieß er klägliche und bewegliche Reden aus, er wolle, vermaß er sich, wie Nebukadnezar, Gras fressen rc. Doch war das der Zornheuchelnden noch nicht genug. Als er nun aber umsonst im Staube gekrochen war, und überdies das ihm früher geschenkte sehr einträgliche Monopol mit süßen Weinen hatte zurückgeben müssen, wurde er von seinem bösen Geiste fortgerissen zu einem Unternehmen, das Jeglichem nach dem Gesetze

das Leben kosten mußte. Er rief zum Aufruhr, und durchzog mit einer Anzahl wilder Gesellen die Straßen, das Volk in Waffen zu bringen. Aber Niemand mogte Theil nehmen an dem Beginnen des Unverstandes und Trotzes; er ward leicht entwaffnet und als Hochverräther und Rebell vor Gericht gestellt. Der Urtheilsspruch lautete auf Tod und wurde an Elisabeth zur Unterschrift gesandt.

Giebt es eine Vergeltung, eine Nemesis, schon hier auf Erden, so trat sie hier ein für Elisabeth; was sie bei der Unterzeichnung von Mariens Todesurtheil erkünstelt hatte, innern Kampf und Straüben, das ward mit der bittersten Wirklichkeit ihre Qual. Von den Menschen in England, die ihren Verkehr mit Essex näher beobachtet hatten, glaubten wohl nur wenige, daß sie im Stande seyn würde, das Urtheil zu unterzeichnen. Nun aber wurden Essex zahlreiche Feinde thätig; auf allerlei Wegen wurden der Königin Gerüchte zugebracht, die wie scharfe Dolche ihr ins Herz dringen und den Faden der Langmuth gegen Essex abschneiden sollten. Da wurde ihr durch eine bestochene Kammerfrau unter andern hinterbracht, Essex habe ausgerufen, Elisabeth sey

druck der Schadenfreude gewahr werden; derselbe mußte eine Reihe von Jahren nachher den Tod des Verbrechers leiden.

Seit Essex Hinrichtung war Elisabeths Leben gebrochen; sie begann zu siechen. Abermals wiederholte sich nun in furchtbarer Wirklichkeit, was sie bei Mariens Tode erkünstelt hatte, tiefe Melancholie, gepreßtes Schweigen und Ekel an den gewohnten Freuden der Geselligkeit. So vergingen zwei Jahre. Da begehrte eine dem Grafen Essex und der Königin betraut gewesene Gräfin von Nottingham, die auf dem Todtenbette lag, Elisabeth zu sehen, um ihr ein Geheimniß zu vertrauen. Was mußte die Königin hören! Essex hatte kurz vor seinem Tode aus dem Kerker der Gräfin den Ring der Zärtlichkeit gesandt, welchen Elisabeth umsonst erwartet hatte, mit der Bitte, ihn der Königin zu überbringen, der Gräfin Gemahl aber, einer der zahlreichen Feinde von Essex, hatte dessen Aushändigung an Elisabeth verhindert. Elisabeths Herz brach zusammen. Gott, rief sie, möge der Gräfin vergeben, sie könne es nicht. Ihr Körper vermogte nicht, dem ungeheuern Schmerze zu widerstehen; man sah bald nachher die bedenklichsten Zeichen einer gefährlichen Krankheit, die in ihren Adern wüthete, und Aerzte erschienen zu ihrer Rettung. Aber sie verschmähte deren Hülfe; auf dem Krankenbette vergebens nach Ruhe schmachtend, ließ sie auf dem Fußboden des Zimmers Teppiche und Polster ausbreiten; hier lag sie zehn Tage und zehn Nächte, fast ohne Unterbrechung die Augen unverwandt auf den Boden geheftet und den Zeigefinger auf den Mund gedrückt. Am zweiundzwanzigsten März 1603 entfloh ihre Seele der irdischen Hülle.

Niemand hat ihr nachgeweint. Englands Genius, unter ihrer Regierung zur Seefahrt und Seeherrschaft emporgestiegen, hatte ihr freundlich zuzuwinken, aber der reine und milde Geist der Humanität erkennt sie nicht für Bürgerin in seinem Reiche, und der strenge des Rechts weist sie in das der Willkühr und des Zwanges. Der Sinn des englischen Volkes für gesetzliche

Vertretung seiner Rechte hatte in der letzten Zeit ihres Lebens, dem straffen Zügel, den sie aufgelegt hatte, widerstrebend, sich zuweilen mit aller Ehrerbietigkeit in freimüthiger Rede Luft gemacht; die Vorzeichen einer Umwandlung der Gemüther, die den Stuarts den Thron kostete, wurden erkennbar.

Der Gesamteindruck aber, den die Geschichte des Hauses Tudor, das mit Heinrich VII den englischen Thron bestieg und denselben bis zu Elisabeths Tode inne hatte, auf den denkenden und gefühlvollen Menschen macht, ist nur um ein Geringes günstiger, als der, welcher aus der Geschichte des Hauses Valois, von dessen letzten Sprößlingen wir nun zu erzählen haben, hervorgeht.

VI.

Katharina von Medici
und
ihre Söhne.

Heinrich IV Bourbon.

VI.

Katharina von Medici

und

ihre Sch...

Heinrich IV ...

Das vielgestaltige Schauspiel menschlicher Verkehrtheit und Verderbtheit, die, den Namen Gottes und Christi im Munde, unter dem Banner des Kreuzes auszog zu würgen und zu brennen, hat sich in den vorhergehenden Darstellungen noch nicht von allen ihren Seiten gezeigt; noch Schrecklicheres steht auf der Wanderung durch dieses Jahrhundert des religiösen Aufschwungs und der kirchlichen Verfolgungen uns bevor; ein ganzes, mächtiges Volk entzweit zu unmenschlichem Hader und sich selbst zerfleischend, ein König, der seine Unterthanen wie reißende Thiere zu Tausenden umbringen läßt, ein gekröntes Weib, bei welchem teuflisches Ränkespiel zu geheucheltem Kirchendienst und rohen Aberglauben gesellt ist, ein Königsgeschlecht, das, von der Mutter mit körperlichem und sittlichem Verderbniß geimpft, schmählich abwelkt und verdorrt, zwei Geschlechter neben dem Throne, die nach ihm die Hand ausstrecken, die gesamte Blüthe der Bevölkerung angesteckt und abhängig von dieser Parteiung, höfische Verschmitztheit und Gewissenlosigkeit zugemischt zu der kirchlichen Spaltung, die schamloseste Verbuhltheit durch Künste des verfeinerten Lebens gesteigert und mit frecher Stirn zum Schaugepränge vorgetragen; der Hof ein Pfuhl, das Volk ohne Recht und Gesetz — in Allem der eigenthümliche französische Nationalcharakter durch das Gewand jener Zeit erkennbar, Empfänglichkeit für Blendwerk, hohe Erregbarkeit, leidenschaftlicher Ungestüm, wilde Zornmüthigkeit, und Zumischung von schnödem Leichtsinn zur Blutgier und blinder Schwärmerei; durchweg Mangel an Gemüthlichkeit, überall mächtig die Gewalt der ersten Eindrücke; Lebendigkeit des Geistes, gepaart mit Befangenheit. Aber am Schlusse sehen wir eine liebliche Erscheinung aufsteigen,

dem müdegequälten Volke wie eine Erquickung vom Himmel gesandt, in deren Beschauung die Nachwelt nie ermüden und sich sättigen kann — Heinrich IV Bourbon.

Franz I und Heinrich II, Ketzerverfolger.

Das französische Volk, dessen südliche Stammgenossen, die Provençalen, im Mittelalter durch Freisinnigkeit ausgezeichnet waren, aus dessen Mitte die verketzerten Albigenser und Waldenser hervorgingen, auf dessen erster Universität, zu Paris, hochsinnige Vertreter kirchlicher Rechte gegen päpstliche Anmaßungen gefunden wurden, dessen König Karl VII in der pragmatischen Sanction große Freiheiten für die gallikanische Kirche erlangt hatte, die nachher Franz I wieder dahingab, war unter diesem, dem gepriesenen Pfleger der klassischen Literatur, nicht in Masse durch den Geist der Kirchenreformation ergriffen, aufgeklärt und beseelt worden; sein König wehrte ihm mit gefühllosen Eifer den Zugang; im politischen Bunde mit ausheimischen Fürsten, die die evangelische

rührer von gefühl- und zuchtlosem Kriegsvolke überfallen, die Bewohner, welchen es nicht gelang, sich durch die Flucht zu retten, niedergemetzelt, die Häuser zerstört, die Bäume umgehauen, und die gänze Gegend, wo das gewerbfleißige Völkchen gewohnt hatte, in eine Einöde verwandelt (1545).

Franzens Thronerbe, Heinrich II, kam zur Regierung 1547; dessen Gemahlin (seit 1533) war Katharina von Medici, Nichte des Papstes Clemens VII, welche seinem Sohne zu vermählen, Franz aus politischer Berechnung seinen königlichen Stolz gebeugt hatte, nicht ahnend, daß er seinem Lande eine Furie zuführte. Das Feld für Katharinens böses Spiel öffnete sich jedoch noch nicht während der Regierung Heinrichs II; Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, einst Geliebte Königs Franz, noch im vierzigsten Jahre ihres Alters von seltener Schönheit, war unbeschränkte Gebieterin Heinrichs und herrschte durch ihn über Land und Volk; Katharina übte zunächst ihre italienische Kunst darin, dem Buhlweibe ihres Gemahls sich freundlich und gefällig zu erweisen, und, so wie sichs gern gefallen zu lassen,

---

Buche erzählt, als Advocat zu Autun, einen Sachverwalter der Ratzen abgegeben. Als diese in ungeheurer Menge die dortige Gegend verwüsteten und menschliche Mittel wider sie nichts ausrichteten, bekam der bischöfliche Groß-Vicarius den Auftrag, sie zu excommuniciren. Sie wurden also aufgefordert, vor ihm zu erscheinen. Da dieses nicht geschah und der Advocat zu ihrem Vertheidiger bestellt wurde: zeigte er, daß die so sehr zerstreueten Ratzen sich nicht sogleich einfinden könnten; daß ihnen die Vorforderung von der Kanzel herab bekannt gemacht werden müsse; daß sie einen weiten Weg durchzugehen hätten, und unterweges große Gefahr vor den Katzen liefen; und was der geschickten Ausflüchte mehr waren, welche, wie die ganze Vertheidigung, den Grund zu seinem Glücke legten. Jetzt erinnerte ihn ein Edelmann daran, daß er, der solchen Thieren einen billigen Aufschub verschafft hätte, ihn desto mehr Menschen schuldig sey: und er empfand die Richtigkeit dieser Vorstellung."

Schröckh Kirchengesch. seit der Reform. II, 236.

daß der Gemahl derselben anhing, eben so zu Abentheuern, welche Diana zur Erholung von dem Einerlei des Umganges mit Heinrich suchte, die Hand zu bieten. Fanatischen Verfolgungseifer gegen die Bekenner der evangelischen Lehre hatten Heinrich und Diana mit einander gemein; die letztere übte dabei Weibertücke; die Geliebte Franzens I, Frau von Estampes, hatte Neigung zur evangelischen Lehre bezeigt; darum Dianens Eifer dagegen sich erhöht. Beim Einzuge Heinrichs in Paris im Jahre 1549 ward zur Feier des Tages eine Ketzerverbrennung angestellt; wobei es geschah, daß, als Heinrich auf die Scheiterhaufen blickte, ihm die Augen eines ehemaligen treuen Dieners, seines Leibschneiders, mit so durchdringender Kraft aus den Flammen entgegenstarrten, daß er oft nachher sagte, er fühle bei der Erinnerung an diesen Blick einen geheimen Schauer. Doch wiederholten sich, nicht ohne Betrieb Dianens, die Verbrennungen häufig, und auch unter Heinrich wirkte die Verbindung mit deutschen Protestanten nicht ein auf Duldung oder Gunst gegen die neue Lehre.

worden ist *). Herzog Claudius starb im Jahre 1550. Seine Söhne, genannt die Guisen, wurden von dem französischen Adel zwar für Fremdlinge geschätzt, hatten aber hohe Geltung am Hofe, viel Anhang in dem Volke und das Vertrauen der katholischen Priesterschaft. Sterbend hatte Franz I seinen Sohn Heinrich zur Hut gegen die Guisen ermahnt; sie seyen Menschen, ihn bis aufs Wams, das Volk bis aufs Hemde auszuziehen; Heinrich beachtete das nicht. An der Spitze dieses an Kraft und Umtrieb so reichen Geschlechts stand Franz Guise, von großen Gaben und Ansprüchen, wegen seiner heldenmüthigen Vertheidigung von Metz gegen Kaiser Karl V **), schon als Jüngling zu den Säulen der französischen Heeresmacht gezählt, und sein Bruder Karl, genannt der Cardinal von Lothringen, ausgezeichnet durch theologisches Wissen und Fertigkeit in Disputirkünsten, ganz erfüllt von dem hochstrebenden und herrsch- und verfolgungssüchtigen Geiste des Papstthums; derselbe, welcher bei dem Schluß der tridentinischen Kirchenversammlung den Fluch über die Ketzer aussprach ***), zu unterscheiden von dem jüngern Bruder, dem Cardinal Ludwig von Guise.

Durch Geschlechtsbande dem Königshause angehörig standen neben dem Throne mit Aussicht und Anspruch auf Erbfolge nach dereinstigem Aussterben des ältern Geschlechts der Valois, die Bourbons; deren Ahnherr, Sohn Königs Ludwigs IX des Heiligen, die Landschaft Bourbon durch Vermählung mit der

*) Hier eine genealogische Uebersicht der hier und im Folgenden zu beachtenden Glieder des Hauses:

Renatus, Herz. v. Lothringen, † 1508,

Anton, Herz. v. Lothringen (deutsche Linie), Claudius, Herz. v. Guise,

Franz v. Guise, Maria (Gem. Jakob V), Karl (Card. v. Lothringen), Ludwig (Card. v. Guise),

Heinrich v. Guise († 1588), Karl v. Mayenne, Ludwig (Cardinal) † 1588, Katharina von Montpensier.

**) S. oben S. 97.

***) S. oben S. 124.

das Leben kosten mußte. Er rief zum Aufruhr, und d
mit einer Anzahl wilder Gesellen die Straßen, das Volk in
fen zu bringen. Aber Niemand mogte Theil nehmen a
Beginnen des Unverstandes und Trotzes; er ward leicht e
net und als Hochverräther und Rebell vor Gericht gestellt.
Urtheilsspruch lautete auf Tod und wurde an Elisabeth z
terschrift gesandt.

Giebt es eine Vergeltung, eine Nemesis, schon hier a
den, so trat sie hier ein für Elisabeth; was sie bei der
zeichnung von Mariens Todesurtheil erkünstelt hatte, innern
und Sträuben, das ward mit der bittersten Wirklichkeit ihre
Von den Menschen in England, die ihren Verkehr mi
näher beobachtet hatten, glaubten wohl nur wenige, daß
Stande seyn würde, das Urtheil zu unterzeichnen. Nu
wurden Essex zahlreiche Feinde thätig; auf allerlei Wegen
der Königin Gerüchte zugebracht, die wie scharfe Dolche i
Herz dringen und den Faden der Langmuth gegen Essex al
den sollten. Da wurde ihr durch eine bestochene Kamm
unter andern hinterbracht, Essex habe ausgerufen, Elisab

druck der Schadenfreude gewahr werden: derselbe mußte eine Reihe von Jahren nachher den Tod des Verbrechers leiden.

Seit Essex Hinrichtung war Elisabeths Leben gebrochen; sie begann zu siechen. Abermals wiederholte sich nun in furchtbarer Wirklichkeit, was sie bei Mariens Tode erkünstelt hatte, tiefe Melancholie, gepreßtes Schweigen und Ekel an den gewohnten Freuden der Geselligkeit. So vergingen zwei Jahre. Da begehrte eine dem Grafen Essex und der Königin betraut gewesene Gräfin von Nottingham, die auf dem Todtenbette lag, Elisabeth zu sehen, um ihr ein Geheimniß zu vertrauen. Was mußte die Königin hören! Essex hatte kurz vor seinem Tode aus dem Kerker der Gräfin den Ring der Zärtlichkeit gesandt, welchen Elisabeth umsonst erwartet hatte, mit der Bitte, ihn der Königin zu überbringen, der Gräfin Gemahl aber, einer der zahlreichen Feinde von Essex, hatte dessen Aushändigung an Elisabeth verhindert. Elisabeths Herz brach zusammen. Gott, rief sie, möge der Gräfin vergeben, sie könne es nicht. Ihr Körper vermogte nicht, dem ungeheuern Schmerze zu widerstehen; man sah bald nachher die bedenklichsten Zeichen einer gefährlichen Krankheit, die in ihren Adern wüthete, und Aerzte erschienen zu ihrer Rettung. Aber sie verschmähte deren Hülfe; auf dem Krankenbette vergebens nach Ruhe schmachtend, ließ sie auf dem Fußboden des Zimmers Teppiche und Polster ausbreiten; hier lag sie zehn Tage und zehn Nächte, fast ohne Unterbrechung die Augen unverwandt auf den Boden geheftet und den Zeigefinger auf den Mund gedrückt. Am zweiundzwanzigsten März 1603 entfloh ihre Seele der irdischen Hülle.

Niemand hat ihr nachgeweint. Englands Genius, unter ihrer Regierung zur Seefahrt und Seeherrschaft emporgestiegen, hatte ihr freundlich zuzuwinken, aber der reine und milde Geist der Humanität erkennt sie nicht für Bürgerin in seinem Reiche, und der strenge des Rechts weist sie in das der Willkühr und des Zwanges. Der Sinn des englischen Volkes für gesetzliche

Vertretung seiner Rechte hatte in der letzten Zeit ihres Lebens, dem straffen Zügel, den sie aufgelegt hatte, widerstrebend, sich zuweilen mit aller Ehrerbietigkeit in freimüthiger Rede Luft gemacht; die Vorzeichen einer Umwandlung der Gemüther, die den Stuarts den Thron kostete, wurden erkennbar.

Der Gesamteindruck aber, den die Geschichte des Hauses Tudor, das mit Heinrich VII den englischen Thron bestieg und denselben bis zu Elisabeths Tode inne hatte, auf den denkenden und gefühlvollen Menschen macht, ist nur um ein Geringes günstiger, als der, welcher aus der Geschichte des Hauses Valois, von dessen letzten Sprößlingen wir nun zu erzählen haben, hervorgeht.

VI.

Katharina von Medici und ihre Söhne.

Heinrich IV Bourbon.

Das vielgestaltige Schauspiel menschlicher Verkehrtheit und Verderbtheit, die, den Namen Gottes und Christi im Munde, unter dem Banner des Kreuzes auszog zu würgen und zu brennen, hat sich in den vorhergehenden Darstellungen noch nicht von allen ihren Seiten gezeigt; noch Schrecklicheres steht auf der Wanderung durch dieses Jahrhundert des religiösen Aufschwungs und der kirchlichen Verfolgungen uns bevor; ein ganzes, mächtiges Volk entzweit zu unmenschlichem Hader und sich selbst zerfleischend, ein König, der seine Unterthanen wie reißende Thiere zu Tausenden umbringen läßt, ein gekröntes Weib, bei welchem teuflisches Ränkespiel zu geheucheltem Kirchendienst und rohen Aberglauben gesellt ist, ein Königsgeschlecht, das, von der Mutter mit körperlichem und sittlichem Verderbniß geimpft, schmählich abwelkt und verdorrt, zwei Geschlechter neben dem Throne, die nach ihm die Hand ausstrecken, die gesamte Blüthe der Bevölkerung angesteckt und abhängig von dieser Parteiung, höfische Verschmitztheit und Gewissenlosigkeit zugemischt zu der kirchlichen Spaltung, die schamloseste Verbuhltheit durch Künste des verfeinerten Lebens gesteigert und mit frecher Stirn zum Schaugepränge vorgetragen; der Hof ein Pfuhl, das Volk ohne Recht und Gesetz — in Allem der eigenthümliche französische Nationalcharakter durch das Gewand jener Zeit erkennbar, Empfänglichkeit für Blendwerk, hohe Erregbarkeit, leidenschaftlicher Ungestüm, wilde Zornmüthigkeit, und Zumischung von schnödem Leichtsinn zur Blutgier und blinder Schwärmerei; durchweg Mangel an Gemüthlichkeit, überall mächtig die Gewalt der ersten Eindrücke; Lebendigkeit des Geistes, gepaart mit Befangenheit. Aber am Schlusse sehen wir eine liebliche Erscheinung aufsteigen,

dem müdegequälten Volke wie eine Erquickung vom Himmel gesandt, in deren Beschauung die Nachwelt nie ermüden und sich sättigen kann — Heinrich IV Bourbon.

Franz I und Heinrich II, Ketzerverfolger.

Das französische Volk, dessen südliche Stammgenossen, die Provençalen, im Mittelalter durch Freisinnigkeit ausgezeichnet waren, aus dessen Mitte die verketzerten Albigenser und Waldenser hervorgingen, auf dessen erster Universität, zu Paris, hochsinnige Vertreter kirchlicher Rechte gegen päpstliche Anmaßungen gefunden wurden, dessen König Karl VII in der pragmatischen Sanction große Freiheiten für die gallikanische Kirche erlangt hatte, die nachher Franz I wieder dahingab, war unter diesem, dem gepriesenen Pfleger der klassischen Literatur, nicht in Masse durch den Geist der Kirchenreformation ergriffen, aufgeklärt und beseelt worden; sein König wehrte ihm mit gefühllosen Eifer den Zugang; im politischen Bunde mit ausheimischen Fürsten, die die evangelische

rührer von gefühl- und zuchtlosem Kriegsvolke überfallen, die Bewohner, welchen es nicht gelang, sich durch die Flucht zu retten, niedergemetzelt, die Häuser zerstört, die Bäume umgehauen, und die ganze Gegend, wo das gewerbfleißige Völkchen gewohnt hatte, in eine Einöde verwandelt (1545).

Franzens Thronerbe, Heinrich II, kam zur Regierung 1547; dessen Gemahlin (seit 1533) war Katharina von Medici, Nichte des Papstes Clemens VII, welche seinem Sohne zu vermählen, Franz aus politischer Berechnung seinen königlichen Stolz gebeugt hatte, nicht ahnend, daß er seinem Lande eine Furie zuführte. Das Feld für Katharinens böses Spiel öffnete sich jedoch noch nicht während der Regierung Heinrichs II; Diana von Poitiers, Herzogin von Valentinois, einst Geliebte Königs Franz, noch im vierzigsten Jahre ihres Alters von seltener Schönheit, war unbeschränkte Gebieterin Heinrichs und herrschte durch ihn über Land und Volk; Katharina übte zunächst ihre italienische Kunst darin, dem Buhlweibe ihres Gemahls sich freundlich und gefällig zu erweisen, und, so wie sichs gern gefallen zu lassen,

---

Buche erzählt, als Advocat zu Autun, einen Sachverwalter der Ratzen abgegeben. Als diese in ungeheurer Menge die dortige Gegend verwüsteten und menschliche Mittel wider sie nichts ausrichteten, bekam der bischöfliche Groß-Vicarius den Auftrag, sie zu excommuniciren. Sie wurden also aufgefordert, vor ihm zu erscheinen. Da dieses nicht geschah und der Advocat zu ihrem Vertheidiger bestellt wurde: zeigte er, daß die so sehr zerstreueten Ratzen sich nicht sogleich einfinden könnten; daß ihnen die Vorforderung von der Kanzel herab bekannt gemacht werden müsse; daß sie einen weiten Weg durchzugehen hätten, und unterweges große Gefahr vor den Katzen liefen; und was der geschickten Ausflüchte mehr waren, welche, wie die ganze Vertheidigung, den Grund zu seinem Glücke legten. Jetzt erinnerte ihn ein Edelmann daran, daß er, der solchen Thieren einen billigen Aufschub verschafft hätte, ihn desto mehr Menschen schuldig sey: und er empfand die Richtigkeit dieser Vorstellung."
Schröckh Kirchengesch. seit der Reform. II, 286.

daß der Gemahl derselben anhing, eben so zu Abentheuern, welche Diana zur Erholung von dem Einerlei des Umganges mit Heinrich suchte, die Hand zu bieten. Fanatischen Verfolgungseifer gegen die Bekenner der evangelischen Lehre hatten Heinrich und Diana mit einander gemein; die letztere übte dabei Weibertücke; die Geliebte Franzens I, Frau von Estampes, hatte Neigung zur evangelischen Lehre bezeigt; darum Dianens Eifer dagegen sich erhöht. Beim Einzuge Heinrichs in Paris im Jahre 1549 ward zur Feier des Tages eine Ketzerverbrennung angestellt; wobei es geschah, daß, als Heinrich auf die Scheiterhaufen blickte, ihm die Augen eines ehemaligen treuen Dieners, seines Leibschneiders, mit so durchdringender Kraft aus den Flammen entgegenstarrten, daß er oft nachher sagte, er fühle bei der Erinnerung an diesen Blick einen geheimen Schauer. Doch wiederholten sich, nicht ohne Betrieb Dianens, die Verbrennungen häufig, und auch unter Heinrich wirkte die Verbindung mit deutschen Protestanten nicht ein auf Duldung oder Gunst gegen die neue Lehre.

worden ist *). Herzog Claudius starb im Jahre 1550. Seine Söhne, genannt die Guisen, wurden von dem französischen Adel zwar für Fremdlinge geschätzt, hatten aber hohe Geltung am Hofe, viel Anhang in dem Volke und das Vertrauen der katholischen Priesterschaft. Sterbend hatte Franz I seinen Sohn Heinrich zur Hut gegen die Guisen ermahnt; sie seyen Menschen, ihn bis aufs Wams, das Volk bis aufs Hemde auszuziehen; Heinrich beachtete das nicht. An der Spitze dieses an Kraft und Umtrieb so reichen Geschlechts stand Franz Guise, von großen Gaben und Ansprüchen, wegen seiner heldenmüthigen Vertheidigung von Metz gegen Kaiser Karl V **), schon als Jüngling zu den Säulen der französischen Heeresmacht gezählt, und sein Bruder Karl, genannt der Cardinal von Lothringen, ausgezeichnet durch theologisches Wissen und Fertigkeit in Disputirkünsten, ganz erfüllt von dem hochstrebenden und herrsch- und verfolgungssüchtigen Geiste des Papstthums; derselbe, welcher bei dem Schluß der tridentinischen Kirchenversammlung den Fluch über die Ketzer aussprach ***), zu unterscheiden von dem jüngern Bruder, dem Cardinal Ludwig von Guise.

Durch Geschlechtsbande dem Königshause angehörig standen neben dem Throne mit Aussicht und Anspruch auf Erbfolge nach dereinstigem Aussterben des ältern Geschlechts der Valois, die Bourbons; deren Ahnherr, Sohn Königs Ludwigs IX des Heiligen, die Landschaft Bourbon durch Vermählung mit der

---

*) Hier eine genealogische Uebersicht der hier und im Folgenden zu beachtenden Glieder des Hauses:

Renatus, Herz. v. Lothringen, † 1508,

Anton, Herz. v. Lothringen (deutsche Linie), Claudius, Herz. v. Guise,

Franz v. Guise, Maria (Gem. Jakob V), Karl (Card. v. Lothringen), Ludwig (Card. v. Guise),

Heinrich v. Guise († 1588), Karl v. Mayenne, Ludwig (Cardinal) † 1588, Katharina von Montpensier.

**) S. oben S. 97.

***) S. oben S. 124.

Erbtochter des letzten Grafen derselben an seine Nachkommenscha
gebracht hatte. Anton, der ältere der Gebrüder Bourbon
der Zeit, von welcher wir reden, hatte zur Gemahlin Johanna v
Albret, Schwestertochter Königs Franz I, die Erbin des klein
Königreiches Navarra am nordwestlichen Abhange der Pyrenäen,
nes freilich so winzigen Gebietes, daß dem Besitzer desselben wed
Macht noch Ansehen dadurch zuwachsen konnte. Anton hatte ab
in seiner Gemahlin einen Schatz von Tugenden. An ihm selbst w
nichts Königliches, außer der Tapferkeit; diese aber hatte der gesam
französische Adel mit ihm gemein; seine Gemahlin überragte ihn
Ausrüstung mit Geist und Charakter bei weitem. Glänzende Eige
schaften hatte dagegen sein jüngerer Bruder Ludwig I von Bourbon
Condé, der Stammvater des kürzlich mit dem Herzoge von Bou
bon, Vater des erschossenen Herzogs von Enghien, ausgestorben
Hauses Condé. Keiner von beiden war gern gesehen am Hofe; d
Guisen hatten eine Kluft zwischen dem königlichen Haupt = und N
benstamm eröffnete.

Im französischen Adel ragte mit Ansprüchen auf Abstammu

sich vor dem Rosenkranze Montmorency's hüten. Die Aehnlichkeit mancher seiner Eigenschaften mit dem, was Alba eigenthümlich war, fällt in die Augen. Die Guisen sahen mit einer gewissen Scheu auf den gewaltigen Mann.

Kaspar (Gaspard) von Coligny und Luise von Montmorency, Schwester des Connétable, waren die Eltern drei wackerer Söhne, die stolz auf Geblüt, Verdienst und Ehrenämter der Altvordern väterlichen und mütterlichen Stammes, und hoher persönlicher Fähigkeiten sich bewußt, neben den Guisen und ihrem Oheim, dem Connétable Montmorency einen Platz zu Geltung am Hofe und Waltung im Staate in Anspruch nahmen. Der ausgezeichnetste der Brüder war Kaspar Coligny II, Admiral von Frankreich. Dieser hielt nach der Schlacht bei St. Quentin die vordringenden Spanier vor den verfallenen Mauern dieses schlecht befestigten und unbedeutenden Platzes durch geschickte und heldenmüthige Vertheidigung so lange auf, daß dieses wesentlich beitrug, die Früchte jenes Sieges zu vereiteln. Der jüngste war Andelot, ein kühner Mann; der älteste hieß Cardinal von Chatillon *). Alle drei Brüder neigten sich zum Bekenntniß der evangelischen Lehre; Andelot hatte dessen kein Hehl und eine darüber in Gegenwart, ja ins Antlitz des Königs gegebene freimüthige Erklärung brachte Freiheit und Leben desselben in Gefahr. Das gute Verhältniß zum Connétable Montmorency wurde jedoch dadurch zunächst nicht gestört.

Ueberhaupt war der französische Adel sehr zahlreich, die vielfältigen Lehnsbande zwischen hohem und niederm Adel zwar sehr

*) In mehren Büchern ist von Coligny und seinen Brüdern die Rede, als von den Chatillons, einem der erlauchtesten Adelsgeschlechter des Königreiches; doch scheint Coligny's Haus, dem nur Chatillon-sur-Loing gehörte, dabei verwechselt worden zu seyn mit dem Hause Chatillon-sur-Marne, dessen Adel nur für dem königlichen weichend geachtet ward und aus dem ein Fürst von Antiochia, Herzoge von Bretagne 2c. hervorgingen.

gelockert und durch den Lustköder des Hofes in Verfall gekommen; dennoch hauste eine Menge wackerer Edelleute seit dem Anfange der Parteiung gern wieder auf der väterlichen Burg; die Gesellung der Lehnsmannen zu Abenteuer, Ritt und That ward wieder häufig und freudig; der Hof aber blieb dennoch glanzvoll durch dichtes Gedränge lust- und gunstbegehrlicher Edelleute.

Heinrichs II Regierung verging, ohne daß die Parteiung sich schroff ausbildete, oder der Same der Zwietracht zu offenem Hader aufkeimte. Heinrich fand seinen Tod bei einem Lustrennen, das die Vermählung seiner Tochter Elisabeth mit Philipp von Spanien verherrlichen sollte. Graf Montgomery, Hauptmann der schottischen Leibwache und einer der Lanzenbrecher des Turniers, wurde vom Könige selbst zu einem Rennen mit ihm aufgefordert. Ihm und der Königin ahnete Unheil; er zögerte, sie mahnte ab; doch umsonst; Heinrich bestand darauf, sich mit ihm zu versuchen. Beider Lanzen zersplitterten beim Stoß; Montgomery vermogte nun aber nicht, sein wild sprengendes Streitroß zu bändigen und der Schaft seiner Lanze drang dem Könige durchs

list und Trug in Abenteuern der Buhlschaften zu üben. Nun aber trat Katharina, ohne den bisherigen Tummelplatz ihrer Kunstübungen, nehmlich in Lockung und Verstrickung der Herren und Damen des Hofes zum Verkehr der Wollust, aufzugeben, ans Getriebe des Staatswesens und dreißig Jahre hindurch war sie bemüht, Unkraut auszusäen. Vor allen Leidenschaften, die in ihr rege waren, trat nun in den Vorgrund die Herrschsucht; Schwester derselben aber war die Ränkesucht. Es giebt Menschen, denen es unmöglich ist, etwas einfach und offen zu sagen, die kein unumwundenes Ja oder Nein auszusprechen vermögen: so ist der Ränkemacher nie auf dem graden Wege der Handlung zu finden, er muß, auch wo das Ziel nahe vorliegt, Umwege machen und Geheimspiel treiben; Offenheit scheint ihm Verrath. Dadurch nun hat Katharina Knoten geschürzt, welche vollständig zu lösen der Geschichtsforschung schwerlich jemals gelingt. Immer im Versteck und auf der Lauer, nimmer trauend und stets zu betrügen bedacht, erscheint sie durchaus als unter Maske, mag sie großes oder geringes Spiel betreiben; daher aber begegnet es dem denkenden Menschen wohl, in der Enthüllung dieses Maskenspiels zu viel errathen zu wollen; sie gab Räthsel, auch wo sie ohne diese hätte zum Ziele gelangen können, ja selbst, wo sie gar kein Ziel ins Auge gefaßt hatte; immerwährend falschen Schein vorzuschieben und die Farbe zu wechseln war ihr geistiges Bedürfniß. Hauptaugenmerk bei ihrem Treiben ist: sie wollte etwas Anderes, als dessen Schein sie trug; nicht immer aber hatte sie tief und ernstlich durchdachte Entwürfe; selten dauerte eine bestimmte Richtung bei ihr lange. Das Großartige in der Auffassung von Entwürfen mangelte ihr gänzlich, so wie das Selbstgefühl sittlicher Kraft; es galt ihr zunächst nur Berechnung des Scheins. Wenn wir nun in ihr eine unübertroffene Vertreterin des Trugs und der Heuchelei zu erkennen haben und gar oft vergeblich uns abmühen in der Durchforschung ihres Sinnes, wenn dieser bei weitem schwerer zu entziffern ist, als die Tiefe Karls, die Verschlossenheit Philipps und die Gleißnerei Elisabeths, und wir in dem, was sie veranstaltete und betrieb, gar oft den ordnenden und durchdringen-

Mutter Lieblingssohn, lockerte das Band der Abhängigkeit,
nur, um sich in dem noch schmachvollern Netze unnatürlicher
lüste zu verflechten, und auch unter ihm war die Mutter
ganz ohne Einfluß auf das Geschick des Staates und nie
zu dessen Wohlfahrt thätig.

Franz II. Kirchlich-politische Parteiun
Calvin. Servet.

Franz II war vermählt mit Maria Stuart; die Guisen
ren Oheime der Königin; diese beherrschten Auge und Sinn
Königs; der Rath der Oheime war allgültig bei der Köni
daher bekamen die Guisen überwiegenden Einfluß auf die Sta
verwaltung, doch ohne Katharinen verdrängen zu können.
hingegen, die Ueberlegenheit des hochragenden und anspruchs
len Geschlechts richtig schätzend, schloß sich den Guisen an,
nicht entschieden eine untergeordnete Rolle spielen zu müssen,
ganz von der Bühne verdrängt zu werden. Der Conné

Partei der Guisen und des Hofes, und in die der Misvergnügten, denen der Haß gegen die anmaßenden Lothringer Stimmung und Losung war, an ihrer Spitze die Bourbons. Bei den Guisen stand als vielwirkende Helferin Katharina; den Bourbons dagegen gelang es nicht, den gewaltigsten Gegner der Guisen, Montmorency, für sich zu gewinnen.

Nun aber ward die Parteistellung neu bedingt und schroffer gestaltet durch Zumischung kirchlicher Spaltung. Die Zahl der Anhänger der evangelischen Lehre hatte allen Verfolgungen zum Trotze sich ansehnlich vermehrt; auch Frankreich hatte seinen Verkündiger derselben bekommen und nun erst, als in ihrer Sprache Einer aus ihrer Mitte zu ihnen redete, wurden die Franzosen in höherem Maaße aufgeregt, als früher durch Wort und Werk der deutschen Reformatoren.

Johann Calvin (Chauvin), geboren 10. July 1509 zu Noyon in der Picardie, ward, wie vor ihm Luther, von seinem Vater zum Studium der Rechtswissenschaft bestimmt, aber von überwiegender Neigung zu Religionsforschungen hingezogen. Bei seinem Aufenthalte in Paris, — es war dieselbe Zeit, als dort Ignatius von Loyola an Zusammenbringung einer Genossenschaft arbeitete, — lernte er die neue Lehre kennen und gewann sie lieb. Schon damals waren seine hohen Fähigkeiten hervorstechend; darum ward er als Gesandter zu Königs Franz I Schwester, Margaretha, Königin von Navarra und Mutter der oben genannten Johanna, geschickt, von der, als erklärter Anhängerin des evangelischen Glaubens, dessen Bekenner in Frankreich Verwendung für sich bei Franz zu erlangen suchten. Aber die Verfolgung dauerte fort und Calvin, seines Lebens nicht mehr sicher, nahm 1534 seinen Aufenthalt in Basel. Hier gab er 1535 sein berühmtes Glaubenswerk — institutio religionis Christianae — heraus, das bis zum Jahre 1559 mehrmals, und jedes Mal verändert und verbessert, wiedergedruckt wurde, das Grundwerk des Glaubenssystems der reformirten Kirche. Sein Ruf erscholl weit und

breit; seine Thätigkeit aber suchte denselben immer noch zu überbieten. Er begab sich nach Ferrara, wo die Herzogin Renée, Tochter Ludwigs XII von Frankreich, der evangelischen Lehre geneigt war, und trug bei zur Befestigung derselben in ihren Gesinnungen. Daselbst befand sich um jene Zeit auch der französische Dichter Clement Marot, wie Calvin flüchtig aus Frankreich wegen seines Bekenntnisses der evangelischen Lehre und in der Geschichte der Bildung der französisch-reformirten Kirche beachtungswerth wegen der von ihm begonnenen Uebersetzung der Psalmen, die nachher von Theodor Beza vollendet, durch alle Landschaften französischer Zunge verbreitet und mit glühendem Eifer als kirchliches Gesangbuch, ja selbst vor dem Angriffe auf den Feind, gebraucht wurde. Auf der Heimkehr aus Italien kam Calvin durch Genf, und traf hier zusammen mit Farel und Viret, welche seit 1524 in Basel, Lausanne rc. und zuletzt in Genf Verbesserung des Kirchenwesens eifrigst betrieben hatten und ihn, als er weiterreisen wollte, bei der Pflicht gegen das Evangelium beschworen, sich ihnen anzuschließen. So trat er denn im Jahre 1536 als Lehrer und Prediger in Genf auf. Jedoch theils die Feindseligkeiten der von Weltlust übermäßig befangenen, für strenge

Gepräges sich nicht einfügen wollten, mußten nach und nach die Stadt verlassen. Das von Calvin eingerichtete geistliche Gericht, Presbyterium, wurde die mächtigste Behörde in dem genfer Freistaate; kirchliche Gebote durchdrangen das gesamte bürgerliche Leben; es nahm eine strenge, unduldsame Weise an; Geistliche gingen in die Häuser, das Glaubensbekenntniß zu prüfen; Lustbarkeiten, Tanz und Schauspiel wurden untersagt; das Presbyterium hielt streng auf die angeordnete Kirchenzucht, und Calvin führte die Strafe des Kirchenbannes, wie er in den ältesten christlichen Gemeinden stattgefunden hatte, wieder ein.

Ein Brandmal in Calvins Geschichte ist das Verfahren desselben gegen den unglücklichen Servet. Dieser, geb. 1509 in Aragonien, war früh mit der evangelischen Lehre bekannt und wohl dadurch veranlaßt worden, sein Vaterland zu verlassen und sich nach Frankreich zu begeben. Seine Wißbegierde war schwer zu sättigen; er versuchte sich in mehrerlei Gebieten der Wissenschaft und bekundete reichliche Fülle der Kenntnisse durch gediegene Schriften. Aber im Gebiete des Kirchenglaubens führte ihn sein Geist über die Schranken der Grundfeste hinaus zu anstößigem Zweifel über einige der wichtigsten Lehrsätze der Kirche; er ward verrufen und geächtet bei Evangelischen, wie bei Katholiken. Auch unter falschem Namen hielt er sich nicht mehr für sicher in Frankreich, wo er zum Feuertode verdammt war; er wollte gen Neapel und hier als ausübender Arzt sich Lebensunterhalt schaffen. Die Reise führte ihn durch Genf 1553; nach mehrwöchentlichem Versteck daselbst und im Begriff, seine Reise fortzusetzen, ward er auf Betrieb Calvins, der von seiner Anwesenheit Kunde hatte, angehalten, in den Kerker geschleppt und einer peinlichen Untersuchung unterworfen. Schmachvolle Verletzung des Gastrechts! Der genfer Rath, ganz abhängig von dem unduldsamen Calvin und dem eben so glaubenseifrigen Farel, in denen der Geist der Inquisition aufgestiegen war, verurtheilte Servet, als Läugner der Gottheit Christi, Verächter der Kindertaufe &c., zum Feuertode, und 27. Oktober 1553 wurde er bei langsamem Feuer verbrannt. Wohl hat-

ten die Katholiken Recht, den Evangelischen deshalb vorzurücken, daß auch sie um des Glaubens willen Scheiterhaufen aufzurichten kein Bedenken trügen, und um so mehr Recht hatten sie dazu, da selbst Melanchthon, der milde, menschenfreundliche Mann, Servets Hinrichtung billigte. Dies ist nicht das einzige Feuerzeichen in den Jahrbüchern der evangelischen Kirche, aber kein anderes von größerem Aergerniß und so unauslöschlichem Vorwurf.

Von Genf aus, wo im Jahre 1559 eine Universität gegründet und für diese, als herrlichste Zierde, Theodor Beza gewonnen wurde, betrieb Calvin die Verbreitung und Befestigung der evangelischen Lehre in seinem Vaterlande, und auf die, unter Verfolgung, Marter und Tod fröhlich anwachsende, Zahl der Bekenner derselben verpflanzte mit der Erkenntniß des Evangeliums sich auch calvinistische Strenge und Schärfe; auch ihre Kirchenzucht verschmähte nicht harte Züchtigung, und die Begeisterung fürs Evangelium war nicht frei von Härte, Lieblosigkeit und Unduldsamkeit. Wohl aber standen sie bald, als die Männer geläuterter Sitte und Zucht den Parteigängern der Unzucht, die unter Katharinens Banner einherzogen, entgegen.

ßenecken Marien- oder Heiligenbilder aufgestellt und die Vorbeigehenden angehalten wurden, vor ihnen ihre Andacht zu verrichten; wer sich dessen weigerte, wurde gemishandelt und ins Gefängniß geschleppt.

Als nun so durch Anmaßung der Guisen und durch blutdurstigen Glaubenseifer der Geist des Unmuths und der Widersetzlichkeit reichlich ausgesäet, befruchtet und gekräftigt war, geschah es, daß in einer Versammlung der Hauptfeinde des guisesche Hauses der Admiral Coligny mit seinen Brüdern, dem kriegerischen Andelot und dem lebhaften Cardinal von Chatillon, der, obgleich Cardinal, aufs entschiedenste der evangelischen Lehre anhing, auf die große Zahl der Bekenner derselben in Frankreich, deren Gemeinden besonders seit dem Jahre 1555, wo die Verfolgungen heftiger geworden waren, sich vermehrt, an dem Hofe von Navarra bei der Königin Johanna eine Freistätte gefunden und mit den Schweizern Verbindungen angeknüpft hatten, hinwies, und sie als einen Stützpunkt zum Anstreben gegen die Guisen bezeichnete. Seitdem mischten das politische und das kirchliche Element sich zusammen zum scharf ausgeprägten Gegensatze gegen den von den Guisen abhängigen Hof.

Ludwig Condé. Die Verschwörung von Amboise.

Anton von Navarra, der evangelischen Lehre zwar nicht abhold und von der an Kraft des Geistes und Willens ihm überlegenen Gemahlin bestimmt, war doch zu schlaff, unschlüssig und wankelmüthig, um der Führung der Partei gegen die Guisen vorstehen zu können; auch hatte ein auf Katharinens Veranstaltung an ihn geschriebener Drohbrief Philipps von Spanien ihn eingeschüchtert; Haupt der Partei war sein Bruder Ludwig Condé und er ward, wenn gleich er noch nicht öffentlich zum Kampfe hervortrat, von Freund und Feind dafür angesehen. Er war die Seele des

ersten Unternehmens seiner Partei, die an fünfhundert Edelleute aus allen Landschaften Frankreichs zählte, gegen die Guisen, Verschwörung von Amboise genannt.

Der Hof befand sich in Blois; die Feinde der Guisen faßten den Anschlag, den König nebst Gemahlin, Mutter und Brüdern aufzuheben, die Guisen aus dem Reiche zu entfernen, Katharinen außer Thätigkeit zu setzen, statt ihrer und der Guisen sich der Regierung über den schwachen König zu bemächtigen und Freiheit der Religionsübung für die Evangelischen einzuführen. Die Ausübung zu leiten übernahm La Renaudie, ein Mann, bereit zur verwegensten That. Am siebzehnten März 1560 sollten die Verschwornen aus verschiedenen Gegenden in der Nähe von Amboise, wohin der Hof sich kurz zuvor begeben hatte, zusammentreffen. Dies geschah mit dem pünktlichsten Eifer: aber das Vorhaben war verrathen. Franz von Guise hatte sich zum Oberstatthalter oder Stellvertreter des Königs (lieutenant-général

dies mit edelklingendem Worte, er selbst wolle des Prinzen Kampfhelfer seyn, erwiedert hatte, schien die Sache beigelegt zu seyn, und die bald darauf erfolgte Ernennung des wackern L'Hopital zum Kanzler schien eine rechtliche, gemäßigte und duldsame Regierungsweise zu verheißen. Aber die Guisen rasteten nicht, an Verderbung der Bourbons zu arbeiten und Tücke gegen sie zu bereiten. Es wurde eine Versammlung der Reichsstände (états généraux) nach Orleans ausgeschrieben, woran auch Anton von Bourbon und Ludwig Condé als Prinzen von Geblüt Theil zu nehmen hatten. Sie kamen, ohne Arges zu ahnen; Condé aber wurde sogleich ins Gefängniß geworfen und Anton unter genaue Aufsicht gestellt. Gegen Condé wurde nun ein förmlicher Hochverrathsproceß eingeleitet. Hierbei war außer Franz von Guise und dessen Bruder, dem Cardinal von Lothringen, gegen die Bourbons thätig der Marschall S. André, vor den Guisen bemerkbar durch seine Gier, von Einziehung der Güter ketzerischer Familien zu ernten. Franz von Guise betrieb den Proceß gegen Ludwig Condé; sein Bruder und Marschall S. André unternahmen, den König Anton durch Ermordung aus dem Wege zu schaffen; beide Brüder Bourbon sollten fallen, damit die Guisen unbeschränkte Herrschaft gewönnen. Franz II ging ein auf ihre Vorstellung von der Nothwendigkeit dieses Mordes; Anton sollte in das Zimmer des Königs gerufen und auf ein Zeichen des Königs überfallen und gemordet werden; doch, Dank dem göttlichen Funken, der sich als Gewissen in die menschliche Seele gepflanzt hat, Franz zagte in dem entscheidenden Augenblicke, wo er das Zeichen geben sollte, und Anton entging der ihm drohenden Gefahr. Die Guisen nannten des Königs Beklemmung Feigherzigkeit!

Franz siechte dem Grabe entgegen; Unreinheit des mütterlichen Bluts mag der aufmerksame Beobachter wohl nicht ohne Grund in der körperlichen Gebrechlichkeit ihrer vier Söhne wahrzunehmen versucht werden; Franz litt an Ohrgeschwüren, die ihm auch das Gehirn angriffen; die Katholiken aber haben eine Sage

verbreitet, daß ein schottischer Kammerdiener des Königs,
heim Anhänger der evangelischen Lehre, dessen Nachthaub
Stelle vergiftet habe, die das Geschwür deckte! Je m
König hinwelkte, um so eifriger betrieben die Guisen
Proceß, um ihn noch vor Absterben Königs Franz, den
in ihrer Gewalt hatten, zum Tode zu schicken; das Tod
lag fertig zur Unterschrift des Königs: da aber stieg Ka
die Sorge zu Haüpten, daß ohne Gegenpartei die G
mächtig seyn und sich ihrer Genossenschaft entledigen würd
hatte bisher schon ihre Abhängigkeit von denselben lebhaf
empfunden, und wiederum war es ihr nicht entgangen,
sie keineswegs für unentbehrlich hielten; darum berief
edeln Kanzler L'Hopital zur Berathung, und dieser, stets
wo und wie er konnte, das Recht zu stützen, befestigte du
männlich-freimüthige Erklärung Katharinen in dem E
zu ihrem besondern Vortheil, die Bourbons vom Verde
retten.

Frankreich, berief Anton Bourbon, König von Navarra, zum Ober-Statthalter des Reichs, und bewies sich auch gegen den alten Montmorency schmeichelnd gütig. Jedoch Maria Stuart verließ Frankreich erst in der Mitte des Jahres 1561, Anton war ein schwacher Rohrstab und Montmorency's Sinn nahm eine andere Richtung; er, Franz Guise und der Marschall S. André näherten sich einander. Katharina nahm den Schein an, als sey ihr das lieb, aber zu viel wurde es ihr, als jene drei sich zu einem förmlichen Bunde vereinigten, am ersten Ostertage des Jahres 1561 mit einander das Abendmahl genossen und dabei den gegenseitigen Schwur leisteten, zur Aufrechthaltung der katholischen Religion und der bisherigen Verfassung, also der Parteiherrschaft der Guisen, verbunden seyn zu wollen. Der Bund dieser drei Männer wurde ruchbar und das Triumvirat genannt. Katharina, eines Gegengewichtes gegen dieses Triumvirat bedürftig, neigte sich der Partei der Bourbons zu und ließ ein milderes Verfahren gegen die Evangelischen eintreten, ja bot sogar die Hand zu einem Versuche, die kirchliche Spaltung auszugleichen. Dies sollte durch ein Religionsgespräch geschehen. Wohl mag dessen Anordnung nur wie Bereitung eines Gaukelspiels angesehen werden, durch welches Katharina die Neigung beider Parteien zu gewinnen gedachte.

Das Religionsgespräch zu Poissy begann 3. September 1561. Es ist das Abbild der regensburger Disputation des Jahres 1541 *). Dort erschien als Verfechter des evangelisch-reformirten Glaubensbekenntnisses Theodor Beza, Calvins Freund und Amtsgenosse und mächtiger Hort seiner Kirche. Er war geboren 1519 zu Vezelay in Bourgogne; auch er hatte vor den theologischen Studien sich der Rechtswissenschaft gewidmet **);

*) S. oben S. 84.

**) Merkwürdig ist, daß auch Italien in seiner Literaturgeschichte mehre Beispiele solcher Abtrünnigkeit von der Rechtswissenschaft bietet; doch dort wurden die Abtrünnigen — Dichter; so Petrarca, Ariosto, Tasso, Marino.

vertraut mit den Schriftstellern des klassischen Alterthums, grundgelehrt und von echtem Eifer für Religion, vertrat er seinen Beruf, als Prediger (1547 – 58 in Lausanne) und Professor in Genf (seit 1558) auch durch unwiderstehliche Beredsamkeit und Vertrautheit mit den Verhältnissen des täglichen Lebens. Durch Feinheit des Witzes und Gewandtheit des Umganges aber war er auch zur Bewegung in höhern Kreisen besonders geschickt. Mit ihm erschienen zu Poissy elf Geistliche der reformirten Kirche; von Seiten der katholischen Kirche erschienen sechs Cardinäle, sechsunddreißig Erzbischöfe, der General der Jesuiten, Lainez, und der gesamte Hof, auch Anton und Johanna von Navarra waren zugegen. Mit den gewohnten Waffen spitzfindiger Disputirkunst, aber auch mit demselben schroffen und zwingherrlichen Hochmuth, welchen einst Cajetan gegen Luther zu Tage gelegt hatte, kämpften gegen Beza vorzüglich der Cardinal von Lothringen und Lainez; der Letztere nannte die reformirten Geistlichen Affen, Füchse und Irrglaübige. Wie noch kein Religionsgespräch, so hatte auch dieses nicht Einung der Streitenden zur Folge; die Spaltung wurde vielmehr erweitert; und erhitzter, als zuvor, traten von nun an die kirchlich-politischen Widersacher einander entgegen. Das mogte Katharina

von Lothringen zu Rheims erbaut, aus dem eine Pflegestätte der Mordschwärmerei englischer Zöglinge, Babingtons rc., wurde.

Die katholische Kirche aber gewann bald nach dem Religionsgespräche den ältern Bourbon, Anton von Navarra. Philipp II hatte bei der Kunde von dem Religionsgespräch Abscheu empfunden; es war ihm als Herabwürdigung der alleinseligmachenden und mit Feuer und Schwert gerüsteten Kirche erschienen, sich auf solche Verhandlungen mit Ketzern einzulassen; sein Gesandter Manriquez bekam die Weisung, durch List gutzumachen, was die Hugenotten etwa an fester Haltung den Katholiken könnten abgewonnen haben. Anton von Navarra, dessen Besitzthümer dem Königstitel gar wenig entsprachen, wurde angeködert durch Vorspiegelungen von der Geneigtheit Philipps, ihm die Insel Sardinien zu schenken; er kannte dies Inselkönigreich nicht näher, träumte aber von Lusthainen, Pomeranzenblüthen rc. Der Spanier ging noch weiter, und wies auch gen Norden auf die Hand der reizenden Schottenkönigin und den Gewinn eines Throns, wofür Johannen und ihre Ländchen Navarra und Bearn aufzuopfern Anton wohl nicht zu gewissenhaft gewesen seyn mögte; endlich aber ward auch auf Eroberung Englands und Besitznahme dieses mächtigen Throns hingedeutet. Anton, daheim nicht auf üppiges Schwelgen in Reichthum und Festlust angewiesen und von eben so geringer Kraft der Erkenntniß, als großem Vorrathe phantastischer Beweglichkeit, fing Feuer und wurde nun erklärter Parteigänger des Triumvirats, das, wenn auch nicht in der Person, doch im Namen des ersten Prinzen von Geblüt außer den Brüdern des Königs einen nicht unbedeutenden Zuwachs seines Ansehens gewann.

Katharina aber behauptete hinfort den Schein, den Hugenotten wohlzuwollen, ließ zu, daß in ihrem Zimmer religiöse Vorträge im Geiste des Calvinismus gehalten wurden, schrieb zu Gunsten der Hugenotten an den Papst, und heuchelte die zuvorkommendste Vertraulichkeit gegen Condé und Coligny, die Häupter der Hugenotten.

Beginn der Gewaltthätigkeiten. Blutbad von Vassy.

Die Zahl der Hugenotten mehrte sich täglich; über eine Million Franzosen bekannten sich zur reformirten Kirche, über zwölfhundert ihrer Gemeinden wurden im Lande gezählt; die Reibungen zwischen ihnen und den Katholiken wurden häufiger, aber bei stets wachsendem Muthe der Hugenotten wurden den Katholiken in manchen Orten und Landschaften Anfeindungen, die von ihnen ausgingen, reichlich zurückgegeben. Wo die Katholiken die Stärkern waren, waren die Hugenotten nicht sicher vor Schimpf, Mishandlung und Tod; ihre Bibeln und Gesangbücher wanderten ins Feuer; wo die Hugenotten in Mehrzahl sich befanden, war Bilderstürmerei, Zertrümmerung der Altäre, ja Zerstörung der Kirchen der Katholiken an der Tagsordnung. Auch nachdem dergleichen Vorfälle sich gehaüft hatten, bewies Katharina den Hugenotten scheinbare Gunst. Am Tage vor der dritten Eröffnung des tridentinischen Concils, 17. Januar 1562, ließ sie vom Schloß Saint [illegible]

einer Scheune versammelt; Guise's Dienerschaft drängte sich zu und begann die Andacht zu stören; es kam zu Schimpfreden und Thätlichkeiten; wohl nicht, um dem Handgemenge zu wehren, eilte Franz von Guise herbei; ihn traf ein Stein ins Gesicht, und als nun sein Blut floß, ward dies die Losung zur Niedermetzelung der Hugenotten; gegen zweihundert Menschen wurden schwer verletzt, an sechszig erschlagen; nicht Weib noch Kind wurde verschont. Dies geschah 1. März 1562. Aehnliches, als in Bassy, übten die Katholiken an mehren andern Orten; in Tours wurden der dortigen Hugenotten gegen dreihundert ergriffen, eingesperrt, mehre Tage ohne Nahrung gelassen und darauf, zwei und zwei zusammengebunden, nach einem Schlachthause geschleppt und hier — geschlachtet. In Sens ward mehre Tage hindurch die Sturmglocke zur Ermordung der Hugenotten geläutet.

In Paris wurde Franz von Guise, als Beschützer des Glaubens, empfangen gleich einem Könige; zweitausend Edelleute zogen mit ihm ein. Anton von Navarra konnte durch keine Vorstellungen seines Bruders, seiner Gemahlin rc. vermogt werden, das Triumvirat, auf dessen oberstem Haupte, Franz von Guise, so schwere Blutschuld lastete, zu verlassen. Die Hugenotten, so sehr auch Coligny, Held in der Schlacht, aber Freund des gemeinsamen Vaterlandes und voll Abscheu gegen Bürgerkrieg, zum Frieden mahnte, griffen in einer großen Anzahl der Städte, wo sie die Mehrzahl bildeten, zu den Waffen, in Rouen, Lyon, Poitiers, Orleans rc. Ludwig Condé erklärte sich nun ohne Rückhalt für ihren Anführer. Unter den Adelsgeschlechtern, welche seinem Banner folgten, waren außer den Coligny ausgezeichnet die Rochefoucauld, Rohan, Genlis, Jarnac u. a.

Bei Katharinen galt es nun Künste und Ränke. Das Triumvirat war ihr aufs äußerste verhaßt. Sie hatte dem Könige Anton von Navarra, angeblich zur Befriedigung des Gelüsts, in der That zur Beobachtung und Auskundschaftung desselben, eins ihrer Hoffräulein zuführen lassen; bald war diese des

schwachköpfigen Mannes mächtig geworden und im Besitz sei
Geheimnisse; sie erfuhr alles, was im Rathe der Dreimän
vorging, unter andern auch, daß der Marschall S. André ges
hatte, die Königin Katharina müsse man in einen Sack stec
und in die Seine werfen. Dies, wie das übrige, was das Ku
schaftsfräulein einsammelte, erfuhr Katharina. Daß sie die H
genotten nicht fallen lassen durfte, lag klar vor Augen; of
für sie sich zu erklären, getraute sie sich nicht: sie schrieb a
an Ludwig Condé, um wenigstens den Schein des bisherigen g
ten Einverständnisses mit den Hugenotten zu unterhalten; i
Entwürfe wurden aber bald durchkreuzt durch rücksichtslose Uebu
der Gewalt, mit der die Dreimänner verfuhren; diese nehm
führten wider ihren Willen sie nebst dem Könige und Hofe n
Paris, dem für die Dreimänner und katholischen Fanatiker g
eifrigsten Ergebenheit gestimmten Orte. So konnten die Dr
männer auch den Namen des Königs, der in ihrer Hand w
zu ihren Gewalthandlungen als Autorität hinzufügen und ihre P
tei sich als die gesetzlich regierende Staatsmacht darstellen. Lu
wig Condé dagegen machte den Brief der Königin Mutter
ihn bekannt, und dies vermehrte Vertrauen und Mannschaft

man nannte ihn deshalb Hauptmann Bankbreiner (capitaine Brulebanc). In einem Orte wurden verwundeten Hugenotten die Blätter zerrissener Bibeln und Psalmbücher in die Wunden gestopft. Im Städtchen Orange übten die Katholiken kannibalische Gräuel; einfachen Todes zu sterben, ward für Gnade gerechnet; langsame Hinmordung durch Dolchstiche, die nicht tief eindrangen, oder an dem Feuer der Lagerstätten u. dgl. war das Loos derer, die nicht sogleich niedergemacht wurden. Die Mishandlungen der Weiber und Jungfrauen den Schriftstellern jener Zeit nachzuerzählen, sträubt sich Sinn und Hand. Religionsbekenntniß war die Losung, aber wer mögte bei solchen Schlächtern und Folterknechten, denen das menschliche Gefühl gänzlich abging, irgend religiöse Wallung suchen! Keineswegs wurden auch die Hugenotten insgesamt vom Eifer für ihren Glauben zu Muth und Gewaltthat geführt, und keineswegs waren alle hugenottischen Parteigänger aufrichtige Anhänger ihres Glaubensbekenntnisses. Wo der Waizen am edelsten, da das dichteste Unkraut; und was vermag nicht Parteigeist und Parteibedürfniß zusammenzumischen! Hier verschwimmen gar oft schwarz und weiß in dem trüben Schein, der jede Gährung begleitet. So hat sich denn auch Gräuelthat eines hugenottischen Parteigängers, in dessen Herzen gar keine Religion heimisch war und der nur dem Banner folgte, weil es ihm den Weg zu Gewaltthat zeigte, im Andenken erhalten! Ein Baron, des Adrets, der eine Anzahl gefangener Katholiken nach Erstürmung eines Schlosses in seiner Gewalt hatte, fand seine Kurzweil daran, diese von den Zinnen des Schloßthurms in den Abgrund, wo sie sichern Tod fanden, hinabspringen zu lassen. Am Leben blieb — durch ein Witzwort — nur Einer, der, nach zweimaligem Anlauf und Halt von dem Barbaren gescholten, erwiederte, er wolle ihm zu solchem Sprunge wohl zehnmaligen Anlauf lassen. Der katholische Pöbel aber soll hie und da das Fleisch ermordeter Hugenotten verzehrt haben.

Erster Krieg und nachfolgender Friedensstand. Zusammenkunft zu Bayonne.

Condé's Unterhandlungen mit Katharina dauerten fort; doch schaute Condé auch nach auswärtiger Hülfe für die Hugenotten in dem bevorstehenden Kriege aus, und Elisabeth von England bot die Hand zu einem Bunde, der am 20. September 1562 abgeschlossen wurde; sechstausend Engländer sollten dem gemäß in Frankreich landen und, statt des unter Mariens Regierung verloren gegangenen Calais, als Waffenplätze Rouen, Havre de Grace und Dieppe besetzen. Die Heere beider Parteien standen aber schon im Junius 1562 im Felde gegen einander.

Der erste französische Religions- und Bürgerkrieg begann; der folgenden wird eine lange Reihe gezählt; über dreißig Jahre dauerte der Zustand, wo kein Friedensschluß sicher, jeder neuen Unheils Erzeuger war, auch während der ausbedungenen Waffenruhe

netsten Führer der Hugenotten war. Einen Monat hindurch widerstand Montgomery; da gelang den Feinden, 26. Oktober 1562, ein Sturm und über Rouen ergossen sich nun alle Ruchlosigkeiten erbitterter Parteiwuth. Plünderung, Gemetzel und Hinrichtungen folgten der Einnahme; ein würdiger Geistlicher wurde an der Thür der Hauptkirche aufgeknüpft. Dafür wurden von den Hugenotten zwei vornehme katholische Gefangene an den Galgen gehangen und Andelot ließ bei seinem Durchzuge durch Pluviers alle dortigen katholischen Priester aufknüpfen. Anton von Navarra, bei der Belagerung tödlich verwundet, starb 17. November 1562.

Das Waffenglück lächelte den Katholiken auch in der ersten Feldschlacht des Krieges, bei Dreux, an der mittäglichen Grenze der Normandie, 19. December 1562. Im Heere der Katholiken dienten dreitausend Spanier, doch ohne daß Philipp einen Waffenbund mit den Guisen geschlossen gehabt hätte. Mehre der schwärmerischen Parteigänger des Triumvirats hatten ein Gelübde gethan, den Admiral Coligny aufzusuchen und zu tödten; aber nicht ihn traf das Loos des Todes; vielmehr blieb auf dem Platze einer der Dreimänner, der Marschall St. André. In Gefangenschaft der Katholiken gerieth Ludwig Condé; die Hugenotten dagegen bekamen den Connétable Montmorency in ihre Hand. Es ist eine Erquickung für das Gemüth, wenn es bei der Wanderung durch die Wuchersaat des Gräuels auf eine Blüthe menschlichen Adels stößt, und keine Pflicht sollte dem Geschichtsschreiber theurer seyn, als die Aufsuchung und Erwähnung jeglichen Worts und jeglicher That, die auch in dem dichtesten Gedränge des Lasters und der Barbarei von der unter den Menschen nimmer zu vermissenden Tugend Zeugniß geben. Franz von Guise empfing und hielt seinen Gefangenen, Condé, in ritterlichen Ehren; der Sieger und Besiegte speisten zusammen an Einem Tische und ruhten auf Einem Lager, und hier war Franz so voll Vertrauens zu dem Edelmuthe seines gefangenen Feindes, daß er an dessen Seite in tiefen und ruhigen Schlaf versank, während jenem die Sorge um Herstellung der Sache, die einen so harten Schlag erlitten

hatte, den Schlaf von den Augenliedern wegscheuchte. Dafür war indessen Coligny thätig; er suchte die von Elisabeth verheißenen Hülfsvölker an sich zu ziehen, und prägte aus katholischem Kirchensilber Geld zur Werbung deutscher Söldner.

Franz von Guise betrieb im Anfange des Jahres 1563 die Belagerung von Orleans mit großem Eifer, fand aber hier seinen Tod durch Meuchelmord. Ein fanatischer Hugenotte, Poltrot, hatte sich als vermeintlicher Katholik an ihn geschlichen und traf ihn, 18. Februar 1563, mit einem tödlichen Schuß. Franz starb acht Tage darauf unter Äußerungen einer ehrenwerthen Gesinnung. Sein Mörder Poltrot, der nach dem hastigsten Laufe von zehn Stunden in Verwirrung und Gewissensangst sich wieder in der Nähe des Mordplatzes befand, wurde ergriffen und gefoltert. In der Pein nannte er bald Diesen, bald Jenen als Anstifter der That, auch den Admiral Coligny. Als dieses ruchbar wurde, begehrte Coligny sicheres Geleit, um seinem Ankläger entgegenzutreten; darauf ging man nicht ein; auch blieb Poltrot nicht fest bei seiner Aussage, aber dennoch galt es den Parteigängern Franzens von Guise für ausgemacht, daß Coligny schuldig

so viel, als sie vor dem Kriege, vermöge des Edikts vom 17. Januar 1562, gehabt hatten; und was der Friede gewährte, ward bald aufs empfindlichste und gehässigste verkümmert, da der Cardinal von Lothringen rastlos bemüht war, von den schon an sich nicht zu günstigen Satzungen durch Misdeutung und Zusatzartikel, was er nur vermogte, abzudringen, und die bisherigen Ausbrüche der Frevelmüthigkeit am mindesten von Seiten der Katholiken nachließen. Condé aber ward von Katharinen in die Netze der Hoflust verstrickt und schwelgte, seiner selbst und der von ihm zu vertretenden Sache vergessend und der Vorwürfe der Seinigen nicht achtend, als schon Katharina, seiner zunächst entrathen zu können vermeinend, ihre Berechnungen anderswohin richtete. Auch ihm soll Maria Stuarts Hand von den Guisen als Lockspeise gezeigt, aber von ihm verschmäht worden seyn.

Karl IX mündig. Zusammenkunft zu Bayonne. Zweiter Krieg.

Auf Katharinens Betrieb erklärte König Karl IX am siebzehnten August 1563 sich für mündig und Selbstherrscher. Dies ein Gaukelspiel Katharinens, welche von seiner thatsächlich fortdauernden Unmündigkeit unter dieser Maske größern Vortheil, als bisher, zu ernten gedachte. Feindselig war sie gewißlich Jedem, dessen Persönlichkeit oder äußere Ausrüstung und Stellung eine der Wagschaalen, die sie im Gleichgewicht zu halten suchte, zu sehr zu senken schien; jetzt ward sie sorglich vor den Hugenotten, weil deren Führer Coligny, Andelot, Montgomery und — wenn nur erst aus dem Lustrausche erwacht — Condé denen der Katholiken überlegen zu seyn schienen. Dazu kam aber nun auch der Eifer für den katholischen Glauben, dem Katharina Raum ließ, sobald ihre besondere eigensüchtigen Berechnungen dazu stimmten.

Am Ende des Jahres 1563 war die tridentinische Kirchenversammlung beendet und durch die Verfluchung der Ketzer jeglicher Sühne mit den Bekennern des gereinigten Glaubens Hohn gesprochen worden. Der Cardinal von Lothringen verbarg nach seiner Heimkehr nicht seinen Eifer, das von ihm ausgesprochene Wort zu bethätigen. Philipp II von Spanien trat auf als Vorfechter der tridentinischen Beschlüsse; sein Entschluß, die evangelische Kirche mit Gewalt zu unterdrücken, hatte sich schon deutlich genug in den Niederlanden angekündigt. Dies theilte sich dem Sinne Katharinens mit. Philipp mußte ihr ja unter manchen Umständen als Bündner gegen heimische Parteien werth seyn. Durch ihre Tochter Elisabeth wurde gutes Einverständniß mit Philipp unterhalten. Zunächst aber war Katharina bemüht, das Ansehen des Königs und der katholischen Kirche in Frankreich selbst durch den unmittelbaren Einfluß seiner und ihrer Persönlichkeit möglichst aufzurichten. Dies sollte vermittelst einer Reise durch das Königreich geschehen. Diese dauerte beinahe zwei Jahre. Wohin der König mit seiner Mutter kam, ward die Uebung evangelischen Gottesdienstes untersagt, wiederum, wo die Hugenotten katholische Kirchen und Klöster wüste gelegt hatten, des jungen

hätte ja unfehlbar die Hugenotten sogleich wieder zu offener Fehde veranlaßt; Katharina wollte aber deren Häupter im Stande der Wehrlosigkeit meuchlings verderben. Dazu nun war ihr der Vorschlag zu einer Verabredung mit Philipps Beauftragten sehr willkommen, und so fand denn, 9. Juny 1565, die berüchtigte Zusammenkunft zu Bayonne statt, wo Katharina mit Alba die Ausrottung der Ketzer in Frankreich verabredete. Ihr Sohn, Karl IX, und ihre Tochter Elisabeth waren zugegen, doch weiß man nicht, wie viel Antheil sie an dem entsetzlichen Rathe genommen haben, und wie gern nimmt nicht der Freund der Menschheit an, daß sie wenig darum wußten! Mehr aber, als die Rathpfleger ahnten und wünschten, erfuhr der zwölfjährige Sohn Antons und Johannens von Navarra, Heinrich von Bearn, von ihrem Anschlage. Vielleicht durch ihn hat sich Alba's auf Coligny (oder Egmont?) gerichtetes Wort im Andenken erhalten, daß Ein Lachskopf mehr werth sey, als zehntausend Frösche des Sumpfes. Dieser Plan bekam bestimmtere Gestaltung und der Eifer ihn auszuführen reichliche Nahrung durch den ketzermörderischen Papst Pius V (1566–72), dessen Schreiben an die Fürsten und Großen der katholischen Christenheit allesamt die leidenschaftlichste Begier nach Gewaltschlägen gegen die Evangelischen athmen und von Aufrufen zu ihrer Vertilgung strotzen *).

Bedrückungen der Hugenotten und Mordanschläge gegen ihre Häupter entsprachen diesem Sinne. Zwei Male kam Coligny's Leben durch Nachstellungen in Gefahr. Es ergingen Warnungen an die Hugenotten, daß große Schläge gegen sie vorbereitet würden; zur vollen Erkenntniß der drohenden Gefahr gelangten sie durch die Kunde, daß der Hof sechstausend katholische Schweizer werben lasse, und darüber brach der zweite Krieg aus 1567.

---

auch die Fortführung einer königlichen Familie über die Pyrenäen im Werke war: C'est plus qu'un crime, c'est une faute!

*) S. Lettres de Saint Pie V etc., traduites du Latin par de Potter l'an 1826. Ein Katechismus für Banditen.

Der Hof befand sich in Monceaux, Bewaffneter zu seiner Beschirmung war nur eine geringe Zahl daselbst. Noch immer war König Karl IX. nur Regierungswerkzeug seiner Mutter; darauf gründeten die Häupter der Hugenotten, vor Allen der aus den Hoflüsten erstandene und wieder mit dem Waffenrocke bekleidete Condé, wie vorher, als Franz II eben so willenloser Scheinvertreter des Königthums war, den Plan, den König zu entführen, und dann, im Besitze seiner Person, ihn zu ihren Gunsten regieren zu lassen. Aber auch dies Mal schlief der Verräther nicht. Der Hof erhielt Kunde von dem Anzuge bewaffneter Hugenotten, verließ eilends Monceaux und begab sich nach dem festern Meaux; nun wurden die schon bis in die Nähe herangezogenen, neugeworbenen Schweizer rasch herbeigerufen, und diese, vom Obersten Pfyffer aus Lucern befehligt, hielten sich für stark genug, König und Hof gen Paris zu führen. Zwar wurde der Zug angegriffen durch Schaaren hugenottischer Reiterei, aber die Schweizer bildeten eine undurchdringliche Mauer; und ohne Ge-

undsiebzig Jahre alt. Als er im Sterben lag und ein Franziskanermönch erschien, ihn auf den Himmel vorzubereiten, bat er diesen, sich nicht zu bemühen; wer so viele Jahre, wie er, gelebt habe, müsse doch gelernt haben, eine Viertelstunde zu sterben.

Oberfeldherr des katholischen Heeres wurde num Katharinens Lieblingssohn, Heinrich von Anjou, sechszehnjähriger Jüngling; zum Beistande in Rath und That wurde ihm beigegeben der kriegserfahrne, aber wilde Tavannes. Die Hugenotten stärkten sich durch Hülfsvölker, die Johann Casimir, zweiter Sohn des pfälzischen Churfürsten Friedrich III, heranführte, und zogen mit dem Frühjahr des Jahres 1568 ins Feld. Da schien Katharinen abermals die Gefahr drohend und sie zog einen trüglichen Waffenstillstand der Führung eines Kriegs vor, dessen Wechselfälle außer dem Bereiche ihrer Gewebe und Netze lagen. Im Frieden zu Longjumeau, 23. März 1568, wurde den Hugenotten alles bewilligt, was sechs Jahre zuvor in dem Edikte vom 17. Januar 1562 ausgesprochen worden war. Die öffentliche Meinung urtheilte richtig über die Gesinnung, die bei Abschluß dieses Friedens vorgeherrscht hatte; daher der Name des kleinen Friedens, oder in Beziehung auf zwei bei dessen Unterhandlung von Seiten des Hofes thätig gewesene Personen, des hinkenden und schlechtgefügten *).

Die That rechtfertigte diese Bezeichnung; die Jesuiten nun angesiedelt in Frankreich, ergossen sich in fanatische Predigten und Aufforderungen zur Vertilgung der Ketzer. Binnen drei Monaten wurden an zweitausend Hugenotten Opfer der fanatischen Mordwuth; keine dieser Unthaten ward bestraft. Der edle Kanzler L'Hopital, voll Schmerz und bitteren Unmuths über die Gräuel und die tückischen Umtriebe des Hofes, legte sein Amt nieder. Echte Vaterlandsfreunde, die, wie er, zur Mäßigung

*) Paix boiteuse et malassise. Biron war lahm, und Heinrich von Mesmes Herr von Malassise.

mahnten, wurden mit dem Namen Politiker bezeichnet, u
so grade der Kern der vaterländischen und staatsbürgerlichen G
samtheit durch einen Spitznamen auch in das Gebiet und Licht
Parteiung geschoben und ihm die wohlthätig wirkende Kraft gerau
Während nun am Hofe abermals der Geist der Ränkesucht u
erbitterter und unversöhnlicher Parteiung überhand nahm, wohnt
die Häupter der Hugenotten, für die an einem solchen Hofe ke
Raum war, auf ihren Schlössern, ihre Getreuen um sich
schaaren und drohender Tücke und Gewalt gerüstet zu begegn
bedacht. Dennoch mögten Condé und Coligny in die Hän
der rastlos auf ihr Verderben sinnenden Feinde gerathen sey
wenn nicht in der Brust eines der rauhsten katholischen Fe
herrn ein Anklang ritterlichen Edelmuths zu ihren Gunsten
tönt hätte. Es war ein Plan entworfen worden, sie von ihr
Schlössern zu entführen; der Anschlag war reif zur That;
regte in des fast barbarischen Tavannes Seele sich das G
fühl, daß es mit der Ehre des Kriegers unverträglich sey, s
nen Feind mit Gaunerlist zu fangen und er warnte die sch
mit Verrath Umstellten *). Dadurch aber wurde bei den Hug
notten Argwohn und Sorge noch mächtiger aufgeregt, als bish

Dritter Krieg. Die vier Heinriche.

Der dritte Krieg brach sechs Monate nach dem hinkenden und schlechtgefügten Frieden, noch im Jahre 1568, aus. Zu diesem schickte Elisabeth den Hugenotten Hülfe, aber nicht reichlicher, denn zuvor; ihr war am Kriege, aber nicht am Siege der Hugenotten gelegen. Katharinens argwöhnisches Gemüth ward mit Sorge erfüllt, daß ihr Sohn, König Karl, eigenen Willen bekommen mögte; sie begann, auf Wehranstalten gegen ihn zu denken; als Anhalt für sie sollte der ihr noch blindlings ergebene jüngere Sohn, Heinrich von Anjou, dienen; diesen schickte sie daher auch jetzt wieder aus, Kriegsruhm zu ernten. An der Spitze der Hugenotten standen noch die beiden Helden, Ludwig Condé und Coligny. — Aber Condé war am Ziele seiner Heldenbahn. Am dreizehnten März 1569 trafen das katholische und das hugenottische Heer zusammen bei Jarnac, unweit Cognac, an der Charente; die Katholiken siegten nach siebenstündigem Kampfe; schwer verwundet blieb Condé auf dem Schlachtfelde zurück; unter einen Baum niedergelegt und nach Erquickung schmachtend, ward er von einer Schaar vorbeireitender Feinde bemerkt; bei ihnen war Montesquiou, Hauptmann der Leibwache des Befehlshabers der Katholiken, Heinrichs von Anjou, er fragte, wer der Verwundete sey und nach gegebener Antwort zog er kaltblütig das Pistol hervor und schoß eine Kugel durch Condé's Kopf. So zu thun, versichern einige Zeitgenossen, soll ihm von dem Herzoge von Anjou, der noch nicht zum Mannesalter gereift war, geboten worden seyn. Coligny vermogte, die Trümmer des Heeres zu retten und bald stand ein neues da.

Von den bisherigen Parteiführern ersten Ranges war nur noch Coligny am Leben; für die Hugenotten allerdings gleich einer Granitsäule; aber von den hugenottischen Edelleuten ward sein Adel nicht als genügend zur Würde eines Oberbefehlshaber anerkannt; sie begehrten einen Führer aus königlichem Geblüte.

Dies führte die beiden jüngern Bourbons, den sechszehnjährigen So
Antons, Heinrich von Bearn, und den siebzehnjährigen So
Ludwigs, Heinrich von Condé, auf den Vorplatz der Krieg
bühne. Ihnen gegenüber aber erblicken wir Heinrich, Herzog v
Anjou, und neben diesem den zum Jünglinge reifenden ältest
Sohn von Franz Guise, Heinrich. Also vier Heinriche
Jünglingsjahren neben und gegen einander. Wir werden sie zwa
zig Jahre hindurch theils als verwaltend in Rath und That d
Feldlagers, theils als beschäftigt mit Ränken und Lüsten des H
fes erblicken; jeder von ihnen brachte ein geistiges und sittlich
Erbtheil von Vater oder Mutter mit; und dies ist bei jede
wohl erkennbar.

Heinrich von Bearn oder Navarra, der nachheri
große König Heinrich IV von Frankreich, hatte von seiner edel
Mutter Johanna einen gediegenen Stoff von Tugend, der abe
noch zart und weich, gar leicht die Formen des Welt= und Ho
lebens annahm, und erst in der Feuerprobe der Gefahr und d
Beschwerde sich härten mußte, ehe daraus das Müsterbild franzö
sischer Königstugend hervorgehen konnte. Als Knabe hatte er g

stark von Willen; von minderer Liebenswürdigkeit, aber mehr Lauterkeit — für die Jünglingsjahre — als Heinrich. — Heinrich von Anjou hatte von der Mutter die volle Last ihrer Schändlichkeit zum Erbtheil; doch lag dies noch nicht in den Jünglingsjahren offen da. Wie bei Heinrich von Navarra mit fortschreitendem Alter der Seelengehalt sich läuterte und stählte, so verdarb er bei Heinrich von Anjou bis zur ekelhaftesten moralischen Fäulniß. — Heinrich von Guise hatte die Gestalt seines Vaters und war wohl noch schöner, als dieser, ohne minder kräftig zu seyn; in voller Rüstung war er im Stande, gegen einen reißenden Strom anzuschwimmen; von Gemüthsart war er etwa so gut und schlecht, als sein Vater; in dem zunehmenden Verderbniß der Zeit konnte das Gute in ihm nicht gedeihen; er neigte sich mehr zu Umtrieben und Mordstiftung, als zu Ritterlichkeit in Krieg und Schlacht hin. Von einer Narbe hatte er den Beinamen le balafré. Ihn werden wir späterhin eine Zeitlang als den gewaltigsten der Vier erblicken.

Heinrich von Anjou führte das katholische Heer gegen den Hauptwaffenplatz der Hugenotten, La Rochelle; doch umsonst war er vor der überaus festen und trefflich vertheidigten Stadt gelagert. Indessen wurden den Hugenotten abermals Hülfsvölker aus Deutschland durch Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken zugeführt, und Montgomery gewann im kleinen Kriege nicht unbedeutende Vortheile; die Feindseligkeit von Seiten der Katholiken nahm aber immer mehr den Charakter unversöhnlicher Erbitterung an. Das pariser Parlament setzte einen Preis von funfzigtausend Goldgulden auf Coligny's Kopf; Papst Pius V schrieb an Karl, die Hugenotten müßten sämtlich ausgerottet werden, abermals wurde ein Mordversuch gegen Coligny unternommen, er sollte vergiftet werden; dies zwar mislang, aber bald nachher, im Oktober 1569, schienen die Katholiken durch Kriegsglück ihrem Ziele näher zu kommen. Bei Montcontour wurde, 3. Oktober 1569, Coligny gänzlich aufs Haupt geschlagen, die deutschen Hülfsvölker bis auf ein Häuflein von zweihundert Mann niedergemacht, das ganze

Heer zerstreut. In Paris rauschte Freude durch die Gemüther der Ketzerfeinde und Parteiwüthigen; aber — Coligny war nie größer, als im Unglück; aus dessen Probe ging er jedesmal härter gestählt hervor; angestrengte Rüstungen stellten bald aus den Landschaften des südlichen Frankreichs, wo die Hugenotten zahlreich waren, ein neues Heer. Nun zeichnete sich auch schon Heinrich von Navarra aus durch kühne und glückliche Parteigängerei; La Rochelle wurde von dem eisenfesten La Noue hinfort vertheidigt; Heinrich von Anjou dagegen erkrankte und mußte das Heer verlassen. Die feste, unerschrockene Haltung der Hugenotten minderte der Katholiken Muth und Vertrauen; Katharina, nie des Krieges Freundin, eilte um so lieber dies Mal zum Frieden, als für geheime Umtriebe die Zeit günstiger, als je, zu werden schien. Am funfzehnten August 1570 wurde der dritte Krieg durch den Frieden zu Saint Germain en Laye beendigt. Dieser gewährte den Hugenotten größere Gunst, als irgend eine frühere Bewilligung, unter andern Freiheit evangelischen Gottesdienstes an allen Orten, mit Ausnahme von Paris, desgleichen die Befugniß, vier Sicherheitsplätze für sich zu haben.

löschlichen Flammenschrift der Geschichte der Mordnacht, in die Pläne seiner Mutter und ihrer Mitwisser und Helfer eingeweiht war und sie billigte. Wäre dem so gewesen, so mögte die Geschichte wenig Beispiele von gleicher Verstellung darbieten. Denn Karl war heftiger Gemüthsart, brach leicht aus in Zorn und verrieth sein Inneres bei jeglicher Veranlassung. Ungestüm in körperlichen Bewegungen, bei Tanz, Ballspiel, Fechtübung und Jagd, war er es auch in Gemüthsaufwallungen und Worten; man hörte täglich die gräßlichsten Flüche aus seinem Munde; keiner seiner Unterthanen war ihm darin gewachsen; die Jagd aber liebte er leidenschaftlich, weil sie ihm Befriedigung seiner Blutgier gewährte. Feindseligkeit gegen die Hugenotten hatte er mit der Muttermilch eingesogen, und sorgfältig war sie nachher genährt worden; Mord anzustiften war er eben so wohl im Stande, als seine Mutter; er war nicht ohne Fertigkeit in der Kunst Tücke zu üben: aber es hätte mehr, als die Meisterschaft seiner Mutter dazu gehört, bei so heftigem Charakter zwei Jahre hindurch den Schein des Wohlwollens gegen die Hugenotten vorzutragen, wenn nicht einigermaßen oder zuweilen der innere Sinn dem Scheine entsprochen hätte. Die Natur hatte an der einzigen Katharina für ein Jahrhundert genug Stoff zur Schändung des Menschengeschlechts hervorgebracht; ein Charakter, der sie überboten hätte in ihren Künsten, wäre zu viel gewesen. Dazu kommt, daß Katharina nicht mehr vollkommen Herrin der Gesinnung ihres Sohnes, er nicht mehr blindes Werkzeug ihrer Herrsch- und Ränkesucht war. Die Vorliebe, welche sie für Heinrich von Anjou sichtbar zu Tage legte, hatte in Karl Ahnungen erweckt; er war mistrauisch geworden, und es kostete Katharinen oft Mühe, die Zügel in der Hand zu halten. Von besonderer Bedeutsamkeit dabei ist, daß sich Karl gegen die Lockstimmen der Hoffirenen fast unempfindlich bewies und am liebsten sich mit seinen wilden Jagdgenossen austobte. So kann man denn mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in Karl neben dem noch so glühenden Hasse gegen die Hugenotten die Eifersucht auf seines Bruders höhere und bedenkliche Geltung bei der Mutter mächtig hervorwuchs und

ihn auf den Gedanken führte, daß die Hugenotten ein Anhalt für ihn werden könnten. Hatte nicht Katharina früher eben so gedacht, als sie nach Stützen für sich gegen die Guisen ausschaute *). Es ist gewiß, daß Karl im Anfange des Jahres 1572 im vertraulichen Gespräche gegen Coligny's Eidam, Teligny, äußerte, er strebe, von seiner Dienstbarkeit unter der Mutter frei zu werden und wolle nicht länger eine untergeordnete Rolle neben Heinrich von Anjou spielen. Mindestens ist zu glauben, daß Karl wohl nur im Allgemeinen von Entwürfen zur Ausrottung der Hugenotten Kunde hatte, ohne daß er in seiner unreifen Sinnesart sich bestimmt für oder wider dergleichen entschieden hätte; er war ja gewohnt, so Vieles geschehen zu lassen, das zu thun oder zu hindern eigentlich nur ihm selbst zukam. Wiederum aber ist leider zu sicher, daß in einer solchen Sinnesart auch gute Eindrücke nicht dauern, gute Entschlüsse nicht feststehen konnten und daß die Grundlage seines Charakters, cholerische Reizbarkeit, nebst dem ausgebildeten Hange zur Grausamkeit ihn leichter zur Partei der Mordstifter, als der zum Verderben Bestimmten führen mußten. Auf jeden Fall aber sind Katharina, Heinrich von Anjou und Heinrich von Guise als die Haupträdelsführer bei dem Vertil-

von Angoulême, reichte ihm einen Degen und drohte, ihn mit dem, welchen er selbst in der Hand behielt, umzubringen, wenn er nicht am folgenden Tage den Herzog von Guise auf der Jagd würde niedergebohrt haben. Doch geschah glücklicherweise keins von beiden. Den Unterhandlungen über die Ehe aber wurden zur gänzlichen Gewinnung des Admirals Coligny Berathschlagungen über einen Krieg gegen Spanien zu Gunsten der Niederländer zugesellt. Dies war der Weg, Coligny's Vertrauen zu erlangen; Krieg unter königlichem Banner gegen den Erbfeind und zur Unterstützung von Glaubensgenossen war eine lockende Vorstellung für Coligny; es ist des großen Mannes unwürdig, seine Hingebung an den König Schwäche zu nennen; er wurde von den edelsten Gefühlen durchdrungen, von Begeisterung für eine große Sache ergriffen, und so wichen Sorge und Argwohn aus seiner Seele. Als nun Ludwig von Nassau mit französischen Miethsvölkern Mons erobert und Karl mit Elisabeth und den Churfürsten von Brandenburg und Pfalz in Unterhandlungen getreten war, wies Coligny manches sorglichen Freundes Mahnung zur Hut gegen Arglist mit dem Gefühle voller Sicherheit zurück und rief zuletzt ungeduldig: Lieber auf Ein Mal den Tod, als hundert Lebensjahre in Furcht verbracht! Ihn ekelte der Gedanke eines neuen Bürgerkrieges an. Mogte nun aber immerhin Karls Wort und Benehmen von Tage zu Tage verführerischer werden, und dagegen sich rauhe Heftigkeit desselben gegen Katharina und Heinrich von Anjou aussprechen; so blieb doch Verdacht und Sorge im Herzen manches Hugenotten rege.

Indessen erhob Papst Pius V Schwierigkeiten gegen die Vollziehung der Ehe zwischen Heinrich von Navarra und Margarethen; das Blutbad, welches sie nachher begleitete, würde sicherlich, wenn er es erlebt hätte, Frohlocken und Glückwünsche dieses Papstes zum Nachruf erhalten haben; doch scheint es, als habe er, so lange noch kein bestimmter Entwurf zur Verderbung der Hugenotten vorlag, gefürchtet, durch jene Ehe könne in der That ein sühnendes Element in die Brust des Königs geworfen werden. Sein-

Nachfolger, Gregor XIII, theilte nicht dieses Bedenken, die päpstliche Einwilligung zur Ehe erfolgte, und die Zeit für ihre Vollziehung ward bestimmt. Heinrichs Mutter Johanna begab sich nach Paris; bald nach ihrer Ankunft daselbst erkrankte sie und nach ihrem Tode (9. Juny 1572) ging das Gerücht, sie sey durch ein Paar Handschuhe vergiftet worden. Jedoch starb in jener Zeit nicht leicht eine bedeutende Person an einer ungewöhlichen Krankheit, ohne daß dergleichen Verdacht rege wurde. Auch wurden die Hugenotten in Masse dadurch nicht aufgeschreckt; Hunderte und Tausende derselben begaben sich nach Paris zum Feste; die Blüthe des Adels befand sich daselbst; Coligny aber, mit Entwürfen zum Feldzuge nach den Niederlanden beschäftigt, war haüfig mit dem Könige Karl zusammen, dieser schien ihn täglich mehr lieb zu gewinnen, und wenn nicht Alles trügt, so fühlte er sich wirklich zu dem großartigen Helden hingezogen. Sicher ist, daß Katharina besorgt wurde, des Admirals Einfluß mögte gefährlich für den ihrigen werden, und durch erkünstelten Schein der Geneigtheit sich vom Hofe zurückzuziehen, Karls Sinn wieder zu befangen suchte.

Späterhin erfuhr man, daß Katharina
[illegible] den Meuchelmörder, Maurevel, angestellt
[illegible] zuweichen Sorge getragen hatten. Si-
[illegible] der Plan zur Ermordung aller Huge-
[illegible] Katharina scheint die wachsende Sorge von
[illegible] den Geist des Königs und der Zweifel,
[illegible] in einen Mordplan bewegen zu können,
[illegible] wirkte, in Heinrich Guise aber beson-
[illegible], genährt durch den Glauben, Coligny
[illegible] Vaters Ermordung gewesen, jenen An-
[illegible] zu haben. Karl war beim Ballspiel, als die
[illegible] in die entsetzlichsten Flüche aus, eilte mit
[illegible] von Anjou &c. zu dem verwundeten Admiral
[illegible] Frevelthat zu untersuchen und zu rächen. Die
[illegible] schreckt und voll banger Ahnung, versammelten
[illegible] und drangen auf Sicherung und Wehrstellung;
[illegible] sicherte, er wolle lieber sterben, als durch vorzeitige
[illegible] ermaligen Bürgerkrieg veranlassen; sein Wort fes-
[illegible] genotten in Paris und mit der sichern Kunde von
[illegible] ung erwachte ihr guter Muth wieder. Katharinen
[illegible] Vertrauten aber stieg abermals die Angst, Karl möge
[illegible] von ihnen werden und dem Admiral anhangen, zu
[illegible] daher wurde zum Blutrache geeilt.

[illegible] harina, Heinrich von Anjou, Heinrich von Guise &c. faß-
[illegible], aber nach dem Ergebniß sorgfältiger Zusammenstellung
[illegible] verlässigsten Nachrichten, nicht früher, den Entschluß, die
[illegible] chen in Paris anwesenden Hugonotten in der Nacht des
[illegible] ndzwanzigsten August umbringen zu lassen; Anstalten dazu
[illegible] treffen, wurde Heinrich von Guise aufgetragen. Die Hugenot-
[illegible] wurden aufgefordert, in des Admirals Nähe Herberge zu neh-
[illegible] men, damit, wie die Vorspiegelung lautete, er seine Freunde zum
Schutze um sich habe; die pariser Viertelsmeister aber mußten
genaue Listen aller in Paris gegenwärtiger Hugenotten anfertigen,
angeblich, um für ihre Behausung zu sorgen. Mit eben solcher

Arglist wurde dem Admiral, scheinbar zu dessen Beschützung, eine Schaar königlicher Leibwache zugesandt; ihr Hauptmann Cosseins war Coligny's Todfeind. Am 23. August begab Katharina sich zu Karl, ihn mit der erdichteten Kunde von bösem Trachten Coligny's und der Hugenotten in Angst zu setzen und zur Einwilligung in das entsetzliche Vorhaben zu vermögen. Krone und Leben, betheuerte sie, stehe auf dem Spiele. Mit ihr waren um den König versammelt: Heinrich von Anjou, der Graf von Angoulême, der Italiener Gondi-Retz, der Marschall Tavannes rc. Es war gegen zehn Uhr Abends, als es gelang, den König durch die teuflischsten Vorspiegelungen in Wuth zu bringen; er fluchte fürchterlich und schwur, gegen Morgen solle die Ermordung der Hugenotten beginnen. Bald nachher trat Graf von Rochefoucauld, vom hugenottischen Adel, ein von Karl sehr gern gesehener edler und ritterlicher Mann, ins Zimmer, um sich von Karl zu beurlauben. Dieser, ihn zu retten geneigt, mahnte ihn, im Pallaste zu bleiben, als jener aber dies abgelehnt und das Zimmer verlassen hatte, rief Karl, sein Gewissen beschwichtigend, er könne ihn nicht retten, Gott habe ihn zum Verderben bestimmt.

eine fast beispiellose Ungunst der Schickung, daß, nachdem wol mancher der Hugenotten und selbst Coligny auf das nächtliche Treiben aufmerksam geworden war, oder böse Ahnungen deshalb fühlte, dennoch alle in den todbringenden Schlummer des Vertrauens zurücksanken. Mit der Glocke vom Schloßthurm, die nur bei Festlichkeiten geläutet zu werden pflegte, sollte das Zeichen gegeben werden. — Gegen Mitternacht traten die Schreckensgestalten des bösen Gewissens vor Karls Seele, Angstschweiß auf die Stirn; er begann zu schwanken, zu bereuen. Da aber ließ Katharina alle ihre Künste spielen nnd die hingeworfene Deutung auf Feigherzigkeit schien ihm die Festigkeit, im Bösen zu beharren, wiederzugeben. Doch es verging keine Stunde, so kehrte die Gewissensqual wieder; er kämpfte in Verzweiflung, ehe er der Hölle verfiel; aber die Mutter, gleich einer Abgesandtin des Reiches der Finsterniß und einer Buhlin zur Verlockung der Seele ihres Sohnes, sorgend, Karl möge widerrufen, preßte vor der beschlossenen Stunde ihm das Wort ab, es solle sogleich begonnen werden.

In der Bartholomäusnacht, um zwei Uhr des Morgens vom 24. August 1572 — es war ein Sonntag — erscholl der erste Glockenschlag; gleich darauf hörte Karl einen Schuß; noch einmal vom heftigsten innern Kampfe ergriffen, befahl er innezuhalten; aber Katharina, die ihm nicht von der Seite wich, versicherte, es sey zu spät, und nun wandte der gute Geist sein Antlitz von Karl gänzlich ab. In selbst sich betäubender Verzweiflung rief er: So sollen denn auch Alle sterben, daß Keiner übrig bleibe, mir es vorzuwerfen. Von nun an wetteiferte er in Grausamkeit mit den blutgierigsten Wüthrichen der Mordnacht. Nach Coligny's Wohnung zogen Heinrich von Guise und Heinrich von Angoulême, der Lothringer Bême, der Italiener Petrucci ꝛc. Die Pforte wurde aufgebrochen; die königliche Leibwache war keine Wehr für Coligny; eine Anzahl der Meuchelmörder, Bême voran, stürmten die Treppe hinan; Coligny's Kammerdiener stürzte in das Schlafzimmer seines Herrn und schrie: Gott ruft uns zu sich; dicht hinter ihm traten die Mörder ein. Coligny, im Begriffe aufzu-

stehen, kniete in seinem Bette; Bême rief: Bist du der A
ral? Coligny bejahte mit der Mahnung, der junge Mensch
Achtung haben vor seinen grauen Haaren; aber dieser rannte
den Degen durch den Leib, andere gaben ihm Hiebe über K
und Gesicht, bis er todt dalag. Im Hofe warteten Guise
Angoulême; sie wurden ungeduldig, riefen hinauf, ob Coli
todt sey und begehrten, die Leiche zu sehen; nun wurde diese
dem Fenster hinabgestürzt; Guise hieß das Gesicht des To
abwischen und beschaute dies sorgfältig; als er in dieser Au
weide sich gesättigt hatte, ließ er den Kopf vom Rumpfe sch
den und schickte ihn in den Pallast. Der Kopf soll später
Trophäe) nach Rom gekommen seyn. Die Leiche Coligny's w
am Tage nach der Mordnacht vom Pöbel durch die Straßen
schleift, ins Wasser geworfen, wieder herausgezogen, eine W
über einem Feuer geröstet und endlich bei den Beinen an ei
Galgen aufgehangen.

Zur Erwürgung der Hugenotten führten in der Barth
mäusnacht nicht bloß die genannten Häuptlinge der Rotte
tharinens, von denen Tavannes zu wiederholten Malen sch

zimmer, warf sich in ihr Bett, umklammerte sie in der Todesangst und fand so seine Rettung. In Karl aber überwältigte der ihm angeborne und unter Katharinens Pflege gereifte Hang zum Blutvergießen alles Gefühl für menschliche und fürstliche Ehre und Pflicht; mit einer Jagdflinte stellte er sich auf einen Altan des Schlosses und schoß von hier aus die vorbeiflüchtenden Hugenotten nieder *). Wie viele Hugenotten in der Höllennacht umgekommen seyen, ist nicht gewiß zu sagen; mindestens gegen zweitausend. Ein Fleischer rühmte sich, allein hundertundfunfzig Hugenotten umgebracht zu haben. Es war nirgends Kampf; durchweg Ueberfall und Schlachten. An siebenhundert Haüser wurden ohne Widerstand erbrochen; von eben so vielen tapfern hugenottischen Edelleuten konnte nur Einer zu seinen Waffen gelangen; dieser verkaufte sein Leben theuer; die übrigen fielen wehrlos. Wenigen gelang es, aus der Stadt zu entkommen; doch unter Andern dem Grafen Montgomery. Die Graüel endeten nicht mit Anbruch des Tages, sie dauerten die ganze Woche hindurch fort und am Ende derselben rechnete ein Golddrahtzieher, daß er gegen vierhundert Hugenotten erschlagen habe. Selbst Kinder schleppten sich mit Leichen und spielten mit blutigen Theilen derselben. Mit den Hugenotten wurden Katholiken Schlachtopfer der Nacht, wo jegliche Leidenschaft ungestraft befriedigt werden durfte **). Alles aber mögte wohl dadurch überboten werden, daß ein Professor der Philosophie an der Universität zu Paris, Charpentier, aus bloßem Berufshaß seinen Gegner im wissenschaftlichen Systeme, Petrus Ramus (Pierre Ramée), durch seine Zuhörer umbringen und den Leichnam mit Ruthen hauen ließ, und daß die Damen des Hofes unter Katharinens Anführung durch die Straßen wandelten, mit Neugier und Wohlgefallen die nackten Leichname besahen und spöt-

*) Während der französischen Revolutionszeit soll das dazu führende Fenster zugemauert, nach der Herstellung der Bourbons wieder geöffnet worden seyn.

**) Mezeray, C'étoit être Huguenot, que d'avoir de l'argent, ou des charges enviées, ou des ennemis vindicatifs, ou des héritiers affamés.

Dies führte die beiden jüngern Bourbons, den sechszehnjährigen Sohn Antons, Heinrich von Bearn, und den siebzehnjährigen Sohn Ludwigs, Heinrich von Condé, auf den Vorplatz der Kriegsbühne. Ihnen gegenüber aber erblicken wir Heinrich, Herzog von Anjou, und neben diesem den zum Jünglinge reifenden ältesten Sohn von Franz Guise, Heinrich. Also vier Heinriche in Jünglingsjahren neben und gegen einander. Wir werden sie zwanzig Jahre hindurch theils als vorwaltend in Rath und That des Feldlagers, theils als beschäftigt mit Ränken und Lüsten des Hofes erblicken; jeder von ihnen brachte ein geistiges und sittliches Erbtheil von Vater oder Mutter mit; und dies ist bei jedem wohl erkennbar.

Heinrich von Bearn oder Navarra, der nachherige große König Heinrich IV von Frankreich, hatte von seiner edeln Mutter Johanna einen gediegenen Stoff von Tugend, der aber, noch zart und weich, gar leicht die Formen des Welt- und Hoflebens annahm, und erst in der Feuerprobe der Gefahr und der Beschwerde sich härten mußte, ehe daraus das Musterbild franzö-

starr von Willen; von minderer Liebenswürdigkeit, aber mehr Zartheit — für die Jünglingsjahre — als Heinrich. — Heinrich von Anjou hatte von der Mutter die volle Last ihrer Schändlichkeit zum Erbtheil; doch lag dies noch nicht in den Jünglingsjahren offen da. Wie bei Heinrich von Navarra mit fortschreitendem Alter der Seelengehalt sich läuterte und stählte, so verdarb er bei Heinrich von Anjou bis zur ekelhaftesten moralischen Fäulniß. — Heinrich von Guise hatte die Gestalt seines Vaters und war wohl noch schöner, als dieser, ohne minder kräftig zu seyn; in voller Rüstung war er im Stande, gegen einen reißenden Strom anzuschwimmen; von Gemüthsart war er etwa so gut und schlecht, als sein Vater; in dem zunehmenden Verderbniß der Zeit konnte das Gute in ihm nicht gedeihen; er neigte sich mehr zu Umtrieben und Mordstiftung, als zu Ritterlichkeit in Krieg und Schlacht hin. Von einer Narbe hatte er den Beinamen le balafré. Ihn werden wir späterhin eine Zeitlang als den gewaltigsten der Vier erblicken.

Heinrich von Anjou führte das katholische Heer gegen den Hauptwaffenplatz der Hugenotten, La Rochelle; doch umsonst war er vor der überaus festen und trefflich vertheidigten Stadt gelagert. Indessen wurden den Hugenotten abermals Hülfsvölker aus Deutschland durch Wolfgang von Pfalz-Zweibrücken zugeführt, und Montgomery gewann im kleinen Kriege nicht unbedeutende Vortheile; die Feindseligkeit von Seiten der Katholiken nahm aber immer mehr den Charakter unversöhnlicher Erbitterung an. Das pariser Parlament setzte einen Preis von funfzigtausend Goldgulden auf Coligny's Kopf; Papst Pius V schrieb an Karl, die Hugenotten müßten sämtlich ausgerottet werden, abermals wurde ein Mordversuch gegen Coligny unternommen, er sollte vergiftet werden; dies zwar mislang, aber bald nachher, im Oktober 1569, schienen die Katholiken durch Kriegsglück ihrem Ziele näher zu kommen. Bei Montcontour wurde, 3. Oktober 1569, Coligny gänzlich aufs Haupt geschlagen, die deutschen Hülfsvölker bis auf ein Häuflein von zweihundert Mann niedergemacht, das ganze

Heer zerstreut. In Paris rauschte Freude durch die Gemüther der Ketzerfeinde und Parteiwüthigen; aber — Coligny war nie grö⸗ßer, als im Unglück; aus dessen Probe ging er jedesmal härter gestählt hervor; angestrengte Rüstungen stellten bald aus den Land⸗schaften des südlichen Frankreichs, wo die Hugenotten zahlreich waren, ein neues Heer. Nun zeichnete sich auch schon Heinrich von Navarra aus durch kühne und glückliche Parteigängerei; La Rochelle wurde von dem eisenfesten La Noue hinfort vertheidigt; Heinrich von Anjou dagegen erkrankte und mußte das Heer ver⸗lassen. Die feste, unerschrockene Haltung der Hugenotten min⸗derte der Katholiken Muth und Vertrauen; Katharina, nie des Krieges Freundin, eilte um so lieber dies Mal zum Frieden, als für geheime Umtriebe die Zeit günstiger, als je, zu werden schien. Am funfzehnten August 1570 wurde der dritte Krieg durch den Frieden zu Saint Germain en Laye beendigt. Dieser gewährte den Hugenotten größere Gunst, als irgend eine frühere Bewilligung, unter andern Freiheit evangelischen Gottesdienstes an allen Orten, mit Ausnahme von Paris, desgleichen die Befugniß, vier Sicherheitsplätze für sich zu haben.

löschlichen Flammenschrift der Geschichte der Mordnacht, in die Pläne seiner Mutter und ihrer Mitwisser und Helfer eingeweiht war und sie billigte. Wäre dem so gewesen, so mögte die Geschichte wenig Beispiele von gleicher Verstellung darbieten. Denn Karl war heftiger Gemüthsart, brach leicht aus in Zorn und verrieth sein Inneres bei jeglicher Veranlassung. Ungestüm in körperlichen Bewegungen, bei Tanz, Ballspiel, Fechtübung und Jagd, war er es auch in Gemüthsaufwallungen und Worten; man hörte täglich die gräßlichsten Flüche aus seinem Munde; keiner seiner Unterthanen war ihm darin gewachsen; die Jagd aber liebte er leidenschaftlich, weil sie ihm Befriedigung seiner Blutgier gewährte. Feindseligkeit gegen die Hugenotten hatte er mit der Muttermilch eingesogen, und sorgfältig war sie nachher genährt worden; Mord anzustiften war er eben so wohl im Stande, als seine Mutter; er war nicht ohne Fertigkeit in der Kunst Tücke zu üben: aber es hätte mehr, als die Meisterschaft seiner Mutter dazu gehört, bei so heftigem Charakter zwei Jahre hindurch den Schein des Wohlwollens gegen die Hugenotten vorzutragen, wenn nicht einigermaßen oder zuweilen der innere Sinn dem Scheine entsprochen hätte. Die Natur hatte an der einzigen Katharina für ein Jahrhundert genug Stoff zur Schändung des Menschengeschlechts hervorgebracht; ein Charakter, der sie überboten hätte in ihren Künsten, wäre zu viel gewesen. Dazu kommt, daß Katharina nicht mehr vollkommen Herrin der Gesinnung ihres Sohnes, er nicht mehr blindes Werkzeug ihrer Herrsch- und Ränkesucht war. Die Vorliebe, welche sie für Heinrich von Anjou sichtbar zu Tage legte, hatte in Karl Ahnungen erweckt; er war mistrauisch geworden, und es kostete Katharinen oft Mühe, die Zügel in der Hand zu halten. Von besonderer Bedeutsamkeit dabei ist, daß sich Karl gegen die Lockstimmen der Hoffirenen fast unempfindlich bewies und am liebsten sich mit seinen wilden Jagdgenossen austobte. So kann man denn mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß in Karl neben dem noch so glühenden Hasse gegen die Hugenotten die Eifersucht auf seines Bruders höhere und bedenkliche Geltung bei der Mutter mächtig hervorwuchs und

Aber schon vorher war auch Karls letzte Stunde gekommen. Drei Monate lang war ihm das Blut aus Ohren, Augen und Schweißlöchern hervorgedrungen; er starb unter unerträglichen Schmerzen in seinem vierundzwanzigsten Jahre, 30. May 1574. Kinder hinterließ er nicht.

Sein Bruder Heinrich von Anjou hatte auf der Reise nach Polen bei dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz eine Gewissenspein aushalten müssen, als dieser ihm mehre aus dem Morden des Augusts 1572 gerettete hugenottische Edelleute vorführte und vor eine Abbildung der Schrecknisse der Bartholomäusnacht stellte, herbes Wort und strengen Blick zur stummen Andeutung gesellend, in der Nacht aber sein Schlaf durch fürchterlichen Lerm unterbrochen ward. Bald nachher regte in dem schon als Jüngling verhärteten Verbrecher sich die innere Stimme dergestalt, daß er, in der Nacht von Schreckensgesichten geängstigt, seinen Leibarzt rufen ließ und diesem ein Bekenntniß von seinem Antheil an den Vorbereitungen zur Bartholomäusnacht machte. Dies der Nachwelt erhaltene Bekenntniß ist eine der bedeutendsten Quellen für die Geschichte des Mordplans *). Mag er dadurch sich er-

sah einen religiösen Parteigänger; es bedurfte aber auch eines Helden, und bald lag die tiefe Versunkenheit des über alle Beschreibung nichtswürdigen Heinrich vor Aller Augen. Das Erbtheil von seiner Mutter, plumper und dumpfer Aberglauben im Bunde mit schamloser Lustgier, wurde bei ihm zur vollendeten Gemeinheit und Unnatur; gleich einem willenlosen unsaubern Gefäß schwamm er auf diesem Doppelpfuhl und tauchte immer tiefer hinein. Bald sahen die Pariser ihn mit entblößtem Rücken, die Geißel in der Hand, durch die Straßen ziehen, bald umherwandeln mit einem Korbe voll Schooßhündchen am Arme, eine Weiberhaube auf dem Kopfe, das Gesicht mit Schönpflästerchen bedeckt. Sein Verhältniß zu seiner nächsten männlichen Umgebung, der zuchtlosesten Brut aus Frankreich und Italien, Mignons genannt, erregte, selbst bei der am Hofe und um denselben allgemein verbreiteten Unzüchtigkeit, Aergerniß und Abscheu. Dieser Elende sollte Frankreich befrieden und glücklich machen! — Der Krieg gegen die Hugenotten dauerte fort; die Seele desselben war Heinrich Guise; die Macht der Hugenotten aber wuchs durch Wirkungen der Verworfenheit des Thronin habers. Bis dahin hatte sich noch Heinrich von Navarra am Hofe befunden; ob wegen fortdauernder strenger Bewachung oder weil er selbst seiner noch nicht wieder mächtig geworden war? Diesem schien Heinrich III sich mit Vertrauen anschließen zu wollen; aber von welcher Art war dies Vertrauen! Er trug ihm auf, den Herzog von Anjou umzubringen. Heinrich theilte dem Herzoge von Anjou mit, was ihm vertraut war; bald waren beide vom Hofe entflohen und standen in der Reihe der Hugenotten; hier trafen sie wieder zusammen mit Heinrich Condé, der wacker gerüstet hatte, und zu ihnen stieß bald darauf Kasimir von der Pfalz mit Kriegsvölkern, die er in Deutschland geworben hatte. Nun verzagte der schlaffe Lüstling, der in seinem Lotterleben durch Waffengeklirr nicht gestört seyn mogte, und schloß 6. May 1576 einen Frieden mit den Hugenotten, in welchem diesen abermals Zugeständnisse gemacht wurden. So endete der fünfte Krieg.

Die Ligue. Heinrich von Guise. Sechster und siebenter Krieg.

Frankreich war längst gewohnt, in seinen Königen nur Personen, in deren Namen regiert wurde, zu sehen, als Hebel und Triebwerk der Regierung aber eine andere Macht zu erkennen. Eine solche war nicht bloß als hinter dem Throne befindlich gemuthmaßt worden, sondern man hatte sie neben, ja vor dem Throne gesehen. Bisher ist uns Katharina als die bedeutendste der bewegenden Mächte um den Thron erschienen; wir haben Mühe gehabt, dabei den Schlangenwindungen ihrer ränkevollen Seele zu folgen, und oft ist es räthselhaft geblieben, welches ihre Absicht gewesen sey: jetzt tritt eine andere Erscheinung in den Vorgrund; die Geschichte bekommt von den bestimmten Entwürfen eines mit hoher Kraft ausgerüsteten, von mächtiger Ehrsucht getriebenen, Mannes und einer festgeschlossenen und genaugegliederten Partei zu reden. Heinrich von Guise, Erbe der Güter und Ansprüche seines Vaters Franz, unterstützt von seinen Brüdern, dem Cardinal Ludwig Guise und dem Herzoge von Mayenne *), steigt auf neben dem Throne, Blick und Hand nach ihm gerichtet: zu

das gesamte Frankreich herzustellen; der mächtigste Betrieb von außen kam dazu; der Papst und der König von Spanien, durch die zunehmende Wirksamkeit der Jesuiten in Hoffnung und Eifer gesteigert, boten Hülfe. So entstand die katholische Ligue.

Im Jahre 1576 traten eine Anzahl katholischer Edelleute, Geistlicher und Beamte zusammen und entwarfen zwölf Artikel, die auf völlige Herstellung der römisch-katholischen Kirche, neben der kein anderes christliches Glaubensbekenntniß sollte geduldet werden, also auf Unterdrückung der Ketzerei lauteten. Dies die Ligue. Die Seele dieses Bundes war Heinrich von Guise; weil der Papst sich zu Gunsten der Ligue thätig bewies, führte auch sie, wie alle Bündnisse, woran der Papst Theil nahm, den Namen der heiligen. Herstellung des römisch-katholischen Kirchenthums zur alleinigen Gültigkeit für das gesamte Frankreich ward als Zweck der Bündner ausgesprochen; wirksames Mittel dazu sollte außer der Waffenrüstung gegen die Hugenotten, welche die Ligue, ohne sich um König Heinrich III zu kümmern, betrieb, die Aufstellung Heinrichs von Guise als Heerführers der Kirche seyn. Der Zweck des Bundes und der seines Heerführers war aber nicht durchaus derselbe; jener wollte durch Guise's Anführung Herrschaft der Anhänger des Papstthums; dieser wollte durch den Bund eigene Herrschaft, Erhebung auf den Königsthron. Dazu aber waren die Aussichten keineswegs ungünstig. Heinrich III. war kinderlos, und daß er es bleiben würde, bezweifelte Niemand; sein einziger Bruder, Franz von Anjou, war Bundesgenoß und Mitstreiter der Hugenotten, also aus der Gnade der Kirche gefallen und sein Recht auf den katholischen Thron mindestens sehr fraglich; die Bourbons aber selbst Hugenotten und mit dem Fluche der Ketzerei beladen, ihr Recht auf den Thron also, nach der Parteiansicht, gänzlich verwirkt. Die Absicht Heinrichs von Guise auf den Königsthron blieb wohl weder dem Bunde, noch dem Könige von Spanien, noch dem Papste verborgen, und es schien nicht, als ob von irgend einer Seite Einspruch geschehen würde. Um aber zunächst den Verdacht eigen- und ehrsüchtigen Strebens

von sich fern zu halten, schob Heinrich von Guise den hochbejahrten, geistesschwachen und durchaus unbedeutenden Bruder der beiden Bourbons, Anton von Navarra und Ludwig Condé, den der römischen Kirche treugebliebenen Cardinal Karl von Bourbon, vor, und wies darauf hin, daß diesem dereinst die Krone gebühre; im Hintergrunde aber sollte indessen das Haus Guise sich mit einem Strahlenkranze uralter hochfürstlicher Erlauchtheit umgeben und mit Lust und Liebe und Hoffnung die Blicke der altglaubigen Franzosen auf ihm, als würdigem Erbhause des Throns, weilen. Demnach wurde von reichlich bezahlten Genealogen ein Stammbaum angefertigt, in welchem Karls des Großen Geschlecht als das stammväterliche der Guisen prangte.

Bei Allem diesem läßt sich nicht sicher Katharinens Thätigkeit als vorzugsweise bedingend erkennen; des jüngern Heinrich Guise Persönlichkeit hatte, wie einst die seines Vaters, etwas Beengendes und Lähmendes für sie; sie fühlte sich ihm nicht gewachsen und hatte nicht den Muth zum offenen Kampfe gegen ihn; so geschah es denn abermals, daß sie dem Mächtigern sich anzuschließen suchte, um nicht ganz aus dem Getriebe zu kommen;

Hugenotten stattgefunden hätte; die Parteien standen mistrauisch einander gegenüber, der Krieg dauerte in den Gemüthern fort, und so ist nicht zu streng nach der einzelnen Veranlassung eines neuen Ausbruchs desselben zu forschen. Hat Heinrichs von Navarra Stallmeister, d'Aubigné, wahrhaft erzählt, so ward um jene Zeit ein Aufruf von Heinrichs Gemahlin, Margaretha, im Geiste der damaligen Galanterie der Sporn für eine Anzahl hugenottischer Edelleute sich in Heldenthaten hervorzuthun und daher einer dieser Kriege der Krieg der Verliebten genannt *). Der siebente Krieg begann 1579, aber schon am 15. September 1580 wurden im Frieden zu Flex den Hugenotten die früher zugestandenen Vergünstigungen bestätigt. Die Ligue konnte, das fällt klar ins Auge, bei Heinrichs III vollendeter Unkraft ihrem Eifer nicht den rechten Nachdruck geben.

Heinrich III, welchem den Würdenamen eines Königs zu geben, nicht minder der Mund bittert, als wenn von Karl IX die Rede ist, war bemüht, durch den unsinnigsten Aufwand zu Gunsten seiner Mignons, deren zwei auf Ein Mal vier Millionen Livres kosteten, und durch ekelhaften Scandal die Hefen der Verderbtheit aufzurühren. Die Verachtung des Würde-, Macht- und Schamlosen wurde durch Heinrich von Guise sorgfältigst unterhalten; man fand Maueranschläge mit den ehrenrührigsten Ausdrücken **), Katharina selbst, durch die Mignons mehr und mehr ihres Einflusses beraubt, begann auf den Sohn, über und durch den sie nur noch wenig vermogte, zu grollen. Ihr jüngster Sohn, Franz von Anjou, hatte vergebens um Elisabeths Hand geworben, zugleich vergebens einen Thron in den Niederlanden zu erlangen gesucht:

*) S. d'Aubigué Univ. gesch. Abschn. 2, B. 4., Cap. 5.

**) Henry par la grace de sa mère inerte roi de France et de Pologne imaginaire, concierge du Louvre, marguillier de S. Germain l'Auxerrois, gendre de Colas, gauderonueur des colets de sa femme, et friseur de ses chevenx, mercier du palais, visiteur des étuves, gardien des quatre mendians et protecteur des blancsbattus.

das blieb nicht ohne Einfluß auf Guise's Stellung. Philipp II sah in den beiden übrigen Sprößlingen des valeisischen Hauses nun ein ihm feindseliges Geschlecht und schloß einen förmlichen Bund mit Heinrich Guise. Als nun Franz von Anjou im Jahre 1583 gestorben und Heinrich III immer noch kinderlos war, schien die Bahn zum Throne für Heinrich von Guise geebnet zu seyn; gegen Heinrich von Navarra war in der Ligue die leidenschaftlichste Feindseligkeit rege. Dieser hatte im Jahre 1583 umsonst einen Bund der deutschen Protestanten zu Stande zu bringen gesucht, rüstete aber, von eifrigen Kampfgenossen unterstützt, zur nachdrücklichsten Waffenführung in dem sicher zu erwartenden neuen Kriege. Heinrich III, wüsten Kopfes und nichtswürdigen Herzens, der in jener Zeit einem neuen Gelüste fröhnte, nehmlich die Fußgänger in den Straßen von Paris über den Haufen zu reiten, die Wände seines Geheimzimmers mit unsaubern Bilderchen zu bekleben rc. und dabei fortfuhr, für schweres Geld kleine Hunde zusammenzukaufen und diese im Körbchen mit sich herumzutragen, wurde, (ob nochmals von Katharina bestimmt?) mistrauisch gegen die Ligue; er muste auch durch den dichtesten Nebel seines versumpfenden Geistes erkennen, daß Heinrich von Guise gefährlicher für ihn sey,

Achter Krieg. Die drei Heinriche. Barrikaden. Stände von Blois. Jakob. Element.

Der achte Krieg begann im August 1585; er dauerte länger, als einer der frühern, und in ihm kamen die bösesten Säfte in Gährung. Heinrich von Navarra zog ins Feld. Sorgsam waren die Augen der glaubens- und sittenstrengen hugenottischen Edelleute auf ihn gerichtet; daß er in Paris aus Todesfurcht in die Messe gegangen war, daß er dort in Buhlschaft und Lotterleben die Zuchtlosigkeit des abscheulichen Hofes getheilt hatte, misfiel den einfachen und rauhen Männern; er hatte nicht selten von einem Du Plessis-Mornay, D'Aubigné u. A. herbe Worte zu hören. Als nun die beiden Heere einander gegenüber standen, mußte Heinrich, um nicht durch seine bisherige Unreinheit Anstoß zu geben und, nach der Ansicht seiner ritterlichen und gläubigen Mitstreiter, diesen dadurch etwa das Waffenglück zu verkümmern, vor dem Feldprediger Chaudieu öffentlich Kirchenbuße thun. Die Geltung seiner vielen trefflichen Eigenschaften stieg aus dieser Erniedrigung vor Gott höher empor, denn bisher; er selbst fühlte sich leichter und besser darauf und führte mit hohem Muth und Vertrauen die Seinen zur Schlacht, der ersten, wo er als Oberbefehlshaber in freiem Felde der feindlichen Hauptmacht die Spitze bot. Sie ward geliefert bei Coutras an der Gironde, 20. Oktober 1587. Heinrichs Anordnungen waren vortrefflich; sein persönlicher Kampf glänzend. Mitten in den feindlichen Schaaren packte er einen Standartenträger und donnerte ihm zu: Ergieb dich, Philister! Das hallte wieder durch die hugenottischen Schaaren; ergebt euch, Philister ward nach wenigen Augenblicken ihr Feldgeschrei, und mit begeistertem Muthe drangen sie in die Feinde und zersprengten ihre Reihen. Nach siebenundzwanzigjährigem Ringen ward von den Hugenotten der erste große und entschiedene Sieg in offener Feldschlacht gewonnen. Der

Anführer des feindlichen Heeres Joyeuse, einer der Lustgenossen Heinrichs III, ward todt auf dem Wahlplatze gefunden. Jedoch große Frucht erwuchs den Hugenotten aus diesem Siege nicht; die deutschen Kriegsvölker, welche zu ihrer Hülfe heranzogen, wurden von Heinrich von Guise überfallen und gänzlich zerstreut. Indessen fiel das Schwergewicht der hergestellten ligistischen Waffenmacht nicht auf Heinrich von Navarra und die Hugenotten; es sollte zuvor Heinrich III, den königlichen Wicht, erdrücken.

In Paris war ein Hülfsbund für die Ligue, nehmlich eine städtische Ligue der sechszehn Abtheilungen der Stadt Paris — ligue des Seize — entstanden; Pfaffen und fanatisch aufgeregter Pöbel; darunter ruchlose, zu jeglichem Frevel bereite, freche Bösewichter. In dieser befand sich bald der Brennpunkt der heftigsten Bewegungen *) und die verwegensten Anschläge gegen Heinrich III wurden dort geschmiedet. Heinrich III wurde gewarnt, erschrak, aber sank sehr bald wieder in seine vernunftlose Schlaffheit zurück. Die große Ligue aber faßte elf Artikel ab und sandte diese mit einem Schreiben gebieterischen Tons an Heinrich; er solle die Inquisition zur Unterdrückung

zu wiederholten Malen gewarnt, aber es war mit ihm, wie mit dem trägen Schläfer, der bei der Weckuhr das Haupt aufrichtet und die Augen öffnet, aber zum dämischen Schlummer auf's Kissen zurücksinkt. Er begnügte sich damit, dem gefürchteten und gehaßten Widersacher den Aufenthalt in Paris zu verbieten; dieser aber kam dennoch und mit seiner Ankunft wogte die Gährung dergestalt, daß der Thron umsinken zu müssen schien. Es ist der berühmte Tag der (ersten *) Barrikaden von Paris.

Heinrich von Guise kam 9. May 1588 nach Paris wider das an ihn ergangene Verbot; Heinrich III sträubte sich lange die Nachricht für wahr zu halten. Jedoch bald sah er ihn und in seiner Begleitung — Katharina als Vermittlerin vor seinen Augen; seine Zornrede ward unkräftig aus Angst; Guise entfernte sich, ohne festgehalten zu werden. Wo er durch die Straße zog, wirkte seine Erscheinung gleich einem Zündfunken; ohne daß Verabredung oder Verschwörung stattgefunden hatte, griff jeder Ligist zu den Waffen, als müsse nun, bei der Wiederkehr des Langersehnten, ein Hauptschlag geschehen. Bald waren gegen dreißigtausend Menschen unter Waffen. Dagegen sammelten die Schweizer und andere Wachen sich zur Deckung des Louvre. So wogte das Getümmel hin und her, drei Tage nacheinander. Am 12. May begannen Gewaltthätigkeiten. Der Entschluß, das Schloß anzugreifen, war gereift; er wurde wie zu einer Belagerung vorgeschritten. In den Straßen, die nach dem Louvre führten, wurden von Fässern, Balken, Steinen ꝛc. Barrikaden errichtet und diese Art Verbollwerkung dem Schlosse näher und näher geführt; sie reichten endlich bis auf funfzig Schritt von demselben. Der Pallast würde einem Angriffe nicht haben widerstehen können; die Zahl seiner Vertheidiger war gering; an Ausfälle war nicht zu denken; die Königlichen, welche zur Theilnahme an der Vertheidigung des Louvre einzeln herbeikamen, wurden, so wie man

*) Der zweite der Barrikaden ist der 26. August 1648, wovon im zweiten Bande; den dritten kennt Jedermann.

sie erkannte, ermordet. Paris war in Guise's Hand, das Volk hatte den Königsgruß für ihn auf den Lippen: da aber bebte Guise zurück vor der offenen Gewaltthat des Thronraubes; statt zu handeln begann er zu unterhandeln. Jetzt erschien Katharina bei ihm; welches Sinnes, ist nicht klar; aber wie immer, so auch jetzt bemüht, durch schlaue Einmischung ihres Rathes sich den Platz einer dritten Macht zu gewinnen. Indessen gelang's Heinrich III aus Paris zu entkommen, und Guise's Glückstunde war verronnen. Das war, sagte darauf Alexander Farnese von Parma, zu viel zum Scherze, zum Ernste zu wenig; wer das Schwert gegen seinen König gezogen hat, muß die Scheide wegwerfen.

Der flüchtige Heinrich III suchte seinen Frieden zunächst durch einen Vergleich mit der Ligue und willigte ein in fast alle Begehren derselben; gegen Heinrich Guise ließ er das volle Aufgebot widerlicher Schmeicheleien und Liebkosungen spielen. Wir stehen auf der Schwelle zum Nachspiel der Bartholomäusnacht. Heinrich III hatte die Reichsstände berufen; sie versammelten sich in Blois. Heinrich von Navarra ward von der Theilnahme an denselben ausgeschlossen. Heinrich III nahm, zum Zeichen voll-

haar abzuschneiden. So, schien es, sollte vor dem angeblichen Sprößling des karolingischen Hauses der letzte des Hauses Valois, dessen Stammvater Hugo Capet von den Karolingern die Krone an sich und sein Haus gebracht hatte, untersinken, gleichwie einst der letzte Merowinger Childerich vor dem Karolinger Pippin! Heinrich von Valois wurde von Angst erfüllt, er konnte derselben nicht mächtig werden und berief einige Vertraute zur Berathung. Am achtzehnten Oktober wurde Guise's Ermordung beschlossen. Dieser blieb nicht ungewarnt. Bald nach dem Blutrathe fand er bei der Tafel unter seinem Tellertuch einen Zeddel, worauf mit Bleistift die Worte: Der König will Sie ermorden lassen; aber er schrieb darunter: Das darf er nicht wagen! und verachtete forthin mit unwandelbarer Sicherheit des Selbstgefühls Winke und Mahnungen. Am 23. Oktober versammelten die Stände sich im großen Saale des Schlosses zu Blois; an diesen stießen die Zimmer des Königs. Guise trat ein in das Schloß und stieg die Treppe hinan; mit merkbarer Eile drängte hinter ihm die Wache sich dicht zusammen, den Nachfolgenden Eingang ins Schloß und Zutritt zur großen Steige zu verwehren. Doch Guise, dies nicht gewahrend oder nicht beachtend, beharrte in seiner Zuversichtlichkeit; wenn auch etwa böse Ahnungen in ihm aufstiegen, so mogte es ihm als unmöglich erscheinen, daß in dem Schooße der versammelten Stände ihm ein Leid widerfahren sollte. Bald nach seinem Eintritte in den Saal wurde Guise aus der Mitte der Stände entboten, vor dem Könige zu erscheinen. Er trat aus dem Ständesaal in das Vorzimmer zu den königlichen Gemächern und schritt auf das königliche Wohnzimmer zu; kein Thürwärter stand an diesem, um es, wie sichs ziemte, zu öffnen; als Guise nun, darüber befremdet, im Begriff war, selbst sich Eingang zu verschaffen, traf ihn hinterrücks ein Dolchstich; diesem folgten sogleich mehre; Guise, der mit einem der Mörder zu ringen begann, sank zusammen, ohne einen Laut von sich zu geben. Der Lerm ward im Saale vernommen, aber dem Ueberfallenen Hülfe zu leisten kam Niemand; Alles ward von Schrecken ergriffen; Einige der Versammelten wollten den Saal durch die Hauptthür

verlassen, aber diese war verschlossen; nicht lange, so traten Bewaffnete in den Saal und führten Guise's Bruder, den Cardinal, und Andere gefangen fort. Nun ließ Heinrich III die Thüren zu seinen Zimmern öffnen; wer von den ständischen Herren wollte, konnte eintreten, um aus dem Munde des königlichen Mordstifters, der durch das Gelingen des Mordes mit Vertrauen, ja selbst Uebermuth erfüllt worden war, Weisungen zum Gehorsam und Drohungen für die Widerspenstigen zu hören. Katharina, welche unter dem Geschoß, wo der Mord geschah, krank daniederlag und gleichfalls durch das Geräusch über sich beunruhigt worden war, entsetzte sich, als Heinrich eintrat und ihr ankündigte, daß er Guise habe umbringen lassen; die That, rief sie, könne keine guten Früchte bringen. Dies war nicht die Stimme des moralischen Unwillens, sondern der Berechnung. Der Cardinal Guise lag im Kerker; am Tage nach seiner Verhaftung, 24. Oktober, traten vier Soldaten, geführt von einem Hauptmann, in sein Gefängniß, der Hauptmann kündigte ihm an, daß er sterben müsse und, nachdem er ein kurzes Gebet gethan, durchbohrten die Soldaten ihn mit ihren Partisanen. Der dritte der Brüder, Herzog von Mayenne, sollte in Lyon umgebracht werden, aber zeitig ge=

telalters so gern und oft und selten ohne Erfolg gebraucht hatten, sprach, 3. März 1589, den Bann über Heinrich III aus.

Dieser stand da verloren in Rath- und Muthlosigkeit; die nichtswürdige Brut seiner Mignons mit ihm; Katharina war nicht mehr. Längst gichtbrüchig, ward sie durch die Schreckensscenen in Blois, und die Sorge über die Folgen heftiger angegriffen; zwar vermögte sie noch einmal vom Krankenlager aufzustehen; die bittern Vorwürfe des Cardinals von Bourbon aber, den sie besuchte, warfen sie auf dasselbe zurück; am 5. Januar 1589 wanderte ihre Seele zu dem Reiche der Nacht, deren schwärzesten Schatten sie angehörte. Für Heinrich, dem fast nur noch Name und Hofstaat des Königs übrig geblieben war, konnte von Niemand, als von Heinrich von Navarra Hülfe kommen, und dahin wandte er sich; einige seiner Vertrauten leiteten die Unterhandlungen mit dem Haupte der Hugenotten ein, und bald erfolgte die gegenseitige Erklärung, daß die beiden Heinriche mit einander persönlich ihren Frieden zu machen bereit wären. Das Schloß Plessis du Tours wurde zum Orte der Zusammenkunft bestimmt. Am 30. April kam Heinrich von Navarra daselbst an, begrüßte Heinrich III als seinen König und Herrn, und bald darauf zogen beide mit vereinten Heerschaaren gen Paris. Die beiden Liguen waren gerüstet zur Vertheidigung der Hauptstadt; als nun aber das königliche Heer sie umlagert hielt, wurde sehr bald die Zufuhr von Lebensmitteln kärglich und der Hunger begann zu drängen. Um das Volk bei gutem Muthe zu erhalten, zogen nun Pfaffen mit Crucifixen und Weihfahnen durch die Straßen, und Verheißungen des Sieges, untermischt mit Verwünschungen der Feinde strömten aus ihrem Munde hervor. Den mächtigsten Einfluß auf die Partei übte aber die ungemein schöne Schwester der Guisen, die Herzogin von Montpensier; diese, in Thatkraft, Entschlossenheit, Leichtfertigkeit und Gewissenlosigkeit vor ihrem Bruder Mayenne bei weitem voraus, dachte auf andere Mittel, die Gefahr abzuwenden. Wie vertraut Männer und Weiber jener Zeit in Frankreich mit Mordstiftung waren, ist uns leider genugsam bekannt

geworden; dazu kam bei ihr aber Rachlust; waren nicht ihre Brüder durch Meuchelmord gefallen? Willkommen war ihr daher die Kunde, daß ein junger Dominikaner Clement, zu Mordschwärmerei um des Glaubens willen mit dem Gedanken umgehe, Heinrich III aus dem Wege zu raümen; sie entbot ihn zu sich, befestigte ihn in seinem Vorhaben durch die Zusicherung, zweihundert hugenottische Gefangene sollten zur Bürgschaft für sein Leben dienen, und entflammte durch Liebkosungen ihn zum wildesten Ungestüm, die That eilends auszuführen. Clement begab sich ins Lager der beiden Könige, gab an, daß er dem Könige Heinrich III etwas anzuvertrauen habe, ward vorgelassen und, während Heinrich ein ihm von Clement überreichtes Schreiben überlas, rannte dieser ihm ein vergiftetes Messer in den Unterleib, 1. August 1589. Der Mörder wurde sogleich von der herbeistürzenden Leibwache niedergehauen; Heinrich III starb Tags darauf. So endete der letzte von Katharinens Söhnen und der letzte Sprößling des Hauses Valois, das nach dem Absterben der Hauptlinie des französischen Königshauses der Capetinger, wo auch drei Brüder nach einander folgten, die Söhne des an Ruchlosigkeit mit Katharina von Medici nahe zusammenzustellenden Phi-

Heinrich IV, Bourbon.

Heinrichs IV Mutter, Vatersbruder Ludwig und dessen Sohn Heinrich Condé zusammengefaßt mit Heinrich IV, sind wahrlich ehrenwerthe Zeugen von fürstlichem Adel des Königshauses, das durch das Recht der Erbfolge nun zum französischen Throne berufen wurde. Aber was vor dem Richterstuhle der Geschichte und der Menschlichkeit als Tugend erscheint, war der parteiwüthigen Ligue ein Gräuel; ihre, des Papstes und Philipps II Umtriebe und offener Widerstand entrückten dem rechtmäßigen Erben des Throns dessen Besitz noch auf eine Reihe von Jahren, und hinderten die Franzosen, sich der Ausstattung ihres Königs mit echt französischer Ritterlichkeit, der auch die Schwächen der Verliebtheit nicht mangelten, mit dem wohlgemeintesten Eifer für die Wohlfahrt auch des nichtadlichen Franzosen, und dem Bedacht auf Erhebung Frankreichs zu der Stellung, die ihm unter Europa's Staaten gebührt, zu erfreuen. Mayenne ließ den alten Cardinal von Bourbon zum Könige Karl X ausrufen. Dieser aber, Gefangener Heinrichs IV, schickte eine Person aus seiner Dienerschaft an seinen Neffen und ließ diesem erklären, daß er ihn als König anerkenne; er starb schon 9. May 1590.

Heinrich konnte sich vor Paris nicht behaupten, und zog der Normandie zu, um durch englische Hülfsvölker, die Elisabeth ihm zugesagt hatte, sich zu verstärken; Mayenne ihm nach mit dreifach stärkerem Heere; aber Heinrich gewann 21. September 1589 die Schlacht bei Arques und kehrte nun zurück zur Belagerung von Paris. Auch diese war vergeblich; vergeblich aber auch Mayenne's zweites Aufgebot seiner Waffenmacht zur Feldschlacht gegen Heinrich; bei Ivry siegte dieser, 14. März 1590, abermals über das zahlreichere feindliche Heer. Als nun Heinrich zum dritten Male vor Paris gelagert war, der Hunger den Belagerten fühlbar wurde, Processionen bewaffneter Mönche durch die Straßen sich wiederholten, Heinrich aber nicht bewogen werden

konnte, seine künftige Hauptstadt mit Sturm zu nehmen, da brachte Farnese's Anzug den Belagerten nochmals Erleichterung und Sixtus V Nachfolger, Gregor XIV, erneuerte den Bann gegen Heinrich IV. Die beste Hülfe des letztern ward die unter seinen Gegnern aufkommende Zwiespältigkeit; Mayenne, des ermordeten Heinrichs Guise junger Sohn, Philipp II von Spanien rc. arbeiteten jeder für sich; die Ligue zerfiel durch Parteiung. Dennoch dauerte der Krieg fort, und, wenn auch im Felde seinen Gegnern gewachsen, besonders seit Farneses Tode 1592, sah Heinrich doch der Zwietracht kein Ende, wenn er nicht zu der katholischen Kirche überträte; zu ihr bekannte sich der Zahl nach eine den Hugenotten so bei weitem überlegene Mehrheit der Franzosen, daß sie allerdings wohl für das Volk, und jene für die Partei geachtet werden konnten. Sein Uebertritt erfolgte 25. July 1593; dadurch bekam die Ligue den Todesstoß; nur Mayenne's Gegenwart in Paris hinderte die augenblickliche Oeffnung der Thore; indessen fiel dem katholisch gewordenen Könige eine bedeutende Stadt nach der andern zu, und länger als bis zum 22. März 1594 konnte Mayenne auch die Pariser von der Einung mit dem Könige, der seinem Volke ein so theures Opfer gebracht hatte,

von Nantes, vom 13. April 1598, gab ihnen mehr, als irgend einer der frühern für sie günstigen Friedensschlüsse, Freiheit, ihren Gottesdienst an den Orten, wo er schon heimisch war, zu üben, Sicherheitsplätze, Theilnahme am Richterthum über Gegenstände, die sie betrafen ꝛc. Jedoch er vermogte dadurch eben so wenig, die Hugenotten gegen künftige Gefährdung sicherzustellen, als sich durch sein unvollkommnes, vom Geiste der Unduldsamkeit nicht begleitetes oder gefolgtes katholisches Glaubensbekenntniß in den Augen der Fanatiker des Papstthums von dem Makel der Ketzerei vollständig zu reinigen. Mäßigung allein schon galt diesen für halbe Ketzerei; Freundschaft und Gunst gegen die Hugenotten für so schlimm, oder schlimmer, als eigene Ketzerei. Nicht gesühnt wurden diese vom geistigen Fieber kirchlicher Feindseligkeit Ergriffene durch den Anblick des im Frieden froh aufblühenden Frankreichs, das die Natur mit der üppigsten Triebkraft ausgestattet hat, und das, wie ein Prüfstein, durch gebührende Pflege seiner Aecker, Bäume und Triften zeugen soll, ob die Bewohner seiner werth seyen, und dessen reiche Schätze der edle Rath und Freund Heinrichs IV, Sully, ins Leben zu bringen bemüht war und dabei Redlichkeit, Thätigkeit und Weisheit durch den Erfolg bewährte, dessen Landleute ihrer Arbeit und ihres Lebens froh wurden, und, nach ihres guten Königs Spruche, jeder Sonntags ein Huhn im Topfe haben sollte. Die Parteiwuth jener Unheilbaren ward nicht gestillt durch die Huld, welche Großen und Geringen von dem wohlwollendsten und liebenswerthesten aller französischen Könige zu Theil wurde, nicht überwogen durch das volksthümliche Selbstgefühl, das jeder Franzose bei der Schätzung des steigenden Ansehens seines Oberhauptes bei den auswärtigen Staaten empfinden mußte. „Ueber den Bergen" thronte eine Macht, die Volksthum, Vaterland, Gesetzlichkeit und Treue zu untergraben nicht nachließ, und deren Tichten und Trachten, höher gesteigert und feiner gespitzt in Wort und Schrift der Jesuiten, Dominikaner ꝛc., in leicht aufgeregte und befangene Gemüther geimpft, die böseste Gährung unterhielt. Der Fanatismus rastete nicht, den Dolch zu schleifen. Schon 1593 umschlich den König ein Mörder, Pe-

ter Barriere; er ward ergriffen und hingerichtet; im Jahre 1594 traf Johann Chatels Mordmesser des Königs Lippe; neue schauderhafte Hinrichtung und dazu Verbannung der Jesuiten aus dem Königreiche. Einige Jahre darauf wurden sie zurückgerufen und dadurch von dem Könige bekundet, daß er zu vollkommner Sühne geneigt sey und an die Sühnbarkeit seiner Widersacher glaube; auch sproßte in der That eine Reihe von Jahren hindurch Ruhe und Vertrauen in Frankreich hervor, und dennoch traf ihn, 14. May 1610, der Mordstahl des glaubenswüthigen Ravaillac.

So endete der letzte der oben zusammengestellten vier Heinriche durch Meuchelmord, wie vor ihm seine drei Namensgenossen. Mit Ravaillac aber endete die entsetzliche Reihe der Königs- und Fürstenmörder, die unserm Blicke bisher gegenwärtig gewesen sind, eine herzbeengende und den Glauben an Adel und Tugend der Menschheit verkümmernde Erscheinung; nicht aber auch die jesui-

Historische Darstellungen
aus der Geschichte der neuern Zeit.

Von
Wilhelm Wachsmuth.

Zweiter Theil.
Meistens aus dem siebzehnten Jahrhunderte.

Leipzig,
bei Paul Gotthelf Kummer.
1831.

Inhaltsanzeige.

Seite

Seite

Se[ite]

NB. Das S. 30 über Bethlen Gabor gefällte Urtheil dürfte wohl [...] zu hart erscheinen, wenn die Biographie desselben, vom Gra[fen] Alexis Bethlen, in Mailáth Geschichte der Magyaren, B. 5, Cap. [...] damit verglichen wird, und der Verfasser fühlt sich verpflichtet, ei[ne] Milderung seiner Worte selbst als nothwendig zu bezeichnen.

VII.

Der Kirchenstreit in Deutschland nach dem Religionsfrieden und der dreißigjährige Krieg.

Die Reformation der Kirche und der Kampf des durch die Jesuiten neugekräftigten römischen Katholicismus gegen sie sind die bedingenden Haupterscheinungen in der Geschichte des sechszehnten Jahrhunderts; die Politik der Staatsregierungen nahm die Reformation zur Genossin oder zur Gegnerin; die Völker wurden je nach ihrer geistigen Beschaffenheit mehr oder minder davon bewegt; wo Macht der Phantasie herrscht, bei Italienern, Spaniern, Portugiesen, ist Bequemlichkeit des Glaubens werther, als Beschwerde des Forschens; hier also wurde es den Regierungen nicht schwer, die Reformation zu unterdrücken; wo aber viel Gemüth und Besonnenheit, wurzelte sie tief; so in Deutschland, Holland, England, Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden und einem Theile der Schweiz, und hier hatten die ihr feindseligen Mächte der kirchlichen und politischen Zwingherrschaft eine überlegene Gegnerin in ihr, die zu ihrer Ausrüstung in dem Volksthum treffliche Streitkräfte fand; wiederum aber nahm hier der Kampf vermöge der Natur dieser Völker nicht einen heftigen, leidenschaftlichen Umschwung an; wo endlich große Beweglichkeit des Sinnes und leicht auflodernbes Feuer, wo mehr Geist (esprit), als Gemüth und Phantasie, mußte die Empfänglichkeit für sie und fanatische Befeindung derselben in etwa gleichem Maaße vorhanden seyn, so in Frankreich, und hier nahm deshalb der Kampf den bösartigsten Charakter an. So waren denn am Ende des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich für die Reformation verloren Italien, Spanien, Portugal; gänzlich gewonnen Dänemark, Norwegen, Schweden, Holland, England und Schottland; Beilegung

des kirchlichen Streits durch Vertrag, mit Fortdauer der Parteiung, war in der Schweiz, in Deutschland und Frankreich bedungen worden. Sind wir nun nach einem so graußelvollen Jahrhunderte ans Ende des geistigen Krampffiebers gelangt? Leider noch nicht. Die erste Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts bietet in der deutschen und englischen Geschichte hinfort die kirchliche Parteiung als Hebel der bedeutendsten Erscheinungen; diese ermattet erst unter dem Fußtritt soldatischer Brutalität und der Ueberbauung des Kirchlichen mit neuen Zwingern und Außenwerken fürstlicher Herrsch= und Eroberungssucht aus profanen Werkstücken; jedoch nicht, ohne auch dieser allmählig wieder sich einzufügen.

Der Jesuiter=Orden war in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts zu einer furchtbaren Macht erwachsen; wenn nun nach dessen Sinn und Streben kein Friede mit den Anhängern des neuen Glaubens bestehen, kein Vertrag gültig seyn sollte, der augsburger Religionsfriede nur für eine einstwei-

gesitteten Völkern geht immer Gährung und Reibung voraus; die Geschichte der Vorspiele zum dreißigjährigen Kriege hat bis zum Religionsfrieden zurückzugehen.

Jesuitische Umtriebe in Deutschland.

Der kirchliche Zwiespalt in Deutschland war durch den augsburger Religionsfrieden keineswegs vollständig ausgeglichen worden, und wäre er mit demantenen Ketten befestigt gewesen, das Gift der Jesuiten hätte diese zerfressen. Der bewegende Geist blieb noch eine Zeitlang bei den Evangelischen, und zur Zeit des Friedensschlusses war die Aussicht weiterer Ausbreitung der Reformation in Deutschland noch nicht geschwunden; die Katholiken aber suchten durch strenge Ausübung des Satzes vom kirchlichen Vorbehalt *), daß nehmlich jeder zu den Evangelischen übertretende Katholik seine Pfründe verlieren sollte, der Reformation die Kraft zu brechen. Freilich war die Erkenntniß, daß Besserung der päpstlichen Kirche Noth thue, bei Karls Bruder und Nachfolger Ferdinand I lebendig, daher sein Begehren vom Papste, daß die Priesterehe und der Abendmahlskelch erlaubt werde; doch hatten die Vorbereitungen zu Rückschritten schon begonnen, die Bewilligung des Kelches, von Einigen für Wirkung jesuitischen Betriebes angesehen, mogte den Jesuiten mindestens für sehr nutzbar zur Hinderung neuer Abfälle gelten und gehörte mit in die Berechnung. Der Jesuit Canisius war im Jahre 1551 nach Oesterreich gekommen; seit 1554 wirkte sein Lehrbuch **); schon 1556 versuchten Jesuiten sich in Böhmen anzusiedeln.

Ferdinands Nachfolger, Kaiser Maximilian II, 1564 bis 1576, war in seinen Jünglingsjahren der evangelischen Lehre zugethan gewesen; der ihm genau befreundete edle Herzog Christoph

*) S. B. 1, S. 99.

**) Ebendas. S. 223.

von Würtemberg sandte ihm Bücher Melanchthons, Luthers rc. und ward von ihm ermuntert, darin fortzufahren. Aber die Politik seines Hauses zwang ihn von der beschrittenen Bahn zurück, und späterhin wurden durch seine Gemahlin Maria, Philipps II bigotte Schwester, eine Schülerin des jesuitischen Eiferers Rodriguez, seine glaubenseifrigen Brüder, und durch die Rücksichten auf die Erbschaft des königlichen Vetters in Spanien, der nach Elisabeths Tode Anna, Maximilians Tochter, 1570 zur Gemahlin nahm, seinem besseren Willen Schranken gesetzt. Und doch wurde Maximilian Wohlthäter seines Volkes allein schon durch Toleranz! Wiederum eben dadurch dem Papste Pius V so verhaßt, daß dieser damit umging, den Bannfluch über ihn auszusprechen. Zwar erlaubte er dem Worte nach nur den Herren und Rittern in Oesterreich, die größtentheils evangelisch waren, freie Uebung evangelischen Gottesdienstes auf ihren Schlössern und in den Städten, wo sie Häuser hatten, nicht aber den übrigen Städtern, viel weniger den Bauern, deren gar nicht gedacht wurde — seltsame Zumessung der Religionsfreiheit nach irdischem Range —; thatsächlich aber ließ er fast überall evangelischen Got=

Dieser **Rudolph** nun, als Kaiser der **Zweite** genannt und auf dem Kaiserthron 1576–1612, ist der Vertreter eines Zeitalters, wo zu den rastlosen Umtrieben der jesuitischen Partei in Deutschland sich offene Gewaltthat zu gesellen begann und die Gährung bei den Gefährdeten dem Ausbruche in wilden Tumult nahe gebracht wurde. Rudolph II selbst war ohne Thatkräftigkeit, zwar Freund von allerlei Wissenschaften und Künsten, Sammler von Münzen und Kostbarkeiten, besonders eifrig in Uebung der Goldmacherei, aber im Regieren schlaff bis zur Stumpfheit; doch er war Zögling der Jesuiten und es war für die verfolgungs- und unterdrückungssüchtige Kirche von ungemeinem Vortheil, wenn er nur jenen vollkommen freie Hand ließ, und so geschah es; Rudolphs Ausschreiben über kirchliche Dinge waren von ihnen eingegeben und athmen ihren Geist. Dieser aber sprach sich in ihren Predigten und Schriften mit wilder und pöbelhafter Feindseligkeit aus; da hieß es wohl, ein Katholik könne eher mit dem Teufel, als mit einem lutherischen Weibe eine Heirath eingehen; das Abendmahl unter beiderlei Gestalten empfangen, sey so gut, als den Teufel empfangen; Luther aber hieß Dieb, Räuber, verlaufener Apostat, des Teufels Spießgesell, mit dem er eine Tonne Salz gefressen rc.*) Dabei darf freilich nicht verschwiegen werden, daß auch die evangelischen Prediger und Schriftsteller jener Zeit nichts weniger als Sanftmuth und Mäßigung ausdrückten und ihr Wort bald spitz, bald derbe, immerdar feindselig, streitlustig und streitfertig auf Papst und Jesuiten abschleuderten, darin war vor Allen ausgezeichnet Opitius, lutherischer Prediger in Wien. Um die Kanzeln und Lehrstühle beider Parteien tönte es wieder von Schmähungen; die herbesten und plumpsten Ausdrücke waren die beliebtesten; selbst auf Reichstagen wurde der Papst der Antichrist und des Teufels Grundsuppe genannt. Vor Allen aber wurde über die Jesuiten Gift und Galle ausgegossen.**)

*) Wolf Gesch. d. Jesuiten 2, 117.

**) Maximilian von Baiern befand sich 1594 bei Kaiser Rudolph und schrieb an seinen Vater: Während ich aber bei Sr. Majestät bin und mit Ihr rede, kommt des Kaisers oberster Kämmerer und

Kaiser Rudolph befahl im Jahre 1578, alle evangelischen Einwohner der Städte und Märkte in seinen österreichischen Erblanden sollten katholisch werden; diesem Beschlusse die Ausführung folgen zu lassen, war er freilich nicht im Stande, doch blieb Bedrängniß und Gefährde der Evangelischen in Oesterreich selbst, wo namentlich der Bischof von Wien, Klesel, Kanzler der Universität Wien, thätig gegen sie war, und im übrigen Deutschland, über welches das Jesuitennetz ausgespannt werden konnte, nicht länger aus. Schon unter Maximilian II hatte in den Jahren 1574 und 75 der Abt von Fulda den evangelischen Cult in seinen Landen ganz aufgehoben. Bald darauf verfügte dasselbe über das Eichsfeld der Erzbischof von Mainz. Im Würzburgischen wurde 1585-87 von dem Bischofe eine Kirchenvisitation angestellt, über 100,000 Menschen zur katholischen Kirche übergelockt oder gezwungen, die übrigen Evangelischen aber aus dem Lande gejagt. Im Salzburgischen wurden 1588 Verfolgungen über die Evangelischen verhängt. In der Reichsstadt Aachen, wo die Zahl der Evangelischen bedeutend, in fortwährendem Zunehmen, seit 1574 auch das Recht, in den Rath

durch zu vertrauten Umgang verschuldet, sich mit dem Stiftsfräulein Agnes, Gräfin von Mansfeld, vermählte, von der an Zahl und Eifer übermächtigen strengkatholischen Partei im Domkapitel, nachdem der Papst 1583 ihn seines Erzbisthums für verlustig erklärt hatte, angefeindet und seinem Gegner, dem neugewählten Ernst von Baiern, zu weichen genöthigt wurde. Ebenfalls erklärt sich ohne Nachforschung nach besondern oder tiefer liegenden Gründen, warum es geschah, daß im Jahre 1592 die vierzehn evangelischen Domherren zu Straßburg die Wahl eines evangelischen Bischofs gegen die sieben katholischen Stiftsgenossen nicht durchsetzen konnten. Indessen hatten auch in Oesterreich die Religionsbedrückungen dergestalt zugenommen, daß 1595 und 96 ein Bauernaufstand in Oberösterreich dadurch veranlaßt wurde.

Als nun so die Bewegung zu Rückschritten im deutschen Kirchenwesen schon überhand nahm, traten an die Spitze derselben, mit dem regsten Eifer, sie zu beschleunigen, zwei Jesuitenzöglinge, zusammen erzogen und von gleichem Sinne erfüllt, Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark.

Maximilian von Baiern und Ferdinand von Steiermark.

In Baiern waren die Jesuiten schon unter Herzog Wilhelm IV 1549 angelangt, unter Albrecht V, der ihnen ein Collegium baute, 1556 förmlich eingezogen; kurze Zeit, nachdem sie heimisch geworden, begannen Auswanderungen fleißiger evangelischer Arbeiter aus München; Albrecht rief: Laßt sie ziehen, Gottes Segen wird darum nicht lange ausbleiben. *) Sein Nachfolger, Wilhelm V,

*) „Er ist ausgeblieben. Erst in unsern Tagen erwächst München aufs neue zum wichtigen Gewerbe- und Handelsplatze." Mannert Gesch. Bayerns 2, 65.

erbaute ihnen in München einen Pallast, den an Stattlichkeit damals schwerlich eine fürstliche Hofburg übertraf; er ist das deutsche Eskurial. Lustbarkeiten und Andachtsübungen, insbesondere solche, wo augenfälliger Pomp bei Leerheit des Herzens Sinnengenuß darbot, feierliche Aufzüge mit Mummereien *) rc. füllten Herzog Wilhelms Tage; die Landeskassen waren allesamt erschöpft und schwer die Schuldenlast; umsonst versuchte Herzog Wilhelm, wie Kaiser Rudolph, durch geheime Künste Gold zu machen und Schätze zu graben; indessen wurden die Säckel der Jesuiten reichlich gefüllt; und in Rathlosigkeit um Herbeischaffung neuer Summen von den ausgepreßten Landesbewohnern seufzte Herzog Wilhelm vorzüglich wohl nur deshalb, daß er jenen nicht mehr nach Herzensgelüst spenden konnte.

Sein Sohn Maximilian wurde im Jahre 1573 geboren; in seinem vierzehnten Jahre, 1587, schickte Wilhelm ihn nach Ingolstadt, der damals schon gänzlich jesuitischen Universität, wo sie kein Mittel verschmäht hatten, sich geltend zu machen **). Welchen Geist die Jesuiten daselbst bemüht waren, ihrem fürstlichen Zöglinge einzuimpfen, ergiebt sich am klarsten aus einem Briefe

von König Heinrichs III Ermordung durch Clement, von Ingolstadt an seine Mutter schrieb: „Gestern habe ich mit großer Freude vernommen, daß der König von Frankreich umgebracht sey; wenn solches wahr wäre, hätte ich mich dessen noch höher zu erfreuen." Zwei Jahre nach seiner Heimkehr von Ingolstadt, 1593, wurde er zur Bildung von Geist und Sitten nach Italien gesandt, wallfahrtete hier zum Hause der heiligen Jungfrau in Loretto, besuchte darauf den Papst und die Jesuiten in Rom und schrieb von hier aus seinem Vater, daß deren General Acquaviva sein Herz ganz gewonnen habe, daß man in ihn verliebt werden müsse, wenn man ihn, so zu sagen, nur anschaue. Der Papst schenkte ihm und seinen Brüdern so viel Reliquien, daß damit einige Frachtwagen belastet werden konnten. Im Jahre 1594 nahm sein Vater ihn zum Mitregenten, am 15. Oktober 1597 erklärte er, die Regierung sey ihm ganz und gar überlassen, und im Anfange des Jahres 1598 zog er sich mit seiner Gemahlin in den Pallast neben dem Collegium der Jesuiten zurück und verbrachte sein Leben von nun an, entkleidet von allem weltlichen Schmucke und verzichtend auf Lust und Fest, unter Andachtsübungen, Kasteiungen, Almosenpflege, Krankenwartung und Pilgrimschaften nach den in Baiern so überaus zahlreichen Gnadenörtern der Jungfrau Maria. Er starb erst 1626.

Die erste Handlung des neuen Herzogs Maximilian war eine Wallfahrt nach dem Marienbilde zu Alten-Oetting. Er weihte sich zum Vorfechter, nicht der Mutter des Heilandes, des Verkünders von Gottes Liebe und von Gottes Gebot der Menschenliebe, sondern der Patronin des Ordens, der ihn erzogen und befangen hatte. Wache für die päpstliche Kirche und Kampf zur Unterdrückung der Ketzerei erschien ihm als die Hauptaufgabe seines Lebens; dieser wich jegliche Rücksicht und unbedenklich war er, zu deren Erfüllung seines Landes beste Kräfte zu opfern. Nicht genug, daß außer den ältern Orden auch Jesuiten im Lande waren; Maximilian führte im Jahre 1600 die Kapuziner dazu ein. Jesuitische Kasteiungen übte er bis in das höchste Al-

ter; um die Hüften trug er eine stachlichte Kette, eine Geißel führte er in einem Kästchen immer mit sich; seine Knie hatten von häufigen Andachtsübungen eine harte Hornhaut. Für seiner Seele dereinstige raschere Erlösung bestellte und bezahlte er bei den Jesuiten zehntausend Seelenmessen *). Dennoch war er nicht blindes Werkzeug der Jesuiten; Herrschsucht hatte er mit ihnen und dem Papstthum gemein; er war ganz der Mann, im Sinne der Jesuiten zu herrschen, keineswegs aber, sich von ihnen beherrschen zu lassen. Widerspruch war ihm lästig; seine Landstände versammelte er während seiner ganzen Regierung nur Ein Mal. Er war seiner großen Herrschergaben sich bewußt; kein Fürst seiner Zeit, außer Heinrich IV von Frankreich, stand in geistiger Ausrüstung ihm gleich, bevor Christian IV von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden sich erhoben; und wo nicht blinder Glaubenseifer oder Herrschsucht ihn bestimmten, war er auch menschlich und landesväterlich; er milderte Folter und Todesstrafen, er drückte nicht durch harte, lieblose Besteu-

Ferdinand, Sohn des jüngsten Bruders vom Kaiser Maximilian II, Erzherzogs Karl von Steiermark *), und der Schwester Herzogs Wilhelm von Baiern, war im Jahre 1578 geboren. Nach dem Tode seines Vaters, 1590, kam er unter die Vormundschaft seines Oheims Wilhelm von Baiern, und dieser sandte ihn nach Ingolstadt, wo Ferdinand mit seinem Vetter Maximilian von Baiern zusammentraf, und die Banden der Blutsverwandtschaft sich sehr bald durch das Einverständniß gleichgestimmter und durch die Jesuiten in einerlei Richtung gebrachter Seelen trauter und kräftiger wurden. Sein Geist war minder entwurfreich, als Maximilians; eben so unbeugsam aber sein Wille; um so schroffer trat, wie immer in solchem Falle, der letztere hervor. Jedoch hatte sein Wille keine andere, als die ihm von den Jesuiten vorgezeichnete Bahn und deren Rath war ihm unentbehrlich. Jesuiten, was bei Maximilian nicht eben so der Fall war, befanden sich als Vertraute alle Zeit um ihn. Daher denn Ferdinand, wenn auch übrigens kalt, doch vom brennendsten Eifer, die evangelische Lehre zu unterdrücken und was er Unkraut auf dem Acker des Herrn nannte, mit Stumpf und Stiel auszurotten, erfüllt seyn konnte. Maaßlose Herrschsucht und Ländergier war die Schwester jener Glaubensleidenschaft; beide mit schnöder Kälte verbunden, geben in Ferdinand das Abbild Philipps II von Spanien, ein spanisches Gewächs, das auf deutschem Boden und in dessen Nachbarschaft eben so zu wuchern strebte, als jenes im westlichen Europa. Landesväterliche Gesinnung konnte bei solcher Kälte und Leidenschaft nicht wohl gedeihen; Ferdinand war aber auch bei weitem nicht mit solchen Gaben ausgestattet, als Maximilian, sein Vetter; er war nicht im Stande, durch Verwaltungsanstalten zu ersetzen, was er dem Gewissen und dem Rechtsgefühl seiner Unterthanen abdrohte und vorenthielt.

---

*) Ferdinand I

Maximilian II	Ferdinand	Karl
Rudolph II, Ernst, Matthias, Albrecht	Karl (nicht vollbürtig)	Ferdinand II, Leopold B. v. Strasb.

Die Regierung seines Erblandes Steiermark übernahm er im Jahre 1596. Auch seiner Regierung sollte eine fromme Reise die Weihe geben. Er reiste nach Rom, um sich des Papstes Clemens VIII apostolischen Segen zu holen. Wo anders, als bei den Jesuiten hätte er wohnen mögen! Ihm mußte dort seyn, wie unter Engeln; er pflegte ja zu sagen, wenn ihm ein Engel und ein Priester zugleich begegneten, würde er zuerst den Priester grüßen. Sohn der Gesellschaft Jesu liebte er wohl sich zu nennen und selbst zu unterschreiben. Bei einer Wallfahrt nach Loretto soll er Ausrottung der Ketzerei gelobt haben. Als er nun seine Stände versammelt hatte, und diese Freiheit, den evangelischen Gottesdienst zu üben, begehrten, erklärte er, daß er lieber sein Brod vor den Thüren betteln und sich in Stücken hauen lassen, als die Ketzerei in seinem Lande noch länger dulden wolle. Im Jahre der römischen Reise, 1598, begann er unter Aufrichtung von Galgen und Blutgerüsten und Aussendung von Zwingschaaren bewaffneter Mannschaft die Bewohner des platten Lan-

Dieser Ferdinand nun war muthmaßlicher Erbe der gesamten, damals noch unter drei Linien getheilten, österreichischen Länder.

Die evangelische Kirche.

Welcher nun war, bei diesen Anfeindungen und Gefährden, und den besorglichen Erwartungen noch größern Unheils der Geist der Evangelischen? Waren sie einig und voll Liebe und Vertrauen zu einander, um die vorhandene Bedrängniß mit Muth zu bestehen, der drohenden zu begegnen? Leider nicht. Die bewegende Kraft der Reformation, Licht in die Geister und Wärme in die Gemüther zu bringen, und die Aufwallungen freudigen Vertrauens zu einer Lehre, in der sich Gottes Stimme aussprach, zur Begeisterung zu steigern, war gelähmt, erstarrt, verdorrt, seitdem weltliche und kirchliche Obere des neuen Glaubensbekenntnisses bemüht waren, auch für dieses einen Bann der Buchstaben und Formeln einzusetzen und die freie Bewegung der Geister, die ihren Schwung himmelwärts zur Erforschung des überirdischen Reiches nahm, zurückhielt und auf kirchliche Symbole anwies. Dies wurde wie die Kugel, die der Eilbote nachschleppen soll, und statt der himmlischen Einheit, welche im echten Christenthum den Menschen dargeboten wird, erhob irdische Zwiespältigkeit sich aus dem Schooß der gereinigten Lehre, und des religiösen Fruchtkeims blieb wenig übrig. Neben, wo nicht statt, der Frömmigkeit schien es auch bei Fürsten der Ausrüstung mit theologischer Gelehrsamkeit zu bedürfen und es ward Ruhm darin gesucht. Herzog Heinrich Julius von Braunschweig war in seinem neunten Jahre Opponent bei einer theologischen Disputation zu Gandersheim. An Haderlust gegen die Katholiken mangelte es, wie schon bemerkt, keineswegs; lauernder Argwohn sah Tücke und Gefährde auch in unschuldigen, ja selbst in preiswürdigen Dingen; den unter Papst Gregor XIII. 1582 verbesserten und von Kaiser Rudolph 1583 angenommenen Kalender verschmähten die Evangelischen, weil er als

päpstlich ihnen verdächtig schien, weshalb denn die historische Zeitrechnung von diesem Jahre an mit einem doppelten Datum zu thun bekam *): doch auf Förderung der Eintracht unter den Evangelischen wirkte dies nicht; bitterer und leidenschaftlicher war die Feindseligkeit zwischen Lutheranern und Reformirten und den einzelnen Parteien derselben, als der Gegensatz der Evangelischen insgesamt gegen die Katholiken. Im Kreise jener Parteiung wurden Haß und Zorn losgelassen bis zur gänzlichen Vergessung des rastlos andringenden gemeinschaftlichen Feindes, ja des Christenthums und der Menschlichkeit selbst. Der Groll war reichlicher und heftiger bei den Lutheranern, als bei den Reformirten, denn die Zahl der letztern wuchs, zu bedeutender Verkümmerung des Anhangs der Lutherischen; Churfürst Friedrich III von der Pfalz (1559 ff.) erklärte von allen deutschen Fürsten zuerst sich für die reformirte Lehre und suchte dieser durch Einführung des auf seinen Betrieb verfaßten heidelberger Katechismus (1563) bestimmtere Gestalt und festere Haltung zu geben. Seitdem und zugleich seit der weitwirkenden Thätigkeit Calvins würden in Sachsen die vermeintlichen oder wirklichen geheimen Anhänger der reformirten Lehre, die sogenannten Kryptocalvinisten, mehr und mehr Gegenstand kirchlicher

so ward denn im Jahre 1580 das sogenannte Concordienbuch herausgegeben; aber nach seinen Wirkungen hätte es Discordienbuch heißen können. Kein Wunder, daß Heinrich von Navarra, der im Jahre 1582 einen allgemeinen Bund der Evangelischen gegen Spanien, Oesterreich und die Ligue zu Stande zu bringen suchte, auf seine Anträge von Chursachsen nur einen langen Sermon über den Calvinismus zur Erwiederung bekam. Doch wenn darin nur Sondergeist sich aussprach, so ward unter den deutschen Fürsten Erbitterung demselben zugemischt. In Chursachsen wurde Kanzler Crell im Jahre 1601 das Opfer religiös-politischer Umtriebe, denen der Geist des Christenthums fern war. Indessen dauerte das Wachsthum der reformirten Kirche fort. In Anhalt wurde sie 1596 eingeführt. Landgraf Moritz von Hessen-Cassel trat im Jahre 1604 zur reformirten Kirche über; die Folge davon war, daß die lutherischen Theologen der Universität zu Marburg vertrieben wurden, und bei den Landgrafen von Hessen-Darmstadt, die bei dem lutherischen Glauben verharrten, hinfort zu der politischen Abneigung von ihren Stammvettern die kirchliche hinzukam, und es so geschehen konnte, daß späterhin Hessen-Darmstadt in vertrauten Verkehr mit dem kaiserlichen Hofe trat. Frucht der Eifersucht und des Glaubenseifers, gezeitigt durch die Flucht der marburger lutherischen Theologen ins Darmstädtische, war die im Jahre 1607 gestiftete Universität Gießen.

Maximilian gegen Donauwörth. Entstehung der Union und Liga.

So ward also der Gedanke und Wille, einen Gesamtbund gegen die gefahrdrohenden Umtriebe und gefährdenden Angriffe der Katholiken zu stiften, nicht im Sinne der evangelischen Reichsstände gefunden; und die Katholiken konnten in festem Vertrauen auf Fortdauer der Zerfallenheit und Parteisucht ihrer Gegner küh-

ner zur That schreiten. Nun aber geschah eine Gewaltthat, welche die nicht ganz befangenen evangelischen Stände aus dem Schlummer wecken mußte, und in der That hatte sie auch einen Wehrstand eines Theils derselben zur Folge. Sie ist der eigentliche Grundanstoß zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges. In der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth war die gesamte Bürgerschaft lutherisch; katholisch geblieben war aber eine in der Stadt gelegene Abtei, zum heiligen Kreuze. Ein Abt derselben stellte, was seit vierzig Jahren nicht mehr geschehen war, im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, ermuntert durch die glücklichen Fortschritte, die die Katholiken gemacht hatten, Processionen an; die Bürgerschaft wollte nicht leiden, daß diese so feierlich und mit fliegenden Fahnen über den Markt zögen, die Mönche kehrten sich daran nicht und so konnten Reibungen und Thätlichkeiten nicht ausbleiben. Im Jahre 1605 ward eine solche Procession durch die zusammenlaufende Menge gestört; im Jahre 1606 geschah dies aufs neue und gewaltthätiger, denn zuvor; nun betrieben die Ka-

ten überlassen, und der Erfolg entsprach den verabscheuungswürdigen Tücken, zu denen Maximilian dabei sich herabwürdigte *); bald war der evangelische Gottesdienst daselbst im Abscheiden. In Maximilians Berichte nach Rom heißt es, „damit sey den protestirenden Ketzerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie verhofft hätten, auch werde dies Exempel zu viel guter und mehrerer Consequenz taugen."

Auf dem Reichstage des Jahres 1608 erklärten die katholischen Stände zur Erwiederung auf die Beschwerden der evangelischen, daß sie nicht glaubten, an den Religionsfrieden gebunden zu seyn; die Jesuiten hatten nehmlich die Ansicht aufgestellt, durch das

*) „Die Lutherischen sollen, um sie von Besuchung ihres ketzerschen vermeinten Gottesdienstes abzuhalten, an ihren Feier- und Festtagen mit gemeiner Frohn und Scharwerk beschäftigt, die meisten Verrichtungen vor Rath und auf den Zünften auf solche Weise verschoben, die Ausbleibenden wohl und der Nothdurft nach punktirt, und an den Sonntägen zuweilen die Stadtthore unter einem andern Vorwande geschlossen werden. Dies soll jedoch mit gebührender Discretion bewerkstelligt werden, damit es nicht den Schein habe, als geschähe solches der Religion wegen. Um die noch übrigen lutherischen Rathsfreunde vom Rath allgemach abzuschneiden, könnte man dem Einen eine solche, jedoch unbedeutende Arbeit unter die Hand legen, von der es sich voraus sehen ließe, daß er sie nicht recht verrichten würde. Einem Andern könnte man mehrere und solche Funktionen auftragen, welche mit und neben der Rathsstelle gar nicht, oder nicht füglich zu verwalten wären. Diese könnte man sogleich ihrer Rathsstellen entsetzen ꝛc. — — Auch soll man den Lutherischen nicht jederzeit oder doch nur langsam Gehör geben, diejenigen, die etwas verbrechen, viel härter und strenger, als andre bestrafen, ihnen nichts nachsehen, mit Holzaustheilungen und andern Commodis an sich halten, hingegen die Katholischen überall mehr favorisiren, begnaden und dieselben dadurch im Guten stärken. Dabei soll sich der Statthalter wohl in Obacht nehmen, daß dies alles mit sonderlicher Bescheidenheit, nicht gleich auf einmal, sondern nach und nach, und wie sich die Gelegenheit dazu findet, auch immer unter einem andern Vorwande, als unter dem Vorwande der Religion, jedoch immer mit scheinbaren Ursachen ins Werk gerichtet werden" Wolf G. Max. I. 1, 278 f.

ner zur That schreiten. Nun aber geschah eine Gewaltthat, welche die nicht ganz befangenen evangelischen Stände aus dem Schlummer wecken mußte, und in der That hatte sie auch einen Wehrstand eines Theils derselben zur Folge. Sie ist der eigentliche Grundanstoß zum Ausbruche des dreißigjährigen Krieges. In der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth war die gesamte Bürgerschaft lutherisch; katholisch geblieben war aber eine in der Stadt gelegene Abtei, zum heiligen Kreuze. Ein Abt derselben stellte, was seit vierzig Jahren nicht mehr geschehen war, im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts, ermuntert durch die glücklichen Fortschritte, die die Katholiken gemacht hatten, Processionen an; die Bürgerschaft wollte nicht leiden, daß diese so feierlich und mit fliegenden Fahnen über den Markt zögen, die Mönche kehrten sich daran nicht und so konnten Reibungen und Thätlichkeiten nicht ausbleiben. Im Jahre 1605 ward eine solche Procession durch die zusammenlaufende Menge gestört; im Jahre 1606 geschah dies aufs neue und gewaltthätiger, denn zuvor; nun betrieben die Katholiken, daß darob die Stadt vor dem Reichshofrathe zu Wien verklagt, die Reichsacht wider sie ausgesprochen und Maximilian von Baiern deren Vollstreckung übertragen wurde. Dies war wi-

ten überlassen, und der Erfolg entsprach den verabscheuungswürdigen Tücken, zu denen Maximilian dabei sich herabwürdigte *); bald war der evangelische Gottesdienst daselbst im Abscheiden. In Maximilians Berichte nach Rom heißt es, „damit sey den protestirenden Ketzerischen eine solche Demonstration geschehen, dergleichen sie nie verhofft hätten, auch werde dies Exempel zu viel guter und mehrerer Consequenz taugen.“

Auf dem Reichstage des Jahres 1608 erklärten die katholischen Stände zur Erwiederung auf die Beschwerden der evangelischen, daß sie nicht glaubten, an den Religionsfrieden gebunden zu seyn; die Jesuiten hatten nehmlich die Ansicht aufgestellt, durch das

*) „Die Lutherischen sollen, um sie von Besuchung ihres ketzerschen vermeinten Gottesdienstes abzuhalten, an ihren Feier- und Festtagen mit gemeiner Frohn und Scharwerk beschäftigt, die meisten Verrichtungen vor Rath und auf den Zünften auf solche Weise verschoben, die Ausbleibenden wohl und der Nothdurft nach punktirt, und an den Sonntägen zuweilen die Stadtthore unter einem andern Vorwande geschlossen werden. Dies soll jedoch mit gebührender Discretion bewerkstelligt werden, damit es nicht den Schein habe, als geschähe solches der Religion wegen. Um die noch übrigen lutherischen Rathsfreunde vom Rath allgemach abzuschneiden, könnte man dem Einen eine solche, jedoch unbedeutende Arbeit unter die Hand legen, von der es sich voraus sehen ließe, daß er sie nicht recht verrichten würde. Einem Andern könnte man mehrere und solche Funktionen auftragen, welche mit und neben der Rathsstelle gar nicht, oder nicht füglich zu verwalten wären. Diese könnte man sogleich ihrer Rathsstellen entsetzen ꝛc. — — Auch soll man den Lutherischen nicht jederzeit oder doch nur langsam Gehör geben, diejenigen, die etwas verbrechen, viel härter und strenger, als andre bestrafen, ihnen nichts nachsehen, mit Holzaustheilungen und andern Commodis an sich halten, hingegen die Katholischen überall mehr favorisiren, begnaden und dieselben dadurch im Guten stärken. Dabei soll sich der Statthalter wohl in Obacht nehmen, daß dies alles mit sonderlicher Bescheidenheit, nicht gleich auf einmal, sondern nach und nach, und wie sich die Gelegenheit dazu findet, auch immer unter einem andern Vorwande, als unter dem Vorwande der Religion, jedoch immer mit scheinbaren Ursachen ins Werk gerichtet werden“ Wolf G. Max. I. 1, 278 f.

Concordienbuch seyen die Lutheraner von der augsburgischen Confession abgewichen und hätten demnach auch den Religionsfrieden verwirkt; der Reichstag endete mit wildem Sturme der Parteiung, und Donauwörth blieb in baierscher Gewalt. Bedeutsame Zugesellung zu diesem Reichstage war Ferdinands von Steiermark Auftreten als kaiserlicher Commissarius und die durch jesuitische Schärfung der Censur veranlaßte und in diesem Jahre beginnende Entfremdung des Bücherverkehrs von Frankfurt am Main.

Jetzt fanden die Mahnungen des Churfürsten Friedrichs IV von der Pfalz zu einem Sicherheitsbunde Eingang bei mehren Ständen des südlichen und westlichen Deutschlands; am 4. May 1608 wurden von Churpfalz, Pfalz-Neuburg, Würtemberg, Baden-Durlach, Brandenburg in Franken, Straßburg, Nürnberg und Ulm eine evangelische Union zur Beschwerdeführung gegen Kaiser Rudolph über Donauwörth und zum Schutze gegen Gefährdung des evangelische Glaubens geschlossen, ein Heer gerüstet und andere evangelischen Stände zum Beitritt eingeladen. Aber das churfürstliche und herzogliche Sachsen, Churbrandenburg,

Wissen des Kaisers die Bischöfe von Würzburg, Augsburg, Regensburg, Straßburg, Passau, Constanz, der Propst von Ellwangen und der Abt von Kempten zusammen zu einer katholischen Liga und wählten Maximilian zu deren Oberhaupte; bald nachher traten auch die rheinischen Erzbischöfe dazu. Den Beitritt von Oesterreich hintertrieb Maximilian, aus Sorge, dann den Vorstand an dieses Haus abtreten zu müssen. Trauriges Wahrzeichen von der Zerfallenheit der Evangelischen ist, daß der Churfürst von Sachsen, aus Begierde, seinen Ansprüchen auf die jülichsche Erbschaft Nachdruck zu geben, sich zur Theilnahme an der Liga erbot *).

Die evangelische Union hatte indessen zu den Waffen gegriffen und das Kriegsvolk des österreichischen Erzherzogs Leopold, Bischofs von Straßburg, welcher im Namen des Kaisers die jülichschen Länder besetzen sollte, zerstreut; und Heinrich IV von Frankreich rüstete sich zum Auszuge für die Union, um damit den Angriff auf Oesterreich und Spanien zu beginnen. Ihn aber traf Ravaillacs Mordmesser, und der evangelischen Union trat die katholische Liga nun mit so nachdrücklichen Erklärungen entgegen, daß bei jener die Lust zu fernerer Waffenführung sich merklich abkühlte und der Ausbruch eines Krieges vermieden wurde. Bald nachher löste zwar die Liga sich scheinbar auf, als Maximilians kirchlicher Eifer durch die Eifersucht gegen Oesterreich zu sehr überdeckt wurde, aber die Form ließ sich zu jeder Zeit leicht herstellen, so lange Einmüthigkeit zu Wehr und Angriff gegen die Evangelischen fortdauerte. Die Union dagegen blieb zwar beisammen, aber sie wurde nicht durch die Macht des Geistes und Willens getragen, und bald wurden überdies ihre Bande durch einen höchst unwürdigen und ärgerlichen Vorfall gelockert. Um über die jülichsche Erbschaft sicherer eins zu werden, hatten der Churfürst Johann Sigismund von Brandenburg und der Pfalzgraf von Neuburg eine Vermählung zwischen ihren Kindern verabredet; des letz-

*) V. Raumer hist. Taschenb. 1830, S. 55.

tern Sohn saß bei seinem künftigen Schwiegervater auf der H
burg zu Düsseldorf beim Trunke; sie begannen zu hadern
von Wein und Zorn erhitzt gab der Churfürst dem jungen Pf
grafen einen Schlag ins Gesicht. Dies hatte zur Folge, daß
Pfalzgraf, überdies wohl schon dem Katholicismus geneigt,
Jahre 1613 katholisch wurde und eine Schwester des Baierh
zogs Maximilian zur Gemahlin nahm, und daß dagegen
Churfürst von Brandenburg, um bei dem nun zu erwarten
Zerwürfniß auf Beistand von den reformirten Holländern rech
zu können, zur reformirten Kirche übertrat, in die festen Pl
aber von jenem Spanier, von diesem Holländer zur Besatz
aufgenommen wurden.

Die Böhmen. Rudolph und Matthias.

Böhmen war im Jahre 1526 an das Haus Habsburg gekom
men *); den Böhmen galt ihr Königthum für wählbar; die Rec
der böhmischen Stände waren bedeutend. Vom Papstthum n

chung davon oder weitere Entwickelung nicht gestattet würde, und daher immerfort auf die Satzungen früherer Verträge hinweisend, erklärten sie jegliche spätere Veränderung im evangelischen Kirchenwesen für Friedensbruch und daher auch für genügenden Grund, daß die Katholiken ihrerseits um sich greifen dürften. Daher hatte auf ihren Betrieb Rudolph für die Böhmen im Jahre 1602 ein Ausschreiben erlassen, in welchem jeder nicht katholische Gottesdienst, der nicht genau den im Jahre 1433 mit den Hussiten abgeschlossenen baseler Compactaten entspräche, verboten wurde. Derselbe Rudolph aber, blindes Werkzeug zu den Umtrieben der Jesuiten, ward, 25. April 1606, von seinen Brüdern und Vettern für unfähig zu fernerer Regierung in den deutsch-österreichischen Landen erklärt; im Jahre 1608 ließ sein Bruder Matthias sich in Oesterreich huldigen, und entbot nun auch die böhmischen Stände zur Huldigung. An eben diese wandte sich darauf Rudolph und begehrte Treue und Beistand; sie dagegen setzten zur Bedingung derselben sichere Verbürgung ständischer und kirchlicher Rechte und Freiheiten; darauf verglich sich Rudolph mit seinem Bruder, trat ihm 29. Juny 1608 Oesterreich, Mähren und Ungarn ab, und fuhr fort, Unduldsamkeit gegen nichtkatholisches Kirchenthum der Böhmen zu üben. Gerüchte von Rüstungen der katholischen Stände erhöhten Wachsamkeit und Unzufriedenheit der evangelischen Böhmen; ihre gerüsteten Schaaren blieben in Waffen, Graf Matthias Thurn, aus Görz gebürtig, als tüchtiger Kriegsmann bewährt in manchem Treffen des letzten Türkenkrieges, fest und eifrig im evangelischen Glauben, erfüllt von Ehrsucht, und Ränken und Umtrieben nicht fremd, stellte sich an die Spitze der Evangelischen. Jetzt, schwankend zwischen der nahedringenden Furcht vor dem zahlreichen böhmischen Heere und der nie rastenden Sorge vor den böslichen Entwürfen des ländersüchtigen Matthias, der, 19. März 1609, den evangelischen Ständen in Oesterreich ihre bisherige Religionsfreiheit bestätigt und sie dadurch sich geneigt gemacht hatte, und von dem nachdrücklicher Beistand gegen die Böhmen nie zu erwarten war, wandte Rudolph sich den Böhmen zu, und so erhielten diese, 11. July 1609,

dem erhoben, dem Majestätsbriefe zum Trotze, die Jesuiten in Böhmen kecker ihr Haupt und einzelne katholische Herren übten rücksichtslose Härte und Druck gegen ihre evangelischen Unterthanen. Das Uebel ward schlimmer, als zwei den Evangelischen äußerst verhaßte katholische Edelleute, Martiniz und Slawata, der letztere ehedem evangelisch, zu Statthaltern ernannt, dagegen dem hochgeltenden Grafen Thurn das Amt eines Burggrafen zu Karlstein, wozu die Bewahrung der böhmischen Königskrone und der Freiheitsbriefe des Königreiches gehörte, genommen wurde. Um die Zeit hatten die evangelischen Unterthanen des Abts von Braunau und des Erzbischofs von Prag Kirchen für ihren Gottesdienst erbaut; wenn auch nach einer wohl zulässigen weitern Ausdehnung des Sinnes der Worte, doch allerdings nicht nach dem Buchstaben des Majestätsbriefes, welcher Kirchenbauten nur den Ständen erlaubte, wobei denn, wie in Oesterreich unter Maximilian II, der Personenstand die Gunst der Religionsübung verschieden bedingte; als nun die beiden katholischen Grundherren jener Orte die neugebauten Kirchen zu sperren geboten, und ungeachtet der Vorstellungen der evangelischen Stände der Befehl in Ausübung gebracht wurde, schürte Graf Thurn, ob der ihm widerfahrnen Kränkung persönlich gereizt, die Gährung und entbot die Stände zu einer Versammlung gen Prag. Ein landesherrliches Schreiben mahnte davon ab; nun hieß es, Martiniz und Slawata hätten dieses untergeschoben, und der Haß gegen diese ergoß sich in Schmähungen, sie wurden beschuldigt, auf ihren Gütern den härtesten Zwang in kirchlichen Dingen zu üben, ihre Unterthanen mit Hunden zur Messe hetzen, ihnen zum Genuß des katholischen Abendmahls den Mund aufbrechen zu lassen rc. Die prager Bürgerschaft gerieth in Aufruhr; am $\frac{13}{23}$. May 1618 begab eine Schaar Bewaffneter, geführt von Thurn, mit wildem Lerm sich aufs prager Schloß und stürmte in das Zimmer, wo sich die Statthalter befanden. Zwei derselben, Sternberg und Lobkowitz, wurden ohne Gefährde entfernt; Martiniz und Slawata aber gepackt und nach altböhmischer Landessitte nebst ihrem Schreiber Fabricius zum Fenster hinaus gewor-

fen. Weder der Sturz von einer Höhe von achtundzwanzig Ellen, noch das nachgesandte Musketenfeuer brachte ihnen Gefährde; Wundergläubige erzählten, die Jungfrau Maria habe ihren Mantel für Martiniz ausgebreitet; auch fanden sie Zeit, von dem Kehrichthaufen, auf den sie niedergefallen waren, sich in einen Versteck zu flüchten. Einhundertundneunundneunzig Jahre vor dieser Begebenheit hatten die Hussiten die Rathsherren von Prag aus dem Fenster gestürzt und auf Spießen aufgefangen, weshalb Kaiser Wenzel vor Schrecken starb; hundertundein Jahr vor ihr war Luther aufgetreten und funfzehn Monate darauf Kaiser Maximilian gestorben; in Zeit von einem Jahre nach der prager Gewaltthat, $\frac{10}{20}$. März 1619, starb Kaiser Matthias; doch sah er noch den Anfang des Kriegsbrandes, der von dieser That sich entzündete.

In die Geschichte des dreißigjährigen Krieges ist die gleichzeitige Geschichte fast des gesamten Europa verflochten; doch unser Gesichtspunkt ist nicht, den Krieg in seiner weitesten Ausdehnung aufzufassen; auch nicht eine Geschichte sämtlicher Kriegesbegebenheiten, die auf deutschem Boden stattfanden, oder Deutschlands

Der böhmische Krieg.

Die Böhmen erkannten, was sie gethan; die That rief nach Blut; aber dem Henkerbeil wollten sie den Nacken nicht beugen, ohne zuvor das Leben zum Gewinn völliger Freiheit einzusetzen. Wie einst in den Niederlanden, so einte auch hier der Blick auf gemeinsame ständische Rechte Anhänger der alten und neuen Lehre zum Bunde; in ganz Böhmen und Schlesien blieben nur drei Städte kaiserlich, Pilsen, Budweis und Krummau. Die Jesuiten wurden am 9. Juny 1618 aus dem Lande gejagt; das Verbannungsschreiben bezeichnete sie als eine giftige und gefährliche Secte. Graf Thurn brachte eilends Kriegsvolk zusammen und zog gegen den Hauptwaffenplatz des Kaisers, Budweis, den die beiden erfahrnen Feldhauptleute Dampierre und Boucquoy beschirmen sollten. Hülfsvölker führte den Böhmen zu Graf Peter Ernst von Mansfeld, einer der berühmtesten der fürstlichen Abentheurer jener Zeit, die kärglich mit Land und Leuten, mit Kraft und Muth aber reichlich ausgestattet waren, deren Namen der Werbetrommel Lockung erhöhte und die sich mit ihren geworbenen Schaaren dem Erst- oder Meistbietenden in Sold gaben. So hatten es schon im Mittelalter die italienischen Condottieri, so nachher Georg von Frundsberg, Franz von Sickingen rc. geübt; der dreißigjährige Krieg ist für diese Art, Truppen zu sammeln und zu führen, wie für so viele Erzeugnisse des Mittelalters die Mark des Abscheidens; aber gerade im dreißigjährigen Kriege sehen wir noch die höchste Ausbildung dieser Art von Heerbildung und Heerführung. Peter Ernst, unehelicher Sohn eines Grafen von Mansfeld, welcher eine Zeitlang die Statthalterschaft in den spanischen Niederlanden verwaltet hatte, ohne anderes Erbtheil, als was die Natur ihm gegeben, verdankte seinem Schwerte, daß hochwaltende Fürsten ihn als mächtigen Bündner riefen und begrüßten, denn der Soldat hing ihm an; den Ländern, wo er sich lagerte, war er ein Schrecken; er selbst zwar nicht von räuberischer oder grausamer Sinnesart, aber seine Banden angewiesen,

England, eitel und prunksüchtig, mahnte den Churfürsten, daß, wer eine Königstochter zur Gemahlin habe, auch Muth haben müsse, selbst König zu seyn; sie wolle lieber mit einem Könige Sauerkraut, als mit einem Churfürsten Gebratenes essen. Ihr zum Beistand kam der Hofprediger Scultetus, dem die Ausbreitung des Calvinismus am Herzen lag und die Aussicht auf dessen Verpflanzung nach Böhmen hocherfreulich war; mit ihm der wackere Feldhauptmann der Union, Fürst Christian von Anhalt, welcher zu dem unentschlossenen und sorglichen Friedrich sprach, er möge sich immer nur auf den Königsstuhl setzen, wer ihn denn sobald davon vertreiben wolle? Vergeblich ward nun die Abmahnung der Räthe Friedrichs, seines Stammvetters Maximilian von Baiern, den er nicht ohne Grund unlauterer Beweggründe beargwohnte, und seiner Mutter, einer Tochter des großen Wilhelm von Oranien, welche von der heftigsten Bekümmerniß ergriffen erkrankte und vom Krankenlager den Sohn beschwor, das gefährliche Geschenk zurückzuweisen. Nach Frankfurt kam die

nördlich von der Donau war bis auf wenige Plätze für diesen verloren; in die Hofburg zu Wien aber drang am 6. Juny 1619 eine Anzahl österreichischer Herren, stürmte in Ferdinands Zimmer und begehrte von ihm die Unterzeichnung einer, nach dem Muster des böhmischen Majestätsbriefes abgefaßten, Urkunde; Thonradtel, ihr Wortführer, faßte ihn bei den Knöpfen des Wamses und schrie: Nantel, willst du nicht unterschreiben? Ferdinand, dadurch nicht bewegt, schaute voll Vertrauen auf ein Bildniß Christi am Kreuze, das an der Wand des Zimmers hing, und der Himmel wollte, daß Ferdinands Glaube sich befestigen konnte — es schmetterten Trompeten vor dem Burgthore und fünfhundert Dragoner, von Dampierre gesandt, erschienen zu Ferdinands Befreiung. Die Aufrührer zerstoben. Um dieselbe Zeit wurden von Boucquoy Mansfelds Heer geschlagen und Thurn deshalb genöthigt, sich aus Oesterreich gen Böhmen zurückzuziehen. Dadurch bekam Ferdinand freien Weg nach Frankfurt zur Kaiserwahl, und — die Stimme der beiden mächtigsten evangelischen Fürsten, der Churfürsten von Sachsen und von Brandenburg, entschieden zu seinen Gunsten; er ward am $\frac{18}{28}$. August 1619, als Ferdinand II, zum Kaiser erwählt.

Von der frankfurter Fürstenversammlung hatten die Böhmen kein Heil für sich erwartet; aber im Laufe des Augusts verbündeten die Oesterreicher sich mit ihnen, und die evangelische Union hatte ihnen Hülfe zugesagt und deren Vorstande, dem Churfürsten Friedrich V von der Pfalz (reg. seit 1611) boten sie wenige Tage vor Ferdinands Kaiserwahl ihre Krone an. Der dreiundzwänzigjährige Fürst von feiner Bildung und mehrer Sprachen mächtig, aber noch nicht versucht in Leistungen der Pflicht, in Noth und Beschwerde, nur für Freuden und Feste des Hofes geschäftig, ward lüstern; doch größer als das Gelüst war die Sorge. Die Geschichte hat eine Menge von Beispielen, daß hochstrebende Fürstenfrauen ihre Gemahle bestimmt haben, nach einer Krone die Hand auszustrecken; hier ist ein solches. Die schöne Gemahlin des Churfürsten, Elisabeth, Tochter Königs Jakob I von

[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], daß [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] König [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] Böhmen [illegible] war, [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible], Fürst Christian von An[illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Friedri[illegible]
[illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] auf den [illegible] sehen, w[illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible] Friedrichs, [illegible] Stammvetters Maxim[illegible]
[illegible] von Baiern, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Beweg[illegible]
[illegible] [illegible], [illegible] seiner Mutter, einer Tochter des große[illegible]
Wilhelm von Oranien, welche von der heftigsten Bekümmerni[illegible]
ergriffen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] den Sohn beschwo[illegible]
das gefährliche Geschenk zurückzuweisen. Nach Frankfurt kam di[illegible]
Nachricht, daß Friedrich zum Könige von Böhmen erwählt wo[illegible]
den sei, in derselben Stunde, wo die Wahl Ferdinands zum Ka[illegible]
[illegible] verkündet wurde; ein [illegible] [illegible] b[illegible]

Friedrich und Elisabeth schlürften indessen den Honigseim der Hoffeste; Scultetus richtete mit scandalöser Bilderstürmerei die Hofkirche zu reformirtem Gottesdienste ein; Altäre, Crucifixe und Bilder wurden abgebrochen, und zu dem Getöse der Aexte und Hacken Hohn und Spott gesellt. Die Herzen der Böhmen zu gewinnen versäumten in fürstlicher Befangenheit jene und verschmähte in wildem Glaubenseifer dieser; den Angriffen äußerer Feinde zu begegnen, sorgte nicht Hof noch Kirche; König Friedrich überließ dieses demselben guten Glücke, das ihn auf den Thron gehoben hatte; Kopf und Hand mühte er deshalb nicht ab; außer Böhmen, Mähren und Schlesien rechnete er ja auf Ungarn und Siebenbürgen und die evangelische Union als zu seinem Beistande bereit. Die Union rüstetete sich in der That; aber wie schlecht war sie geeint? Der Herzog von Würtemberg, einer ihrer mächtigsten Genossen, wollte parteilos bleiben; er war erfüllt von Ehrfurcht gegen die kaiserliche Majestät; auch hatten seine tübinger Theologen, erfüllt von blindem Eifer für strenges Lutherthum, Abgeordnete an ihn gesandt und ihn beschworen, sich mit den Calvinisten nicht einzulassen. Und wie schmählich vergaßen die dem Bunde abholden Churfürsten von Sachsen und Brandenburg, was sie, der evangelischen Lehre mächtigsten Vertreter, dieser schuldig waren! Aus dieser beiden Fürsten Nichtigkeit hauptsächlich stieg die Macht von Friedrichs Feinden auf. Johann Georg von Sachsen, Churfürst seit 1611, schwerfällig von Geist und Leib, dem Biertrunke so ergeben, daß er spottweise der Bierkönig genannt wurde, meistens von halbem oder keinem, nie von festem Willen, hatte eine unheilbringende Hinneigung zu dem Hause Oesterreich; er und Ferdinand tauschten jährlich die Verzeichnisse des von ihren eigenen Händen erlegten Wildprets gegen einander aus; er hoffte durch Oesterreich zum Besitze von Jülich zu gelangen. Den Ausschlag gab bei dieser Hinneigung zu Oesterreich der in ihm tief eingewurzelte Haß gegen die Reformirten. Der Gewissensrath des Churfürsten, Oberhofprediger Hoe von Hohenegg, war deren erbitterter Widersacher und gewohnt, sich in Schmähungen gegen sie zu ergie-

Maximilian stand mit dem Heer der Liga im Felde, ehe d
Union sich dessen versah; ihre Waffenmacht, bei Ulm versamme
war gering im Verhältniß zu der von Maximilian befehligten; Ve
trauen zu sich hatte jene nicht, und die Zaghaftigkeit nahm zu b
dem Gerüchte, daß ein spanisches Heer aus Belgien dem Kais
zu Hülfe heranzöge. Die Union verkannte gänzlich, daß dama
für großen Gewinn zu achten war, wenn Maximilian zunäch
gehindert wurde, gen Böhmen zu ziehen, und daß selbst durch kl
nen Krieg dahin gewirkt werden könnte; jedes ihrer Mitglied
dachte auf möglichst baldige Lösung des fatalen Knotens für si
allein, ohne der Nothwendigkeit der Förderung eines größern Ur
schwungs durch theilweise kräftige Einzelregungen eingedenk zu sey
Jetzt mischte sich Frankreich darein; dort aber waltete nicht me
Heinrichs IV großer Geist, der Spanien und Oesterreich für n
türliche Widersacher Frankreichs ansah, und noch nicht Richelieu
Staatskunst, die von demselben Grundsatze ausging; der elen
Liebling des schwachköpfigen Ludwig XIII, Luynes, verfolgte, w
ihm seine Laune eingab, und damals war er durch eine Liebscha
dem spanischen Hofe ergeben. Demnach bemühte er sich, der Uni
die Waffen aus den Händen zu locken, und der französische G
schäftsträger erhob sich zum Vermittler zwischen der Union u

seit 1609 in baierschem Dienste; ein wallonischer Niederländer, der nie einen Rausch gehabt, nie ein Weib berührt hatte und keine andere menschliche Kunst, als die des Krieges, verstand oder üben mogte. Eine bedeutende Stimme im Kriegsrathe hatte aber auch der General des Carmeliterordens, der Spanier Dominikus de Jesu Maria, päpstlicher Legat bei der Liga. — Des Aufstandes im eigentlichen Oesterreich war Ferdinand zum Theil mächtig geworden; Oesterreich unterhalb der Ens hatte gegen Verheißungen und Bewilligungen ihn als Herrn anerkannt, Oberösterreich wurde nun im Jahre 1620 von dem Heere der Liga zum Gehorsam niedergebeugt und mit baierscher Besatzung belegt. Darauf zog dieses Heer gen Böhmen. An der nördlichen Grenze Böhmens aber zog Churfürst Johann Georg als Bündner des Kaisers im August 1620 ins Feld, der Lausitz sich zu bemächtigen; Bautzen wurde mit Sturm genommen. König Friedrich war ganz der Mann, einen begangenen Fehler durch zwei noch schlimmere unverbesserlich zu machen; hatte er nichts gethan, die Gemüther der Böhmen für sich zu gewinnen und sich ihnen werth zu machen, so gab er nun ihr, sein und der evangelischen Glaubensverwandten Heil nicht in die Hand Thurns oder Mansfelds, sondern der ihm nachgezogenen, zwar tüchtigen, thatkräftigen und besonnenen, aber minder, als jene, versuchten, geliebten und gefürchteten fürstlichen Krieger, Christians von Anhalt und des Grafen von Hohenlohe; diese beiden wurden zum Misvergnügen der Böhmen und der Söldner zu Oberbefehlshabern des königlichen Heeres ernannt. Gar viel aber hätte geschickte Führung des Krieges, unterstützt von volksthümlichem und kirchlichem Eifer der Böhmen, vermogt; die Feinde litten von Hunger, Durst und Seuchen; auf dem Marsche riß Tilly, von der Begier übermannt, dem Carmeliter-General einen Apfel aus der Hand mit den Worten: er sterbe vor Hunger. Doch das wurde von Friedrichs Heerführern nicht nach Gebühr benutzt, und als die Feinde mit wiedergekehrten Kräften in die Nähe Prags vorgedrungen waren, entschied (29. Oktober) 8. November 1620 die Schlacht am weißen Berge in Zeit von drei Stunden über Friedrichs Krone

und die ständischen Rechte und den evangelischen Gottesdienst der Böhmen. Sechstausend zuchtlose Ungarn von Friedrichs Heere entflohen, ohne einen Schwertschlag gethan zu haben. Friedrich saß eben zur Tafel, als die Kunde anlangte, daß die Schlacht begonnen habe; wenig darob bekümmert, erhob er nach einiger Weile sich von der Tafel und schritt dem Thore zu; da begegnete ihm Fürst Christian von Anhalt flüchtig und ohne Hut; von ihm vernahm er, daß die Schlacht gänzlich verloren sey und Maximilian gegen die Stadt heranziehe. Bald darauf stand dieser vor dem Thore; Friedrich begehrte Waffenstillstand; auf acht Stunden bewilligte diesen der Sieger; Friedrich, sein Hof und die meisten der Anstifter und Haüptlinge des böhmischen Aufstandes entflohen. Außer Pilsen, wo sich Mansfeld behauptete, unterwarf sich ganz Böhmen; das Beispiel des Königs, scheint es, hatte dem Volke die Kraft gänzlich gebrochen; die Böhmen dachten wohl nicht an das, was zwei Jahrhunderte zuvor ihre Väter für den Abendmahlskelch gethan hatten, fühlten in sich nichts von der Kraft, welche jene in ihrem Kampfe entwickelt hatten, und ahneten schwerlich, was sie würden zu leiden haben. Fürst Chri-

zu geschweigen einer unzähligen Menge gemeinen Volkes, wurden siebenundzwanzig der Hervorragenden aufs Blutgerüst geschleppt; manche von diesen waren schon in sicherer Zufluchtstätte gewesen, aber im Vertrauen auf Milde und Gnade, welche durch die dreimonatliche Ruhe verkündet zu werden schien, heimgekehrt; ein Graf Schlick war von Sachsen ausgeliefert worden (das Vorbild zu Patkuls Auslieferung). Ferdinand hatte das Urtheil über die Unglücklichen nur dahin gemäßigt, daß keiner von ihnen lebendig geviertheilt werden sollte; dem Rektor der Universität zu Prag aber, Johann Jessenius, wurde vor der Enthauptung die Zunge ausgeschnitten, weil er zu kühn geredet habe. Die Güter der Hingerichteten, so wie der flüchtig Gewordenen, wurden eingezogen und so auch ihre Familien verderbt; Rudolphs Majestätsbrief zerschnitt Ferdinand eigenhändig. Den Jesuiten wurde überreiche Gunst; ein Drittheil der gesamten Einkünfte Böhmens fiel ihnen zu; selbst königliche Kammergüter kamen in ihre Hand; sie selbst berichten in der Geschichte ihres Ordens, die österreichische und baiersche Freigebigkeit sey so groß, daß wenn nicht die Macht und Größe der Frömmigkeit der Jesuiten erwogen würde, jene wohl als übermäßig erscheinen mögte. Am 24. Oktober 1622 wurde jeglicher nicht katholische Gottesdienst untersagt. Darauf evangelische Prediger und Schullehrer entsetzt, gemishandelt, verjagt und — den Zusicherungen Ferdinands und den Einsprüchen Sachsens zum Trotze — in den nächstfolgenden Jahren die Bekehrung des Volkes mit solchem Eifer und Erfolge betrieben, daß, wer der Geschichte unkundig, heut zu Tage in Böhmen reist, schwerlich wohl ahnen mag, hier sey jemals evangelischer Glauben bekannt, oder hundert Jahre vor der Reformation ein siegreicher Kampf für Glaubens- und Kirchenverbesserung bestanden worden. Aber damals wanderten an dreißigtausend Familien aus, darunter gegen fünfhundert Adelsgeschlechter; altböhmisches Selbstgefühl, froher Muth zu den Künsten des Krieges und der Musen wurden wie in der Wurzel geknickt. — Auch Schlesien und Mähren unterwarfen sich im Jahre 1621; Bethlen Gabor aber schloß in demselben Jahre Frieden, eben so

unfester Treue, ihn zu halten, als er sich unkräftig in der Führung des Krieges bewiesen hatte. Dieses Menschen Wankelmuthe nachzugehen ist ekelhaft.

Der Krieg um die Pfalz.

Kaiser Ferdinand hatte seine Königreiche, Herzogthümer und Markgrafschaften wiedergewonnen, der flüchtige Friedrich aber sollte zu der unwürdig im Stich gelassenen Krone auch noch seine Erbländer verlieren. Am 22. Januar 1621 sprach Kaiser Ferdinand die Acht aus über Friedrich und seine Verbündeten, den Fürsten Christian von Anhalt, Markgrafen von Jägerndorf und Grafen von Hohenlohe; Herzog Maximilian mit dem Heere der Liga sollte die Acht vollstrecken. Jedoch schon stand ein anderer Feind in Friedrichs rheinischen Landschaften; ein spanisches Heer, geführt von Spinola, dem letzten großen spanischen Feldherrn aus der Schule Karls V, war schon 1620 aus den

sich bei den Holländern, die großmüthig ihm eine Rente von 150,000 Gulden jährlich zusicherten.

Jetzt aber kam Mansfeld aus Böhmen, wo er Pilsen auf die Dauer zu behaupten nicht vermogte und auch wohl für zwecklos hielt, heran, die Pfalz zu retten, und zwei Fürsten warfen sich ins Abentheuer für Friedrichs Sache. Georg Friedrich von Baden-Durlach, unter den deutschen Fürsten jener Zeit ausgezeichnet durch Wackerheit der Gesinnung, treue Anhänglichkeit am evangelischen Glauben ohne Parteisucht, und Rüstigkeit zu kriegerischen Unternehmungen, übergab die Regierung seines Landes, das in ihm einen väterlichen Fürsorger gehabt hatte, seinem Sohne, und rief als Werbehauptmann zu seinen Fahnen; bald hatten 23,000 Mann sich um ihn gesammelt. Das Gegenbild zu ihm und der großartigen Eigenschaften des Markgrafen ermangelnd, nicht unähnlich dem wilden Streitgenossen Moritzens, Albrecht von Brandenburg, war Christian von Braunschweig, ohne Antheil an der Regierung der welfischen Erblande, aber Verweser des Stiftes Halberstadt; von den heftigsten Leidenschaften für Frauen und Krieg bewegt, wegen jugendlicher Verkehrtheiten wohl der tolle Herzog genannt, aber nicht selten von sehr bösartigem und verruchtem Frevel, so daß er zur Lust Schieferdecker vom Dache herabzuschießen soll im Stande gewesen seyn; — dieser sah als einundzwanzigjähriger Jüngling Elisabeth, die flüchtige Gemahlin Friedrichs, im Haag, und nahm von ihr einen Handschuh, als Zeichen seines Gelübdes, daß er für sie und Friedrich streiten wolle. Auch er schlug Werbeplätze auf; zehn Thaler war der anfängliche Bestand seiner Kriegskasse; aber nun mußten die geistlichen Stifter in Niedersachsen und Westphalen steuern; die Vorräthe ihrer Säckel und Kisten genügten nicht; auch die Kirchenschätze kamen an die Reihe; aus silbernem Geräth und den zu Münster befindlichen silbernen Bildnissen der Apostel ließ Christian Thaler schlagen mit der Umschrift: Gottes Freund, der Pfaffen Feind, und der Glosse, Christus habe zu den Aposteln gesagt, gehet hin in alle Welt;

es sey daher wohlgethan, wenn sie in Umlauf gesetzt würden. Diese beiden Fürsten nebst Mansfeld, der ihnen in Kriegskunst und Erfahrenheit und Geltung bei den Söldnern bei weitem überlegen war, konnten wohl für unverächtliche Vorfechter Friedrichs geachtet werden; dazu erschien auch Betlen Gabor wieder auf dem Schauplatze.

Das Heer der Liga, welches die Acht gegen Friedrich durch Besitznahme der Pfalz vollstrecken sollte, kam heran unter Tilly, und im Jahre 1622 wurde nun in den Neckar- und Maingegenden gefochten. Mansfeld siegte über Tilly bei Wißloch am 29. April, Tilly schlug den Markgrafen Georg Friedrich bei Wimpfen am 6. May und den Herzog Christian bei Höchst am 19. Juny. Dem edeln Sinne des Markgrafen entsprach im Treffen bei Wimpfen der Heldenmuth einer Schaar Bürger, die ihm aus der Stadt Pforzheim zugezogen war; Deutschland kann auf sie stolz seyn, wie Sparta auf seine Vierhundert in den Thermopylen. Dreihundert Bürger aus Pforzheim, geführt von dem Burgemeister Deimling, deckten, als der Rückzug des markgräfli-

bliothek, so viel nicht von den rohen Soldaten, deren manche Pergament und Papier ihren Pferden unterstreuten, zu Grunde gerichtet wurde, von Maximilian, der hier stammvetterliches und deutsches Gefühl verläugnete, dem Papste zum Geschenke gemacht und der vatikanischen Bibliothek einverleibt.

Auf den Rath Königs Jakob von England bat nun Friedrich seinen Verfolger Ferdinand um Sühne und entließ Mansfeld und Christian von Braunschweig aus seinen Diensten. Diese wandten ebenfalls sich an den Kaiser und boten ihm ihre Dienste an unter der Bedingung, daß die wider sie ausgesprochene Acht aufgehoben und ihnen gewisse Geldforderungen bewilligt würden; Ferdinand aber verschmähte diese Anträge und gab am 15/25. Februar 1623, nicht nach Beschluß des gesamten Churfürstenvereins, sondern nach Berathung mit einigen ihm ergebenen Fürsten, die er nach Regensburg berufen hatte, aus kaiserlicher Machtvollkommenheit, die pfälzische Churwürde, unter den weltlichen bis dahin die erste im Range, dem Baierherzoge Maximilian zum Lohne. Von einer Rückgabe der pfälzischen Länder an ihren rechtmäßigen Inhaber war dabei nicht die Rede; die Oberpfalz blieb in baierscher, die rheinische Pfalz größtentheils in spanischer Gewalt. Ein wenig lüftete damals sich die Binde von den Augen der Churfürsten von Sachsen und Brandenburg; sie widersprachen der Uebertragung einer evangelischen Churwürde auf Maximilian, der als Erzkatholik und entschlossener, gestrenger Staats- und Kriegsmann ihrem Sinne nicht zusagte; aber dessen achtete Ferdinand nicht mehr. Selbst die Abmahnung Spaniens, das in Maximilian einen geheimen Bündner Frankreichs ahnete, war erfolglos bei Ferdinand; um so mehr, da Johann Georg von Sachsen durch Ueberlassung der Lausitz als Pfand an ihn vollkommen beruhigt wurde. In Ferdinands Seele war nun schon der Entwurf zur Ausbreitung von Oesterreichs Heerschaft über ganz Deutschland aufgestiegen. Das schon früher in Brauch gekommene Sprichwort: „Oesterreich über Alles, wenn es nur will" sollte sich nun durch die That bewähren, die deutschen Fürsten Oesterreichs gehorsame Vasallen werden, im Gefolge der öster-

reichischen Heerschaft dann aber die Jesuiten den päpstlichen Glaubenszwinger auch im evangelischen Deutschland aufbauen. So kommen wir zu dem dritten Abschnitte des Krieges, der Unterwerfung Norddeutschlands durch die Heere der Liga und des Kaisers.

Die Unterwerfung Norddeutschlands. Tilly, Christian IV von Dänemark, Wallenstein *) und Pappenheim.

Der Vorwand zur Verpflanzung des Krieges nach Norddeutschland war leicht gefunden; Mansfeld und Christian von Braunschweig, grollend, daß der Kaiser ihre Anerbieten verschmäht hatte, trieben sich in Westphalen umher, werbend für Friedrich und plündernd für sich; Ausbreitung der österreichischen Herrschaft über Westphalen mußte aber für Ferdinand und für Spanien als sehr folgenreich erscheinen, da hiedurch, in Verbindung mit der schon

nach erschien Tilly mit einem Heere der Liga im Jahre 1623 in Norddeutschland. Mansfeld und Christian konnten aus Geldmangel kein ansehnliches Heer aufbringen und nach der Niederlage bei Stadtloo, 6. August 1623, das Feld nicht behaupten; kurz zuvor hatte Friedrich Aussicht auf Hülfe von seinem Schwiegervater gehabt; aber auch diese schwand jetzt; Tilly's Heer lastete schwer auf den Weser- und Emslanden; seine Horden übten das Entsetzlichste an den unschuldigen und wehrlosen Bewohnern, ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses; vor Allen verabscheut von Katholiken, wie von Evangelischen waren die Kroaten, von denen man erzählte, sie tränken auf des Teufels Gesundheit, die sicherlich aber teuflisches Werk gegen Männer, Weiber und Kinder übten. Die Noth ward erhöht durch Münzfälschung, Kippen und Wippen genannt, in welcher Betrugskunst selbst Hoe von Hohenegg sich versuchte. Betlen Gabor hatte nach kurzem wildem Kriegsbrausen, das mehr sich gegen Häuser und Felder, als gegen Heere und Festen richtete, sein Gelüst abermals gebüßt und im Jahre 1624 bot er abermals die treubrüchige Hand zum Frieden; für Friedrich war nur ein kümmerlicher Ueberrest von Hoffnung vorhanden; die Gefahr der Unterdrückung des gesamten evangelischen Norddeutschlands augenscheinlich drohend. Regten sich denn nun nicht endlich die evangelischen Stände Norddeutschlands? Sachsen und Brandenburg zwar blieben fortwährend in der bisherigen Befangenheit; aber besser gesinnt und kräftigern Willens begannen die evangelischen Stände des niedersächsischen Kreises zu rüsten, ein rüstiger und thatenlustiger König an ihrer Spitze.

Christian IV, seit 1588 König in Dänemark, damals und jetzt der Stolz des dänischen Volkes, von großen Eigenschaften, hochverdient um Wohlstand und Blüthe seines Staates, Gründer der trefflichsten Anstalten für Kriegs- und Friedensstand, heldenmüthig und nicht ohne Feldherrenblick, nach seines Reiches Natur aber vorzugsweise für das Seewesen thätig, in einem kurzen Kriege gegen den schwedischen Nachbar Gustav Adolph, 1611–1613, der Ueberlegene, war als Herzog von Holstein deutscher Reichsstand,

und sein Blick seit Ausbruch des Krieges aufmerksam auf di
deutschen Begebenheiten gerichtet. Schon im Jahre 1621 hatt
er mit den niedersächsischen Ständen sich berathen; jetzt kam e
zu neuen Verhandlungen. Eintracht war bei den niedersächsische
Ständen eben so wenig, als zuvor bei den Mitgliedern der Unior
Der welfischen Herzöge und Länder waren damals zu viel fü
einmüthiges und nachdrückliches Walten; ein Theil derselben war
für Tilly. Zu Christian aber traten mit der Mehrzahl der We
fen die Herzöge von Meklenburg, der brandenburgische Prinz Chri
stian Wilhelm, Verweser des Erzbisthums Magdeburg und de
gleichfalls evangelische Inhaber des Erzbisthums Bremen. In
Jahre 1625 wurden zwar zu Braunschweig Unterhandlungen ge
pflogen, den Ausbruch von Feindseligkeiten zu verhindern; dies
aber zerschlugen sich und der Bund der evangelischen Stände kar
zum Abschluß 25. März 1625. Bald darauf standen an 60,00
Mann unter König Christians Anführung im Felde. Einem sol
chen Heere glaubte Tilly mit seiner weit geringern Zahl nicht ge
wachsen zu seyn; er begnügte sich, die Landschaften am linke
Weserufer besetzt zu halten und Hessen, wo Landgraf Moritz nu
günstige Gelegenheit zu erwarten schien, um das Kriegsbanne

Pomeranze weggeworfen würde *). Demnach lag ihm am Herzen, ein eigenes Heer aufzustellen. Dazu bedurfte er in jener Zeit nicht des Aufgebotes volksthümlicher Kraft; auch würde dieses bei seiner Verhaßtheit wenig ergiebig gewesen seyn; Geld und ein Mann, dessen Ruf zur Fahne anziehende Kraft für Söldner hatte, that ihm Noth; im äußersten Falle genügte auch der letztere allein, so lange der Krieg den Krieg nährte. Daß Mansfelds Dienstantrag zurückgewiesen war, mogte seinen Grund in persönlicher Abneigung Ferdinands gegen diesen rüstigen Helfer des verhaßten Friedrich und dem Mistrauen der Jesuiten in ihn gehabt haben. So trat denn zur Bildung und Führung eines kaiserlichen Heeres der Mann auf den Schauplatz, der uns von nun an acht Jahre hindurch Hauptaugenmerk seyn muß, und in dessen Kampfe mit seinem großen königlichen Gegner, Gustav Adolph, der Höhepunkt der Geschichte des dreißigjährigen Krieges anschaulich wird.

Es ist Albrecht von Wallenstein. Das freiherrliche Geschlecht der Wallenstein war reich an Stammgenossen und Gütern in Böhmen. Unser Held, der berühmteste seines Namens, von evangelischen Eltern, zu Prag im Jahre 1583 geboren, als Knabe störrig, als Jüngling auf der Universität zu Altorf von freventlichem und menschenverachtendem Muthwillen, darauf am Hofe des österreichischen Markgrafen, Karl von Burgau, zu Insbruck der feinern Sitte seines Standes nothdürftig Raum gebend, bekam während seines Aufenthalts an diesem Hoflager Glauben und Vertrauen zu sich selbst und zu seiner Bestimmung zu ausgezeichneten Schickungen; zuerst vermuthlich, als er auf dem Schloß Ambrase in Tirol vom zweiten Stockwerke auf den harten Fels herabstürzte, ohne beschädigt zu werden. Die darauf in ihm bemerkbare ernstere Stimmung benutzten die Jesuiten; die Mutter Gottes, hieß es, (wie bei Martiniz) sey ihm zu Hülfe gekommen und habe den halsbrechenden Sturz in sanftes Herabschweben ver-

*) S. B. 1, 138.

wandelt; es gelang den eifrigen Glaubenswerbern, ihn zur katholischen Kirche hinüberzuführen. Eifrig in Bekenntniß oder Ausbreitung desselben ward er freilich nicht. Dagegen aber mag schon damals ein mit dem religiösen Glauben verwandter Keim in seiner Seele sich aufgeschlossen haben, die Vorliebe für astrologische Grübeleien. Sein erster Lehrer in dergleichen Dingen war der Hofsterndeuter zu Insbruck; fortgesetzt ward der Unterricht, und die Richtung von Wallensteins Gemüth darauf bestimmt ausgebildet, als er im Jahre 1606 während einer mehrjährigen Bildungsreise eine Zeitlang auch zu Padua sich aufhielt und mit dort befindlichen Astrologen verkehrte. Diese mystische Verkehrtheit verschlang nachher Religion, Glauben und Besonnenheit.

Wallensteins Sinn, Geltung und Ruhm durch Befehlshaberschaft im Kriege zu erlangen, offenbarte sich mit Bestimmtheit erst, nachdem er die Mittel, stattlich aufzutreten, erlangt hatte. Als Ferdinand im Jahre 1616, damals nur Herr von Steiermark, einen Krieg mit den Venetianern zu führen hatte, warb Wallenstein auf eigene Kosten ein Fähnlein Reiter und Fußvolk und sorgte auch für dessen Unterhaltung aus eigenen Mitteln.

freuen; sein wurde 1622 die schöne Herrschaft Friedland und er selbst, in dem Kriege gegen Betlen Gabor aufs neue erprobt, rasch nach einander zum Grafen, Fürsten und Herzoge erhoben. Jetzt hatte er Vertrauen, Ruf und Mittel, größere Heerschaaren zu werben.

Als Ferdinand verlegen war um Gelder zur Aufbringung eines Heeres, erbot sich Wallenstein, durch seine Freunde immerfort genau bekannt mit den Geheimnissen des Hofes, aus eignen Mitteln gegen Zusicherung des Oberbefehls ein Heer aufzustellen. Aber nicht 20,000 Mann, deren Ferdinand zu bedürfen glaubte, sondern 50,000 Mann, denn die Größe des Heeres erleichtere die Unterhaltung desselben. So allerdings nach damaligem Stande der Dinge, wo dem Söldnerführer mit der Zahl der Krieger auch die Gewalt und mit dieser das Raubrecht zuwuchs. In Wallensteins Rechnung war Beugung jeglichen Rechtes von Unterthanen, Gemeinheiten, Herren und Fürsten inbegriffen; dazu mußte aber sein Heer jeglichem andern überlegen seyn; dann ließen die Erpressungen zur Unterhaltung desselben sich nach großem Maßstabe betreiben und ganze Fürstenthümer konnten in Anspruch genommen werden. Eine solche Auffassung der Feldhauptmannschaft über Söldner erhob diese, über die bisher nur theilweise geübten Heimsuchungen deutscher Landschaften, zu einer furchtbaren Zwingruthe für ganz Deutschland, denn auch das Heer der Liga mußte dagegen zurücktreten; sie paßte zu Ferdinands Entwürfen, und Wallensteins Gedanke hat, nach den Grundsätzen der Gewalt allein geschätzt, unleugbar etwas Großartiges. Für die ersten Bedürfnisse vermogte Wallenstein selbst zu sorgen, oder Kriegsobersten zu gewinnen, die für die Aussicht auf Wiedererstattung mit Wucher dem Oberfeldherrn Werbegelder vorschossen, oder, was gewöhnlicher war, ihm Fähnlein zuführten, die sie auf ihre Kosten geworben hatten. In Zeit von sechszehn Wochen standen 25,000 Mann versuchter Krieger unter Wallensteins Fahnen, großentheils gesammelt aus den Flüchtlingen der geschlagenen und aufgelösten Heere Friedrichs und seiner Mitstreiter, und den Aus-

am 27. August 1626 schlug er bei **Lutter** am Barenberge den König, der umsonst drei Male sich ins Schlachtgedränge stürzte. Darauf fiel in Tilly's Gewalt das gesamte Land zwischen Elbe und Weser, nordwärts bis Stade.

Als des dritten zur Siegsgenossenschaft dieses Jahres ist nun **Pappenheims** zu gedenken. Sein Geschlecht war seit uralter Zeit begütert und angesehen in Schwaben und Baiern, und mit hohen Reichsämtern betraut. Pappenheim war ein ungestümer und wilder Krieger; aber so scharf sein Degen und so hell der Feldherrnblick, so stumpf war sein Sinn in religiösen Dingen und so blind sein geistiges Auge; er gesellte — was Wallensteins Sinne gänzlich fremd war — Eifer der Ketzerverfolgung zur soldatischen Rauhheit. Als Maximilian mit dem Heere der Liga den Aufstand in Oesterreich unterdrückt hatte, blieb ein Theil des Heeres daselbst zurück. Wie in Böhmen, so begann, seitdem der Nacken der Widerspenstigen gebeugt war, auch hier

Wallensteins Heer wälzte durch die gesegnetsten deutschen Landschaften sich nach Norddeutschland; die nächste Aufgabe war, in Verbindung mit Tilly den gemeinschaftlichen Feind, Christian IV von Dänemark, zu bekämpfen. Aber auch Mansfeld war wieder in Waffen, nun als Feldhauptmann Christians, und auf dem Wege nach Oesterreich, dort sich mit den evangelischen Bürgern und Bauern, die durch den Druck der Pfaffen und der baierschen Besatzungen zu verzweiflungsvollem Aufstande getrieben wurden, zu vereinigen, Betlen Gabor, der wieder die Waffen rührte, die Hand zu bieten und so dem Kaiser ans Herz zu greifen. Wallenstein verlegte ihm den Weg und seine erste Waffenthat in Führung eines Heeres war glücklich; Mansfeld wurde am 25. April 1626 bei der dessauer Elbbrücke geschlagen. Dennoch suchte Mansfeld mit einem neugesammelten Heere nach der Donau zu gelangen und Wallenstein mußte ihm nachziehen. Als jener nun, rastlos von Wallenstein verfolgt, mit kümmerlichen Ueberbleibseln seines Heeres durch Schlesien gen Ungarn gelangte, vernahm er, daß Betlen Gabor so eben wieder Frieden geschlossen habe und ihm keine Aufnahme gewähren könne; darauf entließ Mansfeld die ihm noch übrige Mannschaft, verkaufte Geschütz und Heergeräth und begab sich auf den Weg gen Venedig, um dem Freistaate seine Dienste anzubieten. Da ereilte den raschen Krieger der Tod in dem bosnischen Flecken Rackau; er erwartete dessen Streich in vollem Feldherrnschmucke, stehend und von zwei Officieren unterstützt. Dies geschah am Ende des Novembers 1626. Mansfelds ehemaliger Kampfgenosse, Christian von Braunschweig, war schon am 9. Juny 1626 heimgegangen und sein Tod der Stoff zu grauenvollen Mähren katholischer Chronisten in der Nachbarschaft geworden *). Die Lorbeeren des Sieges über Christian von Dänemark und dessen Verbündete pflückte indessen Tilly allein;

*) Vier Tage vor seinem Tode, heißt es in einer Geschichte der Jesuiten in Niedersachsen, habe er einen Wurm ausgespien, der vier Spannen lang und zwei Fuß breit war. Spittler Gesch. v. Hanover 1, 424.

am 27. August 1626 schlug er bei Lutter am Barenberge den König, der umsonst drei Male sich ins Schlachtgedränge stürzte. Darauf fiel in Tilly's Gewalt das gesamte Land zwischen Elbe und Weser, nordwärts bis Stade.

Als des dritten zur Siegsgenossenschaft dieses Jahres ist nun Pappenheims zu gedenken. Sein Geschlecht war seit uralter Zeit begütert und angesehen in Schwaben und Baiern, und mit hohen Reichsämtern betraut. Pappenheim war ein ungestümer und wilder Krieger; aber so scharf sein Degen und so hell der Feldherrnblick, so stumpf war sein Sinn in religiösen Dingen und so blind sein geistiges Auge; er gesellte — was Wallensteins Sinne gänzlich fremd war — Eifer der Ketzerverfolgung zur soldatischen Rauhheit. Als Maximilian mit dem Heere der Liga den Aufstand in Oesterreich unterdrückt hatte, blieb ein Theil des Heeres daselbst zurück. Wie in Böhmen, so begann, seitdem der Nacken der Widerspenstigen gebeugt war, auch hier jesuitischer Verfolgungseifer seine Arbeit; seit dem Jahre 1623 wurde Bedrückung und Gefährde für die Evangelischen unerträglich; kein Evangelischer konnte Bürger werden, keiner ein Te-

stehen.*) — Mittelbare Folge dieses Bauernkrieges war, daß Maximilian statt des ihm für den Aufwand zum böhmischen Kriege verpfändeten Oberösterreichs, einer so lästigen und bedenklichen Pfandschaft, von Ferdinand am 22. Februar 1628 sich die Oberpfalz, bis dahin Besitzthum des stammvetterlichen pfälzischen Hauses, als eigenes Land übergeben ließ; davon aber war die Folge, daß die vortreffliche ständische Verfassung der Oberpfalz umgestürzt und der evangelische Glauben daselbst mit der Wurzel ausgerottet wurde. So waren denn in Zeit von sechs Jahren beide Oesterreiche, Böhmen, Mähren, Schlesien und die Oberpfalz für die katholische Kirche gewonnen worden, und wenige Jahre später von der evangelischen Kirche in diesen sechs Landschaften, Schlesien ausgenommen, nur noch geringe Ueberreste vorhanden. Aber dieser Gewinn genügte der begehrlichen Kirche nicht; die Ausbreitung der kaiserlichen und ligistischen Macht über Norddeutschland sollte zunächst auch die dort verloren gegangenen geistlichen Stifter zurückbringen, und welche weiterreichende Hoffnungen waren nicht im Hintergrunde!

Wallenstein im nördlichen Deutschland. Restitutionsedikt.

Tilly's Raubschaaren waren im nördlichen Deutschland gelagert zur Fortsetzung des Krieges gegen Christian von Dänemark; jetzt zog Wallenstein mit seinem Heere heran; seine Eifersucht gönnte dem Sieger so mancher Feldschlacht keine neue Lorbeeren; er

*) „Sie haben gleich als Raasende und wiettende Hundt angefallen; auf meine Seiten, mit was Valor sich auch meine Reuter erzeigen, kundten sie doch den bestialischen Impetum des Feinds, welcher auf Ihrer Teufflischen einbildung und verführerischen Zauberei den Todt verachten, nit genugsam zurückhalten." Zschokke baiersche Gesch. 3, 238.

wußte Tilly zu einer Unternehmung nach dem Niederrhein zu entfernen und drang nun, 1627, ein in Holstein, Schleswig und Jütland. Dahin hatte Markgraf Georg Friedrich von Baden, aufgefordert durch Christian IV und Karl I von England, der auch Werbegelder sandte, Kriegsvolk geführt, dies ward aber von dem übermächtigen Feinde bald zerstreut, und der Markgraf verbrachte den Rest seines Lebens ohne neue Theilnahme am Kriege. Als er 1638 starb, war er in der neunundfunfzigsten Durchlesung der gesamten heiligen Schrift bis an den Schluß des Psalters gekommen. Christian mußte das Festland aufgeben und sich nach Fühnen retten. Dahin konnte Wallenstein, dem es an Flotten und Fähren gebrach, ihm nicht folgen; aus Unmuth soll er das Meer mit glühenden Kugeln begrüßt haben (?). Jedoch er gab nichts auf; im Bereiche seiner damaligen Entwürfe lag allerdings selbst Christians Entsetzung vom dänischen Throne; nach Wallensteins Äußerungen schien es, als sollte auch dieser dem Kaiser Ferdinand zufallen, von Wien aus scheint aber Wallenstein etwas von dänischer Krone für ihn selbst vorgegaukelt worden zu seyn *).

bühr die hohe Bedeutsamkeit dieses Fürsten; daher lag ihm auch daran, den Bund der beiden nordischen Könige zu trennen. Der Friede mit dem Könige von Dänemark wurde in Lübeck unterhandelt und am 6. Juny 1629 abgeschlossen. Christian büßte an Land und Leuten nichts ein; versprach aber, sich in die deutschen Angelegenheiten nicht weiter einzumischen. Gustav Adolph schickte einen Geschäftsträger, Salvius, nach Lübeck; dieser wurde von Wallenstein nicht einmal zugelassen; jetzt schien ihm der nun vereinzelte Feind nicht mehr so furchtbar. Um ihm aber zu thun zu geben, wurde Arnim mit zwölftausend Mann von Wallensteins Heere dem Könige Sigismund von Polen, welcher mit Gustav Adolph im Kriege lag, zu Hülfe gesandt.

Als Wallenstein so den König von Dänemark außer Theilnahme an der Sache der evangelischen Kirche in Deutschland brachte und den Schwedenkönig geringschätzig behandelte, war vom Kaiser Ferdinand schon ausgesprochen worden, was alle Evangelischen mit Staunen, Furcht und Sorge erfüllte — das Restitutionsedikt. — Schon längst waren von den Katholiken Klagen und Beschwerden über evangelische Fürsten, Herren und Städte vorgebracht worden, daß diese auch nach dem Vertrage zu Passau geistliche Stifter und Klöster von der katholischen Kirche ab und in ihre Hände gebracht hätten. Dies war nicht ohne Grund. Erzbisthümer und Bisthümer des nördlichen Deutschlands, die innerhalb der Marken evangelischer Fürstenthümer lagen, waren theils mit Fürstensöhnen evangelischer Häuser und evangelischen Domherren besetzt, theils selbst auf den Fuß von fürstlichen Gütern verwaltet worden. Das Erzbisthum Magdeburg wurde um die Zeit des Restitutionsedikts von einem brandenburgischen Prinzen, das Bisthum Halberstadt von einem welfischen verwaltet; unter evangelischer Verwaltung befanden sich

---

burtstag zugeschickt hatt nun ist es noch ein dabey von nöten das man das orth wo er geboren ist worden wissen könnte denn das bedarf man wegen der elevacion Poli etc.

unfreie Stadt Stralsund, als einen der bedeutendsten Hafenplätze jener Küste, zu besetzen, und begann, als sie sich weigerte, Besatzung einzunehmen, deren Belagerung, ehe Wallenstein zum Heere zurückgekehrt war, am 13. May 1628. Der heldenmüthige Sinn der Bürgerschaft, welche die von der feigherzigen Stadtobrigkeit begonnenen Unterhandlungen mehrmals zu ihrer nachherigen Wohlfahrt zerriß, und die Hülfe, welche Christian von Dänemark und Gustav Adolph von Schweden sandten, rettete die Stadt von Arnims Tücken und Angriffen und dann von Wallensteins heftiger Bestürmung. Wallenstein konnte sein Wort, die Stadt zu nehmen und wäre sie mit Ketten an dem Himmel befestigt, so wie das, er werde es mit der Stadt so machen, daß nichts davon übrig bliebe (wobei er mit der Hand über den Tisch hinfuhr), und sollte er hunderttausend Mann vor ihr einbüßen, nicht lösen. Die Belagerung wurde aufgehoben am 22. July (2. August) 1628. Zu dem Jubel der befreiten Stadt mischte sich bitteres Weh; dreihundert Frauen und Jungfrauen, die bei dem Anfange der Belagerung nach Schweden in Sicherheit gebracht worden waren, ertranken auf der Heimfahrt insgesamt

bühr die hohe Bedeutsamkeit dieses Fürsten; daher lag ihm auch daran, den Bund der beiden nordischen Könige zu trennen. Der Friede mit dem Könige von Dänemark wurde in Lübeck unterhandelt und am 6. Juny 1629 abgeschlossen. Christian büßte an Land und Leuten nichts ein; versprach aber, sich in die deutschen Angelegenheiten nicht weiter einzumischen. Gustav Adolph schickte einen Geschäftsträger, Salvius, nach Lübeck; dieser wurde von Wallenstein nicht einmal zugelassen; jetzt schien ihm der nun vereinzelte Feind nicht mehr so furchtbar. Um ihm aber zu thun zu geben, wurde Arnim mit zwölftausend Mann von Wallensteins Heere dem Könige Sigismund von Polen, welcher mit Gustav Adolph im Kriege lag, zu Hülfe gesandt.

Als Wallenstein so den König von Dänemark außer Theilnahme an der Sache der evangelischen Kirche in Deutschland brachte und den Schwedenkönig geringschätzig behandelte, war vom Kaiser Ferdinand schon ausgesprochen worden, was alle Evangelischen mit Staunen, Furcht und Sorge erfüllte — das **Restitutionsedikt**. — Schon längst waren von den Katholiken Klagen und Beschwerden über evangelische Fürsten, Herren und Städte vorgebracht worden, daß diese auch nach dem Vertrage zu Passau geistliche Stifter und Klöster von der katholischen Kirche ab und in ihre Hände gebracht hätten. Dies war nicht ohne Grund. Erzbisthümer und Bisthümer des nördlichen Deutschlands, die innerhalb der Marken evangelischer Fürstenthümer lagen, waren theils mit Fürstensöhnen evangelischer Häuser und evangelischen Domherren besetzt, theils selbst auf den Fuß von fürstlichen Gütern verwaltet worden. Das Erzbisthum Magdeburg wurde um die Zeit des Restitutionsediktes von einem brandenburgischen Prinzen, das Bisthum Halberstadt von einem welfischen verwaltet; unter evangelischer Verwaltung befanden sich

---

burtstag zugeschickt hatt nun ist es noch ein dabey von nöten das man das orth wo er geboren ist worden wissen könnte denn das bedarf man wegen der elevacion Poli etc.

außerdem das Erzbisthum Bremen, die Bisthümer Naumburg, Merseburg, Meißen, Brandenburg, Havelberg, Camin, Lebus, Minden, Verden, Ratzeburg und Lübeck. Eben so verhielt sichs mit einer Menge von Klöstern und Stiftern im nördlichen und südlichen Deutschland. Im Jahre 1627 hatten einige katholische Stände an Ferdinand die Vorstellung gerichtet, es sey nun Zeit, daß die ehemals katholisch gewesenen Stifter an ihre Kirche zurückgebracht würden; Pater Lämmermann brachte den Plan zur Reife; am 6. März 1629 erschien das Restitutionsedikt, wodurch nicht bloß die Rückgabe jener Erz- und Bisthümer und aller seit dem Vertrage von Passau eingezogenen Klöster und Stifter geboten, sondern auch die Reformirten für des Religionsfriedens vom Jahre 1556 als nicht theilhaft erklärt wurden. Hie und da wurde sogleich zur That geschritten; in Augsburg wurden sogleich sechs evangelische Kirchen geschlossen und der katholische Bischof nahm seinen Sitz in der Stadt; in Würtemberg wurden eine Menge Klöster mit Mönchen und Nonnen wieder be-

steins schwere Hand auf dem übrigen nördlichen Deutschland; geschont ward nicht Feind noch Freund; vor dem kirchlichen Eifer traten nun die Ansprüche österreichischer Herrschsucht einher; die Katholiken hatten nicht minder bittere Klagen zu führen, als die Evangelischen; der starrkatholische Maximilian von Baiern haßte Wallenstein nicht minder, als irgend ein evangelischer Fürst; sehr bösen Eindruck aber machte, was um jene Zeit der spanische Gesandte fallen ließ, daß man auch den geistlichen Fürsten in Deutschland die Röcke etwas kürzer schneiden müsse. Als demnach am 10. Juny 1630 der Churfürstentag zu Regensburg eröffnet wurde, schien den Reichsständen keine Sache wichtiger, als Wallensteins Entsetzung und die Verringerung oder gänzliche Auflösung der kaiserlichen Kriegsvölker, über deren Zuchtlosigkeit von allen Seiten her, namentlich aus Pommern, Brandenburg und Würtemberg die lautesten Beschwerden einliefen. Von den Erpressungen Wallensteins und seiner Kriegsobersten wurden Berechnungen gemacht, die vor Augen legten, daß die deutschen Landschaften, wohin dieser böse Feind kam, nothwendig zu Grunde gerichtet werden mußten. Ein wallensteinischer Reiter bekam monatlich zwölf auch funfzehn Gulden, ein Musketier sieben Gulden; jeder Mann täglich zwei Pfund Brod, ein Pfund Fleisch, zwei Maaß Bier, oder ein Maaß Wein; das mußten die Ortschaften, wo sie lagen, aufbringen; dazu die Verpflegung des Kriegsvolkes. Brandenburg allein hatte an zwanzig Millionen Gulden Schaden zu berechnen. Nachdrücklicher jedoch, als irgend einer der schwer heimgesuchten evangelischen Fürsten arbeitete gegen Wallenstein Maximilian von Baiern; mit ihm war einverstanden der berühmte Kapuziner Pater Joseph, den der französische Minister, Cardinal Richelieu, nach dem Reichstage gesandt hatte, um wegen des Krieges, den Frankreich seit einigen Jahren (1628 f.) mit Spanien und Oesterreich über die Erbfolge des Hauses Gonzaga-Nevers in Mantua führte, zu unterhandeln. Die vereinte Stimme der deutschen Stände gab dem Kaiser zu erkennen, daß er noch nicht unumschränkter Herr im Reiche sey; er ward bedenklich über das ungestüme Andringen; noch war sein Sohn Ferdinand nicht zum

Nachfolger im Kaiserthum erwählt; Kaiser Ferdinand hatte mancherlei andere Wünsche und Ansprüche, und um deren Erfüllung gewisser zu seyn, schien es räthlich, zunächst Wallenstein zu opfern. Die Wahl des jüngern Ferdinand zum römischen Könige hintertrieb jedoch der Kapuziner Joseph, so daß der Kaiser nachher mit bitterm Scherze sagte, der Kapuziner habe sechs Churhüte in seine Kapuze gesteckt. Die kaiserlichen Räthe von Questenberg und Werdenberg bekamen den Auftrag, die Kunde von Wallensteins Entsetzung ihm selbst, der sich damals zu Memmingen befand, zuzubringen. Sie fanden ihn beschäftigt mit einer Himmelstafel, worauf seine und des Baierherzogs Nativität, und hörten von ihm, er wisse schon, was für einen Auftrag sie hätten, der Spiritus des Churfürsten von Baiern dominire den des Kaisers. Er begab sich nun nach Prag, und lebte hier mit dem Scheine stolzer Ruhe. Die Churfürsten wollten ihn auch nicht als Herzog von Meklenburg anerkennen; Kaiser Ferdinand ließ dies unentschieden, fuhr aber fort, ihn Herzog von Meklenburg zu nennen, und Wallenstein entsprach dem mindestens durch eine prachtvolle fürstliche Hofhaltung. Eine Leibwache, zur Aufwartung Edelknaben, Reichsgrafen und Barone als Kammerherren, ein Pallast

das Heft in Händen zu behalten; dieses nicht ohne bösen Schein; man fand es anmaßend, daß er nicht Rechnung ablegte über Kriegssteuern und Kriegskosten.

Als dergestalt Spannung zwischen Kaiser und Fürsten, Spannung zwischen Haupt und Gliedern der Liga, das Heer des Kaisers bis unter die Hälfte des frühern Bestandes verringert und mit Wallensteins Namen der Zauber davon gewichen war, stand Gustav Adolph schon im Felde.

Gustav Adolph in Norddeutschland. Magdeburgs Zerstörung.

Schweden hatte durch Gustav Wasa sich gleichmäßig von den Banden des Papstthums, wie von der politischen Verbindung mit Dänemark, die zu einer unwürdigen Abhängigkeit geworden war, gelöst und ebenfalls sich zum Ausschritt aus seinen Grenzen über das Meer hin gerüstet. Die schwedischen Eroberungen an der östlichen und südlichen Küste der Ostsee begannen unter Gustav Wasa's Söhnen. Drei derselben folgten nach einander dem Gründer des neuen Königshauses und des evangelischen Kirchenthums in Schweden auf dem Throne — Erich XIV, Johann III und Karl IX. Unter der Regierung Königs Johann (1568–92) schien es, als ob für Papstthum und Jesuiten der schwedische Boden gedeihlich werden würde; mindestens ging der Stern der Hofgunst und des Weiberbetriebes für sie auf. Johanns Gemahlin, Katharina von Polen, eifrig im katholischen Glauben und Freundin der Jesuiten, übte mächtigen Einfluß über den schwachen und wankelmüthigen König; ihr Helfer war der überaus schlaue Jesuit Possevin; die Jesuiten begannen, sich in Schweden einzunisten; Johanns und Katharinens Sohn Sigismund wurde im katholischen Glauben auferzogen. Doch nach Katharinens Tode änderte Johanns Sinn sich unter dem Einfluß einer zweiten, eifrig

evangelischen Gemahlin; die Jesuiten mußten das Land räumen. Sigismund aber blieb katholisch, um so mehr, da er 1587 zum Könige von Polen erwählt worden war. Nach Johanns Tode hätte nun eben dieser durch Erbrecht auch den schwedischen Thron besteigen sollen; aber er war nicht bloß aus politischen Gründen, um des polnischen Thrones willen, katholisch, sondern in Folge dessen, was seine Mutter und die Jesuiten ihm eingeimpft hatten, Eiferer für die katholische Kirche; darum sorgten die Schweden zunächst, bevor sie ihn anerkannten, durch ein von ihnen beschlossenes Verwahrniß der evangelischen Kirche der drohenden Gefährde zu begegnen; als er aber dessen ungeachtet zur Ausbreitung der katholischen Kirche Hand ans Werk legte, riefen sie seines Vaters-Bruder, Karl, Herzog von Südermannland, zur Reichsverweserschaft, zogen aus zum Kriege gegen Sigismund, der mit einem Heere in Schweden gelandet war, schlugen diesen 1598 bei Stangebroo aufs Haupt und setzten endlich 1604 Karl auf den Thron.

Karls X Sohn, Gustav Adolph, geboren 1594, ward König im Jahre 1611. Königlich war Antlitz und Gestalt; Hoheit, Würde und Milde in jenem, in dieser Fülle und rüstige

hatte, sah in dem polnischen Könige einen sehr nutzbaren Bündner Oesterreichs und des Papstthums, und unterließ nicht, dessen Eifer durch fleißige Ermunterung rege zu erhalten. So hatte denn der Krieg zwischen Gustav Adolph und Sigismund von vorn herein den religiösen Feuerstoff in sich. Nach kurzer unsicherer Waffenruhe ward der schwedisch-polnische Krieg erneuert im Jahre 1621, und seitdem stand er im Zusammenhange mit dem deutschen Kriege. Wenn Ferdinand gern auf Polen, als eine ihm befreundete Macht, blickte, so Gustav Adolph auf Deutschland, als das Mutter- und Wurzelland der evangelischen Kirche, deren aufrichtiger Anhänger der eben so fromme, als tapfere und staatskluge König war, und die er mit seinem Throne gegen Polen geltend zu machen hatte. Schon im Jahre 1614 hatten Unterhandlungen zwischen ihm und evangelischen Reichsständen, die mit Wehr und Waffen für ihren Glauben umgingen, stattgefunden, und Gustav Adolph diesen entboten, daß er geneigt sey, ihnen beizustehen, wenn nur die polnischen Angelegenheiten es zuließen; 1620 vermählte er sich mit einer Schwester des Churfürsten Georg Wilhelm von Brandenburg, doch ohne daß daraus eine politische Annäherung dieses seiner selbst nicht mächtigen und mit sich nicht klaren Fürsten zu dem wackern Schwedenkönige hervorgegangen wäre; im Jahre 1624 kam es zu neuen Unterhandlungen zwischen Gustav Adolph und niederdeutschen Ständen; Axel Oxenstierna entwarf den Plan zu einem Bunde; doch schien damals dem Könige die Zeit noch nicht reif und der Boden nicht zuverlässig zu seyn. Indessen bildete in dem polnischen Kriege sich Gustav Adolphs Feldherrentalent zur Meisterschaft aus, und seiner Kriegskunst entsprach Wackerheit, Waffenfertigkeit und strenge Zucht seiner Heldenschaar; seinem hohen persönlichen Muthe aber Liebe und Vertrauen der Seinen zu ihm.

Gustav Adolph wußte sehr wohl, wessen er sich von Oesterreich und den Jesuiten zu versehen hätte; er mußte angreifen, um nicht angegriffen zu werden. — Axel Oxenstierna, sein vertrautester Rath und Gehülfe von seiner Thronbesteigung an,

kalt und umsichtig im Rathe, gar oft zu heilsamem Niederschlag des ungestümen Feuers des königlichen Freundes, war rastlos thätig, die Stimmung und Entwürfe der europäischen Höfe kennen zu lernen, und glücklich darin. Gustav Adolphs Hülfssendung an Stralsund war der Anfang seiner thätigen Theilnahme an dem deutschen Kriege. Bald darauf vermittelte Richelieu den Frieden zwischen ihm und Sigismund von Polen, am $\frac{16}{26}$. September 1629; fast ganz Liefland blieb in schwedischem Besitze. Jetzt legte Gustav Adolph, von Glaubenseifer, Politik und Kriegslust zugleich angetrieben, den schwedischen Ständen dar, wie nothwendig Schwedens Theilnahme am deutschen Kriege sey; die Stände waren mit ihm einverstanden, das Heer war freudig; England, Holland und Frankreich boten Hülfe; am 25. Juny 1630, gerade hundert Jahre nach Uebergabe der augsburgischen Confession, stand Gustav Adolph und sein Heer auf deutschem Boden an der Mündung der Oder; er und die Seinen voll Vertrauen auf Gott und sich selbst. Der König kniete nieder und betete mit Inbrunst; viele der Umstehenden weinten vor Rührung; er aber mahnte: Je mehr Betens, je mehr Siegs.

Schlachthaufen sehr gefördert ward, eine ungewöhnlich große Zahl von Musketieren, für alle seine Krieger warme Winterbekleidung, unter ihnen eine Menge Handwerker, aber auch strenge Zucht, nachdrückliche Verbote des Spiels, Raubes und Zweikampfes, herzerhebenden und stärkenden Feldgottesdienst und den Muth für die gute Sache, den buntgemischten zuchtlosen Söldnerschaaren entgegenführte. Ihm entgegen stand zunächst nicht Tilly selbst, auch nicht Pappenheim, sondern ein Italiener Torquato Conti, der Menge hartherziger Kriegsobersten des tillyschen Heeres noch voraus in Barbarei, aber nicht eben so ausgezeichnet durch Muth, Kraft und Glück. Bis zum Winter hatte Gustav Adolph die Kaiserlichen aus Pommern und Meklenburg verdrängt; seine Krieger, an Winterfeldzüge gewöhnt und mit Pelzen versehen, lagerten an den Marken Brandenburgs und dem rechten Ufer der Niederelbe. Um zu Gustav Adolphs Banner sich zu stellen, rüsteten die beiden Herzoge von Meklenburg, nun wieder Herren ihres Landes, desgleichen Herzog Franz Albert von Sachsen-Lauenburg und der Verweser des Erzbisthums Magdeburg, Christian Wilhelm von Brandenburg. Frankreich schloß am 13. Januar 1631 einen Bund mit Schweden; Landgraf Wilhelm von Hessen (seit 1627), ein kühner, waffenfreudiger Fürst und eifriger Freund der evangelischen Kirche, verhieß loszuschlagen, sobald Gustav Adolph seinem Lande würde näher gekommen seyn; das schwedische Heer wär aber durch den Uebertritt einer großen Zahl einzeln oder in geringen Abtheilungen aufgefangener oder geschlagener kaiserlicher Söldner zu demselben bedeutend vergrößert worden.

Indessen war auch Tilly im Januar 1631 wieder zu seinem gar sehr zusammengeschmolzenen Heere gekommen; Pappenheim war bemüht, ein zweites an der Niederelbe zusammenzubringen; Gustav Adolphs weiteres Vordringen aber ward nun außerdem durch die Weigerung der beiden Churfürsten, von Brandenburg und Sachsen, mit ihm sich zu verbinden, oder auch nur seinem Heere den Durchzug zu gestatten, gehemmt. Johann Georg von Sachsen glaubte jetzt, ob in eigener Gedankendämme-

rung oder auf Anderer Eingebung, berufen zu seyn, durch einen Bund der evangelischen Reichsstände und ohne Schwedens Einmischung eine feste und drohende Stellung gegen Kaiser und Katholiken annehmen und die Sache ausmachen zu können. Auf seinen Antrag begab der Churfürst von Brandenburg zu einer Verabredung sich nach Leipzig; dahin kamen auch die sächsischen Herzoge, die anhältischen Fürsten rc. Sie kamen überein zur Schließung eines Bundes, der vom Versammlungsorte den Namen des leipziger Bundes erhielt, und so geeint wollten sie vom Kaiser Zurücknahme des Restitutionsediktes, Herstellung der reichsständischen Freiheiten und Sicherung des Religionsfriedens begehren, zur Unterstützung ihrer Begehren aber und zur Wehrstellung gegen Gefährde vierzigtausend Mann bereit halten.

Ueber den eiteln Wahn der Männer von halbem Willen! Schon waren Tilly und Pappenheim vor Magdeburg gelagert und die bedrängte Stadt, damals das Auge des evangelischen Norddeutschlands, bedurfte schleuniger Hülfe. Gustav Adolph wollte sie bringen; ein von ihm als Botschafter vorausgesandter

o schwer heimgesucht, und ausgesogen worden, daß ein Heer des
jeraden Wegs nicht ziehen konnte; Gustav Adolph mußte auf
das linke Elbufer hinüberziehen, und dazu bedurfte er eines sichern
Uebergangspunktes; darum begehrte er von Johann Georg die Oeff-
nung der Thore von Wittenberg. Aber Johann Georg bewilligte
weder dies, noch leistete er selbst den Magdeburgern Hülfe. So
iel denn am $\frac{10}{20}$. May 1631 Magdeburg in die Hände der Feinde,
on denen Tilly schon auf den Abzug dachte, um den Schweden
ntgegenzuziehen, Pappenheim aber noch einen letzten Sturm aufs
Gerathewohl zu versuchen trieb: der fürchterliche Mensch sah, was
em Sturme folgte, Brand, Plünderung, Mord und Nothzucht
ür eine Strafe Gottes an *). Er war hier ganz derselbe, wie
m Kampfe gegen die empörten Oesterreicher. Doch ward durch
olche Einnahme für des Kaisers Macht mehr verloren, als ge-
wonnen.

Im Schutte des zerstörten Magdeburgs wurde Tilly's Waffen-
lück begraben; für Johann Georg aber würde der Jammer über
as ungeheure Unglück und die fluchwürdigen Gräuel, von dem
s begleitet war, zur schweren Anklage des Verraths am Glau-
en; das Volk sagte laut, die merseburger Bierfässer seyen ihm lieber,
ls das Wohl seiner Glaubensgenossen; das Jubelgeschrei der über-
üthigen Sieger aber tönte wie ein Ruf zu Sorge und Noth in sein
Ohr. Kaiser Ferdinand frohlockte, erklärte den leipziger Bund für
ull und nichtig und gebot Vollziehung des Restitutionsedikts ohne
rneres Saumen; die Jesuiten griffen abermals hastig zu. Gu-
tav Adolph hatte nach Magdeburgs Falle sich zunächst gen Meklen-

*) Pappenheims Brief an Churfürst Maximilian lautet: Als nun die Grausambkeit der Soldatesca schon aufgehert, hat der gerechte Zorn und Straff Gottes erst angefangen. Was sich nun an Menschen in die Keller und auff die pöden verstekht, das ist alles verprunnen. Ich halt: es seyen yber zwanzigtausend Seelen darvber gegangen, unnd es ist gewiß seith der Zerstörung Jerusalems kein greulicher Werk und Straff Gottes gesehen worden. All unsere Soldaten seint Reich geworden. Zschokke Baier. G. 3, 260.

burg und Pommern zurückgezogen; darauf aber, durch neues Kriegsvolk verstärkt, in der Mitte des Jahres 1631 sich bei Werben am Zusammenfluß der Havel und Elbe gelagert. Dort stieß zu ihm Bernhard von Weimar, der junge Löwe, der schon unter dem edeln Markgrafen von Baden, 1622, darauf unter Christian von Dänemark, 1625–28, gegen Kaiser und Liga gefochten und jetzt eine eigene Schaar geworben hatte. Tilly hatte nach Magdeburgs Zerstörung Hessens kühn trotzigen Landgrafen Wilhelm heimzusuchen gedacht; ohne vollständige Ausführung seines Vorhabens kehrte er jetzt aus Hessen zurück zur gänzlichen Zertrümmerung des leipziger Bundes und Bekämpfung des Schwedenkönigs. Ein übermüthiger Brief Tilly's an den Churfürsten von Sachsen und das wilde Hausen der tillyschen Soldaten in den Ländern desselben weckte endlich diesen aus seiner Bethörtheit und trieb ihn nun eilends zum Bunde mit dem, welcher allein Rettung bringen konnte. Der Bund zwischen Gustav Adolph und Johann Georg kam zum Abschluß am 1. September 1631; das sächsische Heer vereinigte sich mit dem schwedischen und beide zusammen zogen nun dem tillyschen gen Leipzig entgegen.

heran. Tilly machte ihnen die Bewegungen zur Entwickelung und Aufstellung der Heeresmassen nicht streitig. Anders Pappenheim. Nur zur Beobachtung des Feindes ausgesandt, stürmte er mit seinem Reitergeschwader auf ihn ein und begann wider Willen und Befehl Tilly's das Gefecht. Bald war er so hart bedrängt, daß Tilly zu seiner Rettung neue Schaaren aussenden mußte und so allmählig durch Herbeiziehung zahlreicher Massen von beiden Seiten aus dem Scharmützel eine Schlacht wurde. Tilly wider Willen zu dieser fortgerissen, war entrüstet über Pappenheim; er schlug die Hände über den Kopf zusammen mit dem Ausrufe, dieser Mensch werde ihn noch um seine Reputation und den Kaiser um Land und Leute bringen. Doch suchte er nun durch einen gewaltigen Stoß den Feind auf einmal aus dem Gleichgewichte zu bringen; er warf mit aller Macht sich auf die Sachsen, die den linken Flügel des feindlichen Heers bildeten, und bald waren diese bis auf wenige Regimenter geworfen und flüchtig. Jedoch das schwedische Heer hatte am linken Flügel noch seine besondere Gliederung für sich; ein Zwischenraum, den Gustav Adolph absichtlich gelassen, hinderte, daß die Verwirrung sich den schwedischen Heeresmassen mittheilte; als Tilly's siegende Schaaren sich auf sie stürzten, fanden sie, daß noch nichts gewonnen sey. Der kriegserfahrne Gustav Horn, Befehlshaber dieses Flügels, erntete durch seine Heldenwehr die schönsten Blüthen aus dem Siegskranze dieser Schlacht; Gustav Adolph drückte ihm laut und herzlich seinen Dank aus. Furchtbar wurde den tillyschen dichtgedrängten Lanzenträgern das Feuer der zahlreichen schwedischen Musketiere; dagegen ward Tilly's auf der Höhe aufgestelltem Geschütz der Zielpunkt entrückt, weil durch Pappenheims Ungestüm Tilly aus seiner Wehrlinie hatte hervorschreiten müssen und nicht, wie er wohl berechnet hatte, den Angriff der Feinde erwarten und sie in rechter Schußweite mit dem Geschütz der Höhe niederschmettern konnte. Jetzt wurden seine eigene Leute von demselben getroffen. Die Schweden des rechten Flügels aber, wo Gustav Adolph selbst und Baner befehligten, standen mauerfest gegen die wilden Angriffe, die Pappenheim sieben Male nach

nur ihr ehemaliges Haupt, Maximilian von Baiern, noch ein Gegner von Bedeutung für Gustav Adolph, dessen trefflicher Feldherr Gustav Horn durch Tilly, welchen Maximilian zu sich berufen hatte, aus Bamberg verdrängt wurde. Mit Beginn des Jahres 1632 zog Gustav Adolph gegen den thatkräftigsten seiner Gegner aus. Ungehindert überschritt er die Donau; als er nun aber an die uralte westliche Mark des Baierlandes, den Lech, gelangte, stand gegenüber ein baiersches Heer, unter Maximilian und Tilly aufgestellt, ihm den Uebergang zu verwehren. Aber nicht der raschfluthende Strom, nicht das heftige feindliche Feuer hielt ihn zurück; das Gelingen des Stromüberganges wurde entschieden durch tödtliche Verwundung Tilly's; Gustav Adolph bewunderte nachher die Festigkeit der feindlichen Stellung. Tilly ward nach Ingolstadt gebracht und verschied hier am 30. April im einundsiebzigsten Jahre seines kriegerischen Lebens. Ueber das Baierland ergossen sich nun die schwedischen Schaaren; am $\frac{7}{17}$. May zog Gustav Adolph ein in München; Maximilian war entflohen, die Jesuiten aber umschmeichelten den einziehenden Sieger. Ihrer Verschmitztheit begegnete königlicher Edelmuth und dieser — es ist

abtrünnig. Das baierische Landvolk war aber schon dergestalt mit jesuitischem und kapuzinerischem Geiste geimpft worden, daß es die entsetzlichsten Grausamkeiten gegen die schwedischen „Ketzer", die in seine Hände fielen, übte **). Gustav Adolph ergrimmte bei den wiederholten Berichten, und ein fürchterlicher Entschluß drohte zur Reife zu kommen; er wollte zur Strafe und Abschreckung Landshut anzünden lassen; doch auf den Lippen starb der Befehl von edelem Gefühl der Menschlichkeit unterdrückt. — Der Inn, Baierns östliche Mark, der Grenzfluß gegen Oesterreich, ward das Ziel von Gustav Adolphs Siegesschritt. Schon als Gustav Adolph in München einzog, stand schlagfertig mit einem neugeschaffenen Heere Wallenstein wieder auf dem Kampfplatze.

Wallenstein und Gustav Adolph bei Nürnberg und Lützen.

Das Vertrauen des Kaisers hatte Wallenstein nicht eingebüßt, noch seine Treue gegen ihn geschwankt; beide hatten Wallensteins Abtreten von der Oberbefehlshaberschaft als durch äußere Umstände ihrem Willen abgedrungen angesehen. Es ist erwiesen, daß den hochfahrenden Reden, die Wallenstein dann und wann gegen Ferdinand ausstieß, z. B. wenn er beim Empfange kaiserlicher Weisungen mit höhnischem Tone ausrief, der Kaiser solle lieber bei seiner Jagd und Musik bleiben, als sich um Krieg und Soldaten bekümmern, keineswegs Abneigung oder Groll gegen diesen zum Grunde lag, und daß Wallenstein an Unterhandlungen mit Gustav Adolph aus Unmuth über seine Entsetzung nicht dachte. Er konnte ja wohl berechnen, daß der Kaiser mehr, als Gustav Adolph, seiner bedürfe, und daß nur in kaiserlichem Dienste für

---

*) „Den schwedischen Soldaten, welche den Bauern zum Schutze in die Dörfer vertheilt waren, haben sie Hände und Füße abgehauen, die Augen ausgestochen rc." Khevenhiller 12, 144.

Entwürfe und Thaten, wie er sie liebte, Raum und Gunst sey. — Bald nach der Schlacht bei Breitenfeld schrieb Pappenheim an Wallenstein, er möge sich der Sache doch wieder annehmen; Wallenstein aber sandte aus eigenem Antriebe, wie es scheint, Schreiben an Questenberg und Werdenberg mit Rathschlägen über Truppenmärsche 2c. In Wien faßte man den Plan, des Kaisers Sohn Ferdinand und neben diesem Wallenstein an die Spitze eines Heeres zu stellen; als aber ein darauf lautender Antrag an Wallenstein kam, schützte dieser das Podagra vor. Jedoch unterhandelte er in Ferdinands Auftrage um dieselbe Zeit mit Arnim, seinem ehemaligen Waffengenossen, um durch seinen fortdauernden Einfluß auf diesen den Eifer der Sachsen zu lähmen. Im December 1631 begab Wallenstein sich zu einer Unterredung mit dem Fürsten Eggenberg nach Znaym; hier und nachher brachte er Bedenklichkeiten vor, wohl nicht bloß zum Schein spröde, denn er hatte in Wien auch Feinde, die spanisch-italienische Partei, und mußte auf Deckung gegen diese bedacht seyn. Im Januar 1632 bequemte er sich zur Werbung und Ausrüstung eines Heeres, lehnte aber, weil immer noch von Ferdinands des Jüngern Oberbefehlshaberschaft die Rede war, die Anführung des Heeres aufs bestimm-

ein kaiserliches Erbland, das höchste Regal oder die Oberherrschaft und außerdem noch Ausgleichung seiner Ansprüche auf Meklenburg zu Theil werden solle. Der Kaiser willigte in Alles und Wallenstein brach auf mit seinem Heere.

Er wandte sich zuerst gegen das in Böhmen eingedrungene sächsische Heer. Zögernde List sehen wir von nun an immerfort in Wallensteins Kriegsführung den Gewaltschlägen zugesellt und vor den letztern vorwaltend; nicht allein mogte die Scheu vor Gustav Adolphs Gewaltigkeit, die den Gewinn im Kriegsspiele auch für den Meister sehr zweifelhaft machte, ihn zu Führung eines Wehrkrieges bestimmen; es lag Wallenstein überhaupt nicht mehr daran, Ruhm durch Schlachtgewinn zu ernten, sondern den Krieg baldigst, und durch welche Mittel es sey, zu beendigen, um seines Lohnes theilhaft zu werden. Dazu nun glaubte er nicht minder durch Unterhandlungen nach allen Seiten hin, als durch Waffenthaten gelangen zu können. Dem Entschluß, zuerst gegen die Sachsen zu ziehen, lag, wie es scheint, die Berechnung zum Grunde, daß Arnim vermöge alter Kamaradschaft nicht den vollen bösen Willen eines echten Gegners habe, und daß der schwachsinnige und dem Hause Oesterreich insgeheim zugethane Churfürst Johann Georg durch Drohungen und Lockungen vom Bunde mit Gustav Adolph abgebracht werden könnte. Dieser Gedanke war gewiß nicht eitel; wohl aber mag auch die alte Scheu, unmittelbar mit Gustav Adolph zu thun zu haben, in Wallenstein wieder aufgestiegen seyn. Jedoch nun rief der Baierherzog um Hülfe; in Eger sahen die beiden Feinde einander; Maximilian verstand besser seinen Unmuth, als Wallenstein seine Schadenfreude zu verbergen; sie umarmten einander, als sey nichts vorgefallen, und Wallenstein zog nun gen Nürnberg; Maximilian mit ihm und unter seinem Befehle. Das rief auch Gustav Adolph aus Baiern herbei; er lagerte sich unter den Mauern von Nürnberg, dessen Bürger voll Muth und Eifer sich ihm anschlossen; Wallenstein einige Stunden davon auf den jenseits Fürth gelegenen Höhen. Er befestigte sein Lager gleich einer Burg, und gab aufs

„Eine feste Burg ist unser Gott" und „Es wolle Gott uns gnädig seyn"; eine fürchterliche Begleitung dazu waren die Feuerflammen, die von Lützen aufstiegen; zur Deckung seines rechten Flügels, hatte Wallenstein geheißen, die Stadt in Brand zu stecken. Beide Oberfeldherren sah man in der Mitte des Gedränges; Wallenstein hielt sich nur mit Mühe zu Roß; die Steigbügel waren mit Seide umwickelt, um dem podagrischen Fuße minder empfindlich zu seyn; dennoch mußte er dann und wann das Roß mit der Sänfte vertauschen. Als nun der Kampf über die befestigte Landstraße hin und her wogte, durch die Ankunft Pappenheims, der zeitig genug eintraf, um seiner Mannschaft eine kurze Frist zur Erholung gestatten zu können, und sich an den linken Flügel Wallensteins anschloß, der Widerstand der hie und da schon gewichenen wallensteinischen Schlachtreihen neu gekräftigt und hartnäckig wurde, und die anfangs errungenen Vortheile der Schweden verloren zu gehen drohten, sprengte der König weit vor einer begleitenden Reiterschaar voraus in das Dickicht der Feinde, und bald verbreitete sich im schwedischen Heere das Gerücht, er sey gefangen. Das war er nicht; aber nur Wenige wußten, daß er gefallen sey; Bernhard von Weimar, entschlossener Stellvertre-

Bei der Kunde, daß Gustav Adolph gefangen sey, wurde der Muth der Schweden zur Wuth; Wallenstein vermogte nicht Stand zu halten; sein Geschütz ging verloren; Ottavio Piccolomini, unter dem fünf Pferde erschossen wurden, und der aus sechs Wunden blutete, sammelte die Trümmer des unterliegenden Heeres bei dem Einbruche der Nacht, und unter dem Schutze der Dunkelheit begann der Rückzug. Am Tage darauf ward Gustav Adolphs Leichnam, bis zum Hemde entkleidet und von Pferdehufen zertreten, gefunden; die Stätte wird durch einen unansehnlichen Stein bezeichnet. Sein blutiger und durchschossener Koller ward nach Wien gebracht; Ferdinand soll bei dessen Anblick Rührung gezeigt haben. Ueber Gustav Adolphs Tod wurde in Wien ein Tedeum gesungen, in Madrid ein zwölftägiges Fest gefeiert.

Zwei Wochen nach der Schlacht, 29. November, starb der unglückliche Friedrich von der Pfalz. Er war nicht wieder zum Besitze seines Landes gekommen; weshalb Gustav Adolph mit seiner Wiedereinsetzung gezögert habe, ist nicht klar; allerdings aber tritt dabei mahnend hervor, daß Gustav Adolph Politik gar wohl kannte, und, wie hier Länderbesitz ungebührlich dem rechtmäßigen Inhaber vorenthaltend, wiederum mit Länderverheißungen an deutsche Fürsten eben so freigebig, als zweideutig war, desgleichen daß in seiner großen Seele auch Eifersucht auf das entschlossene, großartige Streben Bernhards von Weimar nach fürstlicher Selbständigkeit Raum fand *).

Wallenstein nahm sein Winterlager in Böhmen, hielt hier strenges Gericht über Obersten, Hauptleute und Gemeine, die in der verlornen Schlacht ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten, und lohnte reichlich diejenigen, deren Tapferkeit ausgezeichnet gewesen war.

---

*) S. Röse Herzog Bernhard 1, 76 — doch mit Einschränkung.

Axel Oxenstierna. Wallensteins Ausgang.

Von nun an sproßten bei den Evangelischen in Deutschland unter Lauheit und Argwohn böser Dünkel und Neid auf; mit Mühe hatte des schwedischen Königs so strenger als liebreicher Sinn und starke Hand sie zu einem Waffenbunde zu einen vermogt; jetzt aber erwachte Unlust und Selbstsucht, und Merkzeichen der Abneigung gegen die Schweden und des Hanges zu eigennütziger Absonderung, des Abfalls und Verraths tauchten bald hier, bald dort auf. Aber der schwedische Reichsrath beschloß die Fortsetzung des Krieges, und der Reichskanzler Axel Oxenstierna, in zwei Jahrzehnden vertraut geworden mit des hingeschiedenen Königs Sinnesart und Entwürfen, übernahm die Leitung der deutschen Angelegenheiten. Oxenstierna war ein gestrenger, harter Mann, machte weniger Umstände, als mancher Feldherr; Förmlichkeit und Bedächtigkeit der deutschen Art zu verhandeln waren ihm widerwärtig; es schien, als sey er immitten der Verhandlungen immer bereit, mit dem Schwerte dareinzuschlagen; um so an-

Gegen die schlecht und unvollständig geeinte Macht der Evangelischen stand als furchtbare Einheit der durch Papst und Jesuiten rege gehaltene Glaubenseifer der Katholiken; Ferdinand und Maximilian rüsteten aus allen Kräften; Spanien sicherte ein Hülfsheer zu; furchtbarer aber als dies, schien zunächst die Einheit, welche Wallenstein als Oberbefehlshaber der kaiserlichen und, wie ausbedungen worden war, selbst auch der spanischen Kriegsvölker darstellte. Doch diese war nicht von Thatendrange erfüllt. Wallenstein, dem der Krieg wohl nie etwas Anderes, als Staffel zu hohen Dingen hatte seyn sollen, mit Kriegsruhm gesättigt, und nach fürstlicher Ehre begierig, sah hinfort den Weg der Unterhandlungen als einen nähern und sicherern Weg zum Ziele an; wohl wußte er, daß Johann Georg von Sachsen empfänglich für Vorspiegelungen und Lockungen war; ihn zunächst nahm er zum Gegenstande seiner diplomatischen Umtriebe; nächstdem den Churfürsten von Brandenburg, dessen schwache Seiten ihm eben so wenig unbekannt waren; beide suchte er zum Abschluß von Einzelfrieden zu bewegen. Wenn er bei diesem Spiele schlaue List und Kunst entwickelte, und die Waffen ruhen ließ, um auf anderem Wege zum Ziele zu gelangen, so war er deshalb nicht anzuklagen; weder die Absicht war strafbar, noch blieb die Wirkung aus. Im May 1633 brach er auf nach Schlesien; die daselbst ihm gegenüber gelagerten Sachsen, Brandenburger und Schweden büßten während der Waffenstillstände, die sie mit ihm nach einander eingingen, gegen zwölftausend Mann ein; Wallenstein stärkte indessen sein Heer durch neue Mannschaft und Kriegsvorräthe; so war auch dies Mal Zeitgewinn für ihn allein fruchtbringend. Als er nun aber im October des Jahres 1633 dennoch zum Schwerte greifen mußte, bewies er seine Meisterschaft durch Zerstreuung des feindlichen Heeres, ohne daß dieses hätte zur Schlacht kommen können. Jedoch wenn es den Thatlustigen unbegreiflich war, wie er so zaubersam zum Schlagen sey, so mußte auch dem ruhigen und friedsamen Beobachter sein Sinn, verschlossen gegen Jedermann, astrologischen Grübeleien hingegeben, in räthselhaften Andeutungen sich gefallend, mindestens zweideutig und

unzuverlässig erscheinen. Vertrauen vermogte er keinem Menschen einzuflößen; Verdacht und bösen Schein brachte auf ihn, daß er eben so gern von jeglichem der Gegner mit sich unterhandeln ließ, als er selbst Unterhandlungen anzuknüpfen suchte, und daß er Anträge unbeantwortet ließ, welche nicht zurückzuweisen als stillschweigende Gutheißung erschien und deren Ruchbarkeit nicht anders, als das böse Licht des Sinnens auf Verrath über ihn bringen konnte. Von der Art war sein Benehmen und dessen Folge, als Richelieu durch den Grafen Kinsky mit ihm über Abfall vom Kaiser und Erhebung auf den böhmischen Thron unterhandelte. Es liegt in der Natur der verschlossenen Gemüther, daß, wie sie zurückhaltend sind in Mittheilungen und das Gute in ihnen nicht klar erkannt werden kann, sie eben so auch das ihnen zugemuthete Böse nicht streng und rasch von sich abweisen. Eben daher solche Menschen arm an Freunden. Wallenstein schien allerdings deren zu haben, Fürst Eggenberg vor Allen; aber schwerlich verband etwas anderes, als Verfolgung des gemeinschaftlichen Vortheils, sie mit ihm; bei denen aber, welche von seinem Befehl abhingen, war

des Krieges; so bald dessen Abenteuer und Gunst aufhörten, war auch jene Glücksbahn gesperrt. So sehen wir denn in der That in Wallenstein den Vertreter einer Friedenspartei, in jenen die Kriegsschürer; in beiden aber das Getriebe der Selbstsucht rege; Wallenstein wollte genießen, was er gewonnen; jene wollten gewinnen, um genießen zu können. Wallenstein kannte die Schlüpfrigkeit des Pfades durch die Kriegsschickungen; kaum mag er seinem Glücke noch viel vertraut haben; wie hätte er nicht sollen nach Beendung des Krieges streben? Aber die Kriegspartei zerrte und riß an ihm und Sträuben oder Folgen drohte mit gleichen Gefahren. Warum aber vermogte er es nicht über sich, offen seinen Sinn darzulegen? So das Loos derer, die mit den Sternen über die Schickungen der Zukunft verkehren. Oder warum, fragt ein Anderer, legte er nicht seine Oberbefehlshaberstelle nieder? Hier nun zeigt sich die eigentliche Klippe, an der sein Glücksnachen sich zertrümmerte, und hier sehen wir in ihm den Mann, den die dunkeln Mächte des Schicksals zum Opfer ausersehen hatten. Wie dem Lügner zuletzt Niemand mehr glaubt, und ginge das Wahrste aus seinem Munde hervor, so dem Ehrsüchtigen Niemand die Betheuerung, daß er Ruhe suche. Der Gedanke Wallensteins, sich zurückzuziehen, sobald die Umstände günstig genug wären, um ihm Verbürgung erlangter Besitzthümer zu bieten, war ohne Zweifel ernstlich; selbst die zunehmende Gebrechlichkeit des Körpers mußte dazu mahnen; das Podagra wurde wie zur Furie an ihm. Daher mogte er selbst die hochfahrenden Absichten auf Meklenburg und auf ein kaiserliches Erbland für zu weitreichend halten, als daß er an ihrer Erfüllung fortarbeiten müsse; es scheint, als habe er sich mit ruhigem Genuß dessen, was er in Böhmen, Mähren und Schlesien an Gütern und an baaren Reichthümern besaß, begnügen wollen. Als er nun aber ernstlich in den Kaiser drang, ihn von seiner Oberbefehlshaberstelle zu entlassen, galt in Wien dieses, wie einst seine Sprödigkeit bei den Unterhandlungen um die Annahme jener Stelle, für Trug und Heuchelei, um die Anhänglichkeit des Heeres an seine Person zu steigern, und zugleich wurde dabei in Ferdinand die Sorge

rege, wie er den hohen Ansprüchen des übermächtigen Dieners genügen möge. So umspann das Netz des Verderbens den Unglücklichen, der mehr den Sternen, als der menschlichen Brust vertraute; Verschlossenheit, abergläubische Befangenheit und Ehrsucht zusammen sind die Trägerinnen seines Schicksals.

Wallenstein war, nachdem er das feindliche Heer in Schlesien zerstreut hatte, in Begriff, in Sachsen einzufallen; sein Plan war derselbe, wie das Jahr zuvor: da kam die Schreckenskunde nach Wien, daß Herzog Bernhard von Weimar vor Regensburg stehe und an Wallenstein wurden Eilboten gesandt mit dringender Aufforderung, schleunigst zur Rettung Regensburgs aufzubrechen. Zu befehlen hatte freilich nach dem eingegangenen Vertrage selbst Ferdinand nicht über des Heeres Bewegungen, doch bei seinen fast bittenden Vorstellungen bewies Wallenstein sich nachgiebig; er zog ab aus der Lausitz. Nun aber fiel Regensburg vor seiner Ankunft (24. Oktober), 5. November 1633, und Wallenstein sah den Feldzug des Jahres für beendigt an; sein Heer nahm Lager-

aberwitzig; man mögte aber darin die Absicht erkennen, Wallenstein aufs Äußerste zu treiben; Tücke seiner Feinde sind von nun

---

cher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt. — Schiller an Göthe (4, 835): — Im Grunde macht es mir große Lust, auf diese Fratze (die Kapuzinerpredigt) noch etwas zu verwenden; denn dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Geschmeidigkeit nach oder gar zuvorzuthun.

„Reimb Dich, oder Ich Liß Dich" ist der Titel des merkwürdigen Buches von Abraham a S. Clara (Cöln 1702), aus dem der Hauptstoff zu der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager genommen ist. In jenem Buche nehmlich befindet sich unter allerlei andern Traktaten (S. 184 ff.) auch ein Aufruf: Auff, auff ihr Christen! Das ist: Eine bewegliche Aufrischung der Christlichen Waffen wider den Türkischen Blut-Egel, und dies ist die Vorrathskammer, aus welcher Schiller holte. Die folgenden Stellen sind entweder von Schiller übertragen worden, oder zeugen doch von der Beschaffenheit dessen, was ihm zur Benutzung vorlag. Z. B. S. 196: Von vielen Jahren hero ist das Römische Reich schier Römisch arm worden durch stäte Krieg; von etlichen Jahren hero ist Niderland noch niderer worden durch lauter Krieg; Elsaß ist ein Elendsaß worden; der Rhein-Strohm ist ein Pein-Strohm worden, und andere Länder in Elender verkehrt worden; Hungarn führt ein doppeltes Creutz im Wappen, und bißhero hat es viel tausend Creutz ausgestanden durch lauter Krieg. S. 197: Il peccato è la calamita della calamità, die Sünd ist der Magnet, welcher das scharpffe Eysen und Kriegs-Schwerd in unsere Länder ziehet. S. 198: Lebt man doch allerseits, als hätte der Allmächtige Gott das chiragra, und köndte nicht mehr darein schlagen. S. 199: Wer hat den gezogen in Hungarn? Niemand anders, als die Sünd, nach dem S im ABC folgt das T, nach der sünd folgt der Türck. S. 207: Bei uns findet man warm, arm und das Gott erbarm in einem Tag. S. 211: Quid hic statis otiosi? — sollt fein behertzhafft nach dem Degen greifen, dann mit menschen-Degen und Gottes Segen rc. S. 220: Wie David den großmaulenden Goliath überwunden, und solchem stoltzen Hahn den Kahm gestutzet. S. 226: Fort mit denjenigen soldaten, die lieber mit den Mußgetallern, als mit den Mußqueten; fort mit denj.

rege, wie er den hohen Ansprüchen des übermächtigen Dieners genügen möge. So umspann das Netz des Verderbens den Unglücklichen, der mehr den Sternen, als der menschlichen Brust vertraute; Verschlossenheit, abergläubische Befangenheit und Ehrsucht zusammen sind die Trägerinnen seines Schicksals.

Wallenstein war, nachdem er das feindliche Heer in Schlesien zerstreut hatte, in Begriff, in Sachsen einzufallen; sein Plan war derselbe, wie das Jahr zuvor: da kam die Schreckenskunde nach Wien, daß Herzog Bernhard von Weimar vor Regensburg stehe und an Wallenstein wurden Eilboten gesandt mit dringender Aufforderung, schleunigst zur Rettung Regensburgs aufzubrechen. Zu befehlen hatte freilich nach dem eingegangenen Vertrage selbst Ferdinand nicht über des Heeres Bewegungen, doch bei seinen fast bittenden Vorstellungen bewies Wallenstein sich nachgiebig; er zog ab aus der Lausitz. Nun aber fiel Regensburg vor seiner Ankunft (24. Oktober), 5. November 1633, und Wallenstein sah den Feldzug des Jahres für beendigt an; sein Heer nahm Lagerplätze in Böhmen. Maximilian von Baiern, des bittersten Unmuths voll, drang auf eine Belagerung Regensburgs während des

berwitzig; man mögte aber darin die Absicht erkennen, Wallen-
stein aufs Äußerste zu treiben; Tücke seiner Feinde sind von uns

---

cher Schatz, der die höchste Stimmung mit sich führt. — Schiller an Göthe (4, 835): — Im Grunde macht es mir große Lust, auf diese Fratze (die Kapuzinerpredigt) noch etwas zu verwenden; denn dieser Pater Abraham ist ein prächtiges Original, vor dem man Respekt bekommen muß, und es ist eine interessante und keineswegs leichte Aufgabe, es ihm in der Tollheit und in der Geschmeidigkeit nach oder gar zuvorzuthun.

„Reimb Dich, oder Ich Liß Dich" ist der Titel des merkwürdigen Buches von Abraham a S. Clara (Cöln 1702), aus dem der Hauptstoff zu der Kapuzinerpredigt in Wallensteins Lager genommen ist. In jenem Buche nehmlich befindet sich unter allerlei andern Traktaten (S. 184 ff.) auch ein Aufruf: Auff, auff ihr Christen! Das ist: Eine bewegliche Anfrischung der Christlichen Waffen wider den Türkischen Blut-Egel, und dies ist die Vorrathskammer, aus welcher Schiller holte. Die folgenden Stellen sind entweder von Schiller übertragen worden, oder zeugen doch von der Beschaffenheit dessen, was ihm zur Benutzung vorlag. Z. B. S. 196: Von vielen Jahren hero ist das Römische Reich schier Römisch arm worden durch stäte Krieg; von etlichen Jahren hero ist Niderland noch niderer worden durch lauter Krieg; Elsaß ist ein Elendsaß worden; der Rhein-Strohm ist ein Pein-Strohm worden, und andere Länder in Elender verkehrt worden; Hungarn führt ein doppeltes Creutz im Wappen, und bißhero hat es viel tausend Creutz ausgestanden durch lauter Krieg. S. 197: Il peccato è la calamita della calamità, die Sünd ist der Magnet, welcher das scharpffe Eysen und Kriegs-Schwerd in unsere Länder ziehet. S. 198: Lebt man doch allerseits, als hätte der Allmächtige Gott das chiragra, und köndte nicht mehr darein schlagen. S. 199: Wer hat den gezogen in Hungarn? Niemand anders, als die Sünd, nach dem S im ABC folgt das T, nach der Sünd folgt der Türck. S. 207: Bei uns findet man warm, arm und das Gott erbarm in einem Tag. S. 211: Quid hic statis otiosi? — sollt fein beherzhafft nach dem Degen greifen, dann mit menschen-Degen und Gottes Segen ꝛc. S. 220: Wie David den großmaulenden Goliath überwunden, und solchem stolzen Hahn den Kahm gestutzet. S. 226: Fort mit denjenigen soldaten, die lieber mit den Mußgetallern, als mit den Mußqueten; fort mit denj.

an bei jedem Antrage an ihn zu argwohnen. Wallenstein versammelte am 17. December 1633 einen Kriegsrath; ohne daß er

---

sold., die lieber mit der Decken, als mit dem Degen umbgehen; Auß mit solchen sold., die lieber zu Freßburg, als zu Preßburg in Quarnison liegen. Nichts nutz seynd diejenige Sold., welche lieber Lucelburg als Luxenburg belägern, . . . die lieber mit der Sabiel, als mit dem säbel umbspringen. S. 230: Ein Schneider, welcher erst heute vom schneideren herkombt, soll morgen schon wissen, dem Feind ein Vortheil abzuschneiden; ein Müller, der erst heute den Sack ausgestaubt, soll morgen schon wissen, wie man muß den Feind in Sack schieben; ein Schuster, der erst heut das Leder mit den Zähnen zerret, soll morgen schon wissen, wie er muß von Leder ziehen ꝛc. S. 231: Ein guter Soldat muß in seiner Karten nichts mehrers haben, als hertz; e. g. S. muß ein Magen haben, wie ein strauß, daß er also das Eysen wol kann verdäuen; e. g. S. muß sich reimen, wie ein faust auf ein Aug; e. g. S. muß kein Blumen mehr lieben, als die schwerd-lilien; e. g. S. muß seinen Feind zu keiner andern Speiß laden, als auf ein Gestöſſens; e. g. S. muß seinem Feind nicht mit der Zung, sondern mit dem Degen die stich-Wörter geben. — S. 233: Zu dem H. Ioanni dem Täuffer

selbst Theil nahm, mußte dieser sich berathen, und einstimmig erfolgte die Erklärung, daß die begehrte Unternehmung das Heer zu Grunde richten würde. Darauf erfolgte ein anderes Begehren von Wien, Wallenstein sollte mitten im Winter dem spanischen Cardinal-Infanten, der mit Kriegsvolk aus Italien heranzog, sechstausend Reiter zu Hülfe senden. Abermals versammelten sich Wallensteins Kriegsobersten und vernahmen nun von ihm die Erklärung, daß er, weil man damit umgehe, das Heer zu schwächen und ins Verderben zu bringen, entschlossen sey, seine Entlassung zu nehmen. Dies war ein Donnerschlag für Alle, welche an ihn und durch ihn an den Kaiser zu fordern hatten, welche auf seine Gunst und Freigebigkeit ihr Glück bauten und im Gebiete seines Waltens hohe Stellen innehatten. Von einem der höchsten Befehlshaber unter Wallenstein, Feldmarschal Illo, ging der Vorschlag an alle hochgestellten Kriegsobersten aus, eine Schrift zu entwerfen, worin Wallenstein ersucht werden sollte, die Seinen nicht zu verlassen. Daraus ging die berühmte, aber fast nur mit romantischer Tünche den Gemüthern der theilnehmenden Freunde von Wallensteins Geschichte eingeprägte, Scene in Pilsen, 12. Januar 1634, hervor. Die Feldobersten waren zu einem Gastmahle versammelt; nach deutscher und soldatischer Sitte ging der Becher fleißig herum, und der Wein stieg den Zechenden zu Haupten; wohl brach nun wilder Tumult der Völlerei aus, mancher der trunkenen Gäste ergoß sich in Schmähungen gegen den Kaiser; doch weiß die echte Geschichte nichts von Lauer und Fallstricken, die Wallenstein ihnen gelegt habe; es ist ein Mährchen, daß er ihnen eine verfälschte Handfeste, worin bei den Verheißungen

---

llo hat den verlornen Groschen gesucht und gefunden, der Saul hat die Esel gesucht und gefunden; der Joseph hat seine saubern Brüder gesucht und gefunden; der aber Zucht und ehrbarkeit rc. S. 239: Du sollst nit stehlen; die Soldaten haben anstatt des nit das mit gesetzt: Du sollst Mit stehlen. Es stecken demnach unter einer Pickelhauben viel Rauben und Klauben, als seyen sie deßwegen Kriegs-Leuth genennt, damit sie allenthalben sollen etwas kriegen.

ihrer Treue gegen ihn die in einer früher vorgelegten zugesetzten Worte „so lange Wallenstein sie zu des Kaisers Dienste gebrauchen werde" fehlten, habe unterschieben lassen. In den Proceßakten ist davon durchaus nicht die Rede. Auch erfüllte sich die Verhandlung keineswegs in den Vorfällen der Nacht des Schmauses und der Trunkenheit; am Morgen darauf erschienen Abgeordnete der Kriegsobersten vor Wallenstein mit Wiederholung der Bitte, er möge das Heer nicht verlassen, erhielten aber von ihm abschlägigen Bescheid. Wohl aber begannen schon damals die Ränke Piccolomini's und Anderer, die sich auf Wallensteins Schultern erheben wollten, zu spielen; geheime Berichte Piccolomini's, Caretto's, eines italienischen Marchese, auch Duca di Grana genannt, 2c., worin zu den Anklagen und Verlaümdungen Wallensteins Bitten um Gunst und Beförderung gesellt waren, gingen nach Wien ab; Piccolomini stellte die Einung der Feldhauptleute und Obersten als eine von Wallenstein angestiftete Verschwörung zum Abfall vom Kaiser dar. Zwei kaiserliche Feldherren, Gallas und dessen Schwager Aldringer, waren bei jenem Gastmahle nicht zugegen gewesen; sie zuerst wurden nun in Thätigkeit gegen Wal-

burg, der sich damals im sächsischen Heere befand, knüpfte Unterhandlungen mit Wallenstein an, und dieser war in voller Thätigkeit für seinen Lieblingsplan. Nun aber brachte Gallas die ihm vom Kaiser gegebene Vollmacht unter der Hand zur Kunde einzelner Feldhauptleute, und gegen Wallenstein erklärten sich Aldringer, ein wackrer, hochangesehener Führer, Maradas, Diodati, de Suys ꝛc. Am 13. und 15. Februar eröffnete Gallas insgeheim allen Inhabern von Regimentern, daß sie Wallenstein fernerhin nicht als Oberbefehlshaber anzusehen hätten. Dies konnte Wallenstein nicht verborgen bleiben; als die Kunde davon ihm zugekommen war, versammelte er am 20. Februar in Pilsen Obersten und Hauptleute, und erließ mit mehren derselben eine schriftliche Verwahrung gegen die Beschuldigung des Verraths. Noch mogte in Wallensteins Seele das Vertrauen zu Kaiser Ferdinands Gunst, und daß er ihn nicht ungehört verdammen werde, nicht ganz erloschen seyn; wenigstens sandte er seinen Vertrauten, den Obersten Breuner, nach Wien, eine abermalige Erklärung Wallensteins, daß er den Oberbefehl niederlegen werde und zugleich die Anzeige, daß er sich nach Hamburg zu begeben gedenke, dahin zu überbringen: dennoch begann er zugleich, so ernstlich, als er nach seiner innern Zerfallenheit und Unentschlossenheit vermogte, mit Herzog Bernhard von Weimar, dem Befehlshaber des schwedisch-deutschen Heeres an der Donau, um Einverständniß zu unterhandeln, und Hauptpunkt seiner Berechnungen ward, daß von dessen Heere eine Abtheilung sich der böhmischen Grenze nähern sollte. Als Oxenstierna Nachricht von Wallensteins Verhandlungen mit Bernhard von Weimar bekam, vermogte er immer noch nicht Vertrauen zu den Worten des Bedrängten zu fassen; rasch diesem die Hand zu bieten, war er aber auch deshalb nicht geneigt, weil er Wallensteins Untergang für ein Ereigniß ansah, auf welches große Verwirrung bei dem kaiserlichen Heere folgen müsse, und von dem sich großer Vortheil ernten lassen würde. Auch Bernhard war wenig geneigt, sich mit dem zweideutigen Manne tief einzulassen; doch ließ er einiges Kriegsvolk in die Nähe von Eger rücken.

Am 22. Februar 1634 brach Wallenstein auf, von Pilsen nach Eger zu ziehen; nur zehn Fähnlein Fußvolks folgten ihm; ein Theil von diesen entwich unterwegs. Unter den begleitenden Obersten war **Butler**, der Irländer, dem Wallenstein wohlwollte und vertraute und kürzlich erst ein Regiment zu führen gegeben hatte. Dieser aber ging mit bösen Gedanken um; schon unterwegs brütete er über den Plan, Wallenstein aus dem Wege zu raümen. Befehlshaber in Eger war der Schotte Gordon; als Wallenstein am 24. Februar vor der Stadt erschien, öffnete ihm dieser ohne Weigerung die Thore, und Wallenstein nahm zu seiner Wohnung das Haus des Burgemeisters; in seiner Nähe die drei Unterfeldherren Illo, Terzka und Kinsky und der Rittmeister Neumann, ein überaus fähiger Mann, den Wallenstein bei Abfassung seiner Kriegspläne zu gebrauchen pflegte. Jetzt reifte in Butler der Entschluß, Wallenstein aus dem Wege zu raümen; er eröffnete ihn Gordon und fand diesen bereit, zur Ausführung mitzuwirken; sie leisteten einander auf ihre Degen einen Eid, Wallenstein und seine Vertrauten nicht lebendig von Eger zu lassen, und verabredeten Art und Weise der Ermordung. Zu Vollführung derselben wurden die Hauptleute Deveroux, Geraldin, Macdonald

der Burg entsprungener Bedienter verkündete ihnen ihr Weh und sie erhoben lautes Jammergeschrei. Dieser nächtliche Lerm drang auch zu Wallensteins Ohren; er wurde aufmerksam und erhob sich, um am Fenster nach der Bewandniß desselben zu spähen: in dem Augenblicke wurde von Deveroux die Thüre des Schlafzimmers erbrochen und ein Partisanenstoß endete Wallensteins Leben.

Butler meldete sogleich an Gallas, was geschehen war und gesellte zu seiner Meldung Bitten um Geld und Beförderung; von ähnlich lautenden Gesuchen waren die Schreiben jedes der übrigen Mitwisser und Theilnehmer an den Anschlägen gegen Wallenstein erfüllt; die äußerste Unverschämtheit legte Caretto zu Tage. Aber auch hier sehen wir Büberei und Barbarei im Gewande der Religion; Ottavio Piccolomini bezeichnet sich, während er, von irdischer Hab- und Ehrsucht getrieben, Wallensteins Untergang betreibt, als einen im Dienste Gottes und der Religion Thätigen; Butler redet von sonderlichem Verhängniß und Schickung Gottes, Caretto und Piccolomini, im Style Papst Sixtus V, von einem durch Gott bewirkten Wunder *). Lohn spendete Kaiser Ferdinand reichlich. Die Güter der Ermordeten wurden unter die Verschwornen und Mörder vertheilt; für manche derselben kamen dazu goldne Halsketten, Titel und Commandostäbe. Die Leichen der Umgebrachten wurden ihren Verwandten zur Bestattung überlassen, nur die des Rittmeisters Neumann, welcher die freventlichen Worte ausgestoßen habe, er wünschte seine Hände in österreichischem Blute zu waschen, unter dem Galgen verscharrt; für Wallensteins Ruhe aber (oder zur Blutsühne und eigener Beruhigung?) ordnete Ferdinand die Lesung von dreitausend Seelmessen an. Um aber vor dem Richterstuhl der öffentlichen Meinung bei Zeitgenossen und Nachwelt den Schein zu gewinnen, ward eine Untersuchung gegen mehre Personen, als angebliche Theilnehmer von Wallensteins angeblicher Verschwörung angeordnet; es ward nichts dadurch auf-

*) Förster Wallensteins Briefe 3, 277. 372. Vgl. Darstell. B. 1, 322.

mark (†1648) und Johann Georg von Sachsen († 1656), oder der großen Feldherren aus Gustav Adolphs Schule, eines Gustav Horn, Baner, Torstensohn und Wrangel, weilt unser Blick noch auf dem edeln Helden, der bei Lützen nach Gustav Adolphs Tode die Oberanführung seines Heeres übernahm und es zum Siege führte, der nachher an der Donau Schrecken verbreitete und Regensburg einnahm, auf Bernhard von Weimar. Er ist gleichsam der Mittler der ältern und neuern Zeit des langen Krieges; mit seinem Tode tritt die eben bezeichnete Leerheit an solchen Personen, die außer politischer oder kriegerischer Ausrüstung durch den Ausdruck des Menschlichen anziehen, ein. An Bernhards Person aber mag sich auch das Andenken einer erlauchten Fürstin, Amalia, Regentin von Hessen-Cassel nach dem Tode ihres trefflichen Gemahls Wilhelm († 1637), knüpfen. Nur Eine Frau ist bisher unter den Personen der Kriegsgeschichte als bedingende Erscheinung hervorgetreten, Elisabeth von der Pfalz, und an dieser war mehr fürstliche Befangenheit zu beklagen, als menschliche Tugend zu preisen; mit Ruhm und Glanz dagegen behauptete Amalia den ihr vom Schicksal angewiesenen Platz und hob sich selbst zu höherer Geltung, als dieser gewährleistete. Mit Anmuth und landes-

Schwerte gewinnen; Amalia von Hessen aber soll er sich zur Lebensgefährtin auserſehen haben. Zwar weiß die Geschichtsforschung keine Beweise dafür aufzubringen; wohl aber entsprach ihre weibliche Tugend seiner männlichen Wackerheit und seinem fürstlichen Edelmuthe.

Wenn nun Bernhard an das Abscheiden einer frühern Zeit dadurch erinnert, daß er im Vertrauen auf sein Schwert sich einen Staat zu gründen gedachte, so ist er als einer der Hauptträger der nachfolgenden Zeit Deutschlands wohl ins Auge zu fassen. Ein unglücklicher Tag, wo ihn Besonnenheit und Gunst seines Gestirns verließ, ward der Grund zu unsäglichem Weh für Deutschland. Dies war der Tag von Nördlingen. An der Spitze des kaiserlichen Heeres stand nach Wallensteins Tode Kaiser Ferdinands II Sohn, Erzherzog Ferdinand; sein Feldherrntalent war sehr mittelmäßig, aber es war zunächst darum zu thun, Treue und Liebe des zuvor in so bedenkliche Versuchung gefallenen Heeres durch die Gegenwart eines so theuern Hauptes zu befestigen; was ihm an Kriegserfahrenheit abging, schien durch einen wohlausgewählten Kriegsrath ersetzt werden zu können. Eben so ward ein spanisches, dem Kaiser aus Italien zu Hülfe gesandtes, Heer von dem Sohne des Königs Philipp III von Spanien, dem Cardinal-Infanten, angeführt. Beide Heere bedrängten vereinigt Nördlingen, eine evangelische Reichsstadt Schwabens. Herzog Bernhard und Gustav Horn kamen zum Entsatze der Stadt; Gustav Horn wollte sie durch eine sichere Stellung decken, Bernhard wollte schlagen, und seine Stimme überwog die des bedächtigern Horn. Am (24. August) 7. September 1634, drei Jahre nach dem glorreichen Siege Gustav Adolphs bei Breitenfeld, erlitt das schwedisch-deutsche Heer vor Nördlingen eine gänzliche Niederlage, Gustav Horn ward gefangen. Darauf schloß Churfürst Johann Georg von Sachsen, gegen Ueberlassung der Lausitz an ihn, $\frac{20}{30}$. May 1635, zu Prag Frieden und Waffenbund mit dem Kaiser, und vom Bunde mit den Schweden traten mehre andere deutsche Stände, Brandenburg, Weimar, Anhalt, Meklenburg, Lauenburg, die Hansestädte,

ab; als Hülfsmacht für die Schweden und ihre noch übrigen Verbündeten in Deutschland und die Niederländer, welche seit 1621 im Kriege mit Spanien sich befanden, trat nun 1635 Frankreich hervor; an Frankreich schlossen sich Oxenstierna und Bernhard von Weimar; mit Richelieu und Pater Joseph verabredete Bernhard persönlich zu S. Germain en Laye und Paris Leistung und Unternehmung, und mit französischem Gelde brachte er ein Heer zusammen, das seine Einheit bald nur in Bernhards Person hatte und durch Abhängigkeit von Frankreich oder Schweden wenig bedingt als eine eigene Macht da stand, seines Anführers besondere Entwürfe auszuführen bereit und nur der Pflichtigkeit gegen diesen sich bewußt. Mit diesem machte Bernhard auf dem Schlachtfelde gut, was er bei Nördlingen verschuldet hatte. Am 21. Februar 1638 erfocht er einen glänzenden Sieg bei Rheinfelden. Darauf belagerte er in der Mitte des Jahrs Breisach, damals nächst Straßburg den wichtigsten Waffenplatz des Oberrheins und, als Schlüssel für den Elsaß und Breisgau, ein Kleinod für Oesterreich; zu Breisachs Entsatze zogen nach einander drei Heere heran und drei Mal war Bernhard Sieger in der Feldschlacht. Darauf öffneten am 7. December

Sein treffliches Heer ward für französischen Sold gewonnen und durch dieses zunächst, das durch Franzosen verstärkt ward und in Guebriant, Turenne, dem Zögling von Bernhards Feldlager, und Condé tüchtige Führer bekam, spann sich der unselige Schicksalsfaden fort, welcher auf Jahrhunderte Deutschlands Abhängigkeit von Frankreich bedingte. Der nächste Gewinn Frankreichs von Deutschland, im westphälischen Frieden, war aber eben das, was etwa Bernhard für sich ausersehen hatte, der österreichische Elsaß und Breisach. Wie mögte das Loos der evangelischen Stände Deutschlands gefallen seyn, wenn nicht die Schweden eine entschiedene Ueberlegenheit im Felde behauptet hätten? Ward ja auch Christian IV von Dänemark gegen Ende des Kriegs (1643–45) von Eifersucht auf Schweden getrieben, für den Kaiser die Waffen zu ergreifen. Wer hätte der Evangelischen in Deutschland sich annehmen sollen? Wenn nun aber auch Torstensohn, der Blitz, das Schrecken der Kaiserlichen und Dänen, nach kurzer Heeresführung Ruhe für den gebrechlichen Leib suchen mußte, blieben dennoch die schwedischen Waffen glücklich und der schwedischen Friedensunterhändler Sinn der Religionssache eingedenk; daher geschah es, daß beim Schlusse des Kriegs doch nicht ganz außer Acht gelassen wurde, was beim Beginn desselben für Hauptsache gegolten hatte, daß also im Frieden zu Münster und Osnabrück der kirchliche Zustand der Evangelischen, wie er im Jahre 1624 gewesen war, als Grundlage für künftige Verhältnisse festgesetzt wurde. Dadurch ward freilich nicht eingebracht, was die evangelische Kirche in Böhmen, Mähren, Oesterreich, der Oberpfalz rc. eingebüßt hatte; vergeblich das Dringen auf Religionsfreiheit der Evangelischen in diesen Ländern; noch jetzt, nach unnennbaren Leiden seines Volks, der starre Maximilian eifriger Vorfechter der katholischen Kirche, so wie, dem ganz entsprechend, in den wenigen Jahren, die er den Krieg überlebte, bedacht, durch Verkehr mit Reliquien, Allmosenspendung an Bettler rc. sich der Gunst der Kirche und — des Himmels noch mehr zu versichern. Eben-so wenig ward die Stellung der Evangelischen auf die Zukunft

sicher verbürgt. Frankreichs Verbürgung für die Evangelisch
immer ein Rohrstab, ward unter Ludwig XIV zum zweischne
gen Schwerte gegen sie.

Papst Innocenz X protestirte in einer eigenen Bulle
gen den Frieden, als habe dieser den Evangelischen zu viel
geraümt.

VIII.

Ludwig XIII
unter
Maria von Medici und Richelieu.

Ludwig XIV
unter
Anna von Oesterreich und Mazarin.

---

terischen Sully, seines Ministers und Freundes, hatte die heilbringendsten Folgen. Dem Franzosen ward wohl; er erfreute sich der Tugenden seines ritterlichen Königs, um so mehr, als dieser auch von volksthümlich-französischer Befangenheit, Vorurtheilen und Schwächen behaftet war; man sah in ihm den vollendeten französischen Ritter, in der Schlacht, wie bei den Hoffesten, im Heldenmuth, wie im Rausche der Zärtlichkeit, ja wol selbst in der Nachsicht gegen Zweikämpfe, deren in Einem Jahre an viertausend sollen stattgefunden haben. Das Volk aber fühlte den Segen, den ein redlicher, verständiger und thätiger Minister in einem befriedeten Lande hervorrufen und verbreiten kann. Die Wunden Frankreichs hörten auf zu bluten: jedoch völlig geheilt waren sie nicht. Die Zerrüttung Frankreichs vor Heinrichs IV Regierung war nicht minder aus Anmaßung und Parteiung des Adels, als aus grausamer und ränkevoller Despotie des Throns hervorgegangen; bei jener hatte die Masse des Volks sich zum Theil noch schlechter, als bei dieser befunden; und darin ward durch Heinrich IV nichts gründlich gebessert; die Misbraüche der Verfassung nicht abgestellt. Außer den städtischen Gerechtsamen, deren die Bewohner der größern Städte durch besondere Bewilli-

Land und Leute, Städte und Burgen zu ihrem Gebote in dem Adel ihres Geschlechtes, ihrer Güter und Landschaften aber Hofstaat *) und streitfertige Mannschaft zugleich hatten. Das Recht, gegen die Krone in gewissen Fällen in Waffen zu treten, hatten durch ausdrücklichen Freibrief allerdings nur die Hugenotten, überhaupt aber dauerte, wenn gleich unter Heinrich IV thatsächlich Gehorsam gegen dessen Gebote stattgefunden hatte, die Ansicht fort, daß der Adel mit den Waffen in der Hand dem Könige die Spitze bieten könne. Diese Ansicht, aus Anwendung der mittelalterlichen Satzungen über Lehnspflicht und Fälle, wo diese aufhöre, bindend zu seyn, hervorgegangen und im Mittelalter durch das gesamte abendländische Europa geltend, bekundete sich im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts, nachdem schon in Spanien, Italien, England ꝛc. das Fürstenthum zur Despotie geworden war, noch im mittleren und östlichen Europa; so in dem Begehren der Böhmen, eine Union errichten und Defensoren aufstellen zu dürfen; am spätesten (die polnischen Conföderationen ausgenommen) ward sie beseitigt in Ungarn, wo erst 1687 aus dem Krönungseide die Clausel, daß jeder Edelmann das Recht habe, sich dem Könige mit gewaffneter Hand zu widersetzen, wenn er den Krönungseid nicht halte, weggelassen wurde. In Frankreich also konnte mit dem Wechsel der Person des Throninhabers und seiner Räthe eben so wohl der segensreiche Einfluß königlichen Waltens auf den Zustand des Volkes, der unter Heinrich IV stattgefunden hatte, aber nicht gesetzlich verbürgt war, als die Hoheit und Macht der Krone im Verhältniß zu dem hohen Adel des Königreiches abnehmen und dahinschwinden.

Indessen aber war zwischen den bevorrechteten Ständen und dem Volke eine dritte Macht emporgestiegen, durch welche die folgende Parteiung wesentlich bedingt werden mußte, der Beam-

---

*) Bei dem Leichenbegängniß eines Herzog von Rochefoucauld (in Ludwigs XIII Zeit) waren an 2000 Edelleute in dem Schlosse Verteuil versammelt.

tenstand, an seiner Spitze die Parlemente. Seit etwa einem Jahrhunderte, zuerst unter Franz I, waren Aemter verkauft worden; unter Heinrich IV waren die durch Kauf besetzten Aemter gegen eine Abgabe, Paulette von dem Urheber derselben, Paulet, genannt, ihren Inhabern auch für deren Nachkommen erblich überlassen worden: Dies gab dem Stande der Beamten, deren unter Heinrichs IV Nachfolger gegen 43,000 gezählt wurden, eine feste Haltung gegen die Krone; zu geschweigen, daß jegliche Entsetzung durch die damit verknüpfte Rückzahlung des für das Amt einst bezahlten Kaufgeldes ihre Schwierigkeiten hatte, bildete sich durch die Erblichkeit ein gewisser Standesgeist; die Beamten machten sich geltend als Amtsadel, noblesse de robe; wie dieser aber von dem alten Lehnsadel, noblesse d'épée nicht für vollgültig geachtet wurde, so konnte wegen fortdauernden Eintritts neuer Amtskäufer sich auch keine scharfe Mark gegen den dritten Stand, die Pflanzschule des Beamtenadels, bilden. Allerdings war im Beamtenstande keine Volksvertretung enthalten — dazu dienten selbst die aus dem Mittelalter stammenden Reichsstände, états généraux, nur kümmerlich, aber

an das pariser Parlement, damit es in dessen Bücher protokollirt oder einregistrirt würde, und erst, nachdem dieses geschehen war, hatte das Gesetz seine volle Geltung. Nun geschah es wol, daß das Parlement ein Gesetz bedenklich oder anstößig fand und dann erlaubte es sich eine Vorstellung, remontrance; diese aber — so weit hatte durch Anhänglichkeit an allmählich ausgebildetes Formwesen die Willkühr des Thrones sich beschränken lassen — konnte nicht schlechthin durch einen schriftlichen Befehl des Königs, sondern nur durch persönliche Erscheinung desselben zu einem lit de justice im Parlement, wozu gehörte, daß er mit der gesamten Pracht des Hofstaats auftrat und im Parlement sich auf einen Sitz von fünf Polstern niederließ, ohne Abstimmung niedergeschlagen werden. Durch wiederholte Anerkennung des Rechts des Parlements zu dergleichen Vorstellungen hatte dessen Gesichts- und Wirkungskreis sich über die ursprünglichen Schranken hinaus erweitert, und der Gesinnung kamen äußere Umstände entgegen, die parlementarische Waltung in das eigentlich politische Gebiet hinüberzuführen.

Also sehen wir neben der Krone zwei Mächte, die eine, des hohen Adels, bereit, ein Uebermaaß von Ansprüchen auf Genuß verjährter Vorrechte und Theilnahme an der Regierung geltend zu machen, die andere, den Beamtenstand, im Aufsteigen zu einer regelmäßigen Abwehrung der Willkühr und Ungesetzlichkeit und einer Art mittelbarer Volksvertretung. In den Hintergrund dagegen ist die aus der religiösen Parteiung hervorgegangene ständische Macht der Hugenotten getreten. Auf dem Throne aber sehen wir ein halbes Jahrhundert hindurch nicht Wackerheit, Thätigkeit und Wohlwollen, sondern Unreifheit des Alters oder Willens, Lieblosigkeit des Herzens; zwei Minderjährigkeiten, Ludwigs XIII und XIV; zwei unliebliche herrische Frauen als Regentinnen, Maria von Medici und Anna von Oesterreich (Spanien), zwei Minister, eben sowohl Feinde rechtlicher Verbürgung des öffentlichen Wesens, als ungebührlicher Ansprüche des Adels, Richelieu und Mazarin, dazu der Günstlinge gar viele, die Person des Königs fast ganz außer dem Bereiche der Waltung; seine Stellvertreter oder Be-

trauten aber bemüht, das Königthum zu heben, und gegen sie Haß, Hader und offene Gewalt. Die Darstellung zerfällt in zwei Haupttheile; in dem ersten ist Richelieu, in dem zweiten Mazarin die Hauptperson. Die Farben zu dem Gemälde mischen sich aus volksthümlichen Eigenschaften der Franzosen ohne viel italienische Zuthaten; die Graüel der Zeiten Katharinens von Medici wiederholen sich nicht; mehr und mehr tritt aber die Leichtfertigkeit im Frevelmuth hervor; die Farben werden heller und heller, und die Blutröthe, welche hie und da auftaucht, ist mit dem Schimmer des Hofstaates, mit den Ergüssen von Witz und Scherz überdeckt; Sinn und Handlung aber, Rath und That, Stellung und Haltung der Charaktere, tausendfach mit den Fäden der Hofränke und höfischer Buhlschaft durchschlungen und bald hier- bald dorthin gezerrt und abgewandelt.

I. Ludwig XIII.

Maria von Medici. Concini. Luynes.

rer Anhänger kam zunächst das Heft der Regierung in ihre Hand. Der Herzog von Epernon begab sich mit einer Anzahl Garden ins Parlement und begehrte, die Hand am Degen, von diesem die Erklärung, daß die Regentschaft der verwittweten Königin gebühre. Diese Erklärung erfolgte ohne Bedenken und Saumniß, denn das Parlement fühlte sich geschmeichelt, über eine der wichtigsten Angelegenheiten des Reichs befragt und zur Entscheidung gerufen zu werden. Groll hegte für das Mal etwa nur Prinz Condé; die übrigen Großen bereiteten sich, durch gefällige Fügsamkeit und Anschließung an die bei schwachem Willen und geringen Geistesfähigkeiten leicht zu befangende Maria Gunst und Gaben zu ernten.

Maria war keine Furie, gleich Katharinen; aber doch ganz geeignet, die Wohlfahrt eines Landes und Volkes zu Grunde zu richten; eigensinnig, herrschsüchtig, und doch ohne Kraft, Festigkeit, Verstand und Geschick. Mit vollen Händen spendete sie, um Anhang zu gewinnen, von den Vorräthen, die der haushälterische, redliche Sully aufgesammelt hatte; der Freund Heinrichs IV. ward schnöde behandelt, wie einst Ximenes von Karl V; im bittern Unmuth über die schmähliche Vergeudung und Verkehrtheit nahm er am 26. Januar 1611 seinen Abschied. Bald war der Schatz leer, eine Menge einträglicher Stellen vertheilt; die Ansprüche der begehrlichen Großen auf vollkommne Einfügung der Aristokratie in das Staatswesen aber getäuscht. Maria nehmlich setzte ihr volles und inniges Vertrauen nicht auf den französischen Adel, der sich um den Thron drängte, sondern auf einen Italiener ihres Gefolges, Concini, später Marschal von Ancre genannt, und dessen Frau Eleonore Galigai, ihre Milchschwester; diese bildeten bald den geheimsten Rath Mariens, die Regierung hinter der Regierung. Ueber die geist- und charakterlose Maria ward dem Günstlingspaare die Herrschaft sehr leicht; aber das Land zu regieren verstanden sie nicht; das kümmerte sie auch weniger, als die Füllung ihrer Säckel, in welche nach kurzer Zeit gegen zwölf Millionen geborgen wurden. Die Verlegenheiten des Schatzes wurden bedenklich und es schien nöthig, außerordentliche Bewilligungen der Reichsstände zu erlangen. Ehe diese nun ein-

berufen wurden, erklärte der noch nicht vierzehnjährige Ludwig — wie die Mutter und deren Günstlinge es eingegeben und veranstaltet hatten — seine Mündigkeit und das Ende der mütterlichen Regentschaft. So glaubte Maria, gegen etwanigen Widerspruch der Stände besser gerüstet zu seyn; die Herrschaft über ihren willenlosen Sohn hinfort thatsächlich behaupten zu können, hatte sie keinen Zweifel. Am 27. Oktober 1614 versammelten sich die Reichsstände. Der dritte Stand machte mehre Anträge, die von Liebe zum Könige, aber von Haß gegen italienische Umtriebe, Ränke jedoch der Jesuiten ꝛc., zeugen; zu einträchtigen Verhandlungen und Beschlüssen kam es aber nicht; zur Abstellung der Beschwerden eben so wenig; in Spannung und Hader gingen die Stände auseinander; vor dem Jahre 1789 sind sie nicht wieder berufen worden. Gutgemeinte Vorstellungen des Parlements an die Gewalthaber blieben ebenfalls fruchtlos. Maria blieb in der Gewalt ihrer nur für sich zu sorgen bedachten Günstlinge; Ludwig XIII aber, nur dem Namen nach König, wußte nicht, wie ihm und dem Volke geschah; seine Tage vergingen unter Kindertand und Possenspiel; Beamte wurden nicht zu ihm gelassen; die Staatsbande drohten sich zu lösen; der Statthalter der Dau-

Maria selbst böse Anschläge gegen ihn nähre. Ludwig willigte ein, daß Concini bei Seite geschafft würde und die Ausführung erfolgte im Charakter des Verfahrens, das im sechszehnten Jahrhunderte gewöhnlich war, im siebzehnten aber zum bedeutendsten Schlachtopfer Wallenstein hatte: beim Eintritte in den königlichen Pallast ward Concini, 26. April 1617, niedergeschossen; seiner Frau aber nachher, als einer Hochverrätherin und Zauberin der Proceß gemacht.

Ludwig kam nun aus der Mutter Hand in die des neuen Günstlings, und ohne Rath und Willen der Mutter häufte auf den letztern sich bald eine solche Masse königlicher Gunstbezeugungen zusammen, daß nachher mit einem treffenden Worte Richelieu's von ihm gesagt werden konnte, er sey schwindlig geworden, wie wer sich auf einem hohen Thurme befindet. Maria von Medici, grollend über das gegen ihre Vertrauten geübte Verfahren, noch mehr darüber, daß sie durch Luynes von der Herrschaft über den König verdrängt worden war, stieß heftige und bittere Reden gegen den Einen und den Andern aus; darum ward sie auf Luynes Betrieb von ihrem Sohne angewiesen, fern vom Königshofe ihren Aufenthalt in Blois zu nehmen. Sie begehrte die Gunst einer Abschieds-Unterredung mit ihrem Sohne; Luynes bewilligte sie, schrieb ihr aber vor, was sie dem Sohne sagen sollte und unterrichtete diesen davon; sie überschritt die Vorschrift und begann zu klagen und zu schmähen: Ludwigs Erwiderung war, daß er mit schneidender Kälte ihr den Rücken zudrehte.

Ludwigs Charakter war gereift; das eben Erzählte enthält das Wahrzeichen von dem, was in ihm vorherrschte. Er war kalt und hart bis zur Gefühllosigkeit, ohne edele Triebe und Regungen, aber leicht empfänglich für Einflüsterung und Anschwärzung; Liebe und Anhänglichkeit hegte er gegen Niemand, unnatürliche Abneigung aber gegen die nächsten Blutsverwandten, Mutter, Bruder rc.; Todesurtheile auszusprechen war er sehr willig; sein verschrumpfter Sinn gefiel sich in Äußerungen von Strenge

und Härte, gleich als ob er dadurch Kraft bekunde, und doch konnte er nicht seyn, ohne beherrscht zu werden; Sinnenlust gewann nie Raum in seinem Gemüthe; auch das Schönste war ihm gleichgültig; für Mätressenherrschaft war seine Zeit nicht. Also ohne Leidenschaften und eigentliche Laster; dennoch ein Charakter, von dem das Volk schwerlich Heil erwarten konnte. Sein gesamtes Leben verging unter verächtlichem Zeitvertreibe; Dachsjagd und Amselfang war das, was er am liebsten betrieb; Mangel an Gedanken peinigte ihn überall und immer. Er fühlte seine Nichtigkeit; das machte ihn trübsinnig und verdrossen; die Theilnehmer an seinen Zeitvertreiben erschienen ihm wie nothwendige Uebel; für keinen derselben öffnete sich wohlwollend sein Herz; sie waren ihm zum Theil lästig und widerwärtig, während er ihrer nicht entbehren mogte. Zur guten Eigenschaft wurde seine Kälte in Gefahren; in den Kriegen gegen die Hugenotten, 1622 und 1627, und als Richelieu ihn zum mantuanischen Kriege sandte, war er mitten im feindlichen Feuer ruhig und unbefangen, und mit dem Degen in der Faust ging er, 6. März 1629, gleich erprobten Veteranen zur Erstürmung des Passes von Susa.

ten, für die der Freiheitsbrief von Nantes sprach, zu den Waffen. Aber es gebrach ihnen an Eintracht und Kraft. Die beiden wackersten ihrer Anführer, Sully und Du Plessis Mornay, dieser, wie jener, einst Heinrichs IV Vertrauter und würdiger Rath, mahnten aus Liebe zum Vaterlande ab vom Kriege; der tüchtige Kriegsmann Lesdiguieres dachte auf Gewinnung zeitlicher Vortheile und unterhandelte mit Luynes; Rohan und Soubise waren ohne ausgezeichnetes Geschick zur Kriegsführung. Dagegen mangelte Wille und Kraft auch den Königlichen; 1522 ward Friede geschlossen und den Hugenotten der Genuß der bisherigen Rechte bestätigt. Lesdiguieres aber ward katholisch für den ihm gebotenen Preis der Würde des Kronfeldherrn (Connétable). Indessen war Luynes am 15. December 1621 gestorben.

Richelieu. Gaston von Orleans.

Als Luynes die Augen geschlossen hatte, war Maria voll Freude und Hoffnung; nun komme, meinte sie, die Reihe zu regieren wieder an sie; 1622 trat sie ein in den Staatsrath; als künftigen Gehülfen dabei führte sie dem Könige ihren Geschäftsführer und Günstling, den Bischof von Luçon, zu; daß dieser nicht in den Staatsrath treten sollte, ward ihm zwar zur Bedingung gemacht; doch bald kam er ans Ruder.

Armand Jean du Plessis=Richelieu, geboren 1585, von glänzenden Fassungsgaben und seltener Festigkeit und Beharrlichkeit des Willens, wurde in jungen Jahren, 1607, Bischof von Luçon; in der Versammlung der Reichsstände, 1614, machte er sich durch Scharfsinn und durch eine, ungeachtet des blumenreichen und süßlichen Ausdrucks, doch wirksame Beredsamkeit bemerklich. Geschick und Geschmeidigkeit empfahlen ihn der Königin Maria; daher ward er 1616 Staatssecretär; Gunst und Vertrauen derselben gegen ihn mehrten sich, als er ihr in die von Luynes veranstaltete Verbannung nach Blois folgte. Von allen hochstrebenden Personen

Frankreichs war keine mehr und klarer sich ihres Wollens bewußt, als der Bischof von Luçon. Seine Anhänglichkeit an Maria war eben so wenig herzlich, als nachher seine Feindschaft gegen sie leidenschaftlich; Maria sollte ihm zunächst als Staffel zum Emporsteigen dienen; nachdem er auf die Höhe gelangt war und ihrer nicht mehr bedurfte, wurde sie ihm sogleich eben so lästig, als überflüssig. Schon während er noch scheinbar unbedingte Ergebenheit gegen Maria zur Schau trug, hatte er insgeheim mit Luynes unterhandelt, und dieser ihm 1620 den Cardinalshut zu verschaffen versprochen. Cardinal ward er aber erst 1622 durch Maria; zum Herzogthum und zur Pärie wurde seine Herrschaft Richelieu (in Poitou) 1631 erhoben. Maria empfahl Richelieu ihrem Sohne, um durch ihn zu herrschen; dieser war gegen ihn; eben so der gesamte Staatsrath; Niemand traute ihm, Alle fürchteten ihn; nur Maria war verblendet. Nach längerem Sträuben gab Ludwig dem Andringen der Mutter nach, im Jahre 1724 trat Richelieu in den Staatsrath, und nicht lange, so jammerte Maria, daß sie ihm zu viel getraut. Richelieu's Ziel war — Beherrschung Frankreichs im Namen des Königs, das Mittel dazu zunächst Herrschaft über den König selbst. Sein Verhältniß

suchte; die ungemeine Kraft und Schärfe seines Geistes aber wurde auch dem geistig Verwahrloseten merkbar. Achtung bei König und Volk gebot Richelieu's Fleiß zum Geschäft. Bei der Arbeit fand man ihn Tag und Nacht; des Schlafes genoß er selten über drei bis vier Stunden nacheinander; die Schreiber mußten seines Erwachens gewärtig seyn; zu viel wurden die Geschäfte ihm nie; er blieb Herr und Meister der Arbeit. Ludwig hatte, ungerechnet seine Gewohnheit, beherrscht zu seyn, bei dem Gefühl seiner eigenen geistigen Richtigkeit doch so viel Verstand, zu erkennen, daß mit einem solchen Manne sichs am bequemsten regieren lasse, wenn man einmal selbst nicht Lust noch Geschick dazu habe; daß es für ihn erträglicher sey, dem gewaltigen Stellvertreter die Macht zu überlassen, wobei er des Scheins und Namens sicher blieb, als den übermüthigen Großen sich hinzugeben und diese sich zu Häupten wachsen zu lassen. Aber nicht Vertrauen, sondern Furcht war die Gemüthsstimmung des Ohnmächtigen; aus der Furcht erzeugte sich Haß; blieb aber der Furcht unterthan.

Auch die Großen nährten bald den leidenschaftlichsten Haß gegen Richelieu; je näher sie der Krone standen, um so unversöhnlicher ihr Sinn und um so häufiger wiederholt das Ringen der Niedergehaltenen gegen den übermächtigen Riesen. An der Spitze dieser Widersacher Richelieu's erblicken wir ein Mal wie alle Male den Bruder des Königs, Gaston von Orleans. Dieser Wicht, schwachmüthig wie seine Mutter, glaubte zur Regierung berufen zu seyn, um so mehr, da Ludwigs Ehe mit Anna von Oesterreich, Tochter Philipps III von Spanien, schien kinderlos bleiben zu sollen. Schon im Jahre 1626 zeddelte er eine Verschwörung an gegen Richelieu; der Herzog von Vendome, Heinrichs IV natürlicher Sohn von der schönen Gabrielle d'Etrées, und ein Herr von Chalais waren Theilnehmer an derselben; Richelieu sollte ermordet werden. Dieser aber hatte schon damals sich mit Kundschaftern wohl versehen; der Anschlag wurde ihm verrathen; Chalais bestieg das Blutgerüst, Orleans suchte seinen Frieden und bekam für seine Demüthigung und zu künftiger Ban-

nung seines Unmuths gegen den Minister Gaben königlicher Gunst. Doch sollte dies noch oft sich wiederholen — Umtriebe Gastons, eine Verschwörung zusammenzubringen, Verzagtheit in der Stunde der That, gewissenlose Preisgebung der Mitverschwornen, ja freiwillige Bekenntnisse zur Aufklärung des Plans der Verschwörung; sicherlich muß der Ekel gegen diesen verächtlichen Bewerber um die Regierung größer seyn, als der Abscheu gegen den furchtbaren Inhaber derselben; dort ist Schilfrohr, hier Stabeisen, und kann Richelieu hart, strenge, grausam heißen, so liegt in Allem diesem zusammen nicht so viel Böses, als in Gastons Gemüthsart und Verfahren Schlechtes und Nichtswürdiges, und soll einmal das Böse herrschen, so doch lieber, wenn Geist und Kraft von ihm ausgeht, als wenn es schlaff und dumm einherzieht; dieses kann nur zerrütten, jenes wird auch bauen und schaffen. Das französische Volk vermißte den guten Heinrich IV, hatte aber nicht Grund, unter Richelieu's Zwingruthe mehr zu seufzen, als unter der Geißel der Günstlinge und des frevelmüthigen Adels.

---

ren. Daher sehen wir zuerst gegen die Hugenotten Richelieu's angestrengteste Thätigkeit gerichtet. Nicht weil er in ihrer Abweichung vom Papstthum einen Anstoß fand, weil sie ihm als Ketzer verhaßt waren; das lag ihm fern; soll man an seiner Staatsverwaltung etwas rühmen, so ist es, daß sie über jeglichen kirchlichen Verfolgungseifer erhaben war. Selbst mit seiner römisch-katholischen Rechtglaübigkeit war es nicht zum Besten bestellt; er ward gefragt, wie viele Seelenmessen dazu gehörten, eine Seele aus dem Fegefeuer zu befreien; seine Antwort war, so viel, als Schneebälle, um einen Backofen zu heizen. Aber die Hugenotten waren ihm im Wege, weil sie ständische Rechte hatten, die seiner Staatsverwaltung Schranken setzten und gewisse Plätze und Gebiete unzugänglich machten. Sie erkannten, welche Gefahr ihnen drohe und griffen, auch das Mal wider den Rath des friedliebenden und vom Mistrauen des Alters erfüllten Sully, zu den Waffen, 1625, seltsam genug — aufgehetzt und insgeheim unterstützt von Spanien. Nach kurzem Frieden folgte schon 1626 ein dritter Krieg, den der Hugenottenführer Rohan gar sehr zur Unzeit begann. In diesem wurde La Rochelle, wie schon einmal früher *), Mittelpunkt und der eigentliche Knoten des Krieges. Richelieu selbst erschien zur Belagerung des überaus festen Platzes. Die Hoffnung der Belagerten war auf's Meer gerichtet, und ernstliches, rasches Verfahren der Engländer, welche Hülfe bringen sollten, mögte die Wehr langwierig gemacht haben: aber Richelieu vereitelte eben so die Entwürfe seines Nebenbuhlers in Minister-Waltung und Hoheit, Buckingham, der 1627 auf der Insel Rhé landete und nach dem Mislingen dieser Unternehmung noch ein Mal Mannschaft sandte, als die Hoffnungen der Belagerten; er ließ quer durch den Hafen der Stadt einen Damm führen, dessen Länge 4,440 Fuß und Höhe 72 Fuß, ein Bau, der an die Riesenwerke des Alterthums erinnert. Bald zehrte der Hunger an den Kräften der Belagerten, doch sie kämpften fort, bald in Hoffnung, bald in Verzweiflung; nun aber streckten

*) B. 1, S. 290.

Hunger und Krankheit die Bürger zu hunderten und tausenden dahin, manche suchten Rettung durch Flucht, aber die in die Hände der Feinde fielen, ließ Richelieu ohne Gnade hängen; der Jammer war gräßlich, wie einst in Leyden *), von zwanzigtausend Bürgern waren nur noch fünftausend übrig; diesen schlug Richelieu einen Vergleich vor. Sie ergaben sich am 28. Oktober 1628. Die Belagerung hatte vierzig Millionen gekostet und Richelieu, wie er nach der Einnahme der Stadt sagte, dabei drei Könige, Philipp IV von Spanien, Karl I von England und seinen eigenen zu bekämpfen gehabt. Das Kirchenwesen blieb — wenn man abrechnet, daß auch katholischer Cult aufgerichtet wurde — in Rochelle ungefährdet; das Recht zu Wehr und Waffen hörte auf. Auch die wenigen noch übrigen Festungen der Hugenotten mußten bald nachher die Thore öffnen und von ständischen Rechten der Hugenotten, namentlich dem der Waffenführung gegen den Staat, war nun überhaupt nicht weiter die Rede; sie waren als Bürger demselben eingefügt, gleich den Katholiken, und auf unterthänige Bitten, bei Widerspenstigkeit aber auf Gerichte des Hochverraths und Aufruhrs, nicht auf Entscheidung der Waffen, angewiesen. Doch ward ihnen während der

um seine Verwaltung gegen sie sicherzustellen. — Dem Papste raümte er durchaus keinen Einfluß auf das französische Staatswesen ein; dem päpstlichen Gesandten, der sich über mancherlei Zurückweisungen beklagte, erwiederte er, man müsse Politik und Religion unterscheiden. Die Geistlichkeit wurde nicht selten mit Steuern in Anspruch genommen. — Daher denn nicht zu verwundern, daß Richelieu den holländischen und deutschen Protestanten und Gustav Adolph die Hand bot zum Bunde gegen Spanien und Oesterreich; dies ist weder räthselhaft, noch ein Grund, Richelieu, den Unterdrücker der ständischen Rechte der französischen Protestanten, der Zweideutigkeit zu beschuldigen.

Einrichtungen zur Handhabung der Despotie.

Als nun die Hugenotten gehorchten, hatte Richelieu leichteres Spiel gegen die Großen. Die bedeutendste Stütze derselben waren die Statthalterschaften. Es gab deren damals neunzehn: Isle de France, Orleanois, Berry, Bretagne, Normandie, Picardie, Champagne, Metz nebst Toul und Verdun, Bourgogne, Auvergne, Le Maine, Anjou, Dauphiné, Provence, Languedoc, Guyenne, Limousin nebst Saintonge und Angoumois, Poitou und Bearn; unter den Inhabern derselben waren die Königin Mutter, der Prinz Condé, Herzog von Vendome, von Longueville, von Montmorency, von Epernon, von Guise, von Mayenne, von Rohan ꝛc. Richelieu ging hier nicht mit offener Gewalt zu Werke; das hätte Bürgerkrieg entzündet; er suchte die Macht der Statthalter vielmehr zu untergraben. Dazu schuf er eine neue Gattung von Beamten, nehmlich die Intendanten. Diese allein unter sämtlichen Beamten konnten ihre Stellen nicht kaufen, noch vererben; sie wurden von dem Minister eingesetzt, waren diesem verantwortlich und konnten ohne Weiteres entsetzt werden. Doch wenn sie nur fügsam in die Absichten dessen waren, der sie eingesetzt hatte, so stand nach unten hin ihnen ein weiter

Spielraum wenig beschränkter Thätigkeit offen; wie denn überhaupt im gesamten Beamtenstande dem willigen Gehorsam gegen den Minister geringe Beschränkung der Amtsführung und selbst der Willkühr gegen die Untergebenen gleich wie zum Ersatz dienten. Ob einer Person oder einer Gemeinde die auf ihr lastenden Steuern zu drückend und unerschwinglich seyen, fragte Richelieu nicht; Erleichterung des Drucks war etwas ihm gänzlich Fremdes; daher gegen Ende seiner Verwaltung ein Aufstand in der Normandie, und, ganz in der politischen Heilsordnung des Cardinals, die blutigste Strenge bei Unterdrückung desselben. Daß die Intendanten ihrem Herrn und Meister besonders lieb und werth waren, weil sie die Statthalter, zu deren Beschränkung sie dienen sollten, mürbe zu machen verstanden, lag in der Natur ihres Amtes. Doch dies genügte Richelieu noch nicht. Der altadlichen Statthalter, die so gern auf ihr Standesrecht pochten, wurden immer weniger, indem Richelieu ihre Stellen unbesetzt ließ; gegen Ende seiner Staatsverwaltung waren die Intendanten fast allein die Gewalthaber in den Landschaften. Sie hat nachher Bonaparte bei Einsetzung der Präfecten zu Vorbildern genommen. Die hochwichtigen Aemter des Admirals und Con=

Wenn nun aber entdeckt ward, was nach seiner Ansicht zu unterdrücken oder zu strafen war, so genügten freilich seinem Sinne und Streben zur Justiz die ordentlichen Gerichtshöfe so wenig, als die Statthalterschaften zur Oberamtschaft. Daher denn zwei Anstalten — die verhaßtesten und furchtbarsten Rüstzeuge des Despotismus, Geschwister des Spähs- und Kundschaftswesens — Verhaftung auf bloßen Befehl des Königs oder Ministers durch Siegelbriefe, lettres de cachet, und Bestellung außerordentlicher Commissionen zur Hegung von Blutgerichten. Verhaftung durch Siegelbriefe war schon vor Richelieu üblich gewesen, und Katharinens Zeit hatte allerdings des Gräuels viel mehr gesehen, als Verurtheilung durch Commissionen, die Zeit der Ermordung, statt blutrechtlichen Verfahrens, war freilich vorüber; aber kaum minder grausenvoll war der methodische Gang, den Richelieu einrichtete, seine Schlachtopfer zu fällen; durch das von ihm eingeführte Commissions-Verfahren mähte er die Häupter des Adels, denen Stand oder hergebrachte Formen hier keine Hülfe gewährten. Vermogte ja Richelieu selbst der Wuth zum Zweikampfe, die von der gesamten Macht des Standesgeistes getragen wurde, durch unerbittliche Ahndung mit Schimpf und Tod Einhalt zu thun! Hatte aber Karl IX, der die flüchtenden Hugenotten in der Bartholomäusnacht mit der Jagdflinte aus dem Schloßfenster niederschoß, durch Mord sein Königthum geschändet, so bietet das Gegenstück dazu Ludwig XIII als Vorsitzer im Blutrathe, von Richelieu angewiesen auf unerbittliche Strenge und Einschüchterung der Richter. Der Fürst, dessen schönster Beruf, von der Strafe, die der Buchstabe des Gesetzes ausspricht, lösen und Gnade verkünden zu können, sitzt hier, um durch seine drohende Gegenwart die Gewissen der Richter zu betäuben, schlägt die Einreden der Ehrenmänner, die ihre Stimme gegen Unrecht und Gewaltthätigkeit erheben, mit schneidender Kälte nieder, betreibt mit unnatürlichem Eifer, daß die Abstimmung auf den Tod laute, und — was nicht seines Berufs — giebt selbst seine Stimme. So verfuhr Ludwig im Gerichte gegen den Gemahl seiner natürlichen Schwester, so gegen seinen natürlichen Bruder. Das ist der blutdürstige Geist

Karls von Anjou, der den letzten Sprößling des hochstrahlenden Geschlechtes der Hohenstaufen, als die Richter ihrem Gewissen Gewalt anzuthun nicht vermogten, eigenmächtig zum Tode verdammte. Bei dem Blicke auf den übrigens so regungslosen Ludwig, wie er fast nur zum Bluturtheile Eifer bringt, steigt wol ein Gedankenspiel auf, als ob bei seiner Bildung die Natur mit sich im Zwiespalt gewesen wäre, ob es ein seelenloses Marmorbild oder ein Ungeheuer habe werden sollen und als ob die Gestaltung in der Mitte von beiden stehen geblieben wäre. Zu Richelieu's schwärzesten Seiten aber gehört ohne Zweifel, daß er das Königthum dergestalt misbrauchte und entweihte. Ihm selbst war das Wesen der Verzeihung und Gnade so gut als unbekannt; Rachlust war nicht seine Leidenschaft, aber sein Wort, daß der Staatsmann gleichgültig gegen Rache und Verlaümdung seyn müsse, bewährte er nicht.

Richelieu, bis zu solchem Grade und in dieser für ihn so willkommnen Richtung auf Blut der Seele des Königs mächtig, fühlte, daß er keiner andern Haltung für seine persönliche Geltung und für das Bestehen seiner Einrichtungen bedürfe, als der

selbst hat freilich sein Vorbild in Sully; aber dessen überzärtlicher König ward bis zu Ende seines Lebens ein Mal über das andere von der Königsbahn, auf die der verliebten Abenteuer verlockt, und Sully hatte dagegen eben so sehr zu kämpfen, als Richelieu's Spiel durch Ludwig's XIII natürliche Kälte leicht gemacht wurde. Zwar schien es, als ob das Eis des königlichen Herzens aufthaue, als das liebenswürdige Fräulein La Fayette mit unschuldigem, lauterm Sinn zärtliche Zuneigung zu der Person des Monarchen blicken ließ; Ludwig wurde aufmerksam und begegnete ihr mit Achtung: da mußte die Unglückliche auf Richelieu's Veranstaltung ins Kloster wandern und — Ludwig fragte nicht weiter nach ihr; die Furcht vor dem Minister half der Gleichgültigkeit auf.

Verschwörung Maria's, Gastons und Montmorency's.

Maria war ihrem jüngern Sohne, Gaston von Orleans, mehr zugethan, als dem Könige; dessen Haß gegen Richelieu aber wurde von dem ihrigen noch überboten; denn sie achtete Richelieu für einen undankbaren Bösewicht, der, von ihr erhoben, nun ihr bitteres Weh zufügte. Im Jahre 1630 erkrankte Ludwig; Mutter und Gemahlin allein waren um sein Krankenlager und wetteiferten in Sorgfalt und Pflege. Dies schien Eindruck auf den Kranken zu machen und sein Gemüth weich und warm zu werden. Maria bat ihn um die Entfernung Richelieu's, ihres Plagegeistes; Ludwig gab keine bestimmte Zusicherung. Nach seiner Genesung bat er die Mutter, sich mit Richelieu auszusöhnen; Maria zeigte sich unversöhnlich, und in Ludwig kämpfte die Erinnerung an das Krankenlager mit der Furcht vor Richelieu und der Sorge vor vielleicht noch drückendern Anmaßungen der Mutter und ihres Anhanges; Maria glaubte ihres Sohnes schon mächtig zu seyn; Eilboten gingen ab, ihren Sieg und Richelieu's Sturz

zu verkünden; Richelieu selbst hielt sich für den Unterliegenden, erschien vor Maria, kniete nieder und bat um Sühne; umsonst, er hörte Schelt= und Drohworte; schon sammelten sich Höflinge, um auf dem vermeintlich leer gewordenen Platze bei Zeiten eine gute Stellung einzunehmen: indessen Richelieu fand Gelegenheit, zwei Stunden allein mit dem Könige zu sprechen, und sein blieb die Herrschaft. Von der getäuschten Hoffnung seiner Widersacher erhielt jener Tag — es war der Martinstag 1630 — den Namen Tag der Angeführten, journée des dupes.

Richelieu's Macht bekam durch diesen Sieg einen Zuwachs; doch, um desto sicherer im Vertrauen des Königs zu werden und den Schein für sich zu gewinnen, setzte er seine Gunstbewerbungen bei der Königin Mutter fort, wohl wissend, daß die starrsinnige Frau ihren Sinn nicht ändern, dadurch aber ihre Lage nur verschlimmern würde. Einem äußerst demüthigen Briefe, den er ihr zusandte, ward von ihr selbst keine Antwort; Gaston aber, von der Mutter aufgereizt, erklärte dem Cardinal, daß bei der schlechten Behandlung, die seine Mutter von ihm auszustehen

mit Spanien und dem Statthalter der Pyrenäenlandschaft Languedoc, Montmorency.

Montmorency, der die Geltung seines Hauses durch glänzende persönliche Eigenschaften erhöhte, war hochangesehen bei den Großen des Reiches, verehrt von den Geringen; ein Mann von echtem alten Adel in Ritterlichkeit gegen den bewaffneten Feind und Leutseligkeit gegen den Wehrlosen; in seinen Besitzungen waltend gleich einem Familienvater. Feind Richelieu's war er, wie der gesamte Adel; Richelieu der seinige, weil er das emporragendste Haupt des Adels war; doch hatte noch 1630 Montmorency, von Richelieu mit ehrenvollem Auftrage betraut, diesen mit Treue und Eifer genügt. Ludwig aber war ihm aus einem besondern, allerdings triftigen, Grunde abgeneigt; er überraschte ihn einst, erzählt man, als er vor der Königin Anna auf den Knien lag und ihre Hände in den seinigen hielt. Sorge vor bösen Folgen dieses Vorfalls und Haß gegen Richelieu schafften Gastons und Mariens Zuflüsterungen Eingang; Montmorency rüstete ein Heer. Nichts war Richelieu verborgen geblieben; auch er bot nun seine Macht auf. Commissionen zu ernennen schien ihm das Mal zu weitläuftig; er ließ einen königlichen Befehl zur Verurtheilung einiger Großen von Orleans und Mariens Partei ergehen und befahl in Ludwigs Namen dem Parlemente, jenen zu protokolliren. Das Parlement weigerte sich; darauf ward ihm geboten, vor dem Könige im Louvre zu erscheinen; und es leistete Folge. Zu Fuße und mit entblößtem Haupte begab sich die Gesamtheit der Räthe dahin, kniete nieder vor dem Könige, hörte aus dessen Munde einen strengen und scharfen Verweis über die Widerspenstigkeit des Parlements, und mußte sehen, wie der Parlementsbeschluß aus den Protokollbüchern herausgerissen und dafür der königliche Befehl hineingeschrieben wurde. Als nun von der Gewalt niedergebeugt das Parlement seine Willigkeit zum Gehorsam ausdrückte, sprach mit schnödem Hohn der König, als sey Richelieu's Geist auf seiner Zungenspitze. „Redet mir nicht von Gehorsam; wenn ich Jemanden dazu gewöhnen will, stecke ich ihn in ein

Regiment meiner Garden, nicht ins Parlement." Schwer gebeugt verließen die Räthe das Schloß. — Gegen Montmorency sandte Richelieu den Marschal Schomberg, seinen Freund, und dieser dämpfte den Aufstand in Süden durch die Schlacht bei Castelnaudary, am 1. September 1632, wo Montmorency Wunder der Tapferkeit that, aber entkräftet durch siebzehn Wunden lebendig in die Hände der Königlichen fiel. Auch Gaston hatte indessen von Lothringen aus mit dem dort gesammelten Heere Frankreichs Grenze überschritten; als aber die Kunde von Montmorency's Niederlage und Gefangennehmung zu ihm gelangte, eilte er gewohnter Weise, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen, bat um Sühne, und gelobte Frieden zu halten und gutzuheißen, was gegen seine Aufstands-Genossen würde verhängt werden. Montmorency's Rettung durch königliche Gnade wünschte und hoffte ganz Frankreich; aber Gnade kannte nicht Richelieu, nicht Ludwig, Montmorency ward am 30. Oktober 1632 enthauptet. Mit ihm starb die ältere Lienie der „ältesten Barone der Christenheit" aus. Daß Richelieu es wagte, den ersten Edelmann des Reiches, den Stolz und die Blume des Adels, aufs Blutgerüst zu bringen, erklärte Olivarez, in Spanien, was Richelieu in Frankreich und, in minde-

Unversöhnlichkeit Richelieu keine Ruhe zu lassen vermogte. Maria lebte einige Zeit nach ihrer Flucht in Brüssel; kurze Zeit nach seiner mit dem Ausgange Montmorency's erfolgten Unterwerfung begab Gaston sich zu ihr; bald nachher aber, nachdem er die Launen der Mutter unerträglich fand, verließ er sie, unterhandelte abermals mit dem Könige und Minister, schloß seinen Vertrag zur Sühne und kehrte heim. Einige Jahre vergingen nun, ohne daß Richelieu neue Anfechtungen zu bestehen hatte. Maria, der Lagerung an der Grenze überdrüssig, begab sich nach Holland und England, nirgends war sie gern gesehen, überall durch lächerlich hochfahrenden Stolz und launisches Wesen anstößig; das Ende ihres Lebens verbrachte sie in Cöln; je kärglicher ihr Gnadengeld, um so reicher ihre Seele an Unmuth, Eigensinn und Bitterkeit. Sie starb am 3. July 1642. In Frankreich war durch die wiederholten Strafgerichte über die Parteigänger, welche Maria und Gaston nach einander aufgebracht hatten, die Schaar der kühnen und thatkräftigen Feinde Richelieu's gelichtet worden; viele waren todt, andere flüchtig; dennoch rastete Gaston nicht; aber ein Mordplan, den der Graf von Soissons, einverstanden mit ihm, 1636 gegen Richelieu bereitete, kam nicht zur Ausführung, weil Gaston gewohnter Weise im entscheidenden Augenblicke verzagte.

Anna. Cinqmars. De Thou.

Der letzte Sturm, den Richelieu zu bestehen hatte, war der gefährlichste von allen; König Ludwig selbst war unter den Verschwornen, und an die Stelle der Königin Mutter, deren Umtriebe zuletzt Niemand aufregten oder beunruhigten, war eine bei weitem furchtbarere Feindin Richelieu's, Ludwigs Gemahlin, Anna, getreten. Diese war nie seine Freundin gewesen, Richelieu aber soll zärtliche Empfindungen gegen sie geäußert haben und verschmäht worden seyn. Ludwig war kalt gegen seine Gemahlin, wie gegen seine Mutter, und darauf hin konnte Richelieu dreist zu Werke

gehen. Seit dem Beginn des Krieges zwischen Frankreich und Spanien, 1635, wurde Richelieu aufmerksam auf den geheimen Briefwechsel, den Anna mit dem Hofe ihres Geburtslandes unterhielt; ob nun aus rein politischem Interesse, oder aus Rache für verschmähte Huldigung, er ließ die Königin auf strengste beobachten, ja selbst ihre Zimmer, wo nicht gar ihre eigene Person durchsuchen, um in den Besitz der geheimen Briefe, die sie aus Spanien sollte empfangen haben, zu kommen; ungeachtet nun, dank der Treue der Nonnen von Val de Grace, welche Annens Briefe aufbewahrten, sich keine Beweise gegen sie vorfanden, nöthigte Richelieu sie dennoch zu einer demüthigenden Abbitte vor Ludwig wegen strafbarer Zuneigung zu den Feinden Frankreichs. Das vergaß die stolze Spanierin ihm nicht. So lange indessen Annens und Ludwigs Ehe kinderlos war und mit fortschreitendem Alter die Aussicht auf königliche Nachkommenschaft mehr und mehr dahinschwand und dagegen die Blicke der Berechnenden sich dem Bruder Ludwigs Gaston, als muthmaßlichem Thronerben, zuwandten, war Anna für politische Umtriebe im Innern Frankreichs keine Hauptperson: nun aber, 1638, gebar sie im zweiundzwanzigsten Jahre kinderloser Ehe einen Sohn, den nachherigen

Er hieß Cinqmars. Richelieu hatte sich vergriffen; Cinqmars war nicht gemüthsleer genug, sein trauriges Loos geduldig zu ertragen. In des flachen, finstern und herzlosen Ludwigs Gesellschaft, in Feld und Wald, fern vom angenehmen Verkehr der Hauptstadt und adligen Schlösser, Tage zu verbringen, wurde ihm zu peinlicher Langeweile; er begehrte aber mehr, als gewöhnliche Zeitfüllung; sein Sinn stand nach den Bacchanalien der Hauptstadt; wenn er dann nach durchschwärmter Nacht zum Könige kam, und abgespannt und schlaff dessen weidmännischen Anforderungen nicht genügte, schalt dieser ihn übelgelaunt; um so mehr ward er es, er konnte sich keinen Zwang mehr anthun und klagte ohne Rückhalt über die erbärmliche Art, seine Jugend verlieren zu müssen. Des Königs Ohr war immer offen; noch mehr, der König nahm die Reden, welche Cinqmars ausgestoßen hatte, förmlich zu Papiere, ließ die Richtigkeit der Aufzeichnung von einem Bedienten unterschreiben und sandte die so beglaubigte Handfeste an Richelieu. Dieser verfehlte dann nicht, den unfreiwilligen Theilnehmer der königlichen Langeweile tüchtig auszuzanken, und Cinqmars nicht, gegen den König auf's Neue zu schmollen. Wie gegen diesen das Antlitz, so gegen den gestrengen Zuchtmeister Richelieu das Herz. Der Samen des Grolles gegen Richelieu aber ward in Cinqmars Brust durch Ludwigs Reden selbst aufgezogen. Der König sprach oft und wol selbst mit scheinbarer Leidenschaftlichkeit von Richelieu als einem ihm verhaßten und widerwärtigen Menschen, stieß Schmähungen gegen ihn aus, und äußerte seinen Unmuth über den Druck, unter dem der Cardinal ihn selbst hielte, auf die unzweideutigste Weise. In jener Zeit mag es geschehen seyn, daß, als Ludwig und Richelieu zusammen einen Gang hinabgingen und nun in ein Zimmer treten wollten, Ludwig verdrießlich zu Richelieu sagte: Gehen sie voran, Sie sind ja doch der Herr hieselbst! worauf Richelieu schnell einem Bedienten die Fackel aus der Hand nahm und erklärte, nur so dürfe er vor dem Könige vorangehen. Also sah Cinqmars in dem Könige einen Leidensgefährten und auf gemeinschaftlichen Haß gegen den drückenden Gewalthaber begann er Entwürfe zu

Scherze bemerkte er: „Jetzt wird Monsieur Le Grand (so pflegte er ihn früher im Spielverkehr zu nennen) ein übles Gesicht machen!" Ists nicht, als hätte er sich dazu gezwungen, um in Richelieu's Augen sich ganz weiß zu brennen? Die übrigen Verschwornen, der Herzog von Bouillon ꝛc. wurden aus politischen Rücksichten nicht am Leben gestraft; Bouillon mußte aber sein Land abtreten; dies war bei Richelieu Sache der Berechnung, nicht Furcht vor ihrer Macht, oder vor Blut. Des Siegers Stolz und Härte mußten Ludwig und Anna empfinden.

Richelieu's Krankheit ward indessen täglich bedenklicher. Den Widerstand gegen seine Feinde gab er jedoch erst mit dem Tode auf. Selbst gegen diesen war er mit Kraft und Trotz gerüstet, auf dem Krankenbette und der Auflösung schon nahe sprach er zu den Umstehenden mit derselben Ruhe und Kälte, wie in gesunden Tagen; des geistlichen Zuspruchs schien er nicht zu bedürfen; der Bischof von Lisieux rief aus, so viel Ruhe erfülle ihn mit Grausen. Richelieu starb am 4. December 1642.

War es das Bewußtseyn, Gutes und Großes gethan zu

unter beglückten Völkern zu verkehren. Wer glaubt es? Forschet nicht zu sorgfältig nach Absicht, nach Zusammenhang zwischen Wort und Werk; die Natur mancher Menschen erfüllt sich in einer gewissen Handlungsweise, von der mehr die Handlung und That selbst, als der Entwurf dazu oder die Betrachtung darüber, wie sie selbst solche angeben, Zeugniß giebt; der Krieger kämpft, der Dichter dichtet, der Seemann fährt — denn dazu ist seine Natur ausgeprägt; so war Richelieu's Natur zum Herrschen ausgeprägt. Als König mögte er vielleicht Wohlthäter eines Volkes geworden seyn; als Minister ward er Tyrann; der Widerstand des Neides geringerer Geister von gleich großen Ansprüchen zwang ihn, so zu seyn? Daher denn auch hier kein Versuch der Frage, ob in seinem Sinne Liebe zum Königthum, zum Vaterlande, oder Eigensucht vorgeherrscht habe. Miltiades focht bei Marathon für das Vaterland, aber auch für seinen Kopf, denn er war vogelfrei bei dem persischen Großkönig; Richelieu herrschte weder um Frankreich zu beglücken, noch um dem Könige zu dienen, noch um seiner selbst willen; sein gesamtes Wesen führte ihn dazu und hielt ihn dabei. Vor dem Richterstuhle der Humanität besteht freilich Niemand mit der Hinweisung auf seine Natur, und diese so wenig, als Verdienste der Staatskünstler, die um einer Idee willen den thatsächlich vorhandenen Staat ins Bette des Prokrustes legen, haben dort Geltung. Daher müssen der Lobreden eben so viele zurückgewiesen werden, als der Steinwürfe. Nun aber löst manches Räthsel der Staatskunst sich erst aus der rechten Schätzung des Ziels, das in der Richtung der gesamten Staatskraft nach außen sich entdecken läßt, und davon zu reden ist noch übrig.

Richelieu und das Ausland.

Hier ist klares Bewußtseyn und Wollen des entwurfreichen Staatsmanns augenfällig, und wen es drängt, Richelieu's inneres Walten aus Gründen der angeblichen hohen Politik in günstiges Licht zu stel-

len, der findet hier allerdings Stoff genug zu Färbung und Blendung — bestimmtes und kräftiges Wollen, dem Staate Ansehen, Einfluß und Macht zu schaffen. Was von Heinrichs IV Tode bis zu Richelieu's Eintritt in den Staatsrath vergessen war, die Entwürfe Heinrichs gegen Spanien und Oesterreich fortzusetzen und zur Ausführung zu bringen, griff Richelieu mit vollem Eifer wieder auf. Schon 1624 borgte er den natürlichen Feinden Spaniens und Oesterreichs, den Holländern, eine bedeutende Summe, die nachher mehrmals erhöht wurde, gab Mansfeld Gelder zur Werbung gegen den Kaiser, nahm mit Nachdruck Theil an den veltliner Händeln, um den wichtigen Paß von Mailand nach Tyrol durch jenes Ländchen nicht der spanischen Partei in die Hände kommen zu lassen. Bald darauf betrieb er die Vermählung der Schwester Ludwigs XIII, Henriette, mit Karl I, Thronerben von England, dessen Vater, Jakob I, mit Spanien gebrochen hatte. Was hundert Jahre früher der französischen Politik Hauptaufgabe gewesen war, Besitzungen oder Einfluß in Italien zu behaupten, wo seit Karls V Einrichtungen Spanien vorwaltete, das nahm Richelieu zum Augenmerk, als sich günstige Gelegenheit darbot, auf den Namen eines Andern für Frankreich zu arbeiten und

ber 1629) Handelsvertrag mit Rußland, Bündniß mit Gustav Adolph im Januar 1631, zu welcher Zeit aber auch (30. May) insgeheim mit Maximilian von Baiern unterhandelt ward, um nöthigenfalls die Liga vom Kaiser abzuziehen, darauf, mit näherem Herantreten zur Theilnahme am deutschen Kriege, Bündniß mit Oxenstierna, und — nach der heillosen Niederlage zu Nördlingen — neuer Vertrag mit Schweden und 1635 Verabredung mit Herzog Bernhard von Weimar zur Rüstung eines Heeres für französisches Geld; zugleich aber Bund mit Holland gegen Spanien. Nun erst zogen französische Heere aus, statt daß bis dahin Richelieu sich mit Geldspenden an die Feinde der Feinde Frankreichs begnügt hatte. Im Jahre 1639 standen sechs französische Heere im Felde. Im folgenden Jahre unterstützte Richelieu die durch Olivarez Bedrückungen zum Aufstande getriebenen Catalonier, 1641 schloß er einen Bund mit dem neuen Könige des von Spanien abgefallenen Portugal. Die Heerlager in Deutschland und den Niederlanden wurden die Schule französischer Feldherren; in Bernhards Lager that Turenne seine Erstlingsdienste, in den Niederlanden brach bei Rocroy am 19. May 1643 der junge Condé seine ersten Lorbeeren. Das Netz französischer Unterhandlungen war über ganz Europa ausgespannt, und die Meisterschaft der Franzosen darin begann die italienischen Künste in Schatten zu drängen. Im Verkehr mit dem Auslande war Richelieu's rechte Hand der Kapuziner-Pater Joseph, Sohn des Präsidenten de Tremblay, eines vielgereisten und vielversuchten Diplomaten, daher schon im elterlichen Hause mit Kunst und Feinheit der großen Welt, mit Trug und List der Politik vertraut, aus reiner Neigung Kapuziner, aber in der Kapuzinerkutte den Welthändeln zugewandt und in ihrer Handhabung geschickt, wie der gewandteste Jesuit; er hatte, schien es, das unrechte Gewand gewählt; aber grade, daß er nicht als Mitglied des Ordens, dem man mit Scheu und Mistrauen begegnete, sondern in dem Gewande der Brüder des Schmutzes und der Einfalt auftrat, machte seine Geschicklichkeit um so erfolgreicher. Gar oft ward er dem Gefolge von Botschaftern zugesellt, und er war dann die Seele

9*

der Unterhandlungen. So auf dem Reichstage zu Regensburg 1630. Er war auch bei den Verhandlungen zwischen Richelieu und Bernhard von Weimar über des letztern Feldzüge gegenwärtig, hier aber, nicht scheu, seine Meinung auch über Waffenthaten auszusprechen, mußte er von dem Kriegshelden hören, daß man nicht mit dem Finger Städte einnehme und daß sein Finger keine Brücke sey. Er lag im Sterben, als die Kunde von der Einnahme Breisachs durch Bernhard an Richelieu gelangte; dieser trat an Josephs Sterbelager und rief ihm ins Ohr: Muth, Pater Joseph, Breisach ist unser! An seine Stelle trat Mazarin (Mazzarini), der 1630 als päpstlicher Gesandter mit Richelieu verhandelt hatte und nachher durch Richelieu in französischen Dienst getreten war.

Richelieu starb am 4. December 1642. Zu seinem Nachfolger in Leitung des Staatswesens hatte er dem Könige den Italiener Mazarin empfohlen. Als politisches Erbtheil in der Stellung Frankreichs zum Auslande hinterließ er diesem den Krieg gegen Spanien und Oesterreich; im Innern eine, wie es schien, festbegründete Vollgewalt über den Staat. Aber seit Richelieu

II. Ludwig XIV unter Anna und Mazarin.

Die Regentschaft und die Importuns.

Ludwig XIII hatte seiner Gemahlin Anna die Regentschaft während Ludwigs XIV Minderjährigkeit übertragen; doch unter sehr beschränkenden Bedingungen; diese gaben der Regentin, mehr aber den Importuns, Anstoß. Unter den königlichen Prinzen, die an der Spitze der Importuns standen und Herstellung der Aristokratie des hohen Adels begehrten, war durch Schönheit, durch athletischen Wuchs und kühnes Wesen hervorstechend der Herzog von Beaufort, Enkel Heinrichs IV von dessen natürlichem Sohne, dem Herzoge von Vendome. Dieser führte die Regentin Anna und das fünfjährige königliche Kind nach der Hauptstadt. Um nun zur Abweichung von Ludwigs XIII Anordnungen über die Regentschaft den Schein für sich zu haben, gedachte Anna und ihr Gefolge des Parlements. Dieses hatte freilich im Jahre 1641 auf Richelieu's Gebot der Einmischung in Verfassungsangelegenheiten ausdrücklich entsagen müssen und war auf bloße Rechtspflege beschränkt worden; doch Richelieu's und Ludwigs XIII Schatten schreckten nicht. Auf Veranstaltung des mit einander hier einverstandenen Hofes und Parlements wurde ein lit de justice gehalten und in diesem der Königin Wittwe die Regentschaft ohne irgend eine Einschränkung übertragen. Nun erweiterten sich die Herzen der Importuns zum Vorgenuß, den die Aussicht auf Einfluß und Macht darbot; wie groß ihre Bestürzung, als Anna den schon als Richelieu's Freund verhaßten Italiener Mazarin rufen ließ und ihn zum Präsidenten des geheimen Staatsrathes ernannte, zugleich auch erklärte, daß Richelieu, wenn er noch lebte, jetzt mächtiger, als je, seyn würde. Dies ein Stück aus der reichen Gallerie der Verwandlungen der Thron- und Machterben. Staunen und Verdruß der Importuns war gleich groß, als ihre Gier nach Macht, und einmal aufgetaucht aus dem Sumpfe

der ministeriellen Knechtschaft, wollten sie sich nicht sogleich wieder beugen. Nun aber waren auch des Parlements Ansprüche auf Theilnahme an den wichtigsten Regierungsangelegenheiten geweckt worden. Der Kampf beider gegen den neuen Minister Mazarin füllt die Geschichte Frankreichs zehn Jahre hindurch mit einem Gewirr von Ränken, Parteiung, Verhandlungen, Einungen und Spaltungen, Tumult und Krieg, in dem neben den eigensüchtigen Anmaßungen der Großen rechtsgründliche Begehren der Magistratur, gerichtet auf Bewilligung und Verbürgung von Volksrechten, auf kurze Zeit ins Leben traten, ein Nationaldrama, in dem bei aller Frivolität der Laune, die auch das Blutvergießen ins Lächerliche zog, und bei aller Unfestigkeit der Charaktere, die wie Anzüge und Masken sich umwandelten, doch manche bedeutsame Regungen des Geistes, der anderthalb Jahrhunderte später die Revolution hervorrief, sich erkennen lassen. Dies die Zeit der Fronde.

Königin Anna war stolz wie ihr Großvater Philipp II, herrisch wie Richelieu; zu gütigem Wort und Ton vermogte sie selten sich herabzustimmen; die Hoheit der Majestät schien ihr

war sich's auch wohl bewußt, daß er nicht dessen festen Fußtritt habe. Er suchte zunächst durch Gunstbuhlerei bei den Großen festen Grund zu gewinnen; Feste, Spendungen von Geld und Gut, demüthige Artigkeit waren die Waffen gegen seine stolzen Feinde.

Diese waren vorzugsweise mit Jugend, Schönheit und Ritterlichkeit ausgerüstet. Selten waren wol am französischen Hofe so viele blühende Personen des hohen Adels, junge und schöne Herren und Damen, zusammengesehen worden. Dadurch bekamen die nachfolgenden Händel ihren eigenthümlichen Ton. Vor Allen ausgezeichnet und das eigentliche Haupt des französischen Hofadels war der junge Herzog von Enghien (geb. 1621), Sohn des obengenannten Heinrich II Condé, Abgott des Heeres seit dem glänzenden Siege über die Spanier bei Rocroy, wo die letzte Kernschaar spanischen Fußvolks, die an das Heldenzeitalter Karls V erinnern konnte, mit ihrem ergrauten Führer Fuentes niedergeworfen wurde. Nach dem Tode seines wenig bedeutenden Vaters († 1646) hieß er Condé; so wollen wir ihn schon jetzt nennen. Keine seiner großen Gaben theilte mit ihm sein Bruder Conti; aber seine Schwester, die Herzogin von Longueville, war unter den Frauen des Hofes, was Condé unter den Männern des Reiches. Condé's Nebenbuhler in Kriegsruhm und als Feldherr ihm wol überlegen, durch nur selten getrübten Adel der Gesinnung vor allen übrigen Häuptlingen des Adels hervorleuchtend war der Vicomte von Turenne, jüngerer Bruder des Herzogs von Bouillon. Dem Hause Condé stand eifersüchtig entgegen das der Vendome; hier voraus der schon näher bezeichnete Herzog von Beaufort, gern gesehen bei den Damen des Hofes, zugleich aber Mann des Pöbels und zum Scherze König der Hallen genannt. Charakterlos, wie schon unter Ludwig XIII, doch nicht mehr so im Vorgrunde, als damals, wogte in dem Gewühle der Parteiung Gaston von Orleans; bestimmte und feste Haltung aber hatte dessen Tochter, die Herzogin von Montpensier, im Styl des Hofes Mademoiselle genannt.

Am ungestümsten war Anfangs der Herzog von Beaufort, pochend auf das, was er zur Beseitigung der Beschränkungen der Regentschaft beigetragen habe; er wurde Annen und Mazarin lästig; der letztere wandte sich an Condé den Vater; dessen böser Wille gegen die Vendomes kam ihm einladend zur Befreundung entgegen, und als Mazarin ihn gewonnen zu haben gewiß war, scheute er sich nicht mehr, den Herzog von Beaufort verhaften zu lassen.

Das Parlement. Fronde. Gondi-Retz. Die Barricaden. Die 27 Artikel.

Bald bekam Mazarin Angriffen, die von einer andern Seite auf ihn gerichtet wurden, zu wehren. Der Krieg gegen Spanien und Oesterreich kostete große Summen; Frieden zu schließen hatte Mazarin nicht Beruf, noch Lust; der Gewinn vom Kriege schien der Geldverlegenheit das Gleichgewicht zu halten; daß Frankreich Land erwerben würde, lag ziemlich klar am Tage; daß dies au-

zarin ließ einige Räthe verhaften; das entzündete eine heftige Gährung; jetzt veranstaltete er ein lit de justice, indem der siebenjährige königliche Knabe erschien und über Staatsbedarf plapperte, was ihm vorgesagt worden war; neunzehn Steueredikte sollte das Parlement protokolliren. Es folgten neue Gegenreden und Gegenschriften, neue Verlegenheit des Schatzes und Mazarins. Er schuf zwölf neue Stellen für Parlementsräthe, um durch deren Verkauf eine große Summe zu gewinnen; aber dadurch mußte der Kaufpreis der ältern sinken; das Parlement schickte deswegen Abgeordnete an die Regentin; diese aber äußerte in hoher Entrüstung beleidigter Majestät, es könne nicht geduldet werden, daß solche „Canaille" sich mit Staatsangelegenheiten befasse.

Darauf — es war im fünften Jahre von Anna's Regentschaft, geschah ein großer, folgenreicher Schritt von dem Parlement und den andern Oberbehörden zu Paris, der Rechnungskammer (chambre des comptes), dem Stadtmagistrate rc. Diese alle traten zusammen zu einer gemeinschaftlich zu unternehmenden Gesamtbesserung des Staatswesens. Um diese Zeit wurden die Wörter fronde, fronder, frondeur, hergenommen von dem Spiele der Knaben, die einander mit Schleudern angreifen, Bezeichnung der Gegner der Regierung. Jegliche Revolutionszeit hat Einfluß auf Gestaltung der Sprache; die große französische Revolution, namentlich Mirabeau's und Danton's gigantische Auffassungsart, hat der französischen Sprache Tausende von Wörtern zugebildet; in dem kleinlichen Maaßstabe der Unruhen der Fronde blieb es bei Abwandlungen der Bedeutung; unter den Wörtern, welche damals in das Gebiet der Politik gezogen wurden, ist durch die folgende Tonangeberei der Franzosen dem Auslande vorzugsweise zugebracht worden petit-maître, Bezeichnung der um Condé geschaarten Parteimänner des Adels, die Ansprüche auf Regierung des Staats machten, während in ihrem Äußern die Zierlichkeit der Tracht, die Sucht des Putzes als bemerkbarste Eigenschaft hervortrat; das Wort ist, wie es verdiente, nach

dem Aufhören der Parteiung ganz dem Gebiete des Geckenhaften anheimgefallen.

Die Kunde von der stattgefundenen Vereinigung der pariser Behörden setzte Anna in Wuth; in Besorgniß aber die fast gleichzeitig anlangende Meldung von dem Einverständniß der pariser Bürgerschaft mit dem Parlement; doch behielt zunächst die Stimmung zum Zorn die Oberhand. Vergeblich redete Matthieu Molé, der würdige Präsident des pariser Parlements zu ihr; ihr Sinn wurde nicht bewegt von dem Gewichte des Rechtes, das seine Vorstellungen enthielten, nicht gebeugt von dem Ernst und Nachdrucke seines Vortrags. Sie gehörte zu den hartlehrigsten Vertretern des Despotismus. Endlich löste der Kampf zwischen Trotz und Furcht in ihrer Seele sich in einen Thränenstrom auf; sie durchweinte eine ganze Nacht; am folgenden Morgen mag sie durch Mazarins Zureden bestimmt worden seyn, einzuwilligen in das, was zu ändern sie nicht vermogte. So erlangten denn die pariser Behörden ausdrückliche Gutheißung ihrer gemeinschaftlichen Versammlungen, und diese begannen 30 Juni 1648 in der Kammer Saint-Louis. Das Ergebniß der Berathungen waren sieben=

der Artikel verweigern; doch Mazarin, der Mann aus Schilfrohr mit Schlangenfüßen und Polypenarmen, beugte dem Sturme das Haupt und rieth zu laviren bis auf bessere Zeit, die nicht ausbleiben werde. Anna gab nach und Gaston von Orleans bekam den Auftrag, mit den Behörden zu unterhandeln. Mazarin selbst suchte persönlich zu wirken, stellte Unterredungen mit Männern des Parlements und der übrigen Behörden an, nannte mit erheuchelter Inbrunst die Magistrate Hersteller Frankreichs, Väter des Vaterlandes. In Anna aber wogte der Unmuth bald aufs Neue empor und Mazarins Gespinste wurden von der ungestümen Frau zerrissen. Sie wies den zehnjährigen König an, durch die Stadt zu reiten, mit dem Volke schön zu thun, dann ein lit de justice zu halten und die Fortsetzung der Versammlungen in der Kammer Saint-Louis zu verbieten. Ihr Muth und Trotz stieg bei der Nachricht, daß Condé am 20. August 1648 die Spanier, bei Lens geschlagen habe. Auf diesen rechnete sie mit Zuversicht und befahl ihm, Truppen von seinem siegreichen Heere, auf die sie bauen könne, gen Paris zu senden. Die Feier eines Tedeums aber wegen jenes Sieges sollte benutzt werden, mehre widerspenstige Mitglieder des Parlements verhaften zu lassen.

Am 26. August 1648, sogleich nach der kirchlichen Feier, zog bewaffnete Mannschaft von der königlichen Garde aus, sich der bezeichneten Personen zu bemächtigen; in ihre Gewalt kamen der Präsident Blancmenil und der Rath Broussel. Rasch strömten ansehnliche Massen Volks zusammen, vermogten aber nicht die Verhafteten, welche durch die Straßen fortgeführt wurden, zu befreien. Das Gedränge ward indessen so arg, daß ein Officier von der Garde sein Pistol abschoß, um sich Luft zu machen. Der Schuß traf einen vorbeigehenden Lastträger, der am Tumulte keinen Theil hatte. Als nun das Volk in wildem Lerm hin- und herwogte, trat aus dem an die Straße des Getümmels anstoßenden erzbischöflichen Pallaste hervor der Coadjutor des Erzbischofes von Paris — Gondi-Retz, späterhin genannt Cardinal von Retz, und dieser ward von nun auf längere Zeit eine

der Hauptpersonen der Fronde. Gondi, damals ein Mann von fünfunddreißig Jahren, hatte von dem Blute seiner italienischen mit Katharina von Medici nach Frankreich gekommenen Vorfahren noch reichlichen Vorrath in seinen Adern; doch hatte sich viel Französisches zugemischt; Geistesgegenwart, Muth, Unverschämtheit, zur Verschlagenheit und Ränkeschmiederei, zu nicht gemeinem Wissen und den Sitten eines Wüstlings gesellt, waren seine Ausstattung zur Parteiführung. Wie er gewesen und was er gewollt und ausgerichtet, hat am anziehendsten und lebendigsten, wenn auch nicht am wahrsten, er selbst erzählt; seine Denkwürdigkeiten sind ein reichgefüllter Spiegel des Parteiwesens der Fronde. Beim Anblicke des verwundeten Lastträgers kniete er neben diesem nieder zum Sterbegebet, trat dann auf eine Erhöhung und ermahnte das Volk, ruhig zu seyn. Als dieses seiner beruhigenden Stimme Gehör gegeben, begab er sich zur Regentin, dieser Vorstellungen zu machen. Er stellte ihr vor, daß sie wohl thun werde, die Verhafteten freizugeben, da der Aufruhr so bedenklich sey; sie aber entgegnete ihm im höchsten Zorne, es sey schon aufrührerisch zu glauben, daß es Aufruhr geben könne, nimmermehr werde sie Broussel herausgeben, eher ihn mit eigenen

ankommen, etwas mehr oder weniger zu bewilligen. Willkommnes Beruhigungsmittel von einem Würdenträger der Kirche, die diesen Grundsatz über Zugeständnisse an Ketzer befolgte, in eine Seele eingeflößt, die von der Heiligkeit des Fürstenworts keine Ahnung hatte.

So wurden denn an demselben Tage, wo der westphälische Friede zum Abschluß kam, am 24. Oktober 1648, die siebenundzwanzig Artikel von Anna anerkannt und dem französischen Volke dadurch die Grundlage zu einer rechtlichen Verbürgung staatsbürgerlicher Freiheit gegeben.

Gondi-Retz voran. Die Petits-Maitres mit dem Parlement.

Nun folgt eine Zeit der Verwandlungen, des Rollenwechsels. Wir sehen nicht mehr den festen Gang der Berathschlagung, wie vorhin beim Zusammentreten der pariser Behörden, nicht mehr die sichere Haltung, welche das Hinschreiten gereifter Einsicht nach einem vernunftmäßigen Ziel an sich trägt: die Bewegung geschieht in Sprüngen und auf Schleichwegen, Laune und Ränke sind ihre Hebel; die edlern Triebfedern und Rüstzeuge scheiden aus. Condé ist auch in dieser Zeit die Person, welche hauptsächlich auf den Gang der Bewegung Einfluß übt; jedoch eine Zeit lang erhebt sich zum Kampfe gegen ihn Gondi und der Sieg schwankt zwischen diesen Parteiführern. Zu thätigerer Theilnahme am Kampfe gegen Anna und Mazarin traten aber nun neben dem Parlement und der pariser Bürgerschaft in die Schranken die Herren und Frauen des hohen Adels und der Pöbel.

Anna's Erklärung, daß die siebenundzwanzig Artikel gültig seyn sollten, hatte im Grunde nicht grade mehr Glauben gefunden, als Aufrichtigkeit in ihr war; doch behauptete das Parle-

Jetzt nahte sich Beistand für die Gebeugte und nach Mitteln zu ihrer Aufrichtung Ausschauende. Condé zog von der niederländischen Grenze heran mit viertausend Mann deutscher und schweizerischer Söldner. Die Bürgerschaft von Paris aber rüstete bei der Nachricht davon sich zum Widerstande. Condé war nicht minder hoch- und auffahrend, als Anna; sein Sinn gewalthaberisch, Ton und Manieren soldatisch. Er hegte einen unüberwindlichen Abscheu und Ekel gegen den Gelehrten- und Bürgerstand; wiederum aber war er von der sprödesten Laune gegen Ministergewalt, und vor Mazarin sich zu beugen lag fern von seinem Sinne. Er war Parteihaupt und durch seinen Anhang im Adel und Heere, für den nun der oben angeführte Name petits-maîtres aufkam, schien er wohl an das Ruder des Staats gelangen zu können. Condé erscheint von nun an durch die gesamte Geschichte der Fronde als kühner, thatlustiger Held, aber zugleich als blinder Sklav seiner Leidenschaften und abhängig von den Eingebungen des Augenblickes. Einen politischen Plan durchzuführen, war er nicht im Stande; zu der höchsten Entschlossenheit im Getümmel der Schlacht war bei ihm Wankelmuth in allen übrigen Lebensverhältnissen gesellt; unwandelbar blieb allein seine schroffe un-

ankommen, etwas mehr oder weniger zu bewilligen. Willkommnes Beruhigungsmittel von einem Würdenträger der Kirche, die diesen Grundsatz über Zugeständnisse an Ketzer befolgte, in eine Seele eingeflößt, die von der Heiligkeit des Fürstenworts keine Ahnung hatte.

So wurden denn an demselben Tage, wo der westphälische Friede zum Abschluß kam, am 24. Oktober 1648, die siebenundzwanzig Artikel von Anna anerkannt und dem französischen Volke dadurch die Grundlage zu einer rechtlichen Verbürgung staatsbürgerlicher Freiheit gegeben.

Gondi-Retz voran. Die Petits-Maîtres mit dem Parlement.

Nun folgt eine Zeit der Verwandlungen, des Rollenwechsels. Wir sehen nicht mehr den festen Gang der Berathschlagung, wie vorhin beim Zusammentreten der pariser Behörden, nicht mehr die sichere Haltung, welche das Hinschreiten gereifter Einsicht nach einem vernunftmäßigen Ziel an sich trägt: die Bewegung geschieht in Sprüngen und auf Schleichwegen, Laune und Ränke sind ihre Hebel; die edlern Triebfedern und Rüstzeuge scheiden aus. Condé ist auch in dieser Zeit die Person, welche hauptsächlich auf den Gang der Bewegung Einfluß übt; jedoch eine Zeit lang erhebt sich zum Kampfe gegen ihn Gondi und der Sieg schwankt zwischen diesen Parteiführern. Zu thätigerer Theilnahme am Kampfe gegen Anna und Mazarin traten aber nun neben dem Parlement und der pariser Bürgerschaft in die Schranken die Herren und Frauen des hohen Adels und der Pöbel.

Anna's Erklärung, daß die siebenundzwanzig Artikel gültig seyn sollten, hatte im Grunde nicht grade mehr Glauben gefunden, als Aufrichtigkeit in ihr war; doch behauptete das Parle-

ment nebst den ihm verbündeten Behörden sich in dem Wehrstande der Mäßigung; der Adel aber, welcher durch jene Artikel wenig gewann, trat nun hervor zum Angriffe auf Mazarin. Seitdem der Herzog von Beaufort verhaftet war, und Condé von dem ihm durch ständische Verhältnisse verbündeten Anhange sich gesondert und für Anna erklärt hatte, war des letztern Stellung unfest geworden, ihm mangelte das rechte Haupt. Condé war Gegenstand der Gunstbewerbungen des Adels, wie Mazarins; aber auch Gondi's. Des Letztern ränkevollem Wesen sagte die Festigkeit und Förmlichkeit des Parlements, das der Bewegung sich bemächtigt hatte, wenig zu; er sann auf Mittel, eine Stellung zu gewinnen, wo er dessen entrathen und doch im Vorgrunde sich behaupten könne; daher, um durch eine höher einherfahrende Partei vor ihm den Vorsprung zu erlangen, wandte er sich an Condé, den gänzlich formlosen Bürgerverächter. Aber denselben umgarnten zu gleicher Zeit Mazarins Netze, Lockungen und Schmeichelreden, niedrig zum Ekel und für einen wahrhaft edeln Charakter empörend durch die Unverschämtheit: Condé neigte sich zu Mazarin, und dies war die Triebfeder für Gondi, ohne und gegen Condé sich seine Partei, also eine dritte, zwischen

Kriegslagers anstößig waren, mit drohenden Gebehrden des Arms. Als seine Umgebungen, über die Unart betroffen, sühnend bemerkten, dergleichen sey nur als schlechte Gewohnheit, nicht als böser Wille des Prinzen, anzusehen, erwiederte der Rath, so schlechter Gewohnheiten müsse der Prinz sich entäußern. Um jene Zeit mag es geschehen seyn, daß Condé zu Saint-Germain gegen Abgeordnete des pariser Parlements mit freventlichem Hohne äußerte, er lasse täglich sich eine Schüssel mit Ohren von Parisern auftischen. Indessen verließen Anna, Mazarin und Ludwig abermals Paris. Das war für die pariser Bürgerschaft das Zeichen, zu Wehr und Waffen zu greifen; aus den sechszehn Stadtvierteln wurde ein städtisches Heer von zwölftausend Mann gestellt, zur Aufbringung von Kriegsgeldern eine Steuer auf Thorwege und Läden ausgeschrieben, vom Parlement sogleich eine bedeutende Summe vorgeschossen und der Beschluß gefaßt, vierzehntausend Mann Fußvolk und fünftausend Reiter zum Felddienst zu werben.

Jetzt trat von Gondi gebildet und geführt, eine bedeutende Zahl der angesehensten Männer und Frauen des Hochadels hervor und erklärte ihre Geneigtheit, mit dem Parlement gemeinschaftliche Sache gegen Anna, Mazarin und Condé zu machen. Nach Condé's Beharren in der Parteigängerei für Mazarin hatte Gondi sich an Condé's Bruder, den Herzog von Conti, gewandt und dessen winziges Gehirn gar leicht mit seinen Vorspiegelungen eingenommen; dieser hatte freilich außer Geburt und Namen nichts, das eine Partei hätte heben können: um so mehr Gewicht aber brachte der Zutritt der schönen, ränkevollen, abenteuerlustigen und lockſüchtigen Schwester Condé's und Contis, der Herzogin von Longueville; dazu kam auch noch die Herzogin von Bouillon von blendender Schönheit. Ferner ward gewonnen der eben damals aus seiner Haft entronnene Herzog von Beaufort ꝛc. Wenn Schönheit den Ausschlag geben konnte, so mußte Retz das Spiel gewinnen. Er war aber auch zu Waffenrüstungen überaus eifrig; auf eigene Kosten rüstete er ein Reiterregiment; er selbst führte

Dolch und Pistol in den Taschen. Gegen das so mit Waffen aller Art versehene Paris vermogte Condé nur wenig auszurichten; freilich wenn die Pariser Ausfälle machten, was oft geschah, wurden sie von Condé's Veteranen mit blutigen Köpfen heimgewiesen, und dann in der Stadt ausgelacht; aber das gewann ihm die Stadt nicht. Der Kriegsdämon legte übrigens bei diesen Vorfällen sein schreckhaftes Gewand ab und die Blutscenen wurden mit Scherz und Lachen durchwirkt. Als einst dem Coadjutor ein Dolch aus der Tasche hervorblinkte, scherzte man über dieses Brevier des Prälaten; die Reiterei, welche von der Thorwegsteuer aufgebracht war, nannte man die Reiterei der Thorwege (cavalerie des portes-cochères); als das Reiterregiment Gondi's, der Titularbischof von Korinth war, eine Niederlage erlitten hatte, nannte man dies den ersten Brief an die Korinther u. dgl.

Der Bund zwischen dem Hochadel, den Magistraten und dem Coadjutor, nothdürftig und nur wie auf Grund der Laune geeint aus einander fremdartigen oder selbst feindseligen Bestandtheilen, konnte nach der Natur der Dinge nicht lange zusammenhalten. Im Parlement bildete sich eine Partei der Gemäßigten

und dem Gefühl des Bedürfnisses neuer Hülfe gegen den verhaßten Minister, daß er sich ins Gemeine warf. Das Spiel ward sehr verwickelt; man hörte im pariser Pöbel Stimmen, welche Republik und Freiheit riefen, und als es ruchbar wurde, daß Matthieu Molé mit Anna und Mazarin über einen Vergleich unterhandelt habe, kam es zu einem wilden Ausbruche der Pöbelwuth in Paris. Eben die Behörden, welche das Jahr zuvor das Banner der Freiheit vorangetragen hatten, wurden nun Mazariner gescholten, einzelne ehrenwerthe Männer in den Straßen gemishandelt, Messer und Dolche gezückt und allerlei Unfug der tollsten Ausgelassenheit geübt. Doch wurde die Mehrzahl der Magistrate dadurch nicht abgehalten, ihren Vergleich mit Anna zu Stande zu bringen. Dies wirkte auch auf die Prinzen; Conti und die Herzogin von Longueville söhnten sich aus mit ihrem Bruder und erklärten dadurch dem Hofe ihr Abstehen von weiterer Parteiung; ihnen folgte darin eine große Anzahl Edelleute der Partei. In feindseliger Stellung gegen die Regentschaft blieb aber der Coadjutor mit der Minderzahl der Magistrate, unter denen Rath Broussel besonders heftig war, und der Herzog von Beaufort mit dem Pöbel der Hauptstadt, der sein Toben fortsetzte, die Straßen durchzog mit dem Geschrei, daß die Könige außer Mode seyen, königliche Lakaien durchprügelte und gegen Jedermann, der ihm nicht hold schien, sein Müthchen kühlte. Das aber hinderte nicht die Rückkehr des Hofes; am 25. August 1649 fuhren Anna, Ludwig, Condé und Mazarin ein in Paris und — die Masse jubelte.

Condé's Haft und Lösung. Mazarins Flucht. Condé's Höhestand.

Der Rausch war kurz; des offenen Widerstandes gegen Anna und Mazarin war noch viel vorhanden, Unmuth, Wankelmuth und

Haderlust brachten ihm frischen Zuwachs. In dem Parlemente zwar und den ihm verbundenen Magistratshöfen war die Mehrzahl geneigt und bemüht, auf den Grund des mit Anna geschlossenen Vergleichs sich fernerhin außer Theilnahme am Streite zu halten, und die Minderzahl, im Gegensatze gegen Regentin und Minister beharrend, spielte nur eine untergeordnete Rolle; dagegen stellten sich mit dem Aufgebote ihrer gesamten Macht wieder zum Kampfe, die Haüpter des Adels, dem hier die Unvernunft des pariser Pöbels, dort die Berechnung spanischer Politik Beistand verhieß. Auch jetzt hing indessen die Hauptsache ab von Condé's Erklärung; beschleunigt ward diese durch Mazarins Verfahren. Seine Verachtung Mazarin's hatte Condé bei jeder Gelegenheit ausgesprochen und diesen aufs empfindlichste im persönlichen Verkehr fühlen lassen. Mazarin hätte auch zum Fußtritt ein freundliches Gesicht gemacht, aber hinter der Maske lauerte die Arglist; er arbeitete auf Beseitigung des übermüthigen Beschirmers hin. Doch ohne daß diesem bestimmte Kunde von geheimen Entwürfen Mazarins gegen ihn zukam, ward er in seiner Unfestigkeit des Zusammenhaltens mit Anna und Mazarin müde. Condé schwankte zwischen den Parteien; sein Uebermuth trieb in Eins

dene Beinamen des Großen sich so oft auf den Blättern der Geschichte wiederholt *)? Während nun Condé ohne Rücksicht und Anstand die Einen nach den Andern von sich zurückstieß, warf Mazarin seine Netze aus, unterhandelte insgeheim mit dem Coadjutor, dem Herzoge von Beaufort rc. und wie früher der letztere mit Hülfe von Condé's Vater von Mazarin zur Haft gebracht worden war, so war jetzt der Herzog von Beaufort dem Cardinal behülflich, die Gefangennehmung Condé's zu veranstalten. Condé ward nebst seinem Bruder und Schwager nach dem Schlosse Vincennes gebracht; die Kunde davon war den Parisern eine Freudenthat; zum Jubel genügte nicht die Kehle; es wurden Freudenfeuer angezündet; mitten in der frohlockenden Menge verkehrte als Mann des Tages der Herzog von Beaufort.

In und außer Paris aber erhob sich zu Gunsten Condé's nun die Macht der Frauen; die Herzogin von Longueville, deren Flucht nach der Normandie reich an Gefahren und Abenteuern war, die Herzogin von Bouillon, und die Gemahlin und Mutter Condé's sammelten Anhang und lockten zu den Waffen. Schon früher hatten einige Landschaften des südlichen Frankreichs, namentlich die Parlemente der Provence und Guyennes, an den Unruhen Theil genommen und von den Statthaltern Saint Alais und Epernon, welche die Sache des Hofes verfochten, der Aufstand, den sowohl die Partei des Hochadels als der Parlemente anregten und unterhielten, nicht unterdrückt werden können. Bordeaux, Guyennes Hauptstadt, erklärte sich offen gegen Mazarin; Adel und Magistrate daselbst ordneten regelmäßige Bewaffnung der Bewohner an; und die Festungswerke der Stadt wurden in Stand gesetzt. Dies mußte für Anna und Mazarin als höchst bedenklich erscheinen; es war kein Geheimniß, daß der Adel im Ein-

*) Noch ungünstiger, als das oben Gesagte, lautet die Charakterschilderung, welcher sein Vertrauter Coligny von ihm giebt. S. den Anhang zu Lemontey essay sur l'établissem. monarch. de Louis XIV etc. Paris 1818. Deutsch 1830.

verständnisse mit Spanien war; wie wenn Bordeaux Waffenplatz für die benachbarte feindliche Macht wurde, wie es einst den Engländern gewesen war? Daher brach Mazarin auf mit einem Heere zur Bezwingung des wichtigen Ortes; aber als dieser vier Monate lang vergebens eingeschlossen gewesen war, ließ Mazarin ab. Die Gefahr einer Festsetzung der Spanier in Frankreich ward von einer andern Seite dringender, als in Bordeaux, wo Magistrat und Bürgerschaft dem vaterlandsvergessenen Verkehr des Adels mit Spanien zuwider waren; Turenne, von der schönen Herzogin von Longueville durch Liebeserklärungen gewonnen, und der Statthalter der spanischen Niederlande, Erzherzog Leopold, zogen mit einem Heere von der niederländischen Grenze heran. Dies ward nun freilich von einem Heere der Regentschaft bei Rethel 1650 geschlagen; aber in Paris selbst wurde die Lage der Dinge abermals höchst ungünstig für Anna und Mazarin. Die Umtriebe der Frauen und ihres Anhangs hatten gewirkt; ein geheimer Rath, eingesetzt zu Förderung des Parteiwesens gegen die Regentschaft, war in Aufhetzung und Lockung glücklich gewesen; der Coadjutor hatte sich der Partei eng angeschlossen. Mazarin hielt sich nicht mehr

hundert Prinzen, Edelleute und Prälaten, um über Herrschaft der beiden bevorrechteten Stände zu berathschlagen. Einige der Kühnsten und Eifrigsten riethen Condé, die Regentin einzusperren und statt ihrer die Regentschaft zu übernehmen; thatsächlich war er im Besitze der höchsten Gewalt; hochfahrende Entwürfe waren seinem Geiste nicht fremd; er soll in manchen Augenblicken selbst an die Besitznahme des Throns gedacht haben: doch, wie Heinrich Guise, ermangelte er der Entschlossenheit, den entscheidenden Schritt zu thun, und bald war die Gunst der Umstände entschlüpft. Das Parlement hatte mit dem Adel gemein den Haß gegen Mazarin, aber wollte so wenig Herstellung der Aristokratie, als der Willkühr eines Ministers. Was aber von einem vollständigen Siege des Adels zu erwarten sey, verkündete dieser im übermüthigsten Tone; dem Präsidenten des Parlements ward gedroht, man wolle ihn ins Wasser werfen u. dgl. Das Parlement, nicht achtend der Unzuverlässigkeit seiner Mitglieder, die, von leidenschaftlichem Parteigeist getrieben, Ausbrüche der Feindseligkeit gegen Mazarin in Tumult und Krieg wünschten, begegnete ungebührlichem Ansinnen mit unerschrockener Haltung, und beharrte auf der eingeschlagenen Mittelstraße der Mäßigung. Von beiden Seiten wurden Schmähschriften ausgegeben; hierin ward dem Adel der Kampf schwer; er rüstete mehrmals, mit dem Schwerte dareinzuschlagen, doch ging seine Tollkühnheit nicht über Mishandlung einzelner Mitglieder des Parlements hinaus; das Parlement zu zerstreuen, hatte er nicht Entschlossenheit genug.

Retz in Paris und Turenne im Felde gegen Condé. Mademoiselle. Condé, Beaufort und die Mazariner in Paris.

Das Parlement war gegen Anna und Mazarin aufgestanden, um der Willkühr der Regierung zu steuern, der Adel, um seine eigene Macht herzustellen, jetzt erhob sich der Coadjutor, um an

Mazarins Stelle zu kommen. Ihm schien seine Zeit gekommen zu seyn; zwei Cardinäle hatten nach einander das Staatsruder geführt; er gedachte der dritte in der Reihe zu werden. Daher begann er mit der Regentin zu unterhandeln, und günstiger Erfolg schien seinen ersten Schritten auf dem Fuße zu folgen; er ward auf Anna's Betrieb zum Cardinal ernannt und so einer seiner Wünsche erfüllt; dem andern und bedeutendern aber, als Cardinal das Königreich zu regieren, stand nichts Geringeres im Wege, als daß Mazarin im genausten Einverständniß mit Anna geblieben war und von Cöln aus einen lebhaften Briefwechsel mit ihr unterhielt. Dagegen wurde des jungen Purpurträgers Ränkespiel beim Adel ruchbar, und Condé's Haß wandte sich nun noch ungestümer gegen den Bewerber um die Ministergewalt, als er gegen den bisherigen Inhaber derselben gewesen war. Es kam zu den heftigsten Auftritten. Condé und Retz erschienen im Parlemente; jener hatte ein Gefolge von mehr als tausend Edelleuten, dieser hatte pariser Bürger und Soldaten zu seiner Bedeckung; Condé warf dem Cardinal vor, Verlaümdungen gegen ihn aufgebracht zu haben; dieser erwiederte, er habe doch

dernisse stieß, die sich nicht mit dem Degen wegschaffen ließen; ihm kam das Gelüst, zu dem Ziele, dem er so nahe gewesen war, sich mit Gewalt einen Weg zu bahnen und offenen Krieg zu beginnen. Darum verließ er die Hauptstadt, begab sich nach dem südlichen Frankreich und rüstete mit Hülfe Spaniens zu einem Feldzuge. Die größte Zahl der Edelleute, die in Paris sein Gefolge gebildet hatten, befand sich nun in seinem Heerlager.

Das nur hatte Mazarin abgewartet, um seine Rückkehr von Cöln nach Paris anzutreten. Nun aber nahm die Partrinng abermals eine neue, seltsame Gestalt an. Das Parlement setzte einen Preis auf Mazarins Kopf, erklärte aber zugleich die mit Spanien verbündeten Edelleute für Menschen, mit denen es nichts gemein haben möge; entschiedener noch, als früher, trat auf Anna's Seite der Präsident Matthieu Molé, im Anfange der Bewegungen so ehrenwerth durch seine unerschütterliche Festigkeit und gleich einem Felsen in der Brandung, jetzt nach Ruhe und Befriedung ausschauend und der Ueberzeugung, daß weder Condé und sein Anhang, noch Retz und Beaufort, es besser, als die Regentschaft, mit den Magistraten meinten. Für Anna und Mazarin aber erklärten sich auch der Herzog von Bouillon und, was noch mehr Gewicht hatte, dessen Bruder Turenne. Der Letztere ist es hauptsächlich, dem Anna und Mazarin die Wiederherstellung der Herrschaft königlicher und ministerieller Willkühr zu verdanken haben sollten. Anna und der junge König, der sich nun, zum vierzehnjährigen Knaben gereift, nach dem in Frankreich üblichen Brauche für volljährig erklärt hatte, aber noch auf lange Zeit willenloses Werkzeug Annens und Mazarins blieb, zogen dem von seiner Fluchtstätte heimkehrenden Cardinal eine weite Strecke von Paris entgegen, dann mit dem von Turenne angeführten Heere bei Paris vorbei nach der Loire zu, um Orleans zu nehmen. Diese Stadt war das Hauptstück unter den Prinzengütern des Herzogs von Orleans, und die der Stadt und damit dem herzoglichen Einkommen drohende Gefahr soldatischer Verwüstung brachte eine neue Macht auf den Schauplatz.

Gastons Tochter, Mademoiselle, erhob das Banner,
der Schönheit, sondern ernstlichen Krieges; zwei ihrer Freun
nen von gleich heroischem Sinne, als sie selbst, ernannte si
Marschallinnen; mehre andere nahmen Waffen; kühn wie A
zonen ritten sie gen Orleans, und brachten in diese Stadt M
und Leben. Die Wehranstalten der Heerführerin waren nicht
mein; sie behauptete die Stadt. Condé erhielt Nachricht von
leans Belagerung; an funfzig Meilen war er entfernt, brach
sogleich auf und wie im Courrierritt eilte er nach Orleans zu
überfiel das nichts ahnende königliche Heer bei Gien an
Loire. Wenig fehlte, so fielen Anna, Ludwig und Maz
in seine Hände; dies, wie die gänzliche Zerstreuung des H
ward allein durch Turenne's Tapferkeit und Geschicklichkeit
hindert; derselbe behauptete sich im Felde mit dem geringen R
des Heeres.

Condé suchte nun Paris für sich zu gewinnen und
schien daselbst mit einem Theil seiner Siegsgefährten; der
bel jauchzte ihm zu, im Parlement aber waren herbe, e

liebende Bürger, die nicht in das parteiwüthige Toben sich einlassen mogten, wurden wie Feinde behandelt; die Parlementsräthe und übrigen Magistrate waren ihres Leibes und Lebens nicht mehr sicher; wer über ihm widerfahrne Mishandlungen klagte, hatte neue und ärgere zu erwarten. Beaufort hatte gleich einer Leibwache eine Bande von hundertundzwanzig losgelassenen Sträflingen; diese fielen wie beißige Hunde her über Jeglichen, der ihnen mit dem Namen eines Mazariners bezeichnet wurde, oder den sie Lust hatten dafür zu nehmen. Die Herzogin von Bouillon, noch vor kurzem voran unter den Damen der Bewegung, die Condé's Befreiung bewirkten, jetzt aber, seit ihr Gemahl und ihr Schwager Turenne für Mazarin focht, aus der Rolle gefallen, wollte Paris verlassen, ward aber erkannt und angehalten; ein gemeiner Kerl faßte ihr Halstuch und bereitete sich, ihr damit den Hals zuzuschnüren; sie sagte ihm mit sardonischem Lächeln, ihr Hals sey so dürr, er werde sich wehe thun; ihre Loslassung erlangte sie durch einige Schmeichelreden. Beaufort versammelte eine Pöbelmasse, hielt von einem Gerüste eine Anrede, man müsse die Häuser der Mazariner plündern, und führte die tobenden Rotten, unter die sich eine Menge verkleideter Edelleute und Soldaten von Condé's Heere gemischt hatte, gegen das Parlementsgebäude. Unter dem Geschrei: Tod den Mazarinern, Vereinigung mit dem Prinzen! drangen die Verwegensten ein in die Säle; fünfundzwanzig Menschen wurden getödtet, drei Parlementspräsidenten und eine große Menge anderer Personen verwundet, der Augenblick der gänzlichen Auflösung des Parlements schien da zu seyn: doch jetzt kamen Schaaren bewaffneter Bürger herbei und die Meuchelmörder wurden auseinandergesprengt. Dergleichen empörender Frevel entfremdete mehr und mehr Bürger, die sich für Erlangung einer rechtlichen Freiheit erhoben hatten, von der so entarteten Fronde; sie fanden, daß geringeres Maaß politischer Rechte mit Ruhe und Sicherheit jeglicher Freiheit ohne Recht und Gesetz vorzuziehen sey; selbst der Gedanke an Mazarins Rückkehr verlor seine Schreckbarkeit. Zu solcher Willigkeit des eigentlichen Kerns der Bürgerschaft, sich

unter die Zwingruthe der Fürsten und Minister zu beugen, hat Uebermuth des Adels und Frevel des Pöbels nicht bloß damals geführt; sie erscheinen durch die gesamte Geschichte als Väter der politischen Gleichgültigkeit des Bürgerstandes.

Treffen in der Antonsvorstadt.

Inzwischen war das königliche Heer von Turenne in die Nähe der Hauptstadt gekommen; Mazarin und sein königlicher Zögling befanden sich bei demselben. Condé's Kriegsmacht war kaum halb so stark; auf Theilnahme der pariser Bürgerschaft am Kampfe zu seinen Gunsten konnte er nicht rechnen; sie verweigerte dieselbe aufs entschlossenste nach dem Beispiele des Parlements, wollte jedoch auch nicht feindselig gegen Condé verfahren. Der Cardinal Retz hatte in den Tagen, wo die Zügellosigkeit der condé'schen Banden überhand nahm, sich aus dem Getümmel zurückgezogen, und erwartete in dem erzbischöflichen Pallaste mit scheinbarer Ergebung die Zerhauung des verwickelten Knotens. Der Kern des

Höhe in der Nähe der Vorstadt befand, vor den Mauern der Hauptstadt entschieden werden. Anna lag am Tage der Schlacht zu Saint-Denys vor dem Altar und bat den Himmel um Waffenglück.

Die Schlacht begann um sieben Uhr Morgens. Die drei Straßen, welche die Vorstadt ausmachten, hatte Condé durch Barrikaden sperren und einen Theil der Häuser besetzen lassen; seine Hauptmacht stand auf dem freien Platze vor dem Thore von Paris. Turenne's Mannschaft drang vor in den Straßen, warf Barrikaden nieder, nahm Häuser und kam dem freien Platze nahe; nun warfen mit überlegenem Andrange frische Streiter Condé's sich auf sie und drängten sie zurück; der Kampf wogte hinüber und herüber, doch nicht sowohl mit Bewegungen der Massen, als mit buntem Gewühl von ritterlichen Zweikämpfen; der Edelleute und Officiere war eine größere Zahl, als der Soldaten im Gefecht; Turenne und Condé selbst kamen auf Pistolenschußweite aneinander. Wunder der Tapferkeit geschahen von beiden Seiten; zu ritterlichem Waffenmuth kam das Triebwerk der Galanterie. Drei Edelleute von Turenne's Heer, eifersüchtig auf Condé wegen einer Liebschaft, hatten ihm den Tod geschworen und suchten nur ihn im Schlachtgedränge; doch wurden alle drei Opfer ihres Gelübdes. Die versuchtesten Veteranen des dreißigjährigen Krieges sahen hier mehr Ungestüm und Ausdauer, als sie je erlebt. Es ward Mittag, und noch konnte keins der beiden Heere sich eines entschiedenen Vortheils rühmen; wohl aber lag eine große Anzahl der wackersten Streiter todt oder verwundet darnieder; bei gleicher Tapferkeit und gleichem Verluste mußte zuletzt das an Zahl der Streiter überlegene Heer siegen. Da trennte auf kurze Zeit die unerträglich gewordene Hitze des Tages den Kampf; Condé, von Hitze, Schweiß und Staub übermannt, ließ sich Rüstung und Bekleidung abnehmen, und wälzte sich nackt im frischen Grase an der Stadtmauer. Den Königlichen brachte frischen Muth die Ankunft eines ansehnlichen Zuges Feldgeschütz. Der Kampf begann Nachmittags aufs neue, und bald

waren die Königlichen in augenscheinlichem Vortheil. Condé's Untergang schien unvermeidlich; der Rückzug war versperrt, den Gedanken an Ergebung verschmähte er. Doch ward ihm unerwartete Hülfe. Statthalter von Paris war Gaston von Orleans; dessen heroische Tochter, Mademoiselle, die Befreierin von Orleans, längst schon von zärtlichen Regungen gegen den heldenmüthigen Condé bewegt, fühlte unwiderstehlichen Drang, ihm Rettung zu bringen. Lange hatte sie mit dem bedenklichen Vater zu thun; endlich errang sie von ihm eine schriftliche Erklärung, daß er alles gutheiße, was seine Tochter in seinem Namen anordnen werde. Damit ausgerüstet begab sie sich aufs Rathhaus, wo der Marschal L'Hopital und der Vorsteher der pariser Kaufmannschaft (prévôt des marchands) sich befanden. Mademoiselle begehrte von ihnen die Ausfertigung der erforderlichen Befehle zu einer städtischen Hülfssendung an Condé; beide erhoben Bedenklichkeiten; Mademoiselle bat, umsonst; andere Waffen — sie drohte, dem Marschal den Bart auszureißen, er solle gewiß von ihrer Hand den Tod empfangen; endlich erlangte sie eine Weisung an den Befehlshaber der Bastille und den Anführer der bewaffneten Bürgerschaft, den Anordnungen von Mademoiselle Folge zu leisten.

Denys. Als er Nachricht bekommen hatte von dem Kanonenschuß der Mademoiselle von Orleans, rief er: Der Schuß tödtet Mademoiselle's Bräutigam! Es war nehmlich eine Vermählung des Königs mit ihr im Werke gewesen.

Condé's Frevel in Paris.

Die pariser Bürgerschaft hatte nicht zu eigentlicher Theilnahme an Condé's Kampfe vermogt werden können; das Parlement beharrte in seiner Abneigung gegen das Treiben des Prinzen; gewann dieser aber nicht Paris zu thätigem Beistande, so war seines Bleibens dort nicht länger; mehr als tausend seiner getreusten Anhänger waren auf dem Platze geblieben. Condé versammelte die einflußreichsten seiner Parteigänger zu einem Rathe; es wurde beschlossen, den Pöbel aufzureizen, die Stadt durch Mord und Brand zu verwirren und das Parlement und die übrigen Behörden zur thätigen Parteinehmung für den Prinzen zu zwingen. Der Herzog von Beaufort sollte die zur Uebung des Gräuels bestimmten Banden anführen; unter die Pöbelmasse derselben wurden abermals mehre hundert der tapfersten Soldaten Condé's gemischt, als Handwerker oder Tagelöhner verkleidet. Bürgermannschaft dagegen wurde zur Beschützung des Parlements und Stadtmagistrats gerüstet. Condé erschien zuerst auf dem Rathhause und begehrte, der Magistrat solle sich für ihn erklären; die Antwort war abschlägig; Condé zog sich zurück, gab seinen Banden die Losung und diese begannen den Sturm gegen das Rathhaus. Die verschlossene Thür wurde angezündet und auf der Treppe gekämpft, welche von den zur Wehr aufgestellten Bürgern versperrt war. Der Kampf dauerte bis in die Nacht; da wurde die andringende Masse Meisterin des Platzes; Verfolgung, Mishandlung und Erwürgung der überwältigten nnd flüchtigen Bürger endeten erst nach Mitternacht; das Rathhaus wurde von dem Pöbel besetzt gehalten.

Tags darauf wurde die höchste Entrüstung über die Frevelthat laut durch ganz Paris; eine Menge Bürger verließen die Stadt; Condé aber fuhr fort in seinem Treiben und rastete nicht eher, als bis er eine Anzahl unruhiger Köpfe aus der Bürgerschaft zusammengebracht hatte, die sich seiner Sache annahmen; Diese, bei geringer Zahl durch Geschrei und Frechheit Herren des Tages, erklärten den bisherigen Stadtmagistrat für entsetzt und setzten einen neuen ein. Mit dem Parlement vermogte Condé über sich vierzehn Tage lang zu unterhandeln; die Wirkung davon war, daß ein Theil des Parlements den Beschluß faßte, es solle ihm erlaubt seyn, Geld und Truppen in Paris aufzubringen. Aber den Befehlen der Behörden entsprach nicht Wille und That der Bürgerschaft; des Unwesens müde ließen gar viele Bürger Haus und Hof stehen und flüchteten aus der Stadt, andere verrammelten die Haüser und hielten sich im Versteck; man sah und hörte fast nur die Schreier, welche ihre Sache auf Nichts gestellt hatten, weil ihnen Nichts verloren gehen konnte; diese und Condé's Soldaten hausten zu Paris, wie in einer von Feinden eroberten Stadt.

dinal Retz führte, 9. September 1652, eine Anzahl Abgeordneter der Hauptstadt an den Hof nach Compiègne. Dem Einzuge Ludwigs und Anna's in Paris stand Nichts mehr im Wege; er erfolgte am 21. Oktober 1652 im vierten Jahre der Unruhen der Fronde. Am folgenden Tage erschien der König in einem lit de justice und sprach hier die Machtworte aus, welche ihm vorgesagt worden waren. Darauf folgte eine Weisung ans Parlement, sich der Einmischung in Verfassungsangelegenheiten gänzlich zu enthalten. Was Anna mit dem sprödesten Trotze begonnen, endete sie mit dem gehässigsten Truge; Mazarins scheinbare Entfernung erinnert an Erzbischof Hatto's Bubenstückchen. Gewiß, fährt übermächtige rohe Gewalt einher über Sitte und Recht, so mag der Gute, dem das Haupt niedergebeugt wird und das Herz blutet, in bitterer Noth leichter sich trösten, als wenn er in die Netze der Lügefällt; jene ist vom Thier, diese vom Teufel; Gewalt vermag selbst mit sich auszusöhnen, kann milder werden, ist der Vernunft zugänglich; die Lüge aber und was von ihr kommt, kann nie die Natur des Bösen verlaugnen. Lüge und Trug im Munde der Fürsten ist für das Menschenthum, was ein Götzenbild im christlichen Heiligthum. Mazarins Zurückberufung erfolgte im März 1653.

Das Reich der Willkühr war hergestellt. Der Cardinal Retz ward verhaftet und nach Schloß Vincennes gebracht; zum Genuß der Freiheit gelangte er in späterer Zeit, zu Einfluß und Ansehen nie wieder. Gaston ward nach Blois, Mademoiselle auf ihre Güter verbannt; Prinz Conti nahm eine Nichte Mazarins zur Gemahlin; Condé focht im spanischen Heere bis zum pyrenäischen Frieden, ward dann zu Gnaden aufgenommen und völlig gehorsamer Diener des Königs. Von den schönen und ränkevollen Frauen aber büßte manche für das Ausschreiten aus der weiblichen Lebensbahn durch freiwillige Kasteiung und Andachtsübung, so die Herzogin von Longueville. Der Despotismus wälzte in seiner vollen Ausdehnung sich über Adel und Volk. Mazarin lebte und regierte noch lange genug, um in seinem königlichen

Zöglinge, der von seinem Winke abhängig war, den Sinn auszubilden, mit welchem dieser nachher als Selbstherrscher auftrat, daß er der Staat sey und das gesamte Staatsvermögen sein. Das französische Volk aber erinnerte sich später, so lange der Geist der Freiheit niedergedrückt und in Schlaf versenkt war, der Unruhen der Fronde mehr wegen der darin vorgekommenen Leichtfertigkeiten, des Wankelmuths, der Eitelkeit und Verkehrtheit, als der edeln Bestrebungen, die das Parlement im Anfange derselben offenbart hatte; Gunstbuhlerei und Liebedienerei, Furcht und Zwang nahmen der Geschichte ihre lehrende Kraft; für uns aber bewährt sich aus derselben der Satz, daß der Geist, der ein Volk zu edler That spornt und erhebt, wenn auch noch so lange im Schlummer und dem Anscheine nach abgestorben, irgend ein Mal erwacht, und daß, was den Altvordern nicht gelang, und ihre nächsten Nachkommen vergessen, eine Aussaat zur Ernte für die Sprößlinge späterer Jahrhunderte werden kann.

IX.

Jakob I und Karl I Stuart.

Freistaat und Oliver Cromwell.

Karl II und Jakob II Stuart.

Für die Geschichte der Stuarts gilt durchgängig das Datum des alten Kalenders.

Die Geschichte der Fronde hat von fern und mit einigen schwachen Zügen an die große Staatsumwälzung in Frankreich unter Ludwig XVI erinnert; die ihr eine Reihe von Jahren hindurch gleichzeitige Bewegung in England aber ist nach den Umtrieben der Parteiung und nach den Hauptmomenten der Entwickelung in solchem Maaße Vorbild der letztern, daß, wer beider kundig, sich zu hüten hat, die historische Darstellung nicht von der Gegeneinanderstellung des Gleichartigen abhängig werden zu lassen. Sie hat ihre Marie Antoinette, ihre Jakobiner, ihre Gironde, ihren Berg, ihren Königsmord, ihren Bonaparte, ihre Restauration und Reaction, abermalige Auflehnung gegen den Thron und Vertreibung des Geschlechts, das ihn inne hatte. Lehrt die Geschichte in irgend etwas, so in dieser Aehnlichkeit von Ursachen und Erfolgen. Ton und Farbe der englischen Unruhen sind allerdings aber gänzlich verschieden von denen der französischen; sie vergegenwärtigen uns noch ein Mal Eifer und Schwung des Reformations-Zeitalters, den wir in der letztern Hälfte des dreißigjährigen Krieges und in den Unruhen der Fronde nicht mehr gefunden haben; hier finden wir eine Fortsetzung der gestaltenden Triebkraft der Reformation, die zu den seltsamsten Erscheinungen führte, religiöse Schwärmerei im Bunde mit politischem Freiheitsdrange. Doch ist es kein Gemälde, wo Schauer und Abscheu vorherrscht, wie in den Geschichten der kirchlichen Reaction des sechszehnten Jahrhunderts und einiger Jahre der großen französischen Staatsumwälzung. Wenn bei einigen der früheren Darstellungen die Schattenseite des spanischen, französischen und italienischen Natio-

nalcharakters uns mitunter so grell entgegengetreten ist, daß eine gewisse Verstimmtheit und Unbehaglichkeit dabei mogte empfunden werden, ja selbst Entrüstung aufsteigen über schmachvolle Verirrung der menschlichen Natur, und wenn namentlich in den Geschichten der französischen Religionskriege und der Unruhen der Fronde volksthümliche Eigenschaften, in einzelnen Persönlichkeiten besonders schroff hervorspringend, schwarzen und feuerfarbigen Fäden zum Grundgewebe eines historischen Teppichs, auf dem Laster und Verkehrtheit sich darstellen, vergleichbar sind, so bietet für das folgende Gemälde der brittische Nationalcharakter die Grundstriche der Zeichnung; sie empfehlen sich durch männliche Haltung und Festigkeit: die Darstellung ist ein ernstes Gegenbild zu der höfischen Leichtfertigkeit, durch welche die Geschichte der Fronde zum Zerrbilde wird.

Verfassung und Volksstimmung in England.

Die Fürsten aus dem Hause Tudor von Heinrich VII bis Elisabeth hatten die ständischen Rechte und Freiheiten der Engländer tief niedergebeugt; das Parlament war zu fast knechtischem Gehorsam gewöhnt. Es ist wahr, daß eine Verfassung durch Formen und Urkunden nur unvollständige Sicherheit und Bürgschaft erlangt, und der Gefährde, die mit List und Gewalt ihr bereitet wird, Blößen darbietet: wiederum aber, daß wenn sie aus volksthümlichen Zuständen und Gesinnungen erwachsen und mit dem gesamten Volksleben verwachsen ist, ihr bloßes Daseyn, wenn auch noch so sehr verkümmert und in Schatten gedrängt, zu einer Art Todtenerweckung der Volksrechte führen kann: so kann es gar wohl geschehen, daß man sich leichter und bequemer einrichtet, wenn vier Wände und Fachwerk vorhanden sind, als wenn erst ein Bauplatz gesucht und auf Herbeischaffung des Materials gesonnen und darum gearbeitet werden muß. So war es mit dem englischen Parlamente. Es kroch im Staube vor Elisabeth; vor den Stuarts

richtete es sich auf und wuchs ihnen zu Haupten. Dergleichen kann aber nicht ohne große Fülle von Nationalkraft geschehen. Dem englischen Volke nun hatten sich, während seine Vertreter in Ohnmacht lagen, drei gewaltige Hülfsmächte zugebildet — ein wohlhabender Mittelstand, unter Heinrich VIII durch Kirchengüter, unter Elisabeth durch Gewerbe, Schiffahrt und Handel gut ausgestattet, großes Selbstgefühl, durch Elisabeth geweckt und im sieg- und gewinnreichen Kampfe gegen die stolzen Spanier genährt, endlich als hochkräftiger geistiger Hebel der Hang zu religiöser Forschung und schwärmerischer Inbrunst. Während Elisabeth den letztern unter das Joch der bischöflichen Kirche zu beugen bemüht war, brach sie dem Despotismus die Kraft durch ihre Gunst gegen das Gedeihen der erstern. Aber auch die Herrschaft der bischöflichen Kirche war ungeachtet aller Verfolgungen, die Elisabeth über die derselben Abholden verhängt hatte, nichts weniger, als allgemein und willig anerkannt, vielmehr hatte ein geistiger Gegensatz gegen sie Kräfte und Ansehen erlangt. Dies war der der Presbyterianer oder Puritaner. Wir kennen den unglücklichen Kampf, den Maria Stuart mit dem Zeloten Knox zu bestehen hatte *); in England, wo die Anhänger der reformirten und Gegner der bischöflichen Kirche den Namen Puritaner bekamen, hatten der starre Ernst und die schwärmerische Anhänglichkeit an das presbyterianische Kirchenwesen während Elisabeths Regierung, unter Gefahr, Verfolgung und Strafgerichten, sich erhalten und ausgebildet; als Elisabeths schwere Hand nicht mehr auf den Gewissen lastete, trat der Eifer mit Wort, Schrift und That ein ins politische und kirchliche Leben zum Kampfe gegen den Gewissenszwang, der von der bischöflichen Kirche ausging, und gegen königliche Despotie, die im Bunde mit jener das Volk drückte.

*) B. 1, S. 214.

Jakob I.

Von Elisabeth erbte den Thron Jakob Stuart, Mariens und Darnley's Sohn, als König von Schottland der Sechste, in England der Erste seines Namens, damals (1603) sechsunddreißig Jahre alt. Seine Freude über die Erwerbung des zweiten und stattlichen Throns war ungemein groß; im ersten Rausche derselben gab er so reichliche Geschenke, Adelsbriefe, Titel ꝛc., daß eine Mauerschrift an der St. Paulskirche zu Londen ein Mittel zur Stärkung des Gedächtnisses für die Namen aller Neuerhobenen, Beschenkten und Begnadigten empfahl. Große Eigenschaften brachte er nicht mit zum englischen Throne; wohl aber große Ansprüche. Furchtsam, so daß er beim Anblicke eines bloßen Schwertes sich des Zitterns nicht erwehren konnte, eine Folge, wie es hieß, von dem Eindrucke, den die Ermordung Riccio's auf die der Entbindung nahen Maria gemacht hatte, träge, beschränkten Kopfes, aber mit allerlei Wissen erfüllt, geschwätzigen Mundes, würdelosen Benehmens, gemeiner Sitte, ja selbst unnatürlichen und verworfenen Gelüstes, sah er in sich den von Gott

Katholiken bei dem scheinbaren Einverständniß des Königs und Parlaments nicht gering zu seyn; schon im Jahre 1604 wurde eine Verschwörung solcher entdeckt; das Jahr darauf, 5. November 1605, die sogenannte große Pulververschwörung, wo einige Katholiken das Parlament in die Luft sprengen wollten: aber von der Lauterkeit protestantischer Gesinnung des Königs war England nicht überzeugt, vielmehr regte sich bald der Argwohn, daß er insgeheim dem Papstthum hold sey, und diesem Argwohn gab seine schwankende und elende Politik gegen die katholischen Höfe, wovon der 1604 mit Spanien geschlossene unrühmliche Friede den ersten Beleg darbietet, reichliche Nahrung. Seine despotische Machthaberschaft aber wurde nicht durch eine ehrfurchtgebietende Persönlichkeit, nicht durch entschlossene Erklärungen und kräftige Maaßregeln unterstützt; er scheute die Belästigungen, die der Regierungsthätigkeit anhaften und legte mit Lust und Liebe zu unbeschränktem Walten gern die Hände in den Schooß. Sein Sinn scheint von der Vorstellung der Hoheit einer ruhenden Majestät, wie die Gottheit des Epikur, die sich um die Weltregierung nicht sehr kümmert, sondern nur ausruft: Wie wohl ist mir, wie glücklich bin ich *)! erfüllt gewesen zu seyn; nur in Reden von seiner Majestät und göttlichen Viceregentschaft (divine viceregency) und von dem, was man dieser schuldig sey, mogte er sein königliches Walten ausströmen lassen **). Durch die Halb-

*) Mihi pulchre est; ego beatus sum. Cicero, v. d. Nat. d. Gött. 1, 41.

**) Im Sinne des Königs sprach 1609 ein Parlamentsredner: „Könige sind in Wahrheit Götter, dieweil sie auf Erden eine Art göttlicher Macht üben; denn alle Eigenschaften des Höchsten stimmen mit deren Wesen überein. Gott hat Gewalt zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben, Alle zu richten, selber von Niemand gerichtet; er hebt das Niedrige und erniedrigt was hoch ist; ihm gehorchen Seele und Leib. Dieselbe Macht besitzen nun die Könige; sie schaffen und vernichten ihre Unterthanen, erhöhen und erniedrigen, gebieten über Leben und Tod, richten in allen Sachen selber, niemand verantwortlich, denn allein Gott; sie können mit

heit in allem seinen Thun bei dem Uebermaaß von Dünkel wurde der Volksvertretung, die aus dem Stande der Erniedrigung sich aufzurichten begann, Muth und Triebkraft gemehrt. Ein stehendes Heer hatte der König nicht; es gab Milizen durchs Land; aber nicht Ein vollständiges Regiment war in stetigem Dienste des Königs.

Das erste Parlament, welches Jakob berief, blieb fast sieben Jahre (1604 – 1611) versammelt. Das bedeutendste der Parlamentsrechte war die Bewilligung von Abgaben; daran knüpfte sich mehr oder minder genau jegliches andere. Jenes Recht war auch unter Elisabeth nicht gebeugt, sondern nur umgangen worden; Elisabeth, wohl erkennend, daß der Ring der Abhängigkeit der Krone vom Willen des Volkes darin enthalten sey, hatte in Geldbedürfniß selten sich an das Parlament gewandt, dagegen sich durch Verkauf von Krongütern, Steigerung der Mauth, Aneignung von Monopolien, Anleihen rc. zu helfen gewußt. Jakob, von minderer Geschicklichkeit, dazu überzeugt, daß er das volle Recht habe, Abgaben zu erheben und Befragung des Parlaments nur die vermittelnde Form zwischen Gebieten und Gehorchen sey, wandte sich

nach Elisabeths Beispiel, durch Erhöhung von Zöllen u. dgl. zu helfen; doch half dies seiner Verlegenheit nicht ab; er mußte, 1614, ein neues Parlament berufen. In diesem gleiche Ansprüche des Königs, gleicher Widerstand des Hauses der Gemeinen, steigender Unmuth des Königs, abermalige Auflösung des Parlaments, ehe Bewilligungen desselben stattgefunden hatten, dazu Verhaftung derer, die am freimüthigsten geredet hatten.

Rathgeber von hoher Einsicht und die es wohl mit dem Volke meinten, hatte Jakob schon bis dahin nicht gehabt; schlimmer aber noch war es um ihn und das Volk bestellt, seitdem (1615) George Villiers, später Herzog von Buckingham, als Günstling Gewalt über ihn bekam und mit Besorgung der wichtigsten Staatsangelegenheiten betraut wurde. Dieser junge Mensch, durch bloßes Wohlgefallen des bedachtlosen und lustgierigen Königs an seiner Person aus der Masse, die Tausende seines Gleichen hätte bieten können, gleich einem Pilze aufschießend, war eben so sittenlos und herrschsüchtig, als eitel und hoffärtig; Jakobs Vertraulichkeit mit ihm war von der infamen Natur, wie die Heinrichs III von Valois mit seinen Mignons; Villiers ward von ihm süßes Kind genannt, und erwiederte dies mit den Anreden „Papa" und „Gevatter". Zu dem Hochmuthe des „göttlichen Viceregenten" kam nun der Uebermuth eines schamlosen und verbuhlten königlichen Günstlings, und in der Brust jedes Ehrenmannes mußte über diesen schmählichen Misbrauch des angeblich göttlichen Pfandes bitterer Unmuth aufsteigen. Die schlechte Meinung von dem persönlichen Gehalte des Königs ward reichlich genährt durch das Schauspiel der von ihm und seinen Umgebungen ausgehenden Unsittlichkeit, der die strenge Ansicht der Puritaner von Leben und Sitte schroff entgegenstand; Geltung und Ansehen hatte nicht mehr das Schaugepränge des Hofes, sonst so lockend und befangend für die gaffende Menge; der Blick wandte mit Theilnahme des Herzens sich lieber auf die in Zahl und Einfluß ansehnlicher werdenden Eiferer für Einfachheit und Entkleidung von eitelem Gepränge, deren Äußeres durchaus schmuck-

los, die Tracht dunkelfarbig, das Haar nicht gelockt oder sonst geziert, sondern kurz und rund beschnitten, und mit einem breitkrempigen Hute bedeckt war. Es kam wohl vor, daß man im Rausche überwallender Zuneigung sie die Heiligen nannte; wer im Gegensatze zu ihnen stehe, fühlte Jedermann.

Als nun im dritten Parlamente, 1621, Jakob von seiner göttlichen Viceregentschaft sprach und erklärte, die Rechte und Freiheiten des Parlaments seyen Ausfluß königlicher Gnade, ward ihm die unumwundene Entgegnung, daß sie vielmehr Erbtheil des englischen Volkes seyen. Darob wallte Jakobs schlaffes Gemüth auf zum Zorn; eine eindringliche Vorstellung des Parlaments riß er, wie um dieselbe Zeit Ludwig XIII mit seinem Parlamente verfuhr *), eigenhändig aus dem Protokollbuche, löste das Parlament auf, und ließ nachmals mehre der freimüthigsten Wortführer — so Pym, Selden, Coke — ins Gefängniß werfen. Der Unmuth des Parlaments war auch der des Volkes; ganz England nahm Theil an dem Streite; zu politischen Fragen, Forschungen und Erörterungen war der Sinn der Hohen und Niedern rege. Mehr und mehr aber mischte sich dazu religiöse Gährung. Der dreißig-

Sinn und Verfahrungsweise des Königs, und die Bedenken, ob ein solcher Krieg, zu dem des verhaßten Günstlings Leichtfertigkeiten und das von ihm den Spaniern gegebene Aergerniß wahrlich kein würdiges Vorspiel [illegible]auch gerecht sey; der Haß gegen die erzkatholischen Spa[illegible] dem Urtheil der Engländer jener Zeit die eigentlichen Erbfeinde Englands, machte das Parlament willig zu Unterstützung der Entwürfe des Königs. Ehe aber noch ansehnliche Hülfsgelder in seiner Hand waren, sandte dieser ein Heer gen Holland, unter Mansfeld für Friedrich von der Pfalz zu fechten; doch durch Unweisheit der darauf bezüglichen Anordnungen und eine mörderische Seuche wurde dessen beste und frische Kraft zu Grunde gerichtet. Jakob starb während der Rüstungen zum Kriege gegen Spanien am 27. März 1625.

Karl I und Henriette Marie.

Jakobs fünfundzwanzigjähriger Sohn und Thronerbe, Karl I, wurde als der Ersehnte und Willkommne begrüßt; Hoffnung und Vertrauen kam ihm entgegen. Man hatte bis dahin nur seine guten Eigenschaften zu erkennen Gelegenheit gehabt; der Ausdruck seiner Persönlichkeit war günstig; er bekundete Festigkeit und Würde; sein Antlitz war ernst, aber nicht finster; sein Wort kurz und bestimmt, ohne unlieblich und schroff zu seyn; fern von seinen Sitten des Vaters Gemeinheit und Unzüchtigkeit; er war keusch und mäßig. Unseliges Erbtheil vom Vater aber war der Dünkel königlicher Machtvollkommenheit, also Geringschätzung ständischer Rechte, und die Zuneigung zu dem unwürdigen Günstlinge desselben; zu diesem wehvollen Doppelerbe kam durch Heirath ein drittes Unheil in das Königshaus: dies war Heinrichs IV und Mariens von Medici Tochter, Henriette Marie, eine schöne, prunkliebende, genußsüchtige, dazu anspruchsvolle, mit der Laune der Herrschsucht behaftete und auf Meisterung des Gemahls und Staates bedachte Fürstin. Dies Alles ward bedenklicher dadurch,

daß sie eifrig katholisch und von Bekehrungslust erfüllt war. Ihre Mutter und Richelieu hatten für ein diesem Sinne entsprechendes Gefolge gesorgt; bei der Menge der sie nach England begleitenden Geistlichen hatte Richelieu zwar wohl mehr das Rüstzeug zum Kundschaften, als die Ausbreitung seiner Kirche im Auge; doch ward für Henriette Marie eine Instruction aufgesetzt, worin es hieß, die Königin solle in England für die katholische Religion gleich einer Esther werden. Späterhin fand sich, daß siebzig katholische Priester, bestimmt und eifrig zu locken und bekehren, durch sie nach England gekommen waren. Sie war in mancher Art für Karl I in der That, was nachher Marie Antoinette für Ludwig XVI. Sehr bald hatte sie Karls Willen von dem ihrigen abhängig gemacht. Der ihrige aber ward zumeist von dem Beichtvater bestimmt, und dieser stand wiederum unter dem Einflusse des Papstes und der Jesuiten, deren um das Jahr 1639 an 250 oder gar 360 in England gezählt wurden *). Die Zimmer der Königin wurden Versammlungsplatz der angesehensten Katholiken in England und der zahlreich anlangenden römischen Sendlinge; durch ihren Betrieb wurden schon in den ersten Jahren der Regierung ihres Gemahls Uebertritte von Herren und Frauen des

und oft; das köstlichste Kleinod im politischen Leben, das Fürstenwort, galt ihm nicht für heilig, wenn es den Unterthanen, die Rechtsansprüche an ihn machten und mit denen er unterhandelte, gegeben ward. Ueberhaupt aber war er in der Stellung zum Volke empfänglich für Rathschläge von Menschen, die ihm an Verstand und Sittlichkeit nicht gleichkamen, und sein unglückliches Geschick wollte, daß er der Abhängigkeit von solchen nie los und ledig werden sollte.

Die drei ersten Parlamente. Buckingham. Petition of rights.

So gesinnt berief Karl im Jahre seiner Thronbesteigung ein Parlament, um, wie er sagte, Gelder zur Führung des spanischen Krieges zu erlangen. Das Parlament hörte mit Ehrfurcht des Königs Begehren, entgegnete ihm aber Vorstellungen, Beschwerden, Anträge. Seine Sprache war ruhig und furchtlos, aber anständig; abermals Selden und Coke, dazu der wackere und makellose Hampden, die Hauptredner. Statt einer Million Pfund Sterling, die Karl I begehrte, bot ihm das Parlament 112,000 Pfund; außerdem nur auf ein Jahr das Pfund- und Tonnengeld (tonnage and poundage), eine sehr einträgliche Steuer von Wein und Waaren, die seit langer Zeit den Königen Englands in dem ersten Parlamente nach ihrer Thronbesteigung auf die ganze Dauer ihrer Regierung bewilligt worden war, und die Karl in eben dem Maaße, als ein der Krone schon von Rechts wegen gebührendes Einkommen, in Anspruch nahm. Karls Unmuth ward genährt durch Buckingham und das Parlament am 12. August 1625 entlassen. Um den dringendsten Bedürfnissen zu genügen, wurden Anleihen (loans) ausgeschrieben und zu ihrer Eintreibung Liebe und Furcht aufgeboten. Aber so schlecht das Mittel, so schlecht die Anwendung. Karl schickte seinem Schwager Ludwig XIII Hülfe gegen die Hugenotten in

Rochelle, zugleich wurde zur Führung des spanischen Krieges eine Flotte gegen Cadix ausgesandt. Dort aber wollten die englischen Kriegsvölker nicht gegen ihre Glaubensbrüder fechten, hier mislang Alles durch die Kopflosigkeit der Anführer. Die Stimmung des englischen Volkes ward gereizt.

Nach sechs Monaten berief Karl ein zweites Parlament, 6. Februar 1626. Seine Ansprüche auf Geldleistungen waren nicht geringer, als zuvor; von Seiten des Parlaments aber wurden die Beschwerden gesteigert und deren Abhülfe als Bedingung der begehrten Unterstützung gesetzt, ja es kam zu den nachdrücklichsten und auf Anklage lautenden Erklärungen gegen den verhaßten Buckingham, welcher der noch nicht erloschenen Zuneigung des Volkes zum Könige den Weg vertrat, und nicht zuließ, daß in des Königs Gemüthe edlere Regungen dadurch befruchtet werden konnten. Solche Günstlinge sind neben den Fürsten, wie Schmarotzerpflanzen neben edeln Gewächsen; jene saugen den Boden aus, daß er aufhört, für diese gedeihlich zu seyn; von Wohlwollen und Wohlthun der Günstlinge hat die Geschichte herzlich wenig zu berichten; Land und Volk befinden sich zehnmal für einmal im Stande der Ungunst, wenn ein Günstling über

lings Umtrieben: aber sie war mit Unmuth und steigender Erbitterung erfüllt. Dem königlichen Schatze mußte aufs Neue durch Anleihen und trotz dem eingelegten Widerspruche der Volksvertreter durch fortgesetzte Erhebung des Pfund- und Tonnengeldes geholfen werden; bei Auflegung der erstern ward harte Bedrückung geübt und die Darlehne für die Krone mit Zwang erhoben. Indessen hatte Englands politisches Verhältniß zu Frankreich sich umgestaltet; auch dies, wie früher das zu Spanien, zuerst in Folge persönlicher Feindseligkeit Buckinghams gegen die auswärtige Staatsgewalt, also dies Mal Richelieu; Buckingham hatte bei seinem Aufenthalte in Frankreich der Königin Anna seine Huldigungen mit solcher Frechheit dargebracht, daß Richelieu ihn nöthigen mußte, Frankreich zu verlassen; darum betrieb Buckingham, daß zum Beistande des belagerten Rochelle gerüstet würde. Die Sache hatte ungeachtet des unlautern Beweggrundes für das protestantische England ungefähr eben so viel augenfälligen Reiz, als zuvor der an sich ungerechte Krieg gegen die katholischen Spanier. Aber Karl fand nicht den Weg, die religiöse Richtung der Volksstimmung zu seinem Vortheil zu benutzen; eigenmächtig legte er den Seestädten auf, zur Rüstung einer Flotte gegen Frankreich Schiffe zu stellen, die Stadt London z. B. sollte deren zwanzig liefern. Das eigenmächtige Verfahren hiebei verleidete von vorn herein dem Volke den Krieg, den es sonst mit Freudigkeit mögte geführt haben. Karl spannte die Saiten straffer; wer das Darlehn verweigerte, wurde verhaftet, oder Soldaten ihm ins Haus gelegt, Mannschaft zur Flotte wurde mit Gewalt gepreßt. Von den Kanzeln aber mußten die Geistlichen der bischöflichen Kirche dem Volke verkünden, daß alles Eigenthum im Lande von Rechts wegen dem Könige gehöre und daß das Gesetz Gottes zu unbedingtem Gehorsam gegen den König verpflichte. — Die Führung der Flotte und des Heers, die den bedrängten Hugenotten von Rochelle Rettung bringen sollten, übernahm Buckingham selbst; die Landung auf der Insel Rhé mislang gänzlich; die folgenden Versuche, in den Hafen von Rochelle zu bringen, waren fruchtlos; zu großem Verlust an Mann-

schaft und Kriegsvorräthen kam Schimpf und Schmach; zur Trauer der Mütter und Frauen Englands über die schmähliche Aufopferung ihrer Söhne und Gatten gesellte sich der Ingrimm der Männer über die Unehre, die Buckingham auf die englischen Waffen geladen hatte. Der Ausdruck dieser Gesinnung trat so merklich hervor, daß Buckingham selbst dem Könige rieth, abermals ein Parlament zu berufen. Dieser folgte dem Rathe.

Das dritte Parlament versammelte sich am 17. März 1628. Im Hause der Gemeinen ragten wieder hervor die schon bewährten Herolde der Volksrechte Selden, Hollis, Franz Seymour, Pym, Coke ꝛc., dazu der hochbegabte Thomas Wentworth, überhaupt aber fand sich in ihm die Blüthe des Bürgerstandes, und der Reichthum seiner Mitglieder ward um das Dreifache höher geschätzt, als der des Oberhauses. Vor der Berufung des Parlaments hatte Karl einen wackern Diener um Rath gefragt und von diesem gehört: Gewinnt die Herzen der Engländer und Ihr werdet ihr Geld und ihre Arme für Euch haben — was Lord Burleigh einst zu Elisabeth gesagt hatte. Ein anderer König hätte vielleicht mindestens die Künste der Gleißnerei der

Bewilligung von Hülfsgeldern erfolgte zwar, doch sollte der förmliche Beschluß darüber erst nach geschehener Abstellung der erheblichsten Beschwerden stattfinden. Die Untersuchung der Beschwerden dauerte demnach fort und am 29. Mai 1628 wurden diese, allzumal zusammengefaßt in dem Rechtsbegehren, petition of rights, dem Könige vorgelegt. Die Hauptbegehren dieser Schrift waren, daß keine Steuer ohne vorhergegangene Bewilligung des Parlaments erhoben, Niemand nach Willkühr eingekerkert, Niemandem Soldaten ins Haus gelegt und die Kriegsrechts-Commissionen (martial law) aufgehoben werden sollten. Es ward vielfältig hin und her verhandelt; das Oberhaus war dem Könige günstig; dieser ward dadurch so kühn, daß er dem Unterhause andeutete, es habe sich nicht in höhere Staatsangelegenheiten zu mischen: aber die Kühnheit der Redner des Unterhauses, die nach des Königs Verbot ihre Stimme nur um so nachdrücklicher erhoben, ward so bedenklich, daß in Karls Sinn sich Kleinmuth einschlich und ihm die Bewilligung der Petition ablockte. So sprach er denn die in solchem Fall üblichen Worte: Es geschehe recht, wie es begehrt wird (let right be done as is desired) und vertagte das Parlament.

Bald nachher ward Buckingham von einem Officier Felton, der keinen persönlichen Groll gegen ihn hegte, ermordet. Felton versuchte nicht Flucht nach der That und empfand auch nach dem Todesurtheile nicht Reue; er habe, war seine Ueberzeugung und Rede, dem Lande einen Dienst gethan. Karl bedurfte eines tüchtigen Rathes; schlimmes Zeichen, daß er dies nicht früher gefühlt, sondern Buckingham ihm für solchen gegolten hatte. Seine Wahl war glücklich; es gelang ihm, einen seiner bisherigen eifrigsten Widersacher, den talent- und kraftvollen, feurigen und beredten Thomas Wentworth zu gewinnen; Ehrgeiz half diesem, sich mit seinem Gewissen über den Wechsel der Aufgabe seines politischen Lebens abzufinden; er verließ die Reihen der Volksvertreter und wurde nun eifriger, strenger und furchtbarer Verfechter des Königthums. Die Freunde des Volkes klag-

ten ihn an, daß er seinen edeln Beruf, für dessen Wohlfahrt zu streiten, um eine Pärie verkauft habe; der König erkannte wohl, was er in ihm habe; doch erst 1640 wurde er zum Grafen (earl) von Strafford erhoben.

Als nun das Parlament sich wieder versammelt hatte (Januar 1629), erhob in dem Hause der Gemeinen sich sogleich hoher und gerechter Unwille darüber, daß der König die Urkunde der petition of rights mit Zusätzen, die von dem Parlamente waren verworfen worden, hatte abdrucken lassen; dann wandte der Hader sich auf das Pfund- und Tonnengeld; das Recht zu dessen Erhebung ward vom Könige forthin behauptet, vom Unterhause bestritten. Im Verlaufe dieser Streitigkeiten trat zuerst bemerkbarer, als bisher, das religiöse Gepräge des politischen Lebens und Treibens der Engländer jener Zeit hervor. Der König wurde gebeten, zur Wohlfahrt des Staates einen *allgemeinen* Buß- und Fasttag anzuordnen, und bei dieser und andern Veranlassungen wurden Bibelsprüche und theologische Gelehrsamkeit gar reichlich aufgeboten. Mit solchem Rüstzeuge und eifernd ge-

ward verschlossen; Karl schickte Leibwache; doch ehe die Versammlung aufgelöst wurde, faßte sie eine Erklärung ab, daß sie die Erhebung jener Steuer nicht anerkenne. Auch dieses Parlament endete, 22. März 1629, unter gewaltsamen Umständen; mehre der kühnsten Vertheidiger der Volksrechte, Selden, Hollis, Elliot, wurden verhaftet und zur Erlegung von Geldbußen verurtheilt. Sie setzten der Härte des Königs und dem ungesetzlichen Strafurtheil Festigkeit des Muthes entgegen; der Geist des politischen Märtyrerthums war in ihnen.

Karl ohne Parlament. Laud und Strafford. Der Wort- und Preßzwang.

König Karl, minder unwillig, von dem Parlamente abermals eine Geldleistung erlangt zu haben, als froh, des nothwendigen Uebels, wie er eine Versammlung des Parlaments ansah, sich entledigt zu haben und der lästigen und verdrießlichen Erörterungen desselben überhoben zu seyn, gedachte den Bedürfnissen des Schatzes durch willkührliche Erhebungen von Steuern, Anleihen und Strafgeldern genügen zu können, und war entschlossen, kein Parlament wieder zu berufen. Um das Bedürfniß zu verringern, schloß er 1629 Frieden mit Frankreich, 1630 mit Spanien. An Unterstützung der Evangelischen in Deutschland konnte unter solchen Umständen nicht gedacht werden. Elf Jahre, von 1629 – 1640, vergingen, ehe Karl wieder ein Parlament versammelte, ein Zeitraum der Eigenmächtigkeit und Bedrückung.

Außer Thomas Wentworth, den wir fernerhin mit dem ihm später gewordenen Namen Strafford bezeichnen wollen, hatte der König zum Rathe und Vertrauten Laud, Bischof von London, seit 1633 Erzbischof von Canterbury, einen harten, herrschsüchtigen, jähzornigen und straflustigen Streiter der bischöflichen Kirche, dessen unruhige und eifervolle Thätigkeit dem Gewissen und dem

äußern Vermögen der Puritaner gleich drückend wurden, und bei dem mit kirchlichem Verfolgungseifer niedrige Leidenschaften, Rachsucht und Hang zu Grausamkeit im Bunde waren. Dazu kam aber noch der geheime Rath der Königin und ihrer Schranzen. Diese waren mit den beiden Staatsbeamten zwar nicht einverstanden über die Weise des Lebens, welche bei Laud, wie bei Strafford, einfach und streng war, dort aber üppig und genußsüchtig, wohl aber darüber, daß dem Könige vermöge seiner von Gott ihm anvertrauten Machtvollkommenheit zustehe, nach seiner Willkühr zu walten, daß es der Zustimmung des Parlaments nicht bedürfe, um Gelder für ihn zu erheben, und des Sinnes, daß für einen Hof, wo Gunst und Genuß ohne Verdienst an der Ordnung zu seyn schien, Nichts unerträglicher sey, als Beschränkung und Beachtung durch eine Versammlung, die, in Sinn und Wort der Hofglätte nicht theilhaft, schlecht und recht sich's wohl herausnahm, manches Stück aus dem Hofleben anstößig zu finden. Mit diesem Kreise am Hofe hatte der größte Theil des Adels nichts gemein; ja es ward sogar dem Adel der Aufenthalt in London untersagt: doch ist der Anfang der englischen Unruhen von dem der französischen im Jahre 1789 darin unterschieden,

geübt, und wo man nur den Geist der Widersetzlichkeit gegen die königliche absolute Gewalt und die bischöfliche Kirche zu gewahren glaubte, gegen die Schriftsteller, als schwere Verbrecher, verfahren, und freimüthige Aeußerungen nicht bloß mit Geldbußen, sondern, was hauptsächlich den Engländer erbittern mußte, mit körperlicher Züchtigung und Verstümmelung bestraft. Das willigste und thätigste Werkzeug der Despotie hierin war die Sternkammer; auf alle Gerichte aber übte Laud einen entscheidenden Einfluß aus. Die von ihr aufgelegten Geldbußen (bis 12000 Pfund) *) richteten wohl das Vermögen eines Wohlhabenden zu Grunde; körperlicher Strafen gesellte sie gewöhnlich, mit sinnreicher Grausamkeit, mehre zusammen, und Geldbuße war dabei noch eine Zugabe der Grausamkeit. Der Kaufmann Chambers hatte gesagt, selbst in der Türkei würden die Kaufleute weniger, als in England, geschoren; die Sternkammer urtheilte, „er habe des Königs milden Scepter eine türkische Tyrannei genannt", und legte ihm 2000 Pfund Sterling Strafgeld auf. — Ein Pfarrer Workman hatte geäußert, Bilderschmuck in den Kirchen sei Ueberbleibsel des Götzendienstes, darum ward er eingekerkert, und der Magistrat seines Wohnortes Glocester, der ihm ein Gehalt angewiesen hatte, zu einer Geldbuße verurtheilt; als Workman frei geworden war, wollte Bischof Laud weder gestatten, daß er eine Schule hielt, noch später, daß er Arzneikunde übte; so ward der Unglückliche zur Verzweiflung getrieben und starb in Wahnsinn. — Der Rechtsgelehrte Prynne schrieb ein Buch über Sittenlosigkeit, worin der Schauspieler und Schauspielerinnen nicht mit Ehren gedacht wurde **); sechs Wochen später spielte die Königin Henriette Marie eine Rolle in einem Maskenspiel am Hofe; jetzt ward Prynne's Buch als Pasquill gedeutet und Prynne wegen Verletzung der königlichen Majestät verurtheilt, beide Ohren zu verlieren und eine schwere Geldbuße zu zahlen. Vier Jahre dar-

*) Hallam II, 110.

**) „Women actors notorious whores" Hallam constit. history II, 113.

auf (1636) ward er mit dem Theologen Burton und dem Arzte Bastwick wegen angeblicher neuer Preßvergehen vorgeladen; der Proceß gegen sie ward unförmlich und mit der vollen Ungunst der Chikane geführt; bei einem der Verhöre hob mit freventlicher Lust einer der Richter Prynne's langes Seitenhaar auf und entdeckte, daß der Henker mitleidig gewesen und ein Rest der Ohren stehen geblieben war; nun wurde Prynne verurtheilt, den Rest der Ohren herzugeben; allesamt sollten sie aber schweres Bußgeld zahlen, und dessen unvermögend lagen sie im Gefängniß. — Williams, Bischof von Lincoln, gehaßt und verfolgt von Laud, zu dessen Emporsteigen er beigetragen hatte, ward vor der Sternkammer angeklagt, Briefe eines Schullehrers Oldbaliston aufzubewahren, worin gewisse Spottnamen auf Laud gedeutet werden konnten. Williams hatte diese Briefe Niemandem mitgetheilt, die Deutung jener Spottnamen war nicht ganz sicher; dennoch mußte Williams, als Hehler von Pasquillen, 5000 Pfund an den König, dreitausend an den Erzbischof zahlen und über drei Jahre im Gefängniß liegen. Oldbaliston sollte noch mehr Buße zahlen, alle seine Stellen verlieren, vor seiner Schule mit den Ohren an den Pranger genagelt ausstehen und dann eingekerkert

müther der Zuschauenden auch schon durch andere Bewegungen erweckt.

Der Sinn des Widerstandes gegen Bedrückung und barbarische Grausamkeit schien zwar in den ersten Jahren nach Auflösung des Parlaments bei dem Volke gänzlich verschwunden zu seyn, als ob dazu ein Parlament die wesentlich nothwendige Form hätte seyn müssen; nach geringer und nur theilweiser Gährung zahlte es, 1634, die Schiffssteuer; im Jahre 1636 faßten eine Anzahl der frühern Parlamentsredner, Hampden, Pym, Cromwell ꝛc. den Entschluß, nach Nordamerika auszuwandern, weil sie an Wiederaufrichtung der Rechte des englischen Volkes verzweifelten. So hatten schon Hunderte vor ihnen gethan; es geschah wohl, daß ganze Familien, denen durch die Tyrannei der bischöflichen Kirche Gewissen und Lebenserwerb beengt wurde, von einem puritanischen Geistlichen geführt, ein Schiff bestiegen, um mühselige Freiheit, welche die weiten Räume jenseits des Meeres darboten, einzutauschen für die Gunst und Bequemlichkeiten des heimathlichen Mutterbodens, auf dem die Freiheit nicht mehr gedeihen wollte. Was Hampden und seine Freunde vorhatten, wurde ruchbar; im Könige wurde die Sorge rege, daß der Geist jener kühnen Männer den Samen der Unruhe nach den überseeischen Besitzungen Englands verpflanzen mögte; darum wurde ihnen die Abfahrt verboten. Sie sahen es für eine Schickung des Himmels an, und England hatte darüber zu frohlocken; denn schon im folgenden Jahre trat Hampden als muthiger Sprecher für Recht und Gesetz gegen Willkühr auf.

Hampden. Der schottische Aufstand. Das vierte Parlament.

Zwanzig Schillinge wurden Gegenstand eines Streites, an dem ganz England Theil nahm. So viel ward, als Beisteuer zum

Schiffsgelde, dem stattlichen, bei Hohen und Niedern wohlgeachteten und begüterten Landedelmann John Hampden aufgelegt. Als Mitglied des Hauses der Gemeinen hatte er im letzten Parlamente im Namen des Volkes Widerspruch gegen ungesetzliche Besteuerung eingelegt; jetzt machte er seine besondere Sache zur Volkssache, weigerte sich zu zahlen und begehrte, daß durch förmlichen Rechtshandel die Sache entschieden würde. Das Mittel verhieß damals einem Bedrängten, wegen Befangenheit und Muthlosigkeit der Gerichte, keineswegs sichere Hülfe und Karl, in Erinnerung an dessen oft erprobte Gefahrlosigkeit und damals in ungestörtem und vollem Vertrauen auf sein Herrscherthum, ließ geschehen, was Hampden begehrte. Im Jahre 1637 begann der Rechtshandel. Hampden, Musterbild von Würde und Anstand des freien Mannes, sprach mit Ruhe und Besonnenheit und ohne im Geringsten von dem Gegenstande abzuweichen, bewies aber mit so eindringlicher Bündigkeit und Klarheit sein Recht, daß das umstehende Volk tief bewegt wurde. Der brittische Sinn, wenig empfänglich für das Pathos der Rede, öffnet sich um so willfähriger der Gründlichkeit der Beweisführung. Sechs Monate

gekommen und die schottischen Stände setzten manchem Ansinnen Jakobs, das der Landeskirche Gefährde drohte, nur schwachen Widerstand entgegen. Im Jahre 1612 wußte Jakob ihre Zustimmung zu gewinnen, daß Erzbischöfe, Bischöfe und hohe Commission auch in Schottland eingeführt würden. Nun zwar regte sich Sorge und Argwohn bei den eifrigen Anhängern der presbyterianischen Kirche und besonders die Geistlichkeit gab Merkzeichen, daß der scheinbaren Abkühlung des ehemaligen Feuereifers gar leicht eine neue Entzündung der Geister folgen könne; auch bildete sich Einverständniß der schottischen Presbyterianer mit den englischen, deren Zahl immer bedeutender wurde, mehr und mehr aus, und aus der Gleichartigkeit der grollenden Stimmung keimte neuer Muth und Eifer hervor: doch Karl, in welchem der vom Vater angeerbte Eifer für die bischöfliche Kirche noch verstärkt wurde durch die Umtriebe Lauds, der hierin als der vierte Mann zu Pater Lämmermann, Hoe von Hohenegg und Scultetus zu gesellen ist, schritt auf der von Jakob gebrochenen Bahn fort. Laud hatte in England die schon hinreichend stattlichen und augenfälligen Gebräuche bei dem Gottesdienste der bischöflichen Kirche noch mehr zum Gepränge ausgebildet; seine mit mancherlei Neuerungen der Art erfüllte Kirchenordnung erregte selbst bei den Anhängern der bischöflichen Kirche Misgefühl und Sorge, daß darin eine Annäherung an das Papstthum liege; die Gedankenleiter reichte dabei bis zu Karls katholischer Gemahlin; den Puritanern war sie ein Graüel. Diese Kirchenordnung nun unternahm Karl auf Laud's Betrieb auch in Schottland einzuführen. Die Kunde davon bereitete eine drohende Gährung vor. Am 18. Oktober 1637 erschienen in der Hauptkirche zu Edinburg Bischof und Dechant, angethan mit einem Chorhembe nach katholischem Brauche, der durch Laud der bischöflichen Kirche aufgedrungen worden war. Bei dem Erscheinen des Dechanten erscholl der Ruf: Baal in der Kirche, ein Papst, ein Antichrist, steinigt ihn! und dazu mischten sich die Schimpfwörter, Fuchs, Wolf rc. und Heulen und Pfeifen; der Bischof trat an seine Stelle; ein altes Weib schleuderte einen Schemel gegen ihn, der Lerm nahm zu

und der Gottesdienst endete mit wilder Verwirrung. Aehnliches geschah in andern Kirchen, und der Ruf zum Aufruhr brauste durch das Land. Die Geistlichen der presbyterianischen Kirche riefen Adel und Volk auf zum Hort ihres Glaubens und der Geist aus Knoxens Zeitalter kehrte wieder. An gutwillige Annahme der neuen Kirchenordnung war nicht zu denken; die Banden des Gehorsams zerrissen hie und da gänzlich; gelockert waren sie überall. Karl aber beharrte auf seinem Sinne; am 6. Februar 1638 erging an die Schotten ein strenges königliches Schreiben, worin der Beschluß des Königs, die Einführung der bischöflichen Kirchenordnung ins Werk zu setzen, kundgegeben wurde. Dies wirkte gleich einen Zündfunken; Geistliche, Adel und Bürgerstand wurden von Einem Geiste ergriffen, in Edinburg vier Schreibstätten (tables) eingerichtet, wo Jeder, dem das Wohl der vaterländischen Kirche am Herzen liege, seinen Namen aufzeichnen sollte, und darauf ein im Jahre 1580 geschlossener Bund, dessen Akte Covenant hieß, zur Behauptung der Religionsfreiheit gegen das Papstthum erneuert; zwar hieß es darin, zur Vertheidigung der Person und des Ansehens des Königs, doch mit Vor-

halten sollte, gab er den Schotten. Das dämpfte nicht die Empörung; wird ja der einmal losgelassene Dämon auch wohl nicht durch das offenste Vertrauen und die willigsten Aufopferungen der Macht, gegen welche er sich erhob, zur Ruhe zurückgebracht. Der Geist der Empörung hat Binde um Auge und Ohr und kann seiner eigenen Riesenglieder nicht mächtig werden. Nun stand Karls Sinn auf Gewalt, und dazu trieb Straffords und Lauds Rath; Karl sammelte im Anfange des Jahres 1639 ein Heer von zweiundzwanzigtausend Mann. Die Schotten stellten eine geringere Macht ins Feld; an seine Spitze wackere und im Kriege auf deutschem Boden erprobte Führer; Leßley oben an. Doch entbrannte nicht volles Kriegsfeuer; das Jahr 1639 verging mehr unter Rüstungen, Verwahrungen und wiederangeknüpften Unterhandlungen, als unter Waffenthaten. Strafford, damals Statthalter in Irland, war vor Allen thätig, dem Könige eine ansehnliche Kriegsmacht zu schaffen, er schickte Kriegsvolk und Geld: doch schien beides nicht auszureichen und Verlegenheit trieb den König nochmals, den Versuch einer Unterhandlung mit dem Parlamente zu machen; Strafford selbst, dem das gewaltsamste Verfahren am meisten zusagte, rieth dazu, im Vertrauen, daß das Parlament dies Mal nachgiebiger seyn würde. Hampdens ruhige Festigkeit und Lilburne's schwärmerische Unbeugsamkeit waren für Beide keine Warnungszeichen gewesen.

Karl berief zum 13. April 1640 das vierte Parlament. Er war in voller Verblendung; durch seine Anträge herrschte der Ton der zuversichtlichen Erwartung, daß sie würden genehmigt werden; der Grundton war abermals der der hochgespannten königlichen Stimmung. Dagegen nun zeigte im Hause der Gemeinen sich, wie früherhin, Mäßigung und Bescheidenheit; aber von schlaffer Unterwürfigkeit keine Spur; vielmehr erhoben sich die alten Klagen, Hampdens gewichtvolles Wort ließ den Riesen erkennen, welchen Karls ungesetzliche und verkehrte Waltung zum Streite gerufen hatte; Pym, voll parlamentarischen Muthes und in der Redeführung erfahren, eiferte gegen den Druck der bischöflichen

Pfäfferei; so Andere gegen Anderes. Vergeblich schaute die Königsmacht nach festem Boden und stützenden Säulen aus; der getäuschten Erwartung folgte Karls Unwillen auf dem Fuße nach; schon am 5. Mai 1640 wurde das Parlament aufgelöst. Der König wollte das Haupt spalten, dessen Nacken gelinde zu beugen er verschmähte; es sollte mit hartem Erze behelmt ihm wieder entgegentreten. Der Volksgeist war im Aufsteigen; jeder unentschiedene Kampf des Königs dagegen mehrte dessen Kraft; sie stärkte sich durch den Zuruf des Volkes, das ihr und dem sie vertraute; gleich dem Ringer dem die Stärke aus Luft und Boden des Vaterlandes nachwächst. Auf heftigern Kampf waren die Entschlossensten gerüstet; sie erwarteten ihn mit Zuversichtlichkeit. Oliver Saint John, ein Verwandter Cromwells, sprach weissagend im Hause der Gemeinen, ehe es besser würde, müsse es erst noch recht schlecht gehen und über sein gewöhnlich finsteres Antlitz verbreitete dabei sich ein Schimmer von Heiterkeit, wie ein Aufdämmern der Ahnung einer bessern fernen Zukunft. Karl hatte den letzten Moment der Sühne nicht ergriffen; die Gelegenheit wurde nun schroff abgeschnitten.

Sinne der Machthaber vorüber. Indessen wurde aber die Geldverlegenheit drückend; die nun schon so oft angewandten gehässigen Mittel der Gewalt, durch Zwangsanleihen, Aneignung von Handelsgegenständen zu Monopolen der Krone, vermehrt mit einem den Völkern noch widerwärtigern, der Münzfälschung, wollten nicht mehr ausreichen. Die Schotten rückten in England ein und lagerten sich bei Newcastle; Strafford, dessen Sinn durch die steigende Gefahr nur befestigt zu werden schien, führte das englische Heer ihnen entgegen, aber im Heere selbst brachen Meutereien aus. Der Abfall geworbenen und besoldeten Kriegsvolks hat zu allen Zeiten Gewaltherrschaft von noch so trotzigem Sinne mit Kleinmuth geschlagen; so ging es nun Karl; sein Sinn neigte sich ab von dem Pfade, den Strafford zu behaupten fortfuhr; dessen unbeugsame Strenge schien ihm nicht mehr räthlich zu seyn; bei allen Ansprüchen auf Hoheit scheute er sich vor Gewaltschritten, wo Gewinn, den er allerdings im Sinne hatte, aus Sturm und Drang der Waffen geholt werden mußte. In seiner Rathlosigkeit berief er — was seit vierhundert Jahren nicht geschehen war — die Lords (Peers), als einen der Krone mehrentheils ergebenen Stand; diese aber, der Gebrechlichkeit und Mangelhaftigkeit ihrer Stellung sich vollkommen bewußt, riethen zur Berufung eines Parlaments.

Anfang des langen Parlaments. Triennial-Bill. Strafford und Laud angeklagt. Reibungen. Irisches Blutbad. Rüstungen.

So wurde denn das fünfte Parlament, genannt das lange, am 3. November 1640 versammelt. Bei dessen Eröffnung gab sich kund, daß dem König die Zuversicht verlassen hatte; in seiner Rede sprach sich Beklommenheit und Verwirrung aus.

Kein Beifallsruf zur Erwiederung; dumpfes, düsteres Schweigen — die eindringlichste und ergreifendste Mahnung für Königsherzen — durch die ganze Versammlung; darauf aber ein sprudelndes Hervordringen der ungestümen Regsamkeit, welche, mehrmals vom Ziele zurückgeworfen, endlich demselben nahe zu seyn glaubt. Das Mal nicht mehr der bescheidene und anständige Ton in Antrag und Gegenrede der Volksvertreter, nicht mehr der Anstrich der Ehrfurcht in ihrer Haltung: im Hause der Gemeinen war die Gesinnung durchaus auf Widerstand und Angriff gegen das Königthum gerichtet; selbst im Oberhause wurden der Gegner der Regierung gar viele und bedeutende gezählt; durchs gesamte Land aber brach die lange verhaltene Gährung in den heftigsten Wallungen hervor. Es war wie ein Gefühl, daß dies Mal die Entscheidung der lange bestrittenen Nationalfrage erfolgen müsse. Schon bei Eröffnung des Parlaments war der Zauberbann der Majestät, den angebornes Gefühl und das Reich der Gewohnheit der öffentlichen Meinung aufgelegt hatte, aus dieser, und von dem Königthum der ehrfurchtgebietende Glanz, gegen den der Völker Blick seine Schärfe verliert, gewichen; Karl hatte keine Kraft mehr, sich Gehorsam zu verschaffen, und daß er sich

fesselt und ward zügellos. Durchweg aber war der Ton der politischen Erörterungen, Beschwerden, Vorschläge und Anträge religiös gehalten. Eben so die Einrichtung des Lebens. Die große Umwälzung begann nicht, wie nachher die französische, mit der unverschämten Frivolität, welche mit dem entarteten Kirchenwesen die Religion selbst auszurotten strebte, sondern mit dem aufrichtigsten und herbesten Ernst, mit Eifer zu Entsagung und sittlicher Strenge, mit Bedacht auf religiöse Erleuchtung, mit Betstunden und Bußtagen.

Hiebei war nur die Richtung gegen Königthum und bischöfliche Kirche etwas Allen Gemeinsames; übrigens zerfiel Glaube und Eifer der Gegner von jenen beiden in mehren Richtungen und die daraus sich gestaltende Parteiung nährte den Samen der Zwietracht unter den Bekämpfern des Königthums und der bischöflichen Kirche selbst; aufkeimen mußte dieser, sobald die Gegenstände des gemeinschaftlichen Angriffs darniederlagen. Diese Verschiedenheiten prägten sich nun vorzugsweise nach kirchlichen Ansichten und Gefühlen aus. Wenn die Misvergnügten allesamt in der bischöflichen Kirchenverfassung eine Entartung der ursprünglichen und ersten Einrichtungen Christi und der Apostel, einen Ueberrest vom Papstthum und eine dauernde Hinneigung zu demselben, ein Hinderniß für die Frömmigkeit sahen, es darum angriffen und auf die Läuterung des Kirchenthums drangen, insofern also den Gesamtnamen Puritaner in seiner weitern Ausdehnung, wo er nicht mit dem der Presbyterianer zusammenfällt, führen konnten; so bestand eine mehrfache Spaltung der Ansichten von dem, was dafür an die Stelle treten sollte. Die Presbyterianer, nach Zahl der Bekenner, Reife und Bestimmtheit der Ansicht den übrigen Parteien voraus und von der Gesamtheit der gleichgesinnten Schotten gestützt, folgten der strengen Verstandesansicht, die im Glauben und Kirchenthum der genfer Reformirten herrschte; aus der vielgemischten Masse von Sektirern, die aus dem Hintergrunde zum Theil erst während des Kampfes gegen Karl hervortraten, zeichneten schon beim Anfange des Par-

laments durch Bestimmtheit der Ansicht und Nachdrücklichkeit des Tons sich aus die Independenten, eine schon um das Jahr 1580 entstandene Sekte, deren Lehrer Brown im Jahre 1630 gestorben war, ein zweiter aber, Robinson, zuerst Stifter einer Gemeinde zu Leyden, die Strenge der brownischen Weise etwas zu mildern gesucht hatte; der Letztere gründete die erste Independenten-Gemeinde in London (1610) und seine Gestaltung der Sekte wurde vorherrschend in England. Diese Independenten waren die kirchlichen und wurden die politischen Republikaner; sie widerstrebten jeglichem Zwange in der Kirche, jeglicher kirchlichen Gesamt-Obrigkeit, und wollten durchaus keine beschränkende Norm für den Gottesdienst dulden; jede Gemeinde, behaupteten sie, habe das Recht, selbst und für sich allein, blos nach Eingebungen der innern Stimme, sich einzurichten; mit der Mannigfaltigkeit der Gottesverehrung und der Gewissensfreiheit könne gar wohl brüderliche Gemeinschaft in Christo bestehen. — Außer den schon in früherer Zeit ausgebildeten Sekten, der Wiedertaüfer ꝛc., erhob aus dem Schooße der Schwärmerei mit dem Zunehmen der politischen Reibungen sich ein seltsames Geschlecht, das den Gipfelpunkt in der Stufenfolge der Erscheinungen jener Zeit bildet; in seiner

Kraft erfüllte, in Sicherheit des Blicks zur Schätzung von Menschen und Umständen Allen überlegene Oliver Cromwell, Lord Falkland, ein Mann von der lautersten Tugend, edler Freund des Königs und des Vaterlandes, mit Hampden befreundet, der weise und gelehrte Selden ꝛc.; im Oberhause hatten großes Ansehen die Lords Manchester und Essex. Die ersten Berathschlagungen waren gegen das bischöfliche Kirchenthum gerichtet; bald aber folgte diesen der in der Stimmung aller Gemüther vorbereitete Angriff auf die verhaßten Rathgeber des Königs, Strafford und Laud. Strafford hatte den König um die Erlaubniß gebeten, fern bleiben zu dürfen, dieser aber ihn dringend aufgefordert, nach London zu kommen, und sich ihm mit seinem königlichen Worte für Sicherheit von Leib und Leben verbürgt. Pym gab das Wort zu Straffords Anklage; am elften November 1640 ward der Beschluß, Anklage gegen ihn zu erheben, gefaßt, und Strafford vorgeladen. Der König kämpfte nicht mit aller Macht, wie wohl Strafford erwartet hatte, gegen den Anfang; er hoffte auf glücklichen Ausgang. Strafford erschien vor dem Parlamente; seine Haltung war kühn und stolz, seine Rede trotzig: da erging von mehren Mitgliedern des Hauses an ihn eine scharfe Mahnung, daß er des Anklagestandes, in welchem er sich befinde, und der Hoheit der Versammlung, vor der er stehe, eingedenk seyn solle; wie eine plötzlich auf ihn herabstürzende Last überfiel ihn nun das volle Bewußtseyn der Gefahr, die ihn umstand; das Gefühl, daß der Volkswille gegen ihn in den Schranken stehe, übermannte ihn, er fiel nieder auf die Knie und bat um Vergebung, wenn er etwa sich unziemlich ausgedrückt haben sollte. Er ward zur Gefangenschaft nach dem Tower fortgeführt. Laud folgte ihm dahin am 18. December 1640. Dagegen wurden Prynne, Lilburne, Bischof Williams ꝛc., die als Märtyrer ihrer Freimüthigkeit dort gefangen saßen, in Freiheit gesetzt.

Die Uebermacht des Parlaments über die königliche hatte sich entschieden angekündigt; das Haus der Gemeinen schritt auf der eröffneten Bahn mit sicherem Gange fort; das Oberhaus, in sich

zwieträchtig, konnte der Bewegung, die vom Unterhause ausging, nur geringen Widerstand entgegensetzen; es folgte ihr gezwungen. Während nun aber das Haus der Gemeinen noch auf Abstellung oft vorgebrachter Beschwerden antrug, riß es von der Regierungsgewalt schon an sich, was es vermogte, erhob Anleihen, schickte im Januar 1641 Bevollmächtigte durchs Land, Bilder, Altarschmuck rc. aus den Kirchen fortzuschaffen, und erzwang, 15. Februar 1641, vom Könige das Gesetz, daß mindestens alle drei Jahre ein Parlament berufen werden und nicht unter funfzig Tage dauern solle — triennial-bill.

Am 22. März 1641 begann Straffords Proceß. Pym, voll bitterer Leidenschaftlichkeit, war sein Ankläger; des Processes Führung war unförmlich; die Rachsucht überwältigte das Rechtsgefühl; es lag am Tage, daß Strafford ein Opfer seines Eifers für königliche Vollgewalt und seiner Anhänglichkeit an Karls Person werden müsse. Karl bemühte sich, ihn zu retten: aber da wurde Schrecken durch London verbreitet durch Gerüchte von Verschwörungen gegen die Volksfreiheit, vom Kriegsvolk, das der König werben ließe; Sorge und Angst sollten auf Richter und König

er das Blutgerüst besteigen mußte. Karl verlor in Strafford den gewaltigsten seiner Diener, und doch sühnte das Blut des Opfers nicht.

Dem Tode des gefürchteten königlichen Beamten mogte als gleichgewogen erscheinen die Unterdrückung der gehaßten Gerichtshöfe anderthalbjahrhundertjähriger Tyrannei, der Sternkammer und hohen Commission; zugleich mit diesen wurde am 5. July 1641 die Schiffssteuer aufgehoben. Dann folgten in stürmischer Eile auf einander Anträge der Gemeinen gegen Rittersteuer, Forst- und Banngesetze, bischöfliche Würde ꝛc. Dem Könige wurde seine Ohnmacht unerträglich; er glaubte in dem Geburtslande der Stuarts, dessen Bekriegung seit einiger Zeit unterbrochen war, festern Boden, auch wohl Bollwerke gegen die andringende Fluth zu finden und brach am 10. August 1641 dahin auf; das Parlament aber, dem nichts Gutes ahnete, und das den König nicht aus den Augen verlieren wollte, schickte zu dessen Beobachtung eine Commission nach und vertagte seine Sitzungen, um in den Grafschaften zu wirken; die Gemeinen begaben sich großentheils in ihre Heimathen und arbeiteten hier auf Stimmung und Handlung.

Nun geschah eine entsetzliche Graulthat; die seit Jahrhunderten gleich wilden Thieren behandelten katholischen Irländer, oft schon empört gewesen, nach jeder Niederdrückung ergrimmter, standen plötzlich auf, und stürzten mit rasender Mordgier sich auf die Engländer, die Feinde ihres Glaubens und ihrer Freiheit. Des Blutes floß bei der gänzlich entfesselten thierischen Wuth der rohen Menschen wohl mehr, als in der Bartholomäusnacht und folgenden Woche, die Zahl der Erschlagenen wird auf vierzig- bis funfzigtausend angegeben; Marter gesellte sich zum Morde. Unter dem Namen „katholisches Heer der Königin" lagerten darauf sich die Mordbanden vor Dublin, dem einzigen Orte, der noch in englischer Gewalt geblieben war; in der starkbefestigten Stadt hielt die Besatzung Stand gegen ihre Angriffe. Durch England flog Entsetzen mit der Kunde von dem Blutbade, und ein furch-

terlicher Argwohn stieg auf in den Gemüthern, daran seyen der König und die Königin schuld, sie die Anstifter des gräßlichen Mordes. Angst- und unmuthsvolle Addressen ans Parlament häuften sich; im Parlamente ward die Sprache der Gemeinen bitterer, die Katholiken wurden unter Aufsicht gestellt; so kam die Königin mit ihrem Hofstaate in Bedrängniß; ihr Beichtvater ward in den Tower geschickt. Die Hofschranzen setzten der zunehmenden Gährung in sträflicher Bethörtheit Hohn und Spott entgegen, machten Witz über die Tracht der puritanischen Mitglieder des Hauses der Gemeinen, die durch rundgeschnittenes Haar, breiten Hut und schlichten Rock auffallend war; Rundkopf, roundhead, wurde bei ihnen Spottnamen für sie; Gegenbezeichnung wurde Cavalier. So hatten die Königlichen und ihre Gegner ihre Parteinamen.

Karl, der bei den Schotten nicht mehr Liebe und Gehorsam, als bei den Engländern, gefunden hatte, und nach London zurückgekehrt war, faßte den Entschluß, die kühnsten Parlamentsredner, Hampden, Pym rc. durch Verhaftung zunächst zu beseitigen und so sich etwas Luft zu schaffen; den Streit hinzuhalten, gehörte zu den

Gefahr; am 4. Februar wurden die Bischöfe aus dem Oberhause ausgeschlossen, das nun, wegen der Abwesenheit einer großen Zahl seiner übrigen Mitglieder, in der Regel nur aus wenigen Lords bestand, alle Schauspiele und jegliche Art von Ergötzlichkeiten, Pferderennen, Hahnenkämpfe, Kletterbäume ꝛc. untersagt, dagegen ein allgemeiner Buß- und Bettag angeordnet;

Darauf wurden vom Parlament am 5. Mai durch die Bill über Miliz (bill of militia) Rüstungen angeordnet, bald nachher von der londoner Bürgerschaft und den Landbewohnern der meisten Grafschaften mit hohem Eifer Gelder und Vorräthe eingesandt, zum Anführer des aufzustellenden Heeres aber der patriotische Lord Essex ernannt. Karl dagegen stellte, was seit der Zeit Richards III (+ 1485) kein König gethan hatte, die Reichsfahne am 23. August 1642 aus bei Nottingham. Eine Menge Edelleute sammelten sich um ihn; auch aus dem Hause der Gemeinen schieden mehre wackere Männer, um für ihn zu fechten, unter ihnen mit gebrochenem Herzen Lord Falkland; die Anführung des Heers übernahm des Königs Neffe Rupert, jüngerer Sohn des unglücklichen Friedrichs von der Pfalz; wackerer Krieger, aber rohen Sinnes. Karls bedeutendste Waffenplätze wurden Oxford und York.

Der Krieg. Cromwell. Fairfax. Die Independenten. Selfdenying ordinance.

Den Krieg begann ein Treffen bei einem Hügel, genannt Edgehill, am 23. Oktober 1642; Essex ungeübte Mannschaft hielt Stand gegen Karls versuchte Soldaten; das schien hinzureichen zur Gewähr künftiger Siege. Karl aber fand bedeutenden Anhang im nördlichen England und eine furchtbare Waffe wurde dem Feinde seine treffliche Reiterei. Gegen deren Ueberlegenheit insbesondere nun trat in die Schranken und damit in die Bahn welthistorischer Berühmtheit Oliver Cromwell, damals dreiundvierzig Jahre alt, mäßig begüterter Landbesitzer, religiöser Schwär-

mer mit der vollen Besonnenheit der berechnenden Ehrfurcht und — worin Muhamed für sein Vorbild gelten kann — eben so oft heuchlerisch, als inbrünstig, und wenn inbrünstig bei großem Reichthum der Phantasie, doch zugleich auf das Irdische bedacht, voll Vertrauen auf den Herrn und auf sich selbst, vom Strome der Schwärmerei fortgerissen, aber ohne unterzutauchen, als Parlamentsredner eckig und unbeholfen, dunkel im Ausdruck, aber doch anregend durch Ungestüm und durch seine Meisterschaft in der damaligen, mit theologischer Beweisführung und Redeweise reichlich ausgestatteten, Staatsberedsamkeit, und durch zelotische Gebehrdung, wo wohl schreiende Ausrufungen von Thränen, Schlägen auf die Brust und selbst Kniefall begleitet waren. Dieser doppelsinnige Mann, in jeder seiner Doppelwaffe furchtbar, im Parlamente schon wohlbekannt, war zum Heere gezogen, und hier machte seine persönliche Ausrüstung sich geltend in der glänzendsten kriegerischen Tugend. Lord Essex war nicht zurück in Rath und That; aber als der gewaltigste Streiter des Heers that sich schon im zweiten Jahre des Krieges hervor Oliver Cromwell, durch Raschheit, Kühnheit und sichere Berechnung in gereifter Helden-

der Ritter. Alles geschah im Namen des Herrn; die Gideons Schwert war der Schlachtruf; Noth galt für Prüfung durch und für den Herrn und ward gern ertragen; Kampf und Wunden galten für Staffeln der Himmelsleiter. Zucht und Gehorsam waren überaus streng; in Cromwells Befehlen glaubten sie einen höhern Geist zu erkennen. Daher ihr Andrang gegen den Feind fürchterlich; nicht minder mächtig ihr Einfluß auf das Heer, dessen Kern sie bildeten. Dies nannte sie die Heiligen und die Eisenrippen, und eiferte ihnen nach. Ueberhaupt zeigte sich bald, daß durchs gesamte Heer eine bei weitem größere Masse von Einsicht und Willen vorhanden sey, als in dem königlichen, und am Ende des Krieges war das Parlamentsheer nach der Ausstattung der Einzelnen in ihm, gegliedert wie kein anderes jener Zeit. — Mit Cromwell hob neben Essex in den ersten Jahren des Krieges sich zu hoher Geltung im Heere der junge Thomas Fairfax (geb. 1611), vom Beginn des Krieges an nebst seinem Vater für das Parlament gewaffnet, darauf vom Parlamente zum Befehlshaber eines Geschwaders Reiterei ernannt, von offenem, freudigkühnem Sinne und ergriffen von dem Schwunge des Volksgeistes, arglos und ohne alle eigensüchtige Entwürfe, von Cromwell erkannt und bald dessen Werkzeug. Essex war minder tüchtig, als diese Beiden; doch war in den ersten Jahren des Krieges von großem Werthe für die Parlamentspartei, daß Mitglieder des Oberhauses an dem Kampfe gegen den König Antheil nahmen; im folgenden Jahre des Krieges ward einem zweiten Heere des Parlaments, das in den östlichen Grafschaften aufgestellt werden sollte, Lord Manchester zum Befehlshaber gegeben und Cromwell diesem Heere zugetheilt.

Der Krieg trug anfangs nicht den Charakter der Erbitterung und Unversöhnlichkeit; jede der beiden Parteien hatte einen Mann von der reinsten Vaterlandsliebe und dem brennendsten Eifer, durch die Leiden des Kriegs möglichst bald eine Ausgleichung auszuwirken; dies waren Hampden und Lord Falkland, mit einander persönlich befreundet, auch der Letztere nach Einsicht und

Wünschen Mann des Volkes, aber aus Pflichtgefühl in des Königs Feldlager. Auch Hampden zog mit ins Feld. Dieser durfte dem Gefühle Raum geben, daß die Sache des Volkes gedeihen werde; noch war die Schwärmerei nicht aufgetaucht als bewegende Macht, und die Stimme des Geistes der Mäßigung im Parlamente nicht verstummt, so daß der Krieg nur für das Mittel, des Parlamentes Begehren zu unterstützen, geschätzt wurde und bei voller Aufrichtigkeit und billiger Nachgiebigkeit des Königs friedliche Ausgleichung nahe zu liegen schien. Falkland aber, mit innerem Schmerze auf die unglückliche Kluft blickend, die ihn von der Sache des Gemeinwohls trennte, war wie unter den Thoren und Blinden und ward niedergedrückt durch das schwere Gewicht des Bewußtseyns, daß er unter Vorurtheil und Befangenheit, schnödem Uebermuth und arglistiger Sinnesart verkehre und einer verlornen Sache diene. Man achtete nicht seine Tugend, nicht seinen Rath; als das Parlament erklärt hatte, Friedensunterhandlungen nicht mehr annehmen zu wollen, bestimmte er sich dem Opfertode. In demselben Jahre, 1643, endeten Hampden (24. Juny) und Falkland. Dieser stürzte sich in den Tod in der Schlacht bei Newbury am 20. September 1643, wo Essex einen Sieg über das königliche Heer erfocht.

aber auch der Independenten im Parlamente entschieden und eine neue Gestaltung des Heerwesens, in der nach dem Namen Fairfax, Cromwell in der That an den ersten Platz gelangte, herbeigeführt. Die Last des Kriegs ward den Presbyterianern im Parlamente drückend; ihr Sinn war auf Ausgleichung mit dem Könige, auf Herstellung des Friedens vermittelst einer von dem Könige zu erlangenden sichern Verbürgung der Volksrechte gerichtet; an Fortsetzung des Krieges zur gänzlichen Erniedrigung oder zum völligen Umsturze des Throns dachten sie nicht; dieser hatte nur erschüttert werden sollen, daß Karls spröder Stolz gebrochen würde. Als nun der Krieg sich in die Länge zog und die Verlegenheiten, Mittel zu dessen Fortsetzung zu schaffen, Verhandlungen veranlaßten, in denen wohl die Stimmung zum Frieden bemerklich ward, trat dieser mit einer gänzlich verschiedenen Ansicht entgegen Cromwell, der nehmlich darauf drang, durch bessere Einrichtung des Heeres diesem die nöthige Schwungkraft und Tüchtigkeit zu geben, daß es durch gänzliche Niederwerfung des Feindes den Frieden aufzurichten vermöge. Seine Rede lautete freilich mit verstrickten Anschuldigungen gegen die bisherigen Oberanführer, Essex und Manchester, zunächst nur dahin, daß die Zeit gekommen sey, wo zum Besten des Gemeinwohls Jeder sich selbst verläugnen müsse; aber der in dem Gedanken enthaltene mystische Funken zündete und seine Partei verstand ihn; Heinrich Vane, damals Schatzmeister des Seewesens, erklärte, daß er bereit sey, sogleich seine Stelle niederzulegen. Es ward eine Bill entworfen, daß kein Mitglied des Parlaments hinfort ein Amt im Heere oder in der bürgerlichen Verwaltung bekleiden solle; diese zwar wurde vom Oberhause nicht genehmigt, aber eine Umgestaltung des Heerwesens zugestanden. Dem gemäß mußten Manchester und Essex und alle übrigen Feldherren, Kriegsobersten und Hauptleute ihre Stellen niederlegen; Fairfax ward zum Oberbefehlshaber des Heers ernannt; und darauf ward vom Oberhause, 3. April 1645, auch die Ausdehnung der Verordnungen über Civil-Beamte, also die self denying ordinance nach ihrem ganzen Umfange, angenommen. Zur Berechnung Cromwells hatte vor Allem ge-

hört, daß alle Andern, nur nicht ihn, das Gesetz treffen sollte, und es gelang ihm, den Zweck zu erreichen; Fairfax erkannte, daß Cromwell ihm unentbehrlich sey, so erkannte die siegende Partei der Independenten; Cromwell blieb durch außerordentliche Bestallung, die nachher zwei Male wiederholt wurde, als Befehlshaber der Reiterei bei dem Heere, und von nun an war er dessen Seele. Die Partei der Presbyterianer im Parlament gab ihre Sache noch nicht auf und fuhr fort, mit Karl zu unterhandeln; dieser aber erfreute zunächst sich der Spaltung im Parlament und verschmähte es, sich offen den Gemäßigten anzuschließen; er gedachte Alles wiederzugewinnen: aber Cromwell trieb zu ernstem, scharfem Kriege und erfocht mit Fairfax, 14. Juny 1645, bei Naseby einen entscheidenden Sieg über das königliche Heer. Karl hielt sich noch eine Zeitlang in Oxford, wurde aber im Laufe des Jahres enger und enger umkreist und Hülfe nah und fern ihm abgeschnitten; wie nun zuvor beim Anfange der Bewegungen im langen Parlament sein Vertrauen auf die Schotten gerichtet war, so jetzt wieder, er verließ insgeheim Oxford und begab sich, 5. Mai 1646, in das Lager der Schotten, die auf englischem

Aufgebung der Despotie würde mürbe geworden seyn, hatten führen wollen, glaubten nun dem Ziele, baldiger gänzlicher Einung mit dem Könige, sich zu nahen, und betrieben, daß eifrigst wieder mit ihm unterhandelt wurde. Jedoch Karl beharrte in der bisherigen Befangenheit, verweigerte Zugeständnisse von manchen Rechten, die er doch nicht mehr vorenthalten konnte, gradezu, stellte Verheißungen über Anderes auf Schrauben, machte Ausflüchte, wenn er an früher Zugestandenes erinnert wurde ꝛc.; fußfällig, aber vergebens, baten die Abgeordneten des Parlaments um volle und rückhaltlose Einwilligung des Königs in die Vertragspunkte, welche das Parlament ihm vorlegte. Darüber vergingen mehre Monate. Indessen schien es dem Parlamente dringend nöthig, daß die Schotten den englischen Boden verließen, indem der König besiegt sey und damit sogleich eine Erleichterung der Kriegslast eintreten müsse. Das Parlament zahlte den Schotten, daß sie rasch und willig abzögen, 400,000 Pfund; in dem Vertrag ward aber einbedungen, daß König Karl dem englischen Parlamente ausgeliefert würde. Am 16. Februar 1646 wurde derselbe als Gefangener des Parlaments nach Holmby gebracht; Königin Henriette Marie war nach Frankreich entflohen.

Die Ankunft des Königs zu Holmby war gleich einer Losung zum Ausbruche des Kampfes zwischen den Presbyterianern, als der Mehrzahl im Parlament, und den Independenten und Schwärmern im Heere und Parlamente. Jene wollten Beibehaltung des Königthums, nur müsse es in sehr enge Schranken eingeschlossen seyn; diesen war das Königthum verhaßt; sie begehrten eine ganz neue Gestaltung der höchsten Gewalt. Die schwärmerischen Sekten hatten sich nun bestimmter ausgebildet; aus den mystischen Umtrieben war gar manche seltsame Frucht erwachsen. Da gab es Wiedertaüfer; ferner Millenarians oder fifty-monarchy-men, die da glaubten, Christus werde wiederkommen zu einer irdischen Herrschaft, als König der fünften Monarchie, die nach den vier vom Propheten Daniel verkündeten *) zu erwarten sey, oder des tausendjährigen Reiches; bis zu

*) Daniel Cap. 7.

seiner Ankunft aber müßten die Heiligen *), d. h. sie selbst regieren; auch gab es Sucher, seekers, die gar keinen Satz der Glaubenslehre für fest ansahen, sondern immer disputirten rc. Es ist die Zeit, wo auch die Quaker entstanden, die Zeit einer drangvollen und gestaltungsreichen Gährung in den Gemüthern, mit einer Neigung zu mystischem Wesen, wie der evangelische Norden noch nicht gekannt hatte. Buttlers Hudibras hat das ergötzliche Licht der satyrischen Poesie über sie ausgegossen.

Cromwell, halb Schwärmer, halb Heuchler, stand mit politisch berechnendem Blicke über aller Parteiung, verstand aber meisterlich, sich zum Manne derer zu machen, in welchen die meiste bewegende Kraft war; er schwärmte mit ihnen, stellte sich begeistert und vermogte zur Begeisterung fortzureißen, während er bei voller Besonnenheit blieb **); sein Reitergeschwader blieb hinfort ein Hauptbrennpunkt der Schwärmerei. Cromwells anziehende Kraft war um so größer, als er, dessen Rede von theologischen Kunst-

ligiöser Schwärmerei und soldatischen Kraftdranges war er vollendeter Parteiführer. Mit der Mehrzahl des Parlaments war er nach Sinnesart und Entwürfen gänzlich zerfallen und dieser verhaßt; doch suchte er noch den guten Schein zu behaupten, und es gelang ihm auch wohl, während Umtriebe, die er angestiftet hatte, Stadt und Heer bewegten, im Parlamente, wenn die Rede darauf kam, den Unbefangenen und Nichtswissenden mindestens so weit zu behaupten, daß bei noch so regem Argwohn doch kein Beweis gegen ihn geführt werden konnte.

Drei Tage nach Karls Ankunft in Holmby und bei dem Anscheine vollständiger Befriedung Englands, 19. Februar 1647, faßte das Parlament den Beschluß, das Heer aufzulösen; nun traten auf den Betrieb Cromwells und seines Anhanges, eine Anzahl Unterofficiere und Soldaten, als Vertreter der einzelnen Regimenter unter dem Namen Agitators, abhängig von einem Rathe von Officieren, der Gleiches bezweckte, zusammen, und reichten eine trotzige Vorstellung gegen den Beschluß der Auflösung des Heeres ein beim Parlamente. Bald darauf wurde dem Parlamente kund, daß König Karl, 4. Juny 1547, durch eine Schaar Soldaten von Holmby fortgeführt und in der Gewalt des Heeres sey. Dies hatte entweder Cromwell oder Ireton angestiftet, und Kornet Joyce, Schneider vor dem Kriege, ausgeführt. Fairfax, allen diesen Umtrieben fremd, kam zum Heere, als die That schon geschehen war, und wollte Joyce vor ein Kriegsgericht fordern; aber, wie immer, ließ er auch jetzt die geistige Ueberlegenheit Cromwells sich gefallen. Nun erschien Cromwell wieder im Parlamente, und bestand den heftigsten aller bisher gegen ihn gerichteten Angriffe; er ward angeklagt, mit einem Aufgebote des Heeres gegen das Parlament umzugehen; nicht leicht mag ein anderes Mal die Sprache der Heuchelei solche Wirkung gethan haben; Cromwell fiel nieder auf die Knie, und betheuerte unter Thränen und Seufzern und mit Gebeten, daß er dem Parlamente ergeben sey; er wolle sonst alle Strafen der Verdammten leiden. Darauf sprach er stehend zwei Stunden lang mit solcher Fülle, Kunst

und Kraft, daß die Mehrzahl der Mitglieder des Parlaments und manche seiner Gegner sogar günstig für ihn gestimmt würden. Bald nachher aber gelangte an das Parlament ein Begehren des Heeres, daß elf Mitglieder des Parlaments ausgestoßen werden sollten. Es waren die eifrigsten Presbyterianer und Unterhändler des Friedens mit Karl, der sie, wie alle frühern Beauftragten, zweideutig hinhielt, und, als ihm Hoffnung besserer Zeit aufzudämmern schien, die Unterhandlungen abbrach. Das Parlament schwankte; die Bevölkerung der Hauptstadt erhob sich in wildem Tumulte zu seiner Vertheidigung und verschanzte die Zugänge zur Stadt. Cromwell, Ireton und St. John aber lockten zunächst die zu ihrer Partei gehörigen Mitglieder des Parlaments, es waren gegen hundert, aus der Stadt ins Lager und ließen etwas Zeit vergehen, daß der Eifer der Londoner sich abkühlen mögte; darauf brach das Heer auf und zog, 6. August 1647, ohne Widerstand ein in London. Von nun an war das Parlament in der Gewalt des Heeres; im Parlamente selbst aber traten unverholen die Entwürfe der Independentenpartei zu Errichtung eines Freistaats hervor. Damals kam der Spottname Gleichmacher,

nicht als ganz grundlos erscheinen, daß in ihnen wohl auch der Gedanke aufgestiegen sey, bei der noch nicht vollendeten Bekämpfung des Parlaments könne es ihnen zuträglich seyn, wenn der König mehr an sie und das Heer, wie an das Parlament, sich anschließe; an Karls Stelle zu treten, dachte Cromwell damals wohl noch nicht, vielleicht flog ihm der Gedanke eines Vezierats durch den Sinn. Aber Karl führte eine Sprache, als ob er hochwaltender Schiedsrichter zwischen Parlament und Heer sey; überdies fiel um die Zeit in Cromwells Hände ein Brief Karls an seine in Frankreich befindliche Gemahlin, in dem es hieß, sie solle sichs nicht befremden lassen, daß er so mit Rebellen verhandele, er verheiße ihnen jetzt zwar den Hosenbandsorden, aber, wann seine Zeit würde gekommen seyn, sollten sie mit einem hänfenen Stricke bedient werden. Dies hätte auch eines Andern, als Cromwells, Gesinnung geändert. Nun aber schürzte sich ein neuer Knoten; Karl entfloh aus Hamptoncourt, 11. November 1647. Das Heer gerieth in wilden Aufruhr und tobte gegen das Königthum und gegen die, welche mit Karl unterhandelt hatten; das traf auch Cromwell; bei dem Ueberwogen des soldatischen Eifers schien der Boden unter ihm zu schwanken. Aber zürnend trat er in die Mitte der Meuterer, holte die Häuptlinge heraus, ließ Kriegsrecht halten, es floß Blut und der Aufruhr war gedämpft. Indessen war auch Karls Glücksstern schon wieder untergegangen; er hatte an der Westküste, wohin er geflohen war, kein Schiff gefunden, deshalb in seiner Bedrängniß sich dem Befehlshaber auf der Insel Wight anvertraut, den er nicht als sehr eifrigen Anhänger Cromwells kannte; dieser hatte sogleich an Cromwell berichtet und Karl war aufs Neue Gefangener Cromwells.

Karl ließ ein Schreiben ans Parlament ergehen; auch in diesem bekundet sich seine unüberwindliche Zähheit im Festhalten an der ehemaligen Krongewalt; die darauf folgenden Anträge des Parlaments, das so gern einen Vertrag mit ihm zu Stande gebracht hätte, erhielten nur schnöde Erwiederung. In Karls Geiste waren große Hoffnungen aufgestiegen; durch geheime Unterhand-

lungen hatte er die Schotten zur Abtrünnigkeit von dem Parlamente, in dem ja nicht mehr der Geist des Presbyterianismus vorwaltete, sondern der Schwärmerei der Independenten ꝛc., welche jenem zu Haüpten gewachsen war, vermogt; am 26. December 1647 ergriffen die Schotten für ihren gefangenen König die Waffen. Auch die Walliser erhoben sich zum Aufstande für den König. In Folge großer Zuversicht zu baldiger Lösung durch ein siegreiches Heer mag es auch geschehen seyn, daß einige Gelegenheiten zu abermaliger Flucht von Karl verschmäht wurden. Die Kunde von der doppelten Kriegsrüstung für den König brachte im Heere die heftigste Bewegung, im Parlamente ungestüme Erklärungen und Anträge der Gegner des Königthums hervor. Da hieß es z. B., man wolle einen Staat, worin keine Könige und keine Teufel wären *), am 3. Januar 1648 wurde es verboten, mit Karl auf irgend eine Art zu unterhandeln, ja es ward schon von der Anklage eines großen Missethäters gesprochen, und Cromwell, der eine Zeitlang hinter der thronumwälzenden Bewegung zurückgeblieben zu seyn schien, begehrte, die Hand an den Degen gelegt, im Parlamente Einrichtung eines Gemeinwesens ohne

rem Bemühen war die Stimmung der Londoner und eines großen Theils der Bewohner der Grafschaften günstig; am lebhaftesten waren die Unterhandlungen im November 1648. Aber Karl blieb, der er gewesen war; bei jeder Zusage ein Rückhalt, bei jeder Aussicht auf Hülfe Rücknahme des Zugestandenen; außer den Schotten und Wallisern lagen auch die Irländer im Kreise seiner Hoffnungen. Indessen hatten Fairfax und Cromwell schon die Schotten in zwei blutigen Treffen besiegt und das Heer, von höherem Selbstgefühl und Trotz, als zuvor, erfüllt, war auf der Heimkehr; drohende Sendschreiben an das Parlament, daß die Schuldigen (Karl) müßten gerichtet werden, gingen voraus; mit unheilschwangern Entschlüssen zog das Heer unter Fairfax Anführung ein in London. Fairfax wußte nicht, was er that; Cromwell und die Agitators trieben seinen Willen vor sich her. Das Parlament hatte noch am fünften December bei der Nachricht, daß Karl von der Insel Wight zum Heere abgeführt worden sey, den Beschluß gefaßt, daß mit dem Könige Friede zu machen sey. Am sechsten ward das Parlamentsgebäude von Soldaten umlagert; die Sitzung, durch den äußern Andrang gestört, war auch innerlich überaus stürmisch; doch als nun Officiere und Soldaten in den Saal eindrangen, erhoben mehre der bewährtesten Freunde gesetzlicher Freiheit auch im Geklirr der Waffen ihre Stimme und boten dem unverschämten Toben eben so muthig die Stirn, als einst den anmaßenden Gewaltschritten des königlichen Despotismus. So sprach der einst so grausam behandelte Prynne von dem, was er für die Freiheit gethan und gelitten. Verhöhnung, Mißhandlungen wurden ihm und Andern zu Theil statt der Anerkennung ihrer Verdienste. Es war ein Verzeichniß aller der Mitglieder des Parlaments angefertigt worden, die das Heer nicht mehr leiden wollte, und am 6. December diese aus dem Parlamente ausgestoßen oder ihnen der Zutritt versagt. Die Zahl derselben betrug 143, der Ueberrest, gegen 160 an der Zahl, war oder stellte sich dem Heere ergeben. Das Oberhaus bestand aus etwa sechszehn Lords; daher Rumpfparlament (rumpparliament) Bezeichnung der so zusammengeschrumpften Volksver-

tretung. Die mit Karl gepflogenen Unterhandlungen des Parlaments wurden für null und nichtig erklärt: Cromwell aber bezog, 11. December, des Königs Zimmer im Pallaste Whitehall.

Karl kam am 28. December 1648 an in Windsor. Er wurde königlich gehalten, aber auf Cromwells Betrieb sogleich ein Ausschuß zur Führung seines Processes ernannt; hundertundfunfzig Personen, Parlamentsglieder, Beamte, Officiere, Bürger, bildeten diesen hohen Gerichtshof, high court of justice. Vergeblich war der Widerspruch der wenigen Lords, die das Oberhaus bildeten, dagegen. Am 20. Januar 1649 ward die erste Sitzung des hohen Gerichtshofes gehalten; nur siebenundsechzig der Richter waren zugegen; als der Name des Generals Fairfax aufgerufen wurde, hörte man eine Stimme: der hat zu viel Verstand, um hier zu seyn; das war seine edle Frau. Mehre Tage nach einander zur gerichtlichen Verhandlnng vorgeladen und erschienen weigerte sich Karl, die Gültigkeit des Gerichtshofes anzuerkennen; seine Rede war lebhaft und dringend; endlich gebot ihm der Vorsitzer des Gerichtshofes, Bradshaw, Stillschweigen, und ohne daß

stockt. Der Psycholog wird weder die Absicht noch den Erfolg für unmöglich halten; Cromwell war wohl nicht mehr Heuchler, als Elisabeth bei dem bösen Spiel, das sie in den letzten Tagen vor Mariens Hinrichtung mit Wort und Gebehrde trieb. Zur Unterschreibung des Urtheils konnten aber nur die Richter mit Mühe zusammengebracht werden; einige versteckten sich, einige unterschrieben ihren Namen mit unleserlicher Schrift. Einem zwang Cromwell die Feder in die Hand. Er selbst schien unbefangen zu seyn, war launig bis zum Necken; dem Einen der Richter bespritzte er das Gesicht mit Dinte und ließ es ruhig geschehen, daß ihm dasselbe widerfuhr.

Karl ward enthauptet am 30. Januar. 1649. Die Festigkeit, welche er immitten der Gefahr so oft bewiesen hatte, verließ ihn auch in der letzten Stunde nicht; er zeigte königliche Würde, und sein Tod sühnte nicht bloß das Volk, sondern erregte Sehnsucht nach dem Königthum.

England Freistaat. Karl II in Waffen. Ende des langen Parlaments.

Am 6. Februar 1649 wurde das Oberhaus abgeschafft, das Königthum für aufgehoben erklärt und die darauf bezüglichen Zeichen auf Waffen, Münzen &c. getilgt, dem Könige aber einige gefangene Lords in den Tod nachgeschickt. Förmliche Einrichtung eines Freistaates (commonwealth) erfolgte am 19. May 1649. Die gesetzgebende Gewalt sollte bei dem Parlamente seyn, die vollziehende bei einem Ausschuß von achtunddreißig Personen. Die Schwärmerei für den Freistaat ging bei Manchen damals so weit, daß sie statt „Dein Reich komme" beteten „Dein Freistaat komme." Im Haß gegen das Königthum aber und, noch nach der Blutsühne, gegen den unglücklichen Karl, war damals ausgezeichnet Milton (geboren 1608), lateinischer Schreiber des

langen Parlaments, dessen Seele nie Heiterkeit in sich hatte und der in bitterm, leidenschaftlichem Ernste die schönsten Jahre seines Lebens hindurch einen Kampf der Meinung gegen das Königthum führte, bis in höherem Alter der Groll über dessen Herstellung sich in edleres poetisches Gemüthsschwelgen auflöste, dessen Erzeugniß das „verlorne Paradies" wurde. Einer bald nach Karls Tode erschienenen Rechtfertigungsschrift desselben, Eikon Basilike, die für eine Hinterlassenschaft von dessen eigener Hand angesehen und gierig gekauft wurde, setzte Milton seinen Eikonoklastes entgegen; bald darauf schrieb er eine Vertheidigung des englischen Volks *).

Dem neuen Freistaate standen gerüstet entgegen die Irländer und Schotten. Cromwell brach zuerst zur Bekämpfung der Irländer auf (10. July 1649); die Insel war seit dem Blutbade des Jahrs 1641 durch mehrjährige Dauer eines heimischen Krieges und die dabei losgelassenen Leidenschaften, wüthenden Haß der Irländer gegen ihre englischen Unterdrücker **) und deren gesteigerte Unmenschlichkeit gegen das von ihnen tiefer, als

wurden niedergehauen; von andern doch die Befehlshaber und Officiere. Die Blutarbeit ward nach Cromwells Rückkehr nach England, wenn auch in minderem Maaße, fortgesetzt durch Ireton und dann Ludlow, und Gütereinziehung ging im Gefolge des Sieges. Damals ward ein großer Theil irischen Grund und Bodens englischen Speculanten (adventurers) zu Theil und der Ueberrest des auch durch zahlreiche Auswanderungen eifriger Katholiken und Königsfreunde herabgekommenen irländischen Volkes in der Landschaft Connaught zusammengedrängt. Das Glück konnte dort nicht hausen, aber Anbau, Fleiß und Erwerb kehrten mit der Ruhe und Ordnung wieder und Irland trat in einen Stand der Blüthe, den es früher nicht gehabt hatte.

Bei den Schotten befand sich Karls älterer Sohn, gleiches Namens, der anfangs nach Holland geflüchtet war, darauf (1650) von den Schotten aufgenommen und mit den änglichsten Verwahrungen ihrer Freiheiten als König anerkannt worden war. Kurz zuvor hatte der kühne Graf Montrose, schon unter Karl I eifriger Verfechter des Königthums, für dessen Aufrichtung in Schottland zu den Waffen gerufen, aber dieses mit dem Leben gebüßt. Die Leiche ward geviertheilt, und des bald darauf ankommenden Karls Blick fiel zu Aberdeen auf die öffentlich ausgestellten Glieder des Märtyrers seiner Sache. Karls Aufenthalt bei den Schotten war ein Dornenbett, er stand fortwährend unter der genausten Aufsicht und ward zu presbyterianischem Ernste und Eifer angehalten. Ueberließ er sich seiner natürlichen Heiterkeit, so richteten die Geistlichen seiner Umgebung auf den Knien rügende Vorstellungen an ihn; Andachtsübungen hatte er mit diesen täglich anzustellen, der Predigten außerdem mitunter bis zu sechs an einem Tage anzuhören, Sonnabends zu fasten rc. Härter noch, als dieses war, daß man ihn zwang, eine Urkunde auszustellen, worin er Reue und Buße über seine Sündhaftigkeit erklärte. Indessen die Schotten rüsteten ein Heer für Karl. Als nun dagegen die Ausrüstung eines englischen Heeres betrieben wurde, zog der wackere Fairfax sich zurück; seit des Königs Hin-

richtung war er mit sich selbst zerfallen; er wollte nicht gegen die Schotten fechten. Niemand als er konnte neben Cromwell zur Oberanführung berufen scheinen; ungern sah das Parlament für den Letztern, in dem es schon den Herrn fühlte, den Platz, wo er neue Macht erwerben konnte, frei werden; Cromwell schlug die Schotten, 3. September 1650, bei Dunbar. Doch folgte dem Siege nicht eine rasche Unterwerfung des Landes; Cromwell erkrankte und war längere Zeit hindurch untüchtig zum Waffenthum; als aber im Jahre 1651 die Schotten unter ihrem Könige Karl in England eingefallen waren, entschied die Schlacht bei Worcester am 3. September — es war der Jahrstag der Schlacht von Dunbar und Cromwells Geburtstag — den Krieg. Karl irrte sieben Wochen lang in England umher; sein Leben stand auf dem Spiele; tausend Pfund waren für seine Verhaftung verheißen; eine Nacht brachte er auf einer starkbelaubten Eiche zu; sie wird noch jetzt als Königseiche (royal oak) gezeigt, der Hufschmid eines Dorfes, dem die Hufe von Karls Rossen auffielen, schöpfte Argwohn und machte Lerm; kaum entkam Karl der nachströmenden Menge; noch beim Eintreten ins Schiff ward er durch

publik gar oft seinem Schwiegervater Zurückhaltung aufgedrungen hatte, wirkte nun auf raschere Bewegung zum Ziel. Dagegen nun trat dasselbe Parlament, das bei dem frühern Kampfe zwischen demselben und dem Heere gesichtet worden war, und, nach der damaligen Austreibung der Presbyterianer, fast nur eifrige Widersacher des Königthums zu Mitgliedern hatte, in die Stellung des Gegensatzes gegen Cromwell, als sein Schritt zur Oberherrschaft sich beschleunigte. Sie wollten nicht das Blut des Königs vergossen haben, um etwa nur den Gewaltherrn zu wechseln. Was sie wollten, wußten gar Viele von ihnen nicht, wohl aber war Allen klar, was sie nicht wollten. In Zeiten des Sturmes und Dranges der Parteiung wird gar oft der Satz einzig und allein durch den Druck des Gegensatzes bestimmt; eben so gewöhnlich aber, als der Stillstand zum Zerfallen führt, erzeugt sich Reibung aus der Bewegung. Die eifersüchtige Stimmung des Parlaments blieb Cromwell nicht lange verborgen; er entwarf den Plan zum Angriff. Unter den Kriegsobersten waren Lambert und Harrison, jener aus Ehrsucht und mit dem Bewußtseyn der Berechnung, dieser mit schwärmerischer Befangenheit ihm ergeben, die, auf welche er am sichersten baute; der Letztere versicherte mit vollem Glauben, wenn Cromwell auf Herrschaft denke, so geschehe dies nur, auf daß für Jesus Christus der Weg zur Aufrichtung des tausendjährigen Reichs gebahnt werde, und achtete nicht der Gegenrede eines einsichtigern Waffengenossen, daß, wenn Christus sich nicht sehr beeile, er den Thron schon besetzt finden werde. Es gab, nachdem Fairfax grollend sich zurückgezogen hatte, keinen Heerführer, der zu Gunsten des Parlaments eine bedeutende Bewegung im Heere hätte hervorbringen können. Cromwell aber hielt mit seinen Getreuen mehre Berathungen und die Auflösung des Parlaments wurde beschlossen.

Am 20. April 1653 begab Cromwell mit einem Gefolge von Soldaten sich zum Parlament, stellte die Soldaten draußen auf, trat ein in den Saal und setzte sich auf seinen gewöhnlichen Platz; an seiner Seite saß Harrison. Eine Weile hörte er

den Verhandlungen des Parlaments scheinbar ruhig zu, sagte dann zu Harrison, er habe den Herrn gebeten, es nicht zu dem kommen zu lassen, was er jetzt thun wolle, aber das Parlament sey reif zur Auflösung, sprang dann plötzlich auf und rief, das Parlament habe lange genug das Vermögen der Nation zu seinem eigenen Vortheil verschwendet. Als Peter Wentworth ihm die ungebührlichen Ausdrücke verwies, gebehrdete er sich zornig, stampfte auf den Boden, schrie, das sey kein Parlament, der Herr habe sie aufgegeben und Andere berufen. Jetzt traten Musketiere in den Saal. Heinrich Vane erhob seine Stimme laut und nannte Cromwells Verfahren unrecht und gegen Treu und Glauben; Cromwell, wie im Wahnsinn der äußersten Wuth, schrie: Herr Heinrich Vane, Herr Heinrich Vane, Gott behüte mich vor Herrn Heinrich Vane, und schalt ihn einen Taschenspieler. Darauf wandte er sich gegen andere der bisherigen Häuptlinge des Parlaments, Wentworth, Martyn, Whitelock ꝛc., schalt diesen einen Trunkenbold, jenen einen Fresser und Saufer, zwei andere liederlich (whoresons); auf den Stab des Sprechers auf dem Tische zeigte er und rief: Weg mit dem Narrenspiel! Mehre Parlamentsglieder saßen wie bedonnert, so der Sprecher; kein

Barebone-Parlament. Cromwells Protektorat.

Das neue Parlament, hundert und einunddreißig Personen, bestand großentheils aus Mitgliedern der obenbezeichneten schwärmerischen Sekten, auf deren Anhänglichkeit Cromwell sicher rechnen zu können schien. Ein großer Theil derselben waren Handwerker; angesehen unter ihnen ein Lederhändler, von dessen Namen Praise God Barebone das Parlament den Beinamen Barrbone bekam. Es wird auch das kleine genannt; mehre seiner gottseligen Mitglieder hatten sich Namen des alten Testaments, Zedekia, Josua rc., gegeben. Die Sitzungen begannen am 4. Juny 1653. Die Männer des Parlaments saßen in Inbrunst versenkt und suchten Gott im Gebet, glaubten zum Theil auch viel von der Empfängniß des Geistes Christi zu spüren. Von vernunftmäßiger Thätigkeit gaben sie wenig Zeugniß; ihre Reden und Schreiben waren Ergüsse mystischen Unsinns; doch schritten sie, so oft die Stunden der Begeisterung der Geschäftsbesorgung Raum gaben, in manchen Stücken ernstlich zu Werke, und zum Wunderlichen mischte sich dann und wann das Verständige. So wollten sie die Trauung, aber auch die Taufe, zu bloß bürgerlicher Geschäftshandlung machen, den Zehnten, aber auch die Universitäten abschaffen rc. Am Ende des Jahres wurden sie von Cromwell veranlaßt, um ihre Entlassung anzusuchen; am 14. December 1653 gingen sie heim.

Zwei Tage darauf erklärte ein Kriegsrath der Heeresobersten, Cromwell sey als Protektor mit der höchsten Gewalt zu bekleiden und von ihm ein neues Parlament zu berufen. Cromwell nahm dies an, beschwor die vom General Lambert entworfene Verfassung und richtete sich nun in seinem Herrschaftsgebiete ein mit Soldaten, Policei und Kundschaftsanstalten; bezog den altköniglichen Pallast, erschien mit königlichem Gepränge und eiferte dem Königthum auch in der bedeutsamen Erhebung

des Lord Mayor zum Ritter nach. Eines Parlaments aber mogte er nicht entrathen; ohne dieses schien auch den eifrigsten seiner Anhänger keine Regierung in England bestehen zu können. Nach neunmonatlicher Diktatur, am 3. September 1654, versammelte Cromwell ein neues Parlament und erkannte sogleich, daß er nun, zur höchsten Gewalt in einem befriedeten Staate gelangt, sich auf dem Platze Karls I befinde und der Streit über Rechte des Volkes sich nun gegen ihn richte. Der volle Muth der Volksvertreter war wiedergekehrt und der Gegensatz gegen den Inhaber des Throns scharf gefaßt. Der Antrag auf Erblichkeit des Protektorats ward mit großer Stimmenmehrheit verworfen und an manchem Rechte, das Cromwell dem Protektorate zugeeignet hatte, dergestalt gekürzt, und so spitzfindige Fragen und Untersuchungen über Staatsgewalt aufgestellt, zugleich auch außer dem Parlament eine dumpfe Gährung mit Anzeddelung von Verschwörungsplänen so bedenklich, daß Cromwell das Parlament, 22. Januar 1655, plötzlich auflöste.

Das Kundschaftswesen des Protektors bildete sich zur Beengung der Wohlgesinnten über alle drei Königreiche aus, aber

haftheit des Machträubers zuzudecken und an Sicherheit zu gewinnen. Ein neues Parlament, zusammengesetzt aus sorgfältig gewählten Anhängern Cromwells, sollte dazu behülflich seyn. Es versammelte sich am 17. September 1656, war empfänglich für Cromwells Wünsche und Anträge und beschloß im Anfange des Jahres 1657 seine Erhebung auf den Königsthron. Nun aber kam der Widerstand gegen seine Entwürfe von einer Seite, wo er das Mal sicher zu seyn geglaubt hatte, vom Heere. Außer den eifrigen Republikanern gab es hier noch eine Gattung von Misvergnügten, denen es nicht sowohl auf die Art der Verfassung als den Ton und die Weise des Verkehrs ankam, und die Cromwell als einen Abtrünnigen ansahen, zum Theil, weil er minder oft, als sonst, an den Versammlungen theilnahm, wo sie voll Glaubigkeit den Herrn suchten, zum Theil, weil er nicht mehr, wie sonst, sich zu Scherz und Muthwillen hergab. Den Plan zu einem Aufstande bereiteten jedoch nur die vollendeten Schwärmer, welche die Zeit nicht erwarten konnten, wo das tausendjährige Reich Christi und der Heiligen würde errichtet werden; dieser ward entdeckt und die Rädelsführer, deren bedeutendster Harrison war, verhaftet (April 1557); Cromwell wagte jedoch nicht, sie vor Gericht zu stellen. Das hätte vielleicht die Kronerwerbung Cromwells nicht verhindert: nun aber hatte er in einem vertrauten Gespräch, wo der ehemalige Ton der Kriegskamaradschaft herrschte, die Generale Fleetwood, seinen Eidam, und Desborough zu gewinnen getrachtet, sie aber nicht von ihrem starren Sinne abzubringen vermogt, und durch den Letztern sich die Kunde davon verbreitet; als nun das Parlament am achten May versammelt war und die Erklärung Cromwells, daß er den Königstitel annähme, erwartete, trat eine Anzahl Oberofficiere vor die Schranken und überreichten eine Bittschrift, in der das Parlament aufgefordert wurde, dem Plane auf Erneuerung des Königthums, als der für Cromwell und die Volksfreiheit gleich gefährlich sey, zu entsagen. Die Kunde davon brachte in Cromwell sogleich den Entschluß zur Reife, auf das gefährliche Geschenk zu verzichten; auf seine Erklärung, daß er den Königsnamen nicht annehmen

werde, beschloß das Parlament, daß ihm der Titel Lord Protektor zu ertheilen sey.

Während er so in der Fülle thatsächlichen Herrscherthums den Titel der Weihe sich versagt und Gefahren in immer bösartigerer Gestalt aufsteigen sah, waltete er als Vertreter Englands im europäischen Fürsten- und Staatenverkehr mit Macht und Hoheit, und in der Geschichte dieser Richtung seines Protektorats erfüllt sich das Gegenbild zur Geschichte der Waltung Richelieu's. Während Cromwell den Krieg gegen Karl den Jüngern führte (1650. 51), war von dem Parlamente mit den vereinigten Staaten von Holland über ein Bündniß unterhandelt worden; daraus erwuchs keine Frucht; nun stellte Heinrich Vane dar, daß und wie man das Uebergewicht über Holland im Handel und Seewesen gewinnen müsse; das führte zu der Abfassung der Navigationsakte, 9. Oktober 1651, worin fremden Schiffen die Einfuhr jeglicher Erzeugnisse der drei Welttheile außer Europa und von europäischen Erzeugnissen aller solcher, die nicht der Heimath der Fahrzeuge angehörten, untersagt wurde. Kein Einfuhrverbot hat jemals größere Triebkraft seines Volkes entwickelt, als jene

gerieth jener zum ersten Male in ein Treffen mit Tromp, der sich weigerte, die Begrüßung zuerst zu geben; das Treffen war glücklich für ihn, und darauf erst erfolgte die Kriegserklärung. Die dreitäggie Seeschlacht, 18—20. Februar 1653, kostete den Holländern siebzig Schiffe; am 31. July 1653 wurden diese von Monk geschlagen und Tromp war unter den Schlachtopfern des Tages. Nach achtzehnmonatlichem Kriege, 5. April 1654, ward Friede geschlossen, und Englands Vorrang, den die That bekundet hatte, anerkannt. In demselben Jahre schloß Cromwell einen Bund mit Mazarin gegen Spanien; seitdem durfte ohne Zustimmung Cromwells kein Stuart mehr auf französischem Boden seyn. Bald darauf erschien Blake im Mittelmeer, wo seit den Kreuzzügen keine englische Flotte gesehen worden war, schreckte die Seeräuber und die italienischen Anhänger der Stuarts; der türkische Sultan aber hieß damals einen Gesandten Karls II Constantinopel verlassen. Cromwells Verwendung für die Waldenser in Piemont, welche das stupide und boshafte Pfaffenthum hart niederdrückte, schaffte den Unglücklichen Erleichterung. Um dieselbe Zeit (Mitte 1655) ward Jamaika den Spaniern entrissen. Auch zu Lande nahm Cromwell an dem Kriege Theil, und eine Schaar Engländer focht, 1657, unter Turenne gegen die Spanier, die von dem landflüchtigen Condé angeführt wurden und den Herzog von York, Karls II Bruder, in ihren Reihen hatten. Am 8. Juny 1658 nahmen die Engländer Theil an der Schlacht bei den Dünen und acht Tage darauf fiel Dünkirchen in Turennes Gewalt und ward Siegslohn für die Engländer.

England freute sich der Triumphe über seine ausheimischen Feinde, aber des Machthabers, der die Nationalkraft dahin lenkte, mogte es nicht froh werden und darum erwuchs diesem kein Genuß aus Macht und Sieg. Ihm genügte nicht bloß die Befriedigung der Herrschsucht, er hatte keine Lust an Grausamkeit, der Buhlschwester jener Leidenschaft; er wollte sicher thronen, und dahin nicht gelangen zu können verkümmerte sein Leben. Hier wurden ihm Umtriebe der Anhänger des Hauses Stuart, dort der Re-

publikaner kund; die Anzeigen von Verschwörungen haůften sich: der Gewalthaber verlor den Muth zu strafen; Lambert, Haupt einer Verschwörung, und sein ganzer Anhang, lauter Officiere des Heers, das unter Cromwell gedient, wurden nur mit Vorwürfen bestraft. Um sich eine neue Stütze zu bereiten, richtete Cromwell im Anfange des Jahres 1658 ein Oberhaus ein; aber unverholen sprach das Misvergnügen des Volkes und Heeres sich darüber aus, und Cromwell, dem das furchtbarste Schlachtgewühl nicht so beengend war, als das Wogenspiel des Stroms der öffentlichen Meinung, seit er aufgehört hatte, von ihm getragen zu werden, löste das Oberhaus wieder auf. Bei keiner Anzeige von einer glücklich entdeckten Verschwörung hatte er Freude über die Tüchtigkeit seiner Aufpasser, sondern Kummer über die Gesinnung, woraus jene Umtriebe hervorgingen; er schätzte seine Stellung vollkommen richtig nach dem Geiste, der ihn umgab. Es giebt Umstände bei Rettung aus Gefahren, wo es mehr bekümmert, in Gefahr gekommen zu seyn, als erfreut, ihr glücklich entgangen zu seyn. Daher sein Sinn immer düsterer, und freudenloser sein Leben; nicht zwei Nächte nach einander schlief er in demselben Zimmer, ruhiger Schlaf beglückte ihn selten, Leibwache hielt alle Zu-

Richard Cromwell. Lambert. Monk. Herstellung der Stuarts.

Oliver Cromwell hinterließ zwei Söhne, Richard und Heinrich; dieser hatte vorzügliche Eigenschaften, jener den Vorrang des Alters; wie in einem Erbfürstenthum folgte er seinem Vater im Protektorat, ohne daß irgend Unruhe oder Widerspänstigkeit sich geregt hätte. Wurde ja Oliver Cromwells Tod an Ludwigs XIV Hofe gleich dem eines Erbkönigs betrauert! Die Ruhe in England war jedoch nur scheinbar; wie wenn nach langem Sturmlauf einmal Athem geschöpft wird, um vom Frischen wieder zu beginnen. Richard war weder entschlossen und thatkräftig, noch Genoß irgend eines der schwärmerischen Vereine, oder auch nur bemüht, den Schein der Frömmigkeit jener Zeit vorzunehmen; vielmehr ließ er den Sinn des Freigeistes durchblicken. Nach vier Monaten berief er ein Parlament, und damit begann seine Bedrängniß. Kaum war es versammelt, so ergingen theils von diesem, wo Heinrich Vane das Wort führte, theils vom Heere, dessen angesehenste Führer Lambert, Fleetwood, Desborough und Ludlow waren, Anträge und Forderungen an den schwachen Mann, denen zu genügen oder zu widerstehen als gleich schwierig erschien. Richard war dem Sturme nicht gewachsen und suchte zunächst sich durch Auflösung des Parlaments zu helfen. Nun aber drang das Heer auf Wiederberufung der 1653 aufgelösten Trümmer des langen oder Rumpfparlaments; Richard that dem gemäß, aber dieses wuchs ihm sogleich zu Häupten und richtete an ihn das Begehren, das Protektorat niederzulegen; er war schon thatsächlich ohne Macht, und ohne Widerstreben trat er von seiner unfesten Höhe in die Mitte des Volkes zurück; so sein Bruder Heinrich, der Befehlshaber in Irland war. Nun ward das Drängen der Parteiung ungestümer; die im Jahre 1648 aus dem Parlamente ausgestoßenen Presbyterianer traten auf, ihre Sitze wieder einzunehmen, fanden aber Widerstand; eine Anzahl Königlicher erhoben sich zum Aufstande; auch der ward unterdrückt

durch Lambert; der Letztere ging mit dem Plane um, sich an Cromwells Stelle zu erheben; Fleedwood dachte noch immer an das Reich Jesu, war aber jenem zunächst behülflich, das ihnen anstößige Parlament zu stürzen. Statt dessen setzten sie einen Sicherheitsausschuß ein. Dagegen aber erklärten sich zwei andere Feldherren, Haslerig und Monk; eben so die Flotte; das Parlament ward wieder eingesetzt, dem Heere Lagerplätze angewiesen und ihm so die Kraft gebrochen, und Lambert in den Tower gesetzt.

Der entschlossenste und umsichtigste der Feldherren war George Monk, Befehlshaber in Schottland. Spätere haben ihn gemein und niederträchtig genannt; es galt damals List und Kraft, um blutigen Ausbrüchen der Parteiung zu wehren; er nährte jene, um diese mit besserem Erfolge gebrauchen zu können. Nicht sowohl mit Vertrauen, als mit gespannter Erwartung und dem Gefühl, daß er der Mann sey, irgend einen Zustand der Dinge einzurichten, blickten alle Parteien auf ihn, als er mit seinen sechstausend Mann aus Schottland aufbrach und im Anfange des Jahres 1660 gen London heranzog; unterwegs gesellte Fairfax,

die Wiederaufnahme der ausgestoßenen Presbyterianer und damit ward für das Königthum die Bahn gesetzlich-förmlicher Wiedereinsetzung geöffnet. Nur Monks erster Schritt war gefahrvoll gewesen, jetzt wandelte er auf sicherem Boden und sandte nun einen Vertrauten an den Thronerben. Karl hatte seit seiner Flucht aus England nacheinander Holland und Frankreich verlassen müssen, weil man Cromwell nicht beleidigen wollte, darauf in Cöln gelebt, noch im Jahre 1659, als auf der Fasaneninsel der pyrenäische Friedensschluß zwischen Frankreich und Spanien verhandelt wurde, bei Mazarin keinen Zutritt, selbst nicht die Erlaubniß, insgeheim bei seiner Mutter Henriette in Frankreich bleiben zu dürfen, erlangen können, mit Entbehrung und Noth gekämpft und wohl selbst aus Holzmangel das Bett gehütet. Als nun am 25. April 1660 ein neues Parlament versammelt war und dessen Stimmung unverhohlen sich für Karls Rückkehr und Aufrichtung des Throns der Stuarts aussprach, erschien Monk am 1. May vor demselben und übergab ein von Breda aus gesandtes Schreiben Karls — die nachher sogenannte Declaration von Breda. Was in Monks Hand gelegen hatte, bündige Verbürgung der Nationalfreiheit aufzurichten, war nicht geschehen; die Schuld lastet auf ihm; das Parlament verabsäumte es aus Furcht vor dem diktatorischen Feldherrn und aus Hoffnung und Vertrauen zu der Huld eines durch Gefahren und Leiden geprüften Erbkönigs. Schon am 8. May ward Karl zum Könige ausgerufen und am 29. May, seinem dreißigsten Geburtstage, hielt er unter unermeßlichem Freudengeschrei seinen Einzug in London.

Der Kampf gegen königliche Despotie war Sache des Volkes gewesen, sein Nerv die religiöse Spannung; der Umsturz des Königthums Sache einer Partei, in der die Kraft politischer und religiöser Schwärmerei sich erschöpfte, Cromwells Erhebung Sache äußerer Gewalt, nicht mehr der Gesinnung; die Bitterkeit getäuschter Erwartung und erlittener Demüthigung, der Abscheu gegen die Brutalität soldatischen Regiments und die Mattigkeit nach religiöser und politischer Ueberspannung bahnte Karln den Weg

zum Throne der Väter. Es war ein Rausch der Hoffnung, mit dem er empfangen wurde; das Volk frohlockte, nur wenige fürchteten oder grollten; was nun aber Karl in Entbehrung und Bedrängniß gelernt habe, sollte sich durch die That darthun. Milton sprach: Kein schlechter Ding, als ein hergestellter König *). Die Stuarts hielten sich neunundzwanzig Jahre auf dem Throne. Die Geschichte dieser Zeit läßt sich kurz fassen.

Karl II.

Mit Herstellung des stuartischen Königthums entwich der Geist puritanischen Ernstes und Eifers, der den Widerstand gegen Jakob I und Karl I gehoben und getragen hatte; Leben und Sitte bekamen eine heitere Außenseite; man war eifrig, sich von dem Drucke, mit dem religiöse Schwärmerei zwanzig Jahre lang auch Unschuldiges aus dem Volksleben verbannt hatte, zu erholen. Was irgend

als Strafe. Als nun die religiöse Richtung der Geister und die davon abhängige Strenge der Einrichtung des Lebens im Allgemeinen und namentlich im öffentlichen Verkehr nachließ, dauerte sie bei einzelnen Parteien fort, und von diesen ist hauptsächlich der Quaker zu gedenken. Ihr Stifter George Fox, geb. 1624, wurde in seinem dreiundzwanzigsten Jahre des Schuhmacherhandwerks, das er erlernt, überdrüßig, hauste in den Wäldern, las, in einem hohlen Baum versteckt, die Bibel, erschien dann in den Kirchen, mit dem Prediger auf der Kanzel über den Glauben zu streiten, ward 1650 vor Gericht geladen und rief hier: Zittert vor dem Zorne des Herrn (quak before the wrath of the Lord), und gewann seitdem größern Anhang, der nun von dem Worte quak benannt wurde, und in innerer Erleuchtung schwelgend von dem christlich-bürgerlichen Staatsleben sich darin lossagte, daß sie keinen Unterschied des Ranges, keine Kirche, kein Predigtamt, keinen Eid, keine Pflichtigkeit zum Kriegsdienste anerkannten und überdies in gar manche Abenteuerlichkeiten verfielen, so daß Einige vierzig Tage zu fasten versuchten, und Einer von diesen dabei den Hungertod litt. Veredelt wurde das Quakerwesen durch einige Zöglinge Georgs Fox, vor Allen durch William Penn, von dessen Ehrwürdigkeit zu reden in einem der folgenden Abschnitte Gelegenheit sich darbieten wird. — Nachdem nun die religiöse Spannung und der Hang, religiöse Vereine zu stiften, nachgelassen hatte, und nur in einzelnen Sondergemeinden fortdauerte, erhielt sich doch noch der Drang zur Zusammengesellung, und so wurde Karls II Regierungszeit ausgezeichnet durch die Menge der damals gebildeten Clubbs. Auch hier noch der Geist der Sektirerei, aber bewegender Geist dabei der Humor; es gesellten sich zusammen die Fetten und die Magern, die Stotternden, die mit langem Kinn Versehenen, die etwas von König (king) in ihrem Namen hatten rc. Besondern Einfluß darauf übte Sinn des Königs, und daher vorzugsweise kam es, daß, wenn früher eine unnatürliche Anspannung in Leben und Sitte bestanden hatte, nun selbst ungebührliche Schlaffheit und Verderbniß aufkommen konnte.

Karl war ein witziger, geschmeidiger, gewissenloser Wüstling; hatte der Vater den Thron als Werkzeug der Machtübung werth gehalten, so der Sohn als Werkstätte der Genüsse; Gefühl für fürstliche Ehre hatte er nicht; dazu war er tückisch und grausam. Es ging gar lustig zu am Hofe; seine Regierung wird wol die lustige genannt (the merry reign); Karl war der Reihenführer; es war, als wollte er Versäumtes nachholen und der ungewissen Zukunft vorwegnehmen. Die schönen Frauen waren überaus gern gesehen; sieben an der Zahl wurden, als erklärte Kebsweiber des Königs, königlich unterhalten, außerdem aber wurden auch Streifereien und Abentheuer, wo die königliche Majestät sich bedenklicher Gefährde bloßstellte, nicht verschmäht. Karl II hatte von seinem Großvater Jakob die Ader der Gemeinheit und gefiel sich als König der Unsitte.

Um des hingerichteten Vaters zürnenden Schatten zu sühnen, wurden zehn der Richter, die für seinen Tod gestimmt hatten, hingerichtet, unter ihnen Harrison, der mit der Freudigkeit eines Märtyrers zum Tode ging *), Cromwells und Iretons Leichen aber ausgegraben und an den Galgen gehangen. Uebrigens wan-

tigt und sämtlich niedergehauen wurden, war blutige Strenge, doch nur schwaches Abbild von dem, was Cromwell gegen den besiegten Feind geübt hatte: als nun aber 1662 durch die Gleichförmigkeit (act of uniformity) die bischöfliche Kirche für die allein gültige erklärt wurde und an zweitausend presbyterianische Geistliche ihre Stellen aufgeben mußten, als Heinrich Vane, kein Königsmörder, wegen früherer Parteiung enthauptet wurde, als Karl eine portugiesische Prinzessin zur Gemahlin nahm und mit dieser ein Schwarm von Katholiken ins Land einzog, da trübte sich die Aussicht und schärfte sich der Blick der Prüfung, der auf Sinn, Eigenschaften und Absichten des Königs gerichtet war. Um den religiösen Sinn des Volks wieder zu Besorgniß und Widerstand aufzuregen, bedurfte es aber nur neuer Versuche des Königthums, dem Papismus Eingang zu verschaffen. Nicht lange, so ward diese empfindliche Seite der Engländer und Schotten verletzt, und überdies durch die Erbärmlichkeit, die in Besorgung der äußern Angelegenheiten sich bekundete, die Nationalehre bitterlich gekränkt. Karl verkaufte im Jahre 1662 das von Cromwell gewonnene Dünkirchen an Ludwig XIV und vergeudete das Kaufgeld; mit Holland begann er 1665 aus persönlichem Groll einen so ungerechten Krieg, als einst Jakob I gegen Spanien. Während dieses Krieges kam, nach einer verheerenden Pest im Jahre 1665, doppeltes Schrecken über London, im Jahre 1666 wurden durch einen dreitägigen Brand 13,200 Häuser in Asche gelegt, 1667 erschien der holländische Flottenführer Ruyter, welcher 1666 drei große Siege über die englischen Flotten erfochten hatte, in der Themse, und ein neues fürchterliches Feuer loderte auf von den englischen Schiffen, die er anzündete. Dort argwohnte das Volk, Katholiken seyen die Brandstifter, hier sahen die Verständigen, daß Karls Staatsverwaltung im Argen lag, und beseufzten in patriotischem Unmuth, daß sein untüchtiger Bruder, der Herzog von York, sich für einen großen Flottenführer hielt, erfahrne Seemänner zurückgedrängt oder aus dem Dienste entlassen wurden, die Hofschranzen ihnen den Spottnamen tarpaulins (Theerjacken) beilegten und die zu Rüstung und Unterhaltung der Flot-

ten bestimmten Gelder in den Liebschaften des Königs, der außerdem Ernst und Zeit in Schlichtung der Streitigkeiten seiner Buhlweiber zusetzte und den Umtrieben der verschwenderischen Castlemaine den Lord Clarendon, seinen tüchtigen Minister opferte, verzehrt wurden. So wurde die Sorge wieder wach und der Unmuth zehrend. Karl ließ sich das wenig kümmern; ihm lag nicht des Landes Wohlfahrt, nicht das Religionswesen, ja selbst nicht Erhöhung und Befestigung der königlichen Macht ernstlich am Herzen. Von Clarendons Sturze, 1667 bis 1673, hatte Karl ein Ministerium so schlechten, feilen und landesverrätherischen Sinnes, daß es nach den Anfangsbuchstaben seiner Mitglieder (Clifford, Arlington, Buckingham, Ashley, Lauderdale) den Spottnamen Cabal-Ministerium erhielt. Karl wurde Werkzeug einer gegen die evangelische Kirche und die Volksrechte verschwornen Partei. An der Spitze derselben stand des Königs Bruder Jakob, Herzog von York; aber auch die schöne Schwester beider, Henriette, vermählt mit Ludwigs XIV Bruder, dem Herzoge von Orleans, und von Ludwig XIV in sein Interesse gezogen, trat unter die der englischen Nationalfreiheit und evangelischen Kirche feindseligen Mächte. Sie wurde im Frühjahr 1670 nach Eng-

der öffentlichen Erklärung nahe. Zu Ludwigs Gunsten kündigte Karl 1672 abermals „mit überschwenglicher Schamlosigkeit“ den Holländern, zu deren Unterwerfung Ludwig auszog, den Krieg an; auch dieser wurde ohne Ruhm und Gewinn geführt und der Volksunwille gesteigert.

Nach dreizehnjährigem Schlummer erwachte die Volksvertretung wieder, als Karls Bruder, der Herzog von York, seines Uebertritts zur katholischen Kirche kein Hehl hatte, vielmehr darin zu frohlocken schien. Karls freigeistischer Leichtsinn zwar ließ kaum irgend einer religiösen Wallung Raum, und zum Streiter einer verfolgenden oder Sendboten einer bekehrenden Kirche taugte er nicht; aber Karl hatte keine Kinder, welche Aussicht! Daher Bedacht auf Schirm und Wahrung gegen Einschleichen und Eindrang des Papismus. Im Jahre 1673 wurde dem Könige das Statut des Tests abgedrungen; demnach mußte jeder, dem ein Amt zu Theil ward, einen Eid leisten, daß er nicht an die Verwandlung des Brods und Weines im Abendmahle oder Transsubstantiation — eine Grundlehre der römischen Kirche — glaube. Die Wachsamkeit dauerte eine Reihe von Jahren fort; mit hoher Gereiztheit und Verblendung wurde 1678 die Untersuchung einer angeblich papistischen Verschwörung, popish plot, betrieben, und der Unwille gegen den Herzog dabei so offenbar, daß dieser England zu verlassen für gerathen hielt. Darauf wurde, 1679, die längst im Sinne der englischen Rechtsgesetze bestehende, aber durch Willkühr der Throngewalt zu unzähligen Malen verletzte, Verwahrung der persönlichen Sicherheit gegen willkührliche Verhaftungen durch die Habeas-Corpus-Akte neu verbürgt, 1680 auf Ausschließung des Herzogs von York, als eines Katholiken, von der Thronfolge angetragen, und in den Reibungen während jener Aufgeregtheit Geist und Namen einer Parteiung ausgebildet, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat, der Whigs (benannt von saurer Milch, spöttische Bezeichnung der finstern Gesichter der presbyterianischen Schotten, oder Whigam, einem schottischen Fuhrmannsrufe) und der Tory's (nach einer Benennung irländischer Banditen). Jene waren die Vertheidiger der Volksrechte und der

evangelischen, hauptsächlich der presbyterianischen, Kirche; diese für Vollgewalt des Königs und die bischöfliche Kirchenverfassung, als eine Stütze der königlichen Gewalt, auch wohl für das Papstthum. Zum zweiten Male bekam durch die Letzteren der Despotismus über Glauben und Leben die Oberhand; als ihr einflußreichster Parteigenosse hiebei ist Ludwig XIV zu nennen, dessen Rathschläge an Karl, sich von den lästigen Parlamenten loszumachen, von Jahrgeldern unterstützt waren; das fünfte der Parlamente, welche unter Karls Regierung sich versammelten, wurde am 28. May 1681 aufgelöst, und, wie unter Karl I von 1629-1640, so trug die nun folgenden Jahre der Regierung Karls II die königliche Gewalt den Schein der Unbeschränktheit; gleich als Verkünder des Geistes derselben kam der Herzog von York 1682 zurück nach England. Die Zeit der Waltung Lauds und Straffords kehrte wieder. Die Freibriefe Londons und anderer Städte wurden zurückgenommen; was zugleich dem Könige frommte und dem Gegenstande seiner Verfolgung wehe that — es wurden Geld-

eine Verschwörung, genannt Ryehouse-plot (Kornkammer-plan), worin Karls II natürlicher Sohn, der Herzog von Monmouth, verwickelt war, zeugte nur vom Misvergnügen einiger Großen; das Volk hatte keinen Antheil daran. Der Herzog von York sah mit Freuden, wie ihm zur Loslassung des Eifers für Thronwillkühr und Papstthum die Bahn geebnet wurde. König Karl ließ zu Gunsten des Königthums geschehen, was die dienstfertigen Handlanger der Zwingherrschaft ins Werk richteten und fröhnte dem Gelüste der Gegenwart, ohne Tiefe des Bedachts oder Ernst des Willens, dem Königthum Dauer und Festigkeit zu geben: wenn sein Bruder in blindem Ungestüm zu sehr drängte, die noch nicht völlig reifen Früchte zu brechen, stieg wohl eine gewisse Sorge in Karl auf; einst sagte er zu diesem: Ich habe nicht Lust, noch ein Mal auf Reisen zu gehen; ich will, wenn Du magst, es Dir überlassen; und Jakob trieb es danach, daß dies in Erfüllung ging.

Jakob II.

Karl II starb plötzlichen Todes 1685; sein Bruder folgte ihm unter dem Namen Jakob II, ohne daß irgend ein Widerstand des Volks bemerkbar geworden wäre. Der Aufstand seines natürlichen Bruders, des Herzogs von Monmouth, wurde bald gedämpft, bei der Bestrafung desselben und seiner Parteigänger aber mit empörender Grausamkeit verfahren. Jakob ließ Monmouth vor sich kommen, aber nur, um ihm anzukündigen, daß er sterben müsse, und Jakobs zweite Gemahlin, Tochter des Herzogs von Modena, glaubens- und machteifrig, wie Jakob, sättigte dabei ihre Schadenfreude und Rachgier. Der zur Bestrafung des Aufstandes eingesetzte Oberrichter Jefferins war ein Ungeheuer; seit Mariens Zeit hatte Niemand in England so viel Blut durch Henkershand vergossen. — Die Ungeduld des starrsinnigen und unverständigen, geist- und gemüthlosen Jakob, das Papstthum

in volles Recht und Ansehen zurückzuführen, brach ohne Rückhalt hervor; die königliche Vollgewalt glaubte er schon sicher genug zu haben; das Parlament zählte Tory's in Menge, Schottland war ganz unterwürfig.

Die Reihe der Verkehrtheiten und Gesetzwidrigkeiten Jakobs beginnt damit, daß mehre Officiere ohne Leistung des Tests angestellt wurden; so sollte den Katholiken der Zugang zur Beamtschaft eröffnet werden. Vermöge der bewährten Ansicht, daß die bischöfliche Kirche die Brücke zur römisch-katholischen sey, konnte auch die Herstellung der hohen Commission als passendes Werkzeug zur Aufrichtung des Papstthums erscheinen, der Test aber wurde 1686 ganz aufgehoben. Im Jahre 1687 wurde eine Gesandtschaft nach Rom geschickt; die Jesuiten, in deren Orden Jakob getreten war, errichteten Collegia, katholische Klosterleute kamen schaarenweise nach England, und die Proselytenmacherei ließ Lockpfeife und Werbetrommel erschallen, es wurden vier katholische Bisthümer errichtet, auch ein päpstlicher Legat erschien in England; das Magdalenen-Collegium in Oxford mußte einen nichtswürdigen Menschen, der aber katholisch geworden war, zum Präsidenten nehmen, bedeutende Staatsämter wurden an Katholiken

erzogen worden war, Wilhelm von Oranien, Statthalter in den vereinigten Niederlanden, eifriger Protestant und Gegner Ludwigs XIV, hatte eben damals einen Bund gegen diesen zu Stande gebracht; nach seinem Sinn sollten sämtliche protestantischen Mächte dazu treten; Jakobs Hinneigung zu Frankreich war nicht so stark, als vorher Karls II, aber an seinen Zutritt zu einem Bunde protestantischer Fürsten gegen Frankreich war nicht zu denken; Staatsrücksichten bestimmten Wilhelms Verfahren gegen seinen Schwiegervater. Als insgeheim die Angesehensten des englischen Volkes sich an Wilhelm wandten und um Hülfe baten, sagte er sie zu; der verblendete Jakob ward umsonst von Ludwig XIV gewarnt, er traf keine Anstalten, der Gefahr zu begegnen. Wilhelm landete, 5. November 1688, mit vierzehntausend Mann bei Torbay, Alles trat zu ihm; selbst Jakobs zweite Tochter Anna, Gemahlin des Prinzen Georg von Dänemark. Wilhelm machte nur mäßige Forderungen an Jakob; die Nationalfreiheit und ständische Vertretung, und die evangelische Kirche sollten sicher gestellt werden; aber Jakob verlor die Besinnung, warf das Reichssiegel ins Wasser und entfloh am 31. December 1688 nach Frankreich, wo Ludwig XIV, der ihn freilich lieber hinfort auf dem englischen Throne gesehen hätte, ihn mit offenen Armen empfing und mit Truppen und Geld zur Wiedergewinnung des Throns ausrüstete.

Darauf versammelte, 26. Januar 1689, sich ein Parlament, mit Wilhelm und dessen Gemahlin über das künftige Verhältniß zwischen Königsmacht und Volksfreiheit zu unterhandeln; die beiderseitigen Rechte wurden in einem Staatsgrundgesetz, bill of rights, 13. Februar 1689, bestimmt, und Wilhelm mit seiner Gemahlin, welche dieses anerkannten, auf den Thron erhoben; Religionsfreiheit für die nichtbischöflichen Protestanten aber erst durch ein nachfolgendes Toleranzedikt (1689), das sie freilich von höhern Staatsämtern ausschloß, und Beseitigung der tyrannischen Preßgesetze erst durch ein 1694 gegebenes Gesetz erlangt.

Ueber ein halbes Jahrhundert dauerten des vertriebenen Königshauses Versuche, den Thron wieder zu gewinnen; Jakob selbst machte den Anfang derselben durch eine Heerfahrt nach dem ka-

tholischen Irland; doch Wilhelm begegnete ihm an der Boyne 1690, schlug sein Heer aufs Haupt und unterwarf im folgenden Jahre die ganze Insel. Nach Jakobs II Tode erkannte Ludwig XIV dessen Sohn als König Jakob III an, und für diesen wurden einige Male, während des spanischen Erbfolgekrieges und der nachfolgenden Befreundung zwischen seiner Tante und Ludwig XIV, heitere Aussichten offen. Heiterer noch waren die Aussichten der Stuarts, als dessen Sohn, der sogenannte Prätendent, Karl Eduard, während des österreichischen Erbfolgekrieges, von Frankreich ausgerüstet 1745, in Hochschottland auftrat. Ganz Schottland erklärte sich für ihn, er drang vor ins Herz von England, der Thron Georgs II schwankte: da befreite die Schlacht bei Culloden, 27. April 1746, Thron und Volk von der drohenden Bewerbung auf alle Zeit. Derselbe Prätendent, so kühn in seiner Jugend, durch die Gefahren auf seiner Flucht Gegenstand der Theilnahme fühlender Herzen, nur wie durch ein Wunder gerettet, sank späterhin zur Gemeinheit herab. Seine Gemahlin, geborne Gräfin von Stolberg-Gedern, ward nach dem Tode ihres brutalen Gemahls († 1788) Lebensgefährtin des großen Dichters Alfieri. Des Prätendenten Bruder, Cardinal York, der Letzte des

X.

Ludwig XIV.
und
seine Gegner.

schwung, Uebermuth, Bedrängniß Ludwigs; der letzte reicht in die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts herüber.

I. Ludwigs Aufschwung.

Mazarins Ende. Ludwigs Anfang.

Die Gewöhnung der Knabenjahre, wo Ludwig, von seiner Mutter Anna abhängig, auf deren Weisung Mazarin als den Unentbehrlichen betrachten gelernt hatte, wirkte fort durch das Jünglingsalter des Königs. In seltsamer Doppelheit war Ludwig blind folgsam und willenlos gegen Mazarin, als er schon auf dessen Anstiften das Parlement mit Füßen trat; ein Kind, das von Nichts weiß, und doch sich gebehrdet, wie ein erfahrner Gewalthaber. Er war sechszehn Jahre alt, als das Parlement sich weigerte, eine königliche Verordnung zu protocolliren; dergleichen Widerspruch niederzuschlagen, waren bisher die Könige nur zu einem lit de justice *) im Parlemente erschienen; königliche Hoheit

der Krone zu Theil werden; dem Widerwillen seiner Tadler mischt sich das Gefühl der Anerkennung seiner großen Gaben zu. Mazarin war bedacht, reichlich für sich selbst zu ernten; goldne Aehren sammelten sich in seiner Schatzkammer, er zehntete das Reich wie ein Wucherer und beschmutzte sich mit niedriger Knickerei. Die mit ihm spielten, hatten für das vollwichtigste Gold zu sorgen; der Cardinal prüfte aufs genauste das Gewicht der beim Spiele ihm zufallenden Goldstücke.

Ludwig war zweiundzwanzig Jahre, als Mazarin (9. März 1661) starb. Daß alles Gute durch diesen von ihm fern gehalten worden war, hatten Wenige beobachten können; eben so Wenige mogten dies auffallend finden. Wer wird des Cardinals Nachfolger seyn in ministerieller Allgewalt, fragte Hof und Hauptstadt und Land, denn daß fernerhin ein Minister das Regieren und der König das Figuriren haben werde, bezweifelte kein Mensch. Ludwig berief seinen Staatsrath und redete also: „Bisher habe ich meine Angelegenheiten durch den nun verstorbenen Herrn Cardinal verwalten lassen; es ist Zeit, daß ich selbst sie verwalte. Sie werden mich mit Ihrem Rathe unterstützen, wann ich ihn begehre. Der Herr Kanzler wird Nichts, als auf meinen Befehl, untersiegeln, die Staatssekretäre werden Nichts, auch nicht einen Sauvegardebrief oder einen Paß, ohne meinen Befehl unterzeichnen und werden täglich mir selbst Rechenschaft geben. Die Gestalt der Bühne ändert sich. Sie wissen nun meinen Willen und es ist an Ihnen, denselben auszuführen". Welch Erstaunen! Unter den Staunenden oben an die stolze und herrische Mutter Ludwigs, Anna von Oesterreich; lange bemühte sie sich, daran nicht glauben zu wollen; mußte aber erkennen, daß ihre Zeit vorüber wäre. Diese Verwandlung des Königs ist ohne Widerrede ein erhabener Moment.

Also ein König nicht bloß für den Hof, sondern auch für den Staat. Er schien beiden genügen zu können. Für den Hof: Die hohe, schöne Gestalt, Würde und Huld in Wort und Ge-

behrde; selbst beim Billardspiele, rühmt Mademoiselle de Scudéry, die Haltung des Herrn der Welt; die gesamte Persönlichkeit so gebieterischen Ausdrucks, daß ein tapferer Officier befangen und stotternd nur sagen konnte: Sire, vor Ihren Feinden zittere ich nicht so. Zugleich aber Rüstigkeit der Bewegung, daß der gewöhnliche Gang dem Sturmschritte glich; Festigkeit des Körpers gegen Wind und Wetter. Begehrende und verheißende Aufmerksamkeit für die schönen Frauen und Fräulein des Hofes, deren einer der stolze Despot den Vortritt ließ mit den Worten: Die Schönheit ist die Weltkönigin, sie hat vor den Königen regiert. Endlich ein Maaß von Genußlust, von Begehrlichkeit und Empfänglichkeit für Fest und Prunk, daß der Hof in immerwährender Thätigkeit erhalten wurde und der Rausch der Lustbarkeiten wie ein Brunnen der Begeisterung zu Lobpreisungen des Festgebers ward. Dem Staate aber sproßten die schönsten Hoffnungen auf von des Königs Geschäftssorge und rüstigem Fleiße. Mit schwer ermüdlichem Eifer saß er zur Arbeit; leere Stunden gab es nicht für ihn; er wollte vollen Genuß der Festlust oder strenge Arbeit; in tiefer Unwissenheit aufgewachsen, so daß er kaum fertig zu lesen vermogte,

der Sicherheit. Besonders dadurch vermogte er Seltenes, Großes und Gewaltiges zu thun; das Glück stand ihm darin bei, so lange die ausgezeichnete Urtheilskraft nicht durch hoffärtige Einbildung und Starrheit des Willens außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Ausgebildet standen schon da Condé und Turenne. Condé, seit dem pyrenäischen Frieden zwischen Frankreich und Spanien 1659 heimgekehrt, in seine Güter und Würden wieder eingesetzt, dem Winke des Monarchen, dessen Kindheit er hatte beunruhigen helfen, unbedingt gewärtig, dennoch von Ludwig mit argwöhnischem Sinne beobachtet. Turenne — der eigentliche Hersteller der Vollgewalt des Thrones und bis zu Mazarins Ende in dessen Vertrauen, so daß Ludwig außer Mazarins Tischgesellschaft nur bei Turenne speisen durfte; sein Feldherrenruhm über den Tadel selbst der Meister erhaben; verblendet aber die, welche den Meister der Kriegskunst und den gutmüthigen Hausherrn, welcher den aus Irrthum empfangenen derben Schlag seines Bedienten nicht ahndete, auch so preisen, als ob Hochgefühl des Staatsbürgers und echte Humanität in ihm gewesen wäre. Er wandelte mit Wackerheit, aber ohne den höhern Adel des Willens, auf der ihm vom Throne aus vorgezeichneten Bahn; verweigerte aber den Gehorsam auch dann nicht, wann ihm der Befehl wurde, blühende Landschaften wüste zu legen. Seine Großartigkeit hatte sehr eng bestimmte Dienstschranken: mußte ja in diese selbst sein Glaube sich fügen; er trat, schwerlich aus Ueberzeugung, von der reformirten Kirche über zur katholischen. Neben diesen beiden steht als dritter Vauban, ebenfalls von schon ausgemachter Berühmtheit, als Ludwig ihn zu hohem Amte rief; im Jahre 1669 ward er, der größte Festungsbauer und Belagerer seines Jahrhunderts, zum Aufseher über sämtliche französische Festungen ernannt.

Mazarins ministerielles Vermächtniß an Ludwig war mehrwerth, als seine gesamte Amtsführung; er empfahl dem Könige sterbend den Intendanten seines Hauswesens, Colbert, fürs Finanzwesen des Staates. Colbert, auf Mazarins Wort von Ludwig angestellt als General-Controleur der Finanzen, dazu nach

einander Aufseher der Bauten, Künste und Manufakturen (1664), Seeminister (1669) ꝛc., erhob sich über das vorhandene Irrsal schreiender Misbräuche, gleichwie einst Sully unter Heinrich IV; um aber gleich heilbringend, wie jener, für sein Vaterland zu werden, mangelte ihm die Hauptsache, das zweite Ich, das jene Beiden einander in Förderung der Landeswohlfahrt waren. Colberts schöpferischer Sinn, seine gestaltende, befruchtende, ordnende Thätigkeit wirkte wundergleich; sie rief Fabriken und Manufakturen (für Spitzen, Tapeten, Spiegel, Seidenwaaren ꝛc.), Kanäle (den von Languedoc, begonnen 1664, zuerst befahren 1681), Werften, Docken und vertiefte und befestigte Häfen (Brest, Rochefort, Toulon, Havre de Grace, Cette, vor Allem aber Dünkirchen) mit reichgefüllten Arsenälen, Handel, Handelsgesellschaften (ostindische 1665), Schiffahrt, Colonien (Pondichery, erworben 1674, besetzt 1680; die Flibustier auf St. Domingo, schon seit 1660 unterstützt, durch Colbert genauer mit Frankreich verbunden), Wissenschaften und Künste, Kunstschulen, Akademien (wovon unten), Erfindungen aller Art, neue Einrichtungen und Gesetze (1667 Errichtung eines Rathes für Seewesen, Handel, aber auch Justiz und Policei), überhaupt ein so reges und rasches Spiel der Kräfte hervor, wie selbst in keinem der welthandelnden Freistaaten, Venedig und Holland, gesehen worden war. Kann als das größte Glück des Lebens bezeichnet werden, wenn es Fürsten und hochgestellten Staatsmännern verliehen wird, in Schöpfungen für Volkswohlfahrt sich abgespiegelt zu schauen und ihren Namen gesegnet zu hören: das hatte Colbert nicht. Neben ihm, dem Hervorbringer, stand bald ein anspruchsvoller Verbringer, und Colbert mußte erleben, daß seine Saat zertreten wurde, ehe sie gereift war. Louvois, in halbreifem Jünglingsalter 1666 von Lud[illegible] an die Spitze des Kriegswesens gestellt, ward das zweite Ich [illegible] Königs in Ansicht, Erfindsamkeit und Thätigkeit, durch Ge[illegible] Waffen Frankreich zur Gebieterin Europa's zu machen, [illegible] wie Colbert, und vollkommner Meister in Hervorbrin[illegible] Anwendung der Anstalten für Macht und Ruhm durch [illegible] jener für Wohl und Segen durch die Künste des Frie-

dens, der Mann der Natonaleitelkeit und des volksthümlichen Ehrtriebes, wie jener der des Nutzens und Wohlstandes, im Sinne des Königs hochgeltend, zu vertrauter Arbeitsgenossenschaft oft und gern von diesem berufen und seine Werke als dessen eigene angesehen.

Höchstes Gesetz und letzte Beziehung für die Thätigkeit dieser hochbegabten Männer war — des Königs Wohlgefallen, bon plaisir; höchste Befriedigung des Königs aber das Hochwalten der Willkühr im Glanze der Majestät, im Widerschein eines stattlichen und weihrauchopfernden Hofes, auf dem Fußgestell eines schwerbelasteten und doch freudig huldigenden Volkes, und dem Triumphwagen stolzer Siege über Heere und Gesandtschaften der Nachbarschaft und unter dem Posaunenschalle der Lobredner, ja einer durch Reichthum und Schmuck ausgestatteten Literatur, die durch Befangenheit, Gunst und baaren Lohn in das Joch der Despotie gebeugt worden war; um die Majestät aber die Schranken und Blenden der Etikette; diese gleich einem Gesetzbuche der Götzendienerei, eine Art Stufen und Hallen zum Allerheiligsten, Wehr gegen Andrang niedern Hauchs oder natürlicher Regung. Daneben als jüngere Schwester unter den königlichen Leidenschaften eine maaßlose Genußsucht, ihre Ansprüche an Land und Volk und Nachbarschaft unersättlich, auch als schon die Sinne sich abzustumpfen begannen; im Hintergrunde lauernd, um hervorzubrechen, wann der Sinnenrausch der Wollust nachließe, Bigotterie, gerüstet mit dem Fürstenzorn, daß Jemand aus dem Volke wage, auf anderem Wege, als dem seines Königs und Herrn, zum Himmel gelangen zu wollen. Also die Einheit des Staates bis ins unendliche Jenseits im Könige enthalten, und in diesem die gesamte Füllung des Staates vollendet; des Königs Wort: Ich bin der Staat. Die Macht des Königs aber nach seiner Schätzung ein von Gott ihm anvertrautes Pfand und Gott der unmittelbare Rathgeber und Schutzherr seines Stellvertreters. Daher denn der äußere Behang der Majestät, der Hof, nun gleich einer aus der Persönlichkeit des Fürsten ausströmenden kleinen

Welt, in der er sich beschauen möge; am Hofe Zusammenfluß des Schimmers irdischer Herrlichkeit; das Volk aber da unten (là bas) tief im Schatten; die Hauptstadt gleich Ring und Trabanten um das Planetengestirn des Hofes, die Haúpter der Bewohner aller Landschaften des Reiches nach dem Hofe gekehrt, wie die Sonnenblume nach der Sonne; Monarch und Hof und Hauptstadt, dies die irdische Dreieinigkeit für das französische Volk in den Provinzen.

Das Ausland.

Welche nun waren die Mächte außer Frankreich, mit und an denen Ludwig im politischen Verkehr sich zu versuchen hatte? Wir vermissen hier, im Anfange der Selbstregierung Ludwigs, was in einer der frühern Darstellungen, von Karl V, den Vorgrund so reich ausstattete, fürstliche Zeitgenossen und Nebenbuhler, zum Gegenspiel mit Naturgaben und Staatsmacht genugsam ausgestattet.

Landes Wohlfahrt nicht gehoben, die Schlachten bei Rocroy (1643) und bei Lens (1648) aber den Ruhm der spanischen Waffen mit Staub überschüttet. Im pyrenäischen Frieden, welchen Mazarin 1659 abschloß, wurde, wie hundert Jahre früher im Frieden zu Chateau-Cambresis *), eine Heirath ausbedungen; Philipps IV Tochter Maria Theresia ward Gemahlin Ludwigs XIV; sie mußte aber auf allen Antheil an der künftigen politischen Hinterlassenschaft ihres Vaters verzichten. Zugleich trat Spanien damals Roussillon und einen Theil von Artois an Frankreich ab. Dies der Anfang einer vielgegliederten Kette von schmerzlichen Verlusten Spaniens an den auf zwei Seiten um sich greifenden Nachbarstaat. Unter Philipps IV Nachfolger, Karl II, der bei der äußersten physischen Unkraft, der Folge eines von der eigenen Mutter ihm beigebrachten Trankes, fast blödsinnig war, und der Mutter, dem baierschen Jesuiten, Pater Neidhart, Höflingen und Großen, freie Hand ließ, den Staat zu Grunde zu richten, konnte Spanien kaum dem geringsten seiner Feinde die Spitze bieten. — Die jüngere habsburgische Dynastie, Oesterreich, war, außer den deutschen Erblanden, im Besitz von Böhmen, Mähren, Schlesien und Ungarn. Nach Ferdinands III Tode (1657) war dessen erst achtzehnjähriger Sohn Leopold, 1658, trotz dem Gegenstreben Frankreichs, zum Kaiser gewählt worden. Er führt den Beinamen des Glorreichen; doch nicht in der wahren Geschichte. Sein Herz war kalt, wie das Ludwigs XIII, sein Geist kaum minder beschränkt; die Jesuiten galten am Hofe noch immer wie Orakel. Leopolds phlegmatischer Sinn war regsam nur zu Astrologie, Goldmacherei und Musik. Die Staatsverwaltung lag im Argen; die Wunden, welche die Austreibung oder Flucht vieler tausend fleißiger evangelischer Familien dem Lande geschlagen hatte, bluteten noch fort; zu ihrer Heilung geschah nichts; vielmehr dauerten die Bedrückungen der wenigen noch übrigen Evangelischen unablässig fort. Die bis heut zu Tage berufene wiener Polizei ward unter Leopold eingerichtet. Ungarn war unvollkommenes und un-

---

*) S. B. 1, 110.

sicheres Besitzthum; nach langer Rast erhob an Ungarns Grenze sich wieder einmal Oesterreichs Erbfeindin, die osmanische Pforte, zu einer Reihe von Kriegen in und um Ungarn und Siebenbürgen, deren Verlauf uns an die Gefahren, welche Oesterreich in der Zeit Karls V zu bestehen hatte, und an das Bundesverhältniß Königs Franz I zu der Pforte erinnern wird. Doch hatte die Pforte keinen Soliman mehr; die Padischah's schlummerten in Haremslüsten; sonst wäre es um Oesterreich geschehen gewesen. — Das deutsche Reich, seit der nördlinger Schlacht von Frankreichs Einflusse abhängig, war wie auseinandergerissen und in Glieder zerlegt, denen Kopf und Herz mangelten. Seit dem Jahre 1663 gab es einen stehenden Reichstag, wo in der That Alles still stand; unsere gute Nation hatte dort Vertreter, in denen von dem guten, von dem bewegenden Geiste Nichts zu finden war. Nur Einen Fürsten von großartigen Eigenschaften besaß Deutschland, Friedrich Wilhelm, Churfürsten von Brandenburg (1640–1688). Dieser war der wachsamste Grenzhüter gegen Frankreich und der Wecker des schlummernden Reichskörpers, der zuweilen seinem Rufe das Ohr öffnete. — Von Deutschlands

rüstiger Bergmannschaft zwischen Frankreichs Alpengrenze und dem spanischen Mailand für beide Mächte begehrenswerther Bundesgenoß, und nach den Umständen für oder wider, selten ohne eignen Gewinn. Die Eidgenossenschaft, innerlich noch mehr, als die Niederlande, der Einung bedürftig, durch religiöse Parteiung selbst zu blutigem Hader auseinandergerissen, hatte mit keiner europäischen Macht Vertrag, Bund oder Hader aus dem Gesichtspunkte der Politik; sie ließ um sich her geschehen, was wollte; an Frankreich lieferten einzelne Kantons in Fortsetzung alter Verträge Söldlinge, und so viel politische Ahnung in den Schweizern aufzutauchen vermogte, war die Hinneigung zu Frankreich darin das bedeutendste Element.

Ludwigs Ankündigung für Europa. Vorspiele zum Principat. Devolutionskrieg.

In Frankreich wollte Ludwig der Einzige, in Europa der Erste seyn. Anerkennung seiner Hoheit begehrte er auch für seine Abgeordneten und Gesandtschaften; bis auf die Dienerschaft hinab machte er deren Sache zu der seinigen; Gut und Leben seiner Unterthanen war er bereit aufzubieten, um die Schmach der Bedienten einer Gesandtschaft zu ahnden, denn der Bereich seiner Majestät faßte auch dergleichen wie mit dem äußersten Saume. Daran zuerst erkannte Europa, wessen es sich von ihm zu versehen habe. Im Jahre 1661 nahm, wie seit Karl V geschehen war, der spanische Gesandte bei einer diplomatischen Auffahrt zu London den Platz vor dem französischen; es kam zum Hader und bei Einmischung des Pöbels zu Thätlichkeiten: Ludwig gedachte bei der Nachricht vor Wuth den Tisch umzustürzen, sandte sogleich einen Botschafter nach Spanien und drohte Krieg, wenn den französischen Gesandtschaften der Vortritt verweigert würde. Der Schwiegervater Ludwigs, Philipp IV, minder unverständig und minder gerüstet, als Ludwig, gestand zu. — Eben so mußte Karl II

von England erklären, daß die englischen Schiffe den Begegnungsgruß zur See zuerst geben sollten. — Die korsische Leibwache des Papstes Alexander VII war 1662 von den Bedienten des französischen Gesandten, Herzogs von Crequi, verhöhnt worden und hatte darauf Unfug vor der Wohnung des Gesandten verübt: Ludwig hochentrüstet hieß den päpstlichen Gesandten auf der Stelle Frankreich raümen, ließ durch das Parlement der Provence den Papst als französischen Lehnsmann von wegen Avignons und Venaissins vorladen, Avignon einstweilen besetzen und Kriegsvolk nach Italien aufbrechen. Der schwere königliche Zorn wurde nur dadurch abgebüßt, daß der Papst durch einen eigends dazu beauftragten Gesandten dem Könige abbitten ließ; der Papst habe, lautete des Gesandten Rede, lebhaften Schmerz über das Vorgefallene empfunden und versichere, daß es nie seine Absicht gewesen sey, daß der König beleidigt werde; aber noch mehr — er mußte die korsische Leibwache entlassen, die Korsen aus dem Kirchenstaate verbannen und eine Saüle zu Rom aufrichten, woran eine Inschrift, die den Hergang der Sache und auch die Leistung der Abbitte erzählte. — Dies und dergleichen also der Weihrauchsduft, der für

führte; eine andere zog unter Schomberg nach Portugal zu Unterstützung des neuen Königthums daselbst im Kriege gegen Spanien, eine dritte nach Holland, das damals von Karl II von England und dem streitlustigen Bischofe von Münster bekriegt wurde, und für die Hülfssendung, so wie die Kriegserklärung Ludwigs an England und für die zur Sache gehörigen Gesandtschaften ꝛc. eine theure Rechnung an Colbert zu bezahlen hatte. Nun aber starb im Jahre 1665 König Philipp IV von Spanien. Ludwig berief Theologen und Juristen; die Letztern machten ausfindig, daß in dem spanischen Flandern und der Franche-Comté ein Recht bestehe, genannt Devolutionsrecht, vermöge dessen der Tochter erster Ehe vor dem Sohne zweiter Ehe ein Vorzug bei Erbschaften zustand. Ludwigs Gemahlin war Philipps IV Tochter aus erster Ehe; der Thronfolger Karl II dessen Sohn aus zweiter Ehe. Nun hatte zwar Ludwigs Gemahlin und er selbst auf jeglichen Antheil an der Hinterlassenschaft Philipps IV verzichtet; aber jetzt erhoben sich die Theologen und erklärten, die Rechte der Könige seyen göttlichen Ursprungs und können durch keine Satzungen menschlicher Willkühr wankend gemacht werden. Ludwigs Heere standen fertig, und im Jahre 1667 begann die erste Heerfahrt. Ludwig zog auf kurze Zeit mit ins Feld; der Zug ward auch zur Hoffahrt; die Königin und der ganze Hof folgten dem Könige ins Feld: „die Etikette schlug ihr Gesetzbuch auf in den Laufgräben." Die Grenzfestungen der spanischen Niederlande waren schlecht bewahrt, schwach besetzt und vom Kriegsbedarf gänzlich entblößt; sie fielen beim ersten Anrennen. Eben so im Januar 1668 Besançon, der Hauptplatz der Franche-Comté, wo goldne Waffen den ehernen von Ludwig vorausgesandt waren. Zur Belagerung von Dole erschien Ludwig abermals in vollem Hofgepränge; da wurden grand und petit lever und coucher ꝛc. nach strenger Regel beobachtet, während der bis zur Augendienerei geschmeidig gewordene Condé die Belagerung betrieb. Das Heer aber legte unter den Waffen Hoffärtigkeit und Ueppigkeit zur Schau; das Heergepäck enthielt vollständiges Geräth zum Körperschmuck und zur Körperpflege, Küchengeschirr und Klei-

tholischen Irland; doch Wilhelm begegnete ihm an der Boyne 1690, schlug sein Heer aufs Haupt und unterwarf im folgenden Jahre die ganze Insel. Nach Jakobs II Tode erkannte Ludwig XIV dessen Sohn als König Jakob III an, und für diesen wurden einige Male, während des spanischen Erbfolgekrieges und der nachfolgenden Befreundung zwischen seiner Tante und Ludwig XIV, heitere Aussichten offen. Heiterer noch waren die Aussichten der Stuarts, als dessen Sohn, der sogenannte Prätendent, Karl Eduard, während des österreichischen Erbfolgekrieges, von Frankreich ausgerüstet 1745, in Hochschottland auftrat. Ganz Schottland erklärte sich für ihn, er drang vor ins Herz von England, der Thron Georgs II schwankte: da befreite die Schlacht bei Culloden, 27. April 1746, Thron und Volk von der drohenden Bewerbung auf alle Zeit. Derselbe Prätendent, so kühn in seiner Jugend, durch die Gefahren auf seiner Flucht Gegenstand der Theilnahme fühlender Herzen, nur wie durch ein Wunder gerettet, sank späterhin zur Gemeinheit herab. Seine Gemahlin, geborne Gräfin von Stolberg-Gedern, ward nach dem Tode ihres brutalen Gemahls († 1788) Lebensgefährtin des großen Dichters Alfieri. Des Prätendenten Bruder, Cardinal York, der Letzte des

X.

Ludwig XIV.
und
seine Gegner.

Vor allen bisherigen Aufgaben unserer Darstellungen ist die nun folgende ausgezeichnet durch die lange Dauer des Einflusses Einer Person auf den europäischen Staatenverkehr, durch Fülle der Handlungen und Glanz der Erscheinungen, und durch die vielfältige Einwirkung des damals Gestalteten und zum Theil nachher Fortbestandenen auf europäisches Staatswesen und Völkerleben in der folgenden Zeit bis auf heutigen Tag. Es ist ein universalhistorisches Gemälde; der Rahmen umschließt das gesamte Europa mit Ausnahme des äußersten Osten; der Mittelpunkt darin ist Ludwig XIV von Frankreich, die gesamte Gruppirung der Staaten und Völker auf ihn gerichtet, theils von ihm abhängig, theils ihm entgegengesetzt. Das geistige Getriebe des Gemäldes — Stolz, Macht- und Prachtgier eines Fürsten nebst einem bis dahin noch unerhörten Aufgebote volksthümlicher Gesinnung, dessen Hebel Spendung von Ehre und Huld, - der Zweck Befriedigung jener Leidenschaften des Gebieters. Im Gegenstreben der gefährdeten und bedrohten Mächte kein gleich gediegener volksthümlicher Kern oder feuriger Aufschwung; vielmehr Zerfallenheit und Empfänglichkeit für den Geist, der gebietend oder schmeichelnd von Frankreich ausging; aber fürstlicher Adel und kriegerische Wackerheit dennoch an manchen Marken gegenhaltige Dämme des überfluthenden Stroms. Kirchlicher Eifer nicht mehr Haupthebel, wohl aber in Bewegung zu Zwang oder Wehr, staatszerrüttend dort, wo er Einheit des Glaubens und Einförmigkeit des Brauchs gebietet, hier befruchtend, wo er Festigkeit in der Ueberzeugung wappnet. Die Darstellung zerfällt in drei Hauptabschnitte, Auf-

schwung, Uebermuth, Bedrängniß Ludwigs; der letzte reicht in die Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts herüber.

I. Ludwigs Aufschwung.

Mazarins Ende. Ludwigs Anfang.

Die Gewöhnung der Knabenjahre, wo Ludwig, von seiner Mutter Anna abhängig, auf deren Weisung Mazarin als den Unentbehrlichen betrachten gelernt hatte, wirkte fort durch das Jünglingsalter des Königs. In seltsamer Doppelheit war Ludwig blind folgsam und willenlos gegen Mazarin, als er schon auf dessen Anstiften das Parlement mit Füßen trat; ein Kind, das von Nichts weiß, und doch sich gebehrdet, wie ein erfahrner Gewalthaber. Er war sechszehn Jahre alt, als das Parlement sich weigerte, eine königliche Verordnung zu protocolliren; dergleichen Widerspruch niederzuschlagen, waren bisher die Könige nur zu einem

der Krone zu Theil werden; dem Widerwillen seiner Tadler mischt sich das Gefühl der Anerkennung seiner großen Gaben zu. Mazarin war bedacht, reichlich für sich selbst zu ernten; goldne Aehren sammelten sich in seiner Schatzkammer, er zehntete das Reich wie ein Wucherer und beschmutzte sich mit niedriger Knickerei. Die mit ihm spielten, hatten für das vollwichtigste Gold zu sorgen; der Cardinal prüfte aufs genauste das Gewicht der beim Spiele ihm zufallenden Goldstücke.

Ludwig war zweiundzwanzig Jahre, als Mazarin (9. März 1661) starb. Daß alles Gute durch diesen von ihm fern gehalten worden war, hatten Wenige beobachten können; eben so Wenige mogten dies auffallend finden. Wer wird des Cardinals Nachfolger seyn in ministerieller Allgewalt, fragte Hof und Hauptstadt und Land, denn daß fernerhin ein Minister das Regieren und der König das Figuriren haben werde, bezweifelte kein Mensch. Ludwig berief seinen Staatsrath und redete also: „Bisher habe ich meine Angelegenheiten durch den nun verstorbenen Herrn Cardinal verwalten lassen; es ist Zeit, daß ich selbst sie verwalte. Sie werden mich mit Ihrem Rathe unterstützen, wann ich ihn begehre. Der Herr Kanzler wird Nichts, als auf meinen Befehl, untersiegeln, die Staatssekretäre werden Nichts, auch nicht einen Sauvegardebrief oder einen Paß, ohne meinen Befehl unterzeichnen und werden täglich mir selbst Rechenschaft geben. Die Gestalt der Bühne ändert sich. Sie wissen nun meinen Willen und es ist an Ihnen, denselben auszuführen". Welch Erstaunen! Unter den Staunenden oben an die stolze und herrische Mutter Ludwigs, Anna von Oesterreich; lange bemühte sie sich, daran nicht glauben zu wollen; mußte aber erkennen, daß ihre Zeit vorüber wäre. Diese Verwandlung des Königs ist ohne Widerrede ein erhabener Moment.

Also ein König nicht bloß für den Hof, sondern auch für den Staat. Er schien beiden genügen zu können. Für den Hof: Die hohe, schöne Gestalt, Würde und Huld in Wort und Ge-

behrde; selbst beim Billardspiele, rühmt Mademoiselle de Scudéry, die Haltung des Herrn der Welt; die gesamte Persönlichkeit so gebieterischen Ausdrucks, daß ein tapferer Officier befangen und stotternd nur sagen konnte: Sire, vor Ihren Feinden zittere ich nicht so. Zugleich aber Rüstigkeit der Bewegung, daß der gewöhnliche Gang dem Sturmschritte glich; Festigkeit des Körpers gegen Wind und Wetter. Begehrende und verheißende Aufmerksamkeit für die schönen Frauen und Fraülein des Hofes, deren einer der stolze Despot den Vortritt ließ mit den Worten: Die Schönheit ist die Weltkönigin, sie hat vor den Königen regiert. Endlich ein Maaß von Genußlust, von Begehrlichkeit und Empfänglichkeit für Fest und Prunk, daß der Hof in immerwährender Thätigkeit erhalten wurde und der Rausch der Lustbarkeiten wie ein Brunnen der Begeisterung zu Lobpreisungen des Festgebers ward. Dem Staate aber sproßten die schönsten Hoffnungen auf von des Königs Geschäftssorge und rüstigem Fleiße. Mit schwer ermüdlichem Eifer saß er zur Arbeit; leere Stunden gab es nicht für ihn; er wollte vollen Genuß der Festlust oder strenge Arbeit; in tiefer Unwissenheit aufgewachsen, so daß er kaum fertig zu lesen vermochte

der Sicherheit. Besonders dadurch vermogte er Seltenes, Großes und Gewaltiges zu thun; das Glück stand ihm darin bei, so lange die ausgezeichnete Urtheilskraft nicht durch hoffärtige Einbildung und Starrheit des Willens außer Wirksamkeit gesetzt wurde. Ausgebildet standen schon da Condé und Turenne. Condé, seit dem pyrenäischen Frieden zwischen Frankreich und Spanien 1659 heimgekehrt, in seine Güter und Würden wieder eingesetzt, dem Winke des Monarchen, dessen Kindheit er hatte beunruhigen helfen, unbedingt gewärtig, dennoch von Ludwig mit argwöhnischem Sinne beobachtet. Turenne — der eigentliche Hersteller der Vollgewalt des Thrones und bis zu Mazarins Ende in dessen Vertrauen, so daß Ludwig außer Mazarins Tischgesellschaft nur bei Turenne speisen durfte; sein Feldherrenruhm über den Tadel selbst der Meister erhaben; verblendet aber die, welche den Meister der Kriegskunst und den gutmüthigen Hausherrn, welcher den aus Irrthum empfangenen derben Schlag seines Bedienten nicht ahndete, auch so preisen, als ob Hochgefühl des Staatsbürgers und echte Humanität in ihm gewesen wäre. Er wandelte mit Wackerheit, aber ohne den höhern Adel des Willens, auf der ihm vom Throne aus vorgezeichneten Bahn; verweigerte aber den Gehorsam auch dann nicht, wann ihm der Befehl wurde, blühende Landschaften wüste zu legen. Seine Großartigkeit hatte sehr eng bestimmte Dienstschranken: mußte ja in diese selbst sein Glaube sich fügen; er trat, schwerlich aus Ueberzeugung, von der reformirten Kirche über zur katholischen. Neben diesen beiden steht als dritter Vauban, ebenfalls von schon ausgemachter Berühmtheit, als Ludwig ihn zu hohem Amte rief; im Jahre 1669 ward er, der größte Festungsbauer und Belagerer seines Jahrhunderts, zum Aufseher über sämtliche französische Festungen ernannt.

Mazarins ministerielles Vermächtniß an Ludwig war mehrwerth, als seine gesamte Amtsführung; er empfahl dem Könige sterbend den Intendanten seines Hauswesens, Colbert, fürs Finanzwesen des Staates. Colbert, auf Mazarins Wort von Ludwig angestellt als General-Controleur der Finanzen, dazu nach

geschickt. — Friedensunterhandlungen waren indessen schon 1676 eröffnet worden; Ludwigs Heere hatten keine Schlacht verloren, dennoch wurde ihm der Krieg lästig; das Einerlei der Einnahme von Festungen hatte sich oft genug wiederholt; Krieg selbst, seine Spannung und Gefahren liebte er nicht; nur um Siegsfeste, Pomp und Triumph war es ihm zu thun. Ludwig verstand, seine Gegner, deren vereinte Macht einen für sie vortheilhaften Frieden hätte erzwingen können, von einander zu trennen, und so brachte der Friede zu Nymwegen, 10. Aug. 1678, neuen Gewinn für Ludwig. Spanien mußte abermals die Kosten tragen; die gesamte Franche-Comté und sechszehn niederländische Festungen, Valenciennes, Condé, Cambray, Bouchain, Maubeuge, Charlemont, Ypern, Menin ꝛc., wurden an Frankreich abgetreten. Auch der Churfürst von Brandenburg, Schweden und Dänemark und Holstein-Gottorp kamen zur Sühne mit einander. Folgenreich für den Verkehr europäischer Staatsbevollmächtigten bei Unterhandlungen und Beschlüssen war, daß auf dem Congreß zu Nymwegen zuerst von allen Botschaftern französisch gesprochen wurde, ja daß die Botschafterinnen desgleichen thaten; vergebens ist nach-

Atmosphäre, nun seine Früchte getragen hatte. Ludwig würde vielleicht in der Geschichte der Große heißen, wenn er 1680 gestorben wäre; jedoch hatte sich der Sinn der Willkühr schon hinlänglich bekundet. Oben sind die Grundzüge zu Ludwigs Ankündigung für Frankreich und Europa gegeben worden; darauf haben wir an den Grenzen des Reichs verkehrt, und nur Ludwigs Heerlager und was dieses ihm war, ins Auge gefaßt; jetzt ist zu beachten, wie der Staat, den der König als in seiner Person zusammengefaßt dachte, im Innern beschaffen war.

Wir haben schon einmal eine solche Umschau gehalten, vom Throne Philipps II. Damals hatte der Despotismus, ungeachtet des finstern Getriebes der Inquisition ꝛc., noch nicht seine Vollendung; Philipp II thronte in stolzer Zurückgezogenheit, aber dies bestand mehr darin, daß er aus der Mitte der stolzen Granden Spaniens sich noch eine Stufe höher hinaufschrob, zwischen dem Volke aber und sich eine weite Kluft öffnete, als daß er Alles von seiner Person hätte abhängig machen, durch diese bedingen und gleichsam durch politisches Schöpfungsvermögen seiner Vollgewalt dem Menschen hätte seinen Werth geben wollen. So aber war es bei Ludwig. Dieser vermeintliche Stellvertreter Gottes, der von der Göttlichkeit seines Berufs aufs vollkommenste überzeugt war, und in dessen Sinne die bei den Stuarts Jakob I und Karl I noch nicht völlig klar gewesene Vorstellung sich nach ihrer ganzen Fülle entwickelt hatte, mußte begreiflicher Weise jegliche Beschränkung der ihm vermeintlich vom Himmel anvertrauten Vollmacht für unnatürlich ansehen. Daher die schroffsten und schnödesten Weisungen an das Parlement; im Jahre 1667 ward dessen Recht zu Vorstellungen fast gänzlich vernichtigt; im Jahre 1668 aus den Parlements-Registern getilgt, was in der Zeit der Fronde, 1648 – 52, aufgezeichnet worden war, und so auch über die Geschichte der Bann der Despotie geworfen. Daher die rücksichtslose Strenge gegen den Adel, wenn dieser im Nachgefühl ehemaliger Machthaberschaft die Weise souveräner Herren geltend zu machen, oder auch nur sich von einzelnen königli-

chen Gesetzen zu entbinden versuchte; daher die Fortdauer der Siegelbriefe zu Verhaftungen — denn vor dem königlichen Willen schien keine gesetzliche Form bestehen zu können — der Strafbestimmungen nach königlichem Gutachten; ferner die fast ängstliche Meidung des Scheins, als regiere der König nicht allein, sondern lasse sich durch Andere bestimmen, weshalb er denn auch keinen eigentlichen Günstling hatte; endlich die sorgfältige Bewahrung des Scheins innerer Ruhe bei jeglicher Art von Wechselfällen des Lebens und bei körperlichem Schmerze *). Dies also das irdische Abbild der göttlichen Erhabenheit und Allmacht, die die Welt regiert, ohne daß in dieser ihr etwas die Waltung ungestraft streitig machen darf.

Lag darin nun das Princip der Sonderung und Beseitigung, so das der Anziehung und Zueigenmachung, der schöpferischen, bildenden und gestaltenden Thätigkeit darin, daß Alles seine Stellung, seine Geltung und seinen Rang durch Weisung und Bestimmung des Königs bekommen sollte. Nur der Geburtsadel galt etwa als die zur königlichen Welt natürlich gegebene Ordnung höherer Geschlechter; wohl ward dem Bürgerlichen bedeutet,

und Alles bedingen wollte, zu vermehren. Königliche Marschälle hatten den Vortritt vor Pairs von uraltem fürstlichem Adel. In der That ward auch fast der gesamte Adel in den Kreis königlichen Dienstes und königlicher Huld gezogen. Ein Theil zog zur Ernte des Ruhms in den Krieg, der andere zur Blumenlese der Gunst an den Hof, und am letztern gab es gar manchen ernstlichen Hader über das Recht einer Edelfrau, das Tabouret zu haben, über das Glück, dem Könige den goldnen Leuchter vorzutragen rc. *). Der Gipfelpunkt von Ludwigs dünkelvoller Anmaßung in dieser Richtung war wohl, daß er kurz vor seinem Tode (1714 und 1715) seine außerehelichen Kinder von der Frau von Montespan, die Herzoge von Maine und von Toulouse, für echt und vollgültig und für der Thronfolge fähig erklären ließ. Car tel est notre plaisir war der Ausspruch des Beweggrundes; im Hintergrunde spukte aber allerdings das Phantom, daß, was nur aus dem Blute des Herrschers entsprossen, hinlängliche Ausstattung mit Adel und Würde habe, dem Volke vorzustehen. Frankreich schien für die Lebenszeit Ludwigs jene Bestimmung sich gefallen zu lassen; als Ludwig aber seine und der Herzogin von La Vallière natürliche Tochter, die zur Prinzessin von Conti erhoben war, Wilhelm von Oranien zur Gemahlin antragen ließ, deutete dieser kalt und stolz auf seine Abstammung von einer Königstochter und die Verschwägerung seines Hauses mit ebenbürtigen Fürstengeschlechtern hin **). Doch selbst in Frankreich, vor den Augen des versammelten Hofes kam es, 1692, zu einem ärgerlichen Auftritte. Ludwig hatte dem jungen Sohne seines Bruders, des Herzogs von Orleans, Philipp von Chartres (nachmaligem Regenten), in möglichst wohlwollendem Tone des Gebieters die Weisung gegeben, daß er sich mit

*) Die Masse des historischen Stoffes aus diesem Gebiete ist um ein Bedeutendes vermehrt worden durch die Herausgabe der vollständigen Memoiren des Herzogs von Saint-Simon; hier für den Liebhaber von Hofgeschichten genug zum Kosten und zur Sättigung.

**) Mémm. de St. Simon III, 72: — que les princes d'Orange étoint accoutumés à épouser des filles légitimes des plus grands rois, et non pas leurs bâtardes.

Mademoiselle von Blois, natürlicher Tochter des Königs von Madame von Motespan, zu vermählen habe; des Prinzen Mutter Charlotte Elisabeth, Tochter des Churfürsten von der Pfalz, war außer sich bei der Nachricht, und als bei der Versammlung des Hofes, wo die feierliche Erklärung des Verlöbnisses stattfinden sollte, der Sohn vor seiner Mutter erschien, bekam er von dieser einen Backenstreich, daß Entsetzen durch den Saal fuhr.

Die Ministergewalt war unter Ludwig größer, als es scheinen mögte. Gott habe, so war seine Ansicht, ihm das Vermögen und Geschick gegeben, die rechten Männer zu wählen; ihre Einsetzung in Aemter und Würden war sein Werk, ihr Walten also gleichsam eine von seiner Persönlichkeit aus fortgesetzte Thätigkeit und die Staatsbeamte durch die Macht, welche sie in ihr politisches Leben gerufen, auch genugsam geimpft mit der Fähigkeit und dem Willen, welche sie vor den Augen des Königs angenehm und seinen Sinn in ihre Verwaltung darzustellen tüchtig machen konnten *). In das Einzelne der Staatsverwaltung zu dringen, war Ludwigs Blick zu stumpf; am meisten schien

meistens nur ein Gaukelspiel der Phantasie, mit dem Louvois ihn beschäftigte, ein glänzender Wust, vor dem Ludwig zur Kenntniß des Einzelnen zu gelangen nicht im Stande war. Doch war der Drang des Vielregierens die natürliche Zugabe zu der Ueberzeugung von schöpferischer und gestaltender Kraft und dem Pfande stellvertretender Waltung, das Gott dem Könige anvertraut habe. Demnach sollte Nichts seinen eigenen Gang gehen, Alles die ihm vom Könige gewiesenen Wege, und gleich viel, ob mit oder ohne Einsicht, Ludwig verschmähte auch nicht, das Detail zu ordnen. Indessen kam die Arbeitslust der Regiersucht nicht gleich; so blieb es denn oft bei der Anmaßung. Zur Leidenschaft des Vielregierens gehörte die Sucht, Alles wissen zu wollen; aus dieser aber ging, wie bei Philipp II, das Wohlgefallen an der Kundschafterei durch geheime Policei hervor, deren künstliches Getriebe d'Argenson, wohlbekannt mit der venetianischen Staatsinquisition, zusammensetzte. Von der göttlichen Allwissenheit sollte doch etwas der irdischen Statthalterschaft anhaften. In Versailles, sagte man, habe Alles Ohren; es gab dort mehr Aufseher, als Bildsäulen, und deren war doch eine große Zahl da.

Hohe Anmaßungen, große Bedürfnisse! In Nichts war Ludwig unersättlicher, als in Annahme von Lob und Schmeichelei. Einer aus der Schmeichlerrotte des Hofes ließ eine Bildsäule augenfällig schief stellen; der König kam darauf zu, stutzte und tadelte; da schlug man in die Hände und staunte über des Königs Kennerblick. Ludwig konnte hierin das Unglaubliche vertragen. Die Sonne hatte er selbst sich zum Sinnbilde genommen; zuweilen hörte man ihn die auf ihn gemachten Lobgesänge selbst absingen; und doch mußte er zuweilen der Schmeichelwuth, die zur Unvernunft wurde, sich entziehen. Des Opferweihrauchs Schalen waren überreich gefüllt; ein Bischof von Noyon setzte bei der französischen Akademie einen Preis, um den „unerschöpflichen Stoff von Ludwigs" Tugenden zum Gegenstande einer ewigen Lobrede zu machen. Dabei soll Ludwig schamroth geworden seyn.

Eine solche Majestät bedarf der Selbstverherlichung; für den Abglanz, der von der Majestät ausströmen müsse, mogten dem eiteln Gewalthaber, der zugleich von Genußlust erfüllt war, die Hoffeste und Prachtzüge gelten, wofür ungeheure Summen, namentlich für die Hoffeuerwerke, zerrannen. Vor allen berufen ist das Fest des Jahres 1664, bald nachdem die Bauten zu Versailles begonnen hatten. Es ist schwer zu sagen, wie viel mehr noch, als auf die Feste, auf die Bauten verwandt wurde; hier wollte Ludwig seine Hoheit in Riesenwerken der Kunst darstellen, und daß nicht etwa die Staatswirthschaft der Bauwuth den Weg verträte, wehrte die Vorstellung von der Nützlichkeit königlichen Aufwandes für das Gewerbe; blieb ja bei unlaugbarer Noth des schwergedrückten und verarmten niedern Volks das Herz kalt und konnte auf die Bitte um Unterstützung für Hülflose die Antwort erfolgen, ein König gebe viel Almosen, indem er viel aufgehen lasse — das Gegenbild des Groschens der Wittwe. Auf Mazarins Rechnung mag gesetzt werden, daß im Jahre 1660 zum Bau am Louvre Arbeiter gepreßt und jeder, der Arbeit für Privatpersonen vorziehen würde, mit dem Galgen bedroht wurde. Die

fungen für den König. Kein Wunder, denn Ludwig sah Habe und Gut seiner Unterthanen als ihm zugehörig und eigen an. Darin bestärkte ihn der Ausspruch seiner Jesuiten; nahm er doch Blut und Leben der Unterthanen zur Befriedigung seiner Ruhmsucht im Kriege, warum nicht die Habe? So ward denn nicht Eine von den Anstalten Colberts, welche eine Vergrößerung des Nationalvermögens bewirken sollten, in sich reif und selbständig; keine vermogte sich zum Besten des Volkes zu erfüllen; sie bekamen insgesamt ihre nächste Beziehung auf den königlichen, bodenlosen Schatz. Colbert wurde zum Bedränger des Volkes, und dieses verfluchte ihn. Auf seinem Sterbebette drückte ihn schwer, was er im Herrendienste verschuldet hatte; ein Brief Ludwigs kam an ihn; er wollte ihn nicht öffnen; „jetzt wenigstens, rief er, soll der Mensch mich in Ruhe lassen; hätte ich für Gott gethan, was für ihn, ich wäre zehn Male erlöst; nun weiß ich nicht, was aus mir werden wird": das Volk stand draußen um die Leiche in Stücken zu reißen. Sie mußte Nachts unter bewaffneter Bedeckung fortgeschafft werden. Dies geschah fünf Jahre nach dem Gipfelpunkte Ludwigs, dem Friedensschluß von Nymwegen, im Jahre 1683. — Ihn überlebte Louvois nur wenige Jahre; dessen Einfluß aber wurde von Jahre zu Jahre verderblicher. Unentbehrlich, so oft Ludwig Krieg führte, verstand er, Ludwigs Ruhmgier auf der Bahn zum Kriege festzuhalten; aber da Louvois sehr wohl die Hauptsache für sich zu behalten wußte, konnte ohne ihn das Getriebe nicht im Gange bleiben. Die Ansprüche an das Volk wurden demnach gesteigert, und seitdem Colbert nicht mehr für Erwerbsquellen sorgte, die Leistungen des Volkes erschwert.

Die Klagen aber, welche das französische Volk, das nur wie zum Steuern und Dienen da war, das „fleißige, haushälterische Volk Colberts" schon in der Zeit des Höhestandes von Ludwigs irdischer Herrlichkeit zu führen hatte und auch wohl führte *),

*) Racine überreichte der Frau von Maintenon für den König eine Schilderung des Elendes im Volke; Ungnade war die Erwiederung.

wurden erstickt durch Bewunderung und Furcht, durch den Jubel der ruhmbekränzten Soldaten, der nach Auszeichnung und Ruhm begierigen Jugend, die den Feldlagern zuströmte, die Schmeichelreden des Hofes, das Jauchzen der Hauptstadt, in der die geselligen Kreise der feinen und schönen Welt, coteries, — oben an die der geistreichen, schönen und üppigen Ninon de l'Enclos, in allen aber Galanterie und Spiel — die Schleppe des Hofstaats waren, und die Lobrednerei der Schriftsteller, die von Ludwig Jahrgelder bekamen, mit dem Hofe und den Coterien verkehrten und an dem Sonnenschein der Majestät das Feuer ihrer Begeisterung entzündeten, so daß einer der entzückten Lobredner erklärte, in des Königs Maitressen müsse man eine eigene Art von Kronbeamten sehen. So war Entstehung und Fortsetzung des Tons in Wort und Schrift; des Königs Sinn gab den des Hofes, dieser den der Hauptstadt, und alle drei zusammen den der Literatur.

Daher die französische Literatur jener Zeit großentheils nicht echte National-Literatur, aus der Mitte des Volkes emporgewachsen, und in ihm und dessen Leben verkehrend, sondern vom Throne aus bedingt. Der Sprache ward die fortbildende Kraft,

den tragédies P. Corneille's, der schon unter Ludwig XIII begann *), und J. Racine's **), das Abbild des Hofes; die Könige, Helden und Frauen reden im Tone von Versailles; der zuschauende König und Hof hörten sich selbst reden. Boileau ***) empfiehlt zur poetischen Bildung das Studium des Hofes und der Hauptstadt, nicht der Natur des Menschen und des Volkes.

Allerdings aber war der erste Aufschwung Ludwigs erweckſam für die höheren Geisteskräfte, für Eifer und Geschick zu Leistungen in Wissenschaft und Kunst. Die edelsten Kräfte, vom Throne aus gerufen, traten in Leben und Bewußtseyn, und das Beispiel weckte den Wetteifer. In unvergänglicher Frische lebt Moliere's Geist ****) fort; mogte er auch fürs Hoftheater schreiben, so las er doch seine Stücke seiner alten Haushälterin vor, um die Wirkung der Ausströmungen seiner komischen Ader in den Wallungen des unverkünstelten Gemüthes zu erkennen; die Natur hat in seinen Darstellungen keine Schnürbrust. Auch La Bruyere *****) hatte von der Muttermilch der Natur gesogen; seine Charakterschilderungen haben Leben und Wahrheit. Die burleske Romantik aber pflegten auf dem théatre de la foire (1678) Le Sage und d'Orneval. Bossuet ******), in dessen Leichenrede auf Henriette von Orleans (21. August 1670) der Ausruf Madame est morte Alles zu Thränen rührte, vermogte wohl über die Kreisungen des Hoflebens sich zu grofsartiger Anschauung des Weltlebens zu erheben; seine Weltgeschichte

*) Der Cid ward aufgeführt 1636. Corneille starb 1684.

**) Phädra 1667. Athalie 1689. Racine † 1699.

***) Art poétique 1674. Boileau † 1711.

****) Geb. 1620, gest. 1673. L'étourdi 1653. Seine Truppe, troupe de Mousieur, in Paris 1658.

*****) 1644–99. Caractères de Théophraste 1687.

******) 1617–1704. Bischof von Meaux 1681.

giebt davon Zeugniß. Fénélon *) schrieb nicht nur (ob zum Unterrichte der Enkel Ludwigs, der Herzöge von Bourgogne, Anjou und Berry?) einen Télémaque, welcher eins der besten Schulbücher und durch ganz Europa geltend wurde, sondern auch einen erst im Jahre 1825 bekannt gewordenen, Brief an Ludwig XIV, worin dieser ungeschminkte Wahrheiten zu lesen bekam. Wenn nun der Geist der Coterien in den poetischen Erzeugnissen eines Chaulieu, La Fare, Bachaumont, Chapelle ꝛc. sich ausspricht, und diese nebst vielen andern, als auf dem Raine des gedeihlichen Bodens der Hofgunst oder Hoflust erwachsen, gelten können, so steht dagegen fern und frei von solcher Befangenheit in natürlicher Bewegung (wollte der Himmel, auch in natürlicher Unschuld!) die Muse Jean Lafontaine's **), und, wenn gefragt wird nach dem, was unter Ludwig XIV ohne Einfluß des Hofes aufsproßte, so ist sein Name unter den ersten zu nennen. — Dem Hofe aufs Innigste verbunden waren dagegen der Operndichter Quinault ***) dessen Kunstgenoß Lulli († 1687), der Musiker, Erfinder der Menuett, welche zuerst von Ludwig XIV getanzt wurde. Auf das Gedeihen der Malerei und Baukunst wirkte, vereint mit der königlichen Gunst und Verschwendung, die

schaften (académie des sciences) und eine Akademie für classische und vaterländische Alterthümer (académie des inscriptions et belles lettres); auswärtige Gelehrten bekamen Jahrgelder von Ludwig, zuerst (1663) der Holländer Isaak Vossius. Im Journal des savans wurde 1665 ein Musterblatt wissenschaftlicher Zeitschriften gegründet; die beiden Cassini arbeiteten seit 1683 das bewunderungswürdige Chartenwerk vor, durch dessen Herausgabe spätere Regierungen sich verdient machten. Leider aber stand der echten Aufklärung durch das Licht der Wissenschaft entgegen der Verfinsterungsgeist der Jesuiten und der von ihnen mit Eifer für das jesuitisch-päpstliche Kirchenthum, bei allem Uebermuth gegen einzelne Päpste, erfüllte glaubensherrische Sinn des auch nicht zu den Anfängen des Nachdenkens über religiöse Gegenstände gelangten Königs. Dagegen nun hatte sich schon in Mazarins Zeit die Macht eines kühnen Geistes erhoben, der eben so fern von aller weltlichen Frivolität, als von jesuitischer Gleißnerei war, Pascals *) dessen lettres provinciales (1657) mit furchtbarer Eindringlichkeit die Geißel über jene Verderber des Christenthums und der Sittlichkeit schwangen, und um dieselbe Zeit eine dem päpstlichen und jesuitischen Unwesen mit eben so bitterem Ernste und ohne Abtrünnigkeit vom katholischen Kirchenthum entgegentretende Kirchenpartei, die Jansenisten, benannt von Jansenius, Bischofe zu Ypern († 1638), Verfasser eines im Jahre 1640 gedruckten Buches Augustinus, in dem einige der bedenklichen und gefährlichen Grundsätze der Jesuiten angegriffen wurden, und ausgezeichnet durch Forschung, Sittlichkeit und Frömmigkeit. Die bedeutendsten derselben, Nicole, zwei Arnaulds, Le Maitre rc., hielten sich zu dem Kloster Port-Royal bei Paris; daher einige ihrer gelehrten Werke betitelt als herausgegeben von Messieurs du Port-Royal. Jedoch waren nicht diese allein die Pfleger echter Wissenschaft; die von einer andern Seite her, und zwar zum Theil aus dem edelsten Eifer für Förderung der Wissenschaft, den Jesuiten feindseligen Benediktiner, namentlich die 1621 gestiftete

*) 1623-1662.

Congregation von S. Maurus, brachte aus den Schachten der Geschichte des Mittelalters die köstlichsten Schätze hervor; durch sie wurde die Wissenschaft der Diplomatik begründet *), zu eben der Zeit, wo Ludwigs Gesandtschaften französische Sprachen, Formen und Künste in die Diplomatie einführten, und darin von nun an die Meisterschaft behaupteten.

So kann man denn allerdings sagen, im geistigen Leben der Franzosen war hohe Regsamkeit, und wenn auch die Bewegung und Kraftaüßerungen großentheils minder aus eigener und innerer Triebkraft, als auf Lockung, Ruf, Zug und Drang einer von außen einwirkenden Macht hervorgingen, so breitete doch nach einmal gegebenem Anstoß das geistige Leben sich auch durch eigene Lust und Kraft aus. Kein anderes Volk war in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geistig so aufgeregt, als das französische. Die geistige Bewegung hat aber kein gültigeres Zeugniß für das Ungemeine und Ergreifende ihrer Erscheinung, als wenn sie über die volksthümlichen Marken hinaus sich verbreitet; und das war der Fall mit der französischen. Alle gebildeten Völker Europa's haben ihr mehr oder minder Anerkennung widerfah-

heit, ihrer gesammten gewerblichen und geselligen Weise und Tugend, nährte die Zuneigung zu ihnen und wurde zur Brücke für die Aneignung der ihren Stammbrüdern, die man als ihre Verfolger haßte, gleich ihnen anhaftenden Vorzüge.

II. Der Uebermuth.

Die Reunionen. Des Kaisers Türkenkrieg. Johann Sobiesky. Karl von Lothringen. Algier. Genua. Der Papst.

Wie bei Philipp II, dauerte auch bei Ludwig XIV der Schein des Höhestandes der Macht noch eine Zeitlang fort, nachdem schon die Grundfeste zu wanken begonnen hatte. Es vergingen noch zwanzig Jahre, in denen Ludwig der Schiedsrichter Europa's zu seyn begehrte, Gewaltschläge des Uebermuths auf einander häufte und einen mehrjährigen Kampf gegen die Nachbarmächte bestand. Aber in allem diesem läßt sich doch schon Ueberspannung und Abzehrung der Staatskräfte erkennen; ja dies schon darin, daß Ludwig seine Heere auch nach dem Frieden in Dienst und Sold behielt, wogegen die andern Mächte sie entließen. Daher das System der stehenden Heere.

Die erste der nun folgenden Gewaltthaten hüllte sich in den Schein rechtlicher Formen, erscheint aber gerade dadurch nur um so widerwärtiger; es sind die sogenannten Reunionen. Durch den nymweger Frieden war die Franche-Comté an Frankreich gekommen; als darauf nun die Parlamente zu Metz und Besançon ihre Sprengel bestimmen sollten, führte der Parlementsrath Roland de Ravaux zu Metz auch mehre nicht französische Orte als dazu gehörig auf, weil sie ehemals von der Franche-Comté abhängig gewesen wären. Der Bericht davon fand Beifall in

Paris; wie hätte die neue Art zu gewinnen sich nicht empfehlen sollen? Ludwig errichtete zu Metz und zu Breisach Gerichtshöfe, welche ausmitteln sollten, was ehemals zu den drei Bisthümern Metz, Toul und Verdun und zum Elsaß gehört habe, daß dies nebst seinen Dependenzen mit Frankreich reunirt würde. So wurde denn gesucht und der Dependenzen eine überraschend große Zahl gefunden; man kam von Dependenzen zu Dependenzen. So hieß es: „Kloster Weißenburg gehöre zu Frankreich, denn König Dagobert († 638) habe es erbaut; Germersheim aber ebenfalls, denn es habe ehemals zu Kloster Weißenburg gehört.„ Also wurden nach einander Zweibrücken, Saarbrücken, Sponheim, Veldenz, Britsch, Germersheim, Mümpelgard ꝛc. in Anspruch genommen, die damaligen Besitzer jener Orte und Landschaften, die Könige von Spanien und von Schweden, der Churfürst von der Pfalz, Herzog von Würtemberg ꝛc. vorgeladen und einstweilen besetzt, was in Anspruch genommen wurde; überdies waren auch die bei Abtretung des österreichischen Elsaß 1648 reichsfrei gebliebenen Städte und Ritter daselbst gezwungen worden, dem Könige von Frankreich den Huldigungseid zu leisten. Wer sollte helfen?

Sache, und an Hinweisungen auf die an der Grenze sich sammelnden Truppen mangelte es ebenfalls nicht: Kaiser Leopold aber bekam andere Sorgen.

Die Umtriebe und Plackereien der verfolgungs- und bekehrungssüchtigen Jesuiten und die Rohheit seiner Söldner hatten ihm schlechte Frucht getragen. Ungarns evangelische Bewohner waren schwer gedrückt worden; die Jesuiten hatten Entsetzung, Einkerkerung oder Landesverweisung evangelischer Geistlichen betrieben; es waren deren zweihundert und funfzig; neunundzwanzig davon wurden an den spanischen Vicekönig in Neapel als Galeerensklaven, der Mann zu fünfzig Kronen, verkauft; diese befreite bald nachher der Seeheld Ruyter. Außer den Jesuiten lastete auf Ungarn der Druck österreichischen Kriegsvolkes; mit dem Rufe: der Deutsche kommt, wurden die Kinder erschreckt; die Nationalfreiheit ward in allen ihren Theilen bedroht. Daher anfangs Verschwörungen; nach blutiger Ahndung derselben durch das Gericht zu Wien rc. fortdauernde und steigende Gährung; Unterhandlungen mit der Pforte und Frankreich offener Aufstand 1678. Graf Emmerich Tököli, ein höchst unternehmender Mann, stand an der Spitze desselben; Ludwig schürte das Feuer und half, die Pforte zum Kriege gegen Oesterreich zu bewegen. Am 14. July 1683 stand der Großvezier Kara Mustafa mit zahllosen Schaaren vor Wien. Achtzehn Male stürmten die Türken, vierundzwanzig Ausfälle thaten die Belagerten, von den Wällen mähten sie mit gradegeschmiedeten Sensen die Reihen der Stürmenden: Entsatz brachte den hart Bedrängten der Heldenkönig Johann Sobiesky von Polen und Herzog Karl Leopold von Lothringen. In der Schlacht des 12. Septembers 1683, wo an Wiens Befreiung das Schicksal des gesamten Süddeutschland geknüpft war, standen dreiunddreißig Fürsten auf dem linken Flügel des Heeres, unter ihnen die Churfürsten von Baiern und Sachsen, Markgraf Ludwig von Baden, der damals neunzehnjährige Prinz Eugen von Savoyen, Johann Sobiesky's Sohn, am Morgen der Schlacht von diesem zum Ritter geschlagen rc. Der

glorreiche Sieg, den das christliche Heer erfocht, war dem französischen Könige ein Stich durchs Herz *); der Kaiser aber, um freie Hand gegen die Türken zu behalten, vermogte das deutsche Reich, mit Ludwig, ehe ein Krieg zum Ausbruch käme, einen Waffenstillstand zu schließen; Ludwig behielt demnach für damals den größten Theil dessen, was er mit Frankreich reunirt hatte, und das ohne diesen Vorwand geraubte Straßburg dazu.

Indessen hatte Ludwig einen dreifachen Triumph geerntet. Seine Flotte, auch eine Schöpfung Colberts und schon seit 1665 auf dem mittelländischen Meere ansehnlich, hatte die Züchtigung der Seeräuber von Algier schon im Jahre 1665 versucht **); Hauptunternehmungen folgten in den Jahren 1682 und 83. Hundert Kriegsschiffe waren damals in den französischen Häfen; im Jahre 1681 wurde die Zahl der Matrosen um sechszigtausend vermehrt. Algier wurde am 30. August 1682 und im Juny 1683 durch den französischen Ruyter, du Quesne, bombardirt und die frechen Räuber zu demüthigem Gesuch um Frieden gezwungen 1684; was einst Karls V Ruhm zu verherrlichen

dankbar der Heimath zu. — Nahe bei dem Weizen wucherte das Unkraut. Es ward von Ludwig vorgegeben, die Genueser hätten den Seeräubern Kriegsvorräthe zugeführt; in der That aber hegte Ludwig bittern Groll gegen sie, weil sie für Spanien Kriegsschiffe gebaut und wider den von ihm eingelegten Einspruch hatten vom Stapel laufen lassen; auch hatte er, was ihn einst am Holländer van Berning so anstößig gewesen war, die kühne Sprache der Freiheit gehört. Eine französische Kriegsflotte unter du Quesne erschien im May 1684 vor der Stadt Genua, und ängstigte diese drei Tage und drei Nächte nach einander durch Bomben; im Jahre 1685 zog der Doge mit vier Senatoren nach Versailles, um Abbitte zu thun. Der König saß zu Throne, die Großen des Reiches umher; die Demüthigung der Republikaner war wie Götterspeise für den Despoten; durch die scheinbare Herablassung und Huld, durch welche es ihm gefiel, den Gebeugten wieder aufzurichten, ward diesem der bittere Kelch nicht versüßt; als er bei der Beschauung der Wunderwerke zu Versailles gefragt wurde, was ihm vorzugsweise auffiele, erwiederte er: Mich hier zu sehen. — Der dritte Triumph ward dem Papste abgetrotzt. Nach langwierigem Streite über Geldgefälle, die dieser aus Frankreich begehrte und Ludwig nicht verabfolgen ließ, versammelte der König 1681 die französischen Erzbischöfe, Bischöfe ꝛc. und ließ durch diese der gallikanischen Kirche Rechte und Freiheiten ausmitteln und erklären 1682. Es wurden vier Hauptsätze aufgestellt, — daß der Papst keine Gewalt über die irdische Herrschaft der Könige habe, ein allgemeines Concil über dem Papste sey, die apostolische Gewalt sich nach den Beschlüssen der Concilien richten müsse und den Freiheiten der gallikanischen Kirche keinen Eintrag thun dürfe, und daß des Papstes Aussprüche über Glaubenssachen erst nach Bestätigung durch die Kirche vollgültig seyen — allerdings tüchtiges Bollwerk gegen ungebührliche Eingriffe päpstlicher Machthaberschaft, aber zugleich neuer Zuwachs für die königliche Gewalt; eigentliche National-Kirchenfreiheit ward dadurch nicht gefördert. Der Streit mit dem Papste kam noch nicht zu Ende; vielmehr gesellte dazu sich ein neuer, als Papst Innocen-

tius XI (12. May 1687) nicht mehr leiden wollte, daß die Wohnungen der Gesandten zu Freistätten für verfolgte Verbrecher dienten, ein Misbrauch, der sogar über die städtischen Quartiere, in denen ihre Wohnungen lagen, ausgedehnt worden war, Ludwig aber die Quartierfreiheit nicht aufgeben wollte; die Sache war noch nicht ausgeglichen, als neuer Zwiespalt über die Besetzung des cölner Erzstifts entstand und der große Krieg Ludwigs gegen den augsburger Bund begann.

Die Hugenotten. Madame de Maintenon.

Derselbe Ludwig, der einen Papst auf's schimpflichste gedemüthigt, einem andern durch die vier Statute der gallikanischen Kirche den Fehdehandschuh hingeworfen hatte, und in Behauptung der Quartierfreiheit der Gesandten einen schmählichen Misbrauch gegen eine lobenswerthe Einrichtung des Papstes in Schutz nahm, schüttete um eben die Zeit Unheil und Verderben über die Hugenotten aus, weil sie sich getrauten, mit einem andern Glauben,

Zahn des Alters und der Entkräftung merklich an ihm; die zunehmende Gebrechlichkeit des Leibes wehrte ihm, in Sinnengenuß fortzuschwelgen, wie bisher; mit dem gefälligen Beichtvater, dem Jesuiten La Chaise, hatte er bei Gewissensregungen niemals harten Stand gehabt; nun aber wurde sein eigener Leib an ihm zum Mahner und Rüger. Es gab bedeutende Lücken in seinem Tagsvertrieb, die Laune wurde grämlich: da fand er denn Erleichterung bei einer Dame, die von nun an den entschiedensten Einfluß auf sein ganzes Leben übte; zuvörderst aber haben wir ihre Vorgängerinnen in des Königs Gunst zu beachten.

In die Zeit, wo des Königs Willen noch von Mazarin gefesselt war, gehört ein Verständniß desselben mit einer Nichte Mazarins, auf welches der Letztere die ausschweifende Hoffnung, sie auf den Thron zur Gemahlin Ludwigs erhoben zu sehen, soll gebaut haben; zu den Sagen des Hofes gehörte, daß die stolze Anna, den Entwurf errathend, erklärt habe, dann werde sie den französischen Adel gegen den Cardinal aufbieten. Die erste von den Damen des Hofes, die während der Zeit von Ludwigs jugendlicher Kräftigkeit und glänzendem Aufschwunge seiner Huld sich erfreut hatten, die schöne und liebenswürdige Herzogin de la Balliere, welche den König aufrichtig und zärtlich liebte, war nach kurzem Rausche befriedigter Leidenschaft mit gebrochenem Herzen ins Kloster gegangen. An ihre Stelle trat die stolze, geistreiche und witzige Frau von Montespan, deren Ehegatte von dem Könige nicht ohne Zwang aus dem Königreiche entfernt wurde; diese behauptete sich bis 1680. Ihre und Ludwigs beide Söhne, der Herzog von Maine und von Toulouse, bekamen zur Erzieherin die Wittwe des Dichters Scarron *), eine sanfte, sittsame und bei entwichenem Jugendreize noch anmuthige, mit ihren vielsagenden Augen mächtig und tief wirkende Frau, die schon bei Lebzeiten ihres krüppelhaften Gemahls, als sorgsame Kran-

*) 1610–1660. Sein Roman comique 1655.

kenpflegerin und freundliche Hausfrau in dem zahlreichen Kreise schöner Geister, die in Scarrons Hause sich versammelten, einen sehr günstigen Ruf hatte. Ludwig sah mit Wohlgefallen, wie milde und freundlich sie mit seinen Kindern umging, und äußerte dies; Frau von Montespan ward eifersüchtig, that der Wittwe Scarron weh, geflissentlich und in Ludwigs Gegenwart; Ludwig ward theilnehmend für jene; sie auffahrend, gebieterisch und schnöde. Im Jahre 1680 mußte sie den Hof verlassen. Doch war Ludwigs Sinn damals noch nicht gänzlich von der Sanftmuth der Wittwe Scarron verstrickt; es war noch vor Ausbruch des Fistelschadens; das blendend schöne Fräulein von Fontanges ward zur Befriedigung der Sinnenlust auserkohren; des Königs Kuppler bekam zur Belohnung, daß er die reizende Beute gebracht, die Stelle eines Oberjägermeisters (grand-veneur); diese Maitresse des Königs starb schon 1681. Jetzt kam die Reihe an die Wittwe Scarron, später Frau von Maintenon genannt. Sie bemächtigte in aller Bescheidenheit und Sanftmuth sich Ludwigs dergestalt, daß dieser bald nicht ohne sie seyn konnte. Nicht schön,

in dem Eifer zur Verfolgung der Hugenotten. Auf längst geübte Verlockungen derselben durch Geld und Gunst, wobei der Proselyt Pelisson vor Allem thätig war, und die seit 1681 begonnenen Bedrückungen folgte nun der wildeste Verfolgungseifer; es sollte Niemand länger Hugenot seyn. So wurden denn zwar fernerhin noch katholische Priester zur Bekehrung derselben ausgesandt *), aber zu Werkzeugen der Bedrängniß diesen Dragoner (missionaires bottés) zugesellt; daher die Bezeichnung dragonnades für jene Zwangsbekehrungen. Diese Wüthriche waren der Abschaum eines brutalen und jeglichem Gefühle der Menschlichkeit und des Christenthums entfremdeten Waffengesindels, ohne landsmännisches Mitgefühl, meist zuchtlose Abenteurer von der spanischen und italienischen Grenze. Wie sie hausten, ist nicht ohne Grausen zu erzählen. Louvois befahl, die Hugenotten sollten aufs äußerste getrieben werden, die strengste Härte empfinden (poussés à l'extrêmité, éprouver les dernières rigueurs). Ludwig ging weiter, als die meisten frühern gekrönten Ketzerbekehrer; wenn diese etwa nur keine Ketzerei in ihren Staaten hatten dulden wollen und eifrig gewesen waren, die Widerspenstigen aus dem Lande zu treiben, so sperrte Ludwig die Grenzen; es hieß — da bleiben und sich bekehren **). Ludwig glaubte

---

*) Der sanfte Fénélon wurde ausgesandt; er rührte die Herzen der Hugenotten, wohin er kam, durch seine Menschlichkeit; anderer Art waren die Missionarien, von denen er Folgendes berichtete: Les jésuites de Marennes sont quatre têtes de fer, qui ne parlent aux nouveaux convertis, pour ce monde, que d'amendes et de prison, et pour l'autre, que du diable et de l'enfer; nous avons eu des peines infinies à empêcher les bons Pères d'éclater contre notre douceur, parce qu'elle rendait leur sévérité plus odieuse, et que tout le monde les fuyait pour courir après nous, avec mille bénédictions. Deshalb wußten die Jesuiten zu verhindern, daß er das Bisthum von Poitiers bekam, und Pater La Chaise sorgte, daß Ludwigs XIV guter Meinung von Fénélon sich einige Zweifel zumischten.

**) Voltaire: C'étoit une espéce de chasse, qu'on faisoit dans une grande enceinte.

in der That zum Ziele gelangen zu können, weil er keinen Glauben des Menschen an sich selbst und an eine höhere Macht, als die des Königs, zu würdigen im Stande war. Die Gewissensräthe aber unterließen nicht, diesen Wahn zu bestärken und bald glaubte Ludwig, die Bekehrung habe so glücklichen Erfolg gehabt, daß das Fortbestehen des ohnehin schon seit Richelieu in seiner Wurzel angegriffenen Edikts von Nantes unschicklich sey, indem es keine Hugenotten mehr gäbe. So ward denn das Edikt von Nantes am 22. Oktober 1685 feierlich aufgehoben. Der Erfolg der Dragonaden war, daß zwar die Schwachen zur Messe gingen, der Starken gar viele als Märtyrer starben, gegen eine halbe Million wackerer Menschen aber, ungeachtet der schärfsten Hut und Wehr der Tyrannenknechte gegen Auswanderungen aus dem Lande flohen, in England, Holland, Brandenburg, Würtemberg, Sachsen rc. Zuflucht fanden und französischen Gewerbfleiß, französische Sprache und Sitte verbreiten halfen. Eine Vorstadt von London ward blühend durch Niederlassung französischer Seidenarbeiter

Der große Krieg des oranischen Bundes. Louvois der Mordbrenner. König Wilhelm III. Luxemburg.

Aus einer seltsamen Mischung streitender Elemente floß bald nach der gegen die Hugenotten geübten Barbarei der Zündstoff zu einem neuen großen Kriege zusammen und in diesem wurden von Louvois Gräuelthaten, wie die neuere Geschichte noch nicht kannte, verübt. **Wilhelm von Oranien** fühlte sich zur Vertretung der evangelischen Kirche gegen den Ketzerverfolger, und zum Vorfechter europäischer Staatenfreiheit gegen den Zwingherrn der Nachbarn, Ludwig, berufen; er bewog im Jahre 1686 den Kaiser, einige deutsche Fürsten und den König von Spanien zur Schließung eines Bundes, der von Augsburg benannt worden ist. Von einer andern Seite schloß der Papst sich dem Kaiser an gegen Ludwig; der Streit über die Fortdauer der Quartierfreiheit der Gesandten war so ernstlich geworden, daß Ludwig seinem neuen Gesandten achthundert Bewaffnete zur Begleitung mitgab, der Papst aber gegen diesen, als er in Rom einzog, den Bann schleuderte. Für das deutsche Reich aber kam zu dem nicht geschwundenen Groll über die Reunionen Stoff neuen Unmuths aus den Ansprüchen, die Ludwig für seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans *) auf die Hinterlassenschaft ihres Bruders, des letzten pfälzer Churfürsten aus dem Hause Simmern, zur Gefährde des Hauses Neuburg erhob. Die Würfel lagen bereit; daß es zum Wurfe kam, bewirkte ein Wortwechsel zwischen Ludwig und Louvois. Ludwig bemerkte bei der Beschauung des Baues zu Trianon, daß eins der Fenster nicht in rechtem Verhältniß zu den übrigen stehe; Louvois widersprach; Ludwig wurde heftig und endete das Gespräch, indem er Louvois den Rücken zudrehte. Untergraben hatte den früher unentbehrlichen Günstling in des Königs Zuneigung Frau von Maintenon, der Ludwig in einer schwa-

---

*) S. oben S. 265.

kenpflegerin und freundliche Hausfrau in dem zahlreichen Kreise schöner Geister, die in Scarrons Hause sich versammelten, einen sehr günstigen Ruf hatte. Ludwig sah mit Wohlgefallen, wie milde und freundlich sie mit seinen Kindern umging, und äußerte dies; Frau von Montespan ward eifersüchtig, that der Wittwe Scarron weh, geflissentlich und in Ludwigs Gegenwart; Ludwig ward theilnehmend für jene; sie auffahrend, gebieterisch und schnöde. Im Jahre 1680 mußte sie den Hof verlassen. Doch war Ludwigs Sinn damals noch nicht gänzlich von der Sanftmuth der Wittwe Scarron verstrickt; es war noch vor Ausbruch des Fistelschadens; das blendend schöne Fräulein von Fontanges ward zur Befriedigung der Sinnenlust auserkohren; des Königs Kuppler bekam zur Belohnung, daß er die reizende Beute gebracht, die Stelle eines Oberjägermeisters (grand-veneur); diese Maitresse des Königs starb schon 1681. Jetzt kam die Reihe an die Wittwe Scarron, später Frau von Maintenon genannt. Sie bemächtigte in aller Bescheidenheit und Sanftmuth sich Ludwigs dergestalt, daß dieser bald nicht ohne sie seyn konnte. Nicht schön, nicht besonders geistreich, war sie dennoch unvergleichlich zum Zeitvertreib für den abgespannten und misvergnügten Herrn. Mit ihr zu-

in dem Eifer zur Verfolgung der Hugenotten. Auf längst geübte Verlockungen derselben durch Geld und Gunst, wobei der Proselyt Pelisson vor Allem thätig war, und die seit 1681 begonnenen Bedrückungen folgte nun der wildeste Verfolgungseifer; es sollte Niemand länger Hugenot seyn. So wurden denn zwar fernerhin noch katholische Priester zur Bekehrung derselben ausgesandt *), aber zu Werkzeugen der Bedrängniß diesen Dragoner (missionaires bottés) zugesellt; daher die Bezeichnung dragonnades für jene Zwangsbekehrungen. Diese Wüthriche waren der Abschaum eines brutalen und jeglichem Gefühle der Menschlichkeit und des Christenthums entfremdeten Waffengesindels, ohne landsmännisches Mitgefühl, meist zuchtlose Abenteurer von der spanischen und italienischen Grenze. Wie sie hausten, ist nicht ohne Grausen zu erzählen. Louvois befahl, die Hugenotten sollten aufs äußerste getrieben werden, die strengste Härte empfinden (poussés à l'extrêmité, éprouver les dernières rigueurs). Ludwig ging weiter, als die meisten frühern gekrönten Ketzerbekehrer; wenn diese etwa nur keine Ketzerei in ihren Staaten hatten dulden wollen und eifrig gewesen waren, die Widerspenstigen aus dem Lande zu treiben, so sperrte Ludwig die Grenzen; es hieß — da bleiben und sich bekehren **). Ludwig glaubte

*) Der sanfte Fénélon wurde ausgesandt; er rührte die Herzen der Hugenotten, wohin er kam, durch seine Menschlichkeit; anderer Art waren die Missionarien, von denen er Folgendes berichtete: Les jésuites de Marennes sont quatre têtes de fer, qui ne parlent aux nouveaux convertis, pour ce monde, que d'amendes et de prison, et pour l'autre, que du diable et de l'enfer; nous avons eu des peines infinies à empêcher les bons Pères d'éclater contre notre douceur, parce qu'elle rendait leur sévérité plus odieuse, et que tout le monde les fuyait pour courir après nous, avec mille bénédictions. Deshalb wußten die Jesuiten zu verhindern, daß er das Bisthum von Poitiers bekam, und Pater La Chaise sorgte, daß Ludwigs XIV guter Meinung von Fénélon sich einige Zweifel zumischten.

**) Voltaire: C'étoit une espéce de chasse, qu'on faisoit dans une grande enceinte.

in der That zum Ziele gelangen zu können, weil er keinen Glauben des Menschen an sich selbst und an eine höhere Macht, als die des Königs, zu würdigen im Stande war. Die Gewissensräthe aber unterließen nicht, diesen Wahn zu bestärken und bald glaubte Ludwig, die Bekehrung habe so glücklichen Erfolg gehabt, daß das Fortbestehen des ohnehin schon seit Richelieu in seiner Wurzel angegriffenen Edikts von Nantes unschicklich sey, indem es keine Hugenotten mehr gäbe. So ward denn das Edikt von Nantes am 22. Oktober 1685 feierlich aufgehoben. Der Erfolg der Dragomaden war, daß zwar die Schwachen zur Messe gingen, der Starken gar viele als Märtyrer starben, gegen eine halbe Million wackerer Menschen aber, ungeachtet der schärfsten Hut und Wehr der Tyrannenknechte gegen Auswanderungen aus dem Lande flohen, in England, Holland, Brandenburg, Würtemberg, Sachsen 2c. Zuflucht fanden und französischen Gewerbfleiß, französische Sprache und Sitte verbreiten halfen. Eine Vorstadt von London ward blühend durch Niederlassung französischer Seidenarbeiter daselbst. Der große Churfürst von Brandenburg versetzte sein Silbergeschirr, den Ankömmlingen Unterhalt zu schaffen, und welche Zinsen hat dies getragen! Zugleich hallte das evangelische Europa wie-

Der große Krieg des oranischen Bundes. Louvois der Mordbrenner. König Wilhelm III. Luxemburg.

Aus einer seltsamen Mischung streitender Elemente floß bald nach der gegen die Hugenotten geübten Barbarei der Zündstoff zu einem neuen großen Kriege zusammen und in diesem wurden von Louvois Gräuelthaten, wie die neuere Geschichte noch nicht kannte, verübt. Wilhelm von Oranien fühlte sich zur Vertretung der evangelischen Kirche gegen den Ketzerverfolger, und zum Vorfechter europäischer Staatenfreiheit gegen den Zwingherrn der Nachbarn, Ludwig, berufen; er bewog im Jahre 1686 den Kaiser, einige deutsche Fürsten und den König von Spanien zur Schließung eines Bundes, der von Augsburg benannt worden ist. Von einer andern Seite schloß der Papst sich dem Kaiser an gegen Ludwig; der Streit über die Fortdauer der Quartierfreiheit der Gesandten war so ernstlich geworden, daß Ludwig seinem neuen Gesandten achthundert Bewaffnete zur Begleitung mitgab, der Papst aber gegen diesen, als er in Rom einzog, den Bann schleuderte. Für das deutsche Reich aber kam zu dem nicht geschwundenen Groll über die Reunionen Stoff neuen Unmuths aus den Ansprüchen, die Ludwig für seine Schwägerin, die Herzogin von Orleans *) auf die Hinterlassenschaft ihres Bruders, des letzten pfälzer Churfürsten aus dem Hause Simmern, zur Gefährde des Hauses Neuburg erhob. Die Würfel lagen bereit; daß es zum Wurfe kam, bewirkte ein Wortwechsel zwischen Ludwig und Louvois. Ludwig bemerkte bei der Beschauung des Baues zu Trianon, daß eins der Fenster nicht in rechtem Verhältniß zu den übrigen stehe; Louvois widersprach; Ludwig wurde heftig und endete das Gespräch, indem er Louvois den Rücken zudrehte. Untergraben hatte den früher unentbehrlichen Günstling in des Königs Zuneigung Frau von Maintenon, der Ludwig in einer schwa-

*) S. oben S. 265.

chen Stunde vertraut hatte, daß Louvois der öffentlichen Erklärung seiner Ehe mit ihr zuwider gewesen war. Jetzt mußte Louvois, wenn er sich behaupten wollte, dem Könige zu thun geben.

Noch haderte Ludwig mit dem Kaiser über die Besetzung des cölner Erzstiftes, wozu dieser aus guten Gründen nicht Ludwigs Agenten, den Landesverräther Fürstenberg, den eine Anzahl der Domherren gewählt hatte, sondern, mit dem Papste, einen baierschen Prinzen gelangen lassen wollte, doch lag dem Kaiser der Gedanke fern, daß von Frankreich so bald ein Angriff erfolgen würde: aber im September 1688 brach ohne vorausgegangene Kriegserklärung ein französisches Heer auf, besetzte Speier, Worms, die Pfalz, Mainz, Mannheim 2c., und brandschatzte ungehindert in Franken und Schwaben. Der Kaiser hatte noch mit den Türken zu thun, auf dem Reichstage zu Regensburg hatte noch kurz zuvor die Eifersucht zwischen Churfürsten und Fürsten in den ärgerlichsten und albernsten Rangstreitigkeiten unter den beiderseitigen Gesandten ein betrübendes Bild deutscher Versunkenheit gegeben *): dennoch hatte Ludwig das Mal sich verrechnet: deutsche Kriegsvölker zogen von

mehren Seiten heran, ehe noch das Reich den Krieg beschlossen hatte, und auf dem Reichstage wichen die Förmlichkeiten, die Willen und Kraft eines wackern und zahlreichen Volkes gefangen hielten, den hervorbrechenden Wallungen deutschen Gefühls. Gebt dem Deutschen nur erst das rechte Bewußtseyn von dem, was wider ihn ist, und er wird fühlen, was in ihm ist. War Ludwig damals für Sorge empfänglich, so konnte seinen Gedanken ernste Beschäftigung dadurch werden, daß zu eben der Zeit, am Ende des Jahres 1688, Jakob II entflohen und entthront war, und daß bald darauf der thätigste von Frankreichs Feinden, Wilhelm von Oranien, den englischen Thron, als König Wilhelm III, bestieg. Und derselbe war zugleich der Gegenstand von Ludwigs bitterstem Hasse, weil er die Verbindung mit des blutstolzen Großkönigs natürlicher Tochter verschmäht hatte.

Zwar hatte Frankreich noch einen unüberwindlichen Meister der Schlachten, Luxemburg, und einen Meister der Belagerung und Befestigung, vor dem selten eine Mauer sich geschlossen zu halten vermogte, Vauban; neben Beiden erhob sich ein junger, edelgesinnter Feldherr, Catinat, der ohne die Leidenschaft der Ehrsucht Großes that, ein Philosoph im Feldlager, fremd und vereinzelt, wenn er am Hofe erscheinen mußte; Frankreichs Heere waren zahlreich, trefflich gerüstet und geübt: aber der Schatz war nicht mehr gefüllt, die Quellen, die sich früher in ihn ergossen hatten, versiegten mehr und mehr, und der Bund der Feinde hatte nie zuvor eine so drohende Gestalt gehabt, als das Mal, besonders von der Nordgrenze her. Da stieg in Louvois Seele der Gedanke auf, Schrecken und Jammer solle die Deutschen lähmen und durch Verödung rheinischer Landschaften die französische Grenze gedeckt, die Heereskraft dann aber um so ungehinderter gegen den furchtbaren Wilhelm von England verwandt werden. Louvois, immer Unmensch, ward hier zum Teufel. Er wollte Erfolge, und daraus sollten Stützen für seinen Ministerposten werden. Auf seinen Befehl, der ohne vollständige Mitwissenschaft Ludwigs erging, begann im Januar des Jahres 1689 die Plünderung, Verödung

genannt. Jedoch König Wilhelm hatte nur die Schlacht, nicht den Krieg verloren; Luxemburg hatte großen Ruhm, aber wenig Vortheil geerntet; im Anfange des dritten Jahres nach jenem Siege (1595) raffte ihn der Tod hin. Bei den Franzosen war der Schein der Ueberlegenheit, bei den Verbündeten dauernder und wachsender Nachdruck, ohne daß dies sehr in die Augen fiel; dies den entgegengesetzten Charakteren der beiden Könige, von Frankreich und England, gemäß. Als Wilhelm nach einem vortheilhaften Feldzuge in den Niederlanden nach London kam, dort, wie er pflegte, den Winter hinzubringen und zum Kriege zu rüsten, und in die Oper eintretend mit einem pomphaften Siegsgesange begrüßt wurde, rief er: Weg mit den Wichten! Halten sie mich für den König von Frankreich? Die Reihen der Franzosen wurden dünner und dünner; Ersatzmannschaft nur mit Mühe und unter dem härtesten Zwange herbeigeschleppt; schon sträubte das Volk sich gegen die unnatürlichen Aufgebote. Die Heere der Verbün-

von Fontanges auf der Jagd, worauf das gelöste und himwallende Haupthaar nur nothdürftig wieder befestigt werden konnte, eine neue Haartracht, à la Fontange, zur Folge gehabt. — Im demselben Jahre, wo die Waffenehre der französischen Landmacht bei Steenkerken die bedenkliche Prüfung glücklich bestand, 20. May 1692, unterlag die französische Seemacht, befehligt von Tourville, der britischen in der Schlacht bei Cap la Hogue; dieser Tag hat die Seeherrschaft der Briten auf die nachfolgende Zeit, bis zur Gegenwart, entschieden. Im folgenden Jahre starb der treffliche Du Quesne, dessen Verdiensten Ludwig nie volle Gerechtigkeit hatte widerfahren lassen, weil er reformirten Glaubens war, von dem er aber eben deshalb einst die Erklärung hören mußte: Sire, wann ich mich für Sie schlug, fragte ich nicht, welcher Religion Sie zugethan wären. In Irland hatte vergebens Jakob II festen Fuß zu fassen gesucht; es ist oben *) des Sieges an der Boyne, welchen Wilhelm über ihn erfocht, gedacht worden. Als nun aber im Jahre 1692 die Insel wieder unterworfen wurde, zogen die Irländer zu Tausenden gen Frankreich, um für guten Sold unter dem Schutzherrn des vertriebenen Jakob gegen Frankreichs Feinde zu fechten; sie waren Ludwig sehr willkommen, denn die Aushebungen lieferten fast nur noch unreife Jünglinge; am Ende des großen Krieges dienten gegen fünfundzwanzigtausend Irländer unter französischen Fahnen.

Den letzten großen Schlag französischer Ueberlegenheit empfanden die Engländer und Holländer, 1693, bei Neerwinden, in der Nähe von Brüssel. Luxemburg überfiel seinen Gegner, den König Wilhelm; auch dieser suchte seine Schaaren zu sammeln, wie Luxemburg das Jahr zuvor bei Steenkerken, konnte aber das Feld nicht behaupten. Luxemburg sandte so viele erbeutete Fahnen nach Paris, daß in dem Dome von Notre Dame zu Paris, wo sie aufgestellt wurden, der Raum schien zu enge werden zu wollen. Daher ward Luxemburg le tapissier de Notre Dame

*) S. 238.

genannt. Jedoch König Wilhelm hatte nur die Schlacht, nicht den Krieg verloren; Luxemburg hatte großen Ruhm, aber wenig Vortheil geerntet; im Anfange des dritten Jahres nach jenem Siege (1595) raffte ihn der Tod hin. Bei den Franzosen war der Schein der Ueberlegenheit, bei den Verbündeten dauernder und wachsender Nachdruck, ohne daß dies sehr in die Augen fiel; dies den entgegengesetzten Charakteren der beiden Könige, von Frankreich und England, gemäß. Als Wilhelm nach einem vortheilhaften Feldzuge in den Niederlanden nach London kam, dort, wie er pflegte, den Winter hinzubringen und zum Kriege zu rüsten, und in die Oper eintretend mit einem pomphaften Siegsgesange begrüßt wurde, rief er: Weg mit den Wichten! Halten sie mich für den König von Frankreich? Die Reihen der Franzosen wurden dünner und dünner; Ersatzmannschaft nur mit Mühe und unter dem härtesten Zwange herbeigeschleppt; schon sträubte das Volk sich gegen die unnatürlichen Aufgebote. Die Heere der Verbündeten aber wurden vielmehr zahlreicher; Wilhelm stand da in ungeschwächter Kraft und mit dem Hebel des volksthümlichen Eifers der Holländer und Briten; ja ganze Regimenter ausgewan-

Karl II von Spanien sein Haupt niederlegte; um von der Erbschaft des Kinderlosen sicherer zu ernten, war zuvor Befriedung nöthig. Darum begann Ludwig mit einzelnen seiner Widersacher zu unterhandeln, und gewann den Herzog von Savoyen; auch die Holländer und König Wilhelm boten die Hand; Kaiser und Reich mußten schon folgen. Im Frieden zu Ryßwick, 20. und 21. September und 30. Oktober 1697, behielt Ludwig Straßburg und was er im Elsaß an sich gerissen hatte; dazu erzwang er nach schon abgeschlossenen Präliminarien durch eine noch eingeschobene Clausel, daß in rheinischen Orten, wo während ihrer gewaltsamen Besetzung durch französische Truppen katholischer Gottesdienst gehalten worden sey, dieser neben dem evangelischen fortbestehen solle. Damit schienen nur neunundzwanzig von Ludwig dotirte katholische Kirchen gemeint zu seyn; aber es wurde nachher selbst auf solche Orte ausgedehnt, wo nur eine Messe von einem Feldpater gelesen worden war, und so wuchs an 1922 Orten der katholische Cult neben dem evangelischen auf; das pfälzer Churhaus *) handelte nachher in dem Sinne der Clausel fort und drückte die Evangelischen; dadurch wurden die pfälzer Auswanderungen veranlaßt.

Türkenkrieg. Eugen von Savoyen. Ludwig von Baden.

Indessen hatte Kaiser Leopold im Kriege gegen die ungarischen Insurgenten (damals Malcontenten genannt) und die Pforte nicht nachgelassen, hier reichen Gewinn geerntet und dem Hause Oesterreich sich ein Feldherr ersten Ranges zugebildet. Dies war Prinz Eugen, Sohn des Herzogs Eugen Moritz von Savoyen-Carignan, auch Grafen zu Soissons, und der schönen Nichte des Cardinals Mazarin, Olimpia Mancini, geboren zu Paris 1663. Er war zum geistlichen Stande bestimmt gewesen; aber der junge „Abbé von Savoyen" war lieber bei Heeresmusterungen, als bei

*) Pfalz-Neuburg (nach dem Aussterben von Pfalz-Simmern 1685) katholisch in Folge des oben (S. 23) erzählten Uebertritts.

Processionen; seine Geistesnahrung suchte er vor Allem gern in den Schriften der großen Geschichtschreiber des Alterthums. Er bat den König Ludwig XIV um ein Regiment; das schlug dieser ab; die Lust des Jünglings zum Waffenthum ward dadurch nicht vermindert; er begab sich nach Oesterreich, that hier, 1683, seinen ersten Waffendienst bei dem Entsatze von Wien, und schloß sich so treu und fest an das Kaiserhaus an, daß keine spätere Lockung Ludwigs ihn von diesem zu lösen vermogte. War er denn auch nicht geborner Deutscher, so kann Deutschland doch auf den eingebürgerten großen Mann stolz seyn. Echt heimische Tugend aber hatte unser Vaterland zu bewundern an den beiden großen Waffengenossen des jugendlichen Sprößlings — **Karl V Leopold von Lothringen und Ludwig von Baden.** Seit Wegnahme der drei lothringischen Bisthümer, Metz, Toul und Verdun, durch Heinrich II waren Lothringens Herzoge der Gefährde von Seiten Frankreichs mehr bloßgestellt, als zuvor; Richelieu ließ dies empfinden; Ludwig XIV trieb den Vater († 1675) des Obengenannten von Land und Leuten; die Rückgabe Lothringens an seinen Herzog erfolgte erst durch den Frieden zu Ryswick;

nach der verzweifeltsten Gegenwehr der Türken und blutigen Kämpfen der Belagerer mit dem Heere, das der Großvezier zum Entsatze heranführte, am 2. September 1686 mit Sturm genommen. Darauf lieferte Herzog Karl im Jahre 1687, am 12. August, den Türken eine Hauptschlacht bei Mohacz, in der neben ihm der jugendliche Held Eugen den bedeutendsten Antheil am Feldherrenruhm und zugleich den Preis ritterlicher persönlicher Tapferkeit erntete.

Nach der Einnahme von Ofen hatte der General Caraffa, Befehlshaber in Ober-Ungarn, ein Wüthrich, durch die entsetzlichste Barbarei den Ueberrest der ehemaligen Insurgenten auszutilgen unternommen; ein abermaliges zu Eperies errichtetes Blutricht wüthete gegen angebliche Genossen einer Verschwörung, die schon unter Ferdinand I begonnen habe und seitdem die Mutter aller Umtriebe gegen das Haus Oesterreich gewesen sey; der Folterungen und Hinrichtungen wurde der Unmensch nicht müde; die Blutbühne auf dem Markte zu Eperies wurde von dem Volke die Fleischbank von Eperies genannt. Mehre Monate durften die Gräuel fortdauern, ehe Kaiser Leopold den Unhold abrief — nicht um ihn zu strafen, sondern um ihn als Feldmarschal anderswo zu gebrauchen. Durch die Entfernung dieses Peinigers ward den Ungarn das Herz leichter, dem Kaiserhause zugeneigt aber in der Freude über den herrlichen Sieg bei Mohacz. Diese benutzte der Kaiser und erlangte von den Ungarn auf dem Reichstage zu Preßburg, daß, 9. December 1687, sein erstgeborner Sohn Joseph als sein Nachfolger im ungarischen Königthum nach Erbrecht, nicht in Folge einer Wahl, gekrönt, und das Erb-

zusammen. Der Kaiser reihete sie dem Stahrembergischen Reglemente ein, und gab ihnen einen gedienten Soldaten aus Andalusien, Franz Astorga, zum Führer; sie waren fleißig bei der Arbeit, traurig, wenn sie der Gefahr entzogen wurden. Die meisten liegen unter den Ruinen Ofens." Mailáth Gesch. der Magyaren 5, 39. Bei der Erstürmung von Ofen ward, zum ersten Male im kaiserlichen Heere, das Bayonnett als entscheidende Waffe gebraucht.

recht auf alle männlichen Nachkommen desselben ausgedehnt wurde, der ungarische Adel aber, wie schon oben erwähnt ist, dem Rechte entsagte, sich dem Könige, wenn er den Krönungseid nicht halte, mit gewaffneter Hand zu widersetzen. Der Krieg gegen die Türken wurde fortgesetzt und es folgten neue Siege, Herzog Karl V Leopold von Lothringen war, 1690, gestorben; Markgraf Ludwig von Baden überwand die Türken in der Schlacht bei Salankemen am 19. August 1691, wo der wackere Großvezier Kiuprili die Niederlage nicht überleben mogte, und in der Mitte der Feinde den Tod fand, den er suchte. Ludwig ward bald darauf zur Heerführung am Rhein abberufen; Churfürst August der Starke von Sachsen trat an seine Stelle; der Siegslauf der christlichen Waffen stockte eine Zeit lang; nun aber bekam Prinz Eugen den Oberbefehl, und die Weihe seiner Oberanführung war der Sieg bei Zentha, 11. September 1697, welcher den Türken die letzten Kräfte brach, aber für den großherzigen Sieger eine drohende Gefahr von dem wiener Hofkriegsrath herbeiführte, der ihm grollte, daß er das Schreiben, welches ihm eine Schlacht zu liefern verbot und im Augenblicke eintraf, wo diese beginnen sollte, uneröffnet in die

selbst nie, als in heimischer Zwietracht und Verrath und unter schlechter Führung verläugnet hat, bewährt.

III. Der Niedergang.

Die spanische Erbschaft. Philipp V. Bündnisse. Anna. Marlborough.

Der Mannsstamm des Hauses Oesterreich in Spanien war seinem Erlöschen nahe; Karl II, sein gesamtes Leben hindurch einer Pflanze gleich, die ohne natürliche Frische nur durch Benetzung eine Weile kümmerlich hingehalten wird, hatte keine Kinder; von Schwestern seines Vaters stammten Ludwig XIV und Leopold I; beide hatten Schwestern Karls zu Gemahlinnen *).

---

*) Philipp 3.

- Anna, Gem. Ludw. 13.
  - Ludwig 14. Gem. Maria Ther.
- Philipp 4.
  - Mar. Ther., Karl 2, Marg. Ther.
- Maria Anna, Gem. Ferdin. 3.
  - Leopold. Gem. Marg. Ther.
    - Maria Antonia, Gem. Max. Eman. v. Baiern.
      - Joseph Ferdinand, † 1699.

Ludwig 14 ⌣ Mar. Ther.

- Ludwig, Dauphin.
  - Ludwig v. Bourgogne, Philipp v. Anjou, Karl v. Berry.
    - Ludwig v. Bretagne, Ludwig 15.

Leopold ⌣ Eleon. Magdal. v. d. Pfalz.

- Joseph 1, Karl 6.

Welchem von Beiden sollte die ansehnliche Erbschaft, Spanien, Belgien, Neapel, Sicilien, Sardinien, Mailand und die ungeheuren Besitzungen außer Europa zufallen? Die Bewerbungen begannen sogleich nach dem Kriege; Kaiser Leopold schickte den Grafen Harrach, König Ludwig den Grafen Harcourt; dieser war jenem in äußerer Ausstattung und persönlicher Gewandtheit überlegen, Ludwig hatte, der spanischen Prachtsucht zu entsprechen, für blendende Erscheinung seines Abgeordneten gesorgt; dieser hielt seinen Einzug zu Madrid mit achtzig Gesandtschafts-Cavalieren, die, wie er, aufs prächtigste geschmückt waren, mit dreißig Edelknaben und mehr als hundert Officieren; die für diese Gesandtschaft überhaupt verwandte Summe betrug zwölf Millionen Livres. Harcourts Stattlichkeit, Gewandtheit, scharfer Geist und feine Sitten gewannen ihm Karls und der stolzen Spanier Zuneigung; doch schien Nichts gewonnen, so lange Leopolds Tochtersohn, der junge Churprinz Joseph Ferdinand von Baiern, am Leben war; diesem nehmlich schienen durch Erbrecht die spanischen Länder zufallen zu müssen, und Karls Erklärung lautete ihm günstig. Dieser aber starb, 8. Februar 1699, und Karl, bestimmt durch Vorstellungen des Papstes, dem Ludwig damals über alle Maaßen schmeichelte, setzte nun in einem

Demuth eine christliche Tugend sey. Drei Tage dauerten die Ueberlegungen im Staatsrath; dieser und Frau von Maintenon waren wider die Annahme des Testaments, denn sie sahen auf diesen Fall den Ausbruch eines Krieges als unvermeidlich und die Noth des zuletzt vergangenen war Allen noch zu gegenwärtig; doch Ludwig erklärte sich für die Annahme, und Philipp von Anjou zog den Pyrenäen zu. Spanien nahm mit freudigem Willkommen seinen neuen König auf; Ludwig rief, es giebt keine Pyrenäen mehr; auch die Nebenlande in Italien huldigten, und den Statthalter der spanischen Niederlande, Churfürst Maximilian von Baiern, Vater des jüngst verstorbenen Erben, zu gewinnen, war sichere Aussicht da. Daß aber um die in Besitz genommene Erbschaft ein Krieg ausbrechen würde, lag am Tage. Vor dem Tode des baierschen Prinzen hatte Ludwig in Unterhandlungen mit Wilhelm über eine Theilung der ungeheuren Ländermasse gestanden, und es war, 11. Oktober 1698, zu einem Theilungsvertrage zwischen beiden gekommen, den am 13. März 1700 ein zweiter gefolgt war; mogte man nun auch nicht fürchten, daß Ludwigs Rücktritt von demselben Wilhelm zu einem Rügekriege veranlassen würde, so widerstritt es doch der Politik Englands und Hollands, daß Bourbons außer Frankreich auch in Spanien herrschen sollten. Feindseligere Gesinnungen noch war bei Kaiser Leopold vorauszusetzen, und nicht verächtlich die Macht Oesterreichs, dem das Haus Hannover, seit Leopold diesem, 1692, die Churwürde verliehen hatte, und der Churfürst Friedrich von Brandenburg für Leopolds Zustimmung zu dessen Annahme der Königswürde (16. November 1700; Krönung 18. Januar 1701) thätig zu helfen bereit waren. Daß auch der größere Theil der übrigen deutschen Fürsten sich dem Kaiser anschließen würden, war sicher vorauszusehen. Fiel bei diesen Aussichten nun ein Blick auf das erschöpfte Frankreich, die Zerrüttung des Staatshaushalts, die Stockung der Gewerbe, den Mangel an rüstiger Kriegsmannschaft, so hätte dieser wohl sich trüben mögen; doch Ludwig schritt der Gefahr stolz entgegen.

Eilends gestaltete sich Bund und Gegenbund; der streitbare Churfürst Maximilian Emanuel von Baiern übergab die Festungen der spanischen Niederlande französischen Truppen und erklärte auch als deutscher Reichsfürst sich zum Bundesgenossen Ludwigs; eben so sein Bruder, der Erzbischof von Cöln. Der Herzog von Savoyen, Victor Amadeus II, hatte seine Tochter mit dem neuen Könige von Spanien vermählt und ward Ludwigs Streitgenoß; der Herzog von Mantua nahm französische Besatzungen in seine festen Plätze; Rakoczy der Jüngere reizte die Ungarn zu einem neuen Aufstande gegen Oesterreich. — Dagegen schloß Kaiser Leopold, 7. September 1701, im Haag einen Bund mit England und Holland; zu diesem trat später das deutsche Reich, mit Ausnahme der Churfürsten von Baiern und Cöln, desgleichen Portugal und 1703 auch Savoyen.

Eine heitere Aussicht ging für Ludwig auf, als der furchtbarste seiner bisherigen Gegner, Wilhelm III, 23. März 1702, vor seinen Jahren starb; aber Ludwig war noch nicht ganz inne geworden, welche Macht er zum Kampfe gegen sich aufgerufen hatte. Als nehmlich der entsetzte Jakob II, der bei Ludwig das

trat, Churchill, Herzog von Marlborough. Ihn vor Allen müssen wir näher ins Auge fassen. Churchill war 1650 geboren, hatte unter Türenne, nachher unter Wilhelm Kriegsdienste gethan und schon von Turenne Wohlgefallen an seiner Kaltblütigkeit in Gefahren, an dem Scharfblicke, den entscheidenden Augenblick aufzufassen, und seiner unerschütterlichen Herzhaftigkeit geerntet. Er war aber auf dreifache Siegerschaft von Natur und Kunst angewiesen; von bezaubernder Schönheit noch in den Jahren des reifen Mannesalters und von einer Anmuth und Gewandtheit im Benehmen, daß keiner der Franzosen, die die Meisterschaft in solchen Künsten behaupteten, es ihm zuvorzuthun vermogte, gewann er, wie Schlachten gegen den bewaffneten Feind, so die Herzen der Frauen und Männer auf Thronen und in Cabinetten. Er war König Jakobs II Liebling gewesen, hatte aber nach Wilhelms Ankunft in England sich von jenem getrennt; die Zuneigung des Vaters ging auf die Tochter über; Königin Anna überhäufte ihn und seine Gemahlin mit Gunstbezeugungen; Lady Marlborough ward Annas Busenfreundin; Marlboroughs Hochplatz im Staate ward aber durch zwei angesehene Schwiegersöhne, die ebenfalls hohe Aemter bekleideten, den Lord Schatzmeister Godolphin und den Staatssecretair Sunderland, und durch die ganze Macht der Whigs gestützt. — Wie nun Marlborough im britischen Cabinet, so erlangte Prinz Eugen im wiener Hofkriegsrathe, der seit Wallensteins Ermordung die Feldherren am Gängelbande zu halten bemüht war, daß sie nicht auf böse Gedanken verfielen, entweder das entscheidende Wort oder auch gänzliche Ungebundenheit von dessen Weisungen. Im Eifer gegen Ludwig war Beiden gleich gestimmt, ja vielmehr voraus, Heinsius, oberster Geschäftsführer (Großpensionär) der Generalstaaten, wo nach Wilhelms III Tode die Statthalterwürde sich nur in zwei Landschaften, Geldern und Friesland, fortsetzte. Er war nicht so staatsklug, als einst de Witt; aber um so starrsinniger, und wol nicht ohne persönliche Gereiztheit gegen Ludwig. — Ludwig hatte dagegen zwar auch noch Feldherren aus Turenne's und Condé's Schule, Catinat, Vendome und Villars; aber

auch Frau von Maintenon hatte ihre Schule, und aus dieser kam freilich ein ganz anderes Feldherrengeschlecht. Catinat, sagte sie, thut seinen Beruf, aber er weiß Nichts von Gott; der König mag seine Angelegenheiten doch nicht Leuten ohne Devotion anvertrauen. Dafür sandte sie denn ihren lieben Villeroi zum Oberbefehl aus, und wohin dieser kam, gab er Heer und sich selbst preis.

Die ersten Jahre des spanischen Erbfolgekriegs. Schlacht bei Höchstädt. Die Camisarden.

Der Krieg breitete sich über das gesamte West- und Mitteleuropa aus; unberührt davon blieb das nordöstliche Europa; hier war ein zweiter Dämon losgelassen, des großen nordischen Kriegs, der kurz vor dem spanischen Erbfolgekriege ausbrach und mehre Jahre darüber hinaus fortgesetzt wurde. Die Kriegserklärungen vom Kaiser, von England und den Generalstaaten erfolgten erst

mit dem Herzoge von Vendome, aus dem obengedachten Geschlechte, zu thun, und daß dieser den Krieg besser verstand, sah Eugen in der Schlacht bei Luzzara, 15. August 1702, wo er den Sieg nicht erringen konnte. Hier war auch König Philipp V von Spanien zugegen; doch zog diesen bald darauf die Sehnsucht nach der Prinzessin Ursini fort aus dem Feldlager und aus Italien. In demselben Jahre (July) kam Marlborough nach Holland, um gemeinschaftlich mit Heinsius die Rüstungen zu betreiben; die Churfürsten von Baiern und Cöln aber waren bemüht, den Franzosen den Weg ins Herz von Deutschland zu bahnen. Der wackere Markgraf Ludwig von Baden hütete den Rhein; doch gelang es dem Marschal Villars, 12. May 1703, bei Duttingen sich mit den Baiern zu vereinigen. Jetzt drangen die Baiern ein in Tirol, Vendome, dem damals Eugen nicht gegenüberstand, zog von Italien herauf bis Trient, den Baiern die Hand zu bieten; vereint sollte das französisch-baiersche Heer dann Wien bedrohen: aber die Tiroler erhoben sich, Feuer flammten auf den Bergen, Felsen rollten herab und aus Wald und Kluft brannte sicherer Tod von den Stutzen der Landwehr. Wenige der eingedrungenen Baiern retteten ihr Leben, Tirol war ganz frei im August. Wohlthätig ist diese Erscheinung einer freiwilligen Landwehr in einer Zeit, wo die Kriege der Fürsten den Herzen der Völker fern lagen, und wohl that dem Kaiser solche Treue noth, denn Ungarn war abermals im Aufstande; Rakoczy, auf bloßen Argwohn eines Einverständnisses mit Ludwig XIV gefangen gehalten, entwichen und geächtet, rief zu den Waffen, und bald standen an hunderttausend Ungarn unter seinen Fahnen, er waltete von Siebenbürgen bis ins Angesicht von Wien; die Ungarn zürnten über Soldaten- und Steuerdruck, mehr aber über die Versuche, ihr Volksthum in deutsches umzuwandeln; sie haßten Despotie der Regierung und deutsches Wesen, weil es ihnen aufgedrungen wurde. Des Kaisers Bedrängniß dauerte auch von der baierschen Seite fort; sein Feldherr Styrum wurde am 20. September 1703 von Villars und dem Churfürsten von Baiern geschlagen, und Linz kam in Besitz der Baiern. Indessen hatte

aber Prinz Eugen die österreichische Kriegsverfassung gebessert, der Hofkriegsrath, der der Feldherren Unternehmungen so oft gelähmt hatte, eingerichtet, daß ein tüchtiger Feldherr nicht mehr in dessen Gespinsten hing, der Herzog von Savoyen nach mehrjährigem Groll über die Noth und Schmach, die er und sein Land unter französischem Commandostab dulden mußte, sich offen gegen Ludwig erklärt, und das folgende Jahr ward der Wendepunkt für französischen Waffenruhm.

Marlborough hatte mit Eugen eine gemeinschaftliche Unternehmung gegen die Franzosen und Baiern verabredet; Villeroi stand ihm gegenüber, um so leichter konnte er einen Zug von den Niederlanden nach der Donau wagen. Hier trafen die beiden größten Feldherren ihrer Zeit zusammen; für den Beschauer allerdings in gar großem Abstande ihrer äußern Gaben von einander. Dort der hohe, schöne und gebietende Engländer, hier der fast winzige Eugen, dessen Unansehnlichkeit um so mehr hervorstach, wenn er mit einer mächtigen Alongenperücke zu Rosse saß. Selten aber mögen zwei Geister solcher Größe einander besser zu Rath und That gegen den gemeinschaftlichen Feind entsprochen

sche Heer hatte die Marschälle Tallard, Marsin und den Churfürsten zu Anführern; unter Eugen und Marlbourough focht der Fürst Leopold von Dessau, mit Muth, Glück und Lob sich erhebend vor den Augen der Meister. Als Ludwig durch Frau von Maintenon — denn sonst Niemand getraute sich, die Unglückspost zu verkünden — erfuhr, daß von seinem Heere, worin zahlreiche Schaaren der versuchtesten Krieger sich befunden hatten, zwanzigtausend Mann erschlagen oder verwundet wären, elftausend Mann in Blendheim eingeschlossen das Gewehr gestreckt hätten, der Gefangenen überhaupt funfzehntausend mit zwölfhundert Offizieren sich in der Gewalt der Feinde befänden, rief er einmal über das andere mit dem Ausdrucke des Erstaunens und Unwillens, es sey unerhört, daß so viele Tausende einer bisher unüberwindlichen Kriegsmannschaft sich so hingegeben hätten! Der Kern der gesamten französischen Waffenmacht war zu Grunde gerichtet. Baiern kam nun ganz in die Gewalt des Kaisers; der über den Rhein geflüchtete Churfürst wurde nicht mehr anerkannt, seine Gesandte vom Reichstage zu Regensburg unter unwürdigen Formen weggewiesen. Deutschland hatte mehre Jahre nachher nicht von französischen Einfällen zu leiden; gegen die Ungarn konnte Kaiser Leopold größere Schaaren, als bisher senden; sein Sohn aber, Erzherzog Karl, nebst Engländern und Portugiesen, bedrohte in Spanien selbst Philipps V Thron.

Ludwigs Grenzlandschaften wurden freilich noch nicht vom Kriege erreicht; aber im Innern seines Königreichs entstanden Feinde, gegen die Kunst und Kraft aufgeboten werden mußten — die Camisarden, benannt von den Hemden, mit denen bekleidet sie nächtliche Ueberfälle machten. Es waren die Bewohner des Cevennen-Gebirgs, meistens reformirten Glaubens, die dort vor Bekehrung und Verfolgung Zuflucht gesucht hatten. Der Druck war ihnen nachgedrungen, und zu der allgemeinen Last der Steuern dauerte gegen die Reformirten der Glaubenszwang fort. Um so enger schlossen die Trümmer hugenottischer Gemeinden sich zusammen. Ein alter Hugenot prägte den Kindern ein, daß Christus

gesagt habe, wo drei in seinem Namen sich versammelten, da sey er mitten unter ihnen. Hinrichtungen erhöhten die Begeisterung. Schon im Jahre 1703 wogte die Gährung auf; „Gewissensfreiheit und keine Steuern“, war der Lermruf; Steuerbeamte wurden Nachts aus den Betten geholt und mit ihren Steuerrollen aufgeknüpft; begeistert für evangelischen Glauben, waren die Empörten auch nicht unempfänglich für Schwärmerei; angebliche Propheten durchzogen das Land; Ludwigs ausheimische Feinde sandten Geld und Waffen; die Umgegend von Nimes vorzüglich war der Tummelplatz. Drohender wurden die Unternehmungen der Glaúbigen des Gebirges, seitdem Cavalier, gemeiner Abkunft und ohne alle künstliche Geistes- und Lebensbildung, aber ausgezeichneter Parteigänger, an ihrer Spitze stand, und mit dem Vertrauen des Kriegsführers auch das des Glaubenshelden genoß und zu benutzen wußte. Zu seinem Emporkommen hatte außer seinem Muthe auch die Erklärung einer Prophetin, genannt die große Maria, geholfen, die „auf ausdrücklichen Befehl des heiligen Geistes“ ihn zum Anführer empfahl. Dieselbe stand ihm zur Seite bei der Handhabung seiner Gewalt; so oft ihm nicht Gehorsam geleistet wurde, trat sie auf als begeistert, und oft ver-

Die Zeit der Bedrängniß Ludwigs. Ramillies. Turin. Oudenarde. Malplaquet. Vendome. Villars.

Der Rausch, mit dem die Spanier Ludwigs Enkel empfangen hatten, war bald verflogen; Großes und Edeles von ihren Königen zu sehen, war das spanische Volk freilich längst nicht mehr gewohnt, aber schnöde Behandlung ist dem spanischen Adel zu allen Zeiten empfindlich gewesen; er begehrte bei Bedrückung anständige Formen. Nun aber ließ Philipp den Launen der Prinzessin Ursini freien Lauf, und das übermüthige, unruhige Weib gab so viel Anstoß und Aergerniß, daß theils Misvergnügte in großer Zahl das Vaterland verließen, theils Unterhandlungen mit dem Könige von Portugal und dem Kaiser anknüpften und den letztern aufforderten, seinen zweiten Sohn, den Erzherzog Karl, zur Besitznahme des spanischen Throns nach Spanien zu senden. Er kam. Zwölftausend Engländer und Holländer landeten, 1. März 1704, mit ihm bei Lissabon; das portugiesische Heer brach mit diesen auf gen Spanien; eine englische Flotte kreuzte an der spanischen Küste, Gibraltar ward genommen, ein Kleinod für britische Seeherrschaft bis auf heutigen Tag; die Reste der französischen Seemacht in einem Treffen bei Malaga vernichtet; die britische Flotte erschien vor Barcelona, und Lord Peterborough, so seltsamer Laune, als edeln Sinnes, bemächtigte sich der gewaltigen Stadt; Parteigänger Karls wiegelten Catalonien, Aragonien, Navarra und Valencia auf; selbst Franziskaner und Capuziner strömten herbei, für Karl den Thron gewinnen zu helfen. Aber als nun im May 1706 das Hauptheer Karls durch Estremadura in Altcastilien eindrang und Madrid besetzte, und Karl von Saragossa aus eben dahin zu gelangen gedachte, glimmte in dem versunkenen Castilianer der eingewurzelte Haß gegen die Portugiesen wieder auf; sie in Madrid als Sieger zu sehen, schien unerträglicher Schimpf; zu diesem Haß kam der Abscheu gegen die Ketzer aus England und Holland und, mit nicht geringem

der letztern Landschaft allein neun Millionen Gulden erpreßten, während dessen aber auf dem Reichstage zu Regensburg über 200,000 Gulden, die der Reichsfeldherr als dringende Beisteuer begehrt hatte, gehadert wurde. Von dieser Seite hatte Ludwig mehr zu hoffen, als zu fürchten.

Doch mogte ihm das wenig frommen. Seine beiden furchtbaren Widersacher, Marlborough und Eugen, hatten ihm, jener in den Niederlanden, dieser in Italien, so tiefdringende Streiche im Jahre 1706 versetzt, daß die Wunden nicht so bald sich schließen konnten. Marlborough in den Niederlanden zu bekämpfen, hatte Ludwig den aus feindlicher Gefangenschaft gelösten Villeroi mit einem ausgesuchten Heere ausgesandt, und Villeroi stellte dieses Marlborough gegenüber grade so auf, wie dieser es wünschen konnte, um am bequemsten zu siegen. Am 23. May 1706 gewann Marlborough bei Ramillies, zwischen Brüssel und Löwen, ohne großen Verlust einen Sieg, der Ludwig gegen zwanzigtausend Mann kostete und Löwen, Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Brügge, Gent, Oudenarde, Ostende rc. in die Hände Marlboroughs brachte. Größer noch war der Gewinn Eugens in Ita-

zen; Fürst Leopold von Dessau war der Erste auf den feindlichen Wällen; in zwei Stunden war Alles gethan; von achtzigtausend Franzosen blieben kaum sechszehnhundert beisammen; ihr ganzes Heergeräth und Geschütz fiel in die Hände der Sieger, der Herzog von Savoyen ward wieder Herr seines Landes. Eugens Meisterthat regte hohen Jubel der Verbündeten auf; die Folgen bewiesen ihre Preiswürdigkeit; am 13. März 1707 schloß Ludwig einen Vertrag mit Eugen, der Italien gänzlich in des Kaisers Hand ließ. Mailand bekam einen kaiserlichen Statthalter, aus Neapel wurden die Beamten Philipps von Spanien vertrieben, von Eugen, 1707, selbst ein Versuch gemacht, Toulon zu nehmen, dieser mislang; aber, was Eugen einst ausrief, als Louvois Wort, er solle nie wieder den Boden Frankreichs betreten, ihm hinterbracht worden war, er werde dennoch wiederkommen, erfüllte sich damals. Im folgenden Jahre wurde Papst Clemens XI, der bis dahin für Ludwig und Philipp hatte beten und rüsten lassen, entwaffnet und gezwungen, das Gebet für Erzherzog Karl zu gestatten, der Herzog von Mantua aber geächtet und sein Land besetzt; Josephs Macht reichte, 1708, weit und breit über Italien, wie 1530 Kaiser Karls V. Prinz Eugen zog nun nach den Niederlanden, um gemeinschaftlich mit Marlborough hier einen Hauptschlag zu thun. Er wurde gethan. Das vergangene Jahr hindurch (1707) hatte der Herzog von Vendome, an Villeroi's Stelle getreten, seinen Wehrkrieg um so leichter führen können, da Marlborough den größten Theil des Jahres vom Heere abwesend war, um durch persönlichen Betrieb den guten Willen deutscher Fürsten, als Friedrichs von Brandenburg und Preußen, zu unterhalten und auch den furchtbaren Eisenkönig aus Schweden, Karl XII, der damals in Sachsen gelagert war, von feindseliger Einmischung in die Sache der Verbündeten abzubringen. Im Jahre 1708 hatte Ludwig nochmals seinem Volke ein Heer abgezwungen, und dessen Befehlshaber Vendome, dem Namen nach aber Ludwigs Enkel, der Herzog von Bourgogne, drang mit diesem vor zur Belagerung von Oudenarde. Zum Entsatze kamen Marlborough und Eugen; die Einfalt des

Herzogs von Bourgogne sträubte sich gegen Vendome's Vorstellung, daß man sich zur Schlacht aufstellen müsse; zu spät begann das Heer, sich zu stellen und zu schlagen, im Gefechte mangelte Einheit der Anordnung; mit Mühe konnte Vendome die gänzliche Vernichtung des geschlagenen Heeres durch einen guten Rückzug abwenden. Das Gefolge des Herzogs von Bourgogne, nach der Wahl der Frau von Maintenon zusammengesetzt, jammerte, das komme davon, wenn man, wie der Herzog von Vendome, nicht in die Messe gehe, dieser aber fragte, ob denn Marlborough etwa häufiger hineingehe? Eugen eroberte noch im Spätjahr Lille, durch dessen heldenmüthige und geschickte Vertheidigung Boufflers sich die Achtung seines großen Gegners erwarb, und so ward der Krieg auf französischen Boden verpflanzt.

Ludwig war mürbe und schon im Jahre 1707 Anerbieten zum Frieden von ihm geschehen; nun aber vernichtete der schreckliche Frost des Januar 1709 Frankreichs Oelbäume und Weinstöcke; eine neue Rüstung für das folgende Jahr aufbringen zu können, zweifelte selbst Ludwig; der Stolz beugte sich, Opfer zu

das Heer gegen den Feind und bestand, 11. September 1709, bei Malplaquet einen Heldenkampf gegen Eugen und Marlborough; von dem Heer der Verbündeten lagen zwanzigtausend todt oder wund auf dem Schlachtfelde; den Sieg vermogte Villars dennoch ihnen nicht zu entreißen; mit bitterem Gefühl schied er vom blutschwimmenden Schlachtfelde; an der Stirne von einer Flintenkugel getroffen, wies er den Verband zurück; „was hilft der Verband, wenn wir hier sterben sollen? Kommen wir davon, so ist nachher Zeit genug." Sein Rückzug war trefflich, und die Feinde hatten aufgehört, die Franzosen, wenn Villars sie führte, mit Siegsvertrauen anzugreifen. Doch der Feldzug war für die Franzosen verloren; der Uebermuth der Dreimänner bei den Friedensunterhandlungen stieg noch höher, als zuvor; der Kleinmuth Ludwigs schien dazu aufzufordern. Dieser erneuerte, 1710, die Friedensunterhandlungen, verstand sich nun zu Allem, was er früher abgelehnt hatte, und bot sogar eine monatliche Beisteuer von einer Million Franken zur Entthronung seines Enkels. Die Dreimänner forderten darauf das Unnatürliche, Ludwig allein solle seinen Enkel vom Throne stürzen. Im Innersten empört, brach dieser die Unterhandlungen ab, ohne Vertrauen, den Krieg fortführen zu können. Sorge und Angst des Hofes ward durch streifende Schaaren des Feindes rege gehalten; die Hauptstadt und die Lustschlösser schienen nicht mehr sicher zu seyn. Aus Spanien aber ging die Kunde ein, daß König Philipp seine Hauptstadt habe verlassen müssen und Erzherzog Karl im September 1710 dort zur Krönung eingezogen sey. Doch schon war von einer andern Seite Ludwigs Glücksstern wieder aufgegangen.

Der Whigs und Marlboroughs Sturz. Ende des Krieges.

Ludwigs Rettung und die Strafe des Uebermuths seiner Feinde kam zunächst vom Weiberlanne. Lady Marlborough hatte eine

Nichte, Abigail Hill, später Lady Masham, in Anna's Dienst gezogen. Sie gedachte dadurch eine Stütze für sich zu gewinnen, ohne jedoch grade zu glauben, daß sie deren bedürfe; jene Nichte aber hatte bald mehr Vertrauen bei Anna gewonnen, als Lady Marlborough erwartet und gewollt hatte. Die Königin war ihr bis dahin treu ergeben gewesen, Lady Marlborough hatte Herz und Geist der Königin, und die Mitwissenschaft ihrer geheimsten Gedanken; jetzt ward Anna lau und zurückgezogen; die Herzogin, nicht des Abstandes zwischen der Gebieterin und Unterthanin, den die Freundschaft bisher ausgefüllt hatte, nur der Abwandlung im freundschaftlichen Verkehr gewahrend, wurde empfindlich, leidenschaftlich; absichtlich ließ sie in Anna's Zimmer und Gegenwart ein Wassergefäß so fallen, daß ihrer Nichte schöner Anzug benetzt und zu Grunde gerichtet wurde; der Nichte Bruder wünschte ein Regiment; die Herzogin vermogte ihren Gemahl, den Wunsch zurückzuweisen. Völligen Bruch führte der sträflichste und verächtlichste Uebermuth der Herzogin herbei, als Anna ein Paar ihr zum Kauf angebotene Spitzenhandschuhe wegen übertheuren Preises nicht gekauft hatte, die Lady aber mit denselben wie im

boroughs Schwiegersöhne nebst den übrigen bedeutenden Whigs ihre Stellen, das Parlament wurde aufgelöst und dahin gewirkt, daß die Tory's im neuen zahlreich wären; Marlborough selbst wurde zunächst noch an der Spitze des Heeres gelassen; er war aber wie ein Stamm, dem die Aeste abgehauen und die Wurzel angebohrt ist. Eifrige Widersacher Marlborough's, Harley (Lord Oxford) und St. John (Lord Bolingbroke) bekamen die Oberleitung der Geschäfte. Bald ward insgeheim dem französischen Cabinette kund, daß es auf entgegenkommende Bereitwilligkeit zum Friedensschluß rechnen könne.

Ein zweites Lächeln des Glücks für Ludwig brachten die Nachrichten aus Spanien und vom Tode Kaiser Josephs I (17. April 1711). Dort hatte der wackere Vendome in der Schlacht bei Villa Viciosa, 10. December 1710, Karls Heer gänzlich aufs Haupt geschlagen, den König Philipp nach Madrid zurückgeführt und diesem am Schluß des Feldzugs ganz Spanien mit Ausnahme von Tarragona und Barcelona wiedererobert *); durch den Tod Josephs I, der keine Söhne hinterließ, ward Karl zum Besitze der österreichischen Erblande und auch des Kaiserthrons gerufen. Daß nun Kaiser Karl VI auch die spanischen Länder erlange, war der englischen Politik nicht gemäß; um so leichteres Spiel bekam Ludwig.

So führte denn Weiberlaune und politische Berechnung zu einem Vertrage zwischen England und Frankreich, 8. Oktober 1711. Umsonst begab sich Prinz Eugen nach London, dem Sitze der Unterhandlungen, umsonst bot Eugens und Marlborough's Freund, Heinsius, alle Vorstellungen auf; es ward beschlossen, in Utrecht weiter über den Frieden zu unterhandeln und die Friedensversamm-

---

*) Barcelona ergab sich erst am 12. September 1714 nach der hartnäckigsten Vertheidigung (vgl. S. 308). Die ständischen Rechte in Aragonien, Catalonien, Valencia wurden als durch den Aufstand verwirkt angesehen, und die Willkühr schlug ihr Gesetzbuch auf.

lung daselbst wurde im Januar d. J. 1712 eröffnet. Dies beschleunigte zunächst Marlborough's Sturz; er ward des Unterschleifs angeklagt, seiner Stellen entsetzt, statt seiner der Herzog von Ormond zum Heere gesandt und darauf des letztern Trennung vom Heere der Verbündeten angeordnet. Auch ohne Marlborough und das englische Heer war Eugen furchtbarer Feind; aber, als ob er im Uebermuthe gefrevelt, das Glück wandte sich von ihm; Villars nahm am 24. July 1712 Eugens Magazine bei Denain, machte die bedeckende Mannschaft zu Gefangenen und brachte mehre feste Plätze in seine Gewalt. Die Sprache Ludwigs nahm den alten gebieterischen Ton wieder an; die Holländer zunächst hatten dies zu empfinden. Als ein holländischer Gesandter zu Utrecht, Rechteren, mit dem französischen, Menager, in Hader gerathen war und Ungebühr gegen diesen geübt hatte, erneuerte sich, was einst dem Papste und dem Freistaate Genua aufgelegt worden war, feierliche Abbitte. So seltsam wechselte in jenem Kriege Uebermuth und Kleinmuth, und seine Geschichte, durch das empörende Vortreten des erstern widerwärtig, lehrt, daß er vor Gott nicht wohlgefällig sey. Holland hatte Mühe, zu seinem Frieden zu gelangen. Der Friede zu

und Geneigtheit, Alles auf die Spitze zu stellen und den Krieg wie von vorn zu beginnen. Eugen und Villars aber persönlich einander hochachtend und von der Wichtigkeit ihres Friedenswerks erfüllt, wie sonst einander gegenüber vom Schlacht- und Siegseifer, brachten die Ausgleichung zu Stande. Als am 6. May 1714 die Friedensurkunde von Beiden unterzeichnet war, überwältigte ein hohes, edles Gefühl die Helden; sie fielen einander in die Arme. Der Friede zu Rastadt ward nachher, 7. September 1714, vom deutschen Reiche zu Baden angenommen.

Ludwig büßte durch alle diese Friedensschlüsse nicht ein Dorf ein; Großbritannien, so genannt seit der während des Kriegs, 1707, erfolgten Einung von Schottland mit England zu gemeinsamer Volksvertretung in Einem Parlament, ward Schiedsrichterin Europa's; das britische Nationalgefühl stark und stolz, trotz dem Einverständnisse der Höfe am Ende des Krirgs der Gegensatz gegen französisches Wesen darin kräftig ausgeprägt. Der Frieden zu Utrecht schloß das den Briten verhaßte Geschlecht der Stuarts vom Throne aus und sicherte die Thronfolge dem protestantischen Welfengeschlecht zu Hannover. Der Nachkomm der unglücklichen Elisabeth von der Pfalz, Georg Churfürst von Hannover, Sohn ihrer Tochter Sophia, gelangte zu einer Krone, stattlicher als jene, deren Elisabeth um ihres Uebermuths willen nicht würdig schien. Die spanische Erbschaft ward getheilt. Karl von Oesterreich bekam die spanischen Niederlande, Mailand, Neapel und Sardinien; der Herzog von Savoyen erhielt Sicilien, wofür er später mit Sardinien vorlieb nehmen mußte. Philipp von Spanien verweigerte jedoch fürs erste noch die Zustimmung zu der Abtretung an Oesterreich und unten wird von einem darüber geführten neuen Kriege zu erzählen seyn. Durch die Theilung der spanischen Besitzungen war aber im Grunde dasselbe Ziel erreicht, welches Wilhelm III bei seinem Theilungsvertrage im Auge gehabt hatte. Philipp von Anjou, König von Spanien, leistete für sich und seine Nachkommen Verzicht auf die französische Krone, umgekehrt Ludwigs Nachkommenschaft auf die spanische (5. November 1712; 15. März 1713).

Der Ausgang.

Ludwig war alt, stumpf und grämlich geworden. Seit
steloperation im Jahre 1686 war er kein Jahr ohne kör
Weh, Fieber, Podagra, Geschwüre u. dgl. geblieben *).
sich in den Jesuiter-Orden hatte aufnehmen lassen, daß
nen Körper mit Reliquien behing, namentlich einem ang
Stücke Holz vom Kreuze Christi, machte ihn nicht wohlge
Unterhaltung fand er fast nur bei Frau von Maintenon;
aber ward es herzlich sauer, dem abgespannten und mi
Alten die Langeweile und den Unmuth minder drückend
chen; ein großer Gewinn für Ludwig und sie war die
Laune der mit dem Herzoge von Bourgogne, 1697, ver
Tochter des Herzogs von Savoyen; dennoch seufzte Fr
Maintenon über die Leerheit ihrer Tage und den Zwang,
Gemahl zu täglicher Stundenausfüllung sich opfern zu
Frau von Maintenon gewann aber an Macht, je mehr
kraft und Lebenslust des abgezehrten und übersättigten Mo
dahinschwanden; wenn ihr Einfluß an sich nicht der gr

das Ansehen der Jansenisten aber durch Tugend und Gelehrsamkeit ihrer Häupter, durch den glaubigen Muth der ihnen anhangenden Nonnen der beiden Klöster Port-Royal in und vor Paris, bei denen auch die Herzogin von Longueville *) ihre letzten Lebensjahre verbrachte, und das Gerücht von Wundercuren, die in ihren Mauern geschähen, sich gehoben, und weder die Vertreibung der gelehrten und frommen Ansiedler an dem Kloster, noch die Versetzung der Nonnen in andere Klöster, noch endlich die, 1709, erfolgte Zerstörung des Klosters Port-Royal vor Paris **) den Sinn der Jansenisten zu beugen vermogt. Le Tellier, persönlicher Feind eines der angesehensten Jansenisten, des Erzbischofs von Paris, aus dem Hause Noailles, gedachte mit Hülfe des Papstes zum Ziele zu gelangen. Auf seinen Betrieb brachte König Ludwig, der den Jansenisten zu allen Zeiten abhold gewesen war ***), an den Papst hundert und drei jansenistische Sätze aus

---

*) Oben S. 161.

**) Port-Royal des Champs.

***) Die überaus reiche Schatzgrube, die Mém. de St. Simon (21 Bände) geben auch hierüber Aufschluß (II, 37): La Reine mère et le Roi plus qu'elle dans les suites, séduits par les jésuites, s'étaient laissé persuader par eux le contradictoire exact et précis de la vérité, savoir, que toute autre école que la leur en voulait à l'autorité royale, et n'avait qu'un esprit d'indépendance et de républicain. Le roi, là-dessus ni sur bien d'autres choses, n'en savait pas plus qu'un enfant. Les jésuites n'ignoraient pas à qui ils avaient l'affaire. Ils étaient en possession d'être confesseurs du Roi et les distributeurs des bénéfices, dont ils avaient la feuille. L'ambition des courtisans, et la crainte, que ces religieux inspiraient aux ministres, leur donnaient une entière liberté. L'attention si vigilante du Roi à se tenir toute sa vie barricadé contre tout le monde en affaires, leur était un rempart assuré, et leur donnait la facilité de lui parler, et la sécurité d'y être reçus seuls sur les choses, qui régardaient la religion, et d'être seuls écoutés. Il leur fut donc aisé de le préoccuper jusqu'à l'infatuation la plus complète, que quiconque parlait autrement était janséniste, et que janséniste était ennemi du Roi et de son

Quesnels Ausgabe des neuen Testaments, als welche der
mung werth schienen; der Papst verdammte von diesen
und einen; die Bulle (Unigenitus Dei filius) ersc
September 1713. König und Papst waren blinde Werkz
hassenswürdigsten Umtriebe des Beichtvaters; unter den ver
verdammten Sätzen befanden sich reine und lautere Leh
Evangeliums und selbst von der orthodoxen katholischen Ki
gemein angenommen: die französische Kirche ward aufger
Hader entzündete sich heftiger, als zuvor, und Ludwig,
Unterdrückung der reformirten Kirche schwerlich Bedenken
hatte, ward jetzt beunruhigt. Königliche Befehle, Verha
Entsetzungen sollten die Bulle in Geltung bringen, und d
des Widerspruchs kein Ende; Le Tellier ließ dem Könige a
dem Sterbebette nicht Ruhe; dessen Dienerschaft, darüb
gebracht, versagte ihm zwei Male den Zutritt und beschw
nicht weiter von der Sache zu reden; der König erl
Ende nicht.

---

autorité, la quelle était la partie faible e
sible du Roi jusqu'à l'incroyable. Ils pa

Die Lieblosigkeit und Hartherzigkeit des Königs konnte unter dem Einflusse eines solchen Beichtvaters nur zunehmen; die nächsten Umgebungen, seine eigene Nachkommenschaft hatten bitter davon zu leiden und der Hof war Zeuge einer Begebenheit, die die Gegenwärtigen mit Entsetzen erfüllte und deren Kunde zu jeder Zeit das Grausen des fühlenden Menschen aufregen muß. Ludwig wollte von Versailles nach Marly fahren; die Herzogin von Bourgogne, ihrer geistreichen und heitern Unterhaltung wegen ihm unentbehrlich, war guter Hoffnung und sehr leidend; die Fahrt ward einige Male um eine kurze Frist aufgeschoben; das Befinden der Herzogin ward nicht besser; sie in Versailles zurückzulassen, wäre eine Verkümmerung der Reiselust für den Zwingherrn gewesen; er bestand auf ihr Mitfahren; Frau von Maintenon äußerte Sorge, die Aerzte deuteten Gefahr an; aber Ludwig sprach, die Herzogin von Valliere habe in solchen Zuständen wohl noch mehr gewagt und — so mußte die Herzogin von Bourgogne mitfahren. Bald nach der Ankunft in Marly wurde dem Könige vor dem versammelten Hofe eine geheime Nachricht hinterbracht; er sagte zu den Umstehenden, die Herzogin von Bourgogne hat Schaden genommen, mit ihrer Hoffnung ist es aus. Herr von La Rochefoucauld stieß einen Ausruf der Bestürzung aus und setzte hinzu, nun werde die Herzogin vielleicht nie wieder Kinder haben. Mit hohem Zorn fuhr ihn Ludwig an: Und wenn das nun wäre, was schadet das mir? Hat sie nicht schon einen Sohn? Und wenn er stürbe, ist der Herzog von Berry nicht schon alt genug, sich zu vermälen? Was liegt mir daran, ob auf seine, oder ihre Kinder die Thronfolge übergeht? Sind sie nicht Alle meine Enkel? Noch heftiger im Ton setzte er hinzu: Dem Himmel sey Dank! Der Unfall ist ihr begegnet, weil es einmal so seyn sollte; ich werde nun nicht mehr durch Vorstellungen und Bedenken der Aerzte und Matronen in meinen Reisen und dem, was mir sonst beliebt, gestört werden. Nach meinem Gefallen werde ich hin- und herreisen und man wird mich in Ruhe lassen.

Wie schwer aber rächte sich dieses! Vor Allem im Schooße seiner Familie sollte Ludwig erkennen, daß der Könige Ausstat-

Seite

Seite

XI.

Peter I und Karl XII.

Mehre der bisherigen Darstellungen haben zur Hauptaufgabe gehabt, das feine Getriebe der Ränkesucht, die labyrinthischen Schleichwege und das trügerische Blendwerk sogenannter Staatskunst ins Licht zu stellen: dies Mal liegt uns dagegen vor ein volles und rundes Hauptstück, wo Alles in handgreiflichen Formen nach außen gekehrt ist; nichts Lauerndes, kein Maskenspiel: die Erscheinung zweier gewaltigen Fürsten, die beide von Regungen zarten Gefühls und dem feinern Gespinnste geistiger Thätigkeit fern, aber von Kraftdrange erfüllt waren und diesen in That und Werk bekundeten — Peter I von Rußland und Karl XII von Schweden. Der Farbenstoff zu diesem Gemälde ist grobkörnig und zu feinen Pinselstrichen nicht geeignet, die Gestaltung aber großartig; ein Barbarenstaat durch Eines Menschen Riesenfaust aus dem Sumpfe asiatischer Trägheit und Stumpfheit hervorgehoben und auf die Bühne des europäischen Staatenverkehrs, ein anderer von seinem eisenstarren, abenteuerlich-ritterlichen Könige auf die Spitze des Degens gestellt und seine wackern Söhne zu übermenschlichem Thun und Leiden angeführt. Dort Aufgang, hier Niedergang; gänzliche Umgestaltung des Ostens bis auf unsere Tage. Wir richten unsern Blick zunächst auf den Staat, der aus tiefer Versunkenheit auftauchte, um von den gebildeten Völkern Europa's Gesetze der Sitten zu empfangen und bald nachher Gesetze der Waffen dafür zurückzugeben.

Alt-Rußland. Das Haus Romanow.

Rußland, vor tausend Jahren von slawischen und finnischen Stämmen bewohnt, die ohne gemeinsames Band des Volksthums oder Staatswesens gegen äußern Eindrang schlecht verwahrt und nirgends zu einer geschlossenen Mark gelangt waren, erscheint schon im neunten Jahrhunderte n. Chr. als das Land, wo asiatisches und europäisches Wesen mit einander um die Herrschaft kämpften, und die darin heimischen Völkerstämme hier von nomadischen Ankömmlingen aus Asiens Steppen, dort von Kermannen des europäischen Nordens in Anspruch genommen wurden. Die an das schwarze Meer grenzenden Landschaften waren seit den Anfängen des europäischen Völkerlebens Tummelplatz asiatischer Horden gewesen; auf die Küste beschränkt waren die dort angesiedelten Griechen geblieben; nur kurze Zeit hindurch hausten auch germanische Völkerschaften, Ost- und Westgothen, Heruler rc. an den Ufern des Dnepr; seit dem vierten Jahrhunderte n. Chr. zogen aus Asiens Mittellandschaften hinter einander hervor Hun-

so unbekümmert um dessen Wasserfälle, als um die an seinen südlichen Ufern wohnenden asiatischen Barbaren, und mehr als Ein Mal zitterte Constantinopel beim Anblicke der russischen Wimpel.

Diese vom ächteuropäischen Norden herstammende und auf Rußlands heimische Völkerschaften geimpfte Thatkräftigkeit ward theils durch das allmählig wieder aufwachsende Volksthum der bei weitem zahlreichern heimischen Massen, theils durch innere politische Zerfallenheit, Theilungen der Herrschaft 2c. verkümmert, mit dem griechischen Kirchenthum aus Constantinopel aber auch manches edle Korn des Wissens und der Kunst zu den Russen verpflanzt, der Norden, nun nicht mehr von seeräuberischen Warägern, sondern friedlichen Seefahrern norddeutscher Städte besucht, für deutsche Ansiedelungen und deutschen Verkehr vorbereitet, und gegen die in den Süden Rußlands eingezogenen Petschenären und nachher die später gekommenen Polowzer nicht ohne Glück gekämpft. Nun aber wälzten sich, abermals aus dem unheilbringenden Schooße Mittelasiens, 1224 ff. mongolische Horden heran und den Niederlagen der Russen folgte die tiefste Herabwürdigung des gesamten Volkes unter den Fußtritt jener heillosen Wüthriche. In der Zeit dieser Knechtschaft, wo selbst die russischen Großfürsten von den Mongolen Bauern der Chane der goldenen Horde genannt wurden, prägte mit der Geißel der Mongolen asiatisches Unwesen sich den Russen so tief ein, daß späterhin dieses, als wäre es ihnen angestammt gewesen, der zugebrachten europäischen Gesittung den hartnäckigsten Widerstand leistete. Seitdem lebten die Frauen in orientalischer Abgeschlossenheit; die Trauung ward vollzogen, ohne daß die künftigen Lebensgenossen vorher einander zu Gesichte bekommen hatten; die Knute wurde selbst dem Edelmann ohne Gefühl der Ehrverletzung zuerkannt und eben so von ihm geduldet; ein fetter Wanst galt vorzugsweise für schön und stattlich.

Lösung von politischer Herrschaft der Mongolen gelang dem Großfürsten Iwan I. Wasiljewitsch im Jahre 1481; Moskau be-

kam nun statt der bisherigen hölzernen Umzaunung steinerne Mauern und Thürme; völlige Entkräftung der Mongolen erfolgte durch Iwan Wasiljewitsch II, den Schrecklichen (1533–84), der Kasan, Astrachan und Sibirien seiner Herrschaft unterwarf, sich den Titel eines Zar beilegte und dadurch sich den so benannten byzantinischen Kaisern und mongolischen Chanen gleichsetzte. Zur Stärkung und Mehrung der Kriegsmacht errichtete Iwan eine Schaar von Schützen, Streljzen (zweisylbig), zwölftausend Mann, mit Feuergewehr bewaffnet, die aber weder dieser Waffen mächtig, noch dem Staate ein Bollwerk wurden. Die Aufrichtung des Volkes aus Unwissenheit und Unsitte durch Herbeirufung deutscher Gewerbsleute und Künstler versuchte zuerst der letztere, selbst freilich durchaus Barbar; er erbat sich vom Kaiser Karl V deutsche Handwerker und Künstler; dreihundert dergleichen fanden sich zusammen zur Reise in das unbekannte Land; aber, als sie zu Lübeck Schiffe begehrten, verweigerte die auf ihren Handel nach Rußland eifersüchtige Stadt die Einschiffung. Die erste Buchdruckerei legte ums Jahr 1564 ein Däne in Moskau an. Dem Verkehr mit dem gebildeten Europa aber ward 1553 durch Handel mit England von Archangel aus eine Bahn eröffnet, und zugleich mischte

Damit beginnt eine neue Ordnung der Dinge, die nähere Vorbereitung zu Peters I Walten und Thun. Von den ersten Zaren aus dem Hause Romanow, Michael, Alexei und Fedor, hatten Alexei und Fedor eine Ahnung von europäischer Gesittung und begannen den Kampf gegen Einrichtungen, die das Getriebe des Staatswesens lähmten und gegen die Barbarei, in der das Volk sich wohlgefiel. Trotzig standen neben dem Throne der Adel der Bojaren und die von Iwan II eingerichtete Leibwache der Strelizen; die Heeresordnung lag im Argen; die adlichen Geschlechter hatten Dienstregister — Rosrjädsbücher genannt — worin angemerkt war, was für einen Rang im Heere eines Jeden Vorfahr gehabt hatte; keiner diente unter einem Obern, dessen Vorfahren einen niedrigern Rang, als die seinigen, gehabt hatten: Alexei begann die Errichtung einer Kriegsschaar mit Waffen und Zucht des westlichen Europa; doch der Trotz der Strelizen ward dadurch nicht gebeugt, und jene Einrichtungen hatten nur ein so kümmerliches Leben, daß Peter wie von vorn anfangen konnte. Fedor ließ, 12. Januar 1682, die gesamten Rosrjädsbücher verbrennen; doch gab das nicht auch tüchtige Anführer. Alexei rief fremde Künstler und Handwerker, schickte Gesandtschaften nach Frankreich, den Niederlanden, Spanien, Florenz &c.; derselbe aber errichtete die geheime Kanzlei, ein Inquisitionsgericht über Staatsverbrechen, das die scheußlichsten Gräuel übte; Alexei's Strafgesetzbuch strotzt von schrecklichen Satzungen über Folter, Leibes- und Lebensstrafen; so barbarisch, als dieses, so wunderlich manche seiner auf Sitten und Brauch gerichteten Anordnungen. In allem diesem also nur rohe Anfänge; die Aufgabe, den Russen Gesittung zuzuführen, war nicht leicht, und worin sie bestehe, nur in den gröbsten Umrissen von jenen Fürsten erkannt worden; was anstößig sey, bemerkten sie wohl; was aber an dessen Stelle treten müsse, war ihnen verborgen, und Fehlgriffe begleiteten ihre Reformen.

Sophiens Regentschaft.
Iwan. Peter. Timmermann. Lefort. Menzikof.

Nach dem Tode Fedors, des erstgebornen der Söhne Alexei's, im Jahre 1682, hatte das nächste Recht zur Erbfolge in der Herrschaft der Zare Iwan, Alexei's zweiter Sohn; aber stotternd und fast blind, wie dieser war, erschien er den Bojaren als untauglich zur Regierung; sie beriethen daher, ob nicht Iwans jüngerem Bruder, Peter, einem zehnjährigen Knaben (geboren 30. May a. St. 1672), dessen Lebendigkeit sich schon hinlänglich bekundet hatte, der Thron gebühre, und der schwachköpfige Iwan, darum befragt, entsagte gern zu Gunsten seines Bruders. Nun aber trat eine dritte Person ins Spiel, Sophia, die erwachsene Schwester der beiden Thronerben, überaus herrschsüchtiger Sinnesart und um so lüsterner nach der höchsten Gewalt, da sie Peters edele Mutter, Natalia Narischkin, in Verdacht hatte, die Bojaren für Peter gewonnen zu haben. Sophia, schön und lockend, klug

paarweise, Klotz und Beil tragend, als arme Sünder einher; doch nur dreißig der Rädelsführer litten den Tod; die Ruhe ward vollkommen hergestellt, Sophia herrschte fort und wurde so sicher, daß sie auf die rasche Entwickelung der Anlagen Peters wenig achtete.

Peter fand zwei Lehrer, in denen Rußland Väter seiner Gesittung zu ehren hat. Der eine war ein Deutscher aus Straßburg, Franz Timmermann, Officier bei dem russischen Geschützwesen, von Peter liebgewonnen, als dieser seine große Geschicklichkeit bei Abfeuerung des Geschützes bemerkte und darauf dessen Lehrer in der Feldmessungs- und Befestigungskunst *). Der andere war Lefort, aus Genf, ein Abenteurer von viel Lebenslust und Lebensgeschick, um Peter seit dem Jahre 1683. Als dritter verdient neben diesen beiden genannt zu werden Gordon der Schotte. Preobraschensk bei Moskau war des jungen Zars gewöhnlicher Aufenthalt und hier wurde unter Anleitung der beiden Fremden, namentlich Leforts, zu seinem Zeitvertreib eine Anzahl junger Russen in Waffen geübt, Schanzen erbaut und Kriegsspiel getrieben. Dies wurde ernster, so wie Fertigkeit, Alter und Zahl der soldatischen Spielkamaradschaft, Potjeschnije, wuchs; Preobraschensk konnte sie nicht mehr fassen; ein Theil wurde nach dem Dorfe Semenowsk verlegt, und so bildeten sich die Stämme der beiden nachherigen Garderegimenter, die von jenen Orten ihre Namen führten. Unter diesen Spielgenossen war Menzikof, nach der (bestrittenen) Sage eines Bauern Sohn, in der Stadt Herumträger von Piroggen, einer Art Pasteten, freundlich und geschmeidig, rasch und bestimmt im Reden und von anschlägigem Geiste; von Lefort zuerst hervorgezogen und empfohlen; seit 1689 dem

---

dessen Gesichtszüge schreckliche Erinnerungen in ihm weckten; es war der, welcher einst als Strelitze das Messer zu Peters Ermordung gezogen hatte. Der Blick Peters warf den Schuldbewußten auf die Knie; er gestand und flehte um Gnade; Peter — das Mal milde — begnügte sich, ihn nach Sibirien zu verweisen.

*) Timmermann kam 1691 bei einem Feuerwerke ums Leben.

Zar besonders lieb und werth und nach Leforts Tode, a
Stelle Peters Günstling.

So vergingen sieben Jahre der Regentschaft Soph
welcher Zeit Sophiens Günstling, der Fürst Gholitzün
sittung die Bahn zu ebenen suchte; Peter war Jüngl
worden, von ansehnlichem, ja fast athletischem Bau,
gemeiner Leibesstärke; sein Blick war lebhaft und
konnte aber auch zur wildrollenden Flamme werden, zu
dann wohl — ein Ueberrest des Todesschauers, der ihn
als die Streljzen das Mordmesser gezückt hatten — ein
artiges Zucken der Gesichtsmuskeln sich gesellte. Ueberha
war in dem Gesichte des Zar außer der Gutmüthigkeit ei
druck von furchterregender Rohheit abgeprägt. Auch war
Gemüthsart zu ungestümen Aufwallungen und Ausbrüc
Affektes leicht bewegt; sein Genußtrieb, von mächtiger, na
Regung, ward durch Befriedigung geweckt und genährt;
war des Jünglings Begleiter oder auch wohl Führer zu
chen Bachanalien; der Macht des Brandteweins war P
zur Selbstentwürdigung unterworfen. Seine Mutter
hatte mit ihm die sanfte und geistreiche Fürstin Lapuch

Peter vor dem nordischen Kriege. Die erste Reise. Der Aufstand der Streljzen. Reformen.

Gewerbe, Flotte, Kriegsheer ward nun die Losung für Peters schöpferische Thätigkeit; in Allem lernte er von den Anfängen an, um Andere zu lehren; in dieser Art zu bilden und zu schaffen hat er seines gleichen unter den europäischen Fürsten nicht. Seinen Gesetzen ging sein Beispiel voran; die That war seine Lehre. Von vierzehn Handwerken, die größtentheils durch ihn zuerst nach Rußland verpflanzt wurden, wußte er was zur Sache gehöre und war der Handgriffe bei denselben mächtig; seine Lieblingsbeschäftigung ward Schiffbau und Feuerwerk. Im Jahre 1691 fand er ein altes englisches Boot unter den Vorräthen der Väter; der Holländer Brand mußte es herstellen, holländische Schiffszimmerleute neue dazubauen; der Holländer Claas Willmaszoon aus Saardam ward Peters Lehrer in der Schifferkunst; im Jahre 1693 ward diesem ein unvergleichlicher Genuß, mit einer der neugebauten Yachten von Archangel aus das weiße Meer zu befahren. Dies zunächst die Vorrichtung zum lebhaftern Handelsverkehr mit dem gesitteten Europa. Zur Uebung seines neugestalteten Kriegsvolkes aber, dessen Kern jene beiden Regimenter waren, und zur Gewinnung eines Küstenplatzes am schwarzen Meere, nahm er Theil an dem großen Türkenkriege, den Kaiser Leopold seit 1682 führte *). Das russische Heer belagerte 1695 die am Ausfluß des Don gelegene Hafenfestung Asow; sie ward eingenommen im folgenden Jahre und dieser erste Gewinn Peters vom Nachbar durch einen triumphirenden Einzug des Heeres, das von Lefort geführt wurde, in Moskau gefeiert. Peters Volk aber ward nicht durch Schiffbau, nicht durch neues Heereswesen und durch Eroberungen empfänglich gemacht für Neuerungen; störrig und mit verbissenem Grimm beugten die Bo-

*) Darstell. B. 2, 293.

jaren den Nacken unter Peters Riesenfaust; nicht nur, daß vor seinem Gewaltscepter ihr Geschlechtsstolz zu nichte wurde, ihr Herz hing am Hergebrachten, das Ausländische war ihnen ein Graüel; Kriegslust und Gefühl für Waffenehre in ihnen so wenig zu finden *), daß sie die Ausländer, welche eifrig zu Heerfahrten waren, für unsinnig erklärten, weil, wie sie meinten, es Menschen von gesundem Verstande nicht einfallen könne, freiwillig die Gefahren des Krieges zu suchen. Eine Anzahl Misvergnügter faßte im Jahre 1697 den Anschlag, Peter zu ermorden. Es ward ihm kund; sein Entschluß war sogleich gefaßt; er trat mitten unter sie, als sie bei Sokownin versammelt waren; Wache sollte etwas später nachkommen. Sein Eintritt wirkte lähmend auf die Verschwornen; erst bei fortgesetztem, gemeinschaftlichem Trunke flüsterte Einer, es sey nun Zeit zur That. Peter aber fuhr unter sie mit wüthendem Ruf und Faustschlag, zugleich trat die Wache ein zu seinem Beistande und bald darauf floß das Blut der Schuldigen. Nun sollte eigene Anschauung der Sitten und Einrichtungen des Auslandes die Widerspänstigen beugen und willig zur Annahme des Fremden machen; schaarenweise wurden russische Edelleute zu Reise und Fahrt ins Ausland abgeschickt, sechszig

den Jähzorns. Hier ruft er auf der Straße einer ihm begegnenden Dame ein donnerndes Halt zu; sie steht bestürzt da; Peter greift die Uhr, die sie an der Brust trägt, öffnet sie, beschaut das Werk, und setzt nach gesättigter Neugier seinen Weg fort. Dort wirft er dem brandenburger Hofmarschall die mächtige pariser Alongenperücke, ein Prachtstück für dreihundert Thaler, vom Kopfe und in einen Winkel. Dort zieht er im Rausche den Degen gegen den getreuen Lefort, und mit Mühe rettet man diesen vor dem Trunkenen. Dort wirft er der Churfürstin von Brandenburg in das Busentuch einen kostbaren Rubin, der nachher bei der Erhebung des Churfürsten zum König in dem Scepter prangte. Ueber das aber, was er im Kriegswesen zu Berlin gelernt habe, läßt er daselbst sich ein Zeugniß ausstellen. Der Churfürstin von Hannover giebt er die Schwielen an seinen Händen zu betasten und rühmt sich seiner Kenntniß von vierzehn Handwerken. Haag war das Ziel der Gesandtschaft; Wilhelm III von England und Holland sollte durch sie begrüßt werden; Peters Sinn aber stand zuvörderst nach den Schiffswerften zu Saardam bei Amsterdam; er verließ die Gesandtschaft und trat unter die Schiffszimmerleute von Saardam im Wams, die Axt auf der Schulter. Als Einer vom Handwerk ging er an die Arbeit, und die ersten Axtschläge bekundeten, daß er kein Stümper war; wie groß aber seine Lust, als man ihn als Meister (Baas) begrüßte! Erkannt war er alsbald und unendlich nun das Gedränge um ihn her, wild sein Zorn darüber und Manchem fühlbar seine Faust, als er sich Platz schaffen mußte. Noch lange nachher pflegten die Mütter in Saardam den Kindern mit dem großen moskowitischen Zimmermann Peter zu drohen. So vergingen acht Tage; dann fuhr Peter nach Amsterdam, von da nach dem Haag, um dort mit seiner Gesandtschaft einzuziehen, dann wieder gen Saardam und Amsterdam. Die Neugierde und der Zudrang zu dem seltsamen Verkappten und doch überall Kenntlichen war überall gleich groß, und Peter immerfort in der Klemme zwischen der Lust zu sehen und der Unlust, besehen zu werden. Ein Mal zieht er im Wagen den Mantel über den Kopf, oder setzt eine

Perücke auf und zieht sie über das Gesicht, oder hält sich ein Baret vor; ein Mal will er der Sitzung der Generalstaaten beiwohnen und nimmt Platz im Saale, aber als Aller Blicke auf ihn gerichtet sind, springt er auf und lauft in wilder Hast aus dem Saale. Dann steht er mitten unter dem Volke und verkehrt mit Gauklern und Taschenspielern, dann besieht er das anatomische Theater, dann wirbt er Handwerker zur Arbeit in Rußland rc. Sein Gefolge theilte nicht die Wißbegier und nicht die Befriedigung seines Führers; der größte Theil war misgelaunt, krank am Heimweh; manche seiner Begleiter vergossen Thränen. Außer der Entbehrung der Heimath hatten sie aber auch wohl harte Prüfungen zu bestehen. Einer mußte ein Tau drehen und die geschundenen Hände erlösten ihn nicht von der mehrtägigen Arbeit. Andere, die auf der Anatomie vor einem Cadaver zurückschaudern, müssen die Sehnen mit den Zähnen ablösen. König Wilhelm lud den Zar ein, nach London zu kommen, und ließ ihn, 8. Januar 1698, auf einem stattlichen Schiffe abholen. Hier war es, wo Peter ausrief, wäre ich nicht Zar von Rußland, so mögte ich englischer Admiral seyn. Die Universität Oxford wollte ihn zum Magister machen, aber die Ehre lehnte er ab. Im Beschauen und

so vergnügt, daß sie einander umfaßten und in die Höhe hoben. Als nun aber die Jesuiten um Peters Gunst buhlten, um auch in Rußland Eingang zu finden, nannte Peter sie Heuchler und Ränkeschmiede. Auch Italien zu sehen, lag in Peters Reiseplane; aber es kam Nachricht von einem neuen Aufstande der Strelizen; wenn gleich sie verkündete, daß er schon gedämpft sey, hielt Peter doch die Heimreise für nöthig. Der Eile bedurfte es nicht; daher besuchte er unterwegs die Salzgruben von Wieliczka rc., und besprach sich zu Rawa bei Lemberg mit dem neuerwählten Könige von Polen, August dem Starken. Am 24. August (a. St.) 1698 kam Peter in Moskau an zum Strafgericht der Empörer.

Um auf die polnische Königswahl einzuwirken hatte Peter einen Theil der Streljzen, zehn- bis dreizehntausend Mann, an die polnische Grenze gesandt und diese den Aufruhr begonnen. Es hatte unter ihnen sich das Gerücht verbreitet, Zar Peter bringe von seiner Reise eine Menge ausländischer Soldaten mit, sie aber würden sich die Bärte abschneiden und Taback rauchen müssen. Der Bart war in jener Zeit dem Russen so heilig, als er nur immer dem Araber seyn kann; eine unter Iwan II im Jahre 1551 gehaltene Synode hatte die Bartschur für eine der strafbarsten Ketzereien erklärt; wer sich den Bart schere, sey Feind Gottes, der den Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen habe; sogar das Blut der Märtyrer könne ein solches Verbrechen nicht sühnen. Taback zu rauchen galt nicht bloß nach Michaels und Alexei's Gesetzen, welche die Tabackraucher mit der Knute und selbst mit dem Tode bedrohten, sondern auch nach Volksansicht für abscheulich. Dies und dergleichen ward im Lager der Streljzen erzählt und der Aufruhr brach aus; sie zogen gen Moskau, ohne recht zu wissen, was sie wollten; doch zunächst war ihr Grimm gegen die dort befindlichen, neugestaltigen Kriegsvölker gerichtet; deren Anführer aber, der wackere Schotte Gordon, führte sie den Streljzen entgegen, und im Treffen unterlagen die letztern. Den Tod im Kampfe fanden Wenige; aber ein barba-

risches Gericht kam über die Gefangenen; Gordon ließ mit Knute und Folter eine Untersuchung anstellen und zunächst 165 derselben hinrichten; die große Masse sparte er auf für Peters eigenes Verfahren. Dieser hatte Argwohn, daß abermals seine Schwester Sophia (als Klosterfrau Susanna genannt) Anstifterin des Aufruhrs gewesen sey, und ließ vor seinen Augen abermals Hunderte durch Knute und Feuer foltern, daß sie Sophia's Theilnahme eingeständen; die Unempfindlichkeit jener erregt fast eben solches Grausen, als die Grausamkeit ihres Peinigers *); bestimmte Aussagen gegen Sophia erfolgten nicht; die Strelitzen trotzten den fürchterlichsten Qualen, Peter wüthete über ihre Verstocktheit; dennoch glaubte er, genug erfahren zu haben, um Sophia als schuldig zu achten; nur Leforts Bitten retteten sie vom Tode. Im Oktober 1698 begannen die Hinrichtungen, aber noch im Anfange des Jahres 1699 bluteten Schuldige und Unschuldige. Peter wollte vor neuen Aufständen sicher seyn. Sein Wahlspruch über Verbrechen und Strafen war, man könne der Gottheit kein willkommneres Opfer darbringen, als das Blut eines Bösewichts; es ward ihm eine Lust, an der Vollziehung der Todesurtheile mit eigener Hand zu helfen; er gebrauchte dazu, wird

tage, 10. März 1699, wurde der Andreasorden gestiftet. Den Kampf gegen altrussische Sitte aber hatte der heimkehrende Zar schon bei der Bewillkommnung begonnen. Die Bärte der vor ihm Erscheinenden waren der Scheere verfallen; Peters Lustigmacher lief umher und glättete Jedem, der nicht Greis, Priester oder Bauer war, das Kinn. Im Jahre 1700 erging eine Verordnung, daß, die Geistlichen allein ausgenommen, Männiglich den Bart abschneiden und den langen Schlepprock kürzen oder eine Steuer zahlen sollte. Die Langröckigen, welche nach Moskau kamen, mußten im Thore einen Zoll von zwei Griwnen zahlen, oder niederknien und sich den Rock bis an die Knie kürzen lassen; den Bart konnten die Bauern nur gegen Erlegung einer Kopeke retten. Manche, die ihn durch gewaltsame Schur einbüßten, bewahrten ihn sorgfältig, auf daß er mit ihnen in den Sarg gelegt und dereinst dem heiligen Nikolaus, Rußlands Schutzpatron, vorgezeigt werden könnte. Willkommen dagegen mag der Männer Bartschur den Frauen gewesen seyn; nicht minder, daß Peter sie aus ihrem Versteck, wo sie selbst vor den nächsten Blutsverwandten verborgen gehalten wurden, hervortreten und an den Gesellschaften der Männer Theil nehmen ließ; Männern und Frauen wiederum, daß zum Verlöbniß vorherige gegenseitige Anschauung und eine Bekanntschaft von mindestens sechs Wochen gehören und nicht das bisherige Verhüllungsspiel fortdauern sollte. — Nun folgten auch Einrichtungen für Kirchen- und Schulwesen. Einen eigenen Patriarchen hatte Rußland seit 1588; als im Jahre 1700 der damalige Patriarch gestorben war, ließ der Zar die Stelle erledigt, und setzte dafür einen Exarchen und eine Synode ein. Die Zeitrechnung der Russen war unförmlich; das Jahr begannen sie mit dem September, als dem angeblichen Monate der Weltschöpfung; Peter hatte die Rechnung nach dem julianischen Kalender kennen gelernt, und am 1. Januar 1700 wurde diese eingeführt; bald nachher (18. Februar 1700) nahmen die Protestanten in Deutschland, Holland, Dänemark und der Schweiz (viel später, 1752, England und 1753 Schweden) den verbesserten Kalender an; Peter aber ließ fortbestehen, was er

eingerichtet hatte, und so hat der nichtverbesserte julianische Kalender und die sogenannte Datirung nach altem Styl sich in keinem andern christlichen Staate Europa's, außer bei den Russen, behauptet. — Die russische Geistlichkeit war unwissend; Peter gebot, daß jeder Geistliche Latein lerne; Lesen und Schreiben sollte aber auch der gemeine Mann lernen; Peter verordnete, daß, wer fünfhundert Rubel Einkommen besitze, seinen männlichen Erben, bei Verlust des Vererbungsrechtes, im Lesen und Schreiben unterrichten lassen solle.

Die Ostseestaaten. August von Sachsen und Polen. Patkul.

Herrschende Macht an der Ostsee war Schweden. Vor länger als einem Jahrhunderte (1565) zuerst in Besitz einer überseeischen Landschaft, Esthlands, gelangt, und von da bis zur Mitte des siebzehnten Jahrhunderts im Gewinnen von Rußland, Polen, Dänemark und Deutschland, hatte es in den ausheimischen Be-

nen Christina, Könige Karl X Gustav, sich erneuert. Nach dessen vorzeitigem Tode (1660) kamen die Nachbarn zu Athem; Karl XI war kein Kriegsheld, und auch vom Heere wich der Geist; des großen Churfürsten Sieg bei Fehrbellin über das schwedische Heer *) gab Kunde davon. Keine der Nachbarmächte Schwedens hatte die Verluste früherer Zeit verschmerzt; doch bei Lebzeiten Karls XI (–1697) kam es zu keiner Einung derselben gegen die verhaßte Obermacht.

Das tapferste und kriegslustigste der Ostseevölker, die Polen, hatte unter den Königen aus dem Hause Wasa, Sigismund III (1586–1632), Ladislas (–1648) und Johann Kasimir (–1668), in allen seinen Kriegen nur Unglück und Verluste gehabt, und der alte Ruhm der polnischen Waffen war wie in Vergessenheit gerathen; im Kampfe gegen Schweden, Rußland und Preußen waren Treffen, Landschaften und Rechte verloren gegangen; König Sigismund Wasa und seine Söhne Ladislas und Johann Kasimir bezeichnen für Polen eine Zeit der Verluste und Demüthigungen. Wohl hatte deshalb das polnische Volk diesem Fürstenhause zu grollen; mehr aber noch, weil unter ihm die Nationalkraft sich in Parteiung und Zerwürfniß, unbändigen Frevelmuth und trotzigen Eigenwillen der Einzelnen auflöste. Befangen und verblendet durch den unseligen Wahn, daß die Freiheit in gänzlicher Lösung von zwingenden Staatsbanden bestehe, machte der Adel, der allein das Volk vorstellte, unter Johann Kasimir seit 1652 das Recht geltend, daß der Einzelne durch den Ruf „ich will nicht" den Beschluß der Gesamtheit vereiteln konnte; dadurch konnte das Wort „polnischer Reichstag" zum Zeichen der Verwirrung werden. Dem Throne mit den Waffen in der Hand entgegen zu treten, hatte der polnische Adel das Recht, wie bis zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts auch noch der ungarische **); leider behauptete er es auch noch später

*) Darstellungen B. 2, 261.
**) Ebendas. S. 296.

hin. Einem solchen Throne zu entsagen, war ehrenwerther Entschluß Johann Kasimirs; schlechtes Zeichen von der Unerfreulichkeit der polnischen Königswürde aber, daß nach Johann Kasimirs Abdankung vom Reichstage beschlossen wurde, es solle künftig keinem polnischen Könige erlaubt seyn, seiner Würde zu entsagen, und daß der neugewählte König Michael Wisnowicky über seine Erwählung in Thränen ausbrach. Daß kriegerische Tugend nicht von den Polen gewichen sey, bewies freilich Johann Sobiesky (1673 – 1696), und es war wol ein Glück für Schweden, daß dieser sich gegen die Türken und nicht nach Norden wandte; aber die innere Verzehrung der Staatskräfte durch Parteiung und Zwiespalt, genährt durch Entartung der Wackerheit zur Rohheit, der Freude an Stattlichkeit und Gastfreundschaft zur Prunksucht und Schwelgerei, widerwärtig durch Zugesellung der Geldgier, brach um so ungestümer nach seinem Tode hervor. Gegenseitige Eifersucht und die unglückliche Vorliebe der Wittwe Johann Sobiesky's für ihren zweiten Sohn, hinderte, daß ein Eingeborner (Piast) zum Throne gerufen wurde; die Gier der Selbstsucht öffnete hunderte von Händen für Bestechung ausländischer Thronbewer-

gust II fernerhin Schätze in Polen vergeudete *). Die Polen bedurften einer großartigen Persönlichkeit zur Führung, aber die war nicht in dem neuen Könige. August hatte die Körperkraft eines Riesen, aber nicht Fürstentugend. Speichelleckende Biographen haben ihn den Großen genannt **), der bei großer Körperkraft und Stattlichkeit, Herzensgüte und Heldenmüthigkeit unheilbringende sittliche Gebrechen offenbarte, und in Wollust und Prunksucht selbst Ludwig XIV zu überbieten eiferte. Um durch sein evangelisches Kirchenthum den Polen keinen Anstoß zu geben, war er, 2. Juny 1697, zu Baden bei Wien katholisch geworden; — Heinrich IV von Frankreich war es nicht gelungen, durch seinen Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche die Herzen der Franzosen ganz zu gewinnen; August öffnete eine Kluft zwischen sich und seinem Stammvolke, zwischen dem und seinen Fürsten die Religion das trauteste Band bildete; auf dem dadurch mit erworbenen Throne aber ward er nicht Herr im Lande, nicht Mann des Volkes, nicht Befreier des Staates. Wohl haschte er indessen nach blendendem Schein durch Entwürfe auf Wiedergewinnung verloren gegangener polnischer Landschaften.

Dieser Eifer König Augusts wurde erhöht durch die Vorstellungen und Aufreizungen eines liefländischen Edelmannes Patkul. Als die liefländischen Stände im Jahre 1689 Abgeordnete nach Stockholm sandten, um dem Könige Karl XI von Schweden, welcher, die Königsmacht im Innern zu erweitern bemüht, auch ihre Rechte angetastet hatte, Vorstellungen zu machen, nahm vor

*) In Sachsen erschien bald darauf eine Spottmünze, worauf ein Bauer, der eine wohlbeleibte Jungfrau im Schubkarren fährt, mit der Umschrift: Ich fahre Sachsen nach Polen.

**) Das glorreiche Leben und die Thaten Friedrich Augusti des Großen. Hamb. u. Frkf. 1733. Leben und Thaten Friedrich Augusti des Großen, von Mittag. Lpz. 1733. Budäus, das glorwürdigste Leben und die unvergleichlichen Thaten Friedrich Augusts des Großen rc. mit oratorischer Feder entworfen und durch historische Anmerkungen erläutert. Budiss. 1733.

Allen der feurige und mit glänzenden Gaben ausgestattete Patkul das Wort für sein Heimathsland; seitdem grollte ihm Karl XI; Patkul ward angefeindet, begab sich nach Curland und wurde nun, als Landesverräther, zum Tode verurtheilt. Nicht seine Bitten, nicht die Verwendung Anderer änderten des Königs ungerechten Spruch. Karl haßte Patkul. Dieser suchte nun Sicherheit am genfer See; einige Jahre später aber, 1698, als er auch bei Karl XII umsonst seinen Frieden gesucht hatte, trat er in den Dienst Königs August und arbeitete nun mit dem eroberungslustigen Fürsten an Kriegsentwürfen gegen Schweden.

Dazu Bundesgenossen zu finden, war leicht. Zar Peter war lüstern nach einem Stücke der Ostseeküste mit einem Hafen; schon im Anfange der Reise des Jahres 1697 verabredete er mit dem Churfürsten von Brandenburg einen Krieg gegen Schweden; auf der Heimkehr von der Reise traf er vorläufige Abrede auch mit August von Polen. König Christian V von Dänemark (1670–1699) hatte zum königlichen Erbtheil von seinen beiden Vorfahren den Unmuth über Niederlagen und Verluste an

volks in die holstein-gottorpischen Länder rief Karl XII auf den Schauplatz zur Eröffnung des großen nordischen Krieges.

Karl XII. Des nordischen Krieges Anfang. Narwa.

Karl XI hinterließ seinem Sohne eine Fülle königlicher Gewalt; zur Unbeschränktheit derselben mangelte nur wenig; doch sollte nach dem letzten Willen Karls XI der Sohn erst zu reifem Alter gelangen, ehe er sie übte, und zunächst unter Vormundschaft stehen. Karl XII war 1682 geboren. Sein Unterricht war vielfach gewesen; er war im Deutschen, Latein, Französischen, Mathematik rc. unterwiesen worden, aber Empfänglichkeit für Lernen und Wissen hatte er nur theilweise und in einseitiger Richtung gezeigt. Mathematik gewann er überaus lieb; ohne sie, erklärte er später, sey man nur ein halber Mensch; Latein verstand er genug, um mit Gesandten eine kümmerliche, lakonische Verhandlung in dieser Sprache zu führen; des Französischen bediente er dazu sich niemals. Starrköpfigkeit und Abenteuerlichkeit zeigte er früh; er konnte wohl behaupten, blau sey schwarz und der Hofmaler Behn eine Meerkatze; aber auch schon als Knabe sprach er, man müsse fromm seyn wie ein Lamm, doch Herz im Leibe haben und gegen die Feinde seyn grimmig wie ein Löwe. Pferde bändigen und Bärenjagd war seine Hauptlust; der tollste Ritt ihm der liebste; noch 1698 zwang er sein Pferd, mit ihm über einen Holzhaufen zu klettern; für die Bärenjagd ordnete er an, daß die Bären mit Holzgabeln und Schlingen lebendig eingefangen würden. Ueberall war die Kraft vorweg; List und Trug aber hatten in Karls Seele keinen Raum.

Die Vormundschaft wurde ihm drückend, doch äußerte er dieses nicht, bis der Reichsrath Piper sein Vertrauen gewonnen und die Lust zum Selbstregieren in ihm erkannt hatte; auf dessen Rath und Betrieb erklärte Karl am 9. Oktober 1697 sich für mün-

dig, und am 20. November d. J. wurde ihm feierlichst die königliche Gewalt mit nur geringer Beschränkung übertragen. Als bei der Krönung der Erzbischof von Upsala ihm die Krone aufsetzen wollte, riß Karl sie ihm aus der Hand, um selbst sie sich aufzusetzen. Im Reichsrathe kam zur Sprache, ob der Bund mit Frankreich fortbestehen sollte; der erfahrne Oxenstierna der jüngere, und andere weise Räthe waren dawider, aber Karl rief: Habt Ihr nicht gehört, daß ich mich durchaus mit Frankreich verbinden will, und gebot Stillschweigen. Indessen überließ er zunächst dem Reichsrath Piper die Oberleitung der Staatsangelegenheiten und setzte das Tummeln wilder Rosse, Bärenhetze u. dergl. mit gewohntem Ungestüm fort. Um so geringer die Erwartungen der Nachbarn von dem Widerstande den er ihren Angriffen leisten würde; bei ihrer entschiedenen Neigung zum Kriege blieben Pipers Bemühungen, den Frieden zu erhalten und seine Sendungen an die Höfe, wozu für Zar Peter Geschenke gesandt wurden, ganz erfolglos; König August sandte Kriegsvölker nach der liefländischen Grenze — nicht polnische; denn seltsam genug nahm der Staat, für welchen August Liefland erobern wollte, am Kriege nicht Theil; — Patkul suchte durch ein fliegendes Corps Liefland in Aufruhr zu

der gern zu Abenteuerlichkeiten trieb, z. B. daß Karl sich auf einen lebendig gefangenen Hirsch setzte, einen Stoß loser Bretter hinanritt ꝛc., bereden lassen, an hellem Tage nackt auszureiten; darob die Scham.

Eine Flotte zur Ueberfahrt nach Seeland war bald gerüstet, 15,000 Mann eingeschifft und mit Hülfe einer englischen und holländischen Flotte, kraft eines, 23. Januar 1700, geschlossenen Bundes, die Landung auf Seeland bei Kraagerup vollbracht, (4. August 1700). Der ungeduldige Kriegsstürmer konnte bei der Landung nicht erwarten, daß sein Boot ans Ufer stieß; er sprang ins Wasser, und als Kugeln um ihn her pfiffen, meinte er, das solle hinfort seine Musik seyn. Die schwedische Mannszucht war streng, wie bei Gustav Adolphs Auftreten in Deutschland; dem Bürger und Bauer wurde bezahlt, was man nahm; täglich Gottesdienst im Lager gehalten ꝛc. Der König von Dänemark war überrascht worden, Kopenhagen ward mit einer Belagerung bedroht, ehe sein Wehrstand eingerichtet war; schon am 18. August endete der travendahler Friede den kurzen Krieg. Karl sprach hiebei zuerst aus, was er nachher während der ganzen Dauer seines Siegsstandes bekundete, daß ihm nur Krieg und Sieg, nicht aber Gewinn von Land oder anderen Vortheilen für sich selbst aus Eroberungslust am Herzen liege; großmüthig begehrte er von dem bedrängten dänischen Könige Friedrich nur vollständige Entschädigung für den Herzog von Holstein.

Indessen hatten die Sachsen sich vor Riga gelagert, König August selbst war im Junius bei dem Belagerungsheere erschienen; aber bei der Kunde von der raschen Beendigung des Kriegs auf Seeland wurde die Belagerung aufgehoben. Auch Zar Peter hatte, 30. August, den Krieg erklärt, nachdem er kurz zuvor an Schweden die Versicherung gegeben hatte, er werde seine fürstliche Ehre nicht durch einen Bruch beflecken; so weit war er des politischen Truges mächtig und gegen die Wahrhaftigkeit des Fürstenwortes gleichgültig geworden. Am 1. Oktober (19. September

a. St.) stand ein zahlreiches russisches Heer vor der Festung Narwa auf der Grenze von Esthland und Ingermanland; am 17. Oktober schon erschien Karl mit 8000 Schweden auf der Rhede von Pernau. Das Boot, worin Karl landen wollte, war überladen und dem Untersinken nah; General Rhenskiöld sprang ins Wasser, wie Karl bei Kraagerup, und gewann mit Mühe die Küste; seitdem erfreute der Gunst Karls sich niemand mehr als er; leider war er nur tapferer Soldat, nicht aber offen wie der Ehrenmann, nicht klug wie der Staatsmann seyn soll; überdies geschworner Feind des wackeren Piper; das Vertrauen zu ihm sollte späterhin vor Allem zu Karls Unstern beitragen. Peter hatte keinen Lefort mehr; Menzikof, Peters Liebling, war kein Feldherr; der Zar und er verließen das Heer, als Karl heranzog. Oberbefehlshaber war nun der Herzog von Croy, aber wider Willen, und nur nachdem Peter seine Weigerung durch Bedrohung mit dem Tode bezwungen hatte, und ohne daß er des Gehorsams der russischen Befehlshaber gewiß gewesen wäre; der angesehnste von diesen, Fürst Dolgorukoi, sträubte sich, Befehle von ihm anzunehmen. Am 30. November kam's zur Schlacht bei Narwa. In Zeit von 3 Stunden schlug Karl mit seinen 8000 Schweden unter dem

Karl in Polen und Sachsen. Stanislaus Lesczinsky. Altranstädter Friede.

Im Februar des Jahres 1701 besprachen Peter und August zu Birsen an der lithauischen Grenze sich miteinander; Peter schickte darauf Mannschaft, Kriegsgeräth und Geld zu Augusts Unterstützung. Erst im Anfange des Julius dieses Jahres 1701 ging Karl über die Düna, trieb die Sachsen zurück und breitete sich aus in Curland. Einen bestimmten und vollständigen Plan zur Kriegsführung hatte er nicht; es ging nach Abenteuern und Karl verfolgte das, was sich ihm zunächst darbot. In Lithauen haderten die Oginsky und Sapinha miteinander; Karl kam den Letztern zu Hülfe und tummelte sich den Rest des Jahres über in Lithauen herum; das Zelt war seine Wohnung, seine Sorgen gingen selten über den andern Morgen hinaus. Dennoch erklärte er schon 10. September 1707, daß August dem polnischen Throne entsagen müsse. Indessen brach auch bei den Polen Parteiung aus; die ehemaligen Gegner Augusts, an ihrer Spitze der Primas Radczejowsky, hatten ihr Haupt erhoben. August suchte dem Sturme zuvorzukommen und bemühte sich; Karl zum Frieden zu bewegen. Die Macht der Schönheit ward dabei ins Spiel gebracht und an Karl Augusts Beischläferin, die zauberische Aurora von Königsmark, eine geborne Schwedin, abgesandt; doch Karl lehnte jede Unterredung mit ihr ab, und sie mußte zurückreisen, ohne ihn gesprochen zu haben. Von der Seite blieb Karl unzugänglich und unverwundbar. Im Jahre 1702 kam Karl nach Grodno und erklärte nun förmlich, daß er August zu entsetzen willens sey; sein Marsch richtete sich auf Warschau; August verließ die Hauptstadt des Königreiches und sammelte ein Heer bei Krakau. Karl zog im May 1702 ein in Warschau, wiederholte hier die Erklärung, daß August den polnischen Thron nicht behalten solle, und schlug darauf, 20. Julius, bei Clissow, zwischen Warschau und Krakau, ein doppelt stärkeres Heer desselben. Unter den Gefangenen befanden sich fünf-

hundert Damen; diese wurden höflichst dem flüchtige
nachgesandt. Nun fiel auch Krakau in Karls Hand;
folgung Augusts ward so hitzig, daß er im scharfen
dem Pferde stürzte und einen Schenkel brach.

Schon im Jahre 1701 hatten mehre getreue un
Räthe Karl vor einem polnischen Kriege und vor Einm
die polnischen Angelegenheiten und Vertrauen auf die
darbietenden und anlockenden Parteien des polnischen
warnt; Oxenstierna hatte noch sterbend die rührendste
lungen deshalb an ihn gerichtet; jetzt wiederholten si
Mahnungen und Warnungen; Piper zeigte hin auf
schritte der Russen in Liefland und Esthland; Karl
Schwester, die Herzogin von Holstein-Gottorp, deren G
der Schlacht bei Clissow das Leben verloren hatte, bat
tiefen Schmerze den Bruder, dessen Leben ihr nach dem
des Gatten noch theurer geworden war, um Beendi
Krieges; umsonst. August müsse entthront werden, sp
und solle er deshalb funfzig Jahre in Polen bleiben.
des Jahres 1703 wurden die Sachsen abermals, bei Pu

gen Mann, der ihm bekannt und auf den ersten Blick lieb und werth geworden war, Stanislaus Lesczinsky, Wojewoden von Posen, zum Könige vor, und die Eingebung der Laune ward von ihm mit dem lebhaftesten Eifer als vernunftmäßige und gereifte Entschließung betrieben. Sein Vorschlag war unüberlegt; Stanislaus Lesczinsky hatte, bei allerdings ungemein großer Gutmüthigkeit und dem Keime zu später entwickelten, trefflichen Eigenschaften, außer einem gefälligen Äußern, wenig, was ihn zum polnischen Throne hätte empfehlen können; die Seele der Gegenpartei Augusts, Radczejowsky, war lau und spröde gegen den Vorschlag, Unwillen brach von allen Seiten hervor; aber als Radczejowsky gegen Karl bemerkte, Lesczinsky sey noch so sehr jung, erwiederte dieser: Nicht zu sehr; ohngefähr so alt, als ich; und bei fortdauerndem Widerstande des Reichstags ward von Seiten Karls Vorschlag zum Befehl. Der Reichstag löste sich auf, ohne einen Beschluß gefaßt zu haben; darauf hielt Karl selbst, 13. July 1704, einen Reichstag; nur sechsundfunfzig Edelleute erschienen; schwedische Abgeordnete nahmen Platz in ihren Reihen, schwedische Soldaten lagerten vor der Stadt; so wurde Stanislaus Lesczinsky zum Könige erwählt. Darauf bekam Augusts Partei reichlichen Zuwachs durch Misvergnügte; Karl dagegen, aufgebracht über die Abneigung der Polen gegen den von ihm auf den Thron gesetzten König, hauste in Polen wie in Feindes Lande, und dabei hörte er nicht auf, jegliche höhere politische oder feldherrliche Rücksicht und Berechnung der Abenteuerlust zum Opfer zu bringen.

Ohne dem Könige, den er nicht ohne dessen eigenes Sträuben den Polen aufgedrungen hatte, den unsichern Thron zu befestigen oder zu decken, brach er im September auf gen Gallizien, wo Augusts Anhänger zahlreich waren, und erstürmte, 7. September 1704, Lemberg. Sogleich erschien August wieder in der Nähe von Warschau; Stanislaus Lesczinsky mußte sechs Wochen nach seiner Erwählung flüchtig werden; in der Eile wurde sogar dessen jüngstgeborne Tochter zurückgelassen; das Kind ward in der Krippe

eines Pferdestalles wiedergefunden; dies die nachherige Gemahlin König Ludwigs XV von Frankreich. Karl flog herbei zum Beistande seines Lieblings, und mit genauer Noth vermogte Augusts Feldherr, Graf von der Schulenburg, vor dem raschen Andringen des Schwedenkönigs das sächsische Heer über die Oder zu retten. Darauf aber verging ein ganzes Jahr, 1705, ohne daß Karl einen Hauptschlag rüstete oder versuchte. Er schaute der polnischen Parteiung bald unwillig, bald gleichgültig zu, und war endlich zufrieden, als am 5. Oktober 1705 eine Anzahl polnischer Großen zur Feier von Stanislaus Lesczinsky's Königskrönung zusammen kam.

Um die von Rußland aufsteigenden Gefahren hatte Karl bis dahin sich wenig gekümmert; und diese Sorglosigkeit dauerte noch fort. Als Peter und August im Winter des Jahres 1704 zu Grodno eine Zusammenkunft gehabt hatten, brach Karl im Januar 1706 eilends auf, um, wo möglich, August zu fangen; dieser entkam; die Russen achtete Karl zu gering, um sich mit ihnen einzulassen; wohl aber verbrachte er geraume Zeit unter Streifereien in Volhynien und Lithauen, um dort Augusts An-

ihm zuwider, des Feindes durch eine List leichter mächtig zu werden; an offener Gewalt allein hatte er Gefallen. Dennoch wurde es ihm nicht selbst, sondern einem seiner Feldherren zu Theil, dem gehaßtesten seiner Feinde den letzten Hauptschlag beizubringen und ihn wehrlos zu machen. Ehe Karl mit seiner Parteigängerei in Lithauen und Volhynien fertig wurde, hatte August schon sein letztes Heer verloren; Rhenskiöld hatte es, 19. Februar 1706, bei Fraustadt geschlagen; die bei demselben befindlichen 6000 Russen waren allesamt niedergehauen worden.

Im August 1706 kam Karl aus den östlichen Landschaften Polens zurück, und brach nun auf, die Erblande seines entwaffneten Feindes heimzusuchen. Karls Zug ging ohne Umstände und Anfrage durch Schlesien; als Kaiser Joseph I sich über diese Verletzung seines Gebiets beschwerte, erwiederte Karl, er thue ja nur, was die Sachsen so oft gethan hätten, und ihm werde doch, was jenen, erlaubt seyn. Am ersten September 1706 stand Karls Heer auf sächsischem Boden; sein Heer, damals die besten Truppen Europa's, breitete sich aus über Meißen, Grimma, Leipzig &c. Auch König Stanislaus Lesczinsky und eine Menge Polen waren angekommen. Karl selbst nahm sein Hauptquartier zu Lützen. Ueberall treffliche schwedische Mannszucht, aber schwere Belastung des unglücklichen Sachsens mit Steuern und Lieferungen. Welche Rechnung hätte dieses seinem Fürsten für die Entfremdung vom Glaubensbekenntniß seines Volkes und für die nun folgende schwere Heimsuchung zu machen gehabt! Karls Aufenthalt in Sachsen kostete den unglücklichen Bewohnern desselben dreiundzwanzig Millionen Thaler an Kriegssteuern und Lieferungen. Der Friede mit August wurde, 25. September 1706, zu Altranstädt geschlossen. August entsagte der polnischen Krone, erkannte Stanislaus Lesczinsky als König an, trat vom Bunde mit dem russischen Zar zurück und lieferte Patkul aus. Dieser Unglückliche war bei Peters und Augusts Zusammenkunft zu Birsen 1701 aus sächsischem Dienste in russischen getreten, darauf von Peter als Gesandter nach Dresden geschickt worden.

Hier gewahrte er, daß Augusts Minister, vor Allen Flemming, das heilloseste Ränkespiel trieben, und mahnte August, dem zu steuern; darob grollten die Minister, und, während August in Grodno war (December 1705), wagten sie es, Patkul wider menschliches, bürgerliches und Völkerrecht gefangen zu setzen. August, abhängig von den Gaukeleien und Vorspiegelungen seiner Räthe, und selbst feindselig gegen Patkul, weil dieser gegen Peter sein Misfallen an Augusts Unzuverlässigkeit und dem Regimente der Weiber und Schranzen an seinem Hofe ausgesprochen hatte, zögerte, Patkul in Freiheit zu setzen. Als er aber nun nach Abschluß des Friedens in einer Aufwallung von Gefühl für Recht, Ehre und Menschlichkeit insgeheim Patkuls Flucht vom Königstein, wo dieser gefangen gehalten wurde, veranstalten wollte, ward schändliche Habsucht des Befehlshabers der Festung, der zuvor von Patkul ein Lösegeld erpressen wollte, Schuld, daß die Zeit zur Rettung Patkuls ungenutzt verstrich. So fiel denn dieser in die Hand des rachedürstenden Karl (8. April 1707), ward im Lager an einen Pfahl festgeschlossen, im folgenden Jahre dem Heere nachgeführt und zu Kasimir in Polen martervoll hingerichtet.

tendem Lebensalter, desselben Nichts besser; als er 1718 nach Norwegen auszog und ein Nachtquartier bei dem Superintendenten zu Karlstadt nahm, erschrak dessen Frau über des Königs schmutzige Wäsche, nahm in gutmüthigem Eifer ein Dutzend feiner Hemden ihres Mannes und legte diese in den Schlitten des Königs; aber Karl warf sie hinaus und rief, er wolle keine Bagage. Karls Getränk war Wasser; harte, schwere Kost bei ihm gern gesehen, Rindsmark täglich auf seinem Tische; der Soldaten Commißbrod ward von ihm nicht verschmäht. Der Nachtschlaf dauerte niemals über fünf Stunden; das Lager dazu war oft nur ein Bund Stroh und dann der König unentkleidet; der Mantel mußte statt der Decke dienen. Unter dem Zelte blieb er auch wohl im Winter; zum Schutze gegen die Kälte dienten dann glühende Kugeln. Wind und Wetter waren ihm durchaus gleichgültige Dinge; sein Körper dagegen fast unempfindlich. Eben so war es mit körperlichen Anstrengungen; Ermüdung der Glieder fühlte Karl selten; Fuhrwerk liebte er nicht; zu Roß legte er wohl sechszehn bis zwanzig deutsche Meilen in Einem Tage zurück; dagegen freilich war er schläfrig, sobald er die Glieder nicht rührte; es gab für ihn zwischen Anspannung und Abspannung kein Drittes. Seine ganze Umgebung war soldatisch; eben so ihre Haltung; der Wille an den strengsten Gehorsam gebunden, Widerspruch nicht an der Ordnung, selbst augenscheinlich guter Rath blieb, wenn er der Laune des Königs nicht entsprach, unbeachtet, und selbst wohl absichtlich ward das Gegentheil davon eifrigst betrieben; dagegen aber war auch jede Schmeichelrede verloren und der Schmeichler ward mit Kaltsinn gestraft. Des milden Sinnes ermangelnd und milder, zarter Rede nicht mächtig, mied Karl den Verkehr mit Frauen; er war verlegen in ihrer Gegenwart; doch seine Schwester Hedwig liebte er zärtlich, und in seinen Briefen an sie spricht sich ein sanftes Gefühl der Zuneigung aus. Verstellung kannte Karl im Umgange so wenig, als politisches Blendwerk. Sein evangelischer Glaube war fest und rein; jeden Tag Betstunde und Karl in ihr andächtig; völlig ausgebildet sein Glaube an Vorherbestimmung. — Dagegen

nun August, der Eiferer in Buhlschaften und Hofgepränge; fürwahr seltsames Bild und Gegenbild. Verwundernd schaute er auf Karls mächtige Stiefel, und mußte hören, daß Karl sechs Jahre hindurch nur dergleichen Fußbekleidung habe.

Auch Marlborough erschien in Karls Feldlager, dessen Gesinnungen über den Krieg gegen Ludwig XIV zu erforschen, und die beiden Helden hatten Gefallen an einander. Neigung, sich mit Frankreich zu verbinden, hatte Karl früher gehabt; seit Gustav Adolphs Zeit war Schweden gleichwie natürlicher Bundesgenoß Frankreichs: doch jetzt versagte Karln die Laune dazu, und Marlborough verstand, den Reichsrath Piper zu gewinnen; so schwand die Besorgniß der Feinde Ludwigs XIV. Kaiser Joseph schätzte es aus guten Gründen für ein großes Glück, daß Karl sich nicht zu Gunsten Ludwigs XIV in den spanischen Erbfolgekrieg mischte; gern gab er den gedrückten schlesischen Protestanten, für welche auf ihre Bitte sich Karl verwandt hatte, die ihnen genommenen Kirchen, über hundert an der Zahl, zurück, und als der päpstliche Nuncius darüber Klage führte, äußerte der Kaiser: Ein Glück, daß er nicht wollte, ich sollte lutherisch werden.

Narwa; sein Heer aber hatte in Sachsen nicht an Zucht und Stählung gewonnen; Sachsen ist wohl das Capua der Schweden genannt worden.

Russischer Krieg. St. Petersburg. Pultawa.

Nach der Schlacht bei Narwa hatte Peter, dessen Gegner die Gefangenen hatte laufen lassen, ohne große Mühe ein neues Heer aufgestellt, Glocken zu Kanonen umgießen lassen, Ausländer durch große Verheißungen in seinen Dienst gelockt, und nun seine Mannschaft zu Uebungsgefechten gegen die gefürchteten Nachbarn ausziehen lassen. Karl hatte nicht über achttausend Mann zum Wehrkriege gegen die Angriffe der Russen in den gesamten Landschaften von Liefland bis Finnland zurückgelassen. Peters Schätzung, daß er drei Mann gegen Einen habe, war noch unter dem richtigen Maaßstabe. Welche Freude für den Zar, als sein wackerer Scheremetew, 10. Januar 1702, bei Dorpat den Schweden Schlippenbach mit nur doppelt stärkerer Mannschaft überwand! Aber Peters Gewinn von diesen Uebungen war ein größerer, als bloße Fertigkeit seines Kriegsvolkes; der größte Theil von Ingermannland, Esthland und Liefland fiel im Laufe weniger Jahre in seine Gewalt, und bald gelangte er, worauf sein Blick unverwandt gerichtet war, zu Seeplätzen an der Ostsee. Wie wußte er, ganz anders, als Karl, bei vielfacher Thätigkeit einen Hauptzweck zu verfolgen! Von Archangel kam er zur Belagerung der schwedischen Feste Nöteburg am Ladogasee; sie wurde am 11. Oktober 1702 genommen und seitdem Schlüsselburg genannt; nun eilte Peter sofort gen Asow; im Jahre 1703 von da zurück nach der Mündung der Newa, worauf das schwedische Fort Nyenschanz in seine Hände fiel.

In der Nähe dieser kleinen Festung lag eine Insel, Lust Eland, auf der nur eine Fischerhütte sich befand; hier legte Pe-

ter, 16/27. May 1703, den Grund zu einer Festung, und, mit das erweitertem Plane, zu einer Stadt des Seeverkehrs mit dem Auslande und des Aufenthalts für sich. Unzählige Schaaren Arbeiter kamen auf Peters Gewaltruf, unzählige gingen zu Grunde; aber die Moräste auf der Insel und am Ufer der Newa füllten sich allmählig. Nach vier Monaten waren nothdürftige Festungswerke aufgeführt; noch in demselben Jahre kam ein holländisches Schiff in die Mündung der Newa; Peter selbst war dessen Lootse, und spendete darauf, zu Wiederholung der Fahrt ermunternd, reiche Gaben; aus dem Innern Rußlands aber zogen, willig oder gezwungen, Große und Geringe herbei zur Ansiedelung auf dem vielbegehrenden und vielverheißenden Platze. So entstand St. Petersburg. Die Festungswerke genügten nicht; zu besserer Beschirmung der Stadt erbaute Menzikof auf einer Sandbank das Fort Kronslot; im Jahre 1712 kam dazu das bedeutendere Kronstadt. Im Jahre nach der Begründung von St. Petersburg

Reiches eingedenk; dieser, gleich seinem Könige, nur von wilder Abenteuerlust erfüllt; jener rieth ab vom Eindringen in das Innere Rußlands; dieser sprach, wie Karl es wünschte, nur vorwärts. So ging denn Karl, $\frac{4}{15}$. August 1708, bei Mohilew über den Dnepr. Bald darauf erlegte er in einem Gefechte am Dnepr zwölf Kosacken. Noch war nichts verloren. Peter, der bei vollem Vertrauen zu den Kräften Rußlands doch nicht ohne Sorgen den gewaltigen Degen herannahen sah, machte Friedensanträge; Karl aber erwiederte, nur in Moskau werde er Frieden machen. Er würde es gekonnt haben. Löwenhaupt war mit einer ansehnlichen Hülfsmacht, mit reichlichem Geschützbedarf und Mundvorrath im Anzuge, und mit dem so verstärkten Heere hätte Moskau erreicht und der Krieg zur Noth von dort aus weiter fortgeführt werden können. Aber der böse Geist der Irrfahrt überschlich Karln abermals. Er suchte, was außer dem gewohnten Gleise lag; Gesetze vernünftiger Berechnung kannte er nicht; wenn er nur gewaltig dreinschlagen konnte, war auch das Ungereimte ihm lieb; Entwürfe zum Feldzuge hatte er so wenig, als Sorgen des Landesvaters. Als um jene Zeit von einem Kriegsplane die Rede war, äußerte er ganz unbefangen, daß er einen solchen nicht gemacht habe. Dagegen hörte er mit großer Lüsternheit auf des Kosackenhetmanns Mazeppa Aufforderung, gen Süden nach der Ukraine zu ziehen, und von hier mit der ganzen Macht der Kosacken, die Mazeppa ihm zuzuführen verhieß, gen Moskau vorzudringen. Die Verheißung hatte etwas für sich; die Kosacken, ehemals von Polen abhängig, standen noch nicht lange unter russischer Herrschaft, Unzufriedenheit mit dieser ließ sich wohl denken, denn die Kosacken mogten am liebsten gar Niemand als Herrn anerkennen: doch waren Mazeppa's Vorspiegelungen trüglich; ihm war es hauptsächlich nur um Beistand gegen Peter, der ihm nicht wohlwollte, zu thun. Karl war nicht der Mann, nach Gründen zu fragen und aus Gründen zu handeln: noch wenige Tage, und Löwenhaupt mußte eintreffen; aber die Ungeduld übermannte den König; er brach auf, ohne ihn abzuwarten; war's ja doch ein neues Abenteuer. Löwenhaupt war am bestimmten Tage zur

Stelle mit 15,000 Mann und 8000 Wagen; Karl schon um einige Tagemärsche gen Süden voraus; dagegen traf Löwenhaupt bei Liesna auf ein russisches Heer von 40,000 Mann, das ein Deutscher, General Bauer, anführte, bei dem aber Peter selbst zugegen war. In fünf heißen Treffen stand Löwenhaupt, 9. Oktober, gegen den stärkern Feind; Peter stellte Kosacken und Kalmücken hinter sein Fußvolk, um die Flüchtlinge niederzustechen; zehntausend Russen fielen; aber Löwenhaupt wurde genöthigt, ohne Geschütz und Wagen weiterzuziehen, und die Russen ernteten den Ruhm des ersten Sieges in ordentlicher Feldschlacht über die Schweden; Peters Vertrauen hob sich ungemein, und auch sein Heer begann sich zu fühlen. Löwenhaupts Kampf und sein darauf folgender Zug durch Wald und Sumpf, ohne Kunde von Karls Lagerplatze, ohne Wegweiser, sind des theilnehmenden Andenkens der Nachwelt würdig. Nach langer Irrfahrt fand er seinen König; aber Hungernde kamen zu Hungernden. Unter unsäglichem Mühsal zogen die vereinten Heerschaaren zusammen weiter; Geschütz und Gepäck blieb in den Sümpfen zurück; bald brach grimmige Kälte ein; der Winter von 170$\frac{8}{9}$, noch jetzt sprichwörtliche Bezeichnung großer Wintersnoth, lagerte mit Todesschrecken sich um das brave Heer. Jetzt erschien Mazeppa; aber nicht, um

Asien; über Europa's Grenze hinaus zu kommen, schien ihm glänzend und ruhmreich. Eben damals aber war er und das ganze Heer gänzlich außer Verbindung mit der Heimath; niemand hatte Kunde daher.

Im März 1709 standen achtundzwanzigtausend Mann, die Trümmer des so stattlich gewesenen Heeres, von Kriegsbedarf und Lebensunterhalt entblößt, vor Pultawa, und Karl unternahm die Belagerung des wohlbesetzten Platzes mit ein Paar Stücken Feldgeschütz und feuchtem Pulver. Schon naheten streifende Reiter Peters; täglich mußte gefochten werden, und täglich wurden die Schaaren der Feinde zahlreicher. Karl, nie der Letzte zum Kampfe, gab sich jedem kleinen Scharmützel hin; es schien als suche er den Tod. In einer dieser Raufereien traf ihn ein Kugel in den linken Knöchel; er sprach wenige Worte über seine Wunde; blieb aber noch sechs Stunden zu Pferde, ließ dann den Wundarzt sein Geschäft thun und sah dem Schneiden und Binden desselben so ruhig zu, als wäre es der Fuß eines Andern gewesen. Nun aber kam Peter mit fünfundsechzigtausend Mann zum Entsatze von Pultawa; auch diesmal hatte Bauer die Anführung; doch blieb Menzikof nicht unthätig. Am 8. Julius (27. Junius a. St.) 1709 entschied sich das Schicksal des Nordens. Karl, auf dem Rosse zu sitzen nicht im Stande, ließ einen Tragsessel für sich bereiten; Rhenskiöld bekam den nächsten Befehl nach Karl. Der erste Anlauf der Schweden war stürmisch wie immer; aber gegen ihre vier Kanonen spielten zweiundsiebzig russische; Karl konnte nicht, wie sonst, durch Riesenkraft und Blitzesschnelle seine Schaaren befeuern und fortreißen; seine Sänftenträger wurden erschossen; er konnte nicht rasch dahin gelangen, wo er vermißt wurde; Rhenskiöld genügte nicht zur Stellvertretung. Die Schweden wichen, Karl wurde von Feinden umringt: da sammelte der edle Pole Poniatowsky aus dem Getümmel der Drängenden und der Weichenden fünfhundert Mann zur Bedeckung des Königs, ließ diesen durch zwei Trabanten auf ein Pferd heben und bahnte ihm durch zehen russische Regimenter

den Weg nach dem Dnepr zu. Unter den flüchtigen Begleitern Karls war auch Mazeppa. Rhenskiöld und Piper waren gefangen; Löwenhaupt sammelte der zerstreuten, schwedischen Flüchtlinge gegen funfzehntausend und folgte dem Könige nach; aber rastlos war Menzikof hinter drein und bald schwand die Aussicht zur Rettung für die Schweden. Karl, rathlos und in dumpfen Starrsinn versunken, wollte das seinem Heere drohende Schicksal theilen; doch gelang es Löwenhaupt, ihn zum Vorauseilen nach dem Dnepr zu bewegen. Die zurückbleibende Masse, meist ohne Waffen, seit drei Tagen allesamt ohne Lebensmittel, ergaben sich nun an Menzikof. Nur dreihundert Officiere und sechshundert Gemeine von diesen haben ihr Vaterland wiedergesehen; durch die östlichen Landschaften Rußlands, namentlich Sibirien, vertheilt, wurden die Gefangenen zum Theil zu lebensverzehrender Arbeit in den Schwefelgruben gezwungen, zum Theil aber Lehrer und Bildner für die Russen; eine große Zahl derselben fand ihren Tod bei der Arbeit in Petersburgs Morästen. Auch Piper endete sein Leben in der Gefangenschaft. — Karl, glücklich über den Dnepr gekommen, zog nun dem Bog zu; doch bald eilten ihm dahin Kosacken nach; die Hälfte

nahme am Kriege zu bewegen. Die Muselmänner zu Bender waren günstig für ihn gestimmt: Karl trank keinen Wein und ließ täglich zwei Mal Betstunde halten; das sey echt muselmännisch, riefen sie, und bewunderten den kühnen Trotz des Königs, dem nichts widerwärtiger war, als wenn man ihm Mitleid bezeigen wollte. Der Sultan aber sandte erst im September Antwort auf Karls Begrüßungsschreiben; zwar erfolgten kostbare Geschenke, dazu eine Anweisung auf eine tägliche Zahlung von fünfhundert Thalern und reichliche Lieferung von Lebensbedürfnissen; doch von Bund und Rüstung gegen Peter war nicht die Rede.

Dagegen war die Kunde von Karls Niederlage bei Pultawa für seine Feinde, Friedrich IV von Dänemark und August II von Polen, der Aufruf, die Waffen wieder zu ergreifen. August erklärte, 19. August 1709, den altranstädter Frieden für ungültig, und ein sächsisches Heer brach auf nach Polen; bald darauf wurde Stanislaus Lesczinsky gezwungen, Polen zu verlassen. Friedrich von Dänemark sandte am 2. November 1709 ein Heer über den Sund nach Schonen; Helsingborg fiel in die Hände der Dänen. Jedoch von den Schweden war Kraft und Muth noch nicht gewichen; Graf Steenbock brachte Soldaten und Bauern zusammen, und stürzte über die Dänen her, die unter schlechter Anführung schlecht fochten. Zwei Regimenter schwedischer Landmiliz richteten die dänische Garde bis auf zehn Mann zu Grunde; am 28. Februar 1710 war Schonen befreit. Aber was schützte gegen August, der ein Heer zur Besetzung Pommerns rüstete, und gegen Peter, der einen Platz nach dem andern in Liefland und Esthland, am 15. July 1710 das mächtige Riga, wegnahm? Zwar hatten die Seemächte und der Kaiser sich bemüht, mindestens die deutschen Besitzungen Schwedens vor den Kriegsgräueln zu bewahren, und deshalb den 31. März 1710 im sogenannten Haager Concert die Neutralität derselben in Antrag gebracht, und der schwedische Reichsrath seine Bereitwilligkeit, darauf einzugehen, erklärt; davon aber wollte Karl Nichts wissen, und so wurde denn im Jahre 1711 schwedisch Pom-

mern von Sachsen und Dänen heimgesucht und einer Einöde gleich gemacht.

Indessen hatte der von Karl nach Constantinopel gesandte, überaus geschmeidige und thätige Poniatowsky mit Hülfe des portugiesischen Juden und Arztes Fonseca zwei friedliebende Großveziere gestürzt und die Pforte zur Kriegserklärung an Rußland vermogt. Sie erfolgte im November 1710, das türkische Heer zog aber erst im Frühjahr 1711 aus. Der Fürst der Moldau, Kantemir, fiel ab von der Pforte und erklärte sich für Peter; deshalb erschien das russische Heer am Pruth; Scheremetef war dessen Anführer; Peter mit ihm. Aber bald war das russische Heer umzingelt von den Türken und es blieb keine Wahl, als sich niederschießen zu lassen, oder zu verhungern, oder sich zu ergeben. Wüthende Leidenschaft übermannte Peter; er lag in Krämpfen. Da wurde seine Retterin Katharina. Als die Russen 1702 in Marienburg eindrangen, führten sie einen Geistlichen, Glück und dessen schöne Pflegetochter Martha, eine Waise, deren Vater ein Bauer, Samuel, gewesen seyn soll, und die damals Braut oder Neuvermählte eines schwedischen Kriegsmanns war,

von da bis Jassy mit stürmischen Ritte durchflogen: doch kam er erst zwei Tage nach Abschluß des Friedens im türkischen Lager an und umsonst war sein brennender Eifer, mit den Türken über die Russen herzufallen. In ohnmächtiger Wuth warf er in dem Zelte des Großveziers sich auf ein Sofa und zerriß diesem mit den Sporen die Schleppe des Kaftans. Der Großvezier aber strich sich den Bart und sprach: Gott hat jedem Lande seinen Herrn gegeben: wenn ich nun Peter gefangen hätte, wer würde da Rußland regieren?

Zwar wurde dieser Großvezier bald darauf abgesetzt und den Russen der Krieg abermals erklärt, doch Zar Peter verhieß im April 1712 dem Sultan, er werde seine Kriegsvölker aus Polen zurückziehen; der Sultan bestätigte den Frieden und Peter, wovon die stupiden Türken nichts ahneten, schickte der Truppen nur noch mehr nach Polen.

Schwedens Bedrängniß. Görz. Karls Kampf und Trotz zu Bender und Demotika. Seine Heimfahrt.

Im Jahre 1712 ergoß der Krieg sich über sämtliche Nebenlandschaften Schwedens. Pommern war größtentheils von Sachsen besetzt, auch Russen betraten nun deutschen Boden, die Dänen Bremen und Verden. Da führte Steenbock ein schwedisches Heer zu Schiffe nach Meklenburg, schlug an 20. December 1712 das vereinigte Heer der Dänen und Sachsen, dessen Oberbefehl König Friedrich IV selbst führte, bei Gadebusch, zog darauf nach Holstein, verbrannte, 9. Januar 1713, Altona, mußte aber im May dieses Jahres den nachdringenden Dänen, Sachsen und Russen sich ergeben; zur Vergeltung des Brandes von Altona ließ Peter die schwedischen Orte Garz und Wolgast in Asche legen.

Jetzt gesellte sich zu denen, welche über Schwedens deutsche Besitzungen das Loos zu werfen gedachten, auch König Frie-

drich Wilhelm I von Preußen. Wiederum aber trat als thätiger und hülfreicher Freund und Agent Karls ins Spiel der Baron von Görz, holstein-gottorpscher Geheimrath, der politischen Künste und Kniffe jener Zeit vollkommen mächtig, von weitaussehenden Entwürfen und rastloser Betriebsamkeit, sie ins Werk zu setzen, für Karl aber, dem er aufrichtig anhing, Alles aufzubieten willig. Dieser bewog den König von Preußen, Friede zu halten, und einstweilen das wichtige Stettin, welches von den Russen belagert wurde, unter seinen Schutz und in Sequester zu nehmen, um es außer Bereich der Kriegsgefahren zu setzen. Das Sicherungsmittel war freilich kaum minder bedenklich, als die Uebel, mit welchen der offene Krieg drohte.

Karl war nach Bender zurückgekehrt; in dumpfem Trotze verharrend, bewies er sich gleichgültig gegen alle Unglücksposten aus seinen Staaten; ohne Heer und Sieg heimzukehren war ihm widerwärtig, jenes aber außerhalb seiner Staaten aufzubringen unmöglich; so mahnt denn sein Starrsinn an das Histörchen von dem, welcher nicht eher das Wasser berühren wollte, bis er schwimmen könnte. Der Großsultan mahnte ihn zum Aufbru-

unterwegs aufzufangen und an Peter auszuliefern. Der Pascha machte Anstalten, Gewalt zu gebrauchen; Karl ließ nun zwanzig der ihm vom Sultan geschenkten, arabischen Rosse erschießen und Schanzen aufwerfen. Die Polen und Kosacken, welche er bis dahin um sich gehabt hatte, verließen ihn nun; etwa dreihundert Schweden waren die Macht, mit der er der drohenden Gewalt zu widerstehen gedachte. Der Pascha, von Ehrfurcht gegen Karl erfüllt, sandte zuvor erst noch nach Konstantinopel und ließ fragen, ob im Nothfall auch Karls Person verletzt werden dürfe; es hieß ja, und so rüstete er denn zum Angriffe. Karls Vertraute flehten umsonst; er möge dem nochmals wiederholten Befehle des Großsultans nachgeben; Karl erklärte, der Befehl, Gewalt gegen ihn zu gebrauchen, müsse untergeschoben seyn, und freute sich auf den Spaß, mit seinen dreihundert Schweden den Kampf gegen die heranziehende, mit zwei Kanonen und Mörsern gerüstete Türkenschaar, ein kleines Heer, zu bestehen. Die Janitscharen kamen in die Nähe von Karls Wohnung; ihnen entgegen Grothuysen, Karls treuer Diener und bei diesem beliebt, um sie zum Rückzuge zu bewegen; auf sein Zureden machten sie Halt; gleich unlustig zum Kampfe gegen Karl, als der Pascha, der sie sandte. Nochmals versuchte dieser, Karln zur friedlichen Abreise zu bewegen; er schickte sechszig alte Janitscharen an ihn ab; aber Karl rief ihnen entgegen, er werde ihnen die Bärte abschneiden lassen, und ergrimmten Sinnes über den Hohn verließen sie ihn; der Eisenkopf sey närrisch geworden, war ihr Ausruf.

Der zwölfte Februar 1713 ist der Tag des abenteuerlichsten aller Gefechte. Peter als Zimmermann in Saardam und Karl als Raufbold bei Bender sind unvergleichliche Hauptstücke unter den historischen Curiositäten. Die erste Lösung des türkischen Geschützes zersprengte Karls Mannschaft, die wie im Freien aufgestellt war, bis auf etwa sechszig Mann; die Meisten ergaben den Türken sich freiwillig zu Gefangenen. Karl wollte nur mit dem Ueberreste seine Wohnung vertheidigen; die Türken warfen Feuer auf das Dach und drangen ein in das brennende Haus; Karl hieb

noch um sich, als schon glühende Balken von der Decke herabstürzten und Hitze und Rauch augenblicklichen Tod drohten. Nun wollte er sich nach einem zweiten, noch unversehrten, Gebaüde durchschlagen, aber in der Thür stolperte er über seine Sporen und wurde von den Türken überwältigt. Jetzt war seine Trotz wie verflogen; willig ließ er mit sich geschehen, was er nicht ändern konnte; hätten! nur, meinte er, auch die Andern es so gut gemeint, als er! Als aber sein Begleiter, Fabrice, rühmte, daß Karl funfzehn Janitscharen erlegt habe, sagte er, man müsse nur die Hälfte von dem glauben, was die Leute sagten.

Von einer Fortschaffung des königlichen Gefangenen über die Grenze war ,aber zunächst nicht mehr die Rede; vielmehr wurde er von derselben entfernt und nach Demotika bei Adrianopel gebracht. Die Berichte von seinem Heldenkampfe hatten den Sultan günstig für ihn gestimmt; aufs Neue wurde ihm Lebensunterhalt gereicht, auch fünfundzwanzig Thaler täglich. Einige Tage nach Karls Wegführung von Bender kam der aus Polen vertriebene Stanislaus Lesczinsky dahin; die beiden Könige sahen einan-

bleibe, ein Aufstand in Schweden, die Erwählung eines Reichsvorstehers rc. zu fürchten sey. Karl soll freilich in jener Zeit geäußert haben, wenn der Reichsrath eines Regenten bedürfe, so wolle er ihm einen seiner Stiefel schicken; doch wurde durch die verständigen und nachdrücklichen Reden Liewens sein Entschluß zum Aufbruche und zur Heimfahrt zur Reife gebracht. Aber mit Glanz wollte er scheiden. Des Königs Schulden betrugen noch über eine halbe Million Thaler; die blieben unbezahlt, und neues Geld wurde zu unerhörten Zinsen aufgeborgt; fünfundzwanzig vom Hundert war der billigste Zinsfuß; es wurden aber auch wohl hundert Thaler für fünf Thaler baar verschrieben. In derselben Zeit überließ Karl seinem Freunde Stanislaus Lesczinsky die Einkünfte von Zweibrücken, seinem väterlichen Erbe, etwa siebzigtausend Thaler jährlich. Zum Abschiedsgruß wurde Grothuysen mit achtzig stattlich aufgeputzten Schweden nach Constantinopel gesandt; der Sultan bot ein Geldgeschenk für den abreisenden König, dieser aber verweigerte es anzunehmen.

Am 1. Oktober 1714 brach er auf, begleitet von einer türkischen Ehrenwache; am vierten Tage der Reise war er, dem langsamen Türkengefolge bald enteilt, an der ungarischen Grenze; als Hauptmann Karl Frisch, unkenntlich durch schwarze Perücke und Tressenhut, im braunen Rock und Mantel, setzte er, blos von seinen beiden Lieblingen, den Herren von Düring und Rosen, begleitet, die Reise fort. Es ging im schärfsten Ritte; Rosen mußte bald zurückbleiben; weiterhin sank Düring ohnmächtig vom Pferde; Karl brachte ihn wieder zur Besinnung und wollte nun allein weiter; doch Düring vermogte auf der nächsten Station den Postmeister, Karln ein mattes, ihm ein frisches Pferd zu geben; so blieben sie beisammen. Ueber Weißenburg, Ofen, Wien, Nürnberg, Bamberg, Cassel, Braunschweig, Güstrow, Tags zu Roß, Nachts zu Wagen, legten die beiden Reisenden in vierzehn Tagen zweihundert sechsundachtzig Meilen zurück; am 22. November hielten sie vor den Thoren Stralsunds. Hier wurden dem Könige die Stiefeln von den stark geschwollenen Füßen losgeschnitten;

seit sechszehn Nächten war er nicht im Bett gewesen; aber schon am folgenden Morgen musterte er die Truppen, frisch wie einer.

Karls Krieg im Norden und Tod.

Jetzt begehrte Karl vom Könige von Preußen die Zurückgabe Stettins; dieser bot Geld, aber Stettin herauszugeben verweigerte er. Die Unterhandlungen waren fruchtlos, es kam zum förmlichen Bruche. Im Jahre 1715 rückten mit Sachsen und Dänen auch zwanzigtausend Preußen heran gegen Stralsund. Aber noch mehr, auch der neue König von England, Georg I, trat zu den Bedrängern Schwedens; am 26. Junius 1715 kaufte er von den Dänen Bremen und Verden, ließ sich vom Zar Peter und dem Könige von Preußen den Besitz dieser Landschaften verbürgen, und nun zogen auch Hannoveraner mit Karls Feinden aus. Der Anführer des Heeres vor Stralsund, Fürst Leopold von Dessau, nahm Rügen, wo im Verzweiflungskampfe an Karls Seite dessen Lieblinge Düring, Grothuysen und Daldorf getödtet und Karl selbst kaum aus dem Gedränge gerettet wurde. Die Belagerung

standen, und das Bewußtseyn, daß er den Krieg mindestens nicht begonnen habe und daß seine Sache die gerechte sey. Von seinem Volke erwartete er willige Darbringung des Letzten und Theuersten zum Widerstande gegen die Feinde; er hob ein neues Heer aus, das letzte Opfer, das die karge Bevölkerung Schwedens ihm bringen konnte; man sah selbst funfzehnjährige Knaben in den Reihen. Mittel, aus dem durchaus erschöpften Lande Geld aufzubringen, ersann Görz; er hatte das volle Vertrauen des Königs; aber als er nun Misbräuche im Staatshaushalte aufdeckte und abstellte, grollten ihm die, welche es traf; der gesamte Adel sah überdies scheel auf den Ausländer; dennoch gelang es ihm, Ordnung in das Chaos zu bringen und dem Könige unerwartete Beisteuer zum Kriege zu schaffen. Dazu eröffnete er in ihm erfreuliche Aussichten auf Hülfe vom Auslande. Der Bund von Karls Feinden ward, wie jeder politische, sobald es nicht mehr Kampf, sondern Theilung des Gewinns gilt, locker; Peter wurde eifersüchtig auf Preußen und Dänemark, als diese ihm Wismar nicht für den Herzog von Meklenburg, den Gemahl von Iwans Tochter, überlassen wollten, und sein Eifer, zur Fortsetzung des Kriegs zu helfen, ließ bedeutend nach. Da war zu hoffen, daß die beginnende Spaltung Schweden zu gute kommen würde, und jetzt war Karl nicht mehr unempfänglich für die Mahnungen und den Werth politischer Verbindungen. So dachte denn Görz zunächst an eine Ausgleichung mit Peter, der nach erlangtem Gewinne billig zu seyn schien, und in der That nie feindselige Sinnesart gegen Karl zu der Berechnung seines Vortheils gesellt, für die letztere aber in Bezug auf Schweden seine bestimmte Grenze gestellt hatte. Um diese Zeit rüstete in West-Europa ein Geistesverwandter Görzens, der spanische Minister Alberoni, zur Wiedergewinnung der im utrechter Frieden von Spanien abgekommenen Landschaften, wobei dem großbritannischen Könige, als Bürgen jenes Friedens, Fehde geboten werden mußte; zum gemeinschaftlichen Angriffe gegen Georg und dessen Hülfsmächte boten die beiden entwurfreichen Männer von den beiden Endpunkten des europäischen Staatensystems in Südwesten und Nordosten einander die Hand.

Indessen unternahm Zar Peter 1716 abermals eine große Reise; sie ist von der früheren dadurch verschieden, daß Peter nicht mehr Gewerbe und Künste der Industrie, sondern nähere Kenntniß der Staatenverhältnisse und passende Einfügung Rußlands in dieselben zum Hauptaugenmerke nahm. Er war inzwischen schon 1711 und 1712 zu kurzem Besuch in Karlsbad, Dresden, Wittenberg, Torgau u. s. w. gewesen. Diesmal ging seine Reise über Danzig, Stettin und Wismar nach Pyrmont; von da nach Kopenhagen. Hier erklärte er sich geneigt, die vereinigte russisch-englisch-holländisch-dänische Flotte zu einer Landung in Schonen anzuführen; er hatte Vertrauen zu sich, seit er 1714 bei Twerenmünde einen Sieg zur See über die Schweden erfochten hatte. Es ward ausgemacht, daß 24,000 Russen zu einem Einfalle in Schweden nach Seeland geführt werden sollten. Jene Unternehmung unterblieb aber, und bald regte bei König Friedrich von Dänemark sich Mistrauen gegen Peter, dessen Heer auf Seeland fast um das Doppelte der bedungenen Zahl angewachsen war, in solchem Maaße, daß er aufs eiligste Kriegsvolk zusammenzog und in den Zar drang, mit seinen Truppen Seeland zu verlassen. Von der Beschuldigung arglistiger Anschläge kann Peter nicht freigesprochen werden; mindestens erscheint er in einem höchst

folge die Untersuchung gegen seinen Sohn Alexei und dessen Vertraute, wovon unten das Nähere. Die Unterhandlungen mit Görz wurden auf der Insel Aland fortgesetzt, und kamen im Jahre 1718 dem Abschlusse nahe.

In diesem Verkehr zwischen Schweden und Rußland waltete die Staatskunst Görzens; Karl aber führte indessen seine Sache auf die ihm eigene Art. Noch immer schien er sich in Abhärtung des Körpers nicht genug gethan zu haben; wie zur Lust brachte er die Nächte unter freiem Himmel zu, auf Stroh gelagert und bloß mit dem Mantel zugedeckt. Um zu wissen, was er im Hungern sich bieten könnte, enthielt er sich einmal sechs Tage lang aller Nahrung, war dabei immer thätig und in Arbeit, ritt dann sechszehn Meilen in Einem Tage spazieren, und verzehrte nun eine tüchtige Mahlzeit, ohne darauf Unbehagen zu spüren. Schon 1716 hatte er einen Einfall in Norwegen gethan, aber die Verbrennung der Stadt Friedrichshall durch ihre Einwohner und der Sieg des dänischen Seehelden Tordenskiold über Karls Flotte die Unternehmung vereitelt; im Jahre 1718 (September) brach er aufs Neue in Norwegen ein. Er selbst zog gegen Friedrichshall. General Armfeld führte ein zweites Heer von Herjedalen nach Drontheim zu, das in der That nach einem äußerst beschwerlichen Zuge über die Kiölen vor Drontheim anlangte, aber die feste Stadt zu nehmen nicht vermogte, mitten im härtesten Winter, mit Frost und Hunger kämpfend, seinen Rückzug nach Schweden antrat, aber bis auf etwa fünfhundert Mann gänzlich zu Grunde ging. Gegen dreihundert Schweden erfroren in Einer Nacht des Januars 1719. Vor Friedrichshall waren die Laufgräben am 4. December eröffnet; Karl ging nach gewohnter Weise überall hin, zu schauen, anzuordnen, zu treiben. Am 11. December Abends 9 Uhr war er mit zwei Franzosen, Megret und Siquier, in den Laufgräben; um 10 Uhr wurde Lärm, der König sey erschossen. Man fand ihn todt, den Kopf auf die Brustwehr gelehnt, die Hand am Degen, Kopf und Handschuh blutig; eine Kugel war ihm in die rechte Schläfe gedrungen. Siquier

Frucht, sondern die Impfung des rohen Stammes mit un
chen Gewächsen eilt jenem voraus und hie und da tritt
vor der Reife ein. Daher, daß jener Sprung von roher N
Unnatur der Politik geschah, — in Peters Persönlichkeit das A
sen, was die Spartaner und Römer als Völker darbieten, —
wahre Humanität Peters Gemüthe fern, so daß neben preisw
Anstalten für Gewerbe, Schifffahrt, Kriegsmacht rc. auch V
gen zur Befriedigung gemeiner Leidenschaften, die rohsten A
thierischer Wuth, und das Wohlgefallen an Lustbarkeiten von
hafter Abenteuerlichkeit, Feste, bei denen für einen Schurke
wurde, wer sich keinen Rausch trinken würde, bei denen die
gen mit Gewalt zum Brandtewein gezwungen wurden u. dg
ren Platz behaupteten.

Peters Ende ward beschleunigt durch die Uebung eine
That, zu der ihn Gutmüthigkeit und Seemannseifer fortri
der Nähe von Kronstadt, bei Lachta, war ein Schiff gestrande
tung der Mannschaft schien unmöglich; da warf Peter sich ins
und war Allen voraus in der preiswürdigen Arbeit. Die E
vermehrte die Macht eines Uebels, an dem er schon lange l
Harnzwanges, und am 8. Februar 1725 schied er aus dem L

Der Friede zu Nystadt, geschlossen 10. September 1721, welcher Schwedens Ohnmacht untersiegelte, bestätigte dem Zar Peter den Besitz der eroberten Küstenlandschaften Liefland, Esthland, Ingermannland, Kexholm und Wiborgslehn.

Peters inneres Walten. Alexei.

Rußland wurde anstatt Schwedens herrschende Macht an der Ostsee; welchen Platz aber im europäischen Staatensystem Rußland einnehmen sollte, deutete der Kaisertitel an, welchen Peter nach Abschluß des Friedens 1721 auf Antrag des Senats und der heiligen Synode annahm *). Das neue europäische, kaiserliche, Rußland lehnte sich auf die Ostseelandschaften, auf eine stattliche Handels- und Kriegsflotte, auf tausendfach reges Gewerbsleben, auf ein Heer mit europäischer Kriegszucht und Waffenführung, auf Tausende von Ausländern, die Peter ins Land gerufen hatte, und auf einen ansehnlichen Nachwuchs heimischer Geschlechter, die dem neuen Zustande der Dinge sich befreundeten. Des neuen Kaiserstaates vorgestrecktes Auge, ins europäische Leben spähend, lockend und gebietend hineinzuschauen, war St. Petersburg. Dort faßte der Riesenbaumeister, wie im Wipfel eines vielverzweigten gewaltigen Stammes vom reichsten, innern Getriebe und vielfältiger Impfung zusammen, was dem übrigen Europa von Rußlands Gesittung und Macht Zeugniß geben konnte. Das Werk steht da, ein stolzes Denkmal menschlicher Kraft; es preist seinen Meister; die Geschichte muß aber auch an die Opfer erinnern, durch die es geworden ist. Despot in allem seinen Thun war Peter es auch in Gründung Erhebung

*) Noch 1699 hatte bei den Friedensunterhandlungen mit der Pforte der polnische Gesandte Malachowsky den Vorrang vor dem russischen begehrt, indem der Zar nur einem Chane gleichzustellen sey. Bergmann Peter der Große, B. 1, S. 376.

Ueberspannung hat zur Folge Schlaffheit. Dies Gesetz für Kraftäußerungen im Gebiete natürlicher Nothwendigkeit und menschlicher Freiheit bekundete sich in Europa nach den beiden gewaltigen Kriegen, die den Welttheil im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts erschüttert hatten. Es ist schwer, den Zeitraum von dem Ende jener Kriege bis zum Auftreten Friedrichs des Großen als ein Ganzes unter Einen und gemeinsamen Gesichtspunkt zu fassen; und doch trägt er den Charakter eines durch ganz Europa hin reichenden Zusammenhangs politischer Entwürfe und Unternehmungen, des Zunehmens genauer Annäherung zwischen dem Westen und dem Osten, und des sorgfältigen, ja ängstlichen Bedachts auf Erhaltung politischen Gleichgewichts gegen einseitige Versuche, dasselbe umzustürzen. Aber durchweg offenbart sich Mattigkeit und Halbheit; die politischen Entwürfe erscheinen theils als leidenschaftlich, theils als abenteuerlich bis zur Gaukelei; Kniffe und Gaunerei herrschen vor im Spiel; die Kraft zur Ausführung ist unreif und gebrochen; das Mittelmäßige an der Ordnung; Vertrauen, Offenheit und Festigkeit sind entwichen; die übrig gebliebenen Männer der Großthaten jüngst vergangener Vorzeit im Abwelken oder außer dem Gleise; die Völker ihrer Kraft und ihrer Rechte sich nicht bewußt; das Volksthümliche den gemeinsten Interessen untergeordnet; die Fürsten fast insgesamt außer dem Bereiche des Bewußtseyns vom Wesen ihres Berufes zu regieren: Minister, weibliche und männliche Günstlinge im Vorgrunde; ein Weib, Elisabeth, Königin von Spanien, rastlos bemüht, den Frieden zu stören; der einzige Selbstregent unter

den gekrönten Häuptern jener Zeit, Friedrich Wilhelm I von Preußen, thätig im Schaffen und Rüsten, von geringem Gewichte und wenig beachtet im dem Staatenverkehr.

Der Endpunkt dieser seltsamen Zeit, deren Betrachtung bald Langeweile, bald Ekel erregt, bestimmt der Tod eben dieses Königs und Kaisers Karl VI; der Anfangspunkt ist im Westen zu suchen; es ist das Abscheiden Ludwigs XIV; die darüber hinausreichende Geschichte des Ostens und Nordens bis zum Nystädter Frieden, in der obigen Darstellung nach ihrer Hauptbedingung, der Persönlichkeit Karls XII und Peters I, erzählt, unterordnet hier sich dem Getriebe politischer Entwürfe, die vom Westen ausgehen. Wenn Fürsten von kärglicher Ausstattung mit Kraft und Geist dadurch Wichtigkeit erlangen können, daß durch ihr Ausscheiden die Schranken gehoben werden, wodurch ausgezeichnete historische Personen zurückgehalten wurden, in freier Thätigkeit sich zu bewegen, so ist dem Kaiser Karl VI eine solche beizulegen: und dennoch — wer mögte von einem Zeitalter Kaisers Karl VI reden! Eben so wenig aber, als er, drückten Philipp V von Spanien (1700 – 1746), Georg I (1714 – 1727) und

von Oesterreich, die Regentschaft geführt; nach Ludwigs XIV Tode gelangte diese an den nächsten Prinzen von Geblüt, Philipp von Orleans, den oben *) erwähnten Sohn des Bruders von Ludwig XIV. In der Geschichte der Bourbons ist diese stellvertretende Waltung eines Prinzen einzig in ihrer Art; daher Regent, Regentschaft vorzugsweise und ohne Hinzusetzung des Namens Philipp von Orleans und seiner Staatsregierung gebraucht werden. Es war nicht Ludwigs XIV Wille gewesen, daß sein Neffe Regent werden sollte; die Eifersucht, welche den Bruder von aller Gelegenheit, sich zu Ehre und Ruhm hervorzuthun, fern gehalten hatte **), war auch gegen des Bruders talentvollen Sohn rege gewesen; im Jahre 1706 war er zum Heere in Italien gesandt worden, aber ohne Geltung in Rath und Anführung **); daß der König — ob nur um den Stolz des brüderlichen Hauses zu beugen und dagegen sein Blut geltend zu machen, oder um den jungen Prinzen sich näher zu bringen? — ihn gezwungen hatte, sich mit Mademoiselle de Blois, einer Tochter der Montespan zu vermählen, war nicht zu Annäherung und Vertrauen gediehen; die aufgezwungene Gemahlin war erfüllt von dem hochfahrendsten Stolze auf ihre Abstammung vom Könige, wie von der äußersten Sprödigkeit gegen ihre Mutter, so daß, man sie mit mit der Pallas Athene verglich, die nur einen Vater, aber keine Mutter gehabt habe; derselben galt ihr Gemahl für geringern Ranges, als sie; die Erwiderung war, daß Philipp seine Freuden außer der Ehe suchte. Die Entfremdung Ludwigs von ihm ward auffallender, je mehr er, durch den Despoten an Ehre in der Vermählung gekränkt und von Gewinnung der Waffenehre fern gehalten, sich wüstem Leben ergab; als nun aber in rascher Folge ein Mitglied des königlichen Hauses nach dem andern dahin starb ****), erhob ein furchtbarer Verdacht sich ge-

*) Darstell. 2, 265.
**) Ebendas. S. 261.
***) Ebendas. S. 310.
****) Ebendas. S. 322.

gen Philipp, als habe er zum Verderben des regierenden Hauses Gift gemischt. Er war ungegründet, und es ist zu Ludwigs XIV Ehre zu erzählen, daß er es über sich vermogte, den Glauben daran niederzukämpfen. Ludwigs Eifersucht auf den Neffen ward aber genährt durch seine und der Frau von Maintenon Vorliebe für die beiden Söhne, die er mit der Montespan erzeugt hatte, die Herzoge von Maine und von Toulouse. Hatte er an der Schändlichkeit keinen Anstoß genommen, diese, während seine Gemahlin und der aus Frankreich verwiesene Gemahl der Frau von Montespan noch lebte, also in doppeltem Ehebruch erzeugten Kinder für vollkommen gleichgeltend mit den Prinzen von Geblüte zu erklären, so lag es nahe, ihnen den Vorzug vor einem nicht geliebten Neffen zu geben: sein Testament legte die Regentschaft während der Minderjährigkeit seines Urenkels Ludwigs XV, der bei dem Antritt seiner Thronfolge nicht über fünf Jahre und sieben Monate zählte, in die Hand des Herzogs von Maine; Philipp von Orleans sollte nur entfernten Antheil daran bekommen.

Was Ludwig angeordnet, sollte dem Neffen erst bei Eröffnung des Testaments bekannt werden; des sterbenden Ludwigs

hätten solche Verheißungen nicht Hoffnung und Berechnung des rang- und machtsüchtigen aus tiefer Erniedrigung aufzutauchen gerufenen Parlements erwecken sollen? Das Testament wurde nicht geachtet; die Regentschaft kam an Philipp von Orleans. Noch mehr, es blieb nicht bei jener Demüthigung des Herzogs von Maine; bald darauf ward beiden Brüdern der Rang als Prinzen von Geblüt streitig gemacht. Wie seufzte Frau von Maintenon in ihrem Wittwensitze, dem von ihr gegründeten Fräuleinstifte von Saint-Cyr, wohin sie schon vor dem Todeskampfe Ludwigs XIV sich begeben hatte!

Philipp von Orleans hatte Tugendstoff von der Natur empfangen; er hatte Regungen, die an die Tugenden Heinrichs IV erinnern konnten; aber der edle Keim hatte nicht vermogt, einen festen, markigen Stamm zu treiben; Ludwig XIV hatte ihn vom Boden der Ehre ferngehalten, und des mit köstlichem Gute von der Natur ausgestatteten Knaben gemüth- und geistloser Vater führte ihm einen Lehrer der Schande und des Lasters zu. Dies war Dubois, unter den Verderbern fürstlicher Jugend in der Geschichte der neuern Zeit von Keinem übertroffen. Wüstling bis zur schamlosesten Gemeinheit schon in jungen Jahren, verheirathet, aber bald seiner Frau entlaufen, Geistlicher und nun bemüht, mit dem Gewande des Abbé die Kunde von seinem frühern Sündenleben zuzudecken, kam er durch eine Laune des Schicksals zur Stelle eines Prinzenerziehers, und ward nun größerer Sünder denn zuvor, nehmlich als Lehrer des Lasters, wobei aber er selbst fortfuhr, auf der Heerstraße der gemeinsten Unsittlichkeit einherzuwandeln. Achtungswerth, lehrte er, sey Niemand, Niemand habe Tugend; sie sey nur Aushängeschild der Berechnung; nach ihr zu streben, eitel und thöricht; Genuß sey die Aufgabe des Menschen; von der Pflicht der Bewahrung eigener Würde war dabei so wenig die Rede, als von der Achtung, die Andern gebühre. Nur zu tief wurzelten diese und dergleichen Lehren in der Seele und Sitte des gelehrigen Fürstenjünglings, und gepflegt wurden sie durch die auch über die Jugendzeit desselben fort-

dauernde Beibehaltung des unzüchtigen Seelenverderbers zum Gesellschafter, Rathgeber und Theilnehmer an Befriedigung der Gelüste. So waren denn Philipps edlere Eigenschaften, schon als er Regent ward, vom Unkraute der Sittenlosigkeit und Menschenverachtung überwuchert, und er vermogte nicht, aus dem Pfuhl und Schlamm der Unzucht sich zu erheben und seiner und seines bessern Willens mächtig zu werden. Daß er keinen Glauben an Menschentugend hatte, ward zum moralischen Gifte in ihm; Verachtung und Verderbung seiner selbst und seiner Vertrauten haben seinem Privatleben den Stempel der Schande aufgedrückt, und leider war sein Hof die Pflanzschule für Stadt und Land. Abends und Nachts waren die Thore seines Pallastes durchaus unzugänglich für Jeden, der nicht zur Genossenschaft schamloser Orgien erkohren war; keine, auch nicht die wichtigste Meldung von Staatsangelegenheiten durfte überbracht werden; Nichts sollte den Genuß stören. Die Theilnehmer desselben nannte er roués, entweder, weil sie nach wüsten Nächten welk und schlaff einherwankten, als wären ihnen die Glieder zerschlagen, oder weil sie in schmeichelhafter Rede versicherten, sie seyen bereit, sich für ihn rädern zu lassen, oder, was seinem Sinne gar nicht so fremd lag, weil er sie für werth hielt, gerädert zu werden. Daher jenes Wort (

Philipps Staatswalten. Law.

Daß ein Lüstling, wie Philipp, nicht der Mann war, die tiefen Wunden zu heilen, welche Ludwigs XIV Despotismus dem schönen Frankreich geschlagen hatte, ließ sich voraussehen: doch hat ja die Geschichte selbst von einem Nero angeblich gute Anfänge in Andenken erhalten. Zu Rathgebern hätte der Regent anfangs zwei stattliche und achtbare Männer, den Herzog von Saint-Simon *) und d'Aguesseau, den wackersten aller Kanzler, so Frankreich jemals gehabt. Erholung fanden alle die, welche unter Ludwig XIV, dem unduldsamen Eiferer für jesuitischen Papismus, ob ihrer Aufrichtigkeit im Bekenntniß des Jansenismus geduldet hatten; der schuldbelastete Le Tellier **) wurde vom Hofe verwiesen; die Kerker der Bastille öffneten sich und freudiger Dank befreiter Dulder stieg zum Himmel; es war nicht mehr ein Verbrechen, zu bekennen, was Jesuiten und Papst in der Bulle Unigenitus gegen den Ausspruch der heiligen Schrift verketzert hatten. Nun aber nahm auch die unter Ludwigs XIV Regierung geübte Heuchelei den Mantel ab und wie mit der Kraft der lange niedergehaltenen und dann zurückprallenden Feder erhoben sich manche gesenkt gewesenen Häupter berechnender Frömmlinge, mit frecher Stirn der Frömmigkeit und Sittenzucht Hohn zu sprechen; Frivolität (nur der Franzose kann mit Worten, wie das eben genannte, recht bezeichnen, was damals aus dem Verderbniß seines Volksthums erwuchs) sprudelte aus in Wort und Schrift, in Wandel und That. Wie manche schmutzige Blätter aus der französischen Literatur jener Zeit sind nicht noch zu tilgen. Hier giebt es zu verabscheuen; wiederum war zu beklagen, daß auch die, welche ehrenwerth durch Strenge ihrer Grundsätze gewesen waren, die Jansenisten, aus dem Gleise kamen und in der Ueberschwenglichkeit des Glaubens späterhin (1732) auf Wunderseherei verfielen, wie die krampfhaft Verzückten am Grabe des Diakonus Paris.

*) Darstell. 2, 319.
**) Ebendas. S. 318.

Leider sollten bald durch den ruchlosen Dubois und später den sanften Fleury sich auch die Glaubensverfolgungen gegen sie erneuern!

Die eindringlichsten Ansprüche auf Hülfe machte der unter einer drückenden Schuldenlast dem Abgrunde des Bankrutts entgegensinkende Staatshaushalt. Den Vorschlag des Herzogs von Saint=Simon, öffentlich den Bankrutt zu erklären, verwarf Philipp, und wie dies, so ist achtungswerth sein Bemühen, durch einige wackere und tüchtige Männer, die Gebrüder Paris, Ordnung in das Labyrinth des Schuldenwesens bringen zu lassen. Nun aber trat der böse Dämon der Projektmacherei mit ins Spiel und der Ausgang war, daß das Uebel ärger wurde, denn zuvor. Die Sache, von den Geschichtschreibern schlechthin das System genannt, ist nicht bloß in den Annalen des Finanzwesens ausgezeichnet; sie hat auch eine sehr bedeutsame volksthümliche Seite. Ein Schotte Law, dem gründliche Berechnung und geschickte und glückliche Benutzung der Umstände ansehnliches Vermögen geschafft hatten, gründete in Paris eine Bank (2. März 1716). Vorurtheil und Ruf waren ihm gün-

Volksschwindel. Nicht nur ward die Ansicht ausgebildet, daß, da Geld von edelm Metall nur durch Uebereinkunft seinen Werth habe, auch das Papiergeld ihn eben so erlangen könne und dabei bequemer zu handhaben sey, und daß es dahin kommen könne, daß das baare Geld von edelem Metall als minder nutzbar seinen Werth verlieren, und Gold und Silber künftig nur zu Geräth verarbeitet werde; sondern, als nun von Law bekannt gemacht wurde, daß in der kurz zuvor französisch gewordenen Landschaft des Mississippi, Louisiana, Bergwerke angelegt werden sollten, so ward nicht erst gefragt, ob der Ertrag ergiebig seyn würde, vielmehr strömten Schaaren von Gewinnsüchtigen in Befangenheit und Verblendung herbei, für baares Geld Actien auf die noch uneröffneten Bergwerke des fast unbekannten Landes jenseits des großen Weltmeers zu kaufen. Die Papiere der lawschen Bank wurden mit theurem Aufgelde erkauft, es kam zu einer förmlichen Verschleuderung des edeln Metalls gegen das vielverheißende Papier, und der Vorrath des letztern mußte rasch und zu wiederholten Malen vermehrt werden, um die Nachfrage befriedigen zu können. Solchen Hoffnungstaumel haben erwecken zu wollen, kann man Law nicht Schuld geben; dieser Erfolg lag außer dem Kreise aller bisherigen Berechnungen; das französische Volk war wie ein vom süßesten Most der Siegshoffnung trunkenes Heer von Jünglingen: schwer aber lastet — zu geschweigen der schmachvollen Verschleuderung großer Summen edeln Metalls aus den gesammelten Vorräthen zur Erreichung niedriger Zwecke, der Willfährigkeit Laws, dem Regenten und seinen Rathgebern und Höflingen Gelder verabfolgen zu lassen — auf Law und der Regierung, die ihn zum Vertreter des Staatshaushaltes gemacht hatte, der Vorwurf, des Volkes wahnvolle Hoffnungsfreudigkeit über Gebühr benutzt, gesteigert, das System überspannt und zu grauenvollem Sturze geführt zu haben. Was mit freiem Willen und Frohlocken vom Volke aufgefaßt worden war, das ward nach und nach Sache bittern und harten Zwanges; die öffentliche Geringschätzung des baaren Geldes sollte durch Anordnungen des Staats ihre Vollendung erhalten und alles noch übrige baare Geld

dauernde Beibehaltung des unzüchtigen Seelenverderbers zum Gesellschafter, Rathgeber und Theilnehmer an Befriedigung der Gelüste. So waren denn Philipps edlere Eigenschaften, schon als er Regent ward, vom Unkraute der Sittenlosigkeit und Menschenverachtung überwuchert, und er vermogte nicht, aus dem Pfuhl und Schlamm der Unzucht sich zu erheben und seiner und seines bessern Willens mächtig zu werden. Daß er keinen Glauben an Menschentugend hatte, ward zum moralischen Gifte in ihm; Verachtung und Verderbung seiner selbst und seiner Vertrauten haben seinem Privatleben den Stempel der Schande aufgedrückt, und leider war sein Hof die Pflanzschule für Stadt und Land. Abends und Nachts waren die Thore seines Pallastes durchaus unzugänglich für Jeden, der nicht zur Genossenschaft schamloser Orgien erkohren war; keine, auch nicht die wichtigste Meldung von Staatsangelegenheiten durfte überbracht werden; Nichts sollte den Genuß stören. Die Theilnehmer desselben nannte er roués, entweder, weil sie nach wüsten Nächten welk und schlaff einherwankten, als wären ihnen die Glieder zerschlagen, oder weil sie in schmeichel-

2128 Millionen Livres in Papiergeld, die er ausgegeben hatte, wurden 1,700,000 Zuwachs der Staatsschuld; der Despotismus hatte im Verlaufe dieser Angelegenheit sich wieder in seiner widrigsten Gestalt gezeigt; der Hausväter wurden Tausende zu Grunde gerichtet. Dies geschah im Jahre 1720, wo Frankreichs Drangsale noch durch eine furchtbare Pest, die in Marseille wüthete, erhöht wurden. Doch es war noch die Zeit, wo das französische Volk den Ernst des Lebens in Liedergesang verflüchtigte.

Philipp V, die Ursini, Elisabeth von Parma, Alberoni.

Während nun so der Regent unter dem schmählichen Joche der Lüste darniederlag und, wenig bekümmert um Ernst des Lebens und Wohlfahrt des Staates, geschehen ließ, daß durch abenteuerliche und gewissenlose Verwirthschaftung des öffentlichen Gutes Frankreichs innere Zerrüttung zunahm, war der älteste der damals lebenden Bourbons, König Philipp V von Spanien, in den Banden einer ehrsüchtigen Gemahlin, diese aber bedacht auf Herstellung der alten Macht Spaniens; ihre rechte Hand dabei ein Abenteurer, der spanische Dubois.

Alberoni, geboren zu Placenza 1664, Sohn eines Gärtners, früh ausgezeichnet durch große Fassungskraft, wurde dem geistlichen Stande zugebildet und lernte schon in jungen Jahren unter vielerlei andern Dingen auch Geschmeidigkeit im Umgange mit Großen, kam dadurch in Gunst bei dem Bischofe von Piacenza und durch diesen in die Bahn der Theilnahme an Staatshändeln. Als im spanischen Erbfolgekriege der Bischof eine Sendung an den französischen Feldherrn, Herzog von Vendome, auszurichten hatte, empfing dieser, Feind aller Förmlichkeiten der Repräsentation, ihn mit unwürdiger Unsitte. Der Bischof, darob entrüstet, lehnte die Aufforderung zu einer zweiten Sendung ab; an seine Stelle trat nun Alberoni, und, als Vendome die Verhandlungen

Leider sollten bald durch den ruchlosen Dubois und später den sanften Fleury sich auch die Glaubensverfolgungen gegen sie erneuern!

Die eindringlichsten Ansprüche auf Hülfe machte der unter einer drückenden Schuldenlast dem Abgrunde des Bankrutts entgegensinkende Staatshaushalt. Den Vorschlag des Herzogs von Saint-Simon, öffentlich den Bankrutt zu erklären, verwarf Philipp, und wie dies, so ist achtungswerth sein Bemühen, durch einige wackere und tüchtige Männer, die Gebrüder Paris, Ordnung in das Labyrinth des Schuldenwesens bringen zu lassen. Nun aber trat der böse Dämon der Projektmacherei mit ins Spiel und der Ausgang war, daß das Uebel ärger wurde, denn zuvor. Die Sache, von den Geschichtschreibern schlechthin das System genannt, ist nicht bloß in den Annalen des Finanzwesens ausgezeichnet; sie hat auch eine sehr bedeutsame volksthümliche Seite. Ein Schotte Law, dem gründliche Berechnung und geschickte und glückliche Benutzung der Umstände an-

der ersten Zusammenkunft die Parmesanerin ihre Ueberlegenheit fühlen zu lassen und sie von vorn herein in die gebührende Abhängigkeit zu setzen. Der königlichen Braut aber legte er dagegen den Plan vor, wie sie gleich bei Betretung des spanischen Bodens gegen die Ursini zu verfahren habe, um ihrer los und ledig zu seyn. Elisabeth war für solche Rathschläge mehr als zu empfänglich, und vielleicht war ein Wink Alberoni's genügend gewesen, oder selbst eigener Entschluß zu dem, was folgte, jenem schon vorausgegangen. Als nun der Brautzug jenseits der Pyrenäen angelangt war, erschien die Prinzessin Ursini zum Empfange der künftigen Königin; ihre Begrüßung hatte den Ausdruck des Selbstgefühls und ließ erkennen, daß sie Ansprüche auf Erkenntlichkeit von Seiten der Prinzessin, welcher sie die Krone verschafft habe, machen werde. Sie hatte aber kaum begonnen zu reden, als ihre Widersacherin in starkem Tone und mit dem Ausdrucke des Zorns und der Entrüstung sie mit Schmähungen übergoß, sich selbst in ihrem Affekt bis zur Wuth steigerte und endlich wie außer sich schrie, man solle sie von dem rasenden Weibe befreien. Die Prinzessin verlor die Fassung, ward halb ohnmächtig fortgeführt, wie sie war, ohne irgend eine Bequemlichkeit zur Reise, in einen Wagen gesetzt und ohne Aufenthalt, unter Begleitung von bewaffneter Mannschaft, deren Officier zu strengster Bewachung der Prinzessin sich mit in den Wagen zu setzen hatte, über die französische Grenze gesandt. Beim Zusammenkommen Elisabeths mit dem Könige war jene unbefangen, als sey Nichts vorgefallen, dieser zu schüchtern, um nach seiner bisherigen Gebieterin zu fragen; die Herrschaft über ihn war nun der neuen Gemahlin anheimgefallen, die in ihrem Charakter „den Stolz eines Spartiaten, die Hartnäckigkeit eines Briten, italienische Schlauheit und französische Lebhaftigkeit" *) vereinigte, und von ungezähmter Ehr- und Herrschgier erfüllt war. Gewährung oder Versagung ehelicher Freuden war ihr Zauber für den Gemahl, der, bei natürlich heftiger und von der Gemahlin sorgsam genährter Lüsternheit, äußerst gewissen-

*) So Friedrich II.

fenhaft die eheliche Treue beobachtete *). In diesem Gebiete Meisterin zu bleiben, genügte ihr eigene Kunst; zur Beherrschung des Landes und Herstellung der altspanischen Macht im europäischen Staatensysteme sollte Alberoni, ihr Vertrauter und auf ihren Betrieb Premierminister und Cardinal, die Mittel schaffen.

Die Staatshändel während Alberoni's Staatsverwaltung.

Der geistig abgespannte König Philipp V von Spanien, welchen zufrieden zu erhalten, nach Alberoni's Ausspruche, es nur eines Weibes und eines Gebetbuchs bedurfte, nährte in seiner Leerheit doch den Gedanken, daß die ehemalige spanische Macht herzustellen sey; Elisabeth, die für ihren im Jahre 1716 gebornen Sohn Don Carlos ein Land gewinnen wollte, da aus Philipps erster Ehe zwei Söhne vorhanden waren, denen das Näherrecht auf die spanische Krone zustand, machte mit Alberoni aus den gehalt- und formlosen Gedanken ihres Gemahls Entwürfe und Alberoni ward deren Ausführung übertragen. Dessen Kopf aber hatte Raum

welchen Georg I als Churfürst von Hannover schon verflochten war, und in dessen Kreisungen Spanien mit Vortheil sich einlassen zu können schien. Zunächst richteten Elisabeth und Alberoni ihre Blicke auf die italienischen Landschaften und Inseln, die in den Besitz der Häuser Oesterreich und Savoyen gekommen waren, Mailand, Neapel, Sardinien und Sicilien; zugleich aber schweiften sie lüstern über die Pyrenäen nach Frankreich. Bei Philipps V Thronbesteigung und nachher im utrechter Frieden hatte als Grundsatz gegolten, daß Frankreich und Spanien nicht unter Ein regierendes Haupt kommen sollten; Philipp hatte auf die Thronfolge in Frankreich durch die Besteigung des spanischen Throns mindestens thatsächlich, nachher im utrechter Frieden mit Großbritannien, ausdrücklich verzichtet; nun aber war Ludwig XV als Kind von so schwächlicher Leibesbeschaffenheit, daß allgemein befürchtet wurde, er mögte nicht die Zeit der Mannbarkeit erreichen; starb er aber, ohne Leibeserben zu hinterlassen, so schien es für das spanische Königshaus nur leichtes Spiel, das Haus Orleans zu verdrängen, Philipp V sollte dann Besitz auch von dem angestammten Throne der Bourbons nehmen. — Großbritannien freilich erschien dabei als die Macht, der an Aufrechthaltung des utrechter Friedens, fortdauernde Gesondertheit der beiden bourbonischen Kronen und Erhaltung der Häuser Oesterreich und Savoyen im Besitze ihrer von Spanien gewonnenen Landschaften, am meisten gelegen seyn mußte, daher als natürliche Widersacherin aller Entwürfe, den bedungenen oder thatsächlich bestehenden Zustand der Dinge umzustürzen; aber König Georg I saß auf unfestem Throne; die Partei der Stuarts war sehr ansehnlich, die Söhne Alt-Englands zum Theil grollend gegen die „hannöverschen Ratten", und der Prätendent (Jakob III oder Ritter S. Georg) voller Hoffnung, mit mäßiger Hülfsmacht ausgerüstet, durch eine Landung Großes auszurichten. Dieser schwachen Seite des hannöverschen Throns in Großbritannien beizukommen, erweiterte der Gesichtskreis der beiden parmesanischen Intriganten sich bis zum Norden; Karl XII, von Georg I bedrängt, und Peter I, zur Aussöhnung mit Karl geneigt und eifersüchtig auf England, soll-

mit ihm ebenfalls während seiner Verrichtung auf einem Bequemlichkeitsstuhle führte, ohne bei Erleichterung seines Leibes im Geringsten sich Zwang anzuthun, Alberoni aber die freundlichste Miene zu dem unsaubern Spiele machte und zu den Ausbrüchen einer sprudelnd fröhlichen Laune auch derbe Witzworte in soldatischem Style gesellte, ward der Cyniker Vendome von ihm dergestalt eingenommen, daß er ihn aufforderte, bei ihm zu bleiben. So ward Alberoni des Herzogs Kaplan und Sekretär, bewies aber außerdem zu allerlei Geschäft und Dienste sich willig und brauchbar; parmesanische Käsesuppe zu kochen verstand Niemand besser, als er. Vendome nahm ihn, 1711, mit sich nach Spanien; so wurde er dem Könige Philipp V und der über diesen und seine Gemahlin gebietenden Prinzessin Ursini (des Ursins) bekannt und am spanischen Hofe auch nach Vendomes Abscheiden *) festgehalten. Als nun im Jahre 1714 die Gemahlin Königs Philipp gestorben war, dachte die Prinzes-

zwischen England, Frankreich, dem Kaiser und den freilich erst später zutretenden Generalstaaten; dem Abschlusse des Bündnisses folgte die That auf dem Fuße nach. Der englische Admiral Bing schlug, 11. August 1718, die spanische Flotte an der Südostküste Siciliens beim Vorgebirge Passaro, und richtete die ganze Seerüstung Alberoni's zu Grunde. Nun setzte Alberoni neue Triebfedern ins Spiel; eine Verschwörung in Paris sollte den Regenten stürzen, eine Landung des Prätendenten in Schottland den König Georg I.

Zu jener wurde der Faden um jene Zeit auch aus anderm Betrieb aufs eifrigste gesponnen; er knüpfte sich an die, 26. August 1718, gegen die beiden legitimirten Söhne Ludwigs XIV, die Herzoge von Maine und von Toulouse, ausgesprochene Herabstoßung vom Range echter Prinzen von Geblüt zu dem, welchen sie als Inhaber von Pairien haben würden. Die Gemahlin des Herzogs von Maine, geborne Prinzessin von Condé, von heftiger und stolzer Sinnesart, war die Seele der Verschwörung, in die der spanische Geschäftsträger in Paris, Fürst Cellamare, und eine Menge Personen verflochten wurden. Philipp von Orleans sollte nach Spanien entführt, Philipp von Spanien zur Ordnung des französischen Staatswesens nach Frankreich berufen und der Herzog von Maine dann zum Vicekönig gesetzt werden. Der Entwurf ward so wenig geheim gehalten, daß es kaum eines Verraths bedurfte, um ihn zu offenbaren; doch ging dieser aus den Lustgemächern einer Kupplerin la Fillon, wo der spanische Gesandtschafts-Secretär trunken und offenherzig bis zum Ausplaudern geworden war, hervor. Die Verschwornen wurden verhaftet und außer Stand gesetzt, Aehnliches zu beginnen. Ob auch die Frau von Maintenon, überzärtlich gegen ihre beiden ehemaligen Pflegesöhne, um den Plan der Verschwornen gewußt habe, ist nicht sicher; wohl aber, daß die Nachricht von der Verhaftung des Herzogs von Maine sie heftig ergriff und ein Fieber veranlaßte, welches sie in ihrem dreiundachtzigsten Jahre auf die Bahre brachte. — Die Landung in Irland misglückte ebenfalls, so wie

der Versuch einer spanischen Flotte, Truppen in der Bretagne ans Land zu setzen. — Dagegen kam Spanien in Bedrängniß durch den Einfall eines französischen Heeres, das Berwick, der Sieger von Almanza, führte *), und die Landung britischen Kriegsvolkes in Gallizien. Eine vertraute Verständigung Georgs I und des Regenten mit Elisabeth, vermittelt durch die ehemalige Amme derselben, führte Alberoni's Sturz herbei, und nun wurde Frieden. Elisabeth gelangte dem Ziele ihrer Umtriebe näher; ihrem Sohne Don Carlos wurde der einstige Besitz von Toscana, Parma und Piacenza, deren Fürstengeschlechter dem Aussterben verfallen zu seyn schienen, zugesichert; der Kaiser bekam statt Sardiniens, das er gehabt hatte, Sicilien, und der Herzog von Savoyen mußte mit jener armseligen Insel sich abfinden lassen. Das gute Einverständniß zwischen den beiden Höfen der Bourbons sollte durch Verlöbniß und Vermählung befestigt werden; Elisabeths und Philipps V Tochter, ein Kind von vier Jahren, ward 1721 mit Ludwig XV verlobt und nach Frankreich gesandt, um dort erzogen zu werden; eine Tochter des Regenten wurde 1722 mit dem Prinzen von Asturien, Ludwig, vermählt.

Aergerniß zu geben. Der Regent verachtete ihn, wie alle Menschen, und hatte wiederum die Ansicht, daß etwas Rechtschaffenheit zur Verwaltung von Staatsämtern gehöre; das Letztere (un peu d'honnêteté) begehrte er auch von Dubois, als er ihm ein Amt gab, die erstern sprach er oft gegen ihn selbst und gegen Andere aus; er drohte wohl, ihn aus dem Fenster werfen zu lassen, hielt ihm seine vollendete Nichtswürdigkeit in den stärksten Farben vor Augen, und fügte selbst Fußtritte hinzu *), dennoch war er, in unheilbare Schlaffheit versunken, nicht im Stande, dem rastlos und ohne Scheu und Scham andringenden Lehrer, Mitwisser und Genossen seiner Lasterhaftigkeit, der zu tief in der Seele wurzelte, die er verderbt hatte, abzuschlagen, was dieser begehrte. So geschah es denn, daß Dubois Erzbischof von Cambray, Cardinal und (1722) Premierminister wurde. Nicht nur der Regent, auch der Papst hatte darob zu erröthen; aber wie oft schon hatten der Kirchen-Purpur und die Schamröthe Nichts mit einander gemein gehabt! **) Von Dubois Geschäftsverwaltung giebt Zeugniß, daß er einst einen Stoß eingegangener Briefe und anderer Schriften, die des Bescheides bedurften, ins Feuer warf und dabei scherzend sprach, so bleibe er im Schritt (au courant) mit den Geschäften. Der wackere Kanzler d'Aguesseau war in den Hintergrund getreten; der Policei-Lieutenant d'Argenson, schon unter Ludwig XIV in unheilbringender Thä-

*) So erzählt wenigstens Soulavie in den Mém. de duc de Richelieu III, 227.

**) Dubois Frau lebte damals noch; er hatte mit größter Sorgfalt die Kunde von seiner Heirath verborgen gehalten; das genügte ihm nicht mehr; der Intendant von Limoges, Breteuil, bekam den Auftrag, die Heirathsakte aus den öffentlichen Registern wegzunehmen. Dieser kam Nachts in den Ort, wo Dubois sich verheirathet hatte, begehrte Herberge beim Pfarrer, ließ sich die Register zur Revision geben, merkte sich den Ort, wo Dubois Ehekontrakt stand, ließ darauf beim Abendessen seinen Wirth mit sich trinken, machte ihn trunken, riß das Blatt aus dem Buche, bestach am folgenden Tage den Notar und wurde zur Belohnung Staatsminister. Marmontel: régence du duc d'Orléans II, 264.

entsetzlichsten Verwünschungen a
schöpft und ausgemergelt, folgte
ber 1723.

König Ludwig XV war
jährig und zum Könige gekrönt
durchaus minderjährig; sein Erz
zog von Villeroi **), hatte woh
weder Adel des Gefühls, noch
ren; als einst eine Menge V
war, führte er ihn auf den Ba
das Alles gehört Ihnen, Sie
übernahm ein Prinz von Geblü
des Hauses Condé; er selbst a
schläferin, der Marquise von S
Staatsregierung an dieses Wei
von schwächlicher Gesundheit u
daß er die Zeit erleben würde,
verlobten nun erst siebenjährigen
den könnte. Jenes regierende
König bald vermählt würde un
so könne der König immer früh

Demnach wurde in den Staats-Almanachen gesucht, in welchem Fürstenhause eine mannbare Prinzessin seyn mögte; sie selbst sollte anspruchslos, ihr Haus nicht mächtig seyn. Die Wahl fiel auf die Tochter des ehemaligen Königs von Polen, Stanislaus Lesczinsky, welcher nach dem Umsturze der schwedischen Macht und dem Verluste seines Thrones eine Zeitlang in Zweibrücken gelebt, darauf aber vor den Verfolgungen seiner Feinde, von denen August II, oder vielmehr dessen Minister, Flemming, im Jahre 1717 zwölf sächsische Officiere ausgesandt hatte, ihn von Zweibrücken nach Dresden zu entführen, nur kümmerliche Sicherheit in der verfallenen Comthurei Weißenburg gefunden hatte und von Mangel und Entbehrung gedrückt wurde. Die Abgeordneten des französischen Hofes trafen ihn auf der Jagd; als er das Werbungsschreiben gelesen hatte, eilte er zu Gemahlin und Tochter, hieß sie mit ihm niederknien und Gott danken; die Tochter sey bestimmt, Königin von Frankreich zu werden. So wurde denn die verlobte Infantin nach Spanien zurückgesandt und der funfzehnjährige König mit der zweiundzwanzigjährigen Maria Lesczinska vermählt. Das königliche Paar lebte mehre Jahre in Eintracht und Zärtlichkeit; von der Regierung wurden beide ferngehalten; die Marquise von Saint-Prie behielt die Zügel derselben. Der Uebermuth dieses Weibes war so frevelhaft, daß sie, als das Volk den Himmel um gutes Erntewetter bat, auszurufen vermogte: Die Thoren, als ob nicht ich es wäre, von der Regen und Sonnenschein in Frankreich käme! Die Strafe folgte bald; Frankreich sollte abermals von einem Cardinal regiert werden.

Fleury. Ripperda. Walpole. Die Mailly.

Der alte Lehrer des Königs, Fleury, Bischof von Frejus, so schlau, als sanft, so ehrgeizig, als äußerlich bescheiden, besaß des Königs Zuneigung in hohem Grade. Die argwöhnische Marquise wollte nicht, daß er, wie bis dahin geschehen war, um den König

bliebe und bewirkte seine Entfernung. Der König, willenlos und schüchtern, ließ nur Schmerz und Klage darüber laut werden; Muth, den ihm unentbehrlichen Greis zurückzurufen, hatte er nicht. Da trat der Herzog von Mortemart, sein erster Kammerherr, zu ihm und sprach, er sey ja König, er dürfe nur befehlen und Fleury werde zurückkehren. Das that der König, und mit der Zurückberufung des siebzigjährigen Mannes war jenes Paar gestürzt. Fleury wurde erster Minister und blieb dies, wozu sich bald nachher die Cardinalswürde gesellte, von 1726 bis 1743, zu Frankreichs Wohlfahrt. Er war Mann des Friedens nach seiner Natur und weil er zu sparen gedachte; wohlgesinnt, doch engherzig; weder für freisinniges Forschen und Reden, weshalb die Verfolgungen der Jansenisten und Protestanten sich erneuerten, noch für großartige Schöpfungen; im Letztern abhängig von dem äußern Trübsal des Finanzwesens und für jene Zeit der Mann, den Frankreichs Staatshaushalt gebrauchte. Seine Friedfertigkeit konnte er zunächst gegen Spanien darthun; er hatte hier ein heißes Feuer zu löschen, das die Nachricht von dem Bruche des Verlöbnisses zwischen Ludwig XV und der Infantin entzündet hatte.

lust mangelten ihm nicht und sorgfältig war Königin Elisabeth bedacht, durch würzige, nahrhafte Speisen und Getränke die Funken des physischen Lebens in ihm rege zu erhalten; daß er geistig mehr und mehr abstarb, war ihr nicht unlieb. Als nun aber jene Hiobspost angelangt war, fachte Elisabeths Entrüstung auch in ihm den Zornmuth an. Umsonst hatte der französische Abgeordnete sich zur Erde niedergeworfen und wie aufgelöst von ungeheurem Jammer den Zorn zu beschwören versucht; Elisabeth riß ihr Armband, worauf Ludwigs XV Bildniß, vom Arme und trat es mit Füßen; Philipp rief, es könne nie genug französisches Blut vergossen werden, um diesen Schimpf abzuwaschen; selbst das Volk in der Hauptstadt nahm Theil an der Sache; wo Franzosen sich blicken ließen, wurden sie mit Schmähungen verfolgt.

Alberoni's Stelle hatte ein neuer Abenteurer, Baron Ripperda, aus den Niederlanden gebürtig, eingenommen, und dieser war überaus geschäftig, die Kriegsflamme anzublasen. Dazu wurde fürs erste ausgeschaut nach Bundesgenossen. Eben noch hatte Spanien mit Kaiser Karl VI gehadert; nun aber bekam Ripperda Auftrag, insgeheim mit diesem ein Bündniß abzuschließen, was er auch bald darauf zu Stande brachte. Der Argwohn lauerte; Frankreich und England erneuerten ihr Bündniß mit einander; der König von Preußen, Friedrich Wilhelm I, trat diesem Vertrage zu Herrenhausen (3. September 1725) bei, aber durch den österreichischen Minister Seckendorf vermogt, bald davon zurück, um sich dem Kaiser anzuschließen (Vertrag zu Wusterhausen, 12. Oktober 1726); Frankreich und England unterhandelten darauf mit Schweden, Dänemark und Holland um ein Bündniß; wiederum fand Karl VI eine Bundesgenossin an der Kaiserin Katharina I von Rußland. So war Gährung durch fast sämmtliche Cabinette Europa's, und es schien, als ob ein ungeheurer Krieg aus der Leidenschaft eines beleidigten Weibes entbrennen sollte. Doch es war Strohfeuer; man haschte nach Schatten und wußte, wie in einem politischen Blindekuh, nicht recht, wo und wer des

Andern Feind sey: es kostete dem alten Fleury, der das
nahm, als der Sturm eben am ärgsten tobte, wenig
die Ruhe herzustellen. Ripperda war nach kurzem Glück
schwindlig und übermüthig geworden, fiel in Ungnade un
zuletzt sein Heil in Marokko; Fleury aber sandte an das
liche Paar in Spanien Abgeordnete, kniend Abbitte zu
So ward dem Ausbruche eines Kriegs gewehrt.

Den Frieden zu erhalten war mit Fleury einverstande
bert **Walpole**, großbritannischer Staatsminister unter
und II, von 1721–1742. Zwei solche Freunde des F
hatten zu gleicher Zeit und eine so lange Reihe von Jahr
durch jene beiden Staaten nicht gehabt; die beiden Männ
ren aber auch persönlich einander befreundet und Horace W
des Ministers Bruder, als Gesandter in Frankreich bemüht
Band der Eintracht festgeknüpft zu erhalten. Dies me
Glück für beide Staaten; doch wucherte neben der Frieden
böses Unkraut auf. Dem Minister Walpole war Befestigu
Throns der Welfen in Großbritannien eine Aufgabe, welche z

feiern konnte, allmählig eine gewisse Leerheit zu; Fleury begann zu fürchten, Ludwig möge Lust bekommen, an der Regierung Theil zu nehmen, und so ließ er denn geschehen, — wofern er nicht selbst Veranstaltung dazu getroffen hatte, — daß die Gräfin von Mailly den König anlockte. Dies geschah im Jahre 1732; drei Jahre lang wurde der Verkehr des Königs mit der Mailly geheim gehalten; aber vom Jahre 1735 an, wo die Kunde davon öffentlich wurde, wird die Geschichte versucht, die Annalen von Ludwigs Leben nach der Reihenfolge erklärter Mätressen, voran der Mailly und darauf dreier Schwestern derselben, zu bezeichnen; die Chronik des Scandals bekam das Hauptanrecht an den König. Das Heft der Regierung aber kam bei Fleury's Leben noch nicht in die Hände der Buhlweiber.

Frankreich hatte wieder eine durchaus despotische Regierung; der Thron des französischen Königs schien, wie ein olympischer Göttersitz, ganz aus dem Bereiche der Pflichten gegen das Volk entrückt zu seyn; nur war des sanften Fleury Handhabung der Vollgewalt allerdings eine andere und minder drückende, als die des anspruchsvollen und von aller Milde und Menschlichkeit entfremdeten Ludwigs XIV. Der Sinn der Masse des Volkes blieb im Ganzen derselbe, als zuvor; das Volk ertrug, zahlte und seufzte nach bessern Zeiten; versang die trüben Gedanken in einem Vaudeville und kühlte sein Müthchen durch Wiederholung eines Witzwortes. Aber die Wortführer in der Literatur ließen eine Umwandlung der Gesinnungen in doppelter Richtung, zum Schlechtern und zum Bessern, erkennen. Der ersteren ist schon oben gedacht worden; es ist das Emporkommen und Ueberhandnehmen der Leichtfertigkeit und des Muthwillens in Schriften über Glauben und Kirche und der Schamlosigkeit in wollüstigen Darstellungen. Der esprit, dies bei den Franzosen vorzugsweise für den Ernst vernünftiger Ueberlegung und die Tiefe der Gemüthlichkeit stellvertretende Gut, schweifte in ungemessenen Raumen, ohne durch innere Satzungen des Glaubens oder der Vernunft sich irgend aufhalten zu lassen; Laune

Witz und Bilder lüsterner Phantasie zogen mit, den Sinn für Sittlichkeit und Scham zu verscheuchen; Eins trug und empfahl das Andere. Was konnte das gebrechliche, äußere Gesetz ausrichten? Während die Regierung Schriften zum Feuer verdammte, welche gegen Gesetze der Kirche und des Staats gerichtet waren, hegten Hof und Adel und Hauptstadt die Ausgeburten der Schamlosigkeit, denen ihre Sitten entsprachen; die Geltung der Libertinage und Frivolität stieg in der Literatur um so höher, je tiefer das Leben in Unsitte versank, und was anfangs etwa nur als Cabinetsstück die versteckte Lüsternheit befriedigt hatte, wurde, wie jedes Unkraut, bald vervielfältigt und war bald auch außer den Boudoirs der galanten Frauen und den Salons der Staatsmänner zu finden. Die Fluthen dieses Stromes moralischen Schmutzes, so wie kirchlicher Freigeisterei ergossen sich auch über Frankreichs Grenze. Voltaire und manche ihm geistesverwandte Schriftsteller erlangten europäischen Ruf; in den Niederlanden, England, Deutschland rc. lieferten französische Druckereien die in Frankreich verbotene Waare, und Lobpreisungen und Gastlichkeit des Auslandes brachten manchem in Frankreich ver-

wie im Gegenbild zu dem vormals ritterlich kräftigen, nun aber versunkenen französischen Volke und Staate, in gar ernster Haltung auf eines Volkes Tugenden und Entartung hinweist. — Beides zusammen, Freigeisterei in kirchlichen Dingen, und Freisinnigkeit im Urtheile über das Staatswesen, Hand in Hand mit der scham- und sittenverderbenden Literatur, den Umsturz des bestehenden Zustandes der Dinge vorbereitend, bietet uns die Anfänge der sogenannten neuern Philosophie in Frankreich, von deren Entwickelung in der Folge zu reden seyn wird.

Fleury, der Mann, unter welchem die Schwerter einrosten zu wollen schienen, vergrößerte dennoch durch einen kurzen, matten Krieg Frankreich mit einer herrlichen Landschaft; wie dies geschehen sey, wird der Erzählung vom Zustande Mittel- und Osteuropa's in jener Zeit folgen.

Karl VI.

In Liebe zum Frieden stimmte mit Fleury und Walpole überein Kaiser Karl VI. In den ersten Jahren seiner Regierung, 1716-1718, hatte er zum Beistande Venedigs einen Türkenkrieg geführt und Prinz Eugen von Savoyen in diesem, wie in dem frühern, die glänzendsten Lorbeern geerntet; sein Sieg bei Peterwardein (1716) bekundete den Türken die dauernde Ueberlegenheit der österreichischen Waffen; und der bei Belgrad (1717) giebt ein schönes Seitenstück zu dem bei Zentha; nach beiden kam er in Gefahr, vor dem Hofkriegsrath zu Recht stehen zu müssen *); hier hatte er geschlagen, weil die Gelegenheit rief, dort schlug er, weil die Noth drängte; darum Anstrengung und

*) In der österr. milit. Zeitschr. d. J. 1811 wird die Erzählung von der nach der Schlacht bei Zentha geäußerten (Darstell. 2, S. 296.) bösen Stimmung des Hofkriegsraths gegen Eugen bestritten, doch das Gegentheil nicht bündig bewiesen.

Preiswürdigkeit des Heeres bei Belgrad größer. In wenig andern Schlachten hatten österreichische Truppen durch ungestümen, glühenden Schlachtmuth den Feldherrn so unterstützt. Es war der Glanz der herabsinkenden Sonne. Seit dem Frieden von Passarowitz, 1718, in dem Karl VI noch mehr gewann, als vordem sein Vater Leopold im karlowitzer Frieden, nehmlich den Bannat von Temeswar, ein Stück von Servien mit Belgrad, und einen Theil der Wallachei und Bosniens, rasteten die kaiserlichen Waffen, und Karl dachte darauf, wie er, dem keine Söhne geboren waren, seiner ältern Tochter Maria Theresia durch papierne Zusicherungen der europäischen Mächte unbestrittene Nachfolge in den Besitz der österreichischen Länder verbürgen könnte. Dies die sogenannte pragmatische Sanction, die, schon im Jahre 1713 von Karl entworfen, den meisten Staatsverträgen, welche Karl in seinem spätern Leben schloß, eingefügt wurde. Das Vertrauen auf diese Verträge löste nach und nach die Sorge für Wehr und Waffen zu ihrer Aufrechthaltung auf bis zu einer gänzlichen Wahrlosigkeit. Umsonst stand der ruhmbekränzte Prinz Eugen an der Spitze der Staatsverwaltung; auch er wurde alt und aus dem Heerwesen entwich der Geist, der von dem großen Hel-

heiten schlecht *); Friedrich Wilhelm I von Preußen aber ließ sich einst mit spottender Nachäffung von Karls Weise gegen den österreichischen Gesandten aus: Halter, halter, mein Vater Leopold und mein Großvater Ferdinand seind betrogen worden und haben es nicht ressentirt; also kann ich das auch nicht ändern **). In der Küchenrechnung wurden 4000 Gulden jährlich für Petersilie aufgeführt, der verwittweten Kaiserin zum Schlaftrunk jeden Abend zwölf Maaß Ungarwein, den Papagayen des Kaisers das Brod einzuweichen, zwei Faß Tokaier und für ihr Bad funfzehn Eimer Wein ***). Selbst die Heeresverwaltung, der Eugen vorstand, war nicht frei von argen Gebrechen; Eugens Geliebte, die Gräfin Bathiany, vergab gegen baare Zahlung Stellen, die an Männer von Kenntniß, Muth und Verdienst hätten kommen sollen.

Das deutsche Reich lag in tiefem Schlummer; vier seiner Fürsten, außer dem Kaiser, trugen Königskronen; August von Sachsen die von Polen, Friedrich Wilhelm von Brandenburg die von Preußen, Georg I von Hannover die großbritannische und Friedrich von Hessen-Cassel die schwedische: vier Richtungen vom deutschen Herzen ab auf äußere Glieder. Das Herz aber krankte vor Allem an der Fortdauer religiösen Zwiespalts und kirchlichen Bekehrungs- und Verfolgungseifers. Der jesuitische Geist war wohl im Ermatten, aber immer gleich fern von Treu und Glauben, Nachgiebigkeit und Sühne. Katholische Fürsten übten Verfolgungen gegen ihre evangelischen Unterthanen, so der Churfürst von der Pfalz um das Jahr 1719, der Erzbischof von Salzburg, welcher 1732, nach mehrjährigen harten Bedrückungen, sämtliche Protestanten aus seinem Lande trieb. Von der Geschäftigkeit der Jesuiten aber zeugte ferner die nicht geringe Zahl von Uebertritten fürstlicher Personen von der evangelischen Kirche

*) Frédéric II hist. de mon tems ch. I.

**) Seckendorfs Journal secret hinter den Denkw. der Markgr. v. Bair. 2, 2, 151.

***) Schlosser Gesch. des achtz. Jahrh. I, 111.

zur römisch-katholischen. Das Alles ließ Karl VI nicht nur gern geschehen, sondern dem Erzbischof von Salzburg sandte er sogar bewaffnete Mannschaft gegen die vorgeblichen protestantischen Aufrührer zum Beistande. Das hätte Widerspruch oder thätliches Einschreiten der evangelischen Stände des deutschen Reichs, des sogenannten corpus Evangelicorum, zur Folge haben sollen: aber das Fürstenhaus, welches seit Moritzens Kriege gegen Karl V an der Spitze der evangelischen Reichsstände sich befunden hatte, das chursächsische, war abtrünnig von ihnen geworden, nach August II auch dessen Erbprinz, 27. November 1712, zu Bologna zur römisch-katholischen Kirche übergetreten; was mogte es da frommen, daß man dem chursächsischen Gesandten am Reichstage die Vertretung des evangelischen Standeskörpers ließ? August hatte zwar verheißen, die Verhältnisse des lutherischen Kirchenwesens in Sachsen sollten durch seinen Uebertritt (einen, wie es hieß, nur persönlichen) nicht verkümmert werden: aber Augusts Gesinnung gegen Glaubensgenossen, von denen er sich gesondert hatte, war nicht die eines Heinrichs IV von Frankreich, und mehr, als das, hätte es bedurft, um das träge Blut des Körpers der evangelischen Reichsstände in Wallung zu setzen und

Friedrich Wilhelm I von Preußen. Leopold von Dessau.

Als Ludwig XIV durch unmenschlichen und unsinnigen Glaubensdruck Hunderttausende seiner fleißigsten und wackersten Unterthanen aus dem Lande zu fliehen zwang, wandte eine große Zahl derselben, gegen zwanzigtausend, sich nach den Staaten des großen Churfürsten von Brandenburg, der öffentlich hatte verkünden lassen, daß hugenottische Flüchtlinge ihm willkommen seyn würden, der bei gänzlicher Erschöpftheit seiner Kassen sein Silbergeräth in die Münze schickte, um Unterstützungsgelder für sie zu gewinnen und für das erste Paar Strümpfe, das von einem Hugenotten in Berlin gewebt worden, hundert Thaler bezahlte. An seinem Hofe waren schon vorher durch ihn und seine Gemahlin, Louise Henriette von Oranien, französische Sprache und Sitte heimisch geworden; nun bahnten die ehrenwerthen Eigenschaften, die feinen Sitten, die geistige Bildung, die gewandte und rege Thätigkeit der hugenottischen Ankömmlinge den Weg zu weiterer Verbreitung und zu höher steigendem Ansehen französischer Cultur. Des großen Churfürsten Nachfolger, Friedrich III, König von Preußen seit 1700, und als solcher Friedrich I genannt, und dessen zweite Gemahlin, Sophie Charlotte, waren beide französisch gebildet; die letztere hatte einen Theil ihres Jugendalters am Hofe Ludwigs XIV zugebracht. Französisch war die Jugendbildung auch ihres Sohnes Friedrich Wilhelm; eine edle Frau, aus der Zahl der Geflüchteten, Frau von Rocoules, war seine Hofmeisterin. Auch dessen Gemahlin, Sophia Dorothea, Prinzessin von Hannover (Georgs I Tochter), war französisch gebildet und redete mit ihren Kindern nur französisch; Franzosen bekamen Antheil an der Erziehung dieser Kinder. Wie nun daraus in Friedrichs II Seele eine Vorliebe fürs Französische sich gebildet habe, bedarf kaum des Fingerzeiges; was für Früchte diese getragen, davon unten.

Friedrich Wilhelm steht da als Gegenbild der in Nichtsthun und Sinnenlust versunkenen Fürsten, deren oben gedacht worden

ist, eine Kraftnatur, wie Peter I und Karl XII, ohne eine Spur französischer Glätte und Feinheit, energisch von Willen, rauh und hart in Wort und Gebehrde; Autokrat in vollem Sinne des Worts, in Allem er selbst mit Auge, Sinn, Entschluß und That; immer wachsam zu schaffen und zu ordnen. Durch das, was er vorbereitete, ist Friedrichs II Größe bedingt worden, wie Karls des Großen durch die Trefflichkeit seines Vaters Pippin und Alexanders durch die Thaten Philipps. Friedrich Wilhelm I schuf Heer und Schatz; Friedrich II machte beides geltend. Er folgte am 25. Februar 1713 seinem Vater auf dem jungen Königsthron. Hauptzug seiner Sinnesart ist die Sorge für Staatshaushalt, wobei Mittel zur Anlegung nützlicher und einträglicher Anstalten gewonnen und ein Schatz erspart werden möge. Stets bedacht, jeglichen Aufwand, der nicht einen augenfälligen Nutzen brachte, — die Unterhaltung der Riesengarde ausgenommen, — zu beschränken, war er eben so rührig, Geräth und Rüstzeug zu Staatshandlungen hervorzubringen und bereitzuhalten, aber, gleich dem sorgsamen Haushalter, der von allen Seiten her die Vorräthe mehrt, die Speicher füllt und jährlich eine Gewinnrechnung abschließt, hütete er sich wohl, sein Vermögen zu gewagten Unter-

schen Lagerhauses, des potsdamer Waisenhauses, vieler hundert Dorfschulen, der Charité, die Anpflanzung von Kartoffeln bei der letztern, die Aufnahme von achtzehntausend vertriebenen Salzburgern (1732), wozu Millionen angewiesen wurden, ꝛc. Die Frucht dieses guten Haushalts, wobei nicht etwa geniale Belebung des Verkehrs und Handels, wie in Colberts Walten, oder Hinwirkung auf reichliche Zuflüsse von außen und Zurückhaltung des Geldes im Lande — denn es gingen bei dem Handel jährlich gegen 1,200,000 Thaler ins Ausland —, sondern nur Vervielfältigung, Anspannung und Zurathhaltung der heimischen Staatskräfte in Anschlag zu bringen ist, war am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelms ein höchst bedeutender Zuwachs der Bevölkerung, zahllose Anstalten und Anlagen und ein baarer Schatz von 8,700,000 Thalern. Das Gegenstück in allen solchen Anstalten und Ersparnissen konnte man im Staatswesen König Augusts II finden; doch mit ausführlichem Berichte von seinem Aufwande für Buhlschaften (am meisten kostete die Gräfin Kosel), natürliche Söhne und Töchter (ob in der That 352? *), Chevaliergarde, Lustlager ꝛc. hier Seiten zu füllen, scheint nicht wohlgethan.

Bei solcher Sinnesart mogte Friedrich Wilhelm freilich die Wissenschaft an sich als unnützer Auswuchs des Wissens erscheinen; den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, welche Friedrich I auf Betrieb seiner hochsinnigen Gemahlin, der Freundin Leibnitzens und Thomasius, 1700, gegründet hatte, wurde ihr Gehalt nicht fortbezahlt; die Urkunde über die Ernennung eines Grafen von Stein zu ihrem Vicepräsidenten ist Zeugniß eben sowohl von dem gesunden und durch Aberglauben nicht befangenen Sinne des Königs, als der Geringschätzung echter Wissenschaft **). Diese unwürdige

*) Denkw. d. Mgr. v. Bair. 1, 76.

**) Wir theilen eine Stelle aus dem merkwürdigen, satyrischen Aktenstücke mit:

„Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus

ist, eine Kraftnatur, wie Peter I und Karl XII, ohne eine Spur französischer Glätte und Feinheit, energisch von Willen, rauh und hart in Wort und Gebehrde; Autokrat in vollem Sinne des Worts, in Allem er selbst mit Auge, Sinn, Entschluß und That; immer wachsam zu schaffen und zu ordnen. Durch das, was er vorbereitete, ist Friedrichs II Größe bedingt worden, wie Karls des Großen durch die Trefflichkeit seines Vaters Pippin und Alexanders durch die Thaten Philipps. Friedrich Wilhelm I schuf Heer und Schatz; Friedrich II machte beides geltend. Er folgte am 25. Februar 1713 seinem Vater auf dem jungen Königsthron. Hauptzug seiner Sinnesart ist die Sorge für Staatshaushalt, wobei Mittel zur Anlegung nützlicher und einträglicher Anstalten gewonnen und ein Schatz erspart werden möge. Stets bedacht, jeglichen Aufwand, der nicht einen augenfälligen Nutzen brachte, — die Unterhaltung der Riesengarde ausgenommen, — zu beschränken, war er eben so rührig, Geräth und Rüstzeug zu Staatshandlungen hervorzubringen und bereitzuhalten, aber, gleich dem sorgsamen Haushalter, der von allen Seiten her die Vorräthe mehrt, die Speicher füllt und jährlich eine Gewinnrechnung abschließt, hütete er sich wohl, sein Vermögen zu gewagten Unter-

schen Lagerhauses, des potsdamer Waisenhauses, vieler hundert Dorfschulen, der Charité, die Anpflanzung von Kartoffeln bei der letztern, die Aufnahme von achtzehntausend vertriebenen Salzburgern (1732), wozu Millionen angewiesen wurden, 2c. Die Frucht dieses guten Haushalts, wobei nicht etwa geniale Belebung des Verkehrs und Handels, wie in Colberts Walten, oder Hinwirkung auf reichliche Zuflüsse von außen und Zurückhaltung des Geldes im Lande — denn es gingen bei dem Handel jährlich gegen 1,200,000 Thaler ins Ausland —, sondern nur Vervielfältigung, Anspannung und Zurathhaltung der heimischen Staatskräfte in Anschlag zu bringen ist, war am Schlusse der Regierung Friedrich Wilhelms ein höchst bedeutender Zuwachs der Bevölkerung, zahllose Anstalten und Anlagen und ein baarer Schatz von 8,700,000 Thalern. Das Gegenstück in allen solchen Anstalten und Ersparnissen konnte man im Staatswesen König Augusts II finden; doch mit ausführlichem Berichte von seinem Aufwande für Buhlschaften (am meisten kostete die Gräfin Kosel), natürliche Söhne und Töchter (ob in der That 352? *), Chevaliergarde, Lustlager 2c. hier Seiten zu füllen, scheint nicht wohlgethan.

Bei solcher Sinnesart mogte Friedrich Wilhelm freilich die Wissenschaft an sich als unnützer Auswuchs des Wissens erscheinen; den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften, welche Friedrich I auf Betrieb seiner hochsinnigen Gemahlin, der Freundin Leibnitzens und Thomasius, 1700, gegründet hatte, wurde ihr Gehalt nicht fortbezahlt; die Urkunde über die Ernennung eines Grafen von Stein zu ihrem Vicepräsidenten ist Zeugniß eben sowohl von dem gesunden und durch Aberglauben nicht befangenen Sinne des Königs, als der Geringschätzung echter Wissenschaft **). Diese unwürdige

---

*) Denkw. d. Mgr. v. Bair. 1, 76.

**) Wir theilen eine Stelle aus dem merkwürdigen, satyrischen Aktenstücke mit:

„Und ob es zwar durch den Unglauben der Menschen dahin gediehen, daß die Kobolde, Gespenster und Nachtgeister dergestalt aus

Ansicht der Wissenschaft außer ihrer unmittelbaren Anwendung auf Staatswirthschaft u. dgl. fand wohl durch nichts mehr Pflege und Gedeihen, als durch die Abendgesellschaften (Tabagien), wo der König mit Personen, deren Wesen ihm zusagte, bei Taback und königslutterschen Duckstein sich über Gott weiß was Alles *),

der Mode gekommen, daß sie sich kaum mehr sehen lassen dürfen, so ist dennoch dem Vicepräsidenten, Grafen von Stein, aus dem Praetorio und andern bewährten Autoribus zur Genüge bekannt, wie es an Nachtmähren, Bergmännlein, Drachenkindern, Irrwischen, Nixen, Wehrwölfen, verwünschten Leuten, und andern dergleichen Satansgesellschaften nicht mangele; sondern daß deren eine große Anzahl in den Seen, Pfuhlen, Morästen, Heiden, Gruben und Höhlen, auch hohlen Bäumen verborgen liegen, welche nichts als Schaden und Unheil anrichten, und wird also der Graf von Stein nicht ermangeln, sein Aeußerstes zu thun und dieselben, so gut er kann, auszurotten, und soll ihm ein jedes von diesen Unthieren, welches er todt oder lebendig liefern wird, mit sechs Thalern bezahlt werden. Alldiweil auch eine beständige Tradition ist, daß allhier in der Chur- und Mark Brandenburg, sonderlich in der Gegend von Lennin, Wilsnek und Lebus considerable Schätze begraben sein, zu deren Besichtigung, und um zu wissen, ob sie noch

bald in ernstem, bald in burleskem Tone unterhielt, und Paul Gundling als Hofnarr gemißhandelt wurde. Wackere Geistliche aber waren von dem Könige geachtet; mit dem Glauben nahm er es ernstlich.

Eine zweite Hauptrichtung der Sorgen Friedrich Wilhelms I ging aufs Heerwesen, und hier war Fürst Leopold von Dessau seine rechte Hand. Ludwig XIV hatte die Fürsten Europa's in die Nothwendigkeit gesetzt, stehende Heere zu unterhalten, um gegen das seinige nicht bloß zu stehen; ohne großen Zweck ward König Friedrich Wilhelm Vervollkommner dieses Systems und gab das Beispiel der Unterhaltung eines im Verhältniß zur Landesbevölkerung unnatürlich zahlreichen, stehenden Heeres, welches nicht um des Staates, sondern um seiner selbst willen da zu seyn schien. Der König war bedacht auf Menge und Länge, der Fürst von Dessau auf Waffenfertigkeit der Soldaten. Von Geist und Nationalität des Heeres hatte aber dieser so wenig als jener eine Ahnung. Zwar richtete im Jahre 1733 der König das Kantonwesen zur regelmäßigen Aushebung von Mannschaft fürs Heer ein, aber daneben herrschte, wie in den meisten übrigen europäischen Staaten, fort das Werbesystem und verschlechterte sich dergestalt, daß unter allen Verirrungen der Staatskunst im achtzehnten Jahrhunderte die Werbung als Menschenverlockung, Menschenfang und Menschenraub im schwärzesten Schatten dasteht. Hier war Nichts heilig. Debauchiren der Ausdruck für die abgefeimten Kniffe und Künste der Verführung, welche von den Werbern angewandt wurden *). Daher in jener Zeit, wo Deutschland in eine Menge großer und kleiner Landesgebiete zerstückelt war, ohne daß in allen und jedem stehendes Kriegsvolk unterhalten, oder irgendwo, außer Preußen, die heimi-

*) Dohm Denkw. 4, 258: Es sind uns sogar Fälle bekannt, daß von den im Auslande befindlichen Werbern selbst aus preußischen, an der Grenze gelegenen Festungen die eigenen Soldaten zur Desertion verleitet und dann für ein anderes Regiment angeworben wurden.

sche Jugend zum Kriegsdienste streng in Anspruch genommen wurde, Werbehaüser deutscher und außerdeutscher Regierungen in einem und demselben Orte, besonders in den Reichsstädten, wo kaiserliche, preußische, holländische, dänische, englische 2c. Werber zusammen ihre Netze ausspannten. Der König von Dänemark Christian VI warb Rekruten in Deutschland und verkaufte die Truppen der Macht, die am meisten bezahlte *). Manche Fürsten litten die Ansiedlung fremder Werber im Allgemeinen nicht; dagegen kam es dann wohl als besondere Gunstbezeugung vor, daß ein Fürst einem andern erlaubte, in seinem Lande werben zu lassen, so Kaiser Karl VI dem Könige von Preußen. Diesem war nun besonders an hochgewachsenen Leuten gelegen. Sämtliche erste Glieder der preußischen Armee — und diese stellte auf Leopolds von Dessau Anordnung sich in nur drei Gliedern auf — hatten Männer von sechs Fuß und etlichen Zollen; der kleinste Soldat der Armee hatte fünf Fuß und sechs Zoll **). Musterschaar der langen Männer aber war die potsdamer Garde, drei

von riesenhaftem Wuchse, denen nicht so beizukommen war, wurde kein Geld geschont; für einen Mann von sechs Fuß wurden tausend Thaler bezahlt; für noch Größere stieg des Königs Gebot wohl bis auf fünftausend Thaler Handgeld *). Als Professor Heineccius in Halle einen Ruf an die Universität Leyden erhalten hatte, verweigerte der König den Abschied, und bemerkte in seinem Schreiben an den holländischen Gesandten: „Es ist kaum nöthig, daß ich zu diesen Beweggründen noch hinzufüge, wie sich die Republik nie hat bereitwillig finden lassen, mir einige große Flügelmänner, welche vielleicht einige große Gelehrte hätten aufwiegen können, zu verwilligen." Die Zahl des Heeres betrug bei dem Tode des Königs 76,000 Mann, wovon 26,000 Ausländer waren. Die Ausrüstung dieses Heeres zeichnete sich aus durch eiserne Ladestöcke; die Kriegsfertigkeit durch feste Haltung und Geschlossenheit der Glieder, genauen Gleichtritt und eine bis dahin noch nirgends stattgefundene, erstaunenswürdige Raschheit im Musketenfeuer, worin das preußische Fußvolk jeglichem andern dreifach überlegen war. So etwas fand sich freilich nicht in Augusts II Lustlager bei Mühlberg 1730, dagegen ein Janitscharen-Corps mit Mohren rc. Jene Trefflichkeit bildete dem preußischen Heere dessen Rüstmeister an, Leopold von Dessau; derselbe aber, hartherzig und ohne Sinn für Recht und Humanität **), auch

gräfin v. Bair. 2, 2, 127 f. Friedrich II erzählt: Les officiers Prussiens, qui selon les privilèges des électeurs enrôlaient des soldats dans les villes impériales, se trouvaient exposés à mille avanies; on les arrêtait, on les trainait dans des cachots, où on les confondait avec les plus vils scélérats, enfin ces excès allaient à un point, qu'ils n'étaient plus soutenables. Aber die excès waren gewiß großentheils Retorsion, und daß Friedrich Wilhelm so wenig that, dergleichen zu ahnden, war das nicht vielleicht in Folge einer Mahnung des Gefühls, daß der Werbeunfug nicht von Staatswegen aufrecht erhalten werden dürfe? So waren denn die Werbeofficiere Werkzeuge, die nöthigenfalls verläugnet wurden.

*) Dohm Denkw. 4, 18.

**) Friedrich II: — avec beaucoup de grandes qualités il n'en avoit guères de bonnes. Ausführlicher derselbe in Mémm. de Brandeb. J. 1715.

außer dem Waffenthum, bildete die unter Ludwig XIV begonnene Barbarei in der Kriegszucht, der brutalen Behandlung der Soldaten bei Waffenübungen, der schmerzlichsten Strafen auch für geringe Vergehen, aus bis zum empörendsten Uebermaaße. Solche Zucht sollte durch den Sinn des blindesten Gehorsams und der knechtischen Furcht vor Strafe das Heer zusammen und in Ordnung halten, mögte es auch aus Leuten verschiedener Heimath, Zunge, Religion und Sitte, aus Freiwilligen und Gezwungenen bestehen. Einen durch Gefühl für's Vaterland, durch Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen den Landesfürsten gehobenen und gekräftigten Willen dachte und achtete man nicht; die große aus Menschenleibern zusammengesetzte Maschine wurde durchs Druckwerk des Commandoworts, dem Stock, Fuchtelklinge, Steigriemen und Spießruthen nie fern waren, in Bewegung gesetzt, in Athem erhalten und eben so im Nu zum Stillstande festgebannt.

Aber nicht bloß im Heere waltete das Zwangsgebot; durch die gesamte Gliederung des Staats war des Königs weisen und nützlichen Anstalten die mit dem Druck der Gewalt gewaffnete Willkühr zur Seite; in gar manchen Dingen im öffentlichen und häuslichen Leben, an die der König kein Recht hatte, setzte des Königs Will-

waren. Wenn Wildschweinsjagd gewesen war, wurde das Wildpret zum Verkauf ausgesandt und zugleich der Preis bestimmt; ablehnen durfte Niemand; auch die Juden wurden jedes Mal bedacht; sie mußten bezahlen, was sie nicht essen durften, und das Wildpret wurde auf ihre Rechnung ins Krankenhaus geschickt. Es ward verboten, Kattun zu tragen; Bürger- und Bauerweibern, die das Gesetz nicht kannten oder nicht beachteten, die kattunenen Wämser vom Leibe gerissen. Der berühmte Philosoph Wolf in Halle war von seinen pietistischen Collegen und ein paar frömmelnden Generalen der Freidenkerei angeschuldigt worden; auch mogte dem Könige Wolfs Lehre vom freien Willen der Desertion der Soldaten förderlich zu seyn scheinen: ohne Untersuchung der Sache bekam Wolf Befehl, acht und vierzig Stunden nach Empfang des königlichen Schreibens bei Strafe des Stranges Halle und die preußischen Staaten zu räumen; zugleich erging ein Verbot, Wolfs Schriften zu verkaufen und Vorlesungen darüber zu halten. Am schlimmsten waren die daran, welche in unmittelbarer Berührung mit des Königs Person standen; sein Jähzorn brauste um ein Geringes auf und ergoß sich zu oft in wilde Ausbrüche, wobei des Königs Hand und spanisches Rohr nicht unthätig blieben *). Dies führt uns zur Jugendgeschichte Friedrichs II.

Die Jugend des preußischen Kronprinzen.

Friedrich Wilhelms ältester Sohn, Friedrich, wurde geboren zu Berlin, 24. Januar 1712. Noch lebte Friedrich Wilhelms Erzieherin, die Frau von Roucoules, und auch Friedrich wurde ihr

*) Morgenstern S. 204: Auf solche Art wuchs das Schlagen bei dem Herrn zu einer so starken Gewohnheit an, daß er ihr gar nicht mehr zu widerstehen wußte, vielmehr sich einbildete, es gehöre zu einer ordentlichen Haushaltung, unter den Bedienten zuweilen mit dem Stocke herumzufegen und dabei anzuführen: Du hast lange her nichts bekommen rc. Vgl. Seckendorfs Journal. secr. a. O. 25.

Zögling. Als er siebentehalb Jahre alt war, gab ihm der König zu Erziehern den General-Lieutenant von Finkenstein und den Obersten von Kalkstein, diesen aber eine genaue Anweisung über das zu beobachtende Verfahren; den Haupttheil des Unterrichts sollte der Franzose Duhan de Jandun ertheilen. Vor Allem ward empfohlen, in dem jungen Prinzen die Gesinnungen der Frömmigkeit zu wecken und zu pflegen, gegen die katholische Religion aber ihn mit Abscheu zu erfüllen *). Latein sollte er nicht lernen, aber Französisch; dazu Geschichte der neuern Zeit, Mathematik, Oekonomie rc., vorzüglich sollte er angeführt werden, „einen Officier und General zu agiren", und vor der Faulheit, einem der größten Laster, ihm der allergrößte Ekel von der Welt beigebracht werden. Auch die Ordnung der täglichen Körperpflege und sonstiger Verrichtungen bestimmte der König aufs genauste **). Aber alle diese Sorgfalt war nicht von der geringsten

*) Fr. Cramer, zur Geschichte Friedrich Wilhelms I und Friedrichs II, 1829, aus der den Oberhofmeistern des Prinzen ertheilten Instruction: „wie denn ingleichen Ihm auch vor die katholische Religion, so viel, als immer möglich, einen Abscheu zu machen, deren Ungrund und

Zuneigung und Liebe zu dem jungen Prinzen begleitet; schon im zartem Knabenalter war dieser dem Vater ein Gegenstand des Misfallens und kam selten zu oder von diesem ohne Mishandlungen zu erdulden. Er war dem Vater nicht akkurat genug, die soldatische Dressur und Politur mangelte; seine Nachlässigkeit im Anzuge ging bis zur Unsauberkeit; darob entbrannte gar oft des Vaters Zorn. Ueberdies nährte der Prinz mit zunehmendem Alter manche dem Könige verhaßte Neigungen, namentlich zum Flötenspiel, das er 1728 liebgewann, als Quanz mit König August II in Berlin war. Vertraute und Leidensgefährtin des Prinzen war dessen geliebte Schwester *), Friederike Sophie Wilhelmine, nachherige Markgräfin von Baireuth; der gedrückte Zustand beider aber bekam eine Erhöhung der Last durch die selten unterbrochne Spannung zwischen dem Könige und der Königin, besonders über Eheverbungen für Prinzen und Prinzessinnen des Hauses, auch über Georg II, den Bruder der Königin, der dem Könige von den Jugendjahren her Gegenstand des Mis-

---

Historie tractiren, um neun kommt Noltenius, der soll ihn bis drei Viertheil auf eilf Uhr im Christenthum informiren. Um drei Viertheil auf eilf Uhr soll er sich das Gesicht geschwinde mit Wasser und die Hände mit Seife waschen, sich weiß anziehen, pudern und den Rock anziehen, und um eilf Uhr zum Könige kommen; da bleibt er bis zwei Uhr, alsdann Er gleich wieder nach seiner Kammer geht. Duhan soll alsdann auch gleich dasein, Ihm von zwei bis drei Uhr die Landcharte zu weisen; dabei sie ihm sollen aller Europäischen Reiche Macht und Schwäche, Größe, Reichthum und Armuth der Städte expliciren. Von drei bis vier Uhr soll er die Moral tractiren, von vier bis fünf Uhr soll Duhan teutsche Briefe mit ihm schreiben, und dahin sehen, daß er einen guten Stylum bekomme. Um fünf Uhr soll er die Hände waschen, und zum Könige gehen, ausreiten, sich in der Luft und nicht in der Kammer divertiren und thun, was er will, wenn es nicht gegen Gott ist." Von ähnlichem Inhalte sind die Bestimmungen für die übrigen Tage.

*) Friedrich II Werke 3, 267: La plus tendre, la plus constante amitié unissait le roi et cette digne soeur. Eben daselbst ihr Elogium. Sie starb an dem Tage der Niederlage ihres Bruders bei Hochkirch (14. Oktober 1758).

fallens, und wiederum in seinen Äußerungen über den königlichen Schwager gar herbe und spöttisch war. Georg grollte, daß Friedrich Wilhelm einige langgewachsene Männer im Hannöverschen mit Gewalt hatte wegnehmen lassen, und sie durchaus nicht zurückgeben wollte, und spottete über seines Schwagers Rüstfertigkeit, die nicht zu Thaten kam. Seine Bezeichnung „mein Bruder der Sergeant" erwiderte Friedrich Wilhelm mit „mein Bruder der Comödiant." Friedrichs Schwester hat Denkwürdigkeiten hinterlassen *); ihre Feder ist überaus scharf, oft wird von ihr die Pietät verletzt, sie selbst erklärt sich über ihre Briefe, in denen des Vaters nicht geschont zu werden pflegte, „ungeachtet meiner bösen Zunge behielt ich ihn immer lieb, und es war vielmehr, um durch einige gute Einfälle meinen Verstand zu zeigen, als aus bösem Herzen, daß ich es that **)." Von ihr aber nun erfahren wir, daß der Prinz nicht ohne Furcht und Zagen vor seinem Vater erschien, daß dieser den schon zum Jünglingsalter heranreifenden Sohn und Thronerben nicht bloß

in einem Briefe an seine Schwester *): „Man predigt mir alle

mehr mit mein gegenwärtiges Bitten zu verdrüßen, habe es lieber schriftlich thun wollen. Ich bitte also meinen lieben Papa, mir gnädig zu sein, und kann hiebei versichern, daß nach langem Nachdenken mein Gewissen mir nicht das mindeste gezeiher hat, worin ich mich etwas zu reprochiren haben sollte; hätte ich aber wider mein Wissen und Willen gethan, daß meinen lieben Papa verdrossen habe, so bitte ich hiemit unterthänigst um Vergebung, und hoffe, daß mein lieber Papa den grausamen Haß, den ich aus allem seinem Thun genug habe wahrnehmen können, werde fahren lassen; ich könnte mich sonsten gar nicht darin schicken, da ich sonsten immer gedacht habe, einen gnädigen Vater zu haben und ich nun das Contraire sehn sollte. Ich fasse dann das beste Vertrauen, und hoffe daß mein lieber Papa dieses Alles nachdenken, und mir wieder gnädig sein wird; indessen versichere ich Ihn, daß ich doch mein Tage nicht mit Willen fehlen werde und ungeachtet seiner Ungnade mit unterthänigsten und kindlichsten Respect bin

meines lieben Papa
gehorsamster und getreuster Diener und Sohn
Friedrich.

Antwort.

Sein eigensinniger böser Kopf, der nit seinen Vater liebet, dann wann man nun alles thut, absonderlich seinen Vater liebet, so thut man was er haben will, nit wenn er dabei steht, sondern wenn er nit alles sieht. Zum andern weiß er wohl, daß ich keinen efeminirten Kerl leiden kann, der keine menschliche Inclinationen hat, der sich schämt, nit reiten noch schießen kann und dabei mal propre an seinem Leibe, seine Haare wie ein Narr sich frisiret und nit verschneidet und ich alles dieses tausendmal repremandiret, aber alles umsonst und keine Besserung in nits ist. Zum andern hoffährtig, recht baurenstolz ist, mit keinem Menschen spricht, als mit welche, und nit popular und affabel ist, und mit dem Gesichte Grimmassen macht, als wenn er ein Narr wäre, und in nits meinen Willen thut, als mit der Force angehalten; nits aus Liebe und er alles dazu nits Lust hat, als seinem eigenen Kopfe folgen, sonsten alles nits nütze ist.

Dieses ist die Antwort.

Friedrich Wilhelm.

Aus Cramers Beiträgen zur Gesch. Friedr. W. I u. Fr. II. S. 31.

*) Denkw. d. Markgr. v. Bair. 1, 132.

Tage Geduld, sagte er, allein niemand weiß was ich ertragen muß. Täglich bekomme ich Schläge, werde behandelt wie ein Sclave, und habe nicht die mindeste Erholung. Man verbietet mir das Lesen, die Musik, die Wissenschaften, ich darf fast mit Niemand mehr sprechen, bin beständig in Lebensgefahr, von lauter Aufpassern umgeben, mir fehlts selbst an der nöthigen Kleidung, noch mehr an jedem andern Bedürfniß, und was mich endlich ganz überwältigt hat, ist der letzte Auftritt den ich mit dem Könige hatte. Er läßt mich des Morgens rufen; so wie ich eintrete, faßt er mich bei den Haaren, wirft mich zu Boden, und nachdem er seine starken Faüste auf meiner Brust und meinem ganzen Leib erprobt hatte, schleppte er mich an das Fenster, und legte mir den Vorhangstrang um den Hals. Glücklicherweise hatte ich Zeit gehabt, mich aufzuraffen, und seine beiden Hände zu erfassen, da er aber den Vorhangstrang aus allen Kräften zusammenzog, und ich mich erdrosseln fühlte, rief ich endlich um Hülfe."

Friedrich, überdies von dem haßerfüllten Vater gedrängt, der

danke aufsteigt, die Berichterstatter mögen zu starke Farben aufgetragen haben, was mindestens von Friedrichs Schwester, die hauptsächlich das Einzelne ausgemalt hat, angenommen werden kann; doch ist uns nicht gegeben, das Maaß des Abzugs zu bestimmen. Als Friedrich seinem Vater vorgeführt wurde, fiel dieser über ihn her, raufte ihn bei den Haaren und schlug ihn blutrünstig; er wüthete, als sollte Friedrich unter seinen Händen sterben. Mit Mühe wurde dieser von einem General den Mishandlungen des wie bewußtlos rasenden Vaters entrissen. In Wesel erneuerte sich dies noch heftiger. Der König fragte ihn mit grimmigem Tone, warum er habe desertiren wollen? Weil, antwortete der Prinz mit festem und sicherem Tone, Sie mich nicht wie Ihren Sohn, sondern wie einen Sclaven behandelt haben. — Du bist ein feiger Austreißer, rief der König, der weder Ehre noch Muth hat. — Ich habe dessen so viel wie Sie, sagte der Prinz, und that nur, was Sie, wie Sie mir mehr wie hundert Mal gesagt haben, an meinem Platze gethan haben würden. Durch diesen Ton auf das äußerste getrieben, zog er den Degen, und würde meinen Bruder, ohne den General Mosel, der sich zwischen sie warf, durchbohrt haben. Dieser redliche Mann rief: Tödten Sie mich, mein König! aber schonen Sie Ihren Sohn! — Allen Bemühungen des Königs zum Trotz, deckte er meinen Bruder so gut mit seinem Körper, daß ihm der König nichts anhaben konnte. Seit diesem Tage ließ man sie nicht mehr zusammenkommen; man stellte dem Könige vor, daß er ja immer über das Leben meines Bruders verfügen könnte, allein solche Behandlung sey durch das Christenthum verboten. Auf diese Vorstellung hin, verlangte der König, nicht mehr ihn zu sehen. Eben so wüthete er der Königin entgegen; ihr Sohn, schrie er, sey schon todt; Friedrichs Schwester versetzte er Faustschläge, daß sie sinnlos zu Boden fiel; dann tobte er fort und schwur, Friedrich solle hingerichtet werden. Katt wurde ihm von vier Gendarmen vorgeführt, der König versetzte ihm Faust- und Stockschläge ins Gesicht und trat ihn mit Füßen. Die königliche Familie rang mit der Verzweiflung. Friedrich und Katt wurden nach

Küstrin geführt; der König bestand darauf, Friedrich sollte als Deserteur, als Oberst Fritz, nicht als Prinz angesehen, und demnach zum Tode verurtheilt werden; man nahm und versagte ihm alle Bequemlichkeiten; zu lesen bekam er Bibel und Gebetbuch. Das zu Potsdam versammelte Kriegsgericht verurtheilte Katt zum Tode; auch für Friedrich schien der Spruch nicht günstig ausfallen zu wollen; aber einige wackere Männer, die Generale Natzmer und Buddenbrock, erklärten dem Könige, wenn er Blut wolle, möge er das ihrige vergießen; auch Fürst Leopold von Dessau sprach für Friedrich. Verwendungen zu Gunsten Friedrichs erfolgten von Kaiser Karl VI und König Friedrich von Schweden, und eine edle, muthvolle Frau mahnte den König an Philipp II und Peter I, die ohne männliche Nachkommenschaft gestorben seyen *). Des Königs Sinn wurde gebeugt. Aber welche Prüfung hatte Friedrich noch zu bestehen! Unter dem Fenster seines Kerkers wurde Katts Schaffot aufgerichtet, von dem Fenster war das Gitter weggenommen worden, daß ihm die Blutscene besser ins Auge fiele, und Friedrich sollte ans Fenster geführt werden, um zuzuschauen. Er erwartete sein eigenes Todesurtheil; man brachte ihm einen Rock von demselben braunen

zösisch zu sprechen — ein bedeutsames Zeichen von der Vorliebe, die er schon damals für das Französische gewonnen hatte. Uniform seines Regiments durfte er nicht tragen, ein farbiges französisches Kleid, das ihm bestimmt wurde, ließ er nach dem Muster von Katts Todeskleide fertigen. Bald nachher wurde ihm etwas mehr Freiheit verstattet, aber zugleich die Weisung, als Auscultator im Finanzwesen zu arbeiten. So verging ein Jahr. Im November 1731 war die Vermählung seiner Schwester mit dem Markgrafen von Baireuth; sie konnte sich nicht sättigen im Tanzen; man rief, ob sie denn gar nicht sehen wollte, und — sie erblickte ihren Bruder. An eben dem Tage erhielt dieser auch Degen und Uniform wieder, und bekam die Erlaubniß, in Ruppin, wo sein Regiment lag, zu wohnen.

Von jetzt an bestand gutes Verhältniß zwischen ihm und seinem Vater; Friedrich war vollkommen gefügig in die Launen und Lieblingsansichten des Vaters, arbeitete, gewiß zu seinem und des Landes nachherigem Heil, rüstig im Finanzwesen, und ließ sichs auch mehr angelegen seyn, bei Waffenübungen und Heerschau Theilnahme zu beweisen. Wiederum lernte der König das reiche Talent, das in Friedrich lag, schätzen. So wurde ihm denn Rheinsberg zum Aufenthaltsorte geschenkt und hier begannen glückliche Tage für ihn, Tage, deren Andenken in der Geschichte einem hellleuchtenden Lichtstrahle in den Schatten der Labyrinthe der Politik und der Hoflüste zu vergleichen sind. Da wurden in einem Kreise edler Vertrauten, Kaiserlings, Jordans, Fouquets, Chasots rc. Humanität und Wissenschaft und Kunst treu gepflegt und in Friedrichs Geiste Schätze entwickelt, welche er nachher so in Noth und Tod, wie im tiefsten Frieden, theuer und werth hielt. Da wurde der Bayardorden gestiftet, da Geschichte studirt, da auch von ihm ein Versuch gemacht, sich des Schlafs zu erwehren, was vier Nächte hindurch gelang, nach welchen die Natur ihr Recht behauptete; von dort aus Briefwechsel mit dem wackern sächsischen Gesandten Suhm, mit Voltaire, Wolf, Maupertuis, Rollin rc. begonnen. Schon als im Jahre 1734 Friedrich mit den Contin-

gentstruppen seines Vaters zum Reichsheere nach dem
zog, erkannte Prinz Eugen von Savoyen, welch hoher
dem königlichen Jünglinge flamme. Nie hat Friedrich d
seines Vaters *), wohl aber der trefflichen Regierungs
desselben gedacht. Daß er aber als König nicht zu denen
von denen in Bezug auf frühere Bedrängniß und na
Glücksstand gesagt worden ist, „nichts gelernt, nichts v
gehört zur Aufgabe der folgenden Darstellung.

Katharina I, Peter II, Anna von Ruß
Biron, Ostermann, Münnich.

Als Wucherboden königlicher Buhlschaften ist uns Frank
schienen; dem entspricht Rußland als Pflegerin der Gü
von Kaiserinnen. Peter I hatte, 1722, im Kitzel des
seiner Machtvollkommenheit und vielleicht zur Nachahmu
wigs XIV, der uneheliche Söhne zu gleichem Rechte,
echtgebornen Thronerben erhob, ein Gesetz erlassen, es
der Willkühr des russischen Throninhabers stehen, zum

Jahrhunderts so reich ist. Sie starb schon nach zwei Jahren (1727). Ihr Nachfolger war des unglücklichen Alexei Sohn, Peter II, dessen Reichsverweser aber, gleich wie unter Katharina I, Menzikof. Dieser schien nun auf dem höchsten Gipfel der Gunst des Glücks zu stehen; er war deutscher Reichsfürst, russischer General-Feldmarschall und erster Staatsminister, Herzog von Ingermannland, Inhaber der angesehensten europäischen Orden, Besitzer eines unermeßlichen Vermögens; nun noch mehr — Peter II verlobte sich mit seiner Tochter. Aber Peters Hofmeister, vom Geschlechte der Dolgorukoi, brachte diesem die Besorgniß bei, Menzikof strebe nach der Krone; des Kaisers Zorn ward entflammt bei der Kunde, daß Menzikof neuntausend Dukaten, die er seiner Schwester zum Geschenke gesandt, dem Ueberbringer abgenommen und für sich behalten hatte, und einige Wochen darauf ward der allgebietende Pflegling des Glücks aus der Fülle des irdischen Wohllebens und Ueberflusses mit Gemahlin und Kindern nach einer armseligen Hütte Sibiriens versetzt *). Wie viele

---

*) Wie das Urtheil manches auf die Welthändel aufmerksamen und urtheilsfähigen Zeitgenossen war, mag hier sich bekunden aus einer Stelle in Hojers „König Friedrich des Vierten glorwürdigstes Leben." Tondern 1829, einem erst 97 Jahre nach seiner Vollendung herausgegebenen Werke, wo freilich, je ungeschminkter die Sprache ist, die Farben der Darstellung um so greller hervortreten und die historische Kritik an Ermäßigung und Abzug mahnt.

„Er selbst war ein armer Litthauischer Pasteten-Bäcker-Junge, der durch seine verwegene Freimüthigkeit dem Czaar Petro dem I gefallen, und hernach das Glück hatte, dem Czaar erst eine Conspiration wider sein Leben zu entdecken, und hernach ihm die nachmalige Czaarin Catharina, (so eine gefangene Magd, und in Menzikoffs Dienste war) zu überlassen, die, so lange sie lebte, den Menzikoff unterstützte, obgleich er nicht einmal seinen Namen schreiben konnte (?) sondern denselben allemal bei Unterschriften mit einem eigenen Instrument abdrucken mußte; auch im Kriege weder besondere Erfahrung noch Herzhaftigkeit (?) besaß, so war er doch Russischer Premier-Minister, General-Feld-Marschall, und endlich nunmehro als Czaarischer Schwiegervater in der That souverain. Sein Vermögen belief sich auf viele Millionen, unangesehen Petrus I mehr

Opfer nachherigen Glückswechsels sollten ihm dahin folgen! Die nächsten von Bedeutung waren eben die, welche ihn dahin gesandt hatten. Die Dolgorukoi hatten Menzikofs Stelle neben dem Throne eingenommen und Peter war darauf mit einer Tochter ihres Hauses verlobt worden; aber er starb, 1730, an den Blattern, ehe die Ehe vollzogen wurde. Die Braut, aus einem der ältesten russischen und angeblich aus Ruriks Stamme entsprossenen Adelsgeschlechter, auf den Thron zu bringen, hätte vielleicht eben so gelingen können, als vorher die kaiserliche Wittwe niederer Herkunft, es ward aber versäumt oder ungeschickt begonnen.

---

als ein Mal diesen (wie der Czaar selbst sagte) gar zu schwülstigen Geld=Schwamm ausgepresset hatte. Er war Ritter des Elephanten=Ordens, des schwarzen und weißen Adlers, und des St. Andreas=Ordens, des heiligen Römischen Reichs Fürst, auch Herzog von Ingermannland; und alle diese hohen Würden waren ihm ohne besondere Verdienste abseiten seiner Person zugeworfen. Sein Gesicht zeigte etwas verwegenes und hämisches; sein Gemüth war stolz, kühn, aber verstockt, von einer ungemäßigten Herrschsucht und Geldsucht, grausam, rachgierig, zu geschwinden und verzweifelten Entschließungen fertig, und frei von den Empfindungen der Religion, Ehre und Treue, Redlichkeit und Großmuth, als welche

Die Großen des Reiches, an der Spitze ein Dolgorukoi, unterhandelten mit Anna, verwittweter Herzogin von Curland, jüngerer Tochter von Peters Bruder, Iwan; unter großen Einschränkungen sollte sie den Thron als Geschenk aus den Händen des Adels empfangen. Sie sagte Alles zu und hielt Nichts. Die Bahn dazu ebnete ihr das von den Fürsten Trubetzkoy und Tscherkaskoy und viertehalbhundert adlichen Beamten und Officieren bei ihrer Ankunft in Moskau überreichte Gesuch, daß sie nach dem Beispiele ihrer Vorfahren souverain regieren mögte. Einen Günstling brachte sie schon mit sich, Biron *), nach einer nicht unwahrscheinlichen Angabe den Enkel eines Stallknechts, der von der Stelle eines Hausverwalters bei ihr zu höchster persönlichen Geltung aufgestiegen war. Dieser besonders betrieb die Verbannung der Dolgorukoi nach Sibirien; später mußten mehre der Unglücklichen, einer Verschwörung gegen Thron und Günstling beschuldigt, das Blutgerüst besteigen, (1739). Alles mußte nun vor dem harten Manne, dem Anna die Regierung überließ, sich beugen; die Kaiserin war nicht grausam, sie soll den unwürdigen Barbaren oft gebeten haben, sein Herz zu erweichen; aber vergeblich war ihr Wort, wenn sie ihm Milde und Menschlichkeit empfahl; Todesurtheile und Verbannungen nach Sibirien häuften sich ins Ungeheuere; man rechnet, daß an elftausend Menschen als Schlachtopfer seiner Verfolgungen den Tod, zwei Mal so Viele die Verbannung nach Sibirien erlitten haben. Neben Biron, aber in etwas untergeordneter Stellung, nahm Theil an der Regierung des Reiches — Ostermann, eines westphälischen Pfarrers Sohn, seit 1704 in Peters I Dienste, 1711 mit Katharina am Pruth zu Peters Rettung thätig, 1721, ob seiner Geschicklichkeit und Schlauheit bei Unterhandlung und Abschluß des nystädter Friedens in der

---

*) Johann Ernst Bühren der wahre Name, Biron der umgestaltete. Als der Günstling Ehre und Macht hatte, sandte das Haupt des französischen herzoglichen Geschlechts Biron um Erkundigung nach der Verwandtschaft mit vorläufiger Anerkennung ihrer Richtigkeit und Bezeichnung Birons als eines Stammvetters.

höchsten Geltung bei Peter I, und **Münnich**, oldenburgisch
Edelmann, der im spanischen Erbfolgekriege unter dem hessische
Kriegsvolke seine Schule gemacht — darauf in polnischen Dien
sten gestanden, diese darauf gegen russische vertauscht und der
Zar Peter 1721 bei der Erbauung des Kanals vom Ladogase
sein hohes Talent zur Kriegsbaukunst bekundet hatte. Er bekam
jetzt als Feldmarschall die Oberleitung des russischen Heerwesens
und dieses verdankt ihm so viel, daß er wohl, nach Friedrichs I
Ausspruche, der Eugen, mindestens der zweite Lefort, des russi
schen Reiches für jene Zeit genannt zu werden verdient. Die bei
den Letztern waren dem Staate so unentbehrlich, als Biron der
Kaiserin, und deshalb mußte dieser sie dulden und schonen. Bi
rons Sinn war aber auf nichts Geringeres, als ein unabhängiges
Fürstenthum, gerichtet; die Aussicht eröffnete sich bald nach An
na's Thronbesteigung von Polen aus.

Polen unter August II. Der Kronstreit. Stanislaus Lesczinsky, August III.

August II. war nach Herstellung seines Throns in Polen 1709

barbarische Justizmord zu Thorn *), fällt nicht unmittelbar ihm zur Last; doch blieb er nicht ganz frei von dem bösen Schein, auch hier den glaubenswüthigen Katholiken und tückischen Jesuiten günstige Parteilichkeit bewiesen zu haben. Die zu Thorn geübten Gräuel, in Unterdrückung evangelischen Kirchen- und Schulwesens ein Gegenstück zu dem, was ein Jahrhundert früher zu Donauwörth geübt worden, — dort, wie hier, war eine Procession Veranlassung zu Händeln, die Jesuiten eifrig, diese zu verschlimmern und dann wehe zu rufen und die Evangelischen um kirchliche Rechte und Freiheiten zu bringen **), — in Barbarei der Vergießung unschuldigen Bluts ***) ein schauderhaftes Denkmal jesuitischer Ränke- und Rachsucht und scheinheilig versteckter Blutgier, hatten Mahnungen und Vorwürfe evangelischer Fürsten, namentlich Friedrich Wilhelms von Preußen, zur Folge; aber auch Peter I mischte sich darein, wiederholte frühere Klagen über Unterdrückung der griechischen Christen in Polen und rüstete ein Heer in Lithauen. Sein Tod hinderte den Ausbruch von Feindseligkeiten; aber Rußland hat später nicht vergessen, die Sache der Dissidenten zu der seinigen zu machen; die katholischen Polen dagegen tobten fort im wüthenden Verfolgungseifer gegen ihre Stammbrüder, die eines andern Kirchenglaubens als sie waren.

---

*) Im Jahre 1826 ward das Andenken an die Bluthat erneuert in einer kleinen Schrift von Dörne: Thorns Schreckenstage; von den vielen Schriften, die bald nach der That erschienen, ist bemerkenswerth: Das betrübte Thorn, Berlin, 1725.

**) Der jesuitische Ankläger trug darauf an, daß zur Erstattung der beleidigten Ehre der Mutter Gottes und anderer Heiligen die Evangelischen in Thorn die (nach frühern Verfolgungen ihnen einzig noch übrige) Kirche zurückgäben, die öffentliche Uebung ihrer Secte aufgehoben, die Prädicanten vertrieben, ihr Gymnasium und Schulen aus der Stadt geschafft rc. würden. Das Meiste davon verlangten die Jesuiten für sich.

***) Der würdige Stadtpräsident Rösner und neun Bürger wurden als angebliche Anstifter oder Förderer und Theilnehmer des Tumults gegen das Jesuiter-Collegium hingerichtet.

August II starb am 1. Februar 1733. Der alte Fluch der Parteiung blieb auch dies Mal in Polen nicht aus; anfangs zwar schwächer, als die Zerfallenheit der Nation erwarten ließ, gewann sie Anhalt und erstarkte durch die politische Berechnung der beiden mächtigen Nachbarstaaten, Rußlands und Oesterreichs. Als nemlich die Bewerbungen um den polnischen Thron begannen, schien es, als ob der ehemalige König, Stanislaus Lesczinsky, die Liebe und Gunst so unzweideutig für sich habe, daß der Ausbruch einer Parteiung nicht zu erwarten sey. Die Nachbarstaaten aber fanden es bedenklich, daß der Schwiegervater des Königs von Frankreich und durch ihn französischer Einfluß in Polen herrschen sollte, und dazu kam der Ehrgeiz eines Günstlings. Biron hatte seinen Blick auf das Herzogthum Curland, ein polnisches Lehn, gerichtet. Hier war von dem Mannsstamm Gottfried Kettlers, der einst, nach dem Vorgange Albrechts von Preußen, als Landmeister des Ordens der Schwertbrüder die Ordenslandschaft Curland in ein weltliches Herzogthum umgestaltet und dies für sich und seine Nachkommen von Polen zu Lehen genommen

Kanzler Michael Wisniowiecky, sich ins russische Lager nach Praga begab und hier, 6. Oktober 1733, August zum Könige wählte. Nun konnte Stanislaus Lesczinsky sich in Warschau nicht halten; seine Anhänger waren zu einem Kriege für ihn weder entschlossen, noch gerüstet; das russische Heer hinderte ihre Vereinigung, Rath und That; von Frankreich aber hatte Stanislaus bei großen Verheißungen nur geringe Hülfe durch bewaffnete Macht zu erwarten. Er begab sich nach Danzig, wo die Bürgerschaft ihm eifrig anhing und funfzehnhundert Franzosen unter dem heldenmüthigen Plelo zu seinem Beistande ankamen. Nun aber ward im Februar 1734 Danzig von einem russischen und sächsischen Heere umlagert, durch Bomben geängstigt, auf Stanislaus Kopf von dem Anführer des russischen Heeres, Münnich, ein Preis gesetzt, und bei den Unterhandlungen zwischen Münnich und der Stadt von jenem Stanislaus Auslieferung zur ersten Bedingung gemacht. Stanislaus wollte die Stadt nicht länger leiden sehen, die Danziger aber nicht durch seine Auslieferung ihr Schicksal mildern: so entwich er denn als Bauer verkleidet. Unter tausend Gefahren, die er selbst in einem Briefe an seine Tochter, die Königin von Frankreich, beschrieben hat, gelangte er durch die von den Russen besetzte und durchschwärmte Gegend an die Weichsel; ein Landmann, bei dem er übernachtete, erkannte ihn, fuhr ihn aber hinüber, und als Stanislaus ihm die Hand mit Dukaten füllen wollte, lehnte er dies ab; nicht mehr als zwei ließ er zum Andenken sich von Stanislaus aufdringen. Stanislaus war gerettet. Sein Anhang lag noch nicht gänzlich darnieder; aber zu spät kam der Widerstand gegen den gehaßten und verachteten August III; die fremden Truppen hausten barbarisch im Lande, und das zerfleischte Volk hörte endlich auf zu ringen. Zur Herstellung von Polens Wohlstande und Macht hätte es mehr als der Kraft und Einsicht eines Menschen bedurft, und wäre er von wundergleicher Wackerheit gewesen; das liberum veto war im Jahre 1717 gesetzlich geworden, dem Beschlusse gegen die Dissidenten auf Betrieb jesuitischer Zeloten schon auf dem Reichstage des Jahrs 1724 ein zweiter zur Bestätigung und

und während des Zwischenreichs, 1733, ein dritter gefolgt, der sie von allen öffentlichen Aemtern ausschloß; so war doppelter Same der Zwietracht ausgesäet. Dem Könige August III aber hatte die Natur jegliches Talent, einen Staat zu regieren und Menschen glücklich zu machen, versagt, und die Erziehung auch den geringen Keim eines schwachen Willens dazu erstickt. So konnte denn ungehindert sich entwickeln und reifen, was dem unglücklichen Volke nachher in den Tagen der Gefahren und Bedrängniß von außen, wie ein böser Geist, die Einsicht verwirrte und die Kraft lähmte. Biron aber gelangte, 1737, nach Herzog Ferdinands Tode zum Besitze von Curland, das mit Polen nun noch mehr als zuvor in Abhängigkeit von Rußland gerieth.

Krieg und Frieden zwischen Frankreich, Spanien, Sardinien und Karl VI. Die Medici. Lothringen.

Prinz Eugen, Oberbefehlshaber des Heeres am Rhein, nun siebenzig Jahre alt, getraute sich nicht, irgend einen Angriff zu unternehmen; Berwick, der ihm zuerst gegenüber stand, und nach dessen Fall (12. Juny 1734) Asfeld und Coigny, Nebelsterne gegen Eugens Ruhmgestirn, waren in entschiedenem Vortheile; doch blieb es hier fast nur bei Märschen und Gegenmärschen; Hauptschläge fanden nicht statt; daß zehntausend Russen unter Lascy im Juny 1734 an den Rhein gesandt wurden, änderte in der Hauptsache nichts. In Italien dagegen verlor der Kaiser alles, was er hatte. Hier erschien Eugens und Marlborough's ehemaliger Gegner, der dreiundachtzigjährige Villars, mit jugendlicher Thatenlust; er endete am 17. Juny 1734 seine Laufbahn nach der Eroberung Mailands. Elisabeths Sohn, Don Carlos, eroberte ohne sonderliche Mühe Neapel und Sicilien. Von drei Feinden, Franzosen, Spaniern und Piemontesern, bedrängt, ward Kaiser Karl des Kriegs bald müde; schon im Jahre 1735 wurde der Friede eingeleitet.

Elisabeth erlangte, wenn gleich ihr zweiter Sohn damals noch ohne Land blieb, in der Hauptsache wohl noch mehr, als was sie erstrebt hatte; Neapel und Sicilien wurde eigenes Königreich für ihren ältern Sohn, Don Carlos; dort seitdem der dritte Ast des bourbonischen Hauses; dem Kaiser sollte dafür Parma und Piacenza zufallen, und überdies ward, zu großer Befriedigung seines Herzens, die pragmatische Sanction anerkannt. Aber auch Stanislaus Lesczinsky ging nicht leer aus. Ihn für die abermals verlorne Krone zu entschädigen und zugleich für Frankreich auf die Zukunft eine überaus willkommene Gebietsvermehrung zu bereiten, wurde das Großherzogthum Toscana in die Wagschale der Ausgleichungen gelegt. Nehmlich das Geschlecht der Medici, das in seinem ersten Aufschwunge, als es bürgerlich unter den Bürgern in Florenz war, die großartigen Erscheinungen eines Cosmo und Lorenzo darbietet, war nachher in dreifacher Abstufung von seinem sittlichen Adel herabgestiegen. Die Päpste Leo X und Clemens VII, aus dem Hause Medici, gehören in

der Geschichte der Kirche und der Welthändel zu den Sch
stalten. Den Medici wurde vom Kaiser Karl V die her
bald darauf vom Papste die großherzogliche Würde ertheil
der fernern Entartung zu zeugen, soll keine Hinweisung
Furie Katharina, und die ihr weniger im Willen, als i
Böses zu thun, nachstehende Maria, geschehen, auch n
den Verfall des Staates; die Abzehrung des großherzoglich
ses selbst giebt davon Kunde. Im Anfange des achtzehnte
hunderts war dieses Fürstengeschlecht ein so welkes und
mergeltes, daß die Aussicht, es werde bald gänzlich un
politische Berechnungen der Höfe des westlichen Europa's
lassen konnte. Doch grenzt an Unverschämtheit, daß ü
noch Lebenden Gewand schon die Würfel ausgeworfen wurde
ward darüber so bestimmt: der Herzog von Lothringen soll
dereinstigem Absterben des kinderlosen Großherzogs, Johann
Toskana bekommen, Lothringen dagegen an den zwei M
den Thron gesetzten und zwei Male entthronten Stanisla
czinsky, nach dessen Tode aber an Frankreich kommen. D
über schon im Jahre 1735 begonnenen und zum Abschl
vorlaüfigen Bestimmungen gebrachten Unterhandlungen

ergriff und die Brandwunden sein Leben endeten, dessen zwei Hälften, die erste den Stürmen, die zweite dem milden Glanze der Abendsonne zu vergleichen sind.

Rußlands und Oesterreichs Krieg gegen die Pforte.

Der Krieg über die Besetzung des polnischen Throns war nicht der letzte in diesem Zeitraume; des friedsamen Karls VI Verluste in Italien nicht die einzigen. Rußland, wie schlecht auch von Anna's Günstlingen regiert, hatte von Peter I einen solchen Anstoß bekommen, daß die Bewegung nach außen nicht inne halten konnte. In früherer Zeit eingeklemmt von drei gewaltigen Nachbarstaaten, der Pforte, Polen und Schweden, und in Gefahr, erdrückt oder zerstückelt zu werden, hatte es nun dagegen alle Vortheile einer Stellung, wo von sicherem Mittelpunkte aus drei in weiten Kreisen umhergelagerte, einzeln in sich zerfallene und miteinander nicht einige Feindesmächte angegriffen werden konnten. Vor Peter war es einem gebundenen Riesen zu vergleichen gewesen; dieser hatte ihm Brust und Arme freigemacht und nun bedurfte es nur fortdauernder Kraftübung, um von den Nachbarn zu gewinnen. Schweden lag in tiefer Ohnmacht, Polen in wüster Zerfallenheit bei sprudelnder Kraft, die Pforte war belastet mit dem Fluch der Trägheit und Unvernunft und hatte überdies in Osten mit einem gefährlichen, eroberungslustigen Nachbar, Schach Nadir von Persien, zu thun. Ursache über die Pforte zu klagen hatte Rußland nicht; ihr Reich vergrößert zu sehen, schien der Kaiserin der Anstrengung werth, Münnich begehrte Krieg, seine Schöpfungen und Einrichtungen im Heerwesen ins Werk zu setzen, und Biron sah gern, wenn der Krieg den lästigen Mann aus der Nähe der Kaiserin entfernte. Vorwände zu suchen gab man sich kaum die Mühe, doch brauchte man darum nicht verlegen zu seyn; angebliche oder wirkliche

Raubzüge der krimmischen Tataren ins russische Gebiet mußten das Mal zur Rechtfertigung eines Vergeltungskriegs dienen. Wenn nun aber eine gewisse Schicksalsrichtung im Andringen der Völker des Nordens gegen die des Südens unbestreitbar ist, so ist wiederum nicht zu verkennen, daß die stupiden Osmanen im Laufe des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts Alles gethan haben, jene Richtung der russischen Politik zu einer steigen und lohnenden zu machen. Vergeblich war um jene Zeit das Bemühen des Renegaten Bonneval (Achmet Pascha), das türkische Heerwesen in bessern Stand zu setzen. Schon im Jahre 1735 fiel ein russisches Heer ein in die Krimm; der eigentliche Krieg aber ward erst 1736 eröffnet; die Kaiserin erließ eine öffentliche Erklärung, worin es heißt, sie sähe sich genöthigt, die von Gott ihr verliehene Macht und Gewalt gegen die Pforte zu gebrauchen; Münnich stürmte am ersten Junius 1736 die Linien von Perekop und das russische Heer überschwemmte nun die Krimm. Einen Monat später ward Asow von Lascy überwältigt. Nun rief der Divan Oesterreichs Vermittlung an

Mühe Ersatz für die Verluste in Italien zu gewinnen. Der von nun an gemeinschaftlich von Oesterreich und Rußland geführte Krieg ist das Vorbild zu dem nachher von Joseph II und Katharina II zusammen geführten; von Oesterreich war das Glück gewichen Rußland aber, mogte sein Spiel noch so schlechtes Ansehen haben, noch so blindlings geführt werden, und noch so große Opfer kosten, erntete Gewinn. Das österreichische Heer ward musterhaft schlecht geführt und musterhaft schlecht verpflegt; Krankheiten wütheten fürchterlicher, als die Türkensäbel; der Feldzug des Jahres 1737 mislang gänzlich. Das russische Hauptheer, befehligt von Münnich, eroberte 13. July 1737 Oczakof, zog aber späterhin sich zurück nach der Ukraine, und von Seiten Oesterreichs langten Vorstellungen und Beschwerden über Mangel an Unterstützung an; zugleich aber ward in Oesterreich die Schuld des Unheils darauf geschoben, daß ein Ketzer — Seckendorf — die Heerführung habe. Der folgende Feldzug machte Nichts besser; Münnichs Entwürfe waren weitaussehend; er dachte daran, Hospodar der Wallachei, ja wohl selbst Herzog der Ukraine zu werden; durch glänzende Siege rascher zum Ziel zu gelangen verletzte er, um die Mittel wenig bekümmert, beim Vordringen das polnische Gebiet, und doch verging das Jahr 1738 ohne daß er einen Hauptschlag hätte thun können. Franz Stephan, Großherzog von Toscana, Gemahl von Karls VI älterer Tochter, Maria Theresia, war an der Spitze des österreichischen Heeres, nicht ohne Dünkel und Ansprüche, und eben so unglücklich, als ungeschickt. Sein Vorgänger Seckendorf war in Untersuchung, er aber ward am Ende des Jahres 1738 vom Heere zurückberufen und nach Toscana gesandt. Anstellung und Wechsel der Feldherren war gleichmäßig die Bürgschaft des Unheils. Es ward noch schlimmer für Oesterreich im Jahre 1739. Der neue Feldherr Wallis, ausgezeichnet gewesen unter den Tadlern der vorjährigen, verlor bei Grotzka in einem ungeschickt angefangenen Treffen gegen zwanzigtausend Mann, und gab darauf das Kleinod der Christenheit gegen die Osmanen, Belgrad, einer Belagerung preis. Karl war kleinmüthig geworden, seine Tochter Maria Theresia fürchtete für

ihre Erbfolge, wenn bei des Kaisers Tode der Türkenkr
noch fortdauerte, auf ihren geheimen Betrieb ward Graf Ne
perg zur Unterhandlung des Friedens an den Großvezier gesan
aber weil er vergessen hatte, sich mit den gehörigen Vollmacht
zu versehen, von diesem als Kundschafter unter Mishandlung
ins Gefängniß geworfen. Indessen hatte Münnich, 28. A
gust 1739, bei Stawutschane gesiegt und zwei Tage darauf Ch
czim eingenommen: aber auch der russische Hof, damals dur
Anzeigen von Verschwörungen geschreckt, hatte, ohne Münnic
Wissen, Friedensunterhandlungen begonnen. Der Friede (zu Be
grad 1. September 1739) ging nun hervor aus Neippergs persön
cher Bedrängniß, Wallis heilloser Ungeschicklichkeit, Anna's und B
rons heimischen Sorgen und Unlust am Unglücke der österreich
schen Waffen. Rußland gewann Nichts, Asows Werke mußte
geschleift werden; Grund und Boden des unbefestigten Platze
sollte zur Mark für das beiderseitige Gebiet dienen; Oesterreic
hatte harten Verlust und bittere Schmach; Belgrad und Me
res, was der passarowitzer Friede eingebracht hatte, wurde de
Osmanen zurückgegeben. Und doch mußte bald darauf für Mar
Theresia als Gewinn erscheinen, so den Frieden erkauft zu habe

XIII.

Friedrich II. von Preußen. Maria Theresia. Elisabeth. August III. Die Pompadour. Brühl.

König Friedrich II von Preußen regierte von 1740 bis 1786, und über diesen ganzen Zeitraum hin wurde der Geist der Zeit durch ihn bedingt und Friedrich als Vertreter desselben angesehen; nicht dieselben Marken hat die Geschichte des bewegenden Geistes in dem europäischen Staatenverkehr; hier steht er nach Regung und That nur bis zu Ende des siebenjährigen Kriegs im Vorgrunde, und dieses giebt die Grenzen für die gegenwärtige Darstellung. Jenseits derselben sehen wir den großen Fürsten im Gefolge einer Macht, die ihn zu überflügeln drohte; der bewegende Geist des Staatenverkehrs und das Schwergewicht war nicht mehr bei ihm. Sein Blick hatte während der ganzen Dauer seiner Regierung seine Hauptrichtung gegen Oesterreich; Schlesien gewinnen, war ihm die erste Aufgabe seit seinem Eintritte in den europäischen Fürstensenat; das gewonnene Schlesien behaupten war die wichtigste der Sorgen seiner nachfolgenden Regierung. Zu den Fürsten, die aus Kriegs- und Eroberungslust der Welt den Frieden misgönnten, ist er nicht zu zählen. Nach Verschiedenheit der zu seinen Zwecken ins Werk gesetzten Mittel zerfällt sein Regierungsleben in zwei Hälften: 1) der Gewalt des Kriegs, 2) der Künste der Politik gegen Oesterreichs Macht. Der vorliegenden Darstellung gehört die erste Hälfte, die Thaten des Kriegsfürsten, an; doch umfassen ihre Schranken mehr, als diese; sollten wir denn nicht auch die wundersame Ausstattung des Heldenkönigs mit den schönsten Gaben der friedlichen Musen und die Uebung der Künste des Friedens in den kriegsfreien Zeiträumen beachten? Kriegslärm kennen wir genug; selbst

einen König, der sich ganz und gar ins Feldlager versetzte, Karl XII; wenn aber dieser die Pflichten des Landesherrn über den soldatischen Commandostab vergaß, so gilt es nun, einen großen Feldherrn auch als Landesvater, den Krieger auch als Werkmeister im Gebiete der Humanität, den thatkräftigen Fürsten auch als geistreichen Pfleger der Wissenschaft, Literatur und Kunst kennen zu lernen. Dennoch füllt auch das unsere Darstellung nicht vollständig. Vor allen bisherigen hat diese voraus, daß die Frauen die Mehrzahl der politischen Mächte bilden; im siebenjährigen Kriege drei gegen Einen: Maria Theresia von Oesterreich, Elisabeth von Rußland und die Marquise de Pompadour; die erste wohl werth, unter den gekrönten Frauen den Ehrenplatz zu behaupten, welchen Friedrich unter den Männern, und auf sie zunächst Entwürfe und Handlung der ländersüchtigen Staatskunst gerichtet.

ächtlicher und schnöder Begegnung von außen, hatte dem preußischen Staate eine seltsame Stellung gegeben. Ungeachtet des wohlgeübten Heeres von 76,000 Mann und des reichgefüllten Schatzes stand der König da, ohne mitgezählt zu werden oder bei irgend einer europäischen Macht Sorge zu erwecken; seine Feindseligkeiten beschränkten sich auf Gewaltthätigkeiten seiner Werber und dieses bezahlte man mit derselben Münze, nicht ohne großes Wehegeschrei und mit steigendem Vertrauen, daß des Königs Schwert zu rechtem Ernste nicht locker in der Scheide sey. König Georg II nannte seinen Schwager nicht nur den Sergeanten *), sondern auch den König der Heerstraßen und den Reichserzsandstreuer; selbst der Bischof von Lüttich wagte es, dem preußischen Gesandten höhnisch zu begegnen. Friedrich Wilhelm I, Feind jeder Art von Intriguen in der Politik, hatte so gut wie kein Cabinets-Geheimniß oder es war doch für die fremden Höfe nicht schwer, zu erfahren, was er etwa nicht selbst unverhohlen aussprach. Friedrich II hatte erst wenige Wochen den Thron inne gehabt, als die Riesengarde aufgelöst war, aber auch schon die auswärtigen Gesandten klagten, es gebe Niemand, durch den man zur Kunde von Friedrichs Entwürfen gelangen könne, er thue Alles selbst und wisse Alles allein. Auf Entwürfe aber deutete allein schon die neue Art von Sparsamkeit, welche Friedrich einführte, nehmlich mit der Zeit; Geld kann ein Fürst aufhäufen, um sich daran zu weiden, Soldaten halten, um damit zu spielen, aber wer der Zeit Schwergewichte und seinen Handlungen Flügel anzuheften sucht, der will mehr, als das Bewußtseyn des Vermögens und der Sicherheit, oder ein Spielwerk. Aus der stürmischen Eile, mit welcher der König schritt und sprach und ritt und fuhr, war zu ahnen, daß die Vorräthe des Vaters, deren Anschaffung und Niederlegung für sich selbst aus dem Gesichtspunkte, daß jährlich etwas zurückgelegt werden müsse, Zweck von dessen Haushalte gewesen war, jetzt eine Richtung auf That erhalten würden. Wohin? sollten dem jungen thatenlustigen Könige die Umstände ergeben.

*) Oben S. 102.

Durch ganz Europa war Frieden; außer Europa führten Kr
England und Spanien; spanische Zollbeamte hatten englisc
Schleichhändlern die Ohren abgeschnitten und deshalb Georg
Flotte und Mannschaft nach Westindien zum Angriff auf spa
sche Besitzungen gesandt; doch gab das zunächst keine Rückwirk
auf Europa. Da starb am 20. Oktober 1740 Kaiser Karl VI.

Seiner Tochter Maria Theresia, die seit 1736 mit Fr
Stephan von Lothringen (Toskana) vermählt war, war die E
folge in den Besitz sämtlicher Länder ihres Vaters durch ein h
Dutzend Handfesten verbürgt worden und mit Liebe ward
junge *) liebreizende Fürstin, bezaubernd durch Anmuth, Leutsel
keit und seelenvolles Wort, eine mit Adel, Würde und Zücht
keit ausgestattete Herzengewinnerin, wie noch auf keinem neue
Throne gesessen, erfüllt mit dem Stolze ihres Hauses gegen
Fürsten, und von Menschenfreundlichkeit gegen die Unterthan
als Landesmutter begrüßt von ihren Völkern. Hatte Friedrich a
Karls VI baldigen Tod gerechnet, oder faßte er nun mit rasch
Entschlusse die Stirnlocke der Gelegenheit? Sicher ist, daß er ni
erst jetzt die Bezeichnung Königreich für zu groß für seine St

und Manifeste über Friedrichs Recht und Ansprüche durchs Heer selbst verbreitet. Maria Theresia's Antwort zeugte von Entrüstung; am wiener Hofe ward wohl die untergeordnete Stellung eines brandenburgischen Churfürsten bespöttelt *), aber die That konnte der Gesinnung nicht so bald folgen. Zur Stelle war kein Heer; der Winter verging, ehe ein solches gesammelt werden konnte; Schlesien, das nur drei feste Plätze — Glogau, Neiße und Brieg — hatte, fiel indessen fast ganz in Friedrichs Hand, und die protestantischen Bewohner des Landes, zwei Drittheile seiner gesamten Bevölkerung, waren mindestens über das Aufhören kirchlicher Verfolgungen, die sie während der Regierung Karls VI hatten ausstehen müssen, nicht misvergnügt. Doch schien Maria Theresia auf sicherer Grundfeste zu thronen; nicht bloß die von den österreichischen hohen Staatsbeamten und Höflingen ausgesprochenen Ansichten von der brandenburgisch-preußischen Macht athmeten diesen Geist; es schüttelten unbetheiligte oder selbst Friedrichs Staatsmänner und Feldherren, namentlich der alte Fürst von Dessau, bedenklich die Häupter; in Maria Theresia's weitläuftigem Ländergebiet waren Tausende versuchter Krieger zu zählen; dagegen ward Friedrich mit seiner Parademannschaft, der der ehrwürdige Rost des Pulverdampfes nicht anhaftete, wohl als ein vorwitziger Frevler angesehen, der der verdienten Züchtigung nicht würde entgehen können. Da gewann, 10. April 1741, die unerschütterliche Haltung des preußischen Fußvolkes, dessen Gleichtritt und Raschheit im Feuern, über das vom Grafen Neipperg geführte österreichische Heer die Schlacht bei Mollwitz und das Vorurtheil gegen Friedrich wich der Verwunderung und Theilnahme. Der Vortheil von diesem Siege für König Friedrich war größer, als der Ruhm. Die Schlacht war schon für verloren geachtet worden und Friedrich auf dringendes Bitten der kriegserfahrnen Feld-

*) Les courtisans de la reine d'Hongrie disaient d'un ton de hauteur, que ce n'était point à un prince, dont la fonction était, en qualité d'archichambellan de l'empire de presenter à l'empereur le bassin à laver les mains, de prescrire des loix à sa fille. Friedrich II, B. 2, 106. R. A. v. Brockhaus 1830.

herren, Leopold von Dessau und Grafen Schwerin auf dem Wege, Sicherheit für seine Person zu suchen: aber die Beschämung, welche Friedrich nach der Siegsbotschaft fühlte, ward bald zugedeckt durch die Erfolge der Schlacht. Wie durch einen Zauberschlag erhoben sich nun Feinde gegen Maria Theresia und Bündner für Friedrich. Unser Blick wendet sich von Friedrich, dem Angreifer, auf Maria Theresia, die Angegriffene; Oesterreich tritt in den Mittelpunkt der Begebenheiten.

Anfang des österreichischen Erbfolgekriegs. Kaiser Karl VII. Friede zu Breslau.

Die Kunde vom Tode Kaiser Karls VI hatte nicht bloß Friedrich von Preußen auf den Schauplatz gerufen, sondern auch an andern Höfen die zur Anerkennung und Verbürgung der pragmatischen Sanction in Anspruch genommenen politischen Gewissen hinter Neugier und Erspähung dessen, was kommen würde,

Belleisle und dessen Bruder, um König, Cardinal und Mätresse, und es gelang ihr leicht, die letztere, damals noch die Herzogin von Mailly, zu gewinnen; diese stellte dem Könige vor, der Cardinal lasse den Kriegsruhm der Franzosen zu Grunde gehen, und dafür war das schlaffe Herz Ludwigs XV empfänglich. Der Beschluß, zu den Waffen zu greifen, reifte bei der vielfachen Regsamkeit zum Ländergewinn von Maria Theresia, zuerst am französischen Hofe; den Entschluß zum polnischen Thronkriege hatte, wie man scherzte, Chauvelin dem Cardinal wie mit Taschenspielerkunst abgelockt *), dies Mal wurde er dem Cardinale abgestürmt; Marschall Belleisle begab sich zum Könige von Preußen ins Lager von Mollwitz; Fleury's Schreiben an den König drückte den Wunsch einer Verbindung aus. In Bayern aber saß der Churfürst Karl Albrecht, ein offener, gutmüthiger Mann, auf dem Schlosse zu Nymphenburg zu Rathe mit seinem Minister, dem Grafen Törring, und dieser mahnte zum Kriege; in dem friedliebenden Kanzler Unertel, der zum Rathe nicht mit berufen war, stieg bange Sorge auf; die Jugenderinnerungen an Bayerns Drangsale im spanischen Erbfolgekriege führten ihm Schreckensbilder vor die Phantasie; er eilt zum Pallaste, man versagt ihm den Eintritt, da läßt er von einem Aufwärter sich eine Gartenleiter bringen, steigt hinauf an das Fenster des churfürstlichen Cabinets, zerschlägt mit dem Chapeaubas eine Scheibe, steckt den Kopf durch die Oeffnung und schreit aus allen Kräften: Um Gottes Willen, gnädiger Herr, keinen Krieg! Graf Törring aber zog seinen Degen und rief, Krieg. Seinem starken Willen folgte der schwache des Churfürsten; die Erinnerung an Bayerns Gefahren und Leiden, deren es von Seiten Oesterreichs ausgesetzt gewesen, war zu unkräftig gegen die verbündeten Despotinnen der menschlichen Seele, Eifersucht und Hoffnung; am 22. May 1741 wurde zu Nymphenburg **) ein Waffenbund zwischen Frankreich, Spanien und Bayern geschlossen; dazu traten auch die Churfürsten von Cöln und der Pfalz.

---

*) Escamoté. Wiederum hieß es, Fleury habe ihm escamoté la paix.
**) Nicht zu Versailles, S. Zschocke baiersche Gesch. 8, 68.

Ein bayersches Heer brach ein in Oesterreich, ein französisches, geführt von dem Marschall Belleisle, ging über den Rhein. Wien war in Aengsten; den Bayern lag der Weg dahin offen; Nichts hätte sie aufgehalten; die Straßen von Wien nach Ungarn wimmelten von Flüchtlingen; aber Churfürst Karl Albrecht begnügte sich mit der Huldigung in Linz und dem Namen eines Erzherzogs von Oesterreich, und zog dann nordwärts, um mit den herangekommenen Franzosen Böhmen zu erobern, ehe die Sachsen zuvorkämen. Ob der böse Dämon der Eifersucht in den Bund der Feinde Maria Theresia's, wie in alle Gesellungen unreiner Politik, schon damals sich einschlich *)? Im September 1741 vereinigten sich beide Heere. Auch Friedrich II und August III traten zum Bunde, 1. November; ein sächsisches Heer erschien, an der Eroberung Böhmens zu helfen. Graf Moritz von Sachsen, Befehlshaber in dem französischen Heere, that den Hauptschlag; Prag wurde stürmender Hand genommen, Graf Moritz der Held des Tages (26. November 1741); auch hier ließ Karl Albrecht sich den Huldigungseid leisten. Dem Ungestüm dieses Siegslaufs eilten aber die Entwürfe der Verbündeten wohl voraus; vor

Kaiser Karl VI und König Friedrich Wilhelm, gestorben und die Regierung des Reichs in der Hand einer zweiten Anna, Nichte der verstorbenen Kaiserin, Mutter des unmündigen Thronfolgers Iwan. Für Friedrich II war günstig gestimmt der Feldmarschall Münnich, eine Zeitlang unter dieser Anna der mächtigste Mann des Reichs; sein Schwiegersohn, der gewandte Winterfeld, von Friedrich II geschickt, erlangte Freundschaftsversicherungen des petersburger Hofes; doch erhob sich bald eine Gegenpartei und betrieb Rüstungen zu Gunsten Oesterreichs. Mit Frankreich dagegen hatte Schweden das vor länger als einem Jahrhunderte von Gustav Adolph zuerst geknüpfte Freundschaftsband erneuert. Das Königthum daselbst lag in tiefster Ohnmacht darnieder; der Adel aber war in Zwietracht zerfallen; Parteiführer waren die Grafen Horn und Gyllenborg; des Letztern Partei, Kriegslust athmend, nannte auf dem Reichstage 1738 sich Hüte, ihre Gegner aber Mützen; sie ward in demselben Jahre herrschend und durch sie wurden Verträge mit Frankreich und der Pforte geschlossen. Bei dem glühenden Hasse der Partei gegen Rußland kostete es dem Cardinal Fleury keine große Summe, sie zur Kriegserklärung gegen Rußland zu bewegen; dadurch sollte dieses abgehalten werden, der bedrängten Maria Theresia Hülfe zu leisten, und so geschah es. In noch älterm Bundesverhältnisse mit Oesterreich war Großbritanien und in der That rüstete König Georg II, der sich vergebliche Mühe gegeben hatte, den Streit zwischen Maria Theresia und Friedrich gütlich auszugleichen, ein Heer in Norddeutschland; aber ein schnell zusammengezogenes französisches unter Marschall Maillebois ging über die Maaß, und König Georg mußte erklären (27. September 1741), parteilos bleiben zu wollen. Maria Theresia empfing von England nur Hülfsgelder. Das deutsche Reich war ohne Haupt, Maria Theresia's Gemahl ihm fremd; die mächtigsten drei Fürsten des Reichs in Waffen gegen Oesterreich; in Frankfurt aber wurden Vorbereitungen zu einer Kaiserwahl getroffen, die nach der Lage der Dinge auf einen der Widersacher Oesterreichs treffen und so diesen neues Gewicht der Stärke zufügen mußte. Maria Theresia's Muth stand fest, seine

Stütze war ihr Zorn über das Unrecht, das sein Haupt gegen sie erhob; ihre Heeresmacht war nichtig, im Schatze hatte Karl VI kaum hunderttausend Gulden hinterlassen, ihre Räthe waren ohne Kopf und Takt, sie überragte alle; Hülfe suchte und fand sie bei den Ungarn. Am elften September 1741 erschien sie in ungarischer Tracht, die Krone des heiligen Stephan, das ungarische Reichskleinod, auf dem Haupte und mit einem Schwerte umgürtet, in der ungarischen Reichsversammlung zu Preßburg, leistete den Königseid Andreas II, den Leopold I abgeschafft hatte *), und trug nun in lateinischer Sprache ihre Bedrängniß und ihr Begehren vor. Ihr Liebreiz war unwiderstehlich; entzückt und mit wild aufwallendem Muthe zogen die Ungarn ihre Säbel und riefen: Laßt uns sterben für unsere Königin, Maria Theresia **). Noch einmal, 20. September, zeigte Maria Theresia sich den ungarischen Ständen, das Mal mit einem zarten Knäblein, dem nachherigen Kaiser Joseph II ***), auf den Armen. Gleicher unermeßlicher Jubel! Indessen waren die Vorbereitungen zur Kaiserwahl vollendet

duren, Tolpatschen und Kroaten unter den berufenen Parteigängern Menzel und Franz von der Trenk über das Bayerland losgelassen. Menzel erließ ein Manifest, worin er mit Abschneidung von Nase und Ohren drohte; die That entsprach dem Worte.

Der aber zuerst losgeschlagen hatte, Friedrich von Preußen, erkannte eben so wohl die Lockerheit des Bundes, dem er sich angeschlossen hatte, — ihm war die Abschrift eines Briefes von Fleury zugekommen, in dem dieser seine Bereitwilligkeit, ohne Zuziehung des Königs von Preußen Frieden zu schließen, aussprach —, als er der Schärfe seines Geistes und Schwertes sich bewußt war. Schlesien war in seiner Hand und der Krieg von ihm nach Mähren und Böhmen versetzt worden; als er nun, 17. May 1742, über die Oesterreicher, die Karl von Lothringen, Bruder von Maria Theresia's Gemahl und späterhin (1744) Gemahl von Maria Theresia's Schwester, anführte, bei Czaslau und Chotusitz in Böhmen einen zweiten Sieg erfochten hatte, ließ Maria Theresia im Frieden zu Breslau, 11. Juny (bestätigt zu Berlin 28. July) 1742, ihm Schlesien. Hier opferte sie, um das volle Gewicht ihrer Macht auf die noch übrigen Feinde fallen zu lassen. Der letztern Zahl war geringer geworden, denn auch Sachsen und Sardinien hatten die Hand zum Frieden geboten; die Streitkräfte Maria Theresia's aber bekamen einen bedeutenden Zuwachs durch das Heer einer verbündeten Macht.

Die pragmatische Armee. Friede zu Abo.

Robert Walpole war nicht mehr großbritannischer Minister; der Colonialkrieg mit Spanien, nur mit halbem Willen und Ernste geführt, hatte Niederlagen und Verluste gebracht und die öffentliche Meinung sich gegen Walpole ausgesprochen, der nicht an seinem Platze war, wo schon Krieg geführt wurde, und im Wege, wo der Friede lästig war. Die Volksstimme aber war Krieg ge-

gen Frankreich; am heftigsten und lautesten rief zum Kri
Carteret; er wurde Minister an Robert Walpole's Ste
König Georg II rüstete ein Heer zu Gunsten Maria T
gegen Frankreich; Engländer, Hannoveraner und Hessen
im nördlichen Deutschland versammelt; auch die Gener
zeigten sich bereit, am Kriege gegen Frankreich Theil zu
und sandten etwas später ihre Mannschaft zu dem vielgeg
Heere. Dies bekam den Namen pragmatische Arm
es helfen sollte, die pragmatische Sanction aufrecht zu
Ehe aber noch dieses Heer schlagfertig war, hatte ein ö
sches sich über Böhmen ausgebreitet und den Marschall
in Prag eingeschlossen. Ihn zu befreien, mußte Mailleb
Westphalen aufbrechen, aber sein Zug ward zu vergebliche
und Herziehen, weil Fleury ihm nicht freie Hand, zu wag
zu schlagen, gelassen hatte; Belleisle's Heer, vom Hunger
nigt, durch Kälte und Krankheiten verringert und abg
welkte der gänzlichen Auflösung entgegen; da faßte Belle
heldenmüthigen Entschluß, mitten durch die umlagernden
sich einen Weg zu bahnen; die Ausführung (16. Dece
1742) kostete schmerzliche Opfer; die grimmige Winterkä

Gnadengeld von Frankreich; England und Holland hatten eben nur die Erstlinge des Kriegs gebracht; Lord Carteret war geschworner Feind Frankreichs und keine Hoffnung zu baldiger Sühne: Fleury starb, 29. Januar 1743, mit der Welt und sich selbst zerfallen, arm und unbedauert. Frankreich mußte den Krieg fortsetzen; ein Gewinn dabei schien mindestens zu seyn, daß die an die Spitze der Verwaltung Gestellten nun auch den Willen zum Kriege hatten, und nicht, gleich dem Cardinal, mit abgewandtem Antlitz die Waffen führten. Hätte das nur Fähigkeit und Eintracht gegeben! Bisher hatte Fleury's Eifersucht ausgezeichnete Köpfe vom Staatsruder fern gehalten; wer aber war nach seinem Tode Schuld, daß die Vernunft dort nicht gedeihen wollte? Aber das zum nächsten Feldzuge mühsam aufgebrachte Heer wurde am 27. Juny 1743 bei Dettingen, einem mainzischen Dorfe bei Aschaffenburg, von der pragmatischen Armee, die von ihm schon in die äußerste Bedrängniß gebracht worden war, aufs Haupt geschlagen und der ganze Feldzug vereitelt. Bald darauf, 13. September 1743, wurde der König von Sardinien durch britische Hülfsgelder zum engern Bunde mit Maria Theresia vermogt, und am 20. December desselben Jahres auch Sachsen, dessen Minister, Graf Brühl, um Gunst und Gaben von Oesterreich buhlte, bewogen, für Maria Theresia ins Feld zu ziehen. Enger schlossen nun Frankreich und Spanien nebst dem dritten bourbonischen Hofe, in Neapel, sich an einander; König Friedrich aber, besorgt, der Friedensvertrag von Breslau mögte ihm wenig frommen, wenn Maria Theresia zu vollen Kräften käme, trat am 23. May 1744 in einen Bund (frankfurter Union) mit Frankreich und Spanien; so wie er, auch der länderlose Kaiser Karl VII, der Churfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen-Cassel (zugleich König von Schweden), der zuvor sechstausend Hessen dem Könige Georg II in Sold gegeben hatte.

Nun aber drohte für die Verbündeten ein böser Sturm von Rußland her loszubrechen. Peters I Tochter, Elisabeth, Kaiserin seit dem 6. December 1741, hatte den Krieg gegen Schweden

fortgesetzt, die schwedischen Waffen aber nur Schmach geerntet. Die Schweden waren nicht wieder zu erkennen; bei Willmansstrand wurden zwölftausend Schweden von den Russen niedergehauen (3. September 1741); am 4. September 1742 streckten zehn finnländische Regimenter die Waffen vor den Russen; ganz Finnland wurde preisgegeben. Aus den Niederlagen des Heeres war Muthlosigkeit der französischgesinnten Kriegspartei im schwedischen Reichsrathe hervorgegangen; ein Friede mit großem Verluste von Landschaften mußte als willkommne Gabe russischer Großmuth erscheinen; Elisabeth begehrte, daß ein Verwandter des zarischen Hauses, Adolph Friedrich, Bischof von Lübeck, Oheim des zu Elisabeths Thronfolger bestimmten Herzogs Peter von Holstein, zum Nachfolger des kinderlosen Königs Friedrich von Schweden gewählt würde; das Straüben des schwedischen Volks war vergeblich, die Wahl erfolgte und, gleichsam als Ausstattung des aufgedrungenen Kronerben, gab Elisabeth ihre Eroberungen, bis auf ein unbedeutendes Stück von Finnland, im Frieden zu

eifrigem Kriege gegen einander; in Italien Franzosen, Spanier und Italiener gegen Oesterreich. Des dreifach gegliederten Drama's erstes Hauptstück ist für uns Friedrichs zweiter schlesischer Krieg.

Der zweite schlesische Krieg.

Dieser Krieg füllt einen Zeitraum von anderthalb Jahren, vom 17. August 1744 bis 25. December 1745; er war die Feldherrnschule für Friedrich und die Quelle des Hochgefühls und des Vertrauens, das er und sein Heer zu einander faßten. Jedoch auch an Noth und Bedrängnissen mangelte es ihm nicht: er selbst gesteht, Fehler in Menge gemacht zu haben. Sein Einfall in Böhmen, 1744, mislang gänzlich; den Oesterreichern kam ein sächsisches Heer zu Hülfe; beim Anfange des folgenden Feldzuges (May 1745) wurde Schlesien von den Oesterreichern überzogen und Friedrich war in so bedenklicher Lage, daß er harten Verlusten entgegensah, wenn nicht sein Feldherr, Markgraf Karl, sich mit ihm vereinigen konnte. Aber an diesen den Befehl dazu gelangen zu lassen, schien fast unausführbar. Da rief der König den schon erprobten wackern Ziethen; mit seinem gesamten Husarenregimente sollte dieser aufbrechen, jedem seiner Husaren den Befehl des Königs mittheilen und sich mit den kühnen und kräftigen Reitern einen Weg durch die Feinde hauen; und sollte auch nur Einer derselben übrig bleiben, dem Markgrafen des Königs Befehl zu bringen, es schien diesem ein Gewinn *). Ziethen fand bessern und wohlfeilern Rath. Sein Regiment hatte so eben neue, den Oesterreichern noch nicht bekannt gewordene, Pelze bekommen; er brach auf, als ein österreichisches Regiment in der Nähe des Weges zog; Ziethen und seine Reiterschaar schlossen diesem sich an, als seyen sie Waffenkamaraden und arglos zogen jene weiter; erst spät ward der Irrthum erkannt, für einige ihm getödtete Hu-

---

*) Den Befehl nebst der Erzählung der Ziethenschen That s. in Ziethens Leben, 1, 120, f.

saren, führte Ziethen mehre österreichische Officiere gefangen
sich fort, und gelangte glücklich zum Ziele. Bald darauf ta
Friedrich auf aus Gefahr und Noth und ließ die Feinde
und seines trefflichen Heeres Ueberlegenheit empfinden; in
noch übrigen Theile des Kriegs wohnten Glück und Geschick
Wankelmuth bei ihm. Bei Striegau oder Hohenfriedberg
tete er, 4. Juny 1745, die glänzendsten Lorbeern über di
ihrem Unglück abermals von Karl von Lothringen befehligten
sterreicher und die Sachsen, in deren Kriegsjahrbüchern von
an sich noch mehr Unheil an den Waffenbund mit Oester
knüpfen sollte, als einst an die polnischen Feldzüge gegen Karl X
ein preußisches Regiment, die Dragoner von Baireuth, warf
auf zwanzig feindliche Bataillone und nahm den Oesterreichern se
undsechszig Fahnen: soll man mehr über den glücklichen Ur
stüm der wackern Reiter oder über die Verlorenheit der österrei
schen Fahnenträger staunen? Bei den Preußen war der bewege
Geist, der weichende Geist bei den Oesterreichern. Als in der
genden Schlacht, bei Sorr in Böhmen, 30. September 17
Friedrich mit achtzehntausend Mann gegen vierzigtausend Oes
reicher fechten mußte, beruhte das Schicksal mehr auf die Wac
heit seiner Streiter, als auf seiner Feldherrnkunst; mit freudi

den Feinden den Weg zu vertreten. Bei Katholisch=Hennersdorf in der Lausitz, wurden vier sächsische Regimenter, die nichts von der Annäherung des Königs geahnet hatten, aufgerieben. Gegen die bei Dresden gelagerte Hauptmacht der Sachsen, mit der ein österreichisches Heer sich zu vereinigen im Anzuge war, rüstete Friedrich zu einer Schlacht; aber wie groß und freudig sein Erstaunen, als der alte Heermeister seines Vaters, Leopold von Dessau, den er von Magdeburg herbeigerufen hatte, ihm 15. December die Siegespalme von Kesselsdorf, wo er das sächsische Heer, ehe Karl von Lothringen herangekommen war, aufs Haupt geschlagen hatte, entgegenbrachte. Zehn Tage darauf wurde der Friede zu Dresden geschlossen und Schlesien abermals an Friedrich abgetreten. — Schon vor dem dresdner Frieden, (20. Januar 1745), war der unglückliche Kaiser Karl VII gestorben; sein Sohn Maximilian Joseph hatte sich mit Maria Theresia verglichen; zum Kaiser aber war deren Gemahl Franz Stephan gewählt worden, (15. September 1745); Friedrich von Preußen gab nun seine Stimme dazu.

Der Krieg in den Niederlanden. Der Marschall Moritz von Sachsen.

Wenn wir im Obigen Brühl, den Sachsen, als eifrigen leidenschaftlichen Parteigänger gegen Friedrich erblicken, so auf dem zweiten Kriegstheater, in den Niederlanden, einen Sachsen als gewaltigsten Streiter gegen Maria Theresia's Bundesmächte. Dies ist Moritz Graf von Sachsen. Schon als dreizehnjähriger Knabe hatte dieser, seinem Vater nach dem Kriegsschauplatze in den Niederlanden zu Fuß nachgelaufen, Lob von Eugen und Marlborough geerntet, bei der Belagerung Stralsunds im Jahre 1715 mit ungemeiner Tapferkeit gefochten, darauf unter Eugen bei Belgrad siegen helfen. Im Jahre 1720 begab er sich zuerst nach Frankreich. Seitdem wechselten in seinem Leben Kriegsstudien, Liebschaften und Abenteuer. Zum Herzoge von Curland 1726 er-

wählt, wurde er von den Russen in seinem Pallaste umlagert; er schrieb nach Paris von seiner Geldnoth; da versetzte seine Geliebte, die Schauspielerin Le Couvreur, ihr Geschmeide und sandte ihm vierzigtausend Livres. Er kehrte zurück nach Frankreich, focht im polnischen Thronkriege und im Jahre 1741 an der Spitze der Heeresabtheilung, die Prag erstürmte. Marschall von Frankreich im Jahre 1744, führte er das französische Heer, dessen Oberbefehl dem Namen nach König Ludwig XV selbst führte, nach den Niederlanden und bewies das Mal seine Kriegskunst durch Vermeidung einer Schlacht; im folgenden Jahre aber, am elften May, gewann er über den Herzog von Cumberland, Georgs II Sohn, den Sieg bei Fontenay, in der Nähe der Festung Tournay. Da wars, wo die englischen und französischen Garden einander gegenüber standen, einander mit Anstand begrüßten und aufforderten, den Anfang des blutigen Tanzes zu machen. Moritz hatte über den günstigen Ausgang der schon für verloren gegebenen Schlacht sich mit dem Herzoge von Richelieu und dem Geschick, das aus dessen vier Kanonen Verwirrung über die Feinde aussandte, abzufinden; seinen Ruhm aber erhöht, daß er am Tage der Schlacht von körperlichen Leiden schwer heimgesucht, sich auf

theuren Opfern von Blut und Geld erkauft, nicht sowohl die Eroberungs- als die Friedenslust des französischen Hofes. Daraus ging ein Angriff auf Holland hervor; Schrecken sollte auch den allein noch kriegslustigen Feinden, die in dem englischen und holländischen Heere und Cabinet zahlreich waren, Neigung erwecken, die Hand zum Frieden zu bieten, die Sorge um Holland sollte England beugen, Holland selbst vom Bunde mit England losgerissen werden. Hier lag Heerwesen und Staatshaushalt im Argen. Parteiung zwischen den Anhängern des Hauses Oranien, das seit Wilhelms III Tode die Statthalterschaft nur in den beiden Landschaften Friesland und Geldern behalten hatte, und den Republikanern trat jedem Versuche zur Heilung des Uebels in den Weg. Und Holland hatte jetzt nicht einmal, wie 1672 unter ähnlichen Zuständen und Gefahren, einen Jan de Witt! Die Folge des ersten Andrangs der Franzosen war, daß die oranisch Gesinnten ihr Haupt erhoben und mehr noch, als ihre Väter im Jahre 1672, nehmlich Einsetzung erblicher Statthalterschaft des Hauses Oranien in allen sieben Bundesstaaten, erlangten. Das hielt freilich weder den Siegsschritt des französischen Feldherrn in jener Zeit, noch in der Folge die zunehmende innere Zerrüttung auf. Der Marschall von Sachsen, welcher im April mehre Plätze in holländisch Flandern rasch nach einander weggenommen hatte, schlug in einer mörderischen Schlacht bei Laffeld, 2. July 1747, die verbündeten Engländer und Holländer. Dies beschleunigte die Friedensunterhandlungen; zum Abschluß brachte sie eine neue glorreiche Waffenthat des Marschalls im Jahre 1748. Im Angesicht eines feindlichen Heeres von achtzigtausend Mann nahm er Mastricht, ein für kaum überwindlich geachtetes Bollwerk der Holländer. Nach Abschluß des Friedens besuchte er den König Friedrich II; wohl der Einzige, dem er in der Meisterschaft der Feldherrnkunst eine Stelle neben sich einräumte; über sich erkannte er keinen an; für Friedrich aber war es ohne Zweifel ein besonderer Glücksstern, daß nicht Moritz von Sachsen sein Gegner in den ersten Feldzügen war. Schon im Jahre 1750 raffte ihn ein Fieber dahin; sein Leichnam wurde nach Straßburg

gebracht; ein prachtvolles Grabmahl ward ihm im Jahre 1777 errichtet; es schmückt mit den Denkmälern von Schöpflin, Koch, Oberlin und Emmerich die Thomaskirche.

Krieg in Italien. Genua. Achner Friede.

In Italien hatte Maria Theresia anfangs, als der König von Sardinien sich gegen sie erklärte, Alles zu fürchten; aber in eben diesem seit 1. Februar 1742 einen trefflichen Bundesgenossen. Elisabeths Sohn, Don Philipp, versuchte umsonst, 1742, einen Einfall aus der Dauphiné in Savoyen; Philipps Bruder, der König von Neapel, wurde durch eine englische Flotte genöthigt, sein zur Eroberung Mailands ausgesandtes Heer zurückzurufen; auch im Jahre 1744 wollte der Einfall der Franzosen und Spanier in Piemont nicht gelingen; eben so wenig fruchtete des neapolitanischen Königs, Don Carlos, neuer Feldzug. Nun aber trat Genua zu ihnen, weil Maria Theresia dem Könige von Sardinien eine Landschaft des Freistaates verheißen hatte, und stellte Mannschaft und Geschütz. Das Glück der Feinde Maria Theresia's in

hatten, und Italien sah aus seinem Boden einmal wieder erwachsen, was seit Masaniello's Zeit wie ausgestorben zu seyn schien, Auflehnung des Volkes gegen Mißhandlungen roher Gewalt. Botta, der österreichische Befehlshaber in Genua, begehrte vom Senate das städtische Geschütz von den Wällen, um es gegen Antibes zu gebrauchen; das Begehren ward zurückgewiesen, das Geschütz darauf mit Gewalt genommen und fortgeschafft. Mit Ingrimm schaute dazu das Volk von Genua, längst schon erbittert durch Zuchtlosigkeit der österreichischen Soldaten und Erpressungen der Befehlshaber. Bei der Fortschaffung des Geschützes zerbrach das Räderwerk eines Mörsers; die begleitende Mannschaft rief das umstehende Volk auf, Hand anzulegen, ein Hauptmann gab einem jungen Genueser Stockschläge; Dolchstöße waren die Erwiederung, Lärmruf, Tumult und Waffengeklirr wogten durch die Stadt, ein Sprößling des erlauchten Geschlechtes Doria trat an die Spitze der Freiheitsdurstigen und es gelang, nach einem mehrtägigen Kampfe (5. December ff. 1746) der Oesterreicher in der Stadt mächtig zu werden; diese büßten achttausend Mann und ihr gesamtes Geschütz ein. Die Belagerung von Antibes konnte nun nicht fortgesetzt werden; Genua wurde eingeschlossen, leistete aber kräftigen Widerstand. Darüber konnte es zu Waffenthaten in offenem Felde nicht weiter kommen und Genua's Freiheit und Ruhm ward bald darauf durch den Frieden außer Gefährde gesetzt.

Frankreich war sehr bereitwillig, einen Frieden einzugehen; der Krieg hatte einige Siegesfeste gebracht, aber der Gewinn davon wurde bei weitem durch die herben Verluste aufgewogen, die Handel, Schiffahrt und Seemacht erlitten hatten; die letztere war im Jahre 1747 von den Engländern fast gänzlich zu Grunde gerichtet worden; nur noch ein einziges Kriegsschiff war von den Flotten, die Fleury allerdings in den tiefsten Verfall hatte gerathen lassen, übrig; die Kassen waren erschöpft; die Bundesgenossen fast alle abtrünnig, zum Theil feindselig geworden; die Heere dünn und ihre Ergänzung schwierig; die Aussichten trübe; ein russisches Heer von 37,000 Mann zog im Anfange des Jahrs 1748

zur Unterstützung Maria Theresia's heran. Nicht minder aber sehnten die übrigen streitenden Mächte, besonders das zerfallende Holland, sich nach dem Frieden: so erfolgte denn Ausgleichung und Sühne des achtjährigen Kampfes zu Achen, 18. Oktober 1748. Einbuße an Land erlitt nur Maria Theresia; die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, welche Karl VI im wiener Definitivtraktat für Neapel und Sicilien erhalten hatte, wurden an Elisabeths zweiten Sohn, Don Philipp, abgetreten, und so ein viertes Fürstenthum für das bourbonische Geschlecht gegründet. So wirkte der ländersüchtigen spanischen Königin Leidenschaft noch über das Leben ihres Gemahls hinaus zur Erlangung eines zweiten Gebiets für ihre Nachkommenschaft; daß sie dies von der edeln Maria Theresia gewinnen mogte, nachdem Spanien schon der Theilnahme am Kriege gegen diese entsagt hatte, erscheint als ein seltsames Spiel politischer Güterverloosung; doch Don Philipp hatte eine Tochter Ludwigs XV zur Gemahlin; wie bei Lothringen für den Schwiegervater, so ward hier für den Schwiegersohn bedungen; Frankreich trug sogar den Schein der Großmuth davon.

geistiges Vermögen aber steigerte ihre Nützlichkeit. Friedrichs Landschaften blühten auf unter seiner pflegenden Hand; er sparte, um einen Schatz zu haben, und in richtiger Schätzung der Erfordernisse zur Sicherheit des Staates nach außen in seiner und jeder Zeit hielt er auf gefüllte Kassen als den Nerv zu Rüstung und Unterhaltung eines Kriegs; doch für Beförderung der Landeswohlfahrt war seine Hand nie verschlossen zu Spenden von Habe und Gut; er galt sich selbst nur für dessen Verwalter; bodenlose Abgründe der Hofschwelgerei und rechnungsloses Verthun wurden in seinem Haushalte nicht gefunden. Was der befruchtende Regen dem Acker, das für des Staates Gedeihen das Auge des Herrn. Auch hierin war Friedrich mit großartigerer Bewegung und Leistung der Erbe väterlicher Tugenden; dem weitschauenden Adlerblicke war tiefdringende Spähkraft zugesellt; durch die genauste Beachtung und Kenntniß des Einzelnen bildete er sich die Meisterschaft der Kunst aus, die Kräfte recht zu vertheilen, die eine auf die andere zu übertragen und auch an sich wenig bedeutende Mittel zu rechter Zeit und Gelegenheit mit großem Erfolge geltend zu machen. Alles war in Spannung, das gesamte Getriebe im raschesten Spiel der Kräfte; Federn von geringer Kraft mußten zu erhöhter Spannung der stärkern dienen; die Druckkraft des ordnenden Meisters war überall merkbar. Die bürgerliche Rechtspflege bekam einen besser geregelten und gegen Unbilde der Willkühr und des Schlendrians sicherer verwahrten Gang durch das von Cocceji bearbeitete Corpus juris Fridericiani (1746); was den Rechtsatzungen gebrechen mogte, sollte die Gesinnung der Rechtsbeamten gutmachen; das immer wache Auge des rechtliebenden Landesherrn scheuchte zurück von Unrechtthun und Unrechtzulassen; Gunstbuhlerei und Augendienerei, die für den Nacken des Niedern den Fußtritt immer bereithält, büßten vor Friedrichs Scharfblick ihre Schminke ein.

Wie nun der Geist der Arbeitsamkeit und Redlichkeit in der bürgerlichen Verwaltung, und, wovon unten zu reden, der Geist der Ehre und des Gehorsams im Heere, so hatte geistige Regsam-

10*

keit, Aufgeklärtheit und Wissenschaft im Gebiete des h
Staatslebens *) vollen Werth. Schon vor dem ersten s
schen Kriege machte der König dem vertriebenen Wolf
Anträge, daß dieser, von Friedrichs Vater vergeblich wiederge
nun nach Halle zurückkehrte **); die Akademie der Wissensch
ward 1743 hergestellt rc. Dem entsprach die Würze des L
am Hofe. Friedrichs Erholung von den landesväterlichen S
und Arbeiten war ein reges Aufgebot geistiger Vermögen
Genüsse, Flötenspiel und Concert, Studium historischer und
losophischer Werke, Lesung klassischer Schriften der schönen
ratur, und eigene Schriftstellerei. Sanssouci, erbaut 1745 –
ward die Lieblingsstätte des Königs; hier wohnte, neben der
sten Sorge um Land und Leute, die leichteste Beweglichkeit
Geistes zum Fluge durch die freien Raume des Scherzes und
Laune. Vor Allem war der geistige Verkehr lebendig an der
fel, hier rege bis zum Muthwillen. Der König selbst
schöpflich in Witz, Glossen, Neckereien, Epigrammen.
hier liebte er Krieg und Sieg; glücklich die, welchen es ge

auch späterhin, wo es zu Würde und Feinheit gelangte, für ihn nur gleichwie ein nothwendiges Uebel, dessen er zur Verständigung mit Beamten, Volk und Heer bedurfte; wo das Gebiet des freien Geistes begann, da trat auch das Französische ein. So mußte ja selbst die berliner Akademie der Wissenschaften ihre Denkschriften französisch abfassen, und Maupertuis, ein Franzose, wurde zu ihrem Präsidenten bestellt. Friedrichs französische Jugendbildung, nachher durch die gesammte Fülle der Literatur aus Ludwigs XIV und XV Zeitalter und den persönlichen Verkehr mit den geistreichsten Franzosen seiner Zeit befruchtet und entfaltet, konnte durch die damaligen Anfänge einer reinern und edlern deutschen Literatur nicht von ihrer Bahn abgelockt werden. Lessing, der einzige würdige Vertreter unserer damaligen Literatur in einem Sinne, der den König hätte ansprechen können, blieb leider dem Könige zu fern; ein Gottsched und Gellert gaben kein Gegengewicht im Vergleich mit französischen Musterschaaren; Klopstocks Messias aber konnte dem von dem darin behandelten Stoffe abgewandten Sinne des Königs nicht zusagen. Denn allerdings wohnte in Friedrichs Geiste neben dem höchsten Ernste des Regierens in irdischen Dingen die französische Frivolität, welcher die Tiefe oder doch die Pflege religiöser Empfindung fremd, der Kirchenglaube gleichgültig, die Alfanzerei verächtlich, die Kopfhängerei widerwärtig war *). Nicht als ob Friedrich das Kirchenthum für

de pédanterie et de ses instituteurs. Des candidats en théologiens, fils de cordonniers et de tailleurs, étaient les Mentors de ces Télémaques. Friedrich II, B. 2, 11.

*) Ueber den dänischen Hof unter Christian VI lautet Friedrichs Urtheil folgendermaßen: On voulait conquérir le royaume des cieux. La reine Madeleine de Bairouth se servait de la bigoterie pour que ce frein sacré empêchât son mari de lui faire des infidélités, et le roi, devenu zélateur outré de Luther, avait par son exemple entraîné toute sa cour dans le fanatisme. Un prince, dont l'imagination est frappée de la Jérusalem céleste, dédaigne les fanges de la terre; les soins des affaires sont pris pour des momens perdus, les axiomes de la politique pour des cas de conscience; les règles de l'évangile deviennent son code mili-

etwas im Staatswesen Ueberflüssiges angesehen hätte; vielmehr schätzte er dessen Werth, als Staatsanstalt, ungemein hoch, und versäumte nicht, in Zeiten der Noth, wo das Volk der geistigen Stärkung durch Vertrauen auf Gott bedurfte, den Geistlichen gewissenhafte und fleißige Uebung ihres Berufs zu empfehlen; auch ward er, als ein katholischer Fürst von Hohenlohe seine evangelischen Unterthanen bedrückte, Vertreter des evangelischen Cultus in Deutschland, welches zu seyn der chursächsische Hof und Reichstagsgesandte nicht Lust noch Beruf fühlten. In den Kreis des Staatswaltens ging aber aus jenem französischen Geistesgepräge in religiösen Dingen nur etwa Friedrichs entschiedene Abneigung gegen die Pietisten jener Zeit, von ihm Mucker genannt, über, und hier kann man ihn selbst der Leidenschaftlichkeit zeihen.

Bei dieser Richtung des Geistes auf französische Bildung und Literatur und der Vertrautheit mit ihr liegt am Tage, daß dem Könige als höchster Genuß des geistigen Verkehrs persönlicher Umgang mit **Voltaire** erscheinen mußte. Schon in den ersten Jahren von Friedrichs Regierung waren Einladungen an

---

taire, et les intrigues des prêtres influent dans les délibérations de l'état. Depuis le pieux Enée, depuis les croisades de Saint-

diesen ergangen; einen kurzen Besuch machte Voltaire dem Könige mit dem Scheine eines politischen Geschäftsträgers vom französischen Hofe im Jahre 1743; zu dauerndem Aufenthalte bei dem Könige entschloß Voltaire sich im Jahre 1750 gegen Zusicherung von zweitausend Dukaten jährlichen Gehalts und Ernennung zum Kammerherrn. Er bei Ihm. Bei dem Könige der Könige der Fürst der schönen Geister. So nahe hätten sie einander nicht kommen dürfen; dem Könige wurde in Voltaire der Mensch lästig, dem schönen Geiste in Friedrich der König; jenem das tückische, boshafte Wesen, der schmutzige Geiz des Franzosen, der selbst die Enden der ihm täglich gelieferten Wachslichter zusammenpackte, um Vorräthe zum Verkauf zu sammeln; diesem die Ueberlegenheit Friedrichs als seines Dienstherrn, die Festigkeit und der entschiedene eigene Wille des Königs in Dingen, die außer dem Gebiete der schönen Literatur und Voltaire's Berufe lagen. Gern schieden sie nach drei Jahren von einander *); einen Skandal bildete das Nachspiel dieser Enttäuschung. Voltaire hatte eine Handschrift des Königs wider dessen Willen mit sich genommen; Friedrich ließ ihn in Frankfurt am Main anhalten und zwingen, die Papiere herauszugeben; Voltaire's Rache war die Abfassung einer beißenden Schrift über das Privatleben des Königs, deren Druck in ihrer ersten Gestalt mit allen Schmähungen und Verlaümdungen jedoch nicht ihm selbst zur Last fällt. Die Vorliebe des Königs für französische Literatur dauerte fort; es kam selbst zu einer Annäherung und Sühne zwischen ihm und Voltaire; sie waren, so zu sagen, les inévitables für einander: doch, wie Friedrichs persönliche Ansicht von religiösen Dingen nicht zur Geringschätzung der Religion im Staate führte, so die Hochschätzung der französischen Literatur, so das Wohlgefallen am Sprudeln und Stechen französischer Lebendigkeit nicht zur Ver-

---

*) Friedrich schrieb damals an Darget: Voltaire est le plus méchant fou, que j'aye connu de ma vie; il n'est bon qu'à lire. Vous ne sauriez imaginer toutes les duplicités, les fourberies et les infamies, qu'il a faites ici etc.

achtung ehrenwerther Eigenschaften des deutschen Charakters *).
Der Freund französischen Geistes gehört, was man auch sage,
dennoch dem deutschen Volke an.

Maria Theresia und Fürst Kaunitz.

Friedrichs Geist, Waltung und Thaten hatten so viel Neid als
Bewunderung erzeugt; Wohlwollen gegen ihn war auf keinem
europäischen Throne zu finden; nur Oesterreich und Sachsen wa-
ren von seinem Schwerte verletzt worden, aber die Fürsten und
Günstlinge grollten ob seiner schnöden Urtheile über sie, die Mi-
nister, weil er in ihren Künsten sich ihnen überlegen gezeigt hatte.
Die Pfeile des Witzes und Spottes dringen tief und die Wun-
den vernarben nicht leicht; dergleichen Geschosse aber flogen gar
reichlich von Friedrichs Zunge über Fürsten und Höfe hin, und,
wenn er selbst wenig bekümmert war, der Laune des Augenblicks
Gewalt anzuthun und die etwanigen bösen Wirkungen zu berech-
nen, so wird der Schlüssel zum Verständniß etwa dadurch gegeben,
daß ungefähr eine ähnliche Ansicht von dem, was dem Witze er-

mögte, die Grenze dessen anzugeben, was Friedrich in dieser Art von Politik für erlaubt hielt oder nicht *). Aber überlistet zu werden ist zuweilen empfindlicher, als der Gewalt zu unterliegen; die Bundesgenossen und Widersacher Friedrichs in seinen beiden ersten Kriegen hatten das Vertrauen zu ihm verloren. Eine noch ungünstigere Stimmung, als die bezeichnete, war in der Seele Maria Theresia's — der Haß ward genährt durch bittern Schmerz. Schlesiens Verlust war ihr mit immer frischem Gefühl gegenwärtig; oft geschah es, daß, wenn sie mit einem Schlesier sprach, Thränen sich ihr in die Augen drängten. Diese Leidenschaftlichkeit blieb der Grundzug ihres politischen Verkehrs mit äußern Mächten, und wer mögte sie grade darob tadeln, daß sie eine schöne Landschaft, die ihr, wider ihren Willen, mit List und Gewalt entrissen war, eifrigst zurückwünschte, und den, der sie genommen, als hassenswerth ansah. Ihre Waltung als Landesmutter war ehrenwerth; der äußern Anmuth der schönen Fürstin entsprach die Güte des Herzens; es sollte, das war ihr Dichten und Trachten, ihren Völkern wohl gehen; daher konnte auch unter ihrem Scepter manche fruchtreiche Saat, manche gedeihliche Pflanzung emporwachsen: aber rasch war der Gang hier nicht, nicht fest und durchgreifend und stetig die Ordnung; fern vom Ziele blieb mancher rüstige Ausschritt. Den gemüthlichen Oesterreicher von der Bahn der Gewohnheit abzubringen, war nicht leicht; in manchen Dingen aber ließ Oesterreichs Staats- und Kirchenverfassung Maria Theresia nicht einmal zum Wollen und Streben kommen. Ihr Gemahl, Kaiser Franz I, von ihr zärtlich und treu geliebt, hatte, wenn gleich von Maria Theresia zum

---

*) Friedrich erzählt (W. 2, 142): Il lui (dem französischen Gesandten Valory) arriva, étant auprès du roi, de laisser tomber par hazard un billet de sa poche; sans faire semblant de rien, le roi mit le pied dessus; il congédia le ministre au plus vite. Ce billet était de monsieur Amelot, secrétaire des affaires étrangères; il portait de n'accorder Glatz et la Haute-Silésie à la Prusse qu'en cas qu'il en résultât un plus grand inconvénient s'il les refusait.

Mitregenten ernannt, keinen Antheil an der Regierung; die Marken zwischen seiner Geltung als Gatte und als Mitregent waren sehr scharf bestimmt, dort war Alles, hier war Nichts; Hunderte von fürstlichen Günstlingen haben größere Ernte von Liebe und Gunst gehabt. Franz I ruft das Verhältniß des Prinzen Georg von Dänemark zu seiner Gemahlin Anna von Großbritannien zurück, von dem die Geschichte, außer seiner Trauung mit ihr, ihrer Liebe zu ihm und einer kinderreichen Ehe Nichts zu erzählen hat. Wie in der äußern Politik Friedrichs das Recht der Berechnung des Vortheils, so wich in Maria Theresia's innerem und äußerem Staatswalten die eheliche Liebe der Eifersucht auf ihre Macht, und Kaiser Franz I hatte für unwillkührliche oder absichtliche Einmischung in der Regierung eine fast schnöde Begegnung zu erleiden *). Darob zu zürnen, war er nicht der Mann; schlaffe Gutmüthigkeit half ihm, den Stand seiner Machtentbehrung sich bequem zu machen; auch war Maria Theresia nur auf ihre Macht, nicht auf seine Liebe zu ihr eifersüchtig, und Franz hatte über außereheliche Zärtlichkeiten keine Rüge von ihr zu leiden. Sein Geschäftskreis war außer der Regierung des Großherzogthums Toskana, um die er sich außer der Erhebung der Einkünfte wenig kümmerte, und dem römischen Kaiserthum,

Unbegrenztes Vertrauen Maria Theresia's hatte dagegen Kaunitz, Graf, nachher Fürst; schon unter Karl VI mit wichtigen Geschäften betraut gewesen, von Maria Theresia während des österreichischen Erbfolgekriegs mit wichtigern beauftragt, und beim Abschluß des achner Friedens 1748 entschieden, als erster Minister hervorgetreten. Von dieser Zeit an leitete er Alles. Auch er war französisch gebildet, Voltaire sein Lieblingsschriftsteller, Eitelkeit sein augenfälligstes Gebrechen; mit französischer Leichtigkeit aber war in seiner Seele die Schlauheit eines Italieners und deutsche Tiefe zusammengesellt; trotz seiner feinen politischen Berechnungen, wo „Convenienz des Interesse," besonders in Josephs II Zeit, allgemeine Grundsätze von Recht, Pflicht und Ehre in Schatten drängte, war er im Herzen ehrlich. Die französische Bildung aber mag beigetragen haben, daß er, mit Maria Theresia's Sinn einverstanden, im Jahre 1752 als Gesandter nach Frankreich ging und hierauf das widernatürliche Bündniß zwischen Frankreich und Oesterreich, die Frucht von Maria Theresia's leidenschaftlichem Groll gegen Friedrich, vorbereitete.

Ludwig XV. Die Pompadour. Die französische Literatur.

So sind wir denn wieder am französischen Hofe, von dem wir uns abgewandt haben, seitdem erzählt worden ist, wie die Gräfin von Mailly Ludwig XV von seiner Gemahlin entfremdet hatte. Nach dieser hatten drei ihrer Schwestern nach der Reihe die Gunst des Königs und die Herrschaft über ihn. Die dritte, Beischläferin des Königs seit 1743, wurde zur Herzogin von Chateauroux erhoben. Mit ihr, die für französischen Waffenruhm begeistert war *), zog Ludwig im Jahre 1744 ins Feldlager nach den Niederlanden; hier kam es zu dem letzten lichten Momente im Leben

*) Friedrich II, B. 2, 278.

des Königs. Er erkrankte in Metz und bald schien keine Aussicht zur Rettung mehr für ihn da zu seyn; ein wackerer Geistlicher, der an das Krankenbette des Königs berufen war, weckte seine Gewissen, die Herzogin von Chateauroux wurde entfernt, die tugendhafte Gemahlin des Königs, auf die erste Kunde von Krankheit herbeigeeilt, erfreute sich seiner wiedererwachten Zuneigung. Er genas und ganz Frankreich war freudetrunken über die körperliche, die Guten über die sittliche Genesung. Damals erhielt er den Beinamen des Vielgeliebten (bien-aimé). Bald trat er ihn mit Füßen. Die verwiesene Mätresse zwar kehrte nur auf kurze Zeit wieder; der Tod raffte sie hin im Jahre 1745; aber das Schlimmere stand bevor. Nicht, wie bei Ludwig XIV, der Uebergang vom Wollustschwelgen zu unchristlichen und unmenschlichen Glaubensverfolgungen; es giebt Lebensalter, wo Ablenkung von gewohnter Bahn selten gelingt; Ludwig XV blieb bis zum Greisenalter auf der der Wollust. Die Stelle einer über König und Staat herrschenden Mätresse nahm schon 1745 ein Madame d'Etioles, nachherige **Marquise de Pompadour**, dem Könige durch einen von ihr bestochenen Kammerdiener bekannt geworden. Drei Male, 1745, 46 und 47, zog auch diese, gleich der Herzogin von Chateauroux, mit dem Könige zum Heer;

nig und Staat. Das ehrsüchtige Weib begehrte zum Besitze der Macht auch äußern Glanz; Tochter eines Viehhändlers, wollte sie den Rang einer Prinzessin haben und ließ deshalb sich vom Könige die Rolle einer Hofdame der Königin, womit jener Rang verbunden war, geben. Das Königshaus lag in Betrübniß. Als sie in ihrem neuen Range dem Hofe vorgestellt und der Dauphin angewiesen ward, sie zu umarmen, geschah dies zwar, aber während er ihr die Wange reichte, streckte er über ihre Schulter die Zunge weit hinaus dem schadenfrohen Hofe entgegen. Der Dauphin mußte deshalb eine Zeitlang den Hof meiden. Die Pompadour behauptete ihre Herrschaft bis zum Jahre ihres Todes, 1764; neunzehn Jahre des Unheils und der Unehre für Frankreich; nur die ersten Jahre machte sie Ansprüche und legte Werth auf den Besitz der Person des Königs; nachher wurde sie dessen Kupplerin; in dem 1753 eingerichteten Wollustgarten, parc au cerf, wurden für den König Opfer seiner Lüste aus dem ganzen Reiche zusammengebracht; aber ihre Herrschaft im Staate blieb dabei dieselbe. Um ihre Gunst buhlten Prinzen und Feldherren und Dichter, ihre Ungunst büßte mancher in der Bastille; mußte ja doch der Verfasser eines Spottgedichtes auf sie einige Jahre in einem eisernen Käfig, worin er nicht stehen noch liegen konnte, zubringen!

Aber so wenig die Lieder verstummten, mit denen die Franzosen die Brust über Leid und Weh sich erleichterten und freimachten, so wenig ließ der seit Ludwigs XIV Tode gelöste Geist der Verneinung und des Gegensatzes sich bannen; Voltaire, wenn gleich dem äußern Scheine nach in gutem Vernehmen mit dem Hofe, rüttelte mit Roman, Drama, Epigramme und philosophischer Prosa an den Stützen des Throns, wie der Kirche; ohne den Schmuck der Frivolität, aber mit herbem Ernste, erhob sich zu heftigem Kampfe gegen das wüste Unwesen in dem europäischen Staats- und Hofleben ein Geschlecht von Schriftstellern, als deren Reihenführer oben Montesquieu bezeichnet worden ist. Sein esprit des loix erschien im Jahre 1748 und wirkte wun-

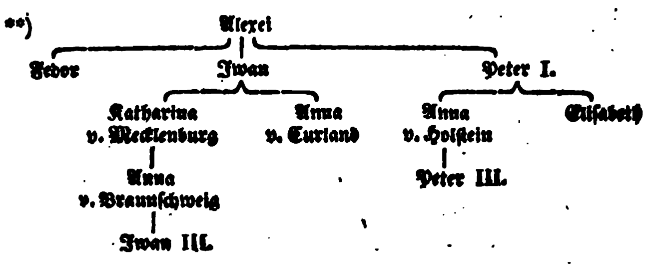
dergleich, als Anstoß zum Nachdenken über Wesen von Staat, Gesetz, Regierung und Bürgerthum, Ehre, Pflicht und Freiheitsgefühl. In den letzten Jahren des Lebens der Pompadour schrieb J. J. Rousseau seinen Contrat social (1761) und seinen Emile (1716); in jenem wurde den Thronen, in diesem dem Priesterthum positiver Religionen die Weihe abgestreift. Vorausgegangen waren diesen Schriften schon die ersten Bände der von Diderot und D'Alembert herausgegebenen Encyklopädie (1751 ff.), in der gegen Thron und Kirche mit Waffen gefochten wurde, die theils in das ätzende Gift voltärischen Witzes, theils in das Stahlwasser des Geistes von Montesquieu und J. J. Rousseau getaucht waren. Die öffentliche Meinung hatte ihre Stimm- und Wortführer, und durch ganz Europa hallte ihr Wort wieder; jedes aber weckte Ansichten und Ahnungen. In den Reihen der Jauchzenden und Klatschenden stand allerdings eine dichte Schaar solcher, die zwar auf das Pfaffenthum Sturm zu laufen geneigt waren, aber eben so wenig Religion kannten, und die sich in Phantasiespielen über Zustände des Menschengeschlechts in Genuß seiner Urrechte ergötzten, ohne zu

Zärtlichkeit und Achtung zu schreiben *)! An bösem Willen gegen Friedrich mangelte es aber auch der Pompadour nicht; hatte sie am Dauphin sich wegen ihr bewiesener Verachtung gerächt, wie sollte sie nicht gegen den königlichen Spötter, von dessen Verachtung des französischen Weiberhofes sie manche unwillkommne Kunde mogte erhalten haben, unversöhnlichen Groll genährt haben!

Elisabeth von Rußland.

Zu der seltsamen Einung von Licht und Schatten, dem Bunde zwischen Maria Theresia und der Pompadour, gesellte sich noch ein weibliches Meteor, Elisabeth, Kaiserin von Rußland. Auch hier Reich des Schattens, wie in Frankreich, Fortsetzung des oben bezeichneten Unwesens der Günstlinge. Nach dem Tode der Kaiserin Anna, 20. Oktober 1740, stand Biron kurze Zeit auf derselben Höhe, wo einst Menzikof nach Katharina's I Tode, und mit denselben, wo nicht höhern, Ansprüchen. Den Thron sollte erben Iwan, der Sohn von Anna's Schwestertochter, Anna von Mecklenburg, vermählt mit dem Herzoge von Braunschweig **); Kind und Eltern waren in Petersburg; Biron aber regierte das Reich, und hielt die Eltern des Thronerben in strenger, demüthigender Abhängigkeit. Für sich hatte er Niemand, einen gefährlichen Widersacher an dem ehrsüchtigen Münnich; aus Klagen, und

*) Nach der Versicherung des Herzogs von Richelieu schrieb sie im Jahre 1757 princesse et cousine; Duclos freilich bestätigt das nicht; aber schlimm genug, wenn es auch nur Hofklätscherei war.

**)


Thränen der Mutter Iwans reifte dessen Plan zu Birons Sturze, zur Ausführung bedurfte es nur der raschen Verhaftung des Gewalthabers, und diese gelang. Menzikof war nach Sibirien gewandert, als die Dolgorukoi ihn gestürzt, diese hatte Biron dahin gesandt, Biron folgte diesen. Iwans Mutter war schwach, arglos, leicht befangen; den Ernst des Lebens hielt von ihr fern ihre zärtliche Leidenschaft für den Gesandten Augusts III, den schönen Lynar. Der Thron stand auf vulkanischem Boden, die Mächte der Finsterniß immer in Waffen, der Niedrigste dem Höchsten immer nahe. An Gefahr aber dachte die Regentin nicht, und für Warnungen hatte sie kein Gehör. Äußere Wahrzeichen drohender Umtriebe und Stürme schienen allerdings *nicht* da zu seyn. Die jüngere Tochter Peters I, Elisabeth, schwelgte in der Fülle sinnlicher Lüste; darin nicht gestört zu werden, schien ihr höchster Wunsch, der Gedanke an Thron und Krone aber ihr gänzlich fremd zu seyn. Die Regentin selbst weckte sie aus dem Lusttaumel; sie ließ ihr ankündigen, daß ihre Vermählung mit dem Herzoge Ludwig von Braunschweig bevorstehe. Dies war ihr zuwider; die erste Falte des Mismuths auf ihrer Stirn war wie ein

Räthe, Münnich und Ostermann, Gefangene und Elisabeth Kaiserin. Für Biron hatte Münnich ein Haus in Sibirien nach einem von ihm selbst gefertigten Risse bauen lassen; jetzt folgten er und Ostermann ihm in die Wüsten gestürzter Macht und menschlichen Elends. Elisabeths schwelgerische Lebensweise dauerte fort. Die Regierung ließ sie nicht zur Sorge und Last für sich werden; selbst ihren Namen zu unterzeichnen verschob sie wohl Jahre lang; sechs Jahre vergingen, ohne daß die Antwort auf des Königs von Frankreich Anzeige, daß ein Prinz geboren sey, abging *). Doch schlug unter dem Schimmer der orientalischen Pracht des Hofes und dem Taumel orientalischen Sinnengelüstes in ihrem Herzen eine Ader menschlichen Wohlwollens; sie verbot mit dem Tode zu bestrafen. Leider hob das Verbot barbarische Strafen durch Knute und Verstümmelung nicht auf, noch weniger wurde die Willkühr des Verfahrens, die Unförmlichkeit der Rechtspflege dadurch gebessert. So versanken denn während ihrer Regierung ohne ihr Wissen und Wollen Tausende im Jammer und Verderben.

Zur Leitung der auswärtigen Angelegenheit erkohr Elisabeth einen Eingebornen, Bestuchef, bei welchem eine gewinnsüchtige Gemahlin großen Einfluß hatte. Auf dessen Betrieb hatte sie sich mit Maria Theresia befreundet und gegen Ende des österreichischen Erbfolgekriegs ein russisches Hülfsheer für diese nach Deutschland ziehen lassen. Daß Friedrich II zur Gemahlin für den Thronerben, Elisabeths Neffen, Peter von Holstein, die Tochter eines ihm ergebenen Fürsten empfohlen hatte, ließ keinen bleibenden günstigen Eindruck zurück; nur Ein Mal hatte er dadurch einen drohenden Sturm beschwören können. Noch hatte Bestuchef Elisabeths Vertrauen, als Maria Theresia sich mit der Pompadour befreundete, und persönliche Gereiztheit Elisabeths gegen Friedrich II, dessen Witz die unvermählte Lustschwelgerin auf dem Kaiserthrone so wenig schonte, als die schamlose Kupplerin des französischen Königs, bahnte jenem den Weg, als er, von Ma-

*) Dohm Denkw. 4, 203.

ria Theresia bestochen, Elisabeth zum Kriege gegen Friedrich aufreizte; Einflüsterungen von Günstlingen der zärtlichen Kaiserin kamen ihm zu Hülfe *).

Graf Brühl.

Also drei gereizte Frauen einverstanden zum Bunde gegen den König des Witzes, der List und der Kraft. Wie hätte der böse Dämon Sachsens, Graf Brühl, einem solchen Bunde fremd bleiben mögen! König August III, so leer an Geist, als mit körperlicher Fülle und Stattlichkeit begabt, bedurfte eines Reichsverwesers; dies war bis zum Jahre 1738 der Graf Sulkowsky, seitdem, durch Spiel böser Ränke, unter Begünstigung der Gemahlin des Königs, Maria Josephe von Oesterreich, und des katholischen Beichtvaters, Pater Guarini, denen er für Bigotismus und Proselytenmacherei fröhliche Aussichten zu eröffnen, und durch seinen geheimen Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche zu bewähren schien, Graf Brühl, der sächsische Mazarin und Lerma. Der König war von nun an für Jeden unzugänglich, dem nicht Brühl den Weg öffnete; nach dem Schein der äußern Gebück-

Aufwand geben. Der Welt wollte er als Regent erscheinen. Seine Dienerschaft zählte gegen zweihundert Personen, der täglichen Gerichte an seiner Tafel waren dreißig, bei Gastmählern achtzig und hundert, seine Röcke, Stöcke, Uhren, Strümpfe, Schuhe rc. zahllos. Friedrich II., dessen Feder allerdings Brühls Andenken bei der Nachwelt die bösesten Wunden geschlagen hat *), behauptet, kein Mensch des Jahrhunderts habe größern Reichthum an solchen Dingen gehabt. Seine Bibliothek, Gemäldegallerie, Kunst- und Naturalien-Cabinet rc. waren ansehnlich genug, zum Schmuck eines Fürstenhofes zu dienen. Dem Lande kam von dem Aufwande für die Rüstzeuge der Schwelgerei wenig zu gute, die Schuhe wurden zu Hunderten, die Perrücken zu Dutzenden aus Paris, die Chokolade aus Wien und Rom rc. verschrieben. Dieser Brühl nun suchte eine Stütze für sich durch gutes Verständniß mit Oesterreich; daher schon im zweiten schlesischen Kriege

*) Friedrich II, B. 2, 53:
Ce ministre ne connaissait que les ruses qui font la politique des petits princes. C'était l'homme de ce siècle qui avait le plus d'habits, de montres, de dentelles, de bottes, de souliers et de pantoufles. César l'aurait rangé dans le nombre des têtes si bien frisées et si bien parfumées qu'il ne craignait guère. Hier mag auch die Beschreibung der persönlichen Zusammenkunft zwischen Friedrich II, August III und Brühl im J. 1742 Platz finden: Sur ces entrefaites le roi de Pologne entra dans la chambre....... Auguste III répondait oui à tout avec un air de conviction mêlé de quelque chose dans le regard qui dénotait l'ennui. Bruhl, que cet entretien impatientait, l'interrompit en annonçant à son maître que l'opéra allait commencer. Des royaumes à conquérir n'eussent pas retenu le roi de Pologne une minute de plus. On alla donc à l'opéra, et le roi obtint, malgré tous ceux qui s'y opposaient, une résolution finale. Il fallait brusquer l'aventure, comme on prend une place d'assaut; c'était le seul moyen de réussir à cette cour. Le lendemain, à six heures du matin, le roi fit inviter le père Guarini, qui était en même temś une espèce de favori, de ministre, de bouffon et de confesseur etc. S. Werke 2, 68. 69.

Sachsens Bund mit Oesterreich; seitdem war Brühl oft die Zielscheibe von Friedrichs beißendem Spotte und zugleich in einem Manifeste desselben, 1744, mit herabwürdigenden Worten angegriffen worden *) Daher steigende Feindseligkeit des sächsischen Ministers gegen den preußischen König. — Von Haß gegen Friedrich erfüllt war auch die Königin; die Quelle bei ihr vor Allem kirchlicher Eifer. — Die Geschichte der neuern Zeit hat schwerlich ein zweites Beispiel von so viel Leidenschaftlichkeit und persönlichem Hasse in einem Bunde der Cabinette aufzuweisen.

Die Würfel zum Kriegsspiele lagen bereit; der Wille war eifrig; doch die Parteistellung noch nicht völlig ausgebildet; Großbritannien hatte seinen rechten Platz darin noch nicht genommen.

Georg II. Die Parteistellung. Friedrich in Sachsen. Schweden.

Franzosenhaß war seit dem spanischen Erbfolgekriege in der Eng-

Kaunitz Gesandtschaft in Paris ein Band zwischen Oesterreich und Frankreich geknüpft wurde, mußte natürlich das zwischen Frankreich und Preußen bestehende sich lockern. Zwischen Oesterreich und Großbritannien war weder Lauheit, noch Reibung; aber das gute Verständniß mußte aus den Fugen weichen, sobald Frankreich gegen Großbritannien kriegsgerüstet auftrat und dennoch Oesterreichs Freundschaft mit Frankreich fortdauerte. Die Feindseligkeiten zwischen englischen und französischen Seefahrern begannen schon im Jahre 1755; am 8. Juny wurden die ersten französischen Schiffe von englischen weggenommen; bald mußte, was jenseits des Meeres und auf dem Meere geschehen, in Europa bittere Frucht tragen. Großbritannien selbst schien wohl gestählt und bewahrt zu seyn; die französische Seemacht hatte sich aus dem Nichts des vorigen Jahrzehends nur wenig hervorgehoben; aber König Georg II bot eine leicht verwundbare Blöße; ihm gehörte Hannover, er liebte Hannover, geraume Zeit seines Lebens hatte er dort zugebracht; auf das Land seiner Jugend richtete sich seine Sorge. Mit Recht; die Franzosen waren lüstern, Hannover heimzusuchen. Dazu nun würde bei anderer Stimmung Frankreichs gegen Oesterreich der König von Preußen willkommner Bundesgenoß jenes Staats gewesen seyn, und in der That geschahen darauf bezügliche Schritte, aber die französische Cabinetssprache war anmaßend; die Anträge wie schon halb verloren gegeben; Friedrich konnte nicht mehr trauen. Das näherte Georg II und Friedrich II, Oheim und Neffen. Persönliche Abneigung, wie zwischen Friedrich Wilhelm I und Georg II, bestand zwischen ihnen nicht; hatte Friedrich auch wohl mündlich manches laut werden lassen von der Art, wie die spöttelnde Beschreibung Friedrichs von Georgs II Theilnahme an der Schlacht bei Dettingen *) u. dgl.,

*) Friedrich II, B. 2, 137: Je sais d'un officier qui se trouva sur les lieux, que le roi d'Angleterre se tint pendant toute la bataille devant son bataillon hanovrien, le pied gauche en arrière, l'epée à la main et le bras étendu, à peu près dans l'attitude où se mettent les maîtres d'escrime pour pousser là quarte; il donna les marques de valeur, mais aucun ordre relatif à la bataille.

so mogte Georg das nicht kennen oder verschmerzt haben; und über Entschlüsse des Königs von Großbritannien entschied ja auch der im Parlament ausgesprochene Nationalwille. Die Verhandlungen Georgs II mit Maria Theresia hatten, nach dem Entweichen des offenen Vertrauens, zuerst den Ton der Lauheit, dann der Empfindlichkeit, und ein bitterer Federkrieg war das Ende. Diesem und Georgs Liebe und Sorge für Hannover begegnete Friedrichs II glückliche Offenheit; er bot dem Könige von Großbritannien einen Bund an zur Sicherung des Friedens in Deutschland, also zur Deckung Hannovers, und Georg II schlug ein; so kam, 16. Januar 1756, der Bund von Westminster zu Stande. Daraus ging Lösung und Knüpfung anderer politischen Bande hervor. Am 1. May 1756 schloß Maria Theresia mit Frankreich einen Waffenbund zu Versailles; Rußland bis dahin, gleich Oesterreich, mit Großbritannien verbündet, gab dieses Verhältniß auf, um ungehindert im Bunde mit Oesterreich gegen Preußen ausziehen zu können.

wurde verstärkt durch die Kunde, daß Friedrich, um in Besitz geheimer Papiere über Verabredungen und Verträge seiner Widersacher zu gelangen, selbst nicht die Person der Königin von Polen geachtet hatte. Denn Friedrich, von dem Behältniß im dresdner Schlosse, wo jene aufbewahrt wurden, unterrichtet und im Besitz von Abschriften, glaubte durch Bekanntmachung derselben sein Recht zum Angriff darthun zu können; ein hoher Officier wurde abgesandt, sich ihrer zu bemächtigen; Brühl hatte versäumt, bei der schleunigen Abreise von Dresden sie fortzuschaffen: die Königin wollte dies gut machen, ließ ihren Sessel vor den Schrank tragen, erwartetete darin sitzend den preußischen Feldherrn und erklärte nicht von der Stelle weichen zu wollen; umsonst fiel dieser bittend ihr zu Füßen, umsonst sträubte sie darauf sich gegen gewaltsame Oeffnung des Schrankes. Der Königin Tochter, Gemahlin des Dauphins von Frankreich, warf sich ihrem Schwiegervater Ludwig XV zu Füßen und bat um Genugthuung für den Schimpf. Noch ein weiblicher Zorn mehr gegen Friedrich!

Den Schein eines Friedensbruches im deutschen Reiche konnte indessen Friedrich nicht von sich abwenden; zwar hatte Maria Theresia's Gemahl bei dem ersten Vortrage von ihrem Bündnisse mit Frankreich das Unnatürliche desselben lebhaft empfunden, auf den Tisch geschlagen, und betheuert, nimmermehr werde das geschehen können, aber er war nicht Herr im Hause, und jetzt betrieb er als Kaiser, daß das deutsche Reich die Verletzung Sachsens ahnden sollte. Dies erklärte denn auch Friedrich für einen Friedensstörer und mahnte ihn ab von seiner „höchst unerhörten, höchst sträflichen Empörung;" die Achtserklärung aber, welche Oesterreich und Sachsen begehrten, wurde durch Gegenvorstellungen der evangelischen Stände und selbst Frankreichs Bedenken abgewandt, und der Beschluß der Kriegsführung gegen Friedrich blieb ein unvollkommener und halber, da mehre deutsche Stände sich diesem anschlossen.

Darauf vermehrte sich der Bund von Friedrichs Feinden noch durch eine nordische Macht, die freilich im Laufe des Kriegs sich

mehr als eine Ohnmacht zeigte. Dies war Schweden. Hier führte den Namen eines Königs, der obengenannte Adolf Friedrich, (1751–1771), dem eine Schwester Friedrichs des Großen vermählt war; aber auch nicht einen Schatten von ihrer Macht hatte ihm Elisabeth, der er den Thron verdankte, mitzugeben vermogt; die Aristokratie hielt das Königthum nieder in unwürdigen Fesseln. Die Spaltung des Adels in Hüte und Mützen glich sich nothdürftig aus, als Rußland und Frankreich, die beiden entgegengesetzten Pole der Parteiung, zum gemeinsamen Kriege gegen Friedrich einverstanden waren, daß aber der erschöpfte und gedrückte Staat an jenen Theil nahm, ward insbesondere durch französischen Einfluß bewirkt. Der Beispiele, daß seit dem Verfall des Ritterthums der herrschende Adel eines Landes zu dessen Heil, Krieg und Frieden beschlossen habe, hat die Geschichte gar wenige zu erzählen und doch sind die Kriegsannalen die glänzende Seite der Adelsgeschichte; der Beispiele aber, daß der Thron weit schlimmere Feinde in dem Stande bevorrechteter Herren, als in der Masse des Volks habe, gar viele. Schweden hat seinem Adel eine schlimme Rechnung zu machen. Die Aussicht war damals freilich helleuchtend; es schien nur des Zugreifens zu bedürfen; wie einst bei dem An-

harren konnte, woher ward ihm die äußere Kraft? Mit welchem Sinne und welchen Mitteln wurde der Krieg geführt? Nach jetziger Schätzung der Staatskräfte erscheint es als ein Ding der Unmöglichkeit, daß ein Fürst, der über nicht mehr als fünf Millionen Unterthanen geböte, gegen fünf Mächte, die zusammen deren gegen achtzig Millionen zählten, ein Verhältniß, wie eins zu sechszehn, zu bestehen vermögte; der Versuch würde für schlimmer als tollkühn gelten. Nun aber wird heut zu Tage mit dem gesamten Capital der Staatskraft gekriegt und geschlagen; damals kamen nur die Zinsen derselben in Rechnung. Der siebenjährige Krieg ist der Höhepunkt und das letzte Getriebe des Staats- und Heerwesens, wo Aushebung und Werbung von Soldaten, Ehre und Zucht des Heeres in sich selbst aufging, ohne mit volksthümlichem Sinne und volksthümlicher Kraft zusammenzuhangen. Die Schätzung der Staatskräfte richtete sich nicht auf die Masse der Bürger, sondern Zahl, Waffenfertigkeit und Gehorsam der Soldaten; Aufgebote in Masse kannte man nicht; das Vertrauen richtete sich auf die daheim oder auswärts, durch Zwang oder für Geld aufgebrachte Menschenkraft, auf die Mittel, sie zu unterhalten und zu ersetzen und die Kunst, sie abzurichten. Geld, der schöpferische Talisman, war die Hauptquelle der Streitkräfte; die Werbung war ergiebig, wenn die Säckel reich gefüllt waren. Es war wie wenn ausgemacht würde, im Staatenverkehr sollte für Leistungen in Habe und Gut nur klingende Münze gelten, und demnach der, welcher am raschesten prägt und der klingenden Baarschaft zu aller Zeit bereite Vorräthe hat, denen überlegen seyn würde, welche zwar bei weitem größere Vorräthe edeln Metalls in den Truhen haben, aber nicht verstehen, sie schnell unter den Stempel zu bringen. So konnte Friedrichs Blick bei jenem Kampf über die karge Summe seiner Unterthanen und die engen Marken seiner Landschaften hin auf den Schatz und das Heer fallen und darin eine sichere Verbürgung der Sicherheit des Staats finden; er konnte sagen, daß auf einem Heere, wie das preußische, der Staat wie auf den Schultern des Atlas ruhe *); es konnte von

*) Werke 2, 383.

ihm gesagt werden, Gold zieht Eisen, wie umgekehrt von Völkern, daß die, welche das Eisen führen, auch das Gold zu finden verstehen. Das Geld ist darum hauptsächlich in seinem Werthe gesunken, daß jetzt nicht mehr so viel Menschenkraft dafür käuflich ist, als in der Zeit, wo die Werbetrommel lockenden Klang hatte.

Friedrich war allen seinen Widersachern überlegen in der Kunst, Soldaten aufzubringen und zu bilden; doch darf nicht verhehlt werden, daß hiebei auch eine schwarze Seite des Heerwesens jener Zeit hervortritt. Nicht das Schlimmste ist, daß Friedrichs Werber volle Freiheit hatten, alle Künste des Menschenfangs zu üben und mit Vorspiegelungen und Zusicherungen den schändlichsten Misbrauch zu treiben; dies löste sich innerhalb des Waltungskreises eines Hauptmanns oder Obersten auf; war auch Friedrichs Ansicht von Werbungskünsten mitschuldig der ungeheuren Verirrung der Staatskunst jener Zeit, welche dergleichen Eingriffe in das natürliche Menschenrecht der Politik, als einem Gebiete, wo

des siebenjährigen Kriegs wurde das gesamte sächsische Heer, das bei Pirna das Gewehr streckte, zum Dienste unter preußischen Fahnen gezwungen und dazu neuntausend Rekruten für die preußischen Heere in Sachsen ausgehoben; das Letztere dauerte durch den ganzen Krieg fort. Aber die Ausreißer konnten nach Tausenden gezählt werden! Man rühmt Friedrich, daß er sich nicht die Kunstschätze in Sachsen angeeignet habe, dergleichen sey erst von den Revolutionsfranzosen geübt worden: wie aber verhält sich dagegen jener Zwang fremder Unterthanen, deren Pflicht gegen ihren Landesherrn nicht gelöst war, zu einem unnatürlichen Fahneneide? Wie herbe ist wiederum des Königs Rüge, daß die sächsischen Officiere von ihrem Ehrenworte, nicht wieder gegen ihn zu dienen, entbunden worden seyen! *) So fern aber lag damals der Gedanke an Volksthum und Volksrecht, und so war die Politik unbekümmert um die ersten Grundlehren des Menschen- und Völkerrechts. Wiederum hielt eben der Fürst, dem es vollkommen erlaubt schien, fremde Unterthanen sich dergestalt anzueignen, es für ehrenrührig, wenn ein Fürst in seinem Lande Söldner zusammenbrachte und diese in fremden Sold gab **). So kommt

gers, et il n'en coûta que sept mille hommes à la patrie pour réparer les pertes que tant de batailles sanglantes avaient occasionnées. Derselbe 2, 471.

*) Friedrich II, B. 3, 305: Manquant d'officiers, ils eurent recours à un moyen dont l'histoire ne fournit aucun exemple de la part de princes laïques. On dispensa les officiers saxons de la parole d'honneur qu'ils avaient donnée aux Prussiens de ne plus servir contre eux, et plusieurs officiers furent assez lâches pour obéïr. Dans des siècles d'ignorance on trouve des papes qui relevaient les peuples du serment de fidélité qu'ils avaient prêté à leurs souverains; on trouve un cardinal Julien Césarini qui oblige un Ladislas de Hongrie à violer la paix qu'il avait jurée à Soliman. Ce crime qui autorisa le parjure n'avait été que celui de quelques pontifes ambitieux et implacables, mais jamais celui des rois, chez lesquels on devrait retrouver la bonne foi, fût-elle bannie du reste de la terre.

**) L'électeur de Cologne entretenait huit à douze mille hommes, dont il trafiquait comme un bouvier avec ses

es bei der Politik oft nur auf das Hin oder Her des Gesichtspunktes an, um zwischen verwandten Dingen die größte Verschiedenheit zu entdecken; nimmt man aber den Standpunkt der Anschauung außerhalb des politischen Gesichtskreises, so erscheint das innerhalb Befindliche insgesamt im Lichte der Klugheitslehre.

Welcher Sinn aber, welcher bewegende Geist konnte in einem Heere gefunden werden, dem durch solche Mittel der List und des Zwanges die widerspänstigsten Stoffe eingefügt wurden, und in einem Volke, das in so geringem Zusammenhange mit dem Heere stand? Denken wir noch einmal das Grellste und Schroffste des damaligen Heerwesens, wovon schon oben einige Grundzüge gegeben worden sind! Das Heer, wenn auch großentheils aus heimischer Bevölkerung erwachsen, wurzelte doch nicht in heimischem Bürgerthum, es hing in sich zusammen durch den Druck von oben; die Sache, um die es dem Führer galt, war dem Heere meistens gleichgültig, das Befehlswort des Feldherrn der letzte und einzige Grund zu Bewegung und Stillstand, Ehre der Sporn der Officiere, Gehorsam aus Furcht vor harter körperlicher Strafe die Triebfeder des Gemeinen. Sache, Recht und

deutsch, so gut oder schlecht sie konnten, zu antworten *); es ist wahr, daß Friedrich von volksthümlicher Erhebung und Begeisterung im Waffenthum so wenig eine Vorstellung hatte, als die deutsche Sprache seiner Zeit Worte dafür; daß er auf Ehre und Gehorsam Alles rechnete, und den Nichtadlichen des Ehrgefühls für nicht theilhaft schätzte **): und dennoch hatte die Einung des Landesherrn und Feldherrn in Friedrichs Person einen eigenthümlichen Zauber und dadurch fand selbst eine Rückwirkung aufs Volksthum statt. Die Siege des Oberfeldherrn hoben das Heer, und mit dem Heere das Volk, denn der siegreiche Anführer war auch

*) Daher das ergötzliche Gespräch zwischen dem Könige und einem Franzosen. Der König pflegte bei Musterungen an Soldaten, die ihm auffielen, die Fragen zu richten, wie alt sie wären, wie lange sie dienten und ob sie Brod und Löhnung richtig bekämen? So an einen Franzosen, der die auswendig gelernten Antworten in folgender Ordnung gab: Wie alt bist Du? Zwei Jahre. Wie lange dienst Du? Zweiundzwanzig Jahre. Du bist ein Narr oder ich. — Alles beides richtig, Ew. Majestät.

**) Hist. Werke 4, 307: On avait dégagé le corps des officiers de tout ce qui tenait à la roture; ces sortes de sujets furent placés dans des régimens de garnison, où ils valaient au moins ceux, aux quels ils succédaient, qui étant trop infirmes pour servir furent pensionnés, et comme le pays même ne fournissait pas le nombre de gentilshommes, que demandait l'armée, on engagea des étrangers de la Saxe, du Meckelbourg ou de l'empire, parmi les quels ils se rencontraient quelques bons sujets. Il est plus nécessaire que l'on ne croit de porter cette attention au choix des officiers, parceque d'ordinaire la noblesse a de l'honneur. Il ne faut pas disconvenir cependant, que quelque fois on rencontre du mérite et du talent chez des personnes sans naissance; mais cela est rare, et dans ce cas on fait bien de les conserver. Mais en général il ne reste de ressource à la noblesse que de se distinguer par l'épée, si elle perd son honneur, elle ne trouve pas même un refuge dans la maison paternelle; au lieu qu'un roturier, après avoir commis des bassesses, reprend sans rougir le métier de son père, et ne s'en croit pas plus deshonoré. — Friedrich hatte keine Erhebung eines Volkes mit vaterländischem Stolze und Zorn gesehen.

der Landesvater. So geschah gewissermaßen das Umgek
dem, was in Volkskriegen zu geschehen pflegt; durch
bildete dem Volke sich ein, was hier vom Volke aus
übergeht. Der Name Preußen war zu militärischer Ehr
men durch die beiden schlesischen Kriege; im siebenjährige
füllte er sich mit einer gewissen Nationalität. Friedrich
ward auch des Volkes Sache; mogte es auch dem Märk
mer und Magdeburger gleichgültig seyn, ob auch der
Einen König mit ihnen habe, Friedrich nahm in der G
aller seiner Unterthanen Theilnahme für Fortdauer des
von Schlesien in Anspruch und das Volk ward in der
solcher Gesinnung emporgehoben. Mögte auch der Wun
Friedrich durch Abtretung Schlesiens den Frieden zu erlan
che, in mancher Brust rege seyn: so wollten doch allerding
drichs Feinde noch mehr; sie wollten den preußischen St
stückeln und dagegen sträubte sich das Gefühl der Preuße

Ja, es geschah noch mehr; Friedrichs Großheit b
auch über Preußens Marken hinaus einen nicht gering
der Deutschen für dessen Sache; Preußen wurde der Ar

nen Hannover, Braunschweig, Hessen=Cassel und Sachsen=Gotha sich mit Preußen verbündeten, oder die Herzoge von Mecklenburg und Wirtemberg an dem Reichskriege gegen Friedrich mit leidenschaftlichem Eifer Antheil nahmen.

Wie nun aber die Kräfte der Bevölkerung des preußischen Staats nicht durch allgemeine Bewaffnung, durch Aufgebot oder Landsturm, sondern nur in der Form des Heerwesens, gemischt mit ausheimischen Bestandgliedern, von Friedrich geltend gemacht wurden, so ward das Heer über seine Zahl gekräftigt durch Friedrichs Kriegskunst, und dadurch ist des siebenjährigen Krieges Führung zu einer Musterschule auf ein Vierteljahrhundert geworden. Und hierin allerdings, in Friedrichs eigener Kunst, und der Schule der Helden, die er bildete, und in der großen Sorge seiner Gegner vor seiner Ueberlegenheit, ist das eigentliche Geheimniß der gesamten Führung des Kriegs zu suchen, denn er wurde auf engem Raum geführt; die Feinde waren dem Herzen von Friedrichs Staaten überall nahe, seine Hauptstadt zwei Male in Feindes Hand, und dennoch wurde Friedrich nicht erdrückt. Auch geschlagen erschien er den Feinden noch furchtbar. Nun aber, zu geschweigen der Gebrechen, die den Unternehmungen Verbündeter anhaften, wollte der Himmel dem Heldenkönige wohl, daß die gefährlichste seiner Feindinnen, Maria Theresia, die Feldherren mehr nach ihrem Wohlgefallen an der Person, als nach Verdienst und Thätigkeit wählten; so wurde Karl von Lothringen, der die öffentliche Stimme in Land und Heer wider sich hatte, weil das Glück ihm abhold war, und Daun den weit tüchtigern Browne und Grafen von der Lippe Bückeburg vorgezogen. Daher hatte Friedrich oft leichtes Spiel, und es konnte wohl eine gewisse Geringschätzung der Oesterreicher sich seiner bemächtigen, als er schon hatte anerkennen müssen, es seyen nicht mehr die Oesterreicher der frühern schlesischen Kriege, so daß er bei ihrem Anblicke von einer fieberartigen Ungeduld zu schlagen ergriffen wurde. Das hat ihn nicht selten zu schweren Fehlgriffen und harten Verlusten gebracht. Aufs empfindlichste aber mußte Friedrich die Verachtung büßen, die er einem Manne be-

wiesen hatte; das war Laudon. Dieses kühnen Streiters Erfolge beweisen, wie viel Friedrich den Gebrechen seiner übrigen Gegner zu verdanken gehabt habe. Welche Hülfe dagegen Friedrich in den großartigen Entwürfen eines britischen Staatsmanns, den Anstrengungen des britischen Volks und den Leistungen eines Feldherrn aus seiner Schule im Kriege gegen die Franzosen gefunden habe, davon ist unten zu reden.

Friedrichs Gesinnung stand von vorn herein durch alle Wechselschläge des Kriegs unwandelbar fest; zu erhalten, was er gewonnen hatte, oder im Kampfe unterzugehen. Er war zu Schlesiens Eroberung ausgezogen, um unter Europa's Mächten eine selbständige Stellung zu gewinnen; es war ihm *Ehrensache*, von keiner andern Macht Gesetze annehmen zu müssen, und Ehrensache deshalb, Schlesien zu behaupten; dies mit ihm zu theilen, rief er das Volk auf. Der Gedanke an Abtretung Schlesiens oder irgend einer andern seiner Landschaften kam im gesamten Laufe des Kriegs nicht auf in seiner Seele; er spielte um Alles oder Nichts; der Gedanke an den Tod der Verzweiflung, in der Zeit der Bedrängniß immerdar im Vorgrunde, hielt jeden Versuch,

wie in einer Festung umschlossenen und von Hunger bedrängten wackern Krieger, von den Oesterreichern bereiteten Heeres durch das Treffen bei Lowositz. August III und Brühl, bis dahin auf dem Königstein oder im Hauptquartier, jener mit funfzig, dieser mit hundertundzwanzig Pferden, für welche der Reiterei die Hälfte der Fourage genommen wurde, erhielten Freiheit, sich nach Polen zu begeben. Das Hauptgetriebe des Königs ist in der Geschichte der vier Jahre 1757–1760, der größte Thatenreichthum in dem ersten derselben enthalten; in diesem Alles aus frischer voller Kraft. Am sechsten May 1757 stand Friedrichs Heer vor Prag; unter den Mauern der Stadt in fester Verschanzung ihm gegenüber das österreichische. Das preußische war trefflicher, als Friedrich je eins geführt, doch einige Abtheilungen davon noch im Anzuge, als die ersten schon schlachtfertig dastanden. Friedrichs Vertrauen zu seinen Streitkräften war groß, seine Ungeduld zum Angriff nicht zu bezähmen. „Frische Fische, gute Fische" rief er und gab das Zeichen zur Schlacht, ohne die Gunst der Oertlichkeit zuvor gewonnen zu haben; die Bravsten waren bedenklich, nicht über den Ausgang, sondern über die Opfer; geringe Zögerung, und der Sieg war wohlfeiler zu gewinnen; doch die Sparrechnung des Menschenblutes war das Mal nicht Friedrichs Sache; er hegte, scheint es, die Ueberzeugung, nur That und Sieg, so werde Schrecken die Feinde schlagen helfen, der Ruf seines Namens zahlreiche Schaaren zu seinen Fahnen locken; nur Geld — Menschen könne man schon haben. In dem mörderischen Feuer der Oesterreicher stockten die anstürmenden Schlachthaufen der Preußen, in dünne lange Reihen auf schmalen Wegen zertheilt, oder watend im Moraste. Der alte Feldmarschall Schwerin, gewohnt, dem Könige offen seine Meinung zu sagen, wies auf die Bedrängniß hin; finster rief der König: „Hat Er Furcht?" Schwerin gab keine Antwort, drückte den Hut fest, nahm des nächsten Junkers Fahne und rief die weichende Schaar, ihm zu folgen. Er fiel, Tausende um ihn, aber der Sieg ward errungen. Solcher Siege durfte Friedrich nicht viele erfechten, wenn er nicht bald daran verbluten wollte. Die Frucht des Siegs, der Besitz Prags, wollte nicht rasch rei-

fen; die Wehr der österreichischen Besatzung war entschlossen und wacker und ein Heer zum Entsatze zog heran. Neue Ungeduld des Königs zur Schlacht, und — bei Collin am 18. Juny — während der Schlacht selbst abermalige Ungeduld. Der gemessene aber sichere Schritt seiner heldenmüthigen Schaaren zum Siege war ihm nicht stürmisch genug; er änderte ohne Noth den Schlachtplan, als jene schon in vollem Siegen waren und sein Gegner Daun schon die Maaßregeln zum Rückzuge anzuordnen begonnen hatte; besserer Rath fand in solchen Augenblicken keinen Eingang bei ihm; Fürst Moritz von Dessau erkannte aufs richtigste, was erfolgen würde, zögerte, die geänderten Befehle zu befolgen, widersprach; Friedrich ritt mit drohender Gebehrde auf ihn zu und — die Schlacht war verloren. Der Befehl zum Rückzuge, den, wo nicht Daun selbst, doch ein hoher österreichischer General hatte ausgehen lassen, ward von einem sächsischen Offizier, dem Oberst von Benkendorf, zu rechter Zeit aufgehalten; dieser stürzte, von Ungarwein erhitzt, wider Befehl sich auf die Preußen, sobald sie eine Blöße gegeben hatten, und vergeblich war nun selbst Friedrichs persönliche Bravheit im Getümmel. Sechs Mal geschlagenen Reitern rief er zu: Wollt Ihr denn ewig le-

Nicht so der unglückliche Bruder des Königs. Dieser führte bei dem Rückzuge des preußischen Heeres aus Böhmen eine Abtheilung desselben. Die Vorschriften des Königs wurden von ihm möglichst genau befolgt, aber sie waren mangelhaft, er sie auszufüllen nicht einsichtsvoll und glücklich genug, harte Verluste konnten nicht vermieden werden; die Art, wie der König seinen Bruder empfing, war kränkend, kränkender sein fortgesetzter, ungerechter Unwille gegen ihn. Prinz August verließ das Heer; als er nun bald darauf, von der königlichen Familie veranlaßt, vor Friedrich erschien und deren Bitte um Frieden vortrug, war des Königs Antwort mehr als schnöde; der Prinz wurde auf den Beruf des Privatlebens als Gatte und Vater angewiesen und ihm erklärt, das Uebrige sey des Königs Sache.

Indessen war ein starkes französisches Heer in Norddeutschland eingefallen, hatte die geringe Mannschaft, welche Hannover decken sollte, durch den Sieg bei Hastenbeck und den Vertrag bei Kloster Zeven entwaffnet, und dann den Zug gen Thüringen angetreten. Hier waren Reichsvölker dazugestoßen und beide im Anzuge. Sachsen, Magdeburg, Berlin rc. lag Alles im Plane der hoffärtigen Franzosen. Aber bei Roßbach (5. November) überraschte sie des eilends herbeigekommenen Königs plötzlicher Angriff; Franzosen und Reichsvölker stoben auseinander; das preußische Heer zählte der gefangenen Feinde dreifach mehr Tausende, als der eigene Verlust an Todten (165) und Verwundeten (366) Hunderte betrug. Es war um die französische Kriegsehre auf lange Zeit geschehen. Das deutsche Reich aber hatte mit der Niederlage seiner Heeres die tiefste Erniedrigung und Verlorenheit bekundet; von hundert Flinten der Reichssoldaten hatten kaum zwanzig Feuer gegeben; die Wehr war nichtig, die Flucht schimpflich gewesen, und — mit seltsamer Verkehrtheit der Verhältnisse — die Deutschen jubelten über die Niederlage des Reiches, denn sie hatte den übermüthigen Erbfeind mitgetroffen; es ist das Gegenstück zu der Stimmung im größten Theile Deutschlands nach der Niederlage der Franzosen bei Duttlingen im Jahre 1643.

Prinz Soubise, bei Madame de Pompadour, was im spanischen Erbfolgekriege der untüchtige Villeroi bei Madame de Maintenon, war der Franzosen Befehlshaber am Tage von Roßbach.

Friedrich zog nach diesem leicht erkämpften Siege mit ungeschwächter Zahl seiner Streiter und mit gesteigertem Muthe und Vertrauen derselben zur Befreiung Schlesiens, das von einem zahlreichen österreichischen Heere überschwemmt war. Bei Leuthen und Lissa traf er, 5. December, auf den Feind; die Oesterreicher waren nach der Zahl zu den Preußen mindestens zwei gegen Einen; Friedrich zählte nicht die Köpfe, maß nicht den weit gedehnten Bogen der feindlichen Linie, er wog die Kraft. Der Zauber der Begeisterung lag in den Worten, die er vor der Schlacht zu den zusammenberufenen Kriegsobersten sprach; die That folgte gleich Zauberschlägen. In Zeit von drei Stunden war das gesamte große Heer der Feinde zerstreut, ganze Bataillone

bald kamen preußische Reiter nachgesprengt; nun waren sie seine Gefangene. Diesem Ah! entspricht die Erklärung, die Maria Theresia zu Gunsten ihres Schwagers Karl von Lothringen erließ: Niemand sollte wegen der Niederlage schlecht von ihm sprechen, er habe sich in dieses Treffen nicht anders, als auf vorhergegangene Ordre des Hofes und mit dessen Bewilligung eingelassen, folglich nichts weiter gethan, als die Befehle der Kaiserin-Königin Majestät vollzogen. Der Herzog ward späterhin Statthalter der österreichischen Niederlande und gewann sich hier den schönen Beinamen des „guten Herzogs".

Lord Chatham. Prinz Ferdinand.

Die Schlacht bei Roßbach bewirkte, daß Friedrich selbst nicht weiter mit den Franzosen zu thun hatte; die Kunde von ihr erregte in England hohe Freude und regen Eifer, und führte zum Staatsruder den hochsinnigsten Freund seines Vaterlandes — William Pitt, Lord Chatham. König Georg II war nur mit halbem Willen im Bunde mit Friedrich, den vollen und mächtigen Willen des Volkes dagegen, im Bunde mit Friedrich den Franzosen wehezuthun und die brittische Seeherrschaft vor aller Nebenbuhlerei sicherzustellen, hatte Niemand bestimmter und großartiger aufgefaßt, als William Pitt, und Niemand sprach mit mehr Kraft und Kunst der Rede in der Versammlung des Parlaments *).

*) Das Zeugniß Friedrichs II kann nicht für parteilich gelten: Pitt que son éloquence et son génie élevé rendaient l'idole de la nation; c'était la meilleure tête d'Angleterre. Il avoit subjugué la chambre Basse par la force de la parole, il y régnait, il en était pour ainsi dire l'âme. Parvenu au timon des affaires, il appliqua toute l'étendue de son génie à rendre sa patrie la dominatrice des mers, et pensant en grand homme, il fut indigné de la convention de Kloster-Seven, qu'il regardait comme l'opprobre des Anglais. Werke 3, 203.

Georg II liebte ihn nicht; sein einflußreicher Sohn, der Herzog von Cumberland, war Pitts Widersacher; aber des Königs Widerwille gegen ihn wich endlich dem Rufe des Staatsbedürfnisses. Bald nach dem Anfange der Feindseligkeiten zwischen Franzosen und Engländern (November 1756) trat Pitt zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Noch aber schwankte Georgs II Wille; Pitt wurde entlassen; in die Zeit fällt die Niederlage des Heeres, welches unter dem Befehl des Herzogs von Cumberland Hannover decken sollte, bei Hastenbeck (24. July 1757) und der daraus hervorgegangene Vertrag von Kloster Zeven (8. September 1757), wodurch Georgs II Heer vom Kriegsschauplatze in Norddeutschland abzutreten gezwungen und Hannover preisgegeben wurde. Die Stimme des Volkes rief (July 1757) den großen Staatsmann zurück; Georg stellte ihn höher denn zuvor und strebte nicht mehr an gegen die Macht des Geistes, die in dem Ueberlegenen sich ausdrückte. Da kam die Nachricht von der Demüthigung der Franzosen bei Roßbach und von dem Jubel des

fassen. Die Kluft ist nicht so groß, als im österreichischen Erbfolgekriege die zwischen den Unternehmungen Friedrichs in Schlesien und der ihm verbündeten Franzosen in den Niederlanden, die Wechselwirkung zwischen des Königs und des Herzogs Entwürfen und Thaten genauer; mehrmals zogen Hülfsschaaren von dem Einen zu dem Andern; aber ganz frei und von Friedrichs Eingebung oder Leitung unabhängig sind Herzog Ferdinands Siege bei Crefeld (23. Juny 1758) und bei preußisch Minden (1. August 1759) und neben denen des großen Königs rühmender Anerkennung vollkommen würdig. In den letzten Jahren des Kriegs war das französische Heer, das nach dem ersten Vertrage nur vierundzwanzigtausend Mann stark seyn sollte, bis über hunderttausend Mann angewachsen, und dennoch hielt Herzog Ferdinand dasselbe im Zaume.

Gideon Laudon und die Russen.

In Friedrich und seinem Heere war das gegenseitige Vertrauen wieder in ganzer Fülle da; gegenüber stand in natürlichem Verhältniß Geringschätzung der Oesterreicher. Nun aber trat gegen ihn in die Schranken der, welchen er einst um seines häßlichen Gesichtes willen nicht in seinen Dienst aufgenommen hatte, Gideon Laudon und, wenn dieser ihm entgegen trat, sah Friedrich mehrmals statt des freundlichen Antlitzes der Siegsgöttin den schadenfrohen Gruß eines schlauen, rüstigen und glücklichen Kriegsdämons. Laudon wurde für Friedrich, was Eugen für Ludwig XIV, doch mangelte ihm der Adel der Menschlichkeit; zu oft befleckte er seine Siege durch Zulassung kroatischer Zügellosigkeit seiner Soldaten.

Friedrichs Einfall in Mähren im Jahre 1758 und die Belagerung von Olmütz mislangen, weil ihm Laudon dreitausend Wagen mit Lebens- und Kriegsbedarf wegnahm. Friedrich mußte seine Ungeduld, von den Oestreichern Ersatz dafür zu nehmen

bezähmen; die Russen waren bis in die Nähe der Oder vorgedrungen, ganz Preußen in ihrer Hand, und — wie aus seltsamen Spiele des Geschicks, — die Hauptstadt des eigentlichen Preußens, des Namens, woran sich der Heldenruhm des Hauses knüpfte, Königsberg, war voreilig in Bewillkommnung der zuchtlosen Feinde gewesen und hatte, wenn zwar unfreiwillig, doch ohne die äußerste Gewalt abzuwarten, der Kaiserin Elisabeth gehuldigt unter Glockengelaüt und Fensterbeleuchtung. War Laudon dem Könige ein gefährlicher Widersacher, als Feldherr, so waren die Russen Verderber von Land und Volk durch die Raubhorden, die mit ihnen zogen. Friedrichs Zorn entbrannte, als er das Land wüste gelegt und Küstrin als Schutthaufen erblickte; Zorndorf wurde eine Schlachtstätte der Rache, 25. August 1758. Aber der Sieg ward theuer erkauft und wohl erkannte Friedrich, daß die Unempfindlichkeit dieser Feinde, welche sie nicht verließ, auch wenn der Tod über ihren Haüptern schwebte, ihr Mangel an Beweglichkeit zur Flucht, wenn ihre Sache schon verloren war, und

dahin, sich mit einander zu vereinigen, und Friedrich zog aus zum Angriff der drohenden Macht. Fest verschanzt erwarteten ihn die Feinde bei Kunersdorf. Der erste Andrang seines Heeres in der Schlacht (12. August 1754) war unwiderstehlich; aber Collins Schrecknisse sollten aus gleicher Quelle leidenschaftlicher Verirrung des schon siegenden Feldherrn sich in doppeltem Maaße wiederholen. Friedrich überspannte die Menschenkraft seiner heldenmüthigen Krieger; aus einfachem Siege, der errungen war, sollte Vernichtung des Feindes werden: da fiel Laudon mit tückischer Gewalt ihm in die unbewehrte Seite und — beim Einbruch der Nacht kämpfte der geschlagene flüchtige Friedrich mit der Verzweiflung. Nicht Ein Bataillon seines Heeres war zusammen geblieben; von achtundvierzigtausend Mann, die der König gegen den Feind geführt hatte, wurden am folgenden Morgen mit Mühe dreitausend gesammelt. Drei Stunden nach der Schlacht schrieb Friedrich ein Lebewohl auf immer an die Seinen. Leidenschaftliche Ungeduld hatte ihm den harten Schlag bereitet; der Mangel des Feindes an Ungeduld, den Sieg zu benutzen, rettete ihn. Als der österreichische Oberbefehlshaber Daun erwartete, Soltikows Heer würde nun rasch den Todesstreich zur Vertilgung der Ueberreste preußischen Kriegsvolkes führen, schrieb ihm dieser, jetzt sey die Reihe an ihm, auch zwei Siege zu erfechten *). Friedrich gewann Zeit, eine kleine Schaar zu einem neuen Wagekampfe zu sammeln. Aber dicht drängten in dem Reste des Jahres sich die Verluste; Dresden, bis dahin Hauptrüstkammer des Königs, fiel in die Hand der Oesterreicher; die Frucht glücklicher Unternehmungen des Prinzen Heinrich, welcher mit vollendeter Meisterschaft in der Führung des begleitenden Kriegs der zweiten Hand, dem bedachtsamen und schwer beweglichen Daun im Rücken die empfindlichsten Streiche durch Zerstörung oder Wegnahme der Magazine versetzte, und um diese Zeit dadurch Retter Friedrichs wurde, fiel abermaliger Ungeduld des Königs unreif zum Opfer. Dieser zog heran, als Daun schon gegen Böhmen zurückwich; „marschi-

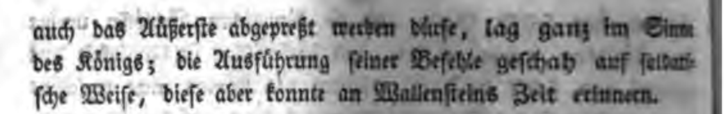
*) Friedrich II, B. 3, 209.

Jeder Schlag, den er that, jede Wehr, die er leistete, traf das Haupt einer Hyder; statt des gefällten wuchs ein doppeltes auf; dichter und dichter ward er umstellt; Festungen und Landschaften bis ans Herz der preußischen Staaten waren in der Hand der Feinde, Friedrichs Hülfsquellen versiegten, die Rechnung der Feinde, ihn von allen Seiten zu bedrängen, bis er entkräftet und wehrlos dastehe, schien wohlangelegt und der Erfüllung nahe zu seyn. Der versuchten Krieger Friedrichs waren wenige Tausende übrig; die Lücken konnten mit zusammengerafften, verlockter, gezwungener, unzuverlässiger Mannschaft (moitié paysans Saxons, moitié déserteurs de l'ennemi nennt sie Friedrich) nur nothdürftig ergänzt werden; mit dem Glücke minderte sich auch der Zulauf zur Fahne. Auch die Zahl der an Sinn und Körper gereiften Officiere war sehr zusammengeschmolzen, an Bürgerliche Officierstellen zu vergaben, war wider Friedrichs Grundsätze; so wurden denn selbst Knaben adlicher Geburt aus den Cadettenhäusern zum Heere gerufen. Um Geld zu schaffen, wurden die schlechtesten Künste aufgeboten, die Münze, schon seit dem zweiten Jahre des Kriegs geringer ausgeprägt, ward mehr und mehr zum Spottgelde, dennoch aber dem Soldaten für voll ausgezahlt und von diesem wieder dem Verkehr aufgezwungen.

Von allen Verlusten des vergangenen Jahrs war der empfindlichste für Friedrich der von Dresden. Strategie und Heeresverpflegung hatten in gleichem Maaße darin einen wichtigen Stützpunkt gehabt; Dresden in Friedrichs Hand war eine Vormauer für seine Elblande und Hauptstadt gewesen. Im Julius des Jahrs 1760 setzte Friedrich Alles daran, den damals ansehnlich festen Platz wieder zu gewinnen; aber selbst die Nichtachtung der Menschlichkeit, als er die Stadt durch Bomben ängstigte und durch Noth und Jammer der unbewehrten Einwohner den Sinn des österreichischen Befehlshabers zu beugen versuchte, schaffte ihm das verlorne Kleinod nicht wieder; selten hatte man ihn vorher so verstimmt gesehen. Er ließ das Regiment Bernburg, wackere Leute, die aber das Unmögliche nicht hatten wirklich machen kön-

Feindes, der selbst Berlin und die königlichen Schlösser umher eine Zeit lang besetzt gehalten, mit barbarischer Zuchtlosigkeit dort gehaust und selbst die Lieblingsstätten des Königs nicht verschont hatte, und erst bei Friedrichs Anzuge daraus zurückgewichen war, um die Winterquartiere in Sachsen kämpfen mußte. Ging die Schlacht verloren und ward Friedrich aus Sachsen verdrängt, so ließ das Ende des Kriegs sich ermessen; Friedrich ward dann auf einen kümmerlichen Rest seiner eigenen, ausgehungerten Landschaften beschränkt und mußte hier auch ohne neue Niederlagen sich verbluten. Die Schlacht bei Torgau, 3. November 1760, die blutigste des gesamten Kriegs, Gegenstück zu der prager, aber von Friedrich mit dem Sinne der Verzweiflung gekämpft, schien für ihn verloren zu seyn, als der Abend einbrach; Friedrich verbrachte die Nacht in den trübesten Sorgen. Als der Morgen graute, ritt er aufs Schlachtfeld zu, um mit den Trümmern des Heers den Kampf aufs Neue zu versuchen. Er traf auf eine Anzahl Reiter; auf des Königs Anruf schlug der vorderste den Mantel zurück und rief dem Könige entgegen: Sieg, der Feind flieht. Es war Ziethen, der, vom Könige mit der Anführung des linken Flügels betraut, noch am späten Abend, als durch Dauns Verwundung Einheit des Befehls bei dem Feinde vermißt wurde, den Vortheil ersehen und den schon siegstrunkenen Feind zurückgedrängt hatte. Der König warf sich in Ziethens Arme und dem alten Husarenkönige, wie die Soldaten diesen nannten, rollten die Thränen in den greisen Schnurrbart *). Einen Theil des übrigen Winters verbrachte der König in Leipzig; in eben dieser Zeit stiegen die Ansprüche an die unglückliche Stadt zu einer furchtbaren Höhe, und die Härte der Zwangsmittel, die gegen die Obrigkeiten und Begüterten der Stadt angewandt wurden, streiften ans Unmenschliche. Schwerlich geschah das Schlimmste unter den Augen des Königs; doch daß bei zunehmender Verlegenheit um Mittel zur Fortsetzung des Kampfes dem Lande, dessen Minister des preußischen Namens geschworner Feind war,

*) Ziethens Leben 2, 404.



auch das Äußerste abgepreßt werden dürfe, lag ganz im Sinn des Königs; die Ausführung seiner Befehle geschah auf soldatische Weise, diese aber konnte an Wallensteins Zeit erinnern.

Der wackere Ziethen theilte hinfort das Vertrauen Friedrichs, und wie an seinem Herzen der König sich als gefühlvoller Mensch und als Freund bekundete, so gewann dessen felsenfester Glaube an Gottes Beistand der Seele des Königs eine Regung ab, über die der Bewunderer der Großthaten desselben innigst bewegt werden muß. Friedrichs Seele ward mehr und mehr von Trübsinn erfüllt; ganz Preußen, halb Pommern, ein Theil der Marken, halb Schlesien, halb Sachsen waren in Feindes Hand; die Oesterreicher und Russen in Schlesien allein mehr denn doppelt so stark, als Friedrichs Heer, hundertunddreißigtausend gegen funfzigtausend Mann; Maria Theresia war hartnäckiger und des Erfolgs sicherer, als je; Georg II war im Oktober 1760 gestorben, sein Nachfolger, Georg III, berathen von einem hohlköpfigen Ge-

freudiger Anerkennung, der alte Verbündete da oben halte Wort *). Dies gewiß eine der schönsten Aufwallungen in Friedrichs Seele und ein Merkmal, daß die Freigeisterei in derselben nicht so tief gewurzelt war, als manche der neuern überglaübigen Beurtheiler seines Charakters behauptet haben. Bald sollte er noch glaübiger werden.

Rettung.

So wenig Mittel zur Fortsetzung des Kriegs Friedrich übrig zu haben und so nahe er dem Unterliegen zu seyn schien, so wenig hatte im Jahre 1761 Europa überhaupt Hoffnung, bald allgemeinen Frieden zu sehen. Der Krieg, den Großbritanien gegen Frankreich insbesondere führte, war eine Reihe von Niederlagen, Demüthigungen und Verlusten Frankreichs in und außer Europa; fast alle französischen Colonien waren in der Gewalt der Engländer, die Seemacht vernichtet, das Vertrauen zu der heimischen Staatskraft entwichen: da richtete der Blick des französischen Staatsmanns, den die Pompadour seit 1758 an der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte Theil nehmen lassen, und der, 30. December 1758, den Bund zwischen Frankreich und Oesterreich befestigt und weiter ausgedehnt hatte, des Grafen Choiseul, sich auf Spanien, auf die verwandschaftlichen Bande, welche das dortige Königshaus zur Hülfsleistung an Frankreich wie durch Gesetz der Natur zu berufen schienen. König in Spanien war nach Philipps V. Tode dessen Sohn erster Ehe, Ferdinand VI, und nach dessen kurzer Regierung, (1746 – 1759), wo der Sänger Farinelli das Meiste zu sagen hatte, aber manches Gute geschah oder versucht wurde, Philipps V und Elisabeths älterer Sohn, Don Carlos, der sein Königreich Neapel und Sicilien dem dritten seiner Söhne hinterlassen und als Karl III den spanischen Thron bestiegen hatte. Dieser war für die von Frankreich aus ge=

*) Ziethens Leben 2, 118.

schehenden Anträge sehr empfänglich und am 15. August 1761 ward zwischen beiden Königshäusern ein Vertrag zu gegenseitiger Hülfsleistung bei Schutz und Trutz — der bourbonische Hausvertrag — abgeschlossen. Noch saß Lord Chatham am Staatsruder Großbritaniens und bei der ersten Kunde von diesem Vertrag rief er: Krieg gegen Spanien; aber er fand kein Gehör bei dem von Lord Bute befangenen Könige und legte, 5. Oktober 1761, sein Amt nieder. Was er vorausgesehen, daß der Ausbruch eines Kriegs mit Spanien nothwendig erfolgen müsse, bewährte sich bald, und die Kriegserklärung gegen Spanien wurde im Anfange des Jahres 1762 (4. Januar) ausgesprochen. Nun rüstete Spanien ein Heer gegen Portugal, das seit fast einem Jahrhunderte gleichwie unter britischer Vormundschaft gewesen und für das Nationalinteresse der Engländer eben so wichtig und des britischen Schutzes werth war, als für das welfische Königshaus das Stammland Hannover. So sollte denn am äußersten Ende Europa's ein neuer Landkrieg entbrennen und dem Anschein nach dem Könige von Preußen die Unterstützung, die er durch britische Hülfsgelder und durch

bald kamen preußische Reiter nachgesprengt; nun waren sie seine Gefangene. Diesem Ah! entspricht die Erklärung, die Maria Theresia zu Gunsten ihres Schwagers Karl von Lothringen erließ: Niemand sollte wegen der Niederlage schlecht von ihm sprechen, er habe sich in dieses Treffen nicht anders, als auf vorhergegangene Ordre des Hofes und mit dessen Bewilligung eingelassen, folglich nichts weiter gethan, als die Befehle der Kaiserin-Königin Majestät vollzogen. Der Herzog ward späterhin Statthalter der österreichischen Niederlande und gewann sich hier den schönen Beinamen des „guten Herzogs“.

Lord Chatham. Prinz Ferdinand.

Die Schlacht bei Roßbach bewirkte, daß Friedrich selbst nicht weiter mit den Franzosen zu thun hatte; die Kunde von ihr erregte in England hohe Freude und regen Eifer, und führte zum Staatsruder den hochsinnigsten Freund seines Vaterlandes — William Pitt, Lord Chatham. König Georg II war nur mit halbem Willen im Bunde mit Friedrich, den vollen und mächtigen Willen des Volkes dagegen, im Bunde mit Friedrich den Franzosen wehezuthun und die britische Seeherrschaft vor aller Nebenbuhlerei sicherzustellen, hatte Niemand bestimmter und großartiger aufgefaßt, als William Pitt, und Niemand sprach mit mehr Kraft und Kunst der Rede in der Versammlung des Parlaments *).

*) Das Zeugniß Friedrichs II kann nicht für parteilich gelten: Pitt que son éloquence et son génie élevé rendaient l'idole de la nation; c'était la meilleure tête d'Angleterre. Il avoit subjugué la chambre Basse par la force de la parole, il y régnait, il en était pour ainsi dire l'âme. Parvenu au timon des affaires, il appliqua toute l'étendue de son génie à rendre sa patrie la dominatrice des mers, et pensant en grand homme, il fut indigné de la convention de Kloster-Seven, qu'il regardait comme l'opprobre des Anglais. Werke 3, 203.

sen geschlossen. Friedrich verlor keinen Fußbreit Landes; Maria Theresia, die am Ende des zweiten schlesischen Kriegs Friedrichs Stimme zur Kaiserwahl ihres Gemahls erlangt hatte, erhielt jetzt die Zusicherung Friedrichs, für Erwählung ihres Sohnes Joseph zum Nachfolger seines Vaters in der Kaiserwürde stimmen zu wollen. Großbritannien gewann viel, doch bei weitem nicht so viel, als Chatham beabsichtigt und das Volk erwartet hatte. Dies ein Same zu böser Gährung.

Von Friedrichs Gegnern war also während des Kriegs abgerufen worden Elisabeth von Rußland, bis zu ihrem Tode Feindin jedes Zwanges, der die Sinnenlust hätte stören mögen und übelwollend gegen Jeden, der sie darob tadelte. August III starb 1763, Brühl folgte ihm in das Land der Vergeltung in demselben Jahre; ein halbes Jahrhundert lang war an den Wunden zu heilen, die der Minister des Unheils dem unglücklichen Sachsen geschlagen hatte. Die Pompadour starb im Jahre 1764, in vollem Besitze der Macht über König und Staat und ohne die

fassen. Die Kluft ist nicht so groß, als im österreichischen Erbfolgekriege die zwischen den Unternehmungen Friedrichs in Schlesien und der ihm verbündeten Franzosen in den Niederlanden, die Wechselwirkung zwischen des Königs und des Herzogs Entwürfen und Thaten genauer; mehrmals zogen Hülfsschaaren von dem Einen zu dem Andern; aber ganz frei und von Friedrichs Eingebung oder Leitung unabhängig sind Herzog Ferdinands Siege bei Crefeld (23. Juny 1758) und bei preußisch Minden (1. August 1759) und neben denen des großen Königs rühmender Anerkennung vollkommen würdig. In den letzten Jahren des Kriegs war das französische Heer, das nach dem ersten Vertrage nur vierundzwanzigtausend Mann stark seyn sollte, bis über hunderttausend Mann angewachsen, und dennoch hielt Herzog Ferdinand dasselbe im Zaume.

Gideon Laudon und die Russen.

In Friedrich und seinem Heere war das gegenseitige Vertrauen wieder in ganzer Fülle da; gegenüber stand in natürlichem Verhältniß Geringschätzung der Oesterreicher. Nun aber trat gegen ihn in die Schranken der, welchen er einst um seines häßlichen Gesichtes willen nicht in seinen Dienst aufgenommen hatte, Gideon Laudon und, wenn dieser ihm entgegen trat, sah Friedrich mehrmals statt des freundlichen Antlitzes der Siegsgöttin den schadenfrohen Gruß eines schlauen, rüstigen und glücklichen Kriegsdämons. Laudon wurde für Friedrich, was Eugen für Ludwig XIV, doch mangelte ihm der Adel der Menschlichkeit; zu oft befleckte er seine Siege durch Zulassung kroatischer Zügellosigkeit seiner Soldaten.

Friedrichs Einfall in Mähren im Jahre 1758 und die Belagerung von Olmütz mislangen, weil ihm Laudon dreitausend Wagen mit Lebens- und Kriegsbedarf wegnahm. Friedrich mußte seine Ungeduld, von den Oestreichern Ersatz dafür zu nehmen

erhoben sich Joseph II und Gustav III; Friedrichs II Geist war dem der Nebenbuhler und Nacheiferer überlegen, aber in den Vorgrund der Bühne des politischen Verkehrs trat nun Katharina II.

dahin, sich mit einander zu vereinigen, und Friedrich zog aus zum Angriff der drohenden Macht. Fest verschanzt erwarteten ihn die Feinde bei Kunersdorf. Der erste Andrang seines Heeres in der Schlacht (12. August 1754) war unwiderstehlich; aber Collins Schrecknisse sollten aus gleicher Quelle leidenschaftlicher Verirrung des schon siegenden Feldherrn sich in doppeltem Maaße wiederholen. Friedrich überspannte die Menschenkraft seiner heldenmüthigen Krieger; aus einfachem Siege, der errungen war, sollte Vernichtung des Feindes werden: da fiel Laudon mit tückischer Gewalt ihm in die unbewehrte Seite und — beim Einbruch der Nacht kämpfte der geschlagene flüchtige Friedrich mit der Verzweiflung. Nicht Ein Bataillon seines Heeres war zusammen geblieben; von achtundvierzigtausend Mann, die der König gegen den Feind geführt hatte, wurden am folgenden Morgen mit Mühe dreitausend gesammelt. Drei Stunden nach der Schlacht schrieb Friedrich ein Lebewohl auf immer an die Seinen. Leidenschaftliche Ungeduld hatte ihm den harten Schlag bereitet; der Mangel des Feindes an Ungeduld, den Sieg zu benutzen, rettete ihn. Als der österreichische Oberbefehlshaber Daun erwartete, Soltikows Heer würde nun rasch den Todesstreich zur Vertilgung der Ueberreste preußischen Kriegsvolkes führen, schrieb ihm dieser, jetzt sey die Reihe an ihm, auch zwei Siege zu erfechten *). Friedrich gewann Zeit, eine kleine Schaar zu einem neuen Wagekampfe zu sammeln. Aber dicht drängten in dem Reste des Jahres sich die Verluste; Dresden, bis dahin Hauptrüstkammer des Königs, fiel in die Hand der Oesterreicher; die Frucht glücklicher Unternehmungen des Prinzen Heinrich, welcher mit vollendeter Meisterschaft in der Führung des begleitenden Kriegs der zweiten Hand, dem bedachtsamen und schwer beweglichen Daun im Rücken die empfindlichsten Streiche durch Zerstörung oder Wegnahme der Magazine versetzte, und um diese Zeit dadurch Retter Friedrichs wurde, fiel abermaliger Ungeduld des Königs unreif zum Opfer. Dieser zog heran, als Daun schon gegen Böhmen zurückwich; „marschi-

*) Friedrich II, B. 3, 209.

ren, marschiren" rief er aus dem Wagen dem heransprengenden Adjudanten des Prinzen Heinrich entgegen *); vergeblich waren Gegenvorstellungen, wie bei Prag und Collin und Kunersdorf; die von Prinz Heinrich trefflich entworfenen Unternehmungen hätten zu sicherer Lähmung Dauns und zum ruhigen Winterlager in Sachsen geführt; der König aber wollte Daun zu Grunde richten. Fink sollte ihm den Rückzug nach Böhmen abschneiden; der Unglückliche, welcher sein Loos ahnete, und mit Angsttropfen auf der Stirn vor dem Eigensinn des Königs sich beugte, wurde von mehrfach überlegenen, feindlichen Schaaren bei Maxen umringt und nach vergeblicher Wehr gezwungen, mit seinem Heere sich gefangen zu geben. Dies das preußische Blenheim **). Schwere Verluste hatte Friedrich erlitten und ertragen; dies aber schien ihm auch ein Schimpf für den preußischen Namen zu seyn; daher und aus der leidigen Nachwirkung des Eigensinns, der so gern dem Besonnenern aber Unglücklichen grollte, als sey er böswillig oder ungeschickt gewesen, ward Fink mit der härtesten Ungnade des Königs in seiner Gefangenschaft verfolgt und kehrte nie nach Preußen zurück.

Jeder Schlag, den er that, jede Wehr, die er leistete, traf das Haupt einer Hyder; statt des gefällten wuchs ein doppeltes auf; dichter und dichter ward er umstellt; Festungen und Landschaften bis ans Herz der preußischen Staaten waren in der Hand der Feinde, Friedrichs Hülfsquellen versiegten, die Rechnung der Feinde, ihn von allen Seiten zu bedrängen, bis er entkräftet und wehrlos dastehe, schien wohlangelegt und der Erfüllung nahe zu seyn. Der versuchten Krieger Friedrichs waren wenige Tausende übrig; die Lücken konnten mit zusammengerafften, verlockter, gezwungener, unzuverlässiger Mannschaft (moitié paysans Saxons, moitié déserteurs de l'ennemi nennt sie Friedrich) nur nothdürftig ergänzt werden; mit dem Glücke minderte sich auch der Zulauf zur Fahne. Auch die Zahl der an Sinn und Körper gereiften Officiere war sehr zusammengeschmolzen, an Bürgerliche Officierstellen zu vergaben, war wider Friedrichs Grundsätze; so wurden denn selbst Knaben adlicher Geburt aus den Cadettenhäusern zum Heere gerufen. Um Geld zu schaffen, wurden die schlechtesten Künste aufgeboten, die Münze, schon seit dem zweiten Jahre des Kriegs geringer ausgeprägt, ward mehr und mehr zum Spottgelde, dennoch aber dem Soldaten für voll ausgezahlt und von diesem wieder dem Verkehr aufgezwungen.

Von allen Verlusten des vergangenen Jahrs war der empfindlichste für Friedrich der von Dresden. Strategie und Heeresverpflegung hatten in gleichem Maaße darin einen wichtigen Stützpunkt gehabt; Dresden in Friedrichs Hand war eine Vormauer für seine Elblande und Hauptstadt gewesen. Im Julius des Jahrs 1760 setzte Friedrich Alles daran, den damals ansehnlich festen Platz wieder zu gewinnen; aber selbst die Nichtachtung der Menschlichkeit, als er die Stadt durch Bomben ängstigte und durch Noth und Jammer der unbewehrten Einwohner den Sinn des österreichischen Befehlshabers zu beugen versuchte, schaffte ihm das verlorne Kleinod nicht wieder; selten hatte man ihn vorher so verstimmt gesehen. Er ließ das Regiment Bernburg, wackere Leute, die aber das Unmögliche nicht hatten wirklich machen kön-

nen, das Mislingen seiner Angriffe entgelten; Officiere und Soldaten verloren die äußern Abzeichen soldatischen Schmuckes. Indessen er hier umsonst seinem Unmuthe Opfer brachte, hatte sein Widersacher Laudon in Schlesien ihm zwei empfindliche Wunden geschlagen; er hatte mit vielfach überlegener Zahl den Heerhaufen des wackern Fouquet bei Landshut zu Grunde gerichtet und darauf sich der Festung Glatz bemächtigt. Friedrich ließ Dresden und eilte gen Schlesien. Die Kriegsehre ward hergestellt. Friedrich stand im Lager bei Liegnitz; Daun und Laudon gedachten ihn zu überfallen, wie bei Hochkirch; Laudon kam heran in der Stille der Nacht (15. Aug.): aber aus dem Ueberfallenden ward ein Ueberfallener; die Preußen, deren König durch einen Ueberläufer gewarnt worden war *), hatten unter dem Gewehr gestanden, der Annahende ward plötzlich angegriffen, und als der Tag anbrach, erfreute das Heer sich eines in der Dunkelheit und ohne viel Mühe und Blut erkämpften Siegs. Als der König mit Aufgang der Sonne sein Heer begrüßte, war unter den Schaaren der Freudigen eine kummervolle, das bei Dresden beschimpfte Regiment, das in dieser Nacht Wunder der Tapferkeit gethan hatte; vier Grenadiere traten vor und baten den König um Rückgabe

Feindes, der selbst Berlin und die königlichen Schlösser umher eine Zeit lang besetzt gehalten, mit barbarischer Zuchtlosigkeit dort gehaust und selbst die Lieblingsstätten des Königs nicht verschont hatte, und erst bei Friedrichs Anzuge daraus zurückgewichen war, um die Winterquartiere in Sachsen kämpfen mußte. Ging die Schlacht verloren und ward Friedrich aus Sachsen verdrängt, so ließ das Ende des Kriegs sich ermessen; Friedrich ward dann auf einen kümmerlichen Rest seiner eigenen, ausgehungerten Landschaften beschränkt und mußte hier auch ohne neue Niederlagen sich verbluten. Die Schlacht bei Torgau, 3. November 1760, die blutigste des gesamten Kriegs, Gegenstück zu der prager, aber von Friedrich mit dem Sinne der Verzweiflung gekämpft, schien für ihn verloren zu seyn, als der Abend einbrach; Friedrich verbrachte die Nacht in den trübesten Sorgen. Als der Morgen graute, ritt er aufs Schlachtfeld zu, um mit den Trümmern des Heers den Kampf aufs Neue zu versuchen. Er traf auf eine Anzahl Reiter; auf des Königs Anruf schlug der vorderste den Mantel zurück und rief dem Könige entgegen: Sieg, der Feind flieht. Es war Ziethen, der, vom Könige mit der Anführung des linken Flügels betraut, noch am späten Abend, als durch Dauns Verwundung Einheit des Befehls bei dem Feinde vermißt wurde, den Vortheil ersehen und den schon siegstrunkenen Feind zurückgedrängt hatte. Der König warf sich in Ziethens Arme und dem alten Husarenkönige, wie die Soldaten diesen nannten, rollten die Thränen in den greisen Schnurrbart *). Einen Theil des übrigen Winters verbrachte der König in Leipzig; in eben dieser Zeit stiegen die Ansprüche an die unglückliche Stadt zu einer furchtbaren Höhe, und die Härte der Zwangsmittel, die gegen die Obrigkeiten und Begüterten der Stadt angewandt wurden, streiften ans Unmenschliche. Schwerlich geschah das Schlimmste unter den Augen des Königs; doch daß bei zunehmender Verlegenheit um Mittel zur Fortsetzung des Kampfes dem Lande, dessen Minister des preußischen Namens geschworner Feind war,

*) Ziethens Leben 2, 404.

auch das Äußerste abgepreßt werden dürfe, lag ganz im Sinne des Königs; die Ausführung seiner Befehle geschah auf soldatische Weise, diese aber konnte an Wallensteins Zeit erinnern.

Der wackere Ziethen theilte hinfort das Vertrauen Friedrichs, und wie an seinem Herzen der König sich als gefühlvoller Mensch und als Freund bekundete, so gewann dessen felsenfester Glaube an Gottes Beistand der Seele des Königs eine Regung ab, über die der Bewunderer der Großthaten desselben innigst bewegt werden muß. Friedrichs Seele ward mehr und mehr von Trübsinn erfüllt; ganz Preußen, halb Pommern, ein Theil der Marken, halb Schlesien, halb Sachsen waren in Feindes Hand; die Oesterreicher und Russen in Schlesien allein mehr denn doppelt so stark, als Friedrichs Heer, hundertunddreißigtausend gegen funfzigtausend Mann; Maria Theresia war hartnäckiger und des Erfolgs sicherer, als je; Georg II war im Oktober 1760 gestorben, sein Nachfolger, Georg III, berathen von einem hohlköpfigen Gecken, Lord Bute, wenig geneigt, dem Könige von Preußen länger noch Hülfsgelder zukommen zu lassen. Friedrich wagte nicht, mit seinem letzten Heerhaufen zu schlagen; auch ein Sieg schien ihm

freudiger Anerkennung, der alte Verbündete da oben halte Wort *). Dies gewiß eine der schönsten Aufwallungen in Friedrichs Seele und ein Merkmal, daß die Freigeisterei in derselben nicht so tief gewurzelt war, als manche der neuern übergläubigen Beurtheiler seines Charakters behauptet haben. Bald sollte er noch glaubiger werden.

Rettung.

So wenig Mittel zur Fortsetzung des Kriegs Friedrich übrig zu haben und so nahe er dem Unterliegen zu seyn schien, so wenig hatte im Jahre 1761 Europa überhaupt Hoffnung, bald allgemeinen Frieden zu sehen. Der Krieg, den Großbritanien gegen Frankreich insbesondere führte, war eine Reihe von Niederlagen, Demüthigungen und Verlusten Frankreichs in und außer Europa; fast alle französischen Colonien waren in der Gewalt der Engländer, die Seemacht vernichtet, das Vertrauen zu der heimischen Staatskraft entwichen: da richtete der Blick des französischen Staatsmanns, den die Pompadour seit 1758 an der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten hatte Theil nehmen lassen, und der, 30. December 1758, den Bund zwischen Frankreich und Oesterreich befestigt und weiter ausgedehnt hatte, des Grafen Choiseul, sich auf Spanien, auf die verwandschaftlichen Bande, welche das dortige Königshaus zur Hülfsleistung an Frankreich wie durch Gesetz der Natur zu berufen schienen. König in Spanien war nach Philipps V. Tode dessen Sohn erster Ehe, Ferdinand VI, und nach dessen kurzer Regierung, (1746–1759), wo der Sänger Farinelli das Meiste zu sagen hatte, aber manches Gute geschah oder versucht wurde, Philipps V und Elisabeths älterer Sohn, Don Carlos, der sein Königreich Neapel und Sicilien dem dritten seiner Söhne hinterlassen und als Karl III den spanischen Thron bestiegen hatte. Dieser war für die von Frankreich aus ge-

*) Ziethens Leben 2, 418.

der Theilnahme! Den gedrückten, gekränkten Mann ruft ma
wohl auf zur Äußerung seiner Kraft; der Frau eilt man, Hül
zu bringen. Katharina aber zeigte sich oft und gern als die Zu-
rückgesetzte, Verstoßene, Bedrohte. Allerdings war die Abneigun
ihres Gemahls gegen sie offenbar, nicht die Gründe, welche ih
von ihr entfremdet hatten; man erzählte sich, vielleicht nicht ohn
Grund, er gehe damit um, sich von ihr zu trennen und seine Ge-
liebte, eine Gräfin Woronzow, auf den Thron zu erheben. Pe-
ters Benehmen half, sie im Lichte, ihn selbst im Schatten dar-
zustellen. Die Ungunst aller Stände gegen ihn wurde zur An-
hänglichkeit und Verehrung gegen sie. Doch nimmermehr mögt
dieses des Kaisers Thron gestürzt haben. Nun aber reifte im
Kreise der Vertrauten Katharina's eine Verschwörung. Die Seele
derselben war die Fürstin Daschkof, Schwester von der Geliebten
des Kaisers; unter denen, die mit ihr den Anschlag entworfen

ßens daraus war — Blücher, der aus schwedischem Dienste in preußischen trat. Der Bund Friedrichs mit Rußland hätte zu Eroberungen führen können; zur Wehr gegen die Oesterreicher aber genügte, daß nach Peters III Enthronung Katharina II mindestens nicht den Krieg gegen Friedrich fortsetzte. Auch hier war Frauenlaune im Spiel, beim Ende, wie im Anfange des Kriegs. Katharina hatte Briefe Friedrichs an ihren Gemahl gefunden, in denen ihrer mit Achtung und Theilnahme gedacht wurde; dies dämpfte die Aufwallung feindseligen Sinnes, welche anfangs Friedrich mit Erneuerung des Kriegs zu bedrohen schien. Seit der Befriedung mit Rußland war Vertrauen Friedrichs zu glücklichem Ausgange seiner Sache in einer Fülle vorhanden, wie niemals vorher; er führte den Krieg mit solcher Sicherheit, daß, nach der vorhergegangenen Niedergeschlagenheit seines Sinnes zu schließen, aus seiner nunmehrigen zuversichtlichen Stimmung der günstige Stand seiner Angelegenheiten das beste Licht erhielt. Zwei Siege, des Königs über die Oesterreicher bei Burkersdorf oder Reichenbach, und des Prinzen Heinrich über die Reichsvölker bei Freiberg beschlossen den Krieg. Der Krieg aber, welcher Europa im Westen heimzusuchen gedroht hatte, führte zwar einen vortrefflichen Helden, den Grafen von Lippe-Bückeburg, Anführer der Hülfsvölker, die England nach Portugal gesandt hatte, auf den Schauplatz und den Portugiesen eine neue Ordnung ihres schmählich verfallenen Heerwesens zu; aber zu glänzenden Waffenthaten konnte der deutsche Meister der Kriegsrüstung die Portugiesen nicht schnell aufziehen, noch die Spanier zu ernstem Kampfe bringen. Die Lust zum Frieden war bis zur Ungeduld rege im französischen Kriegsrathe; das englische Cabinet neigte sich auf die Bahn, welche einst Anna's Minister nach Marlborough's Sturze Ludwig dem Vierzehnten entgegengeführt hatte; Bute wurde zum Verräther an Preußen und Großbritannien. Maria Theresia's Haß mußte der gemeinsamen Friedenslust weichen. Am 10. Februar 1763 wurde der Friede zu Paris zwischen Großbritannien, Frankreich, Spanien und Portugal, am 15. Februar der zu Hubertsburg zwischen Oesterreich, Preußen, dem Reiche und Sach-

Katharina und die Schriftsteller. Die gepriesene Landesmutter.

Böse Gerüchte über die Art, wie Peter verderbt wurde, gänzlich niederzuschlagen, vermogte Katharina nicht; um so eifriger war sie bemüht, des Redens von ihrer Huld, Regierungsweisheit und Thätigkeit, ihrer Freisinnigkeit und Vertrautheit mit dem Geiste der Zeit, ihren Einrichtungen und Anstalten, die denselben athmeten, gar viel zu veranlassen. Sie miethete die Posaunen des Ruhms, und Lob und Preis ihrer Menschenliebe, ihres Bedachts auf Wohlthun und Völkerglück, auf Veredlung und Sittigung hallten wieder von der Wolga bis zum atlantischen Ocean. Den Wortführern der öffentlichen Meinung, innerhalb des Kreises französischer Bildung, Voltaire, D'Alembert, Diderot rc. brachte sie Schmeichelreden dar; diese erwiederten Huldigung und Verherrlichung. An Voltaire erließ sie, gleichwie zuvor Friedrich von Preußen, eine Einladung; D'Alembert ward

wich sie, als ihr ungestümer Sohn Joseph II in dem bayerschen Erbfolgekriege von Friedrich Ruhm gewinnen wollte, durch eigenhändig geschriebene Sühnbriefe an Friedrich Herstellung des Friedens.

Friedrich wandte nach Beendung des Kriegs, den er für seine Geltung, Macht und Ehre als Fürst geführt hatte, die thätigste Sorge auf Wohlfahrt seines Landes und Volkes, das auf Tausenden von Brandstätten, verwüsteten Feldmarken und verödeten Wohnungen seine Hülfe anrief. Sein Auge war scharf, wie vordem, seine Hand offen zu Hülfsspenden, sein Geist sinnreich, neue Quellen des Einkommens zu eröffnen; sein Schatz füllte sich wieder, seine Heere wurden zahlreicher, als früher, ihre Waffenfertigkeit und Zucht ließ nichts zu wünschen übrig; sein Ruf als Krieger und Weiser war groß durch Europa, er war anerkannt als Vertreter des Zeitalters; die Wortführer der Aufklärung jeglicher Landschaft und Zunge blickten auf ihn, und ihre Lobpreisungen übertönten das einzeln verhallende Wort der Unzufriedenheit über manche drückende Staatseinrichtung Friedrichs, z. B. die Accise, zu deren Anordnung eine Schaar von Franzosen, als wie zum Hohn für deutsche Einsicht und Redlichkeit, ins Land gerufen wurde; zum Tadel gegen manches Andere, das der nach constitutionellen Staatsverfassungen strebende Geist eines jüngern Zeitalters als unvollkommen und durch die große Persönlichkeit des Konigs nicht genügend ersetzt ansieht, war aber die politische Mündigkeit nicht gereift genug und die Tadler würden tauben Ohren gepredigt haben *). Nun aber stieg mit mächtigem Schwunge neben ihm auf Katharina II von Rußland; mit ihm und ihr zu wetteifern,

*) Die Schmähschriften gegen Friedrich, welche während der Kriege zwischen ihm und Oesterreich in katholischen Ländern erschienen, können hier nicht in Betracht kommen; das Stärkste aber, das außer den berufenen Schriften Voltaire's und Mirabeau's gegen ihn und das preußische Staatswesen unter ihm ausgesprochen worden ist, mögte sich wohl bei Alfieri, vita, epoca terza, cap. VIII und IX finden.

erhoben sich Joseph II und Gustav III; Friedrichs II Geist war dem der Nebenbuhler und Nacheiferer überlegen, aber in den Vorgrund der Bühne des politischen Verkehrs trat nun Katharina II.

XIV.

Katharina II.

Joseph II. Friedrich II. Gustav III.

In dem Grundtone der vorhergehenden Darstellung hat feindselige Stimmung der Seelen von Fürsten, Günstlingen und Ministern mehrer Hauptstaaten Europa's gegen Friedrich II von Preußen sich vernehmen lassen. Der Geist der Nebenbuhlerschaft und Nacheiferung dagegen spricht sich aus in den Geschichten Katharina's II, Josephs II und Gustavs III, auf die jetzt, ohne Mitbeachtung der Staatshändel im westlichen Europa und in Nordamerika, unsere Aufmerksamkeit sich richtet. Noch über zwanzig Jahre nach der Beendung des siebenjährigen Kriegs sehen wir Friedrich II auf dem Schauplatze; aber er erscheint nicht mehr als Führer der Bewegung, sondern als im Gefolge derselben; Katharina II dagegen als die Macht, von welcher er den Anstoß bekam und sich gefallen ließ. Der in Ruhm und Thaten ältere Fürst hielt es für nöthig, in anständigen Formen sich mit ihr zu befreunden, des drohenden Uebergewichtes Schwerpunkt dadurch von sich abzuleiten und selbst seiner gegen Oesterreich unsicheren Stellung durch Anlehnen an den nordischen Koloß festern Halt zu geben. Der Nacheiferer Friedrichs, Joseph II, weilt nur kurze Zeit in der Befreundung mit diesem; er wendet sich gen Osten, bringt der Gewaltigen Huldigungen dar und wirft sich mit Leidenschaftlichkeit in ihre Bahn zur Beschleunigung ihres Riesenschrittes; Gustav III trägt das Joch der übermächtigen Nachbarin ungern und macht einen Versuch, sich davon zu lösen; aber die Bewegung, die von ihm ausgeht, den Gang des Riesenstaats zu hemmen, ist zu unkräftig; sie fällt lähmend auf ihn zurück und Katharina bleibt im Fortschreiten auf ihrer Bahn, wo der übermü-

thigsten Gewaltsamkeit das Schild politischer Gleißnerei, mit den blendendsten Farben getüncht, vorausgetragen wird.

Es ist ein Zeitraum von reicher Füllung mit Staatsreformen, Bau und Besserung, Land- und Seekrieg, Sieg und Triumphgeschrei; in keinem andern hat das Fürstenthum größern und eifrigern Drang zu regieren, zu handeln und zu schaffen offenbart; aber auch in keinem andern sich dergestalt um die Schminke des Scheins bemüht; ja das Verderben im Wesen und die Glätte der Außenseite sind selten mit einander so geeint gewesen; die Unverschämtheit des politischen Blendwerks ist selten höher gestiegen, wie damals. Wenn die höchste Vernunft in irdischen Dingen in Ausgleichung und Einung des in Hader und Gegensatz Befindlichen durch allgemeine Gesetze des Rechtes und der Menschlichkeit zu

den gereiht tauchen seine Erscheinungen nach seiner Willkühr auf und unter; hinter dem klatschenden Chorus aber ist blinzelnde Masse, des rechten Sinnes und Verstandes jener Erscheinungen nicht mächtig, zum Theil mit störriger Abneigung gegen das blendende Wesen erfüllt, zum Theil in gutmüthiger Theilnahme zum Mitklatschen bereit. Die „Philosophen" bildeten eine Aristokratie, die von dem Fürsten beachtet ward und im Verkehr mit Fürsten und Adel sich wohlgefiel *). Es ist das Zeitalter nicht der Aufklärung, sondern einseitiger Aufklärerei, wo nicht allgemeines Licht sich verbreitet und bis in die Gründe und Werkstätten der Erscheinungen dringt, vielmehr mit Laternenschein eine Heerstraße erleuchtet wird und die seitwärts gelegenen Felder dunkel bleiben. Bei freier Verbreitung des Lichtes der schriftstellerischen Aufklärung sollte dennoch alles Heil und Wohl im Staate Ausfluß des Thrones seyn. Es ist wahr, zu keiner andern Zeit rückte das Machtgefühl der Autokratie, die Unbekümmertheit um die letzten Gründe der höchsten Gewalt und der äußerste Misbrauch derselben näher zusammen mit landesväterlichem Wohlwollen und aufmerksamer Prüfung und ernster Besserung öffentlicher Gebrechen. Friedrich nannte sich den ersten Diener des Staates, der immer im Stande seyn müsse, Rechenschaft abzulegen, Maria Theresia sprach, als ein unzweckmäßiger Vorschlag im Staatsrathe gemacht wurde, was wird Schlözer dazu sagen; aber die Mark der Besserung ging nicht über die Staatsverwaltung hinaus; je mehr hierin die Persönlichkeit der Fürsten oder Minister hervortrat und Gutes und Großes zu leisten verkündigte, um so weniger kam das Verfassungswesen in den Gesichtskreis. Wie wenn eine ständische Verfassung von Joseph oder Friedrich begehrt worden wäre? So

*) Ségur mémm. 2, 60: On ne sauroit croire, combien les modernes philosophes faisoient d'accueil aux jeunes nobles, qui se montraient disposés à devenir leurs disciples et à quel point ils trouvaient naturellement le secret d'exalter nos âmes et notre imagination par l'encouragement de leurs éloges. Ces hommes, consultés, respectés comme des oracles par l'Europe savante distribuoient en quelque sorte la renommée etc.

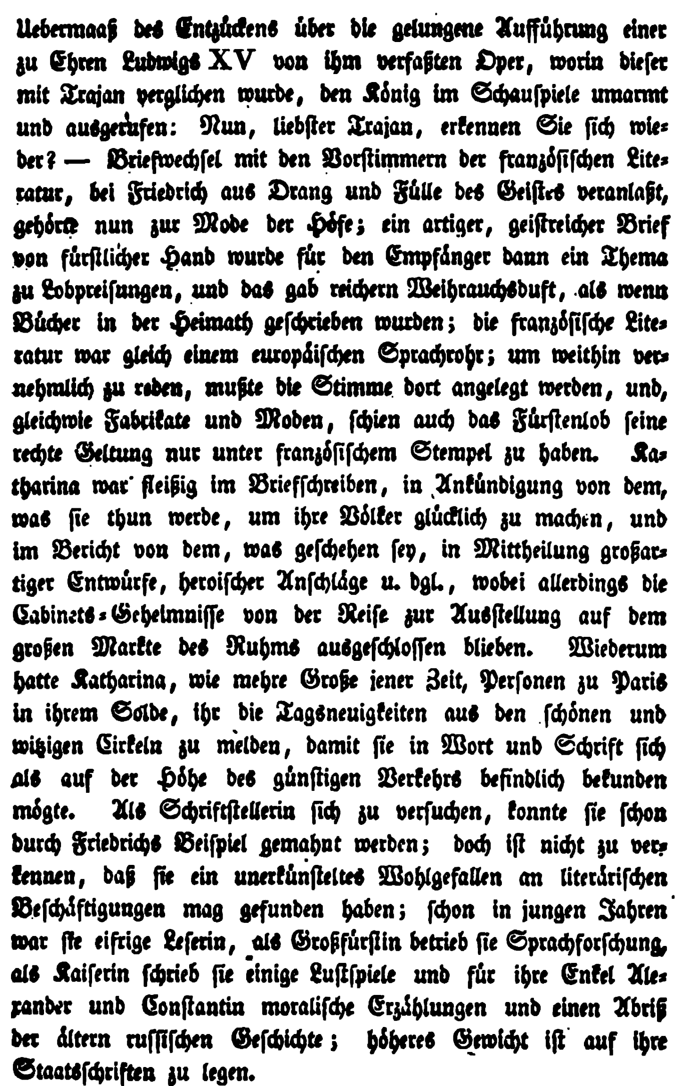
erblicken wir denn auch hier eine Kluft, wie oben zwischen
und natürlichem Rechte, nehmlich zwischen der Rücksicht a
theile der mit der Gewalt der Mode herrschenden ausheim
Literatur und zwischen der Beachtung der dem Volke zuste
Rechtsansprüche; auf jene richtete sich der volle Blick; gegen
war er blind. Es war, wie wenn dem Volke nur ein Fe
Einsammlung von Früchten angewiesen, um Saat und
aber sich zu kümmern ihm nicht verstattet wurde. Zum häß
Gaukelspiel aber wird das Schminken und Reden und Sch
der Lobredner des Geistes jener Zeit, wenn man die Gesinnung
den Verkehr der Staaten miteinander leitete, beachtet. Die
Theilung Polens und die Aufhebung des Jesuiter-Ordens
noch nicht ein volles Jahr auseinander. An den Nachwehen
erstern krankt Europa bis auf heutigen Tag; sie ist nicht g
macht worden; der zweiten kann es sich nicht mehr erfreuen;
Unkraut wurzelt tiefer, als der Weizen.

nachherigen König von Polen, Poniatowsky, als einen ihrer Günstlinge. Es kam zu ehelichem Unfrieden; von beiden Seiten wurde an Erweiterung der begonnenen Kluft gearbeitet; die Ränkemacher und Augendiener des Hofes bekamen die Hand ins Spiel; Peter, ungestüm und ungeschmeidig, verstand minder gut, als Katharina, den äußern Schein zu behaupten; Peter stieß ab, Katharina zog an; die Parteiung war schon vor dem Tode Elisabeths entschieden ausgebildet.

Peter bestieg den Thron, als Kaiser der dritte seines Namens. Die Thronbesteigungen der Fürsten sind fast insgesamt Lichtpunkte der Geschichte; Fürsten und Völkern pflegt dabei das Herz warm und groß zu werden. Peter begann mit Wohlthun. Aus Sibirien wurden zurückgerufen Biron und Münnich und große Schaaren minder bedeutender Schlachtopfer der frühern Regierungen, die geheime Inquisition aber, seit ihrer Einsetzung Quelle tausendfältigen Unheils, abgeschafft. Aber Peter wollte mehr, als an einzelnen Personen begangenes Unrecht gut machen und Gnade spenden; er hatte in sich den Drang, an das Staatswesen überhaupt bessernde und schaffende Hand anzulegen. Die Abneigung der Russen gegen das Ausländische dauerte in gewissen Richtungen noch in voller Stärke fort; wer ihnen Ausländisches aufzwingen wollte, mußte Stahlkraft, wie Peter I, haben. Die hatte Peter III nicht. So ward denn zum Anstoß seine Vorliebe für die holsteinischen Kriegsvölker, die er aus seinem Stammherzogthum hatte herbeikommen lassen, für die lutherische Confession, die er früher bekannt hatte, vor Allem aber für das preußische Heerwesen. Friedrich II war ihm Gegenstand begeisterter Verehrung; preußisch sollten die russischen Garden gekleidet und geübt werden. Bei Höflingen und Staatsbeamten, im Heere und im Sinne des gemeinen Volkes ward Unzufriedenheit genährt durch des Kaisers launenhaftes, unkluges und eigensinniges Thun; mehr noch durch die Gerüchte, welche von seiner Gemahlin und ihren Vertrauten, den gefährlichsten seiner Widersacher, ausgesprengt wurden. Leidende Frauen werden so leicht zu Gegenständen bedauern-

der Theilnahme! Den gedrückten, gekränkten Mann ruft man wohl auf zur Äußerung seiner Kraft; der Frau eilt man, Hülfe zu bringen. Katharina aber zeigte sich oft und gern als die Zurückgesetzte, Verstoßene, Bedrohte. Allerdings war die Abneigung ihres Gemahls gegen sie offenbar, nicht die Gründe, welche ihn von ihr entfremdet hatten; man erzählte sich, vielleicht nicht ohne Grund, er gehe damit um, sich von ihr zu trennen und seine Geliebte, eine Gräfin Woronzow, auf den Thron zu erheben. Peters Benehmen half, sie im Lichte, ihn selbst im Schatten darzustellen. Die Ungunst aller Stände gegen ihn wurde zur Anhänglichkeit und Verehrung gegen sie. Doch nimmermehr mögte dieses des Kaisers Thron gestürzt haben. Nun aber reifte im Kreise der Vertrauten Katharina's eine Verschwörung. Die Seele derselben war die Fürstin Daschkof, Schwester von der Geliebten des Kaisers; unter denen, die mit ihr den Anschlag entworfen hatten und nachher die Ausführung leiteten, oben an Katharina's damaliger Günstling Gregor Orlow, dessen Bruder, Alexis Orlow, Graf Panin rc.

gewinnen und gegen Peter aufzuregen. Zu diesem war indessen die Kunde gelangt, daß Katharina Peterhof verlassen habe; er war dahin geeilt, und hatte sie nicht gefunden; jetzt folgte die Nachricht von dem Aufstande, und daß die bewaffnete Macht von Petersburg sich für Katharina erklärt habe und es befiel ihn Sorge und Bangigkeit. Hülflos war er nicht; einige tausend wackere Holsteiner waren in Oranienbaum, dazu der zweiundachtzigjährige Münnich, der nie Furcht gekannt hatte. Dieser forderte ihn auf, mit der bereiten Mannschaft den Empörten entgegen zu ziehn, er stehe für guten Erfolg; aber Peter verzagte. Nun wurde vorgeschlagen, Kronstädt zu besetzen; dazu war Peter williger; aber hier wurde nach Augenblicken gezählt: als er mit seinem Gefolge vor Kronstadt erschien und landen wollte, war daselbst schon ein Theilhaber des Aufstandes angelangt und auf dessen Geheiß das Geschütz gegen den Kaiser gerichtet. Münnich rieth nun, sogleich die Flucht über das Meer zu versuchen, und dann mit dem in Pommern befindlichen Heere heimzukehren; aber die Gräfin Woranzow jammerte über die Gefahren der Seereise in unsicherem Fahrzeuge, und auf ihre Bitten kehrte Peter zurück ans Land. Darauf blieb nichts übrig, als sich auf gute Bedingungen an Katharina zu übergeben. Die petersburger Besatzung war im Anzug; voraus sprengten Abgesandte Katharina's mit begleitender Mannschaft; mit Hoffnung und Ergebung überlieferte Peter sich ihnen, wurde aber in eine Kibitke geworfen, schleunigst und im Verborgenen nach Peterhof abgeführt, dort mit Mißhandlungen empfangen und bald darauf nach Mopsa, einem Landsitze des Hetman Rasumofsky in engen Gewahrsam gebracht. Er gab freiwillig eine schriftliche Verzichtleistung auf den russischen Thron, und bat um Freiheit, sich nach Holstein begeben zu dürfen; umsonst; sechs Tage nach seiner Einkerkerung war er nicht mehr. Katharina, wenn bisher schon kunstfertig in Behauptung des Scheines, bewies bei der Nachricht von Peters Ermordung, zu der sie nicht grade den Befehl mag gegeben haben, einen Grad der Meisterschaft in Mienenspiel, Wort und Gebehrdung, der Grauen erweckt. Gregor Orlow wurde zu ihrem General-Adjudanten ernannt.



Uebermaaß des Entzückens über die gelungene Aufführung einer zu Ehren Ludwigs XV von ihm verfaßten Oper, worin dieser mit Trajan verglichen wurde, den König im Schauspiele umarmt und ausgerufen: Nun, liebster Trajan, erkennen Sie sich wieder? — Briefwechsel mit den Vorstimmern der französischen Literatur, bei Friedrich aus Drang und Fülle des Geistes veranlaßt, gehörte nun zur Mode der Höfe; ein artiger, geistreicher Brief von fürstlicher Hand wurde für den Empfänger dann ein Thema zu Lobpreisungen, und das gab reichern Weihrauchsduft, als wenn Bücher in der Heimath geschrieben wurden; die französische Literatur war gleich einem europäischen Sprachrohr; um weithin vernehmlich zu reden, mußte die Stimme dort angelegt werden, und, gleichwie Fabrikate und Moden, schien auch das Fürstenlob seine rechte Geltung nur unter französischem Stempel zu haben. Katharina war fleißig im Briefschreiben, in Ankündigung von dem, was sie thun werde, um ihre Völker glücklich zu machen, und im Bericht von dem, was geschehen sey, in Mittheilung großartiger Entwürfe, heroischer Anschläge u. dgl., wobei allerdings die Cabinets-Geheimnisse von der Reise zur Ausstellung auf dem großen Markte des Ruhms ausgeschlossen blieben. Wiederum hatte Katharina, wie mehre Große jener Zeit, Personen zu Paris in ihrem Solde, ihr die Tagsneuigkeiten aus den schönen und witzigen Cirkeln zu melden, damit sie in Wort und Schrift sich als auf der Höhe des günstigen Verkehrs befindlich bekunden mögte. Als Schriftstellerin sich zu versuchen, konnte sie schon durch Friedrichs Beispiel gemahnt werden; doch ist nicht zu verkennen, daß sie ein unerkünsteltes Wohlgefallen an literärischen Beschäftigungen mag gefunden haben; schon in jungen Jahren war sie eifrige Leserin, als Großfürstin betrieb sie Sprachforschung, als Kaiserin schrieb sie einige Lustspiele und für ihre Enkel Alexander und Constantin moralische Erzählungen und einen Abriß der ältern russischen Geschichte; höheres Gewicht ist auf ihre Staatsschriften zu legen.

Ihre ersten Verordnungen sprachen den Geist landesmütterlicher Sorge aus; die Tortur wurde abgeschafft und den Rich-

Katharina und die Schriftsteller. Die gepriesene Landesmutter.

Böse Gerüchte über die Art, wie Peter verderbt wurde, gänzlich niederzuschlagen, vermogte Katharina nicht; um so eifriger war sie bemüht, des Redens von ihrer Huld, Regierungsweisheit und Thätigkeit, ihrer Freisinnigkeit und Vertrautheit mit dem Geiste der Zeit, ihren Einrichtungen und Anstalten, die denselben athmeten, gar viel zu veranlassen. Sie miethete die Posaunen des Ruhms, und Lob und Preis ihrer Menschenliebe, ihres Bedachtes auf Wohlthun und Völkerglück, auf Veredlung und Sittigung, hallten wieder von der Wolga bis zum atlantischen Ocean. Den Wortführern der öffentlichen Meinung, innerhalb des Kreises französischer Bildung, Voltaire, D'Alembert, Diderot 2c. brachte sie Schmeichelreden dar; diese erwiederten Huldigung und Verherrlichung. An Voltaire erließ sie, gleichwie zuvor Friedrich von Preußen, eine Einladung; D'Alembert ward aufgefordert, nach Petersburg zu kommen, den Großfürsten zu erziehen und dort die Encyclopädie fortzusetzen, Diderot, dem Mitherausgeber dersel-

Uebermaaß des Entzückens über die gelungene Aufführung einer zu Ehren Ludwigs XV von ihm verfaßten Oper, worin dieser mit Trajan verglichen wurde, den König im Schauspiele umarmt und ausgerufen: Nun, liebster Trajan, erkennen Sie sich wieder? — Briefwechsel mit den Vorstimmern der französischen Literatur, bei Friedrich aus Drang und Fülle des Geistes veranlaßt, gehörte nun zur Mode der Höfe; ein artiger, geistreicher Brief von fürstlicher Hand wurde für den Empfänger dann ein Thema zu Lobpreisungen, und das gab reichern Weihrauchsduft, als wenn Bücher in der Heimath geschrieben wurden; die französische Literatur war gleich einem europäischen Sprachrohr; um weithin vernehmlich zu reden, mußte die Stimme dort angelegt werden, und, gleichwie Fabrikate und Moden, schien auch das Fürstenlob seine rechte Geltung nur unter französischem Stempel zu haben. Katharina war fleißig im Briefschreiben, in Ankündigung von dem, was sie thun werde, um ihre Völker glücklich zu machen, und im Bericht von dem, was geschehen sey, in Mittheilung großartiger Entwürfe, heroischer Anschläge u. dgl., wobei allerdings die Cabinets-Geheimnisse von der Reise zur Ausstellung auf dem großen Markte des Ruhms ausgeschlossen blieben. Wiederum hatte Katharina, wie mehre Große jener Zeit, Personen zu Paris in ihrem Solde, ihr die Tagsneuigkeiten aus den schönen und witzigen Cirkeln zu melden, damit sie in Wort und Schrift sich als auf der Höhe des günstigen Verkehrs befindlich bekunden mögte. Als Schriftstellerin sich zu versuchen, konnte sie schon durch Friedrichs Beispiel gemahnt werden; doch ist nicht zu verkennen, daß sie ein unerkünsteltes Wohlgefallen an literärischen Beschäftigungen mag gefunden haben; schon in jungen Jahren war sie eifrige Leserin, als Großfürstin betrieb sie Sprachforschung, als Kaiserin schrieb sie einige Lustspiele und für ihre Enkel Alexander und Constantin moralische Erzählungen und einen Abriß der ältern russischen Geschichte; höheres Gewicht ist auf ihre Staatsschriften zu legen.

Ihre ersten Verordnungen sprachen den Geist landesmütterlicher Sorge aus; die Tortur wurde abgeschafft und den Rich-

rer Person, die unermeßlichen Spenden, die die lange Reihe der Liebhaber gekostet; wenden wir uns ab von dem Jammergeschick des unglücklichen Iwan, der einst von Anna zum Thronerben eingesetzt, noch in der Wiege durch Elisabeths Thronbesteigung zum Gefangenen geworden, seinen Eltern entrissen, im Kerker aufgewachsen, unter Peter III, den sein Schicksal gerührt hatte, naher Befreiung gewärtig war, im Jahre 1764 aber, als ein Officier, Mirowitsch, ihn zu befreien versuchte, von seinen Gefängnißwärtern umgebracht wurde — es ist wohlthätig, hier fast mit Gewißheit behaupten zu können, daß Katharina mit der schwarzen That erst nach ihrer Vollbringung bekannt geworden sey —: blicken wir zunächst auf die Ausbreitung der russischen Macht und die Art, wie sie daselbst geübt wurde.

Polnische Königswahl. Poniatowsky. Rep-

und die im Jahre 1767 veranstaltete Versammlung von Abgeordneten aus allen Theilen des Reiches zur Berathung darüber. Die Sitzungen begannen am 13. July; Lobeserhebungen der landesmütterlichen Tugend, Bewunderung ihrer Weisheit erschollen aus dem Munde von Europäern und Asiaten, von denen jedoch die Samojeden nicht begreifen konnten, weshalb sie Gesetze haben sollten, und meinten, man solle nur ihre Statthalter hindern, sie zu bedrücken; Katharina saß auf einer Bühne, wo sie Auge und Ohr auf der Versammlung hatte, ohne gesehen zu werden; anfangs mogte sie dem bunten Gewoge mit Ergötzen zuschauen; doch bald ward das Treiben unruhiger, über die Freilassung der Bauern erhob sich Streit, und — die Versammlung wurde entlassen, ohne je wieder berufen zu werden.

So weit die Landesmutter, die stark= und schöngeistige Freundin der Posaunenbläser des Ruhms, in einem Strahlenkranze und geschmückt mit dem Beinamen der Großen *): sollen wir nun neben dem Theaterfeuer, in dem sie auf der Bühne der Lobrednerei erscheint, die Fackel der Geschichte, welche aufhellt, ohne zu blenden, ergreifen und die dunkel gebliebenen Räume erleuchten? Da treten freilich gar manche Erscheinungen hervor, über welche die Inschriften des Ruhms aus dem Gesichte schwinden; daß viele von ihren Anstalten nicht gediehen, daß Tortur durch spätere Verordnung wieder erlaubt wurde, daß 1767 verordnet wurde, wer der Kaiserin eigenhändig eine Bittschrift zu überreichen wage, solle mit der Knute und Verweisung nach Nertschinsk bestraft werden **) u. dergl., sind Schattenstreifen, die eben so sehr auf den Stoff, als auf die Bildnerin fallen: es giebt schwärzere Schatten. Werfen wir einen Schleier über Wahl und Wechsel, Geltung und Unterhaltung ihrer Günstlinge, über die Hingebung ih-

*) Fürst Ligne sagte Catherine le Grand.

**) Wichmann chronolog. Uebersicht d. russ. Geschichte vom 22. Aug. 1767. Vom Brieferbrechen erzählt Segur: Les agens du gouvernement amolissaient les cachets, aucunes dépêches ou lettres n'en étaient exemptes. Memm. 2, 455.

rer Person, die unermeßlichen Spenden, die die lange Reihe der Liebhaber gekostet; wenden wir uns ab von dem Jammergeschick des unglücklichen Iwan, der einst von Anna zum Thronerben eingesetzt, noch in der Wiege durch Elisabeths Thronbesteigung zum Gefangenen geworden, seinen Eltern entrissen, im Kerker aufgewachsen, unter Peter III, den sein Schicksal gerührt hatte, naher Befreiung gewärtig war, im Jahre 1764 aber, als ein Offizier, Mirowitsch, ihn zu befreien versuchte, von seinen Gefängnißwärtern umgebracht wurde — es ist wohlthätig, hier fast mit Gewißheit behaupten zu können, daß Katharina mit der schwarzen That erst nach ihrer Vollbringung bekannt geworden sey —: blicken wir zunächst auf die Ausbreitung der russischen Macht und die Art, wie sie daselbst geübt wurde.

Polnische Königswahl. Poniatowsky. Repnin. Dissidenten. Conföderationen.

König August III starb am 5. Oktober 1763. Im Reiche des

der andern Seite preußische Schaaren zu gemeinschaftlicher Heimsuchung der Schlachtopfer schnöder Willkühr die Hand boten, als Katharina dem versammelten polnischen Reichstage durch ihren Gesandten, Kaiserling, erklären ließ, sie begehre, daß Stanislaus Poniatowsky, der Sohn des oben genannten Begleiters von Karl XII und einer Gräfin Czartoriska, zum Könige gewählt werde. Bei der letzten und vorletzten Wahl hatte Frankreich sich bemüht, seinen Einfluß geltend zu machen; die Hinneigung des hohen polnischen Adels zu französischer Sitte hatte seitdem sich mehr ausgebildet, Franzosen und Polen fühlten sich einander geistesverwandt: aber Frankreichs Eifersucht auf Oesterreich und Rußland war dem Bündnisse gegen Friedrich von Preußen aufgeopfert worden, und auch besserem Willen hätte die That nicht folgen können; Katharina zeigte dem französischen Gesandten die Charte von Polen mit der Bemerkung, da sähe man, wem es zukäme, Polen einen König zu geben, und Frankreichs Ohnmacht gab die Bestätigung der anspruchsvollen Rede; von Unvernunft aber zeugte, daß der französische Gesandte während des siebenjährigen Krieges angewiesen war, nach Kräften für die Fortdauer der Anarchie zu sorgen. Von Großbritannien war mit Pitts Austritt aus dem Ministerium der gute Geist gewichen; innere Gährung mehrte die Befangenheit. Wie Frankreich, so ließ Oesterreich geschehen, was es ohne Auflösung der freundschaftlichen Verhältnisse zu Rußland und ohne neuen Krieg nicht schien ändern zu können; die Eifersucht auf Preußen war noch der vorherrschende Ton des Cabinets der wackern Maria Theresia. Der Wiederhall dazu war in Friedrichs Sinne; dieser ging aber, aus Sorge vor Oesterreich, über das Geschehenlassen hinaus. Am 11. April 1764 schloß er einen Bund mit Katharina, in dem unter anderem festgesetzt wurde, es solle keine Besserung der polnischen Verfassung (Anarchie), namentlich nicht die Einführung eines Erbkönigthums zugelassen, Poniatowsky solle König und den Dissidenten Schutz werden. Für Poniatowsky erhob sich eine mächtige Partei; die Czartorisky, seine Oheime, an der Spitze und durch geheime Sendungen im Einverständnisse mit Katharina; zu den Waffen dagegen griff die Partei des

Woiwoden von Wilna, Radzivil und des Kronfeldherrn Branicky. Aber jene hatten vierzigtausend Russen zum Rückhalte und Beistande; schon im May 1764 vereinigten sich zwei russische Corps bei Warschau, und unter Aufpflanzung russischer Bayonnette ward am 6. September 1764 Stanislaus Poniatowsky zum Könige gewählt; ein gutmüthiger, schwacher, gehaltloser und nach eitelm Scheine haschender Figurant, dessen höchstes Ziel war, zu gefallen, ohne Eifer und Willen, seiner Würde auch Geltung zu schaffen, und, was für Polen durch nichts gutgemacht werden konnte, ohne kriegerische Tugend.

Die Czartorisky hatten gehofft, unter Gunst und Beistand Katharina's, deren früheres Verhältniß zu ihrem Neffen Poniatowsky und fortdauerndes Wohlwollen gegen ihn mindestens nicht eine feindselige Stellung gegen das Land erwarten ließ, manche Besserung des verfallenen und kaum noch wirthbaren Staatsgebäudes ausführen zu können, und gingen muthig ans Werk, dem Königthum mehr Ansehen und Macht zu schaffen, das heillose liberum veto zu beseitigen u. dgl.; aber ihre Enttäuschung blieb nicht lange aus. Stanislaus August hatte vom Königthum Nichts, als den

das Staatswesen zu bessern, aber noch weniger ließen die Nachbarn ab von der Zerrüttung, und ihren Absichten bot zum förderlichen Werkzeuge sich dar die kirchliche Parteiung in Polen.

Von den Gesetzen, die unter August dem Zweiten und während des Zwischenreiches gegen die Dissidenten erlassen wurden, ist oben die Rede gewesen. Ihr Zustand war unter August III nicht besser geworden; auf dem einzigen Reichstage, der während seiner Regierung gehalten wurde, im Jahre 1736, wiederholte und bestätigte man die früher ausgesprochene Rechtslosigkeit der Dissidenten; nur Frieden wurde ihnen zugestanden. Von der kirchlichen Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts drangen auch nicht die schwächsten Strahlen in den Sinn der katholischen Zeloten Polens; der Eifer für römisches Kirchen- und Pfaffenthum ließ den katholischen Klerus und Adel vergessen, daß die Dissidenten ihre Stammbrüder seyen; noch auf dem Reichstage des Jahrs 1764 wurde der politische Bann gegen sie erneut. Wiederum überdeckte die Sorge für Nothwehr in den Herzen der gedrückten Dissidenten das vaterländische Gefühl; sie wandten ihren Blick auf auswärtige Staaten, wo sie Glaubensverwandte hatten, Rußland, Preußen, England, Dänemark. Katharina's blendender Hof hatte sich auch mit den Insignien der Toleranz geschmückt, wie ja denn überhaupt die griechische Kirche ohne Geist der Verfolgung ist; von den polnischen Dissidenten aber gehörte eine große Zahl der griechischen Kirche an. Dagegen aber kam nun von Katharina's Macht und Gunst lockender Zauber für polnische Große, die weder den Stand der Gedrücktheit, noch den kirchlichen Eifer mit den Dissidenten gemein hatten. Misvergnügte jeglicher Art schauten und vertrauten auf Katharina. Diese ließ, nach mehrmaligen vergeblichen Verwendungen für die Dissidenten, im Jahre 1766 durch Repnin Herstellung der ihnen in den Jahren 1717, 1733 und 1736 geraubten politischen Rechte, völlige Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken, begehren. Die Dissidenten kamen auch dadurch nicht zum Ziele; leider brachte die auf demselben Reichstage von Rußland und Preußen gegebene Erklärung, daß

deration zu Radom ward schon damals von Reue und Schmerz heimgesucht; der Aufruf der Conföderation von Bar drang zum Herzen; Fürst Radzivil und Graf Potocki traten zu ihnen; Schaaren eifriger Freunde polnischer Ehre und Freiheit strömten herbei, mit den Waffen in der Hand, das Netz, welches Katharina über Polen zusammenzog, zu zerhauen. Sie aus einander zu treiben, sandte Katharina russische Truppen und Kosacken, von ihren Wohnsitzen unterhalb der Wasserfälle des Dniepers Zaporoger genannt. Was die Zaporoger, gräßliche Unmenschen, geübt, ist grausenvoll zu erzählen; das Entsetzlichste der hunnischen und mongolischen Graüel; die Polen wurden wie von reißenden Thieren zerfleischt; ihre Quäler aber, schlimmer, als menschenwürgende Ungeheuer, fügten satanische Erfindsamkeit zur Gefühllosigkeit hinzu. Rein davon blieben auch nicht die geordneten Kriegsvölker; das Andenken des Generals Drewitz, welcher gefangenen conföderirten Edelleuten die Hände abhauen oder sie als Zielscheibe für Pfeilschüsse festbinden ließ, ist das grausenvollste seiner Art *). Die

menschlicher Tugend ehren muß, wenn er auch nicht in die Ansicht derer eingehen kann, die in patriotischem Stolze oder Schmerze von ihnen geschrieben haben, wurden in der Nacht auf den 14. Oktober 1767 durch russische Soldaten in ihren Häusern überfallen, ins russische Lager und von da weiter unter starker Bedeckung ins innere Rußland gen Sibirien geschleppt. Warschau versank am Morgen nach der Gewaltthat in die tiefste Trauer: den Schattenkönig aber fand man unbekümmert vor seinem Schreibetische sitzen, umgeben von Farbetöpfen und beschäftigt, eine Prachtkleidung zum Jahresfeste seiner Krönung vorzuzeichnen. Repnin erließ eine Bekanntmachung, jene Männer seyen verhaftet worden, weil sie die Reinheit von Katharina's wohlwollenden Gesinnungen angegriffen hätten *). Der Reichstag endete im Februar des Jahres 1768 mit dem Beschlusse, daß die Dissidenten aller staatsbürgerlichen Rechte theilhaft seyn, das liberum veto aber fortdauern sollte. Das war nicht einmüthiger Beschluß, und Repnins Gewaltfrevel reizten mehr, als sie beugten; dem Hohn aber glich, daß, 24. Februar 1768, Rußland und Preußen die Verfassung, Freiheiten und Rechte des polnischen Staates verbürgen zu wollen ankündigten.

Das kirchliche Begehren der Dissidenten hatte eine unpatriotische Zusammengesellung veranlaßt, und diese war zum unwürdigen Werkzeuge ausheimischer Bedrückung und Gewaltthätigkeit geworden; wiederum stieg aus dem Eifer für das römisch-katholische Kirchenthum und gegen die Dissidenten eine Flamme lauterer vaterländischer Begeisterung hervor. Am 28. Februar 1768 bildete sich unter Betrieb zweier kühnen Freunde polnischer Selbständigkeit, Pulawsky und Krasinsky, zu Bar eine Conföderation gegen russische Unterdrückung und den heimischen Anhang derselben. Manches befangen gewesene Mitglied der General-Confö-

*) — pour avoir manqué par leur conduite à la dignité de S. M. L. en attaquant la pureté de ses intentions salutaires, désintéressées et amicales pour la république.

sischen Heere jener Zeit wird von Augenzeugen *) als sehr unvollkommen dargestellt; die Kriegsverwaltung war nicht umsichtig noch durchgreifend, bei den Officieren kein Ehrgefühl, keine Tüchtigkeit bei den Feldherren. Dennoch brachte schon der erste Feldzug, des Jahrs 1769, wo Gallitzin die russische Macht befehligte, eine freilich sehr langsam gereifte Frucht, die Einnahme von Chozim. Größer war der Gewinn des folgenden Feldzugs unter Anführung Romanzows; dieser erkämpfte zwei Siege, bei Larga und am Flusse Kagul; Graf Panin eroberte Bender.

Vom großartigsten Umschwunge war nun aber der Entwurf Katharina's, eine Kriegsflotte nach dem Mittelmeere zu senden, die Griechen zum Aufstande zu reizen und Constantinopel selbst zu bedrohen. Katharina's hochfahrender und nach Weihrauchdurste des Ruhms dürstender Sinn und der Thatendrang der gigantischen Gebrüder Orlow waren hiebei einander begegnet. Alexis Orlow

maßung und Einmischung in die Parteiung. Choiseul, Minister der auswärtigen Angelegenheiten auch nach dem Tode seiner Gönnerin Pompadour, und nun anderer Ansicht von der Stellung, die Frankreich gegen Rußland zu nehmen habe, aber nicht im Stande, Polen durch Frankreichs Waffen zu unterstützen, ließ durch den französischen Gesandten in Constantinopel, Vergennes, den Divan bearbeiten, bis dieser beschloß, die Waffen zu nehmen. Doch wurde erst 1769 ein Heer ins Feld gesandt, und so durch die stupide Voreiligkeit des Divans den Russen hinlänglich Zeit gelassen, sich zu rüsten. Oesterreich, früherhin natürliche Widersacherin der Pforte und noch nicht wieder im Besitze dessen, was der schimpfliche belgrader Friede des Jahrs 1739 hingegeben hatte, sah dem Kriege zu ohne Theilnahme; Friedrich von Preußen mußte vermöge seines Vertrages mit Katharina dieser sogar Hülfsgelder dazu zahlen. Diese aber nahm den hingeworfenen Kriegshandschuh auf mit Lust zum Kampfe, und in voller Sicherheit, daß die Mittel, ihn zu bestehen, ihr nicht mangeln würden. Neigung zu einem Türkenkriege war schon vom Anfange ihrer Regierung in Katharina's Sinn; der alte Türkenfeind, Münnich, nach Peters III Sturze von Katharina zu Gnaden aufgenommen, in Ehren gehalten und zu Rathe gezogen, noch 1766 Kampfrichter bei einem prachtvollen Caroussel, hatte sie genährt; Voltaire kam dazu durch einen heftigen Lärmruf gegen die Türken, le tocsin des rois, und ein lebhafter Briefwechsel desselben mit Katharina während des Kriegs athmete Hoffnung und Ermunterung zu gänzlichem Umsturze der Osmanenherrschaft.

In der Geschichte dieses Kriegs nun begegnen wir riesenhaften Entwürfen Katharina's und ihrer Rathgeber, bei der Ausführung großer Ungeschicklichkeit und Verkehrtheit, den gröbsten Fehlern in Führung des Land- und Seekriegs und dennoch beispiellos glücklichen Erfolgen *). Die innere Einrichtung der rus-

*) — pour se faire une juste idée de cette guerre, il faut se représenter des borgnes, qui après avoir bien battu des aveugles gagnent sur eux un ascendant complet. Friedrich II, B. 4, 207.

Flotte nächstens vor den Hafen der Hauptstadt anlangen zu sehen. Der Engländer Elphinstone hatte Katharina das Wort gegeben, er werde mit seinem Geschwader durch die Dardanellen fahren. Aber die russische Flotte war in einem traurigen Zustande und Alexis Orlow, so hochfahrend und misgünstig als untüchtig, hemmte, was Elphinstone rüstete. Dennoch nahm Elphinstone eine Anzahl Schiffe und fuhr unter dem Feuer der türkischen Geschützbatterien in den Hellespont hinein, in der Hoffnung, die gesamte russische Flotte werde ihm folgen. Als dies nicht geschah, ließ er mit stolzem Selbstgefühl die Anker auswerfen, verbot das Geschütz abzufeuern, und so in der Mitte der feuerspeienden Schlösser, die in der neuern Zeit nicht minder furchtbaren Ruf hatten, als die Scylla und Charybdis im Alterthum, der Unkraft und Ungeschicklichkeit der Osmanen trotzend, und der Zaghaftigkeit der Russen, die nicht Muth gehabt, in die Meerenge zu folgen, zum Hohne, befahl er, Thee auf das Verdeck zu bringen und hielt sein Theestündchen wie

zu einer nachher so stolzen und mächtigen Meeresburg legten, so wurde in der Zeit der albanischen Gräuel das nackte Felseneiland Hydra mit einem Geschlechte flüchtiger Griechen bevölkert, das nach kurzer Zeit der Handelswelt, und in unsern Tagen den politischen Machthabern bekunden sollte, alterthümliche Trefflichkeit sey in den Griechen unserer Zeit wiedererweckbar. Mit Eifer hatte indessen der französische Botschafter zu Constantinopel die türkischen Minister auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die von dem Anzuge einer russischen Flotte zu besorgen sey. Was ist der Sund? fragten sie und lachten, als man ihnen die Charte vorlegte und den Weg der feindlichen Flotte bezeichnete; Rußland sey in Norden des Gebiets der Pforte und nur daher zu fürchten. In dem Sinne wies ein Pascha einen französischen Artillerie-Officier an, seine Batterie auf durchaus unpassendem Platze zu errichten und gab, als dieser dagegen Vorstellungen machte, zur Antwort: Alles hängt von Allah ab; wenn der will, wird euer Geschütz den Feind so gut von hier, als von einem andern Orte tödten. Die russische Flotte fuhr gen Kleinasien, dort die türkische anzugreifen. Bei Chios kam es, 5. July 1770, zum Kampfe; beide Admiralschiffe flogen in die Luft, der Sieg blieb unentschieden. Aber als darauf die türkische Flotte sich in die Bucht von Tschesmé zurückgezogen und in voller Bethörtheit aus Sorge für Sicherheit sich in engen Raum zusammengedrängt hatte, entwarfen einige der auf der russischen Flotte befindlichen Engländer den Plan, Brander gegen sie zu führen, zu dessen Ausführung es nur eines geschickten Mannes bedurfte. Dugdale ward durch Muth und Glück der Held eines Tages grauenvoller Zerstörung. Das Unternehmen wurde am 6 July ausgeführt, der Erfolg überstieg die kühnsten Erwartungen. Wenige Stunden — von ein Uhr nach Mitternacht bis sieben Uhr Morgens — und die ganze türkische Flotte war ein Raub der Flammen geworden. Die Seeschlacht bei Navarin ist nicht so zerstörend gewesen.

Die Nachricht von dem ungeheuren Verluste verbreitete Entsetzen in Constantinopel; man mußte erwarten, die feindliche

Flotte nächstens vor den Hafen der Hauptstadt anlangen zu sehen. Der Engländer Elphinstone hatte Katharina das Wort gegeben, er werde mit seinem Geschwader durch die Dardanellen fahren. Aber die russische Flotte war in einem traurigen Zustande und Alexis Orlow, so hochfahrend und misgünstig als untüchtig, hemmte, was Elphinstone rüstete. Dennoch nahm Elphinstone eine Anzahl Schiffe und fuhr unter dem Feuer der türkischen Geschützbatterien in den Hellespont hinein, in der Hoffnung, die gesamte russische Flotte werde ihm folgen. Als dies nicht geschah, ließ er mit stolzem Selbstgefühl die Anker auswerfen, verbot das Geschütz abzufeuern, und so in der Mitte der feuerspeienden Schlösser, die in der neuern Zeit nicht minder furchtbaren Ruf hatten, als die *Scylla und Charybdis* im Alterthum, der Unkraft und Ungeschicklichkeit der Osmanen trotzend, und der Zaghaftigkeit der Russen, die nicht Muth gehabt, in die Meerenge zu folgen, zum Hohne, befahl er, Thee auf das Verdeck zu bringen und hielt sein Theestündchen wie zwischen friedlichen vier Wänden. Nachdem er seine Lust gebüßt, gelangte er, ungeachtet der Wind ihm zuwider war, ungefährdet zurück zur russischen Flotte. Alexis Orlow war ganz der Mensch,

Alexis Orlow ein russisches Schiff in Brand stecken, um des Malers Phantasie zu befruchten.

Joseph II und Friedrich II.

Indessen waren die russischen Siege Samen der Eifersucht und Sorge auch an andern, als dem französischen Hofe, geworden. Seit dem Tode Kaisers Franz I (18. August 1765) saß auf dem Kaiserthrone Joseph II, dessen und Maria Theresia's Sohn (geb. 13. März 1741) von lothringischer Lebhaftigkeit und habsburgischem Triebe zu Macht und Hoheit. An der Regierung der Erblande bekam er so wenig Antheil, als sein Vater gehabt hatte; doch drängte er seiner Mutter sich auf zur Theilnahme an dem auswärtigen politischen Verkehr Oesterreichs und bekam überdies bedeutenden Einfluß auf Verwaltung des Heerwesens. Ehrenwerthe Gesinnung bekundete er als Erbe der Privathinterlassenschaft seines Vaters; Joseph fand zweiundzwanzig Millionen Gulden Papiergeld, diese verbrannte er als Opfer, das dem Staate zur Minderung der Schuld zu gute kommen sollte. Friedrich war einfach in der äußern Erscheinung, aber mit soldatischem Gepräge; einfach wollte auch Joseph ihm gegenüber erscheinen. Ein Hauptzug in Josephs Charakter ist, daß er bei dem Sinne für Einfachheit, welchen einem versteckten Stolze beizuschreiben ungebühr seyn würde, und bei der Entkleidung von der blendenden Majestät des Thrones zwar die Uniform nicht verschmähte, doch aber mehr im bürgerlichen und friedlichen Gewande sich zeigen mogte und im Verkehr mit Bürger und Bauer sich wohlzugefallen schien. So nahm er auf der Reise zu Friedrich in Mähren den Pflug und ackerte ein Stück Feld. Dergleichen war nicht Friedrichs Sache; dieser blieb in gewissen Richtungen des Verkehrs König des Adels. Der Ausländerei in Sprache und Sitte war Joseph nicht hold; er wollte ein deutscher Fürst seyn und darin leuchtete ihm die Morgenröthe einer edlern deutschen Art und Kunst entgegen. Seinem königlichen Meister war Joseph

voraus in der gänzlichen Verzichtleistung auf die Freuden der Tafel; Friedrich kann in Vergleich mit Joseph darin Sybarit heißen.

Unruhe und Wißbegier, Drang nach Ausbildung zu einem Fürsten, wie er dem Geiste der Zeit entspräche, und auch wohl die Absicht, sich der Heimath und Nachbarschaft anzukündigen, führte ihn zur Besuchung merkwürdiger Stätten und Zusammenkünften mit hochragenden Trägern des Ruhms jener Zeit. Eine Zusammenkunft mit Friedrich stand unter den Entwürfen dazu oben an; doch hinderte in den ersten Jahren Maria Theresia's Abmahnung dieselbe. Im Jahre 1768 beschaute er in Böhmen die Wahlstätten, wo die Oesterreicher in den letzten Kriegen gefochten hatten; im Jahre 1769 machte er eine Reise nach Italien, darauf mit Zustimmung seiner Mutter nach Schlesien zu einer Zusammenkunft mit Friedrich von Preußen. Er wollte ihn sehen, sich mit ihm befreunden und von ihm lernen, um ihm nachzueifern und auch wohl ihn zu überbieten. Joseph besuchte den ruhmgekrönten Gegner seiner Mutter, den er bewunderte und beneidete, als dieser 1769 bei Neiße im Lager war; in Josephs Begleitung waren die Feldherren Laudon und Lascy. Das Jahr

gegen, und Maria Theresia's und Kaunitzens Ansicht von dem gefährdrohenden Wachsthum Rußlands und Geneigtheit, ihm Schranken zu setzen, war dieselbe, als Josephs. Wiederum konnte für Friedrich Josephs Entgegenkommen, ungeachtet seines noch bestehenden Bündnisses mit Katharina, nur angenehm seyn. Die Zahlung der Hülfsgelder zu Katharina's Türkenkriege, von deren Triumphen er keinen Vortheil erntete, fing an ihm lästig zu werden; seine Befreundung mit Katharina war ja nur aus Sorge vor Oesterreich hervorgegangen; schwand diese, wozu dann länger der russischen Macht zur Stütze dienen? Als die beiden Fürsten noch in Neustadt zusammen waren, ging die Nachricht ein von einem Siege des russischen Heeres; und ein Sendschreiben der Pforte, das den Wunsch um Vermittelung des Friedens mit Rußland ausdrückte. Die Eifersucht Oesterreichs war bis zu dem Entschluß gereift, bei dem Uebergange der Russen über die Donau zum Beistande der Pforte gegen Rußland loszuschlagen. Welcher Sterbliche hätte damals zu ahnen vermogt, daß Polen das Opfer dieser Eifersucht Oesterreichs und Preußens auf Rußland hätte werden können!

Erste Theilung Polens.

Polen hatte durch den Abzug des russischen Kriegsvolkes zum Türkenkriege Erleichterung bekommen und die Conföderirten von Bar waren überaus thätig gewesen, diese Gunst der Umstände zu benutzen. Die Conföderirten thaten einen kühnen Schritt; sie erklärten, 8. August 1770, den König Stanislaus August für abgesetzt, weil er nur ein Werkzeug fremden Ehrgeizes sey. Rüstungen und Fehden dauerten fort; Ermunterung und Hoffnung brachte die Sendung Dumouriez's von Seiten des französischen Hofes zur Unterstützung der Patrioten in Staats- und Kriegskunst, wobei auch Hülfsgelder willkommen waren. Nun aber behauptete Stanislaus August nothdürftig seinen Thron und zum Schrecken der Conföderirten rückten österreichische Truppen in eine

polnische Nachbarlandschaft Ungarns, die sogenannte Zips, deren Städte einst zu Ungarn gehört hatten; bald darauf lagerten auch Preußen sich längs der polnischen Grenze mit der Erklärung, dies geschehe zur Abwehrung der Pest. Wohin das führen werde, war durchaus unklar; die Mächte, von denen die Gewaltthätigkeit ausging, hatten selbst noch nicht die nachherigen Erfolge berechnet und was sie thaten mag immerhin nur als eine Unternehmung erscheinen, durch die sie Katharina darthun wollten, daß sie die Einmischung in Polens Angelegenheiten ihr allein fernerhin nicht zu überlassen und daher, wie sie früherhin gethan, nun auch ihrerseits polnische Landschaften zum Spielraume für ihre Macht in Anspruch zu nehmen gedächten. In Maria Theresia's religiöser Sinnesart soll aber auch die Besorgniß, durch das Aufsteigen der Dissidenten möge der katholischen Kirche Polens Gefährde bereitet werden, sich geregt haben: dennoch bot sie nicht den Conföderirten von Bar die Hand. Die Würfel waren nur geschnitten, noch nicht bezeichnet; keine Partei wußte, was für Loose fallen würden. Bestimmter Wille war am wenigsten bei dem Könige von Polen. Immer schwach und doppelsinnig, von den Erinnerungen an Katharina's ehemalige Gunst abhängig und noch in einem Nachspiel der Laune des Verliebten, war er den Conföderirten, die

gesetzt und aus Warschau fortgeschleppt. So frevelntlich kühn die That, so unerwartet des Königs Rettung. Beim Uebersetzen über einen Graben zerbrach des Königs Pferd ein Bein; dies veranlaßte Aufenthalt; der Vortrupp ritt indessen weiter fort; in Waldung und Morast kamen auch die nächsten Begleiter des Königs auseinander; nur Einer, Kosinsky, blieb bei ihm; diesem redete der König zum Gewissen; er wurde im Innersten bewegt, fiel dem Könige zu Füßen, brachte ihn nach einer Mühle, die seitwärts am Wege lag, der König sandte Nachricht an getreue Diener in Warschau und bald war er durch herbeigeeilte Krongarden in Freiheit und Sicherheit. Von nun an war die Conföderation wie gelähmt; dagegen traten die Entwürfe der drei Nachbarstaaten allmählig hervor.

Nach der Zusammenkunft Josephs und Friedrichs zu Neustadt, im December 1770, war des preußischen Königs Bruder, Prinz Heinrich, nach Petersburg gesandt worden, um Katharina Vorschläge zur Ausgleichung mit der Pforte zu machen. Von wem nun der Gedanke ausgegangen sey, einen dreifachen Länderraub an Polen zu begehen, um, durch gemeinschaftlichen Gewinn zufriedengestellt, die aufgekeimte feindselige Stimmung zu unterdrücken und dem Ausbruche eines Krieges vorzubeugen, vermag die Geschichte nicht genügend aufzuklären. Böser Schein lastet auf Prinz Heinrich *) und Katharina; erst im Verlauf der deshalb begonnenen Verhandlungen wurden für den Plan gewonnen Friedrich II und Maria Theresia. Sicher ist, daß während eines Gespräches zwischen Katharina und Prinz Heinrich eine Hinweisung auf Polen als eine zum Hinnehmen bereit liegende Beute geschah; wahrscheinlich, daß Katharina anfangs nicht eifrig für

*) Am bestimmtesten versichert dies Ségur (mémm. 2, 116), der von Prinz Heinrich selbst will gehört haben: Ah! pour le partage de la Pologne, l'impératrice n'en a pas l'honneur, car je puis dire qu'il est mon ouvrage, worauf eine ausführliche Mittheilung über den Hergang der Sache auch angeblich mit den Worten des Prinzen folgt.

Losreißung einer polnischen Landschaft war; sie konnte ja, wie bisher, das Fett des gesamten Landes abschöpfen; wiederum außer Zweifel, daß in Katharina's, Heinrichs und Kaunitzens Sinn weder Achtung für das Recht des polnischen Volkes, noch Rücksicht auf das Urtheil über die That dem Plane ein bedeutendes Bedenken entgegenstellte. Polen hatte keinen Freund, keinen politischen Beistand mehr. Schon am 24. December 1770 war Graf Choiseul durch Anhänger der schändlichen Du Barry, vor der sich zu beugen, wie einst vor der Pompadour, er nicht über sich gewinnen konnte, durch die Herzoge von Richelieu und Aiguillon, welche das Weibsbild dem Könige zugeführt hatten, und den Kanzler Maupeou verdrängt worden; Großbritannien hatte mit seinen amerikanischen Tochterstaaten zu thun, Dänemark und Schweden krankten an Verkehrtheiten von Ministern, Höflingen und Aristokraten; die Pforte aber war vom Anfange ihres Krieges an nicht in genauem Einverständniß mit den Conföderirten von Bar gewesen, und das Kriegsglück wurde ihr mehr und mehr abhold. So konnte denn ungestört an der Ausbildung des Planes zu der beispiellosen Gewaltthat gearbeitet werden. Wenn anfangs Katharina, wie es heißt, nicht grade eifrig denselben auffaßte, weil ihre poli-

Spolienplan im Jahre 1772 zu einem Theilungsvergleiche zwischen den drei Höfen, der am fünften August abgeschlossen ward.

Vor der Bekanntmachung desselben breiteten die schon seit dem Jahre 1770 über oder an der Grenze Polens befindlichen österreichischen und preußischen Kriegsvölker sich aus im Lande und bemächtigten sich dergestalt unter gleißnerischer Beseitigung etwanigen Widerstandes der Landschaften, die ihre Staatshaüpter sich anzueignen gedachten, und der über sie hinaus gelegenen Plätze, an die sich Widerstand der Polen hätte knüpfen können, als Czenstochau's und Krakau's. Als brächten die zu Polens Beraubung gerüsteten Mächte nur Segnungen des Friedens und als ob die Vertheidiger ihres Vaterlandes Frevler gegen das Völkerrecht wären, erließ der russische Gesandte in Warschau, Saldern, ein roher, brutaler Mann *), eine Erklärung, worin die Conföderirten als Raüber und Bösewichter bezeichnet wurden. Bald stürzten auch die letzten Trümmer der barer Conföderation zusammen; mit Grimm und Schmerz erfüllt, wanderten manche der wackersten Vorfechter vaterländischer Freiheit und Ehre ins Ausland; Kasimir Pulawsky, ein edler Held, nach Nordamerika. Nun, 18. September 1772, kündigten die drei Mächte an, daß sie zur Herstellung von Ruhe, Ordnung und Freiheit in Polen geeignete Maaßregeln zu treffen sich entschlossen hätten, und die Republik Polen durch Abtretung von Landschaften dazu mitzuwirken wohl thun werde; besondere Erklärungen Katharina's und Friedrichs überbieten jenes Manifest noch in der Sprache politischer Gleißnerei, wenn von Mäßigung, Gerechtigkeit der Theilungsfertigen und von Eigennutz der zögernden Republik und den Rechten der theilenden Mächte die Rede ist **). Allesamt richteten sie nun ihre Anträge

---

*) — qui n'avait ni manière, ni souplesse dans l'esprit. Friedrich II B. 4, 195.

**) Friedrich II, B. 4, S. 252 sagt unumwunden: Nous ne voulons pas détailler ici les droits de ces trois puissances; il fallait des conjonctures singulières pour amener les esprits à ce point

an den König, daß durch eine Reichsversammlung und durch förm-
lichen und bündigen Abtretungsvertrag auch die Zustimmung der
von ihrer List und Gewalt Niedergedrückten ausgesprochen würde.
Als dem Könige Stanislaus August der Theilungsplan der Nach-
barmächte vorgeleg twurde, rief er mit emporgehobenem Arme, eher
wolle er die Hand verlieren, als unterschreiben. Aber er hatte nicht
die Erinnerungen der Tugend, woher sollte der Muth der Eh
kommen? Die feindlichen Truppen hatten fast ganz Polen inne,
als, 19. April 1773, ein Reichstag versammelt wurde, und nun
rückten zahlreiche Schaaren derselben auch in Warschau ein; der
russische Gesandte führte die Sprache eines Sultans, die Heerfüh-
rer der drei Mächte verfuhren wie in Feindes Lande. Der schwer
verhaltene Grimm, der in der Seele mancher der Preisgegebenen
wogte, hielt die Unterzeichnung des Theilungsvertrags nicht auf;
sie erfolgte im September 1773. Polen büßte dadurch ein ge-
gen dreitausend Quadratmeilen Landes mit nahe an fünf Millio-
nen Einwohnern. Bei dem Einbruche großer Uebel pflegen die
Klagen über geringere zu verstummen, auf den betrachtenden Zu-
schauer jener Begebenheiten macht es aber den Eindruck einer ge-

ner grossen Anzahl polnischer Grossen machte ihr Spiel leichter. Bisher hatte der König Mitglieder des Reichsraths zu erwählen das Recht geübt; auf der drei Nachbarmächte Antrag war in dem Theilungsvertrage zugleich ausbedungen worden, daß nun ein immerwährender Rath, vom Adel erwählt, dem Könige zur Seite gesetzt würde. Katharina's Einfluß auf diesen Rath wurde bald merkbar. Die Dissidenten aber, an deren Sache zuerst Katharina's Umtriebe sich geknüpft hatten, gelangten keineswegs zum vollen Rechte, das ihnen gebührte; von dem immerwährenden Rathe waren sie ausgeschlossen; ihre Klagen verhallten, ohne von der, die sich ihre Beschützerin genannt hatte, beachtet zu werden.

Die Geschichte vermag auch durch einfache Darstellung ihr Urtheil auszudrücken und tiefer Schmerz kann auch da seyn, wo nicht lautes Geschrei vernommen wird.

Katharina's Vertrag mit Dänemark und Friede mit der Pforte.

Während Katharina's Entschluß, den Schein der Großmuth, nach dem sie so begehrlich war, preiszugeben und dafür sich mit polnischen Landschaften zu entschädigen, reifte, erlangte Dänemark von ihr einen Vertrag, dessen es sich erfreuen konnte, und ein deutscher Fürst den Besitz eines Landes, das selbst zu behalten Katharina nicht für gut fand. Es ist das einzige Mal, daß Katharina im politischen Verkehr etwas abtrat. Dänemark hatte von Peter III einen Angriff zu fürchten gehabt; dieser wollte die in früherer Zeit dem Hause Holstein-Gottorp, aus welchem er stammte, von Dänemark angethanen Unbilde rächen und rüstete ernstlich Heer und Flotte. Dänemark dagegen stellte siebzigtausend Mann in Holstein und Mecklenburg auf und sandte eine Flotte auf die Höhe von Rostock. Der Krieg war dem Ausbruche nahe, Peter im Begriffe, zu seinem Heere in Pommern ab-

war er durch den französischen Hof insgeheim ermuntert worden, die Aristokratie zu bekämpfen, auch französisches Geld zur Gewinnung von Anhängern für Gustav nach Schweden gesandt worden: aber er hatte nicht über Ein Regiment des Heeres zu gebieten. Frühere Versuche, des Königthums Macht zu vermehren, hatten die Theilnehmer der Entwürfe, zum Theil Sprößlinge der edelsten Geschlechter, auf den Richtplatz geführet; auch hatten Rußland und Preußen gegen einander sich verbürgt, die schwedische Verfassung (gleich der polnischen Anarchie) aufrecht zu erhalten *); die Aristokratie ward durch Gewohnheit und Furcht gehalten: aber die unwiderstehliche Anmuth Gustavs machte das Königthum dem Volke täglich werther; die fürchterliche Theurung des Jahres 1772 erzeugte Mismuth und herbe Klagen; das Volk gab unverständig der Aristokratie mehr Schuld, als recht war; auch dies kam dem Könige zu gute.

Gustav mußte jedoch zunächst bewaffnete Macht zum ersten

Silistria umsonst belagert. Der Uebergang über die Donau wurde 1774 wiederholt, das Heer des Großveziers bei Schiumla eingeschlossen, und durch Versperrung jeglicher Zufuhr in die äußerste Bedrängniß gebracht. Das beugte den Muth des Divans; Katharina's Bedingungen hatten in Folge der Einwirkungen Oesterreichs und Preußens sich sehr ermäßigt; sie erlangte für Rußland im Frieden zu Kontschuk-Kainardge, 22. July 1774, die Plätze Asow, Kinburn, einen Landstrich zwischen dem Dnepr und Bog rc., nebst freier Schifffahrt in den türkischen Meeren; die Krimm sollte nicht länger abhängig von der Pforte, sondern selbständig seyn. War Katharina das Mal auch mit geringerem Gewinne, als sie früher begehrte, zufrieden, so mogte doch von der Zeit an in Katharina's Sinne die Hoffnung, dereinst das gesamte Osmanenreich in Europa über den Haufen zu werfen, sich noch mehr befestigen; dessen eigene Ohnmacht schien am Tage zu liegen und nur Einverständniß mit andern europäischen Mächten nöthig zu seyn, um mehr als ein Gegenstück zur Theilung Polens zu liefern: grade damals aber war für Katharina der Friede willkommen, denn im Jahre 1773 hatte ein Kosak, Pugatschef, der dem ehemaligen Kaiser Peter III täuschend ähnlich sah und sich für diesen ausgab, einen Aufstand erregt, bedeutenden Anhang in Orenburg, Kasan, Saratow, bei den Kosaken am Jaik rc. gefunden, mehre Abtheilungen russischer Kriegsvölker, die man gegen ihn ausgesandt, geschlagen und durch die schnelle und weite Verbreitung der Flamme des Aufruhrs bis gen Moskau hin ernste Sorgen in Katharina erregt. Doch mit der Gefangennehmung des Aufrührers (August 1775), der durch seine zuchtlosen Banden die entsetzlichsten Grausamkeiten hatte verüben lassen, wurde auch der innere Friede hergestellt.

Rußlands Ansehen und Geltung stiegen seitdem entschieden über das bisherige politische Gleichgewichtssystem empor; Katharina wurde als Schiedsrichterin Europa's angesehen, von Friedrich zur Unterhaltung des guten Einverständnisses an die übermächtige Freundin die schmeichelhaftesten Briefe geschrieben, und mit größe-

tem und rücksichtslosem Eifer von Joseph Katharina's Freundschaft gesucht; Reisen nach Petersburg zu Erreichung politischer Zwecke durch Darbringung persönlicher Huldigungen an Katharina zu unternehmen, wurde von Prinzen, Königen und Kaisern nicht verschmäht.

Gustav III. Neue Verfassung Schwedens.

Unter den Fürsten dieser Zeit tritt nun als neue Erscheinung hervor Gustav III von Schweden. Seit Karls XII Tode war Schweden im Zustande der tiefsten Erniedrigung und den europäischen Großmächten zum Gespött gewesen. Dies nicht allein in Folge der Erschöpfung seiner Männerkraft durch Karls XII menschentilgende Heerfahrten, sondern auch durch die Alles lähmende Adelsherrschaft. Karl XII hatte dem Lande tiefe Wunden geschlagen, die Adelsherrschaft ward ihm zu einem bösartigen Geschwür, und Schweden steht als Land der Unkraft, des heimischen Irrsals und der Staatsverläugnung dem unglücklichen Polen zur Seite. Das Königthum war nur dem Namen nach vorhanden;

rathes war er ganz anders gebildet worden, als dieser begehrte; mit hohem Sinn und königlichem Selbstgefühl hatte ihn seine Mutter, Luise Ulrike von Preußen, Friedrichs II Schwester, erfüllt; mit dem Geiste der Selbstherrschaft ward er bei dem Blicke auf die Nachbarstaaten, Dänemark, Preußen und Rußland, genugsam bekannt; literärische Studien und Reisen bildeten Wissen, Ansicht und Willen bei ihm aus; er ward bekannt mit Wort und Schrift der Stimmführer des Geistes der Zeit, mit Thun und Treiben der tonangebenden Fürsten; kurz vor dem Tode seines Vaters war er in Paris, um die Bildung seiner Zeit aus der Quelle zu schöpfen, und hier ward er in der französischen Akademie von D'Alembert mit einer Vorlesung voll der schmeichelhaftesten Ausdrücke begrüßt. Das Vertrauen zu seiner Persönlichkeit konnte bei ihm größer seyn, als bei seinen beiden Vorgängern, welche aus der Fremde auf den schwedischen Thron berufen worden und dem Volke ihres Staates in Gesinnung und Sprache fremd geblieben waren; Gustav war bei dem Volke beliebt durch Fertigkeit und Gewandheit der Rede in schwedischer Sprache, deren er als einer Muttersprache mächtig war. In Herablassung zum gemeinen Manne kam er Joseph gleich; Zutritt zu ihm hatte Jedermann; Unabhängigkeit von Günstlingen und Weibern hatte er mit Friedrich und Joseph gemein; nichts stand zwischen ihm und dem Volke, als die Beiden gleich widerwärtige Aristokratie. Der Reichsrath legte ihm die Eidesformel der sogenannten Sicherungsakte vor, worin unter andern bedungen wurde, daß der König nicht ehrgeizige Entwürfe nähren solle. Gustav unterzeichnete, ohne zuvor gelesen zu haben; er sey überzeugt, war seine Äußerung, die Stände hätten nichts als das Wohl des Staates im Sinne. Die Zwietracht der Hüte und Mützen dauerte noch fort; oben auf waren in jener Zeit die Mützen; sie dachten an gänzlichen Umsturz der Hüte. Die Leidenschaftlichkeit der Parteiung gegen diese stumpfte den Blick des Mistrauens ab, mit dem sie sonst den König zu beobachten pflegten. Dieser aber warf Netz und Angel aus. Sein Entschluß, das schimpfliche Joch der Aristokratie abzuwerfen, stand fest; bei seinem Aufenthalte in Paris

war er durch den französischen Hof insgeheim ermuntert worden, die Aristokratie zu bekämpfen, auch französisches Geld zur Gewinnung von Anhängern für Gustav nach Schweden gesandt worden: aber er hatte nicht über Ein Regiment des Heeres zu gebieten. Frühere Versuche, des Königthums Macht zu vermehren, hatten die Theilnehmer der Entwürfe, zum Theil Sprößlinge der edelsten Geschlechter, auf den Richtplatz geführt; auch hatten Rußland und Preußen gegen einander sich verbürgt, die schwedische Verfassung (gleich der polnischen Anarchie) aufrecht zu erhalten *); die Aristokratie ward durch Gewohnheit und Furcht gehalten: aber die unwiderstehliche Anmuth Gustavs machte das Königthum dem Volke täglich werther; die fürchterliche Theurung des Jahres 1772 erzeugte Mismuth und herbe Klagen; das Volk gab unverständig der Aristokratie mehr Schuld, als recht war; auch dies kam dem Könige zu gute.

Gustav mußte jedoch zunächst bewaffnete Macht zum ersten Auftreten gewinnen. Er zog gegen anderthalb Hundert Officier an sich, um mit ihnen taktische Uebungen anzustellen; dies gab Gelegenheit, die Gemüther zu erforschen, und deren Stimmung

ihm auch mit den verfänglichsten und zudringlichsten Fragen nicht beikommen. Doch wurden vom Reichsrathe schleunigst Maaßregeln getroffen, den Aufstand im Keime zu ersticken. Gegen Christianstadt sollten zwei Regimenter ziehen und nach Stockholm eine Besatzung kommen, die der Aristokratie ergeben wäre. So vergingen einige Tage. Gustav mußte eilen. Am 19. August waren mehre Officiere zu ihm bestellt; eben schied er nach hartem Wortwechsel aus der Versammlung des Reichsraths, der selbst von Verhaftung des Königs zu reden begonnen hatte; die Schloßwache ward abgelöst, als Gustav in den Schloßhof trat, von den zum Könige berufenen Officieren hielten sich mehre bereit; Gustav berief die Officiere der Wache zu sich und forderte sie auf, zur Abschüttelung des Joches, welches der Reichsrath dem Vaterlande aufgelegt habe, zu helfen. Bis auf drei erklärten die Officiere sich bereit, dem Könige zu folgen. Ein weißes Tuch um den Arm, trat nun Gustav mit ihnen vor die Soldaten; nicht lange hatte er geredet, so rief ein Feldwebel, es werde schon gehen, und „Gustav III" war nun das Freudengeschrei. Die indessen herbeigeströmte Volksmasse stimmte ein in den Jubel; auf das Wort eines herbeigeeilten Reichsrathes wurde nicht gehört; gleich darauf der gesamte Reichsrath durch dreißig Grenadiere in seinem Sitzungssaale in Gefangenschaft gesetzt. Mit anwachsenden Hülfsschaaren durchzog nun Gustav die Stadt, Besatzung und Bürgerschaft fielen ihm zu, General Rudbek und andere bedeutende Parteigänger der Mützen wurden verhaftet, die Matrosen des Holms ließen dem Könige zu Ehren die Flaggen wehen. Am zwanzigsten August war Alles ruhig; Oberst Sprengporten aber kam zu gelegener Zeit aus Finnland mit Kriegsmannschaft, den König zu verstärken. Am 21. August berief Gustav den Reichsrath zu einer Versammlung, bewaffnete Mannschaft stand im Schlosse, die Zugänge waren mit Geschütz besetzt. Auf solchen Bollwerken der Furcht und Gewalt schlug Gustav eine neue Verfassung vor, in welcher dem Könige auf Kosten der überreich ausgestattet gewesenen Aristokratie mehr Recht und Macht gegeben, dem Volke aber seine Rechte minder als bisher verkümmert wurden; sie mußte

nach dem bisherigen starren und lähmenden Drucke eines in schnöder Parteiung zerfallenen Standes, der mit Heil und Liebe des Vaterlandes nichts gemein hatte, als eine Wohlthat erscheinen. In die Hand des Königs gegeben, beugten die bisherigen Inhaber der Gewalt sich dem Gebote der Noth; das Volk aber frohlockte.

Gustavs Regierungsthätigkeit.

Die nächstfolgenden sechs Jahre der Regierung Gustavs bieten eine ungemein rege, vielseitige Thätigkeit dar. Auch hier der schon mehrmals bemerkbar gemachte Geist des Fürstenthums jener Zeit, der Drang sich hervorzuthun durch Gunst gegen Aufklärung, durch Unterricht und Bildung des Volkes, durch Gründung von Anstalten für dessen Wohl und die Belebung und Vermehrung der Staatskräfte, durch Rüstung eines tüchtigen Heerwesens, durch Lebhaftigkeit im politischen und schriftstellerischen Verkehr. Gustav hatte ja nun Friedrich und Katharina und zum Theil selbst schon Joseph zu Vorbildern. In Schweden war ungemein viel zu thun; Gustav glaubte nicht saumen zu dürfen; er begann zu

ein Arbeitshaus für freiwillig sich Meldende, ein Spinnhaus für Faule, ein Haus zur Pockeneinimpfung, auch wurden der Festtage zweiundzwanzig abgeschafft und eine Commission für den Landbau errichtet. Aber da erschien auch eine Verordnung zu Gunsten der Preßfreiheit, da wurden treffliche Reformen zur Besserung des Finanzwesens gemacht, das Heer vermehrt und eine Kriegsflotte gerüstet, eine Reise nach Finnland gemacht und von Gustav dazu vorher Finnisch gelernt, dann die Erbauung von Landstraßen ins Werk gesetzt, eine Commission für Nationalerziehung ernannt, eine Umgestaltung des Brandversicherungswesens vorgenommen, eine Bibelübersetzung veranstaltet, eine Maler- und Bildhauer-Akademie errichtet, eine Nationaltracht und ein Nationaltheater eingeführt rc.

Die Geistesbildung Gustavs war französisch; dies hatte aber damals keinen Einfluß auf die politische Stellung; denn die Fürsten der Aufklärung, Joseph etwa ausgenommen, hatten jene miteinander gemein. Die Richtung der schwedischen Politik nach außen blieb einstweilen noch dieselbe, wie sie vor Abänderung des öffentlichen Zustandes im Innern gewesen war, nehmlich mit Rußland in gutem Einverständniß zu bleiben. Die Anziehungskraft Katharina's wirkte auf Gustav zunächst zur Befreundung, ja zu einer Art Huldigung. Im Jahre 1777 machte Gustav eine Reise nach Petersburg; es wurde Friede und Freundschaft gelobt; ob herzlich? Mindestens doch dauerte das gute Verständniß eine ansehnliche Reihe von Jahren hindurch; im Jahre 1783 machte Gustav eine zweite Reise an Katharina's Hof.

Sechs Jahre nach dem Umsturze der Adelsherrschaft hielt Gustav eine zweite Versammlung der Reichsstände. Die Willigkeit derselben, in seine Entwürfe einzugehen, war gering; Gustavs Unzufriedenheit merkbar; er entließ die Versammlung; doch vorher beschloß diese auf des Königs Antrag Duldung aller Glaubensbekenntnisse, selbst des unduldsamen römisch-katholischen. Hierin kam aber Gustav seinem Oheim, Friedrich von Preußen,

und seiner vorausgeeilten Nachbarin Katharina nicht gleich; diese hatten nach Aufhebung des Jesuiter-Ordens den aus mehren Ländern des katholischen Europa vertriebenen Ordensbrüdern den Aufenthalt in ihren Staaten gestattet, und Katharina, weit entfernt, Auflösung des Ordensverbandes zu begehren, erlaubte ihnen im Jahre 1782 sogar, sich ein Haupt zu wählen. So hoch und stolz thronte sie auf dem Gipfelpunkte der Macht und Geltung im Gebiete des Zeitgeistes, daß sie wagen konnte, ihn selbst zu überbieten. König Gustav machte einige Jahre nach Erlassung des Duldungsgesetzes eine Reise nach Italien; sein Besuch in Rom war für den Papst und ihn selbst ein Fest; er schwelgte in der Verherrlichung seiner aufgeklärten Sinnesart, die päpstliche Curie berechnete den Vortheil, das Gerücht aber machte den König geheimer Zuneigung zum Katholicismus verdächtig, da er doch auch hier nur das Auffallende, und zwar in einer Art nebenbuhlerischen Gegensatzes gegen Joseph II, verfolgte *). In demselben Jahre

*) Zu der romantischen Ader in Gustavs Natur gehört auch die Vorliebe für Freimaurerei, worüber v. Wurmb (Freimaur. Lex. 680) berichtet: König Gustav III hatte schon als Kronprinz, auf seinen Reisen in fremde Länder, dem Geheimnisse der [illegible]

er Kaiser Joseph in Rom; derselbe war auch, gleich Gustav, schon in Petersburg gewesen; so wurde an den beiden Stätten der höchsten Macht, im Staatenverkehr und in der katholischen Kirche, gewetteifert. Während der Reise-Gustavs aber hatten die kernhaften Dalekerle über die Branteweinsverordnungen einen Aufstand erhoben; der König wollte Weihrauch des Ruhms, sie wollten, was im Norden Lebensbedürfniß schien. Gustav kehrte 1784 über Paris zurück nach Stockholm, berief 1786 eine dritte Reichsversammlung, und fand diese nicht minder bedenklich und störrig, als die frühere. Die Saat wollte nicht aufgehen.

Joseph II. Der bayersche Erbfolgekrieg.

Von dem raschen Reformator fällt jetzt unser Blick auf den noch schwärmern — Joseph II, bei dem aber der Umgestaltung des innern Staatswesens, dem er vorstand, mehre Versuche politischer Vergrößerungssucht nach außen vorangingen, weil ihm seine Mutter nur in dieser Richtung etwas freie Hand ließ. Josephs Hinneigung zu Friedrich dauerte nicht lange; ernstliches Wohlwollen hatte ihr nie zum Grunde gelegen. Friedrichs eifersüchtige Sorge vor Oesterreichs feindseligen Entwürfen konnte nicht auf lange Zeit in Schlummer gewiegt werden; und ungeachtet des Eifers, den Joseph gezeigt hätte, sich mit Friedrich zu befreunden, hatte dieser sich in der That mehr Ursache, gegen ihn, als gegen die Ruhe begehrende Maria Theresia, wach zu seyn. Im Innern auf einen beschränkten Kreis der Thätigkeit angewiesen, konnte Joseph sich grade hier Friedrichs Unruhe erwecken; er hatte, wie schon bemerkt, das Heerwesen unter seiner Oberleitung und rüstete in diesem unablässig, um zur kräftigen Benutzung der ersten Gele-

weit kräftiger gehaltene katholische Priesterweihe zu erlangen. Wenigstens war damals der Verdacht des Catholicismi gegen ihn selbst nicht geheim; doch hat man in der Folge weiter Nichts davon gehört.

genheit des Gewinns schlagfertig dazustehen. Im Jahre 1772 führte er nach preußischem Muster das Cantonwesen zur Aushebung fürs Heer ein; wie bedeutend mußte dadurch nicht die Benutzung des Menschencapitals für den Kriegsdienst sich erhöhen und wie bedenklich Friedrich deshalb werden! Von Zeit zu Zeit mogte indessen Josephs Ungeduld, in Allem selbst und vollständig zu herrschen, aufwallen, und dann mußten Reisen die Ungeduld zu dämpfen beitragen. Eben von einer Reise nach Paris zurückgekehrt und nun bestimmter noch, als früher, gegen französische Sprache und Etikette eingenommen — auch das wohl nicht ohne Trieb zum Abstich von dem Freunde französischen Wesens, Friedrich II, — fand er, 1777, was er schon einmal bei der Theilung Polens so eifrig aufgefaßt hatte, abermals eine Gelegenheit, Oesterreichs Gebiet zu mehren.

Der letzte Sprößling des jüngern wittelsbachischen Stammes, der in Bayern herrschte, Churfürst Maximilian Joseph, war gestorben; das nächste Erbrecht hatte Karl Theodor, Churfürst von der Pfalz, ein schwacher, leicht zu bethörender und einzuschüchternder Fürst; nach diesem, der keine Söhne hatte, das pfalz-zwei-

zufrieden damit, daß die Sache so weit gekommen war; alte Helden wagen sich nicht gern gegen junge Anfänger; auf Gewinn durch den Krieg war aber nicht zu rechnen; Katharina war lau geworden gegen Friedrich; eine Drohung von ihr konnte ihn bestimmen. Was aber Joseph zur Ehre gereicht — er schätzte seinen Gegner nicht gering; wir sehen keinen Wagehals in ihm. Bei Königsgrätz in Böhmen bezog er ein festes Lager; Friedrich, mit einem Heere eingedrungen in Böhmen, wagte sich nicht zum Angriff desselben; Joseph zog nicht heraus zur Schlacht; im Scharmützirен aber behaupteten nicht selten die Oesterreicher die Oberhand. Äußerst willkommen war für Friedrich das schon oben erwähnte eigenhändige Schreiben Maria Theresia's, in dem sie ihren Wunsch einer gütlichen Ausgleichung des Haders, der weder sie, die betagte und friedliebende Frau *), noch Friedrich, den Greis, unmittelbar betraf, zu erkennen gab. Bald darauf, 13. May 1779, folgte der teschener Friede. Joseph nahm mit dem Innviertel vorlieb.

Die Kluft, welche durch diesen Hader sich zwischen Joseph und Friedrich geöffnet hatte, füllte sich nachher nicht wieder; in dem Sinne des Letztern war die ehemalige volle Sorge wieder erwacht; in Josephs entwurfreicher Seele stieg, anstatt der einst dem Könige von Preußen bewiesenen Achtung, nun entschiedene Zuneigung zu Katharina von Rußland auf. Daß er von Friedrich nichts zu fürchten habe, scheint Joseph erkannt zu haben; und nur dieser war von Sorge erfüllt. Auf einige Zeit nahmen Josephs Entwürfe eine doppelte Richtung in die Ferne; Friedrich aber blieb auf der Hut und in der That geschah es, daß die Beiden nochmal als Widersacher einander entgegentraten.

*) L'impératrice .... qui commençait à s'adonner à une dévotion mystique, se reprochait le sang, que ses guerres avaient fait répandre; elle détestait la guerre etc. Friedrich II zum Jahre 1772. B. 4, 235.

Joseph als Selbstherrscher in seinen Erblan den. Clemens XIV; die Jesuiten. Pius VI.

Am neunundzwanzigsten November 1780 starb Maria Therſi
Nun war Joseph Herr im fetten, behaglichen Oeſterreich, im ſt
zen Ungarn, im betriebſamen Böhmen, im fügſamen Italien u
im ſcharfbefeuerten Belgien. Später als Guſtav von Schwede
bekam er freie Hand zu walten, und ungeſtümer war ſein Gang
der Erfolg der Treibhaushitze nur hier und dort glücklich, wi
derum auf andern Stätten nichtig, oder gar unkraut- und gift
erzeugend. Ihren Boden hatten nur Friedrich und Kathari
recht erkannt. Als hätte eine Welt geſchaffen werden müſſen, ſ
drängte ſeit Josephs Regierungsantritte ſich Geſetz auf Geſet
Entwurf auf Entwurf; bis zum Jahre 1782 erſchienen zweihun
dert und ſechsundſiebzig Geſetze, deren größter Theil entweder d
Art an einen Baum des Schlendrians und der Unvernunft leg
oder beſtimmt war, etwas Neues aus der Wurzel zu ſcha
Nirgends, wo wir bisher verkehrt, hatten die Zeugniſſe der N

haben wolle und daß im Staatsleben oft nur die allgemeinen Gesetze sich gut schicken, welche aus den Massen selbst sich hervorbilden, bekundet sich sonnenklar in der Geschichte von Josephs Mißgriffen. Aber Joseph ist edel auch in seinen Verirrungen. Ihm lag von allen den gleichzeitig wirkenden Fürsten der Aufklärung gewiß am fernsten das Begehren des Weihrauchsduftes der Lobpreisung; er meinte es redlich; aber um so hartnäckiger sein Sinn auch im Irrthum, und je tiefer er schnitt, um so empfindlicher jeder Fehlgriff.

Als ob Joseph bei seinem Vorhaben, großartige Schöpfungen und Gestaltungen zu unternehmen, sich die Bahn zur Erlangung weiser und freimüthiger Rathschläge hätte eröffnen wollen, kündigte er in der zweiten seiner Verordnungen, über das Censurwesen, an, daß Kritiken, wenn nicht im Tone der Schmähschriften abgefaßt, sie mögten den Landesherrn oder Unterthanen betreffen, nicht unterdrückt werden sollen. Am weitesten aber dehnten sich die Räume seines aufrichtigen Eifers für Licht und Recht in der Richtung auf Glaubensfreiheit und echt christliches Kirchenthum. Das letztere, ohne einige Zumischung französischer Freigeisterei, kann wohl als das Hauptstück von Josephs Sinnen und Sorgen gelten; doch ging hier das Streben nach unbeschränkter Staatsgewalt gleichen Schritt mit der löblichen Gunst gegen das Licht der Vernunft und Humanität. In Josephs Geiste verjüngte sich das Selbstgefühl der Kaiser des Mittelalters, welche den ungebührlichen Anmaßungen des Papstthums um ihrer Macht willen die Spitze boten; dazu aber gesellte sich das edelste Gewächs der Aufklärung des achtzehnten Jahrhunderts, der Geist der Duldung nichtkatholischer Religionsbekenntnisse, und der Bekämpfung des Eifers zu bekehren und um des Glaubens willen zu verfolgen. Die dritte Verordnung Josephs verbot allen geistlichen Orden, irgend eine Obrigkeit außerhalb Oesterreichs anzuerkennen; die vierte setzte fest, daß künftig kein Schreiben des Papstes ohne vorherige Bestätigung durch das Oberhaupt des österreichischen Staates gelten solle. Bald darauf wurde die berüchtigte Bulle in coena

domini *) aus allen kirchlichen Ritualbüchern herausgerissen und den geistlichen Orden verboten, Novizen anzunehmen. Ferner gab ein Gesetz den Juden bürgerliche Rechte, legte ihnen aber zugleich bürgerliche Pflichten auf; sie wurden für fähig erklärt, Güter und Aemter, ja selbst den Adel zu erlangen, mußten aber dagegen auch Kriegsdienst leisten. Ein eigentliches Toleranzedikt erschien, 15. Oktober 1781; Lutheranern und Reformirten wurde freie Religionsübung erlaubt; auch sollte bei Beförderung zu Stellen im Heer oder in der Friedensverwaltung nicht auf den Unterschied des Glaubensbekenntnisses gesehen werden. Alles dies Todesstöße für das Papstthum.

Seine beste Stütze hatte das Papstthum nicht lange vorher durch Aufhebung des Jesuiter-Ordens eingebüßt. Dieser war mit der Macht der Verfolgung zuletzt bei dem thorner Blutbade aufgetreten, nachher aber der Geist von ihm gewichen und zu den französischen Kirchenfeinden übergegangen. Mit dem Sinne der letztern erfüllt, hatte der gewaltigste und schroffste unter den staatsbessernden Ministern jenes Zeitalters, Pombal, von 1750 bis 1777 unter König Joseph I an der Spitze des portugiesischen

ler, Kaiser Franz, eine mächtige Fackel aufgesteckt war, entschied sich der Sieg für die Aufklärung, als (1769) ein edler Mensch den päpstlichen Stuhl bestieg, Ganganelli, als Papst Clemens XIV. Mit dem vollen Bewußtseyn, daß er das Leben wage, sprach er, nachdem der Jesuiter-General Lorenz Ricci mit den berüchtigten Worten: Sint ut sunt, aut non sint, jegliche Umgestaltung des Ordens schroff zurückgewiesen hatte, und das Andringen der Minister an den bourbonischen Höfen rastlos fortdauerte, in der Bulle Dominus ac redemptor noster, 21. Julius 1773, die gänzliche Aufhebung des Ordens aus; bald nachher klagte er über Schmerzen in den Eingeweiden; die schreckliche Art seines Todes und die Beschaffenheit des Leichnams gaben den Grund zum Argwohn, daß die Jesuiten ihn aus Rache vergiftet hätten. Clemens XIV hatte dem Begehren der Höfe, das von der Stimmung des Zeitalters getragen wurde, sich selbst zum Opfer gebracht; in den Jesuiten hatte er einen verdorrenden Baum gefällt, der dem Papstthum damals wenig Schatten und Frucht zu geben vermogte; dennoch war des Ordens Aufhebung ein Triumph für die Freunde der Menschheit und Aufklärung und die echt frommen und gläubigen Christen; daß vierzig Jahre nachher der Orden würde hergestellt werden, erwarteten damals auch die zähesten Mitglieder des Ordens wohl kaum; daß aber auch in dem Geiste der Zeit sich eine mächtige Stimme zu Gunsten des Ordens erheben und dadurch leidenschaftliche Gereiztheit seiner Gegner eintreten würde, dies zu denken könnte einem der damaligen Aufklärer nur ungereimt vorgekommen seyn.

Clemens XIV Nachfolger war der überaus schöne Pius VI, der, wenn er den Segen sprach, oft den Ausruf römischer Frauen che è bello hörte, der aber seinen Haushofmeister auf die Frage, wie er zu speisen gedenke, da Clemens XIV täglich nur für wenige Liren genossen hatte, da gran Sovrano, antwortete. Sein Zeitalter erkannte er jedoch richtig; er wagte nicht, den Jesuiter-Orden herzustellen; das Papstthum schien in den letzten Zügen zu liegen. Als nun aber Josephs Gewaltschläge begonnen hatten und

grade der Hof, in welchem das Papstthum in mancher Zeit den eifrigsten Verfechter und noch unter Maria Theresia einen treuen Anhänger gehabt hatte, abtrünnig und feindselig ward, und Josephs Bruder, Leopold, in Toskana Aehnliches übte und den wackern Scipio Ricci gegen Misbraüche des Pfaffenthums und Klosterwesens verfahren ließ, da entschloß Pius VI im Jahre 1782 sich zu einem Schritte, der seines Gleichen nur in den päpstlichen Annalen des Mittelalters gehabt hatte, zu einer Reise an den Hof seines Widersachers, um durch persönliche Besprechung diesen milder zu stimmen; wohl mogte er dabei selbst auf die Anmuth seiner Persönlichkeit vertrauen; Reisen der hohen Haüpter zu einander waren aber an der Tagesordnung. Joseph traf seine Anstalten; der heilige Vater wurde mit festlichen Ehren empfangen und in der kaiserlichen Burg als hoher Gast gepflegt; aber von Kirchenangelegenheiten zu reden ward ihm nicht vergönnt; Joseph stand ihm nicht Rede, Kaunitz entschlüpfte glatt wie ein Aal und war dabei deutsch-naiv genug, die ihm dargebotene Hand des Papstes zum Händedruck zu nehmen, statt sie zu küssen; mit den Großwürdeträgern der österreichischen Kirche aber, so viele nicht ganz in Josephs Absichten eingegangen waren, ließ Joseph ihm

sechszigtausend gewesen; acht Jahre darauf waren nur etwa neun- undzwanzigtausend übrig. Processionen wurden bis auf eine einzige, am Frohnleichnamstage, abgeschafft, und zum Kirchengesange deutsche Gesangbücher angeordnet. Endlich betrieb Joseph, daß die deutsche Kirche überhaupt, Erzbischöfe und Bischöfe eine feste Stellung gegen das Papstthum nähme und ihre Unabhängigkeit erklärte; mit Eifer wurde das Werk, welches die segensreichsten Folgen versprach, betrieben (emser Punctation, 25. August 1785); der Tag der Freiheit deutscher Katholiken von überalpischen Banden schien aufzudämmern: da störte Uneinigkeit zwischen Erzbischöfen und Bischöfen dessen Fortgang und auch das Mal behauptete, wie unter Kaiser Friedrich III, Rom den Sieg.

Durchgreifend, wie im Kirchenwesen, waren Josephs Reformen in allen andern Theilen des Staatswesens; jegliche schonende Behandlung dessen, was er als Misbrauch ansah, ihm zuwider; lauter scharfe Schnitte. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, im Jahre 1784 angekündigt, trat in mehren Landschaften ins Werk und brachte gedeihliche Früchte. Zur Förderung heimischer Betriebsamkeit wurden Fabrik- und Manufakturwaaren und Weine des Auslandes verboten. Alle fremden Weine, die sich in dem kaiserlichen Keller vorfanden, schenkte Joseph an die Spitäler; eingeschwärzte fremde Waaren wurden verbrannt. Dagegen wurde, damit das Licht der Aufklärung in vollen Strömen nach Oesterreich gelange, der Nachdruck ausländischer Schriften erlaubt! Schon hier sehen wir Unkraut unter dem Weizen; wie viel mehr, als Joseph befahl, alle Gelder von Stiftungen, ja auch alle Waisengelder sollten in die Staatskasse gezahlt und mit vier vom Hundert verzinst werden. Nicht minder seine Verordnung über Gleichheit der Strafen; Joseph berechnete nicht das verschiedene Maaß der Empfindlichkeit in Nerv und Seele des Gebildeten und des Rohen, und daß eine Strafe, die der letztere ohne große Beschwerde duldet, für jenen die zehnfache Last haben kann. Die Todesstrafe hob Joseph auf, dafür aber ward er, gleich der russischen Elisabeth, zum Peiniger durch qualvolle Leibesstrafen. Stockschläge

wurden allgemeine Züchtigung *) — auch hier sollte Gleichheit der Person, wie des nichtswürdigen Verbrechers, so des Mannes von Ehrgefühl, der ein vielleicht willkührliches Gesetz nicht beachtet haben mogte, gelten. Schiffziehen am Donauufer in glühendem Sande oder pestilenzialischer Sumpfluft, Versenkung in unterirdische Kerker u. dgl. geben seinem Strafgesetzbuche das Gepräge erfinderischer Grausamkeit. Dazu aber kam noch der Druck und die Unbilde der Willkühr, indem Joseph, in Ermangelung von Straffatzungen, die ihm zusagten, nach Verwerfung der herkömmlichen und vor Vollendung des neuen Gesetzbuches nach seinem Gutdünken Strafen zuerkannte, ja selbst richterliche Strafbestimmungen schärfte.

So war Josephs Walten im Innern seines Staates. Selten hat im Gebiete der Cultur mit guter Absicht sich mehr Härte und Druck zusammengefunden; Joseph ist in mancher Art nur der verfeinerte Zar Peter. Den herbesten Tadel fanden natürlich die mit glühendem Eifer begonnenen Unternehmungen Josephs, wo in der ersten Hitze rücksichtslos das Bestehende umgestoßen und das Recht auf unverantwortliche Weise gebeugt wurde, nachher aber auf den Trümmern des Alten Josephs Eifer erkaltete

dank größer gewesen. Wie Vieles zerfiel bald nach Josephs Tode! Er hatte keine Schule zu bilden vermogt; sein Zeitalter endet mit ihm. Aber auch er selbst erlebte das gänzliche Mißlingen mancher gutgemeinten Entwürfe und wurde durch heftigen Widerstand gereizt und bekümmert. Die Ungarn, denen die deutsche Sprache aufgezwungen wurde, zeigten sich übelwollend, dumpfe Gährung schlich durch die Gemüther und bedenkliche Anzeigen eines drohenden Sturms wurden bemerkbar; zu offenem Aufstande aber erhoben sich die Belgen. Joseph erklärte im Jahre 1790 alle seine für Ungarn gegebenen Verordnungen, ausgenommen das Toleranzedikt, für aufgehoben. Mit welchem Gefühl mag er dies ausgesprochen haben! Auch den Belgen gab er nach; aber vergeblich; er starb in Kummer und innerer Zerfallenheit dahin, ehe der Aufstand gedämpft war.

Barierren- und Schelbestreit. Der Fürstenbund.

Wenn Joseph im innern Staatswalten ohne Rücksicht auf bestehendes Recht und Herkommen verfuhr und seinen Willen für genügend zur Begründung eines Gesetzes ansah, wie hätte er im Bereiche auswärtiger Verhältnisse mit Rücksicht auf Verträge verfahren mögen! Was er vom Rechte der Gewalt hielt, war schon durch seine eifrige Theilnahme an der Theilung Polens, und an den Rüstungen zur Besitznahme bayerscher Landschaften kund geworden: Verträge aber mogten ihm kaum anders erscheinen, als Fristsatzungen von Gewalt zu Gewalt.

Mit den vereinigten Niederlanden hatte Oesterreich in Folge des utrechter Friedens seit 1715 einen Vertrag, kraft dessen die Generalstaaten zur Sicherung gegen Angriffe Frankreichs in mehren belgischen Festungen Besatzung hielten. Dies wurde Joseph lästig; er kündigte den Vertrag und ließ die Festungen schleifen. — Im westphälischen Frieden zwischen Spanien und den Niederlan-

den war ausbedungen worden, daß die Mündung der Schelde für Kriegs- und Handelsschiffe gesperrt seyn sollte; das hatte den Untergang des Handels mehrer niederländischer Städte, vor allen des einst so mächtigen und reichen Antwerpen zur Folge. Im utrechter Frieden, als die spanischen Niederlande an Oesterreich kamen, war es nicht aufgehoben worden. Als Joseph im Jahre 1781 die Niederlande besuchte und auf die Verödung der herrlichen Stadt und des stolzen Flusses schaute, stieg ihm der Groll auf über das allerdings unnatürliche Wehr. Er machte allerlei Ansprüche an die Generalstaaten, um Hader zu suchen, und begehrte endlich 1784 unumwunden Aufhebung jenes Zugeständnisses, das Spanien in Ohnmacht und Noth gemacht hatte, und drohte, wenn die Scheldemündung zur Fahrt ins Meer und aus dem Meere von den Niederländern nicht geöffnet würde, mit Gewalt. Die Niederländer behaupteten ihr Recht; Joseph befahl, daß ein Schiff von Antwerpen die Schelde hinab führe. Fürst Kaunitz, der mit Joseph einverstanden die Unterhandlungen geleitet hatte, aber doch nicht wollte, daß es zu Gewaltthätigkeiten käme, hatte mahnend zu Joseph gesagt, die Holländer würden schießen; Joseph aber hatte mit Zuversicht erwidert, das würden sie nicht thun und war

Diesem Treiben Josephs hatte Friedrich zugesehen, ohne eine Einmischung zu versuchen, den Ausgang übrigens, daß die Generalstaaten sich durch ein Stück Geld mit Joseph würden abfinden müssen, richtig vorhergesagt: nun aber wurden auf Josephs Geheiß oder doch mit seiner Gutheißung innerhalb des deutschen Reiches mancherlei Gewaltthaten von österreichischen Behörden geübt, und laute Klagen geführt, daß österreichisches Kriegsvolk mit Gewalt einquartirt, daß in den geistlichen Fürstenthümern in der Nachbarschaft Oesterreichs Mannschaft ausgehoben wurde u. dgl. Von Alter schon niedergebeugt ward Friedrich durch Argwohn und Eifersucht nochmals zur Wehrstellung gegen Oesterreich aufgerichtet. Wohl konnte ihm Josephs unruhiges Umsichgreifen Sorge machen, da sein Rückhalt gewichen war. Joseph hatte sich mit Katharina genau befreundet; er war 1780 in Moskau und Petersburg gewesen und mit vielsagender Artigkeit empfangen und geehrt worden; dagegen hatte der um dieselbe Zeit und zum Gegengewichte gegen Josephs Besuch dorthin gesandte Kronprinz von Preußen nur laue Höflichkeit gefunden, ja es war aus Katharina's Munde wohl das unwillige Wort gehört worden, der Alte wolle sie auch immer gängeln. Jetzt reifte im Einverständniß Josephs mit Katharina dessen ehemaliger Plan, sich Bayerns zu bemächtigen, in anderer Gestalt. Der schwache Karl Theodor war leicht zu befangen und einzuschüchtern; Joseph, den unruhigen, reizbaren Belgen nicht hold, dagegen von einer unüberwindlichen Lüsternheit nach dem Nachbarlande, schlug dessen Churfürsten 1785 einen Tausch der Niederlande gegen Bayern vor. Die Sache schien gut eingeleitet zu seyn. Katharina's Gesandter am mainzer Hofe, Graf Romanzow, hatte von ihr den Auftrag, für die Sache zu wirken; Frankreich war freilich dawider und suchte durch geheime Unterhandlungen den Plan zu vereiteln, legte aber nicht offenen Widerspruch ein. Dennoch bewirkte ein eigenhändig von Friedrich an Katharina geschriebener Brief, daß diese zurücktrat und mismuthig hierüber gab Joseph zum zweiten Male seinen Lieblingsplan auf. Das beruhigte den König von Preußen nicht vollkommen; er arbeitete daran, auch künftigen Entwürfen Josephs zu Vermehrung

von Macht und Gebiet auf Kosten des deutschen Re
Damm entgegenzusetzen: so entstand, 23. July 1785,
stenbund, das letzte Werk Friedrichs im politischen
Sachsen, Hannover, Braunschweig, Gotha, Hessen-Cas
Zweibrücken rc., aber auch — so sehr hatte das Kirchen
der Politik untergeordnet — der Erzbischof von Mainz
Preußen zusammen in einem Bund zur Aufrechthaltung d
verfassung und Sicherung der Freiheit deutscher Reichsf
gen kaiserliche Willkühr.

Von der feindseligen Richtung gegen Oesterreich l
drich nun nicht wieder ab; noch in seinen letzten Stun
sein Blick darauf gewandt. Als einer der vertrautest
des schwer erkrankten Friedrichs dessen letzte Entwürfe
sprach der hinsterbende Widersacher Oesterreichs zu diesem
nicht außer Acht lassen, der Oesterreicher zu gedenken. Fried
am 17. August 1786. Die Zeit, wo der Geist einseitige
rung den Lobpreisungen des großen Fürsten Blindheit gegen
brechen zugesellte, ist vorüber; im neunzehnten Jahrhunde
Friedrich, um die öffentliche Meinung zu gewinnen, zu

gewohnten Weise auszustatten, nach außen hin an jeglichen Staatshändeln Theil zu nehmen und ihr Wort als entscheidend geltend zu machen, selbst aber die Herrschaft eines allgewaltigen Günstlings zu tragen. Zur Zeit ihrer Thronbesteigung war dies Gregor Orlow. Der scheue Blick, mit welchem Katharina auf die Stufen zu ihrem Throne zu sehen hatte, und ihr Bewußtseyn von That und Schuld bei Peters Entthronung, ließen sie geduldig die Rohheiten Orlows ertragen, als er und sie einander längst gleichgültig geworden waren. Die nach außen stolz gebietende Selbstherrscherin der Reußen beugte daheim sich vor dem Uebermuthe des Mannes, bei dem Gegenwart und Erinnerung ihr Furcht einflößten. Erst 1772 hielt sie sich für fest genug auf dem Throne, ihn von sich entfernen zu können. An seine Stelle trat bald darauf Potemkin, größer in Anmaßung, als Orlow, und, nachdem der Zauber der Zärtlichkeit gewichen war, Verweser des Reichs; darin in Macht über den Thron und in der Zulassung und Auswählung von untergeordneten Günstlingen nach dem Aufhören eigener Buhlschaft das Gegenbild zur Pompadour.

Als Katharina am Tage des Aufstandes gegen ihren Gemahl und Herrn mit dem Degen umgürtet zu Roß sich den Garden zeigte, näherte sich ihr ein junger Wachtmeister derselben und heftete mit Ehrerbietung seinen Degenquast an Katharina's Degen, der keinen hatte. Das behielt sie im Gedächtniß. Darauf erschien Potemkin — dies war sein Name — als Gardeofficier und Kammerherr von Zeit zu Zeit in den vertrauten Gesellschaften der Kaiserin; Liebhaber aber waren nach Orlow, und während dieser nicht mehr als der Geliebte, sondern als der Gefürchtete um Katharina war, mehre nach einander vor Potemkin. Um 1774 kam dieser an die Reihe. Potemkins Schönheit gehörte zu den seltenen; das Herz der Kaiserin aber gewann er nicht durch den ersten Eindruck, den diese gemacht hatte, sondern durch den erkünstelten Schein der Schwermuth aus unbeachteter Zärtlichkeit, durch freiwillige Sonderung vom Hofe und von der Ge-

als ein Cadettencorps für ihn aufgezogen, er wurde griechisch gekleidet und in griechischer Sprache unterrichtet. Hier aber kam ein Dritter zum Planmachen, Kaiser Joseph. Schon 1780, während seines Aufenthalts in Petersburg, sollen zwischen ihm und Katharina Verabredungen zu einem künftigen Türkenkriege statt gefunden haben.

Katharina hatte im Frieden zu Kontschuk-Kainardge den Küstenstrich am schwarzen Meere zwischen der Mündung des Dnepr und dem Bog gewonnen, und hier 1778 die Erbauung einer Stadt angeordnet, der Stadt Cherson. Die Krimm, abhängig von der Pforte, war in eben dem Frieden für eine selbständige Landschaft erklärt worden, hier aber eine der Pforte ergebene Partei mächtig geblieben und der Chan der Krimm, welcher sich zu Rußland hinneigte, von ihr vertrieben worden. Ein russisches Heer setzte ihn wieder ein, und der russische Hof unterstützte nun allerlei Ansprüche, welche er an die Pforte machte. Es kam zu Gewaltthätigkeiten zwischen Russen und Türken, die Pforte rüstete, dennoch aber siegte im Divan die Friedenspartei. Darauf erklärte, durch russische Vorspiegelungen bethört und Drohungen geschreckt, der Chan, daß er die Herrschaft über die Krimm der Ka-

schichte der Täuschungen von Fürsten wohl kein Seitenstück dazu gefunden werden mögte. Wie sonst zum Vergnügen großer Herren Wildpret zusammengetrieben wurde, so mußten hier Menschen, Waaren, Schiffe, Leben, Bewegung dem Machtgebote des Günstlings sich darbieten. Längs den Straßen, wo Katharina zog, sah man Dörfer und dichtgedrängte Bauerschaft; die letztere, aus der gesamten Umgegend herbeigeholt, hatte eiligst Hütten aufrichten müssen, in der Entfernung waren bemälte Bretter aufgestellt; in der Nacht mußten die Bauern weiter ziehen; manche wurden dergestalt fünf und sechs Mal Katharina vor Augen geführt. Eben so wurden Viehheerden weit und breit zusammengetrieben. Cherson hatte durch die Gunst seiner Lage der Bewohner allerdings schon mehre Tausend; während aber Katharina dort weilte, glich es einem großen Stapelplatze des Welthandels; es wimmelte von Kaufleuten, die Speicher strotzten von Waaren, auf der Rhede flaggten unzählige Fahrzeuge — Alles für heute und morgen, und dies ganze satrapische Aufgebot ohne Lohn und Ersatz für die Herangetriebenen, die zu Lieferungen Gezwungenen; die Waaren, nachdem sie der Kaiserin zur Augenlust gedient hatten, dem Ungefähr, die Menschen der Willkühr preisgegeben. Katharina aber, vor deren Geiste der Nebel eines süßen Rausches gelagert war, gab entzückt dem zauberisch-thätigen Statthalter der Krimm, mit Erinnerung an den alten Namen der Krimm, Chersonesus Taurika, den Namen des Tauriers; wie denn zur Vergegenwärtigung des griechischen Projekts Namen und Andeutungen aus dem Alterthum für Orte jener Küsten, wo einst griechische Pflanzstädte geblüht hatten, hervorgesucht, über das südliche Thor von Cherson aber die Inschrift gesetzt wurde: Weg nach Constantinopel. Welcher Abstich dagegen das Bild, welches die Krimm dem Beschauer, der nicht durch Potemkins Brille sah, darbot! Von der ansehnlichen Bevölkerung, die man vor der russischen Besitznahme in derselben gezählt hätte, sollen nicht über siebzehntausend Personen männlichen Geschlechts übrig gewesen seyn; schaurige Verödung war über das Land gekommen *). Jene Sinnenver-

*) Dohm Denkw. 2, 74.

blendung war jedoch nicht das einzige Opfer, dessen Katharina's Eitelkeit sich erfreute; unterwegs stellten sich ihr zur Huldigung dar Stanislaus August, König von Polen, und in Cherson selbst erschien zur Besiegelung der mehrjährigen politischen Freundschaft durch persönlichen und vertrauten Verkehr Kaiser Joseph II, welcher nachher die Kaiserin bis Moskau begleitete. Hier ward ein neuer Türkenkrieg verabredet und im Hintergrunde der Entwürfe auf Constantinopel, als dereinstige Hauptstadt eines christlichen Reiches, hingedeutet. Potemkin, die wirksamste Triebfeder zum Betriebe mächtiger Kriegsrüstung, gedachte, nicht bloß an der Spitze der russischen Heere, welche von tüchtigern Feldherren, als er, geführt, Siege erfechten sollten, Triumphe auf seinen Namen zu häufen und sich das ihm unter einer Unzahl von Orden noch mangelnde Band des Georgs-Ordens zu gewinnen, sondern zu einer eigenen Landesherrlichkeit, nehmlich über die Moldau und Wallachei, zu gelangen.

Katharina's und Josephs Türkenkrieg.

Die Pforte, durch diplomatische Freunde aufmerksam gemacht

Krieges aber, Joseph und Potemkin, wurden Opfer des Todes, ehe er endete. Der feurigste Eifer war bei Joseph, und grade er hatte den Kelch bitterer Enttäuschung von schwindelnden Hoffnung zu leeren. Der Erstlinge des Krieges konnte er sich erfreuen; unter seinen Augen wurde die Erstürmung des festen Sabacz glücklich ausgeführt; zum ersten Male hatte er nun das so lange und so unruhig ersehnte Gefühl eines siegenden Feldherrn: bald darauf aber streckten fürchterliche Pestfieber die Kraft seines Heeres darnieder. Vom Juny 1788 bis zum May 1789 erkrankten hundertundzwölftausend Mann; dreiunddreißigtausend genasen nicht. Die Türken, dadurch ermuthigt, drangen ungestüm vor. Joseph selbst ward siech im Anfange des Jahres 1789; er konnte nicht bei dem Heere bleiben. Mit dem Körper war auch seine Seele schmerzlich angegriffen; am Ende des Jahres 1789 brach der belgische Aufstand aus; Joseph mußte von so manchen Entwürfen scheiden; aus dem Leben schied er am 20. Februar 1790. Sein Nachfolger Leopold schloß am 19. September 1790 Waffenstillstand mit der Pforte; im Frieden zu Systové (4. August 1791) ward Herstellung des dem Kriege vorhergegangenen Zustandes Hauptsatz.

Nicht so unglücklich, als Josephs Heer, war das große russische Heer gewesen; aber seine Lager- und Siegsstätten sind grausenvollen Andenkens; Potemkins Heerführung war für Freund und Feind gleich verderblich. Zu ordentlicher Verpflegung des russischen Heeres waren keine Anstalten getroffen; Aerzte, Wundärzte, Apotheken bei weitem nicht in genügender Zahl vorhanden. Ich werde keine Verwundeten haben, antwortete Potemkin Einem, der auf das Gebrechen hinwies. Einem Officier wurde der Schenkel abgenommen; er jammerte; Potemkin fuhr ihn an: Was schreist Du? und der Unglückliche verstummte aus Furcht. Am 17. December 1788 ließ Potemkin Oczakow erstürmen; es ward eine Leichen- und Brandstätte. Mit dem russischen Heere, das unter Sowórow stand, vereinigte sich ein kaiserliches unter Prinz Coburg; dieses Doppelheer siegte in der Moldau am 31. July

17*

1789 bei Fokschani und am 22. September desselben Jahres bei Martinjestje am Flusse Rimnik in der östlichen Wallachei; wovon Suworow den Beinamen Rimniskoi bekam; unter Potemkins Augen wurde am 15. November Bender gestürmt. Das Gegenstück zu den Würgescenen in Oczakow gab aber am 22. December 1790 Suworow durch die Einnahme von Ismail, wo dreiunddreißigtausend Türken getödtet oder verwundet wurden. Potemkin, wird erzählt, hatte von einer Dame sich die Zukunft wahrsagen lassen und diese gesagt, er würde in drei Wochen Herr von Ismail seyn, Potemkin darauf erwiedert, er verstehe das Wahrsagen noch besser und sogleich Befehl an Suworow geschickt, Ismail vor Ablauf von drei Tagen zu nehmen; dem sey Suworow nachgekommen.

Krieg Gustavs III gegen Katharina II.

Indessen war der politische Horizont sehr bedenklich für Katharina umwölkt gewesen und heftige Gewitterschläge hatten den Kaiserſitz erschüttert; Gustav III, im Herzen nie Katharinens Freund,

den Landtruppen aber rechnete Gustav nach wenigen Tagen vor Petersburg zu stehen. Er wollte, rief er, seinen Namen auf das Fußgestell von Peters I Bildsäule schreiben. Katharina zeigte sich unverzagt, so gering auch die bewaffnete Macht war, welche sie dem andrängenden Feinde entgegenstellen konnte; den besten Beistand wußte sie im Heere des Feindes selbst zu finden. In diesem befanden sich der grollenden Aristokraten eine große Zahl; Katharina's Zuflüsterungen brachten böse Anschläge derselben zur Reife. Sie erklärten, 8. July, der König führe, gegen die Verfassung, einen Angriffskrieg, und wider dieselbe würden sie nicht weiter fechten. In der That hatte Gustav das Recht zu einem Angriffskriege nicht, und auch den Schein, als führe er einen Wehrkrieg, hatte er nicht gewinnen können, wenn gleich ein wahrscheinlich von ihm veranlaßtes Gerücht lautete, die Russen hätten den ersten Schuß gethan. Die Soldaten legten das Gewehr nieder. Gustavs Traum von Ueberrumpelung Petersburgs, ehe Katharina sich gerüstet habe, war zerronnen. Er eilte, 1. September 1788, zurück nach Stockholm, um eine neue Heeresmacht aufzubringen. Bald nach seiner Ankunft begab er sich nach Dalekarlien und trat zu Mora auf, die wackersten Söhne Schwedens für sich zu gewinnen. Mit Begeisterung sprach er zu ihnen; die Begeisterung ging auf sie über, so von Kirchspiel zu Kirchspiel, von Landschaft zu Landschaft. „Zum Kriege gegen die Russen" wurde Volksgeschrei durch das gesamte Land. Zunächst aber hatte Gustav mit einem Kriege gegen die Dänen zu thun, die in Folge des oben *) erwähnten Vertrages mit Rußland in Schweden eingefallen waren und Gothenburg belagerten. Gustav begab sich selbst in die schlecht bewahrte Stadt und erklärte, er werde sie vertheidigen oder mit ihr zu Grunde gehen; seine Lage war verzweifelt; da aber wich das dänische Heer vor Englands und Preußens Drohungen zurück.

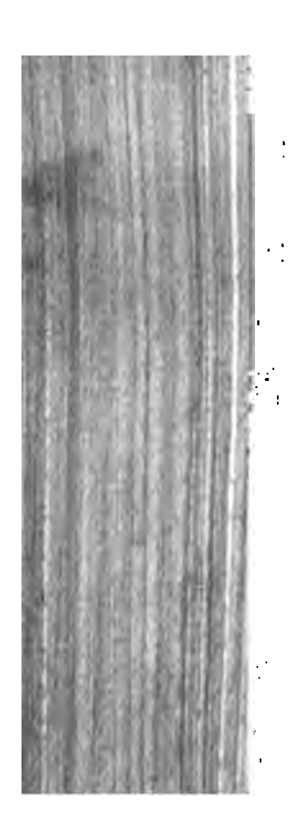
Nun berief Gustav eine Reichsversammlung. Der Adel war gewohnter Weise böswillig gegen ihn, lähmte die Anträge, störte

*) S. 230.

die Verhandlungen; die der Aristokratie ergebenen Officiere des finnländischen Heeres hatten indessen eine Aufforderung an Katharina ergehen lassen, sie möge die Vermittelung übernehmen. Gustav wurde durch die Ränke und Umtriebe seiner Widersacher einige Monate hingehalten; im Februar 1789 übermannte ihn die Ungeduld; er brachte den Vorschlag zu einer neuen Verfassung, wodurch des Königs Macht fast unumschränkt werden sollte. Die Abgeordneten der Geistlichkeit, des Bürger- und Bauerstandes waren für ihn; troß dem Widerstreben des Adels wurde am 16. März diese Verfassung eingeführt.

Hierrauf begab der unumschränkte König sich wieder zum Heere. Katharina hatte Zeit gehabt, sich zu rüsten; insbesondere war die russische Flotte bedeutend verstärkt worden, zur See mußte die Hauptsache geschehen. Gegen des Königs Bruder Karl führte Admiral Tschitschagof eine große Flotte, der Prinz von Nassau begleitete ihn mit der Scherenflotte. Zwei Seetreffen wurden geliefert und nichts durch sie entschieden. Das dritte Jahr des Krieges, 1790, wurde das blutigste. Gustavs Entwurf, Petersburg zu nehmen, stieg mit aller Macht wieder empor. Den Hauptan-

ger Sunde und Petersburg hatte die Scherenflotte ihre Stellung. An dieser Küste nun ließ Gustav Truppen landen und bis auf vier Stunden von Petersburg rückte sein Geschütz vor. Aber dagegen hatten die vereinten russischen Flotten die schwedische in der Bucht von Wiborg dicht zusammengedrängt, und Gustav kam mit der Scherenflotte, sich jener zu Sieg oder Untergang zuzugesellen. Seine ganze Seemacht schien ohne Rettung verloren zu seyn, der russische Befehlshaber sandte eine Aufforderung zur Uebergabe. Eher wollte Gustav zu Grunde gehen. In der Nacht des dritten July schickte er Brander aus zum ersten Angriffe auf die russische Flotte, die gesamte schwedische folgte, sich um jeden Preis durchzuschlagen. Der Kampf war fürchterlich: die Brander wurden durch ungünstigen Wind auf die schwedischen Schiffe zurückgetrieben; das mörderischste Feuer empfing die andringenden schwedischen Schiffe, eine Anzahl derselben sank, mehre strandeten. Der König voran auf einer Galeere, von der die Königsfahne wehte, gelangte mit einem Theile seiner Flotte mitten durch das feindliche Feuer ins Freie; das genügte ihm nicht; er kehrte zurück in die Bucht, die zurückgebliebenen Schiffe zu holen und auch bei der zweiten Durchfahrt ward er nicht versehrt. Der größere Theil der Flotte war befreit, aber sieben Linienschiffe, drei Fregatten, einunddreißig Schiffe von der Scherenflotte und siebentausend Mann waren der Stellung zum Opfer geworden. Der übriggebliebene Theil der Flotte, barg sich im Suenskasunde, zwischen den Städten Friedrichsham und Lowisa. Prinz Nassau rüstete sich, sie abermals anzugreifen; er sah den Verlust, den König Gustav gehabt hatte, als einen Sieg der russischen Flotte an und hatte das Vertrauen der Ueberlegenheit; am Jahrestage der Thronbesteigung Katharina's, 9. July, sollte der schwedischen Flotte der Garaus gemacht werden; für Gustav war ein Zimmer auf Nassau's Schiffe eingerichtet worden; man sah dessen Unterliegen als ausgemacht an. Am 9. July um zehn Uhr Morgens begann die Schlacht; sie dauerte bis in die Nacht, wurde am folgenden Morgen fortgesetzt und von Gustav entscheidend gewonnen.



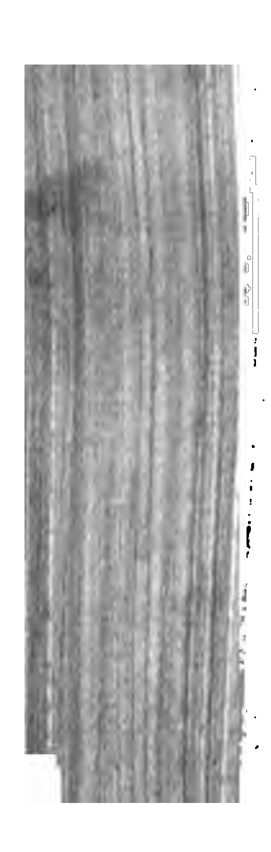
Gustavs, Po

Am 19. Oktober 1781
ner stolzen Nachbarin. S
sten gestellt — Bekämpf
stehen wir an der Grenze
rung zwischen der Aufklä
Gnade der Fürsten den S
schwunge des französischen
von den Lehrern jener Au
vorgezeichnet war. Bis d
Strome des Zeitgeistes v
Fluth und Gegenfluth. S
reich zu führen und den
ten; das erschöpfte Land s
Januar 1792 ward desh
eröffnet. Gustav mußte v
den, den Bauern, ein Nein
stände. Indessen war ein

er empfing eine Zuschrift ohne Namen des Einsenders, er möge nicht auf einen bevorstehenden Maskenball gehen. Sire, hieß es darin, ich hasse Sie, aber ich verabscheue den Meuchelmord. Gustav ging dennoch auf den Ball, der am 17. März statt fand. So wie er eingetreten war, drängten sich Masken um ihn her; eine klopfte ihn auf die Schulter und sagte: Gute Nacht, Maske. Im Augenblicke darauf fiel ein Schuß. Der König war in die Seite getroffen und am 29. März unterlag er der tödlichen Verwundung.

Die beiden eifrigsten der Fürsten der Aufklärung waren in jungen Jahren dem Meister, dem sie nacheiferten, in die Gruft gefolgt. Katharina allein war noch übrig von den Vierfürsten, deren Verkehr darzustellen unsere Aufgabe seyn sollte. Wie nun Katharina, gleich Gustav dem Geiste der Revolution entgegengetreten sey, wie in den vier Jahren, die sie, als letzte Vertreterin des Jahrhunderts Friedrichs II, Gustav überlebte, in irdischer Hoheit thronend, den Gegensatz des fürstlichen Gnadenverkehrs mit Licht und Heil der Aufklärung und Wohlfahrt der Staaten gegen die Rechtsforderungen der Völker in Wort und That entwickelte, zugleich aber ihre arglistigen Künste gegen Polen zum zweiten Male spielen ließ und unter dem Frevel heimischen Verraths und den Gewaltschlägen russischer und preußischer Heeresmacht das unglückliche Volk, das während dieses Türkenkrieges, wie während des vorigen wieder Athem geschöpft und durch die Verfassung vom dritten May 1791 ein neues Leben begonnen hatte, zu Grunde gerichtet wurde, das gehört freilich der Gesinnung nach ganz der Zeit an, die hier beschrieben worden ist, liegt aber außerhalb der Marken dieser Darstellung, die Katharina in ihrem Verhältnisse zu Friedrich II, Joseph II und Gustav III zum Gegenstande hat.

Der Türkenkrieg wurde auf Potemkins Betrieb auch nach Oesterreichs Zurücktreten von dem Waffenbunde gegen die Pforte fortgesetzt. Potemkin kam zu einer mündlichen Verabredung darüber nach Petersburg. Von Moskau an hatte Katharina des-



hatte, gab. Die Koste
derttausend Rubel. Po
schen Lichte. Aber es w
Glanz, welcher von zwanz
zwanzigtausend Lampen a
wegt, Potemkin beengt.
der Zärtlichkeit schieden
von Jassy nach Oczakow
starb, 15. Oktober 1791,

Am neunten Januar
Pforte zu Jassy. Russis
Dniester, wo bald darauf
the überbot.

XV.

Nordamerika.

Franklin. Washington. Lafayette. Kosciuszko.

Die Kriegsehre Gustavs war gerettet; Kräfte zur Fortsetzung des Krieges hatte Schweden nicht; Katharina aber fürchtete einen Angriff von England und Preußen; die erstere Macht hatte 1790 einen Bund mit der Pforte geschlossen, ein preußisches Heer war in Schlesien versammelt: so kam der Friede zwischen Rußland und Schweden, 14. August 1790, zu Werelä zu Stande. Das Verhältniß beider Staaten zu einander blieb wie zuvor.

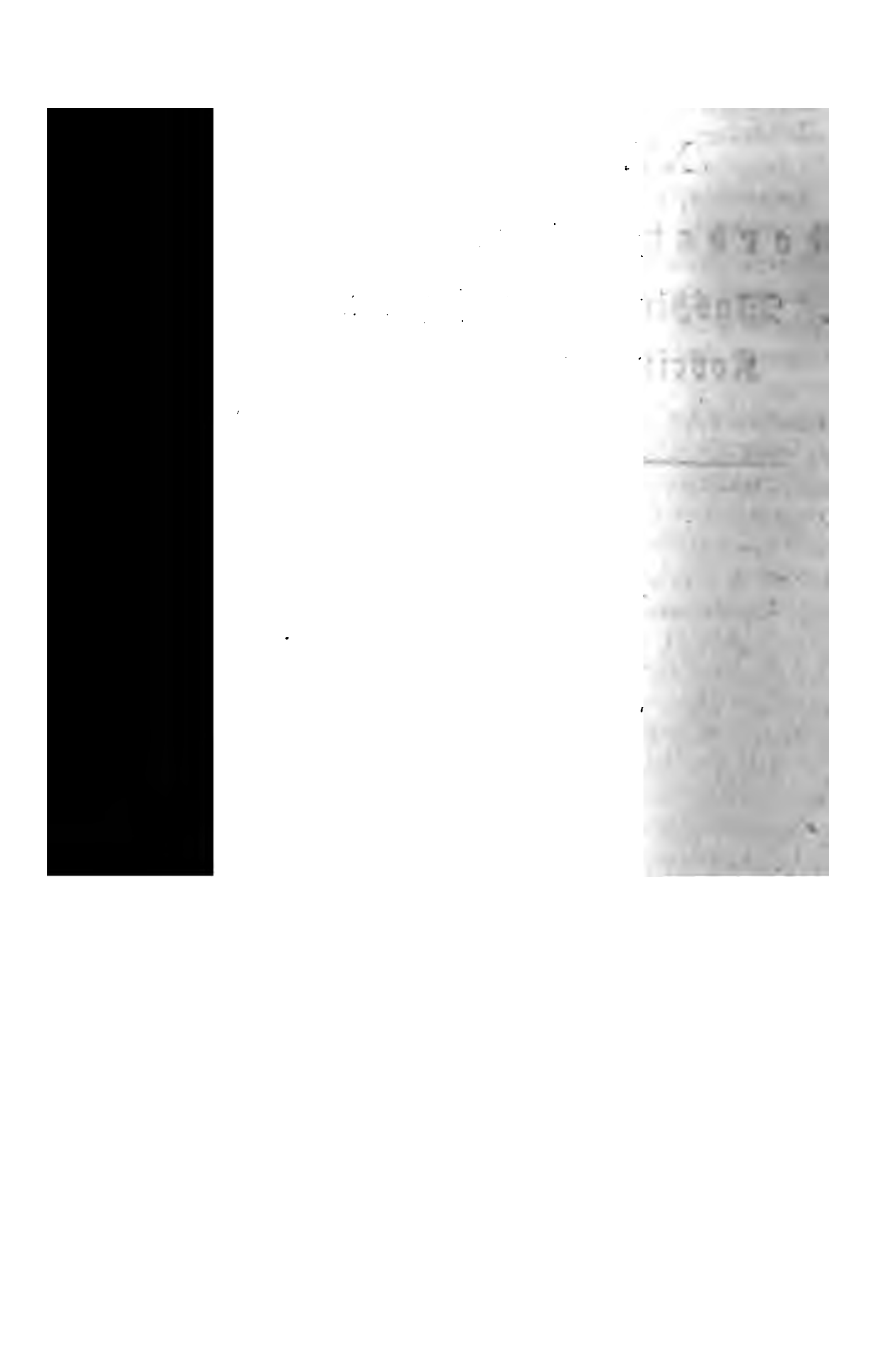
Gustavs, Potemkins und des Türkenkrieges Ende.

Am 19. Oktober 1781 schloß König Gustav einen Bund mit seiner stolzen Nachbarin. Sein Thatendrang hatte sich ein Ziel im Westen gestellt — Bekämpfung der französischen Revolution. Hier stehen wir an der Grenze der nun beginnenden feindseligen Berührung zwischen der Aufklärung, die aus Machtvollkommenheit und Gnade der Fürsten den Staaten eingebildet wurde und dem Aufschwunge des französischen Volks, das eine Bahn beschritt, welche von den Lehrern jener Aufklärung, den sogenannten Philosophen,

er empfing eine Zuschrift ohne Namen des Einsenders, er möge nicht auf einen bevorstehenden Maskenball gehen. Sire, hieß es darin, ich hasse Sie, aber ich verabscheue den Meuchelmord. Gustav ging dennoch auf den Ball, der am 17. März statt fand. So wie er eingetreten war, drängten sich Masken um ihn her; eine klopfte ihn auf die Schulter und sagte: Gute Nacht, Maske. Im Augenblicke darauf fiel ein Schuß. Der König war in die Seite getroffen und am 29. März unterlag er der tödlichen Verwundung.

Die beiden eifrigsten der Fürsten der Aufklärung waren in jungen Jahren dem Meister, dem sie nacheiferten, in die Gruft gefolgt. Katharina allein war noch übrig von den Vierfürsten, deren Verkehr darzustellen unsere Aufgabe seyn sollte. Wie nun Katharina, gleich Gustav dem Geiste der Revolution entgegengetreten sey, wie in den vier Jahren, die sie, als letzte Vertreterin des Jahrhunderts Friedrichs II, Gustav überlebte, in irdischer Hoheit thronend, den Gegensatz des fürstlichen Gnadenverkehrs mit Licht und Heil der Aufklärung und Wohlfahrt der Staaten gegen die Rechtsforderungen der Völker in Wort und That entwickelte, zugleich aber ihre arglistigen Künste gegen Polen zum zweiten Male spielen ließ und unter dem Frevel heimischen Verraths und den Gewaltschlägen russischer und preußischer Heeresmacht das unglückliche Volk, das während dieses Türkenkrieges, wie während des vorigen wieder Athem geschöpft und durch die Verfassung vom dritten May 1791 ein neues Leben begonnen hatte, zu Grunde gerichtet wurde, das gehört freilich der Gesinnung nach ganz der Zeit an, die hier beschrieben worden ist, liegt aber außerhalb der Marken dieser Darstellung, die Katharina in ihrem Verhältnisse zu Friedrich II, Joseph II und Gustav III zum Gegenstande hat.

Der Türkenkrieg wurde auf Potemkins Betrieb auch nach Oesterreichs Zurücktreten von dem Waffenbunde gegen die Pforte fortgesetzt. Potemkin kam zu einer mündlichen Verabredung darüber nach Petersburg. Von Moskau an hatte Katharina des-



Aus dem Gedränge großartiger Erscheinungen, in dem die zunächst vorhergehende Darstellung verkehrt, aus der Fürsten Parteiung und Nebenbuhlerschaft, Walten und Schaffen, Bauen und Bilden, von den Erntefeldern ihrer Humanität und den Leichenfeldern ihrer Politik, ruft die Geschichte uns nun nach dem Lande weltbürgerlicher Jugend; jenseits der Fluthen des großen Oceans erhebt sich ein dem alternden Europa entsprossenes, aber auf dem Boden einer urkräftigen Natur aufgewachsenes und erstarktes Geschlecht wackerer Bürger und Helden. Das Meer wäscht alles Uebel ab, sagt ein griechisches Spichwort; wohlan! zur erquicklichen Fahrt!

Nordamerika vor dem pariser Frieden.

Wenige Jahre nach der Auffindung der westindischen Inseln durch Columbus, im Jahre 1498, gelangte Cabot, ein in Bristol ansässiger Venetianer, an die Ostküste Nordamerika's; die zuerst entdeckte Insel erhielt von seiner Mannschaft den Namen New-Foundland. In Entdeckungen daselbst eiferten den Engländern nach die Franzosen; Cartier fand im Jahre 1534 den Lorenzfluß, und 1542 wurde die umhergelegene Landschaft, Canada, für französisches Gebiet erklärt! Europäische Niederlassungen aber begannen erst unter Elisabeths Regierung, als die Engländer vertrauter mit dem Meere geworden waren, und mit gesteigerter Schnellkräftigkeit zu Entdeckung und Gewinn aussegelten. Von dem abenteuer-

schen Erbfolgekriege Franzosen und Spanier ihren Feinden auch in den amerikanischen Pflanzstaaten wehe zu thun suchten; noch bedeutender ward derselbe, als jene Versuche von den Franzosen zur Zeit des siebenjährigen Krieges nachdrücklicher wiederholt wurden, und diese an der Ausführung des Entwurfes, längs der Binnenseite der amerikanischen Pflanzstaaten Englands, vom Lorenzflusse bis zum Mississippi, eine Reihe fester Schlösser anzubauen, arbeiteten. Eben dies aber führte die Bewohner jener Landschaften zur ernsten Handhabung der Waffen gegen die politischen Feinde des Mutterlandes; mancher wackere Bürger trat in die Reihen der Wehrmannschaft, welche zur Unterstützung der vom Mutterlande gesandten Kriegsvölker sich dort aufstellte. Der pariser Friede erweiterte das britische Gebiet im Norden der Pflanzstaaten durch die Abtretung Kanada's von Seiten Frankreichs an Großbritannien; jedoch änderte dies nichts im Verhältnisse jener zum Mutterstaate; Kanada bekam keinen Antheil an ihren Rechten und Freiheiten.

Großbritannien nach dem pariser Frieden.

Katholiken, Lutheranern, Episkopalen, Reformirten, Presbyterianern, Independenten, Quakern, auch Mennoniten, mährische Brüder, Wiedertäufer ꝛc. Dazu mangelten sehr bald nicht Juden und heidnische Neger. In der Lebensweise war Betreibung der Gewerbe, vorzugsweise der einfachern, unmittelbar auf Bewältigung der Natur gerichteten, herrschend; der Sinn für höheres geistiges Leben aber noch wie im Keime verschlossen. Neben Recht und Freiheit bestand in mancher Landschaft Sklaverei in ihrer härtesten Weise, so in Virginien; neben Offenheit, Redlichkeit und Frömmigkeit auch wohl Gaunerei und Gemeinheit; in der gesamten Auffassung und Behandlung des Lebens eine ungemeine Kälte und Ruhe. — Die Verfassung des öffentlichen Wesens war in jeder der drei Landschaften eine andere; jede Landschaft aber hatte ihre Freiheiten, ihre Gemeindeversammlungen und Volksvertretung; der Sinn für landschaftliche Rechte war durchweg kräftig und ausgebildet. Ein gemeinsames inneres Band für Alle war nicht da; gemeinsam aber war Allen die Abhängigkeit vom Mutterlande und die von demselben geübte Pflege und Beschirmung. Die Stellung der Landschaften war nicht die des blinden Gehorsams; sie waren nicht untergeordnet gleich Provinzen, nicht rechtlos wie unmündige Töchter, sondern wie Bestandtheile des Mutterstaats, deren Bewohner sich für echte und vollbürtige Brüder der Bewohner der ältern Heimath ansahen und durch ihr Ausscheiden aus derselben an staatsbürgerlichem Werthe und Rechte nichts eingebüßt zu haben erachteten.

Die Pflege dieser Landschaften kostete dem Mutterstaate große Summen; Ersatz dafür gab der Handelszwang. Gewisse Waaren durften nur aus England eingeführt werden, Ausfuhr amerikanischer Erzeugnisse war nur nach England gestattet; Blech- und Drathhütten, Eisenhämmer u. dgl. durften nicht angelegt, Hüte und im Lande verarbeitete Wolle nicht aus einer Landschaft in die andere geführt werden. Das ließen die Amerikaner sich gefallen; es schien ihnen dadurch kein Recht gebeugt zu werden. Des Mutterlandes Aufwand ward vermehrt, als im österreichi-

der innere Charakter des künftigen Streits bestimmt ausgesprochen und die empfindlichste Seite vorgekehrt. Also wird das Hauptaugenmerk, daß im Verfolge desselben durchaus nicht von einer Bedrückung durch übermäßige Steuern und andrerseits dem Unvermögen, sie aufzubringen, die Rede ist, sondern nur von Recht und Pflicht zwischen Mutterland und Pflanzstädten *). Die Parlaments-Opposition war lebhaft und kräftig: aber das Parlament krankte ja schon längst an dem unheilbaren Verderbniß eines unförmlichen Wahlsystems und der dabei von Regierung und Bewerbern geübten Bestechung, und der noch schmählichern Empfänglichkeit seiner Mitglieder für Krongelder. Franklin konnte um jene Zeit schreiben: „Viertausend Pfund ist jetzt der Marktpreis für einen Flecken. Diese ganze käufliche Nation ist jetzt zu markten, wird für ungefähr zwei Millionen verkauft werden, und könnte aus der Hand der jetzt Bietenden vom Teufel selbst gekauft werden, wenn er eine halbe Million mehr böte **)." Am 22. März 1765 wurde die Stempelakte vom Parlamente angenommen.

Die erste Kunde davon, die nach Amerika überbracht wurde, hatte eine krampfartige Aufgeregtheit zur Folge. „Wer im Par-

kühnern Worte zur Behauptung alter Freiheiten. Im Eifer waren den übrigen Landschaften voraus die vier, welche dereinst den Namen Neu-England trugen, nebst Virginien; vor Allem bewegt war Massachusets und hier Boston. Durch mehre Landschaften aber reichte ein Verein, der sich Freiheitssöhne nannte und den kühnsten Geist der Widersetzlichkeit und Kampflust aussprach. Zu Boston lief, 14. Aug. 1765, das Volk zusammen und übte Gewaltthätigkeit gegen die Wohnungen der Oberzolleinnehmer; Aehnliches geschah in New-York, Connecticut. In Boston und andern Städten bildeten sich Vereine zu dem Gelöbniß, von den aus England eingeführten Waaren nicht zu kaufen. Bald wurden im Mutterlande die bittersten Klagen über die große Einbuße, die der englische Handel nach Amerika litte, vernommen. In New-York traten, 7. Oktober, die Abgeordneten von neun Landschaften zusammen; dies der erste Anfang allgemeiner Versammlungen jener Landschaften. Der Beschluß des Parlaments wurde für lieblos und ungerecht erklärt.

Rockingham. Benjamin Franklin. Erklärungs- und Einkommens-Akten.

Die kühne, trotzige Erklärung, welche von jener Versammlung gegeben wurde, und die begleitende Kunde von der hochgestiegenen Gährung und einzelnen Ausbrüchen derselben, machten den König von Großbritannien bedenklich; er entließ am Ende des Jahres 1765 den Lord Grenville aus dem Ministerium; an seine Stelle trat der mild und rechtlich gesinnte Rockingham. Durch ihn wurde dem Parlamente der Antrag auf Rücknahme der Stempelakte vorgelegt. Chatham und Grenville waren bei den Verhandlungen oben an unter den Wortführern. Jener erklärte, hätten die Amerikaner sich gutwillig darein ergeben, die Stempelabgabe zu bezahlen, so würde das der Volksfreiheit in Alt-England gefährlich gewesen seyn, und dieser Gedanke, daß der Rechtsstreit der amerikanischen Stammbrüder auf des Mutterlandes Verfassung

aus Amerika ab
Benjamin Frank
stigen Cultur seines V
1706, zuerst Buchdru
nes Clubs zu wissen
1731, Stifter einer
ersten in dem nördlich
gewerbfleißiger Hausva
und Volksschriftsteller,
im jüngern Mannsalte
und neuen Vertrauens
der Posten in allen La
Feuersbrünste, einer A
trefflichen Stubenofens,
rer freiwilliger Krieger i
verdienstvollste Bürger i
Meer verkündete sich s
von ihm 1752 erfunde
wohlverdienten Ruhmes
1766 vor dem britische
schen Landschaften zu er
seiner Rede, sein einfach
Mitglied der Versammlu
seiner Landsleute, an de
lichkeit im Streite für

Die Stempelakte wurde als in der Ausführung schwierig zurückgenommen; aber in der, 19. März 1766, erlassenen Erklärungsakte (act of declaration) der Grundsatz ausgesprochen, daß das Parlament des Mutterlandes allerdings das Recht habe, die Pflanzstädte zu besteuern. In Amerika hatte deshalb kein Freund der guten Sache reine und dauernde Freude über die Rücknahme der Stempelakte; die Erklärung des Mutterlandes, daß es das Recht der Besteuerung nicht aufgebe, schlug jegliche mit ihr zugleich dargebotene Gunst nieder; in Connecticut wurde die Akte durch den Henker verbrannt; die Entrüstung über die Rechtsverletzung ging über auf jegliche andere Maaßregel der Regierung des Mutterlandes. Abermals glaubte diese, durch Entlassung des Meisters, der der Sache nicht geholfen, etwas zu gewinnen; für Rockingham trat ein Townshend und mit ihm Chatham; der letztere aber, fast immer gichtbrüchig, konnte selten thätig seyn, und, wenn auch, mit seinen Ansichten dennoch nicht das Uebergewicht erlangen.

Eine neue Akte, die Einkommens-Akte, revenue-act, Juny 1767, legte höhere Abgaben auf Thee, Glas, Papier, Farbestoffe ꝛc. auch wurden Ansprüche auf Schadenersatz für die in Boston durch Verwüstung ihrer Häuser gefährdeten Zollbeamten und andere Unbilden gemacht. Die Gährung in Boston und der Umgegend, dem Brennpunkte des Aufruhrs in jener Zeit, stieg höher; es wurden Freiheitsbäume gepflanzt; ein feuriger junger Mann, Adams, späterhin der amerikanische Cato genannt, hielt begeisterte Reden gegen die Despotie des Mutterlandes und betrieb das Zusammentreten von Volksgesellschaften, deren Hauptsitz Boston war und deren Verzweigung durch die Landschaften umher bald sich sehr weit ausbreitete. Der britische Statthalter in Boston dagegen ließ Kriegsvolk herbeikommen. So verging dieses Jahr und die beiden folgenden, 1768 und 1769. Von beiden Seiten wurzelte Stolz und Trotz fester, und daneben keimte schon der Haß auf. Noch war der Geist religiöser Spannkraft, der unter Karl I Stuart die politische Gährung in England und Schottland so gewaltig stei-

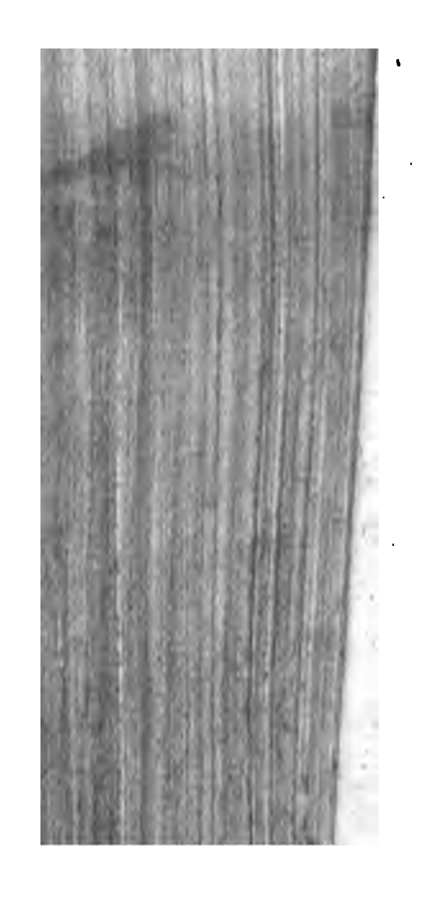
gerte, aus denjenigen Amerikanern, welche ihr Gemeinwesen in neuer Heimath aus jener Zeit herleiteten, nicht gänzlich entwichen; war auch nichts Religiöses im Spiele, so war doch eine Spannung der Gemüther vorhanden, die an den Kampf gegen die Stuarts erinnert. Die Gelübde der Amerikaner, englischen Waaren zu entsagen, wiederholten und mehrten sich; mehre tausend Frauen in Boston gaben einander das Wort, nicht eher Thee zu trinken, als bis die Einkommens-Akte (revenue-act) aufgehoben seyn würde; Thee aber gehörte zu den am mindesten entbehrlichen Lebensbedürfnissen der Amerikaner.

In der That wurde die Einkommens-Akte, 22. April 1770, aufgehoben; aber auch das Mal mischte für die Amerikaner sich Wermuth zum Honig; die Theesteuer blieb, um als Denkmal des Besteuerungsrechts des Mutterlandes zu dienen. Freude hatten die Amerikaner nur über die in dem haüfigen Wechsel der Beschlüsse und Maaßregeln sich bekundende Unkraft und Unfähigkeit der britischen Regierung, die Wiederholung des verhaßten Grundsatzes war Oel ins Feuer. Indessen war schon vor der

Entbehrungen der Amerikaner, die dem Handelsverkehr mit dem Mutterlande entsagten, brachte der mit zunehmender Kindheit und Lüsternheit betriebene Schleichhandel nicht geringe Vergütung. So vergingen abermals zwei Jahre, 1771 und 1772.

Lord North. Sperre des bostoner Hafens. General-Congreß.

Indessen war seit 1769 unter den britischen Ministern Lord North als erster Lord der Schatzkammer Stimm- und Wortführer geworden; ein unbeugsamer Mann, gewalttrotzig und zugleich arglistig, entschiedener Feind der Amerikaner. Als nun die mehr und mehr ausgebreiteten und vervielfältigten Vereine derselben, die gelobt hatten, von englischen Schiffen keinen Thee zu kaufen, den Absatz desselben fast zu Nichts herabgebracht und der Ausfuhrzoll dafür dem mutterländischen Staatshaushalte nicht über fünfundachtzig Pfund Sterling eingebracht hatte, da sonst nach Tausenden gezählt worden war, sollte nach Lord Norths Absicht der Trotz der Amerikaner auf einem Schleigwege umgangen und gefangen werden. Der ostindischen Handelsgesellschaft wurde im Jahre 1773 zur Vergütung für eine ihr aufgelegte Leistung, das ausschließliche Recht gegeben, Thee nach Amerika zu führen; den bisher für den Thee üblich gewesenen hohen Ausfuhrzoll, einen Schilling für das Pfund, sollte sie nicht erlegen, damit Wohlfeilheit der Waare den amerikanischen Schleichhandel zu Grunde richte. Die Folge davon war erhöhter Widerstand der Amerikaner, um so mehr, da eben damals Franklin vertraute Schreiben britischer Staatsbeamte, in deren Besitz er gekommen war, und in denen der Entwurf zur Verkümmerung der Rechte der amerikanischen Pflanzstädte offen ausgesprochen wurde, von London nach Amerika sandte, wo man sie sogleich durch den Druck bekannt machte. Darauf mußte Verdacht erregen, auch was sonst gutgeheißen worden wäre; das Theemonopol der ostindischen Handelsgesellschaft



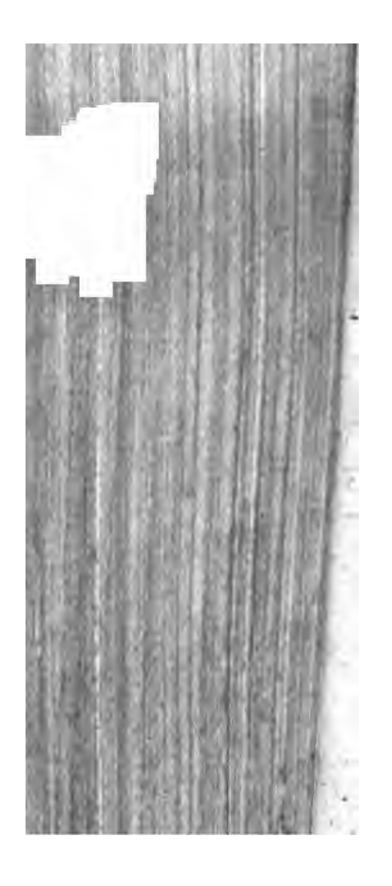
bruche eines Tumu
cember 1773, dre
an; bald darauf
Gestade auf und
den Kampf gegen
zig Männer, verklei
holten die Theekisten
und schütteten die

Lord North b
Gewaltthat ins Pa
auf Ergreifung stren
stimmt; es wurde b
zu legen (Hafenakte,
hin zu verpönen.
Sage, betrieb mit
gen kräftige Angriffe
Handhabung der B
Bürgerschaft der St
von den Kanzeln, du
die amerikanischen La
ston verhängten Hafen
sammelten sich in za
in die Umgegend Bo

gen *). Selbst die Quaker wurden aus ihrer Friedsamkeit auf gestört; ein Theil von ihnen entsagte der Waffenscheu und trat bewehrt in die Reihen der amerikanischen Krieger; sie wurden seitdem von den übrigen Quakern als fechtende (fighting quakers) unterschieden. Die Königlich-Gesinnten, Loyalisten genannt, schwach an Zahl und Muth, vermogten, außer in Georgien, der jüngsten unter den dreizehn amerikanischen Landschaften, nirgends dem Strome Einhalt zu thun.

Ueber dem brausenden Waffenmuthe der kriegslustigen Mannschaft aber schwebte die besonnene Ueberlegung der gereiften Männer, gepaart mit entschlossenem Willen. Zu Philadelphia versammelten sich, 4. September 1774, Abgeordnete von zwölf Landschaften zu einem General-Congreß; nur Georgien unterließ, daran Theil zu nehmen. In der Versammlung erhoben ihre Stimme für Recht und Freiheit vor den übrigen Abgeordneten, ausgezeichnet entweder durch Schwung und Klarheit der Rede, oder durch Geltung ob frühern Verdienstes und jüngst bewiesenen Eifers für die Sache der Landschaften, Adams, Thomas Paine, Lee und Georg Washington, unterstützt von dem jauchzenden Rufe der Freiheitssöhne. Den Ansprüchen Alt-Englands auf das Recht, seine Pflanzstädte zu besteuern, wurde von dem General-Congreß eine Erklärung der den Pflanzstädten zustehenden Rechte, der bostoner Hafensperre aber der Beschluß, jeglichen Verkehr und Handel mit Engländern abzubrechen, entgegengesetzt. Dies wurde von manchem ernsthaft begeisterten Widersacher Alt-Englands bis zum Lächerlichen durchgeführt. Ein Barbier in New-York erkannte während der Bartschur den, welchen er unter seinem

*) Zu Boston und New-York wurden Abdrücke der Verordnung auf schwarz geränderteur Papier mit dem Ausrufe einer „unmenschlichen und barbarischen Mordbegebenheit" umhergetragen. Der erste Junius, an welchem die Hafensperre ihren Anfang nehmen sollte, wurde in Virginien zu Fasten, Gebet und christlicher Demuth geweiht. Bei diesem Allen aber zuckte die Hand schon nach den Waffen.



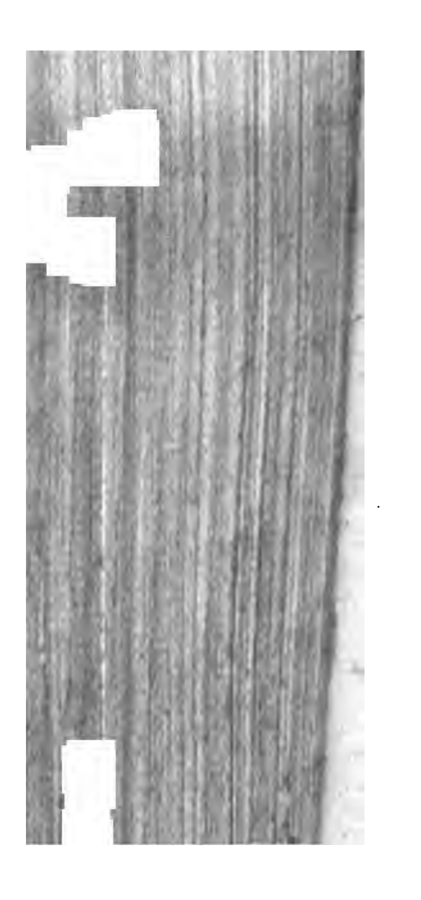
preiswürdigen B
Königs Pflicht
Nebukadnezar.

Treffen b
Bunke

So standen, m
mit jedem Versuch
bittert hatte, schar
als Chatham am
nungsplan vorlegt
über ihre Besteuer
Anerkennung der
nen begehrt werd
das Bittschreiben
hensten Städten b
werden möge, umsc
Sache mit Ungere
und mit Blutvergi
schaftlichen Eifers
Rebellen ansah und

General Gage von Boston aus stören und zugleich auch sich des kühnen Sprechers der Landschaft Massachusets, des schon genannten Adams, bemächtigen. Achtzehnhundert Engländer zogen, 18. April 1775, aus zu dieser Unternehmung. Unterwegs stießen sie bei Lexington auf Schaaren von Amerikanern, die sich in den Waffen übten; sie riefen: Auseinander, Rebellen, feuerten und zerstreuten dieselben; bald aber strömten Bewaffnete in solchen Massen herbei, daß die Engländer Mühe hatten, Boston wieder zu erreichen. Sie hatten den Amerikanern sechsundsechszig Mann getödtet oder verwundet; selbst aber gegen zweihundertundsiebenzig Mann eingebüßt. Darauf umlagerte amerikanische Waffenmannschaft Boston, warf Schanzen auf und bekundete durch ihre trefflichen Schützen (rifle-men) bald, daß sie in einer Waffengattung mindestens den Feinden den bittersten Ernst zu bieten vermogten.

In der Mitte des Juny 1775 landete General Howe in Boston und bald darauf, 17. Juny, zog er auf Befehl Gage's mit zweitausend Mann hinaus, die Amerikaner aus einer ihrer Schanzen vor der Stadt zu vertreiben. Bunkershill ist der Name eines Hügels, der Landenge, die Boston mit dem Festlande verbindet, und auf den es dabei ankam. Die Amerikaner hatten es mit versuchten, waffenfertigen Truppen zu thun; diese zogen mit Vertrauen und Hohn aus gegen die Ungeübten; die Amerikaner wichen nach hartem Kampfe, die Königlichen behaupteten die Wahlstatt; aber dennoch wuchs jenen das Vertrauen, denn sie hatten gegen eine gleiche Zahl von Feinden, welche in dem gesamten Waffenthum ihnen überlegen scheinen mußten, den Kampf bestanden, und diesen größern Verlust zugefügt, als sie selbst erlitten hatten. Von einer Compagnie englischer Grenadiere, die eine Batterie stürmten, waren nur fünf Mann übrig geblieben. Der Zweck Howe's aber, Boston durch den Auszug nach Bunkershill von der lästigen Umlagerung der Amerikaner zu lösen, mislang; die letztern setzten ihre Landsperre gegen Boston fort!

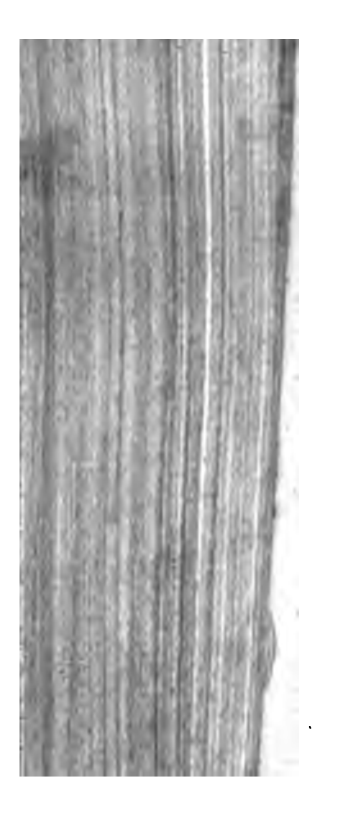


Reihen ihrer F
fehlten: nun
Howe, nur zu
den Amerikaner
gewinnen. Di
schen Heerführer
schrieb, 4. Jann
wohl keinen sold
tenschußweite vo
ohne Munitio
ein Heer entlasse
Entfernung von
scheinlich mehr,
ten die Amerikan
vorrath. Kein
Amerika selbst ko
erst im weitern
perter englischer E
ben ab. — Indeß
Heerführer von au
gomery, ein ed
Jahres 1775 aus
renzflusse, den Ha
nada, zu erobern.

die Gewalt der Amerikaner. Durch die ununterbrochene Sperrung des Platzes nach der Landseite hin durch das dort gelagerte und mehr und mehr verschanzte Heer Washingtons, und das lange Ausbleiben von Verstärkung an Mannschaft, Kriegsbedarf und Mundvorrath, und den empfindlichen Mangel an Feuerung ward Howe während des Winters in solche Bedrängniß und Rathlosigkeit versetzt, daß er, 17. März 1776, sich mit seinem Kriegsvolke, etwa sechstausend Mann, eilfertigst einschiffte und Washington die Stadt überließ. Mit dem englischen Heere wanderten etwa funfzehnhundert Einwohner der Stadt aus, die von dem Mutterlande sich nicht lossagen mogten; die übrigen begrüßten Washington als ihren Befreier.

Englands deutsche Söldner. Amerika's Erklärung seiner Unabhängigkeit. Washington und die Hessen.

Auf die Achtserklärung, welche König Georg III gegen die Amerikaner ausgesprochen hatte, waren die eifrigsten Rüstungen zum Kriege der Unterwerfung betrieben worden; ein zahlreiches Heer sollte Schrecken nach Amerika bringen und die Werkstätte des Gehorsams werden. Im Januar und Februar 1776 schloß die britische Regierung Verträge mit dem Landgrafen von Hessen-Cassel, dem Herzog von Braunschweig, dem Markgrafen von Anspach, später auch mit dem Fürsten von Waldeck, über Menschenlieferungen. Rußland und Holland hatten Anträge zu dergleichen zurückgewiesen. Noch gab es in Deutschland Werbung, arglistige Verlockung zu einem Stande, in dem barbarische Mishandlung bevorstand; dagegen vermogte Klugheit und fester Wille zu schützen, und die öffentliche Meinung war daran gewöhnt, die Hut vor dieser Gefahr, wie vor dem Menschenfange, den die Holländer übten, um Arbeiter für ihre Pflanzungen in den beiden Indien zu gewinnen, und den der gemeine Mann in Norddeutschland See-



Brust. Schiller gieb
Kammerdiener der Lad
die Gesinnung, deren
verkauften Hessen dur
zogen, befahl er, von
Zoll zu erheben. Se
Opposition ihre Stim
schändlichen Menschenv
zwölftausend Hessen a
zwölfhundert Hanauer,
Anspacher und einige k
nicht ihnen und den J
die junge Freiheit eines
noveraner wurden nach
dortigen englischen Besa
rika gesandt werden kön
herzigsten Gefühl bewege
zum Kampfe für die Fr
der in Friedrichs II Sch
simir Pulawsky, der mi

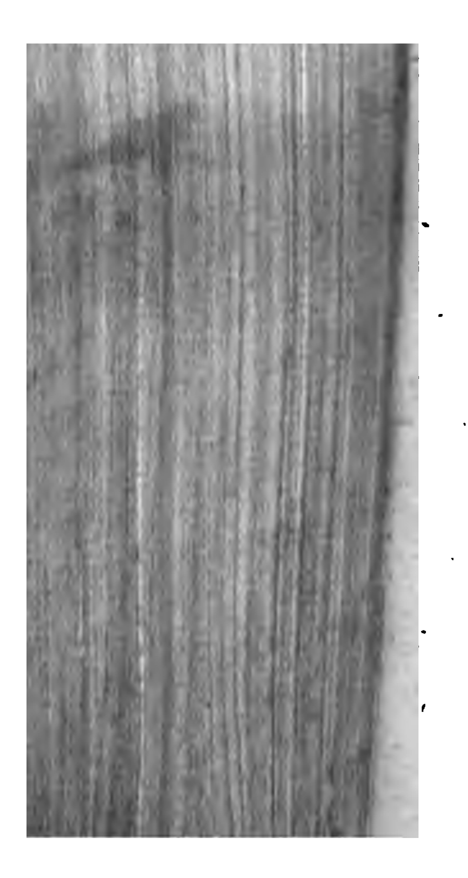
---

*) Franklin (nachgel. Sc

tion von Bar gefochten und mit Ruhm und Schmerz das niedergedrückte Vaterland verlassen hatte; bald sollten ihnen Lafayette und Kosciuszko folgen.

Das Gerücht von den mächtigen Rüstungen erscholl über das Meer; ihm begegnete eine wunderwirkende Flugschrift Thomas Paine's, „der gesunde Verstand, common sense" überschrieben, worin aufs bündigste dargelegt wurde, daß nicht um Taxen und Steuern, sondern um Freiheit und Selbständigkeit gekämpft, nicht mit halbem Willen, sondern mit festem Entschlusse die Unabhängigkeit der Landschaften Amerika's von dem zwingherrlichen und lieblosen Mutterlande behauptet werden müsse. Ehe noch die britischen Söldner angekommen waren, sprach der Congreß der dreizehn vereinigten Staaten zu Philadelphia, 4. July 1776, die Unabhängigkeit Amerika's von England aus. Darauf wurden die königlichen Zeichen vernichtet, Georgs III Standbild in New-York umgestürzt und zerhackt, um Erz zu Kugeln zu geben; die Loyalisten aber, etwa ein Sechstel der gesamten Bevölkerung, wurden mit steigendem Haß verfolgt.

Das Söldnerheer, welches Englands Minister geworben, landete, 27. August 1776, auf der Insel Long-Island. Howe war Oberbefehlshaber des britisch-deutschen Heeres. Die Amerikaner, dem Kampfe gegen die dichten Schaaren soldatisch geordneter und geübter Feinde, unter denen namentlich die Hessen durch soldatische Tapferkeit gutmachten, was dem, der sie zum Kriege verkauft, an landesväterlicher Tugend abging, nicht gewachsen, wurden zerstreut und dabei eine Kernschaar, lauter Jünglinge guter Abkunft, fast gänzlich niedergehauen; bald riß solche Verzagtheit bei ihnen ein, daß zahlreiche Schaaren heimzogen und Washington, der während des Kampfes als trefflicher Feldherr befehligt und als der bravste Soldat gefochten hatte, über die schmähliche Unkraft und die dringende Nothwendigkeit, ein innerlich genauer geeintes und zu dauerndem Dienste pflichtiges Heer zu bilden, die nachdrücklichsten Vorstellungen an den Congreß zu richten genö-



so fest, als in
und Entrüstu
böte; Frankl
Beleidigten,
ansehe!

Indessen
schaft New-
stadt Pensylv
tons Vorstellu
schaften hatte
Feinde, dene
gestiegen war,
den in New-
zogen und la
sie zu überfall
1776. An
sen auseinand
waltigsten ihre
nicht unüberwi
hingtons Angr
1777; auch
Ein schöner Lo
Congresses, il

tel und Kriegsbedarf fürs Heer auch mit Gewalt zu nehmen, was von filzigen und lauen Bürgern, die ohne eigene Aufopferung Vortheil ernten wollen, oder von Anhängern Alt-Englands zu erzwingen nicht als gehässig erschien. Dennoch mußte Washington sich begnügen, in einem festen Lager dem Feinde Wehr zu bieten; zum Angriffe reichten seine Streitkräfte nicht aus; eine Zeitlang stand er mit funfzehnhundert Mann eben so vielen tausend Feinden gegenüber.

Lafayette. Washington am Brandiwyne. Bourgoyne bei Saratoga.

Im Frühjahr 1777, kamen aus Frankreich Pulver und Gewehre, und abermals zog jetzt den Amerikanern ein Mann zu Hülfe, dessen Gesinnung die von Tausenden aufwog — Lafayette. Aus alt- und hochadelichem Geschlechte entsprossen, hatte der junge Marquis früh auf den Ruf der „neuen Philosophen" gehorcht und war als Jüngling begeistert für ihre Lehren von Menschenrechten und Völkerfreiheit. Eines edleren Zöglings konnte die neuere Philosophie sich nicht rühmen; was deren Meister nur im Worte gaben, gar oft in grellem Widerspruch des Buchstabens und Lebens, ward hier zu Wandel und That. Durch ganz Frankreich aber war ein neues Leben mit Ludwigs XV Tode erwacht. Ludwigs XVI Regierungsantritt, geweiht durch den Beinamen des Ersehnten (désiré), den man dem jungen, wohlgesinnten Könige entgegenrief, erweckte die schönsten Hoffnungen; Turgot, Anhänger der neuen Philosophie, ward mit Ordnung des Staatshaushaltes betraut, mit ihm ward Staatsbeamter sein edler Freund Malesherbes; Bau und Besserung schien rasch ins Staatsleben eintreten zu sollen. Dem zwar stellten sich bald Hindernisse entgegen, aber höher aufgeregt durch die vielverheißenden Anfänge der Regierung Ludwigs XVI schauten die Zöglinge und Anhänger der Freiheits- und Rechtslehre der neuern Philosophen über das Meer nach dem Lande, wo diese zuerst sich verwirklichen sollte,

.... Jahre. Un
führer der Aufklärung
Staaten und Kirche.
kel vorstellen und segne
auf Washington zu pr
können ausgesprochen w
fulmen sceptrumqu
got unter Franklins Bü
Franklin, wenn er in s
Stabe einherschritt *),
Neugier und Bewunderu

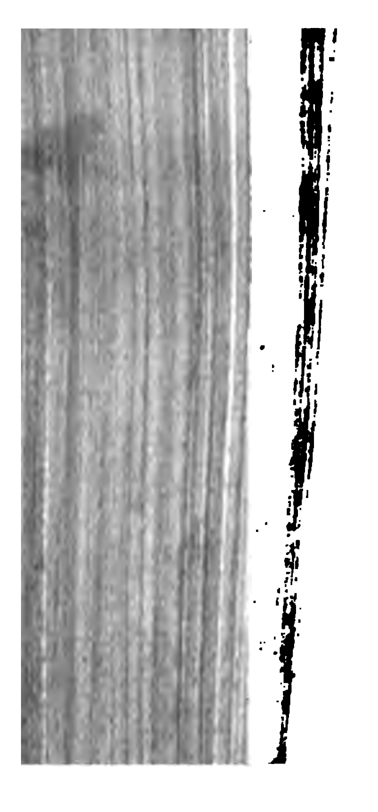
Ihm ließ der zwan
Heldenthum erglühte, eb
Entwürfe, mit denen er
nicht achtend das Verbo
Schein bemüht, sogar de

---

*) Franklin selbst beschreib
nes schlichtes, graues H
einer schönen Pelzmütze
auf die Stirn hereinfäll
Puderköpfen von Paris

noch sich nach Amerika einschiffte, aufzufangen, nicht die niederschlagenden Nachrichten, die über Amerika sich verbreiteten, rüstete er aus eigenen Mitteln eine Fregatte aus und landete im April 1777 in Amerika, dem General-Congreß seine Dienste anzubieten. Washington stand im Lager am Brandiwyne-Flusse, als Lafayette in die Reihen der amerikanischen Krieger trat. Amerika's Feinde standen mit anwachsender Zahl Washingtons Lager gegenüber; aus England war aufs neue Verstärkungsmannschaft angelangt. Die Anfänge waren nicht ermuthigend für den jungen Freiwilligen aus Frankreich. Washington mußte im Treffen am Brandiwyne am elften September 1777 der Uebermacht des Feindes weichen; Lafayette ward verwundet. Darauf breitete die feindliche Macht sich gegen Philadelphia aus und Washington mußte selbst dieser wichtigen Stadt Besetzung zulassen. Betrübender als diese Unfälle selbst mogte für ihn seyn, daß der Gemeinsinn und vaterländische Muth der Bewohner Philadelphia's und der Umgegend wie aufgelöst, und aus Furcht und unedler Gewinnsucht, besonders der Quaker, den Feinden reichlich geliefert wurde, was den Amerikanern, die für die Sache der Gesamtheit bluteten, nur kärglich zu Theil geworden war.

Aber um so freundlicher ging der Glücksstern auf von einer andern Seite her. Ein englisches Heer, wobei Hessen und Braunschweiger, war im Anfange des Jahres 1777 von Canada her aufgebrochen, um die Amerikaner in der Seite und im Rücken zu fassen. Bourgoyne war der Anführer. Mit demselben zog ein Aufgebot wilder Eingeborner jener Gegend, an barbarische Behandlung des Feindes mit Streitaxt und Scalpirmesser gewöhnt und für Feind und Freund schreckbar. Die erste Waffenthat Bourgoyne's war glücklich; er bemächtigte sich des Forts Ticonderago; bald aber bekam er mit der Natur zu kämpfen, mit Hindernissen, die außer seiner Berechnung gelegen oder die er nicht hoch genug angeschlagen hatte. Der Weg des Heeres führte durch Urwälder, durch nie betretenes Dickicht und bodenlosen Morast; ungeheuere Bäume von den Amerikanern gefällt und kreuzweise

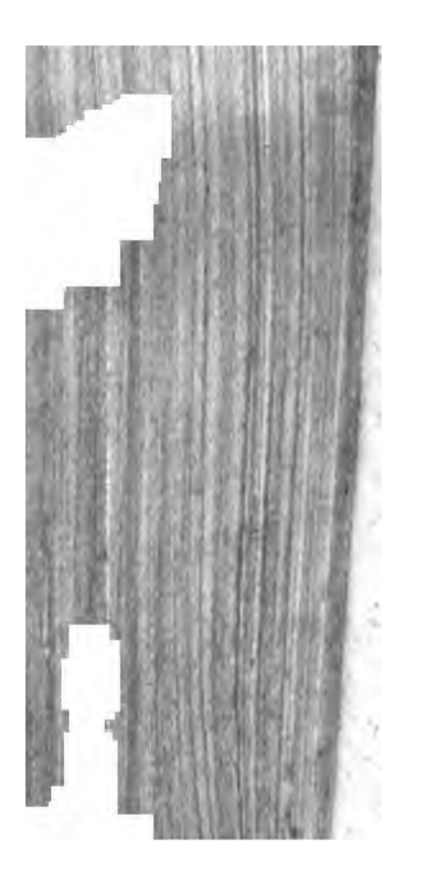


der Lauer; die Gu
Mühsal ringenden
Schüsse trafen si
fielen den deutsche
Lämmerschwänzen
renperücken mit ge
die den Rücken he
nes Deutschen Sch
wegen sie ihre Do
der Nase an, das
nicht spaßen läßt u
gut aufs Korn zu
kaner war damals
Wilden, welche da
hatten ein junges,
Verlobte eines Off
schleppt; sie hatten
zur Belohnung verh
ten würde, im H
mit der Streitaxt, l
nen gefangenen Fra
zu braten begonnen.

von ihm versammelte Kriegsrath stimmte für Uebergabe an die Amerikaner, welche Weg und Zufuhr abgeschnitten hatten. So ergaben sich, 17. September 1777, gegen sechstausend Mann dem Anführer der Amerikaner, Horatio Gates. Mit Ernst und Würde schauten die Sieger auf ihre Gefangenen; keine Beschimpfung und Unbilde widerfuhr den Wehrlosen. In der Geschichte dieses Krieges ist weder das Gedräng der Schlachten, noch der in diesen fechtenden Massen groß; hatte doch ein englischer General Clarke versichert, mit tausend Grenadieren getraue er sich, einen Zug durch sämtliche amerikanische Landschaften zu thun, und alle Männer theils mit Gewalt, theils mit etwas Schmeichelei zu entwaffnen; die Uebergabe jener Sechstausend wirkte wie in andern Kriegen der Untergang eines großen Heeres.

Das Parlament. Frankreich und Spanien für Amerika.

Im britischen Parlamente zwar drang die abermals und stärker als je zuvor erhobene Stimme des hochherzigen Chatham nicht durch; leidenschaftliche Befangenheit machte taub gegen die hohe Entrüstung, von der bewegt er eine vulkanische Rede hielt: aber für den französischen Hof gab jenes Misgeschick der Engländer den Ausschlag zur thätigen Theilnahme an der Sache der Amerikaner. Am sechsten Februar 1778 schloß Ludwig XVI einen Freundschaftsvertrag mit den Amerikanern; insgeheim dazu ein Schutz- und Trutzbündniß. Franklin und seine Mitgesandten Lee und Deane erschienen am Hofe; er selbst — das Aergerniß mußte die Etikette des Hofes zu Gunsten der Politik sich gefallen lassen — in schwarzer Kleidung und ohne Degen. Drei Tage nach dem Abschlusse des Vertrags hatte das britische Cabinet Kunde davon und schleunigst ward nun ein Plan zur Versöhnung mit Amerika entworfen und dem Congreß zugesandt; dieser aber, obgleich noch nicht von dem Abschlusse des Vertrags mit Frankreich unterrichtet, wies ihn zurück. Am 17. März erklärte Georg III im Parlamente



... langer Kran...
aus Furcht vor e...
sey unverträglich n...
lichen Rede, welche...
seinen Sessel; er ...
ringend und auffst...
plötzlich und wurde...
März 1778, ende...
Bürger Großbritan...
Volkes an der Fe...
Gunst der öffentlich...
Staat ehrte sein A...
Westminster-Abtei b...

Mit der äußer...
zum Kriege gerüstet; ...
funfzehn Fregatten au...
segelten unter D'Esta...
andern Staaten Euro...
Amerikaner rege, und ...
hends für sie und ung...
damals gänzlich freund...
Reiche für England ve...
russische Kriegsvölker n...
Friedrich II mit einem...

mals noch bestehenden Familienvertrags der beiden nachbarlichen bourbonischen Häuser, 16. Juny 1779, den Krieg an England. Hierin sprach sich nichts weniger als Wohlwollen für Amerika, vielmehr nur politischer Gegensatz gegen England aus. An eine Beziehung der Grundsätze, welche den Kampf Amerika's gegen England erregt hatten und aufrecht hielten, auf das heimische Verfassungswesen zu denken, oder Sorge daraus zu schöpfen, lag den europäischen Staatsmächten, die Beistand für Amerika rüsteten, fern. Die Kreise des heimischen Staatswesens und der ausheimischen Beziehungen schienen einander völlig fremd zu seyn; mit der Parteinehmung für Landschaften, die von ihrem Mutterstaate abtrünnig geworden waren und sich für einen Freistaat erklärt hatten, vertrug in der Ansicht europäischer Fürsten und Staatsmänner damals sich ganz wohl Behauptung vollkommen unbeschränkter Herrschaft im eigenen Staate. Amerika war ja überdies eine andere, eine neue Welt! Wie durch Napoleon und die, welche ihn stürzten, das monarchische Princip für Europa unter Sorge für Wehr gegen das Aufkommen anderer Ansichten geltend gemacht worden ist, so galt damals bei dem eifrigsten Betriebe der Aufklärung und gänzlicher Unbekümmertheit um das Gefährliche derselben der Grundsatz von unbeschränkter Fürstengewalt. In den Fürsten, welche die Aufklärung förderten, war ja die Ueberzeugung, daß bei ihrer hohen Thätigkeit für das Heil des Staats den Völkern kein anderer Zustand, als den die Fürsten einzurichten suchten, wünschenswerth scheinen könne.

Kosciuszko. Cornwallis und Greene. Rochambeau's Hülfsheer. Uebergabe von Yorktown.

Zwei Jahre, 1778 und 1779, vergingen, ohne daß den Amerikanern französische Landtruppen zu Hülfe kamen; Jahre fortgesetzter Prüfung für Washingtons Tüchtigkeit. Mit der französischen Flotte aber, die unter D'Estaing nach Westindien gesegelt

war, zog ihm abermals ein Mann zu, der Massen aufwog — Thaddäus Kosciuszko. Noch kannte Europa ihn nich erst in Amerika bekam sein Gemüthsadel die Läuterung und We zu dem spätern hohen Aufschwunge für sein Vaterland, der i unsterblich gemacht hat. Eine unglückliche Liebe zehrte an ih als er sein Vaterland verließ. Sohn eines unbegüterten Ed manns und Dissidenten, geboren 1746, als Jüngling unter d Zöglingen der Cadettenschule in Warschau ausgezeichnet, dan zu wissenschaftlichen Reisen durch Deutschland und Frankreich au gesandt, und mit Bildung des Geistes und der Sitte heimgekeh stand er in der schönsten Blüthe des Mannesalters, als die Toch des reichen und mächtigen Marschalls von Litthauen, Sosnowsk ihm ihr Herz zu eigen gab. An Einwilligung des stolzen V ters in einen Ehebund der Liebenden war nicht zu denken; e Versuch zur Flucht mislang, und verzweifelnd an dem Besitze d Geliebten und nicht im Stande, ohne sie in der Heimath leben, begab Kosciuszko sich nach Frankreich, um auf D'Estaing Flotte sich zum Kampfe für die Freiheit der Amerikaner einzu schiffen. Nur zwei Röcke und einen Degen nannte er sein Ausrüstung.

drücken einen Grad von Verachtung gegen die englischen Officiers aus, der kaum zu glauben ist. In einem derselben las ich dieser Tage: man hoffte nächstens Toiletten in den Laufgräben zu finden und den Befehl zu erhalten, das Pulver zu parfümiren. Der Schreiber sagte, daß weder der englische General noch seine Adjudanten je die Posten besuchen, noch recognosciren gehen, indeß die Amerikaner keinen Theil der Disciplin vernachlässigen und gegen jede Gefahr abgehärtet sind." *) Zur innern Ausbildung des Heeres leisteten ihm der Preuße Steuben und der Pole Pulawsky erfolgreichen Beistand. Als Oberbefehlshaber der Feinde erschien, 8. May 1778, mit frischen Kriegsvölkern Clinton; ihm war die Weisung gegeben worden, aus Philadelphia und Pennsilvanien die britischen Kriegsvölker zurückzuziehen. Dies konnte nicht ohne Verluste bewerkstelligt werden. Washington drängte nach; an achtzehnhundert Deutsche, meistens Hessen, verließen die feindlichen Reihen, um das Loos der Amerikaner zu theilen. Bei der Nacheile zeichnete ein Trupp amerikanischer Freiwilliger vor allen übrigen sich aus; Lafayette, damals General-Major im amerikanischen Heere, wurde aufmerksam und fragte nach dem Hauptmann der Wackern; das war Koscinszko. Nicht so konnten die Amerikaner sich des französischen Flottenführers D'Estaing erfreuen; nachdem er kurze Zeit, vom July bis November 1778, an den Küsten sich gezeigt und umsonst sich gegen die britische Flotte versucht hatte, segelte er nach den westindischen Gewässern. In den nördlichen Landschaften behaupteten die Engländer seit der Raumung Pennsylvaniens nur noch New-York, von nun an ihren Waffenplatz, und die lange Insel (Long-Island).

Die Macht des Krieges senkte sich nun auf die südlichen Landschaften, die beiden Carolina's und Georgien. Hier gab es der Loyalisten in großer Anzahl, und durch alle drei Landschaften wurde mit großer Erbitterung für und wider gekämpft. In Grausamkeit des Verfahren waren die Anhänger des Mutterlandes und des Freistaats gleich; keine von beiden pflegten Ge-

*) Joh. G. Forsters Briefwechsel B. 1, 244.

fangenen das Leben zu schenken. — Schon im December des Jahres 1778 kamen Engländer an in Georgien, im folgenden Jahre breitete der Krieg sich auch über Süd-Carolina aus. Zu Anfange des Jahres 1780 kam Clinton selbst mit ansehnlicher Heeresmacht; Charlestown, die Hauptstadt von Carolina, ward genommen, eine starke englische Besatzung hineingelegt und darauf fast die gesamte Landschaft unterworfen. Der als Befehlshaber von Charlestown eingesetzte General Cornwallis, ein rauher und harter Mann, überließ sich rücksichtslos den Antrieben seiner unfreundlichen Gemüthsart; doch ließ auch die leidenschaftliche Bewegung einer Reaction sich erkennen. Das schien unheildrohend für den Freistaat, dessen einziges Heer unter Washington in den Jahren 1779 und 1780 bei gänzlichem Mangel an Solde und Verpflegung sich aufzulösen drohte und unter dessen Feldherren ein mit Ruhm bekränzter und gefeierter Held, General Arnold, mit Verrath umging. Er wollte den Engländern die Festung Westpoint am Hudson (North-River), das amerikanische Gibraltar genannt, in die Hände spielen. Ein englischer Officier Ma-

gny, Biron x. Allerdings vertrug französisches Markisat, Grafenthum und Baronenstand sich nicht aufs beste mit der Ranglosigkeit der Bewohner des neuen Freistaats, nicht die Sitten der tonangebenden Stadt europäischer Cultur mit der Einfachheit amerikanischer Landwehren; mancher französische Edelmann kehrte unmuthig heim: doch in nimmer verblindendem Glanze strahlt Lafayette. Von der im siebenjährigen Kriege so hart verkümmerten Kriegsehre aber erlangte jenes kleine Heer, besonders dessen Geschützwesen, einen Theil wieder. Den Truppen Ludwigs XVI folgte bald auch eine bedeutende Geldunterstützung für die Amerikaner, nicht minder, als jene, willkommen; am ersten Januar 1781 hatten dreizehnhundert Irländer von Washington's Heere wegen Rückständigkeit des Soldes sich empört; man konnte sie nun befriedigen. Bald nachher hatte Washington über ein Heer von zwanzigtausend Mann zu gebieten, das zahlreichste, das jener Krieg zusammenführte; nun erfolgte der Hauptschlag des gesamten Krieges auf amerikanischem Boden.

Cornwallis bekam in Carolina, nach kurzer Freude über die Frucht der ersten Erfolge, mit mehr und mehr anwachsenden Schwierigkeiten zu thun. Der Sieger von Saratoga, General Gates, und nach ihm der Quaker Greene, ein überaus schnellkräftiger amerikanischer Anführer, die in ordentlichen Treffen von ihm geschlagen wurden, fügten ihm durch geschickte Wegelagerung, Streifzüge und Ueberfälle ungemeinen Schaden zu. Franklin, in Vertrauen auf endlichen guten Ausgang des Kampfes seiner Landsleute ganz dem edlen Washington gleichgestimmt, hatte wohl gesagt, man werde Charlestown mit samt dem englischen Geschütze wiedergewinnen, und um jene Zeit (5. März 1780) an Washington geschrieben, was sich auch so vollkommen bewährt hat: Ich werde bald abtreten von der Bahn, Sie aber werden leben, nach dem Ende des Krieges die schnelle und erstaunliche Blüthe des Vaterlandes zu sehen. Es wird aufblühen gleich einem indischen Kornfelde, das mit Sturm und Hagel heimgesucht worden ist und wann die Windsbraut des

Ungewitters gestillt ist, in frischem Grün und mit verdoppelter Lebenskraft gedeiht *).

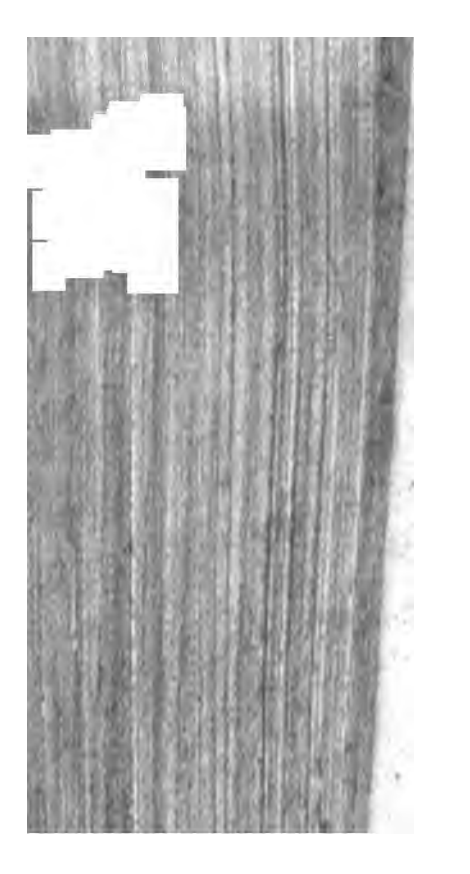
Cornwallis konnte der zunehmenden Bedrängniß in Charleston nicht mehr Stand halten; er ließ den Platz und zog gen Süden nach Virginien, um sich mit dem Hauptheere, das [illegible] befehligte, in Verbindung zu setzen; als er bis Yorktown gelangt war, bekam er von Clinton Mannschaft zur Verstärkung. Aber am 28. September 1781 erschien Washington mit Amerikanern und Franzosen zur Umlagerung des Platzes, in dem Cornwallis Sicherheit gesucht hatte; zugleich sperrte eine französische Flotte unter Grasse die anstoßende Küste. Wohl hätte Clinton dem Bedrängten Hülfe senden können; aber Eifersucht und *Unentschlossenheit* ließen ihn zögern. Cornwallis Lage, bedenklich seit seinem Einzuge in Yorktown, wurde bald rettungslos. Washington bot alle Macht auf, der Festung Meister zu werden; nie vorher war er so thätig zum Angreifen gewesen; nie aber war auch vorher Zeit und Gelegenheit zu einem entscheidenden Schlage so kostbar gewesen. Bei Erstürmung von Yorktowns Schanzen glänzte

waren alle diese Wackern bei dem preiswürdigsten Heldenmuthe; das näherte ihre Herzen einander.

Amerika's Unabhängigkeit ward durch den Fall von Yorktown entschieden. Abermals nicht ein Kampf von Hunderttausenden, nicht eine ungeheure Leichenstätte grausam Gewürgter, nicht Lorbeern aus gräßlichem Gemetzel entsprossen: aber, wenn das Interesse solcher Darstellungen in der Geschichte jenes Krieges vermißt wird, ist das ein Verlust für die Menschheit? Mögen die Jahrbücher des amerikanischen Krieges nur wenige Hauptschläge, wenige nach Schätzung des Kriegsmannes großartige Thaten zu erzählen haben: der jungen Freiheit Gedeihen war um so üppiger, je weniger ihr Boden mit Menschenblut gedüngt wurde.

Krieg und Rüstungen in Europa und den beiden Indien. Die bewaffnete Neutralität.

Indessen war aus dem nordamerikanischen Kriege ein über vier Welttheile ausgebreiteter Kampf Großbritanniens gegen Frankreich und Spanien geworden. Die Seeschlacht auf der Höhe von Duessant, Brest gegenüber, von der britischen und französischen Flotte 27. July 1778 geliefert, war nur wie ein spielender Versuch, die gegenseitigen Kräfte zu erforschen; das Erscheinen einer französischen Flotte vor Plymouth im Jahre 1779 glich einer eiteln Drohung. Das Hauptgewicht der französischen Macht entlud sich in Westindien; dort wurden mehre englische Inseln von den Franzosen im Jahre 1779 ff. erobert. Noch mehr aber, als bisher, sollte Großbritannien seine Kräfte theilen, um neuaufstehenden Feinden zu begegnen. Die schon in früherer Zeit geübte und bestrittene Anmaßung der Briten, Fahrzeuge parteiloser Mächte anzuhalten, zu untersuchen und für den Feind bestimmte Kriegsvorräthe wegzunehmen, hatte sich während des amerikanischen Kriegs mit Härte und



nen der kriegführ
Mit Schweden
worden; beide
hieß bewaffne
partheiloser Flagge
derlanden erhalte
neten Neutralität
kam aber Engla
Kriegserklärung z
angegriffen, daß
deckt wurden.
über jenen Grund
bank, waren am
dische Flotte zusam
führt. Sie kämp
blieb der Sieg un
der nicht; dennoch
ten Neutralitäts=
durch Zutritt Pre
gals vergrößerte,
Engländer bemäch
West= und Ostind
durch Kapereien be
fährdet.

der Franzosen, Hyder Aly, Sultan von Mysore, den Engländern zu schaffen. Nach einer Reihe niederschlagender Verluste folgte nun aber eine kriegerische Großthat der Engländer, durch welche eine große Gefahr abgewandt und die britische Kriegsehre in glänzendes Licht gestellt wurde. Der französische Admiral, Graf de Grasse, dessen Macht durch eine spanische Flotte und fünftausend Mann Kerntruppen verstärkt werden sollte, rüstete sich im Anfange des Jahres 1782 zur Wegnahme Jamaika's, der bedeutendsten Besitzung der Engländer in Westindien. Zum Schutze derselben sollte statt des englischen Admirals Rodney ein neuer Befehlshaber sich nach den westindischen Gewässern begeben; doch ehe dieser ankam, faßte Rodney die Gelegenheit zu einem herrlichen Siege. Die französische Flotte steuerte von Martinique gen Domingo, um sich mit der dort bereitliegenden spanischen zu vereinigen, eine große Anzahl reichbeladener Frachtschiffe in ihrem Gefolge. Die englische Flotte lag bei der Insel Dominika, und hier kam es zur Schlacht am dreizehnten April 1782. Mehre Stunden hatte das gegenseitige Feuer ohne entscheidenden Erfolg gedauert, als bei umgesetzter Richtung des Windes Rodney mit seinem Admiralschiffe, „dem Furchtbaren" (the Formidable), neben dem des feindlichen Befehlshabers, „der Stadt Paris", mitten durch die feindliche Flotte hinfuhr, und nun von der andern Seite her das Feuer gegen „die Stadt Paris" begann. Dies gewaltige Schiff, von hundertundzehn Kanonen und dreizehnhundert Mann Besatzung, hielt das Gefecht aus bis Sonnenuntergang, wo es von zwei Seiten angegriffen wurde; der Admiral Grasse stand zuletzt unter vierhundertundsiebenzig Todten und Verwundeten allein mit zwei Kampfgenossen unversehrt auf dem Verdecke; nun erst strich er die Segel. Mit dem Admiralschiffe fielen noch sieben französische Linienschiffe in die Hand der Engländer; dreiundzwanzig Fahrzeuge retteten sich vor ihrer Verfolgung. Von den Engländern wich nun die Sorge vor dem Verluste Westindiens. Dies ein großartiges, kriegerisches Schauspiel des Frühjahrs; ein herbstliches bot die Belagerung Gibraltars.

pers gegen
wenn ein
Gedränge
Seit
Engländer,
der zu ge
hohe Kette
andern W
seite als m
britische B
und von d
Mittelmeer
Franzosen u
Elliot, ei
Festung; d
Mit der u
rechneten die
ten jeglicher
Admiral Rod
mittel hin ein
nische Flotte
gegen Stadt
zwar die St
ward nicht er
Plan, einen

den damals mancherlei, darunter gar abenteuerliche, gemacht; so wurde versucht, auf Mallorka eine eiserne Kette zu schmieden, womit das Meer zwischen Gibraltar und der gegenüber liegenden Festung Ceuta gesperrt werden könnte; ihr Gewicht ward auf dreihundert und vierundsechzig Centner, die Kosten auf eine Million Livres geschätzt.

Zum Angriffe gegen den Felsen ward der vom Ritter D'Arçon angegebene Plan, eine neue Art Kanonenböte zu erbauen, befolgt. Von dem Bauholze starker Lastschiffe wurden zehn Fahrzeuge erbaut. Gegen das feindliche Feuer sollten diese durch künstliche Bedachung von durchflochtenen Tauen und Säcken mit nassem Sande, gegen das Untersinken durch Seitenwände von Kork geschützt werden. An Geschütz führten sie zusammen hundert und siebenundvierzig metallene und zweihundert und funfzig eiserne Kanonen. Hinter ihnen sollten die großen Kriegsschiffe, achtundvierzig an der Zahl, eine Linie bilden; zugleich mit ihnen aber achtzig kleinere Fahrzeuge, mit Geschütz ausgerüstet, zur Unterstützung des Feuers sich längs der Küste ausbreiten. Von der Landseite, wo dreißigtausend Franzosen und Spanier gelagert waren, sollte zu gleicher Zeit als von der Seeseite das Feuer mit aller Macht beginnen. Insgesamt waren gegen hunderttausend Mann zu dem vielfachen Angriffe aufgeboten. Die Kunde von den ungeheuren Zurüstungen lockte Theilnehmer an der That oder an der Schau aus der Nähe und Ferne; afrikanische Muselmänner und französische und spanische Prinzen, der Graf von Artois und der Herzog von Bourbon an der Spitze, waren bemerkbar in der zahllosen Menge. Graf Artois sandte dem englischen Befehlshaber Früchte und Eis zum Zeichen der Hochachtung; dieser dankte, verbat sich aber für die Zukunft solche Geschenke und feuerte darum nicht minder scharf. Als nun die Rüstungen des Feindes vollendet waren und Elliot noch über die rascheste Art, Kugeln zu glühen, verlegen war, half ihm ein deutscher Nagelschmid aus Hoya, Namens Schwekendiek, durch Erbauung eines Ofens, wo binnen einer halben Stunde zweihundert Kugeln geglüht werden konnten.

Am dreizehnten September des Jahres 1782 zwischen [illegible]
und zehn Uhr Morgens legten die schwimmenden Batt[illegible]
rien — so waren die künstlich erbauten und bewehrten [illegible]
Fahrzeuge genannt worden — sich in der Nähe der Festung [illegible]
Anker und begannen ihr Feuer. Der Fels verwandelte nun [illegible]
in einen Vulkan und glühende Kugeln durchzuckten die [illegible]
wolken, welche Land und Meer überdeckten. Elliot, gleich [illegible]
Donnerer, saß auf der Königsschanze und leitete die Arbeiten [illegible]
Zerstörung. Schon am Nachmittage stiegen Rauchsäulen [illegible]
zwei schwimmenden Batterien auf; Elliots Gluthregen [illegible]
fort; am Abende stiegen Leuchtkugeln als Nothzeichen von [illegible]
schwimmenden Batterien auf. Die Flotte vermogte nicht [illegible]
zu leisten, und die Bedrängniß mehrte sich, als [illegible] englisch[illegible]
Kanonenböte, aus dem Hafen von Gibraltar [illegible], au[illegible]
der Nähe die unbehülflichen Batterien beschossen und jegliche Hülf[illegible]
leistung erschwerten. Um Mitternacht standen drei derselben [illegible]
vollen Flammen; mit Aufgang der Sonne brannten sie [illegible]

Amerika's Freiheit. Washingtons Abschied und Wiederkehr. Kosciuszko und Lafayette.

Des Krieges satt waren nun Großbritaniens Feinde nicht minder als dieses selbst. Die streitenden Mächte näherten sich einander. Amerika's Unabhängigkeit war von Holland schon, 18. April 1782, anerkannt worden; um dieselbe Zeit hatten Unterhandlungen zwischen Franklin und einem der großbritanischen Staatsminister begonnen; während der Bestürmung Gibraltars reifte der Friede zwischen Mutter- und Tochterstaate; am 24. September 1782 erkannte Großbritaunien die Unabhängigkeit der amerikanischen Landschaften an. Der Friede zu Versailles zwischen Großbritannien, Frankreich und Spanien, 3. September 1783, kostete dem stolzen Inselstaate größere Opfer, als irgend ein Krieg oder Frieden seit der Zeit der Stuarts. Holland allein mußte an Großbritannien eine Abtretung machen; der Schwächste trug den Schaden. Die bewaffnete Neutralität gab ihre Wehrstellung bald auf, doch ward über Recht oder Anmaßung der Untersuchung von Schiffen parteiloser Mächte kein fester und von beiden Seiten bedungener Grundsatz für die Zukunft gültig.

Für Amerika brachte die Morgenröthe des Friedens heftige Stürme, welche den jungen Freiheitsbaum an der Wurzel zu lockern drohten. Das wackere Heer war unbezahlt, von mehren Jahren her der Sold rückständig; Mittel zur Befriedigung der hochberechtigten Gläubiger, oder zur Belohnung um das Vaterland hochverdienter Männer waren nicht vorhanden; das amerikanische Papiergeld war schon im Jahre 1780 bis auf hundertundfunfzig für eins herabgesunken und nach 1781 ganz werthlos geworden; aber leider auch nicht einmal guter Wille zu helfen da. Der Congreß wies die gerechten Begehren der Wehrmänner zurück. Nun lagerte sich dumpfer Mismuth über das Heer; bald folgte krampfhafte Gährung, schreckliche Vorzeichen eines Bürgerkrieges. Dieser ward vermieden einzig und allein durch Wa-

dere, sprach mit tiefem
Ehre zu den Kampfgen
gegen den rathlosen und
böser Aufwiegelungen,
gung gebührenden Rechte
Ordnung zu helfen.
Austritte aus dem Kreis
bewegt durch den hohen
hatte, erklärten, daß sie
terlandes vertrauen und
ten. Auch die Landweh
klärten sich nun willig, d
cember 1783 waren zu
gewonnenen Platze, sämtl
Fußvolk aufgestellt. Da
einen Becher zum Lebewol
die er aussprach, und d
folgte die Bitte, daß Jed
chen möge. Kosciusko w
hington war seines Gefühl
reichte er den tiefgerührter
durch die Reihen der wach
gestellt waren, nach der
ihn bereit lag. Aber Alle

die Stätte leer. Zu fortdauernder Erinnerung an die Kriegsgenossenschaft wurde einige Zeit darauf von den Officieren der Cincinnatus-Orden gestiftet und Washington zu dessen Vorsteher erwählt. Aber noch ein Lebewohl hatte Washington zu sagen, bei dem Congresse. Vor diesem erschien er, 23. December 1783; auch hier war seine Rede einfach, jedes Wort gewichtig durch Wahrheit und durch Adel des Sinnes aus dem es hervorging; edel die Gegenrede des Präsidenten Mifflin, eines Quakers; würdevoll die Haltung der Versammelten. Nun schied Washington, um auf seinem theuren Mount Vernon Ruhe nach den Stürmen zu genießen.

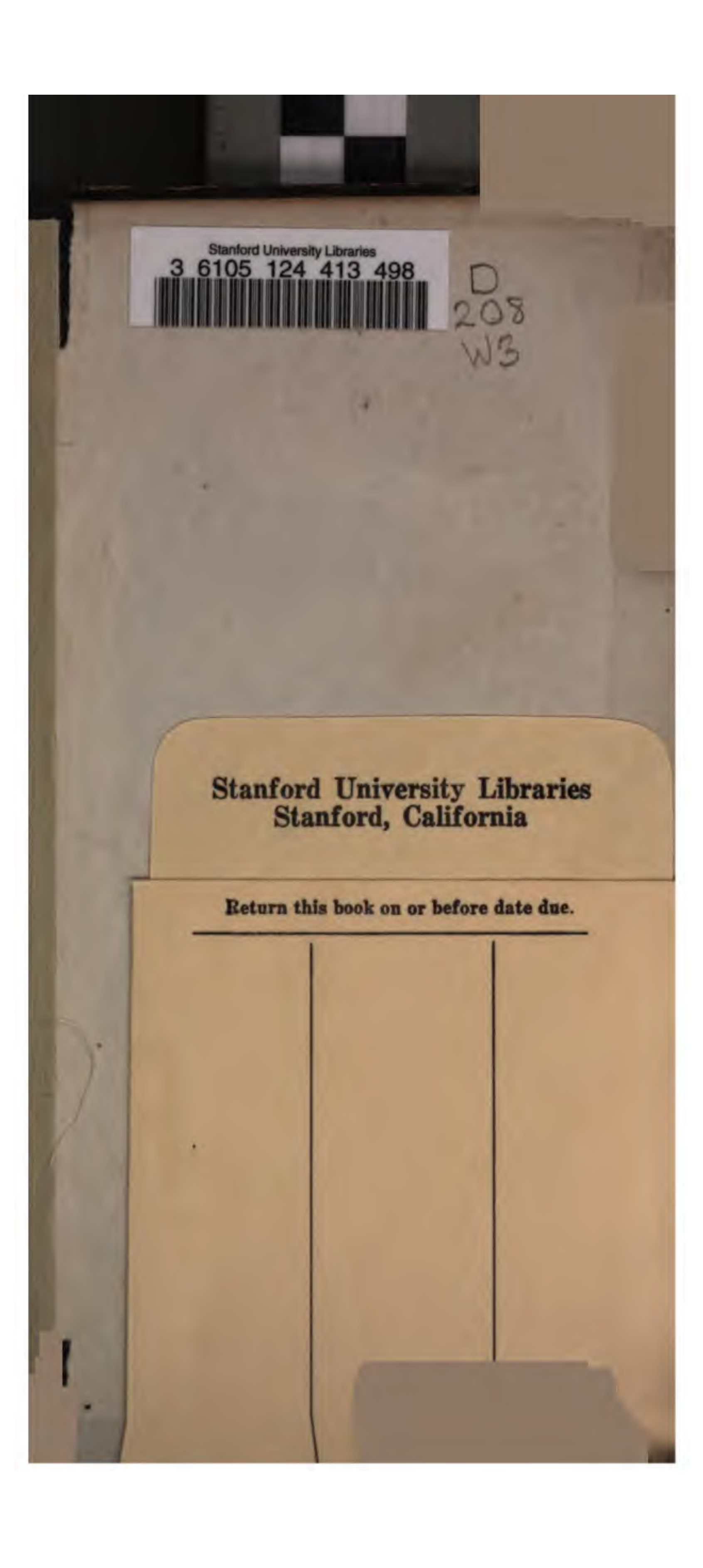
Er war noch nicht am höchsten Ziele seines Ruhmes; die dreizehn vereinigten Staaten hingen wie eine locker aneinander gereihte Kette von Gliedern zusammen, deren jedes seinen besondern Platz und seine eigene Bewegung begehrt und des Gesamt-Bandes nicht achtet; in der Gliederung war kein gemeinsames Herz; überall war Stockung und Gährung; weil jeder Staat für sich insbesondere vollständige Freiheit begehrte, konnte der Druck, der alle in die Fugen einer Gesamtheit gedrängt hätte, nicht gefunden werden. Dazu erneuerte sich drückende Geldnoth; in manchen Landschaften brachen Aufstände aus, es mußte Bürgerblut vergossen werden. Da wurde das Gefühl, daß genauere Einung nöthig sey, überall rege. Abgeordnete der Landschaften traten zusammen im Jahre 1787, unter ihnen Franklin, seit 1785 aus Europa zurückgekehrt, und Washington. Diese Versammlung ehrenwerther Männer und aufrichtiger Freunde des gemeinsamen Vaterlandes entwarf, 17. September 1787, eine Verfassung, wodurch die einzelnen Staaten enger miteinander verbunden und gemeinsames Handeln gekräftigt werden mußte. Washington wurde durch einmüthige Abstimmung zum Präsidenten erwählt; seine Waltung begann am 4. März 1789.

Der junge Staat wuchs unter seiner Pflege aus dem reichlich vorhandenen Fruchtkeime in üppigem Gedeihen; dies darzustellen, gehört nicht zu der vorliegenden Aufgabe; doch verzichtet der Freund menschlicher und bürgerlicher Wohlfahrt ungern auf

Dieses aber, sich selbst zu erheben durch Anschauung der geringen Zahl großartiger, edler und reiner Menschen, und die Achtung für das Geschlecht wiederzugewinnen, die bei dem Blick auf Verkehrtheit und Gemeinheit der Masse und Verruchtheit großer Verbrecher und der Hefen des Pöbels verkümmert wird, dieses soll die Frucht der echten historischen Studien seyn, welche mehr als die Kunde von Thronveränderungen, Beschreibungen von Schlachten und Darlegung politischer Ränke zum Augenmerke nehmen. Nicht Wissen, nicht Scharfsinn allein giebt die historische Weihe; ihr innerstes Wesen liegt im Charakter.

Die Geschichte wird gerühmt als Lehrerin des Lebens; das ist ein zweideutiges Lob; auch die Wissenschaft des Bösen findet Belehrung in ihr; sie ist das große Buch der Tyrannei, der Barbarei und des Fanatismus; wie die Freude einfach, der Schmerz aber tausendfach gegliedert ist, so findet sich das Böse in dichten Saaten, das Gute nur in einzelnen Fruchtähren in der Geschichte. Aber hier gilt es nicht den Stoff, wie er vorliegt, sondern den





Stanford University Libraries
3 6105 124 413 498
D
208
W3
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.